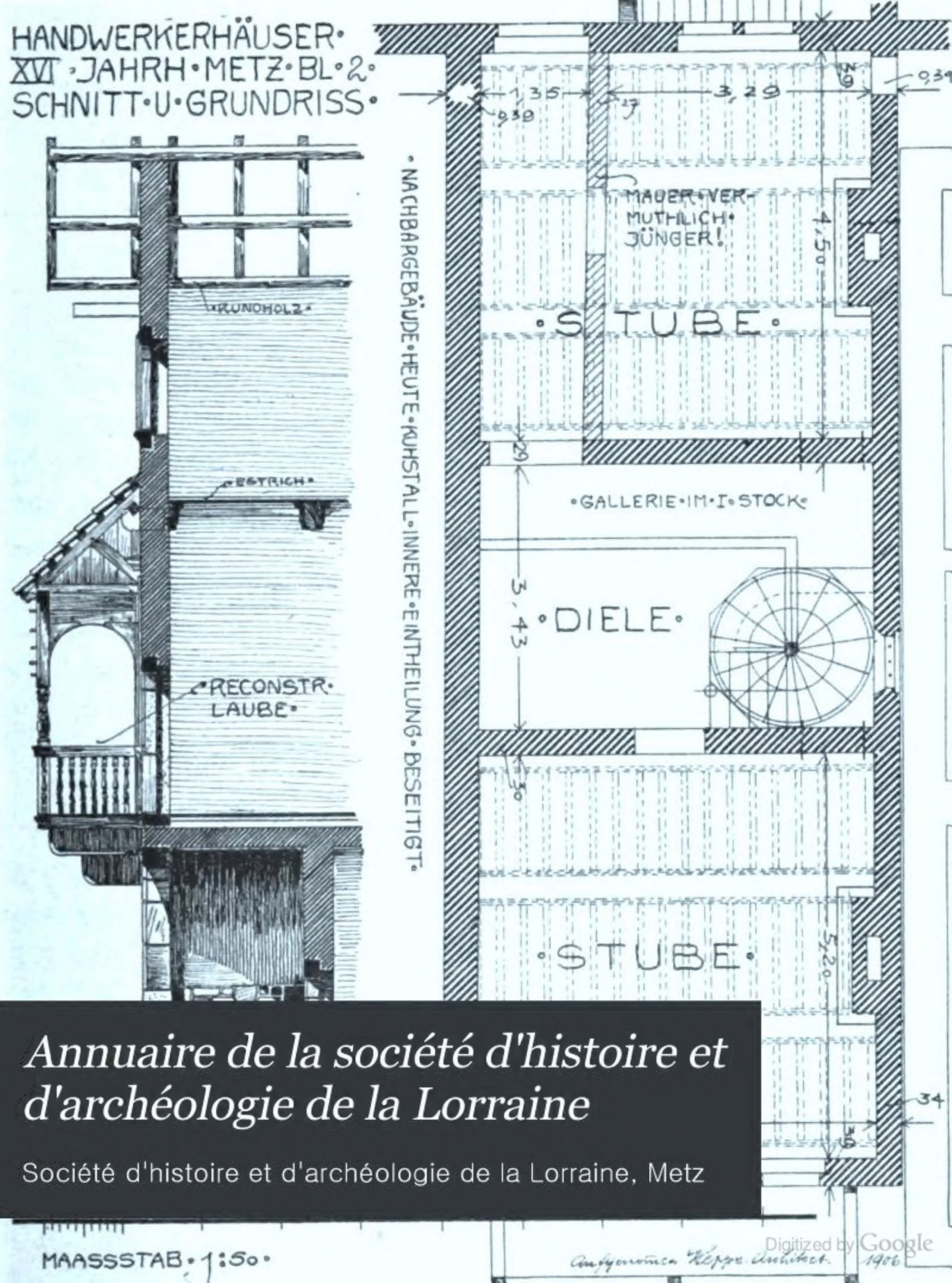


Annuaire de la société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine

Société d'histoire et d'archéologie de la Lorraine, Metz


HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
No 8988





JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

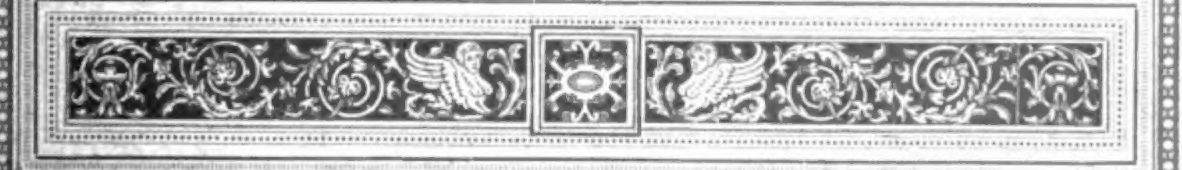


Zwanzigster Jahrgang

1908.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.



JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde



Zwanzigster Jahrgang

1908

Mit 24 Abbildungen im Text und 10 Tafeln.



METZ
VERLAG VON G. SCRIBA.

JAHR-BUCH

der

Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

ZWANZIGSTER JAHRGANG

1908.

ANNUAIRE

DE LA

SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

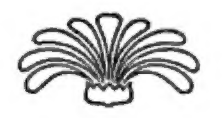
VINGTIÈME ANNÉE

1908.



Protektor:

Se. Majestät Kaiser Wilhelm II.



Inhaltsübersicht. — Table des matières.

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte. — Communications diverses et trouvailles archéologiques.

Bücherschau.

Seite

Handwerkerhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts an der Seille zu Metz.

Von **H. E. Heppe**, Metz.

Nachdem der Verband der Deutschen Architekten- und Ingenieur-Vereine sein monumentales Publikationswerk »Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten«[1]) vor kurzem zum Abschluß gebracht, hat er sich, einer Anregung des Stadtbauinspektors Stiehl in Charlottenburg folgend, als neuestes größeres Unternehmen die »Aufnahme, Sammlung und Erhaltung der Kleinbürgerhäuser mittelalterlicher Städte« zur Aufgabe gestellt[2]).

Ebensowenig, wie über das erstere, in seinen Zielen und seiner Ausführung gar nicht genug anzuerkennende und in seiner grundlegenden Bedeutung für immer feststehende Werk an dieser Stelle noch Worte des Rühmens zu machen sind — ebensowenig braucht wohl auf die Wichtigkeit des zweiten Themas besonders hingewiesen zu werden.

Hat doch der Kunst- wie der Kulturgeschichtsforscher, der Philologe ebenso wie der Sozialpolitiker, der bauende Künstler und hoffentlich auch der gebildete Laie dasselbe Interesse an dem schönen Werke der Sammlung und wenn möglich der Erhaltung unserer alten Kleinbürgerhäuser.

In ihnen liegt ein gutes Stück unserer bürgerlichen Entwickelungsgeschichte verborgen. Und wenn auch jede Landschaft, jeder Stamm mehr oder minder einst seinen eigenen Typus dieser bescheidenen Heimwesen, gesondert nach Art und Stand, entwickelt hat, so geht doch wieder bei aller formalen Verschiedenheit durch große Gruppen und schließlich durch das Ganze ein wesensverwandter Zug, der die Entwickelung auf der ganzen Linie noch heute erkennen läßt. —

Dieses Verschiedene im Gleichen aber zu entwirren und klarzulegen, seine Entstehung und Wandlung im Laufe der Zeiten und unter dem Einflusse der einst formgebenden Macht der Bedürfnisse,

---

[1]) 1906. Verlag G. Kuehtmann, Dresden. 120 Tafeln in Fol. und Textband in 4° mit 548 Abbildungen.

[2]) Vergl. »Fünfter Tag für Denkmalpflege«, S. 86 ff. Verlag Wilh. Ernst & Sohn, Berlin 1904.

Gebräuche und Gewohnheiten festzustellen, bildet nicht den geringsten Reiz unserer Aufgabe und zudem eine Fundgrube kulturhistorischer Aufschlüsse.

»Es ist ja nun leicht verständlich, daß sich das Interesse an der mittelalterlichen Baukunst«, als es um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachte, »zuerst den auffälligen Kirchen- und sonstigen größeren Bauten zugewandt hat; daß dagegen die Profanbaukunst zurücktreten mußte. Erklärlich durch die unauffällige, schlichte Form vieler dieser kleinen Denkmäler, erklärlich auch dadurch, daß die litterarische Ueberlieferung noch viel lückenhafter ist für unsere Profanbauten, als für die kirchliche Baukunst.

Es ist dies aber für die Denkmalpflege sehr bedauerlich deswegen, weil gerade die profanen Denkmäler viel mehr als die kirchlichen der Umänderung, der vollständigen Vernichtung anheimgegeben sind« [1]).

Trotzdem ist die litterarische Bearbeitung des Stoffes im letzten Jahrzehnte in guter und gründlicher Weise erfolgt [2]).

Dagegen fehlte bisher zum klaren Erfassen des Gegenstandes das erforderliche Anschauungsmaterial in allzu großem Maße. Und das eben ist die Lücke, die das neue Unternehmen des eingangs genannten Verbandes ausfüllen wird und ausfüllen muß, so lange es noch Zeit ist. —

Ein bescheidener Beitrag dazu soll auch diese Arbeit sein, die gerade vor Torschluß aus dem im Verschwinden begriffenen alten Handwerkerviertel des mittelalterlichen Metz zu bewahren sucht, was morgen vielleicht schon spurlos verschwunden sein wird! —

Im Osten der Stadt tritt im tiefliegenden Tale beim Mazellentore die »Seille«, die sich nach ihrem Laufe durch Lothringen hier unter den Mauern von Metz mit der Mosel vereinigt, in das ummauerte Stadtgebiet ein.

An ihr siedelte sich schon frühe die Gerberzunft an, die hier alles fand, was sie zur Ausübung ihres Gewerbes bedurfte: genügenden Raum, fließendes Wasser und gesicherten Mauerfrieden. Bis zum Ende des Mittelalters war zudem dieser Hauptlauf der Seille stets schiffbar und bot so nicht nur dem Handwerk, sondern auch dem mit ihm verbundenen Handel vermehrte Förderung [3]).

[1]) Stiehl in »Fünfter Tag für Denkmalpflege«, S. 87.

[2]) Vergl. Heyne, Das deutsche Städtewesen. — Stephani, Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Leipzig 1902. 2 Bände.

[3]) Vergl. Müsebeck, Geschichtliche Entwickelung der Eigentums- und Nutzungsrechte am Seillefluß innerhalb der Stadt Metz. Jhb. XIX. S. 256 ff.

Bis 1739 hatte die Seille auch innerhalb der Stadtmauern nur Erdufer, an denen die ansässigen Gerber von altersher mannigfache und verbriefte Rechte besaßen. Außerdem aber suchten sie den vorhandenen Uferstreifen noch über ihre Gerechtsame hinaus durch An- und Ueberbauten von ihren Häusern aus möglichst auszunutzen. Wie vorauszusehen, ergab sich daraus eine mit der Zeit immer zunehmende und in gesundheitlicher Hinsicht besonders bedenkliche Verengerung und Verschlammung des Flußbettes, zumal, nachdem dessen Schiffbarkeit ein Ende genommen.

Die Stadtverwaltung suchte zwar wiederholt im Laufe der Jahrhunderte durch polizeiliche Maßregeln dem Uebel zu steuern, jedoch ohne dauernden Erfolg. Den nie abreißenden Streitigkeiten hierüber machte schließlich der Marschall Belle-Isle ein Ende, dem bekanntlich noch heute die Altstadt Metz in der Hauptsache ihr charakteristisches, wenn auch etwas eintöniges Stadtbild verdankt, indem er gleichzeitig mit der Ausführung neuer Befestigungsanlagen vor und am Mazellenplatz im Jahre 1739 an die Gerberzunft mit Sanierungsvorschlägen herantrat.



Abb. 1. Handwerkerhaus des XVI. Jahrhunderts an der ehemaligen Seille. Gegenwärtiger Zustand.

Seiner Anregung zufolge faßte diese den Beschluß, im Flußbette der, nun seit der Abzweigung eines um einen Teil der Stadtmauern geleiteten Armes, sogenannten »inneren Seille« einen Kanal von 24 Fuß Breite herzustellen, ihn mit einer unten 2 Fuß, oben 18 Zoll starken Mauer beiderseits zu verkleiden und die Sohle zu pflastern. 1740 erfolgte mit Zustimmung der drei städtischen Stände, des conseil d'état und des Königs — in besonderem Arrêt — die Ausführung.

Damit erhielt der Gerbergraben, eben diese innere Seille, im

wesentlichen die Gestalt, wie sie sich bis etwa 1900 noch darstellte (vergl. Taf. 1).

In der Mitte der Fluß, rechts und links ein schmaler Laufgang und beiderseits dann die zum Teil sehr schmalen, eng zusammengebauten Fronten der Gerberhäuser, alle — für Metz ein ungewohnter Anblick! — in Holz konstruiert; diejenigen der linken Seite dazu infolge des hier sehr rasch ansteigenden Geländes ungewöhnlich hoch mit vielen niedrigen Geschossen und der malerischen, wenn auch etwas übelriechenden Staffage im Winde wehender Tierhäute[1]). —

Kaum ein Jahrhundert aber nach 1739 noch behielt der alte »Gerbergraben« seine Bestimmung. Als, dem Zuge der Zeit folgend, auch die Gerberei aus der handwerklichen in die fabrikmäßige Betriebsform übergeführt wurde, die ihrerseits sich in dem engbevölkerten Viertel und den alten Häusern nicht mehr zurechtfinden konnte, da ging einer der kleinen Betriebe nach dem andern ein. Die Kleinmeister verschwanden und in ihre verlassenen Heimwesen zogen sich langsam die Aermsten der Armen. Was das bei deren Lebensgewohnheiten und dem Mangel aller sanitären Einrichtungen in diesen zum größten Teil jahrhundertealten Gebäuden zu bedeuten hatte, braucht des näheren nicht ausgeführt zu werden.

Es genügt die Andeutung, daß die Häuser zu dumpfen und schmutzstarrenden Höhlen wurden, in denen die Bewohner infolge des Fehlens jeder gesunden Wohnungspolitik, in stetem Kampfe mit allen Uebeln, die aus ähnlichen Verhältnissen nur entstehen können, vor allem aber mit zahllosem Ungeziefer, lagen und — liegen. Der Fluß selbst aber wurde dabei immer mehr zu einer trägen, ihr schwarzes, schlammiges Gewässer dahinschiebenden Kloake, einer Gefahr für die ganze Stadt, so daß schließlich der liebliche Geruch des Chlorkalks in diesen Breiten ständig den vorschriftsmäßigen Ozongehalt der Luft — wenn auch etwas mangelhaft — ersetzte. — — —

In den Jahren 1905/06 wurde endlich den nachgerade nicht länger zu duldenden Zuständen ein Ende gemacht. Der innere Seillelauf wurde kanalisiert und auf ihm im Niveau der angrenzenden Verkehrswege eine stattliche Straße angelegt.

Die Stunde der alten Gerberhäuser aber hat damit geschlagen. Sie sind dem Untergange geweiht und schon zeigt sich zwischen ihnen hie und da der Vertreter einer neuen Zeit: Häuser besser gebaut, mit Wasser und Kanalisation ausgestattet, sonst aber in ihrer erschreckend

[1]) Vergl. die malerische Darstellung in: K. Stieler, »Bilder aus Elsaß-Lothringen«. Stuttgart. P. Neff, 1876. Einschaltbild nach S. 32.

armseligen Charakterlosigkeit nicht gerade erfreulich anzuschauen. Und mit den alten Häusern verschwindet zugleich auch still und stumm ein,

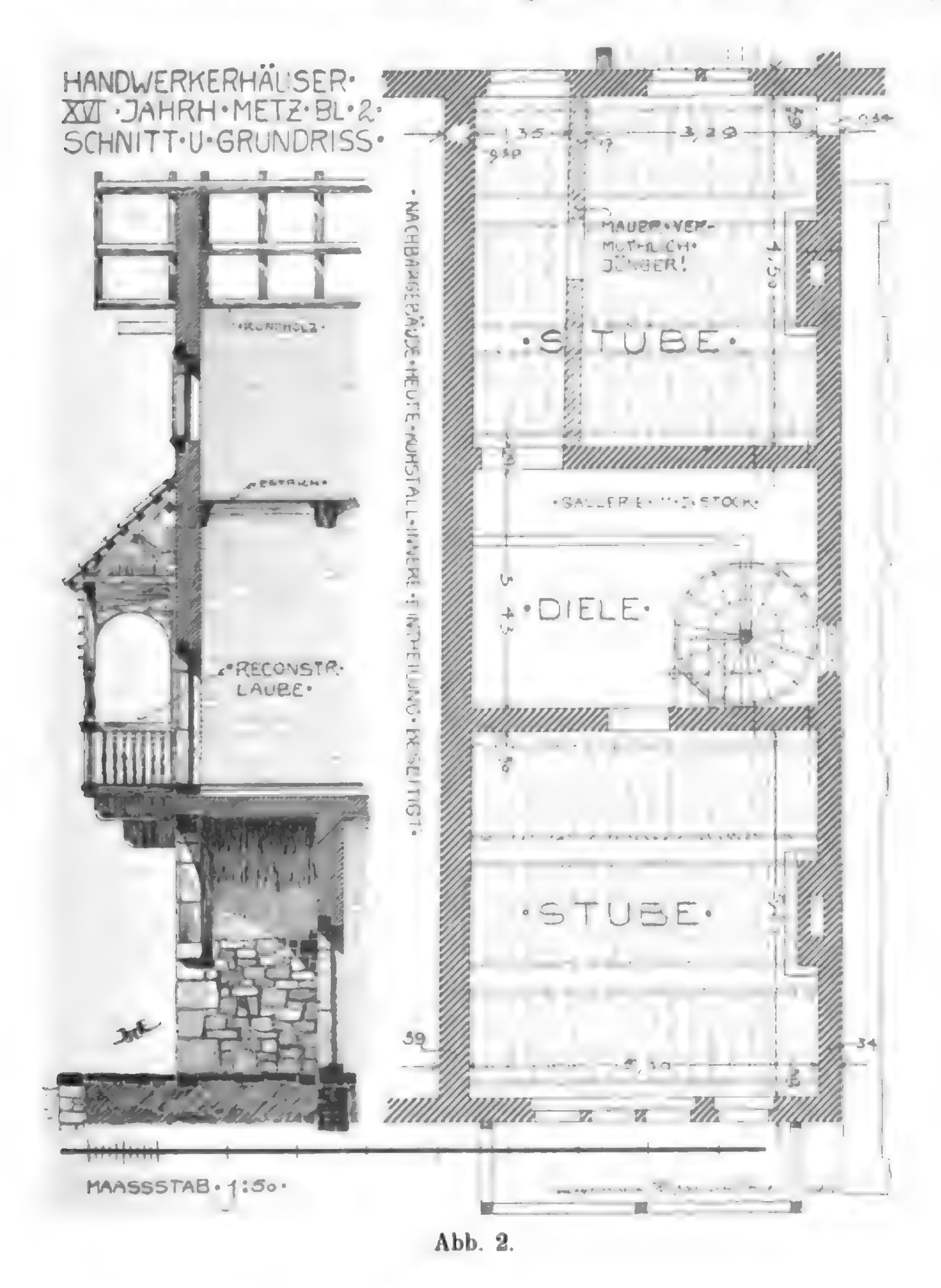


Abb. 2.

wenn auch vollkommen verwahrlostes, so doch in seiner zweckvollen Eigenart jedenfalls heute schon äußerst seltenes, altertümliches Städtebild von packendem malerischem Reize. An seine Stelle aber tritt, mit allen

bösen Geistern im Bunde, der kleine Techniker oder Bauunternehmer und beglückt die Welt mit den scheußlichen Ausgeburten seiner verkümmerten Zeugungskraft — während eine verständnisvolle Künstlerhand an dieser so ausnahmsweise günstigen Stelle mit leichter Mühe das verschwindende alte durch ein ebenso reizvoll-charakteristisches neues Straßenbild zu ersetzen im Stande gewesen wäre!

Das Alte stürzt, es ändern sich die Zeiten — was aber werden unsere Nachkommen von unseren künstlerischen Leistungen sagen? — —

Auf der zu dieser Arbeit gehörigen Tafel 2 und den Textillustrationen sind nun zwei verschiedene dieser alten bescheidenen Handwerkerhäuser zur Darstellung gelangt. Bei ihrer Betrachtung ist das Erste, was auch dem wenig Aufmerksamen in die Augen springt, der ganz unverhältnismäßige Gegensatz trotz gleicher Art und Bestimmung der beiden Façaden in formaler Hinsicht. Es macht die erste, aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende (Taf. 2), der andern, aus dem 18. Jahrhundert (Abb. 12) gegenüber bei allem heutigen Verfalle einen ganz auffallend kultivierten, einen geradezu vornehmen Eindruck. Bei dem älteren Werke ist jedes Detail mit Liebe und Sorgfalt behandelt, nicht nur des Aeußeren des Hauses, wie das etwa heute üblich, sondern auch der inneren Ausstattung (vgl. Abb. 3—10). Einfach und bescheiden dabei alles, aber gefällig, geschmackvoll und gediegen! Ganz im Geiste des eben vergangenen Mittelalters und seiner künstlerischen Feinfühligkeit.

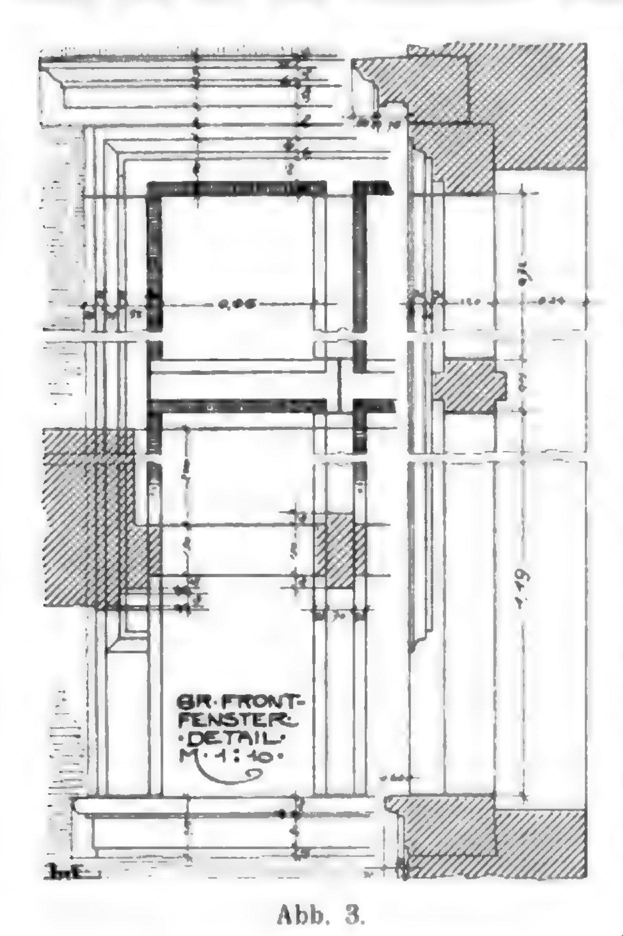


Abb. 3.

Bei dem anderen dagegen, welche minderwertige, beängstigend leichte Konstruktion dieses zu schwindelnder Höhe getriebenen Holz-

und Bretterbaues: und welche Gleichgültigkeit in formaler Hinsicht. Nicht der leiseste Versuch der Veredelung des Zweckes durch die Form ist festzustellen!

Beides Wohn- und Werkhäuser eines Meisters, einer Familie; das erste aber offensichtlich das traute und gehegte Nest, die Heimat kleiner, aber selbstbewußter und handwerksstolzer Bürger — das andere, trotz verhältnismäßiger Größe, der notdürftige Unterschlupf ideallos werkelnder »Citoyens«!

Der Unterschied in der Wahl der Materialien der beiden Gebäude ist es nicht; denn gerade ein Holzbau läßt sich so gestalten, daß er an reizvoller Schönheit nicht leicht zu übertreffen ist. Das nahe Elsaß bietet deren die Fülle als Beispiele. — Nein! —

Es muß sich hier eine fundamentale Wandlung der Verhältnisse und Menschen vollzogen haben, von der Zeit, da auf goldenem Boden das alte Handwerk noch lustig blühte, bis zur Entstehung dieser kümmerlichen Gehäuse.

Und ein Blick auf die politische Geschichte der Stadt klärt bald dieses anscheinend so unverständliche kunstgeschichtliche Rätsel!

Auf der einen Seite sehen wir da vor der Okkupation Lothringens durch Frankreich im Jahre 1552 die selbstbewußte und in Kunst, Handel mit Handwerk blühende alte deutsche Reichsstadt »Metz la Riche«! mit ihrer Bürgerschaft als Herr im Hause.

Auf der andern Seite aber nach den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts und ihrer politischen und religiösen Gewaltherrschaft, ihren Kriegen und ihrer Stockung alles bürgerlichen Lebens ein zur französischen Provinzial-Dutzendstadt herabgesunkenes Gemeinwesen, dessen verarmte Einwohnerschaft neben der großen, fremden militärischen Besatzung nur noch geduldet und damit auf lange hinaus in jeder kulturellen wie sozialen Betätigung gewaltam gehemmt ist [1]).

Zu der konkreten Behandlung des Gegenstandes nunmehr übergehend, sei zunächst der Grundriß der Abb. 2 betrachtet, der zu dem mit der Holzgallerie ausgestatteten der beiden Häuser der Taf. 2 gehört, welch letzteres zunächst betrachtet werden soll.

Auf den ersten Blick finden wir hier den allgemeinen Typus des kleinbürgerlichen Einfamilienhauses des Mittelalters wieder, wie er sich mit einer bei seinem umfassenden Geltungsgebiete überraschend großen Uebereinstimmung bis etwa zum Beginn des 16. Jahrhunderts entwickelt

[1]) Vergl. Wolfram, Geschichtlicher Ueberblick, S. XVII ff. in: Technischer Führer durch Metz. Metz, G. Scriba, 1894.

hatte. Die hier vorliegende Anordnung der Räume — zwischen zwei Zimmern nach der Straße und nach dem Hofe ein dritter, der die Treppe enthält und je nach der Landschaft Diele, Fleet, Saal, Ehren, Oehrn genannt wird — läßt sich ebenso wie in ganz Norddeutschland und den Hansestädten, im Elsaß, der Schweiz und anderwärts feststellen[1]). Allerdings ist dabei wiederholt zu betonen, daß sich diese Gleichmäßigkeit ausschließlich auf das städtische Kleinbürgerhaus bezieht. Für das Bauernhaus ist die Entwicklung eine gänzlich andere. —

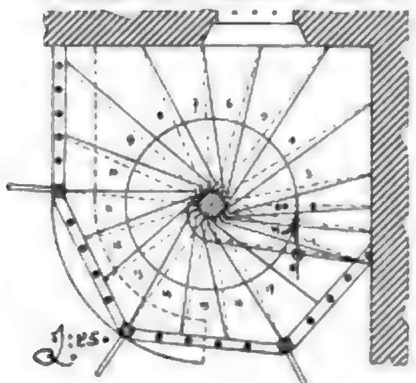


Abb. 4. Handwerkerhaus des XVI. Jahrhunderts. Wendeltreppe.

In unserem Beispiele läuft von der Haustüre im Hof bis zur Diele ein Flur. Wie aber schon die über ihm durchschießende Decke des angrenzenden Zimmers beweist, ist die den Korridor bildende schwache Wand spätere wesensfremde Zutat, sodaß ursprünglich das Hofzimmer unmittelbar vom Freien aus betreten wurde.

Durch die Wendeltreppe und die Gallerie mit dem Erdgeschosse verbunden, liegen dann im Oberstock zwei weitere geräumige Zimmer.

Die Diele aber geht bis zu dem auch die Decke der oberen Zimmer bildenden Dache durch, womit sie auf die Entstehung auch des hier behandelten Haustypus aus dem alten einräumigen Urhause deutlich hinweist[2]).

Unter dem unteren Wohngeschosse befindet sich dann der Keller, der vom Hofe aus über eine versenkte Freitreppe, von der Wasserseite her aber zu ebener Erde zu betreten ist. Sein Grundriß setzt sich heute zusammen aus einem die ganze Tiefe

[1]) Vergl. Stiehl a. a. O., S. 88 ff.

[2]) Vergl. Stiehl a. a. O., S. 88 ff. — Meringer, Das deutsche Haus und sein Hausrat, S. 8. B. G. Teubner. Leipzig 1906.

durchschneidenden Flure, zwei davon seitlich abgetrennten Einzelräumen und der aus Schnitt und Ansicht ersichtlichen offenen Vorhalle nach dem Wasser zu, deren Boden mit dem weiter oben erwähnten Laufgange auf der Ufermauer der Seille in gleicher Höhe liegt.

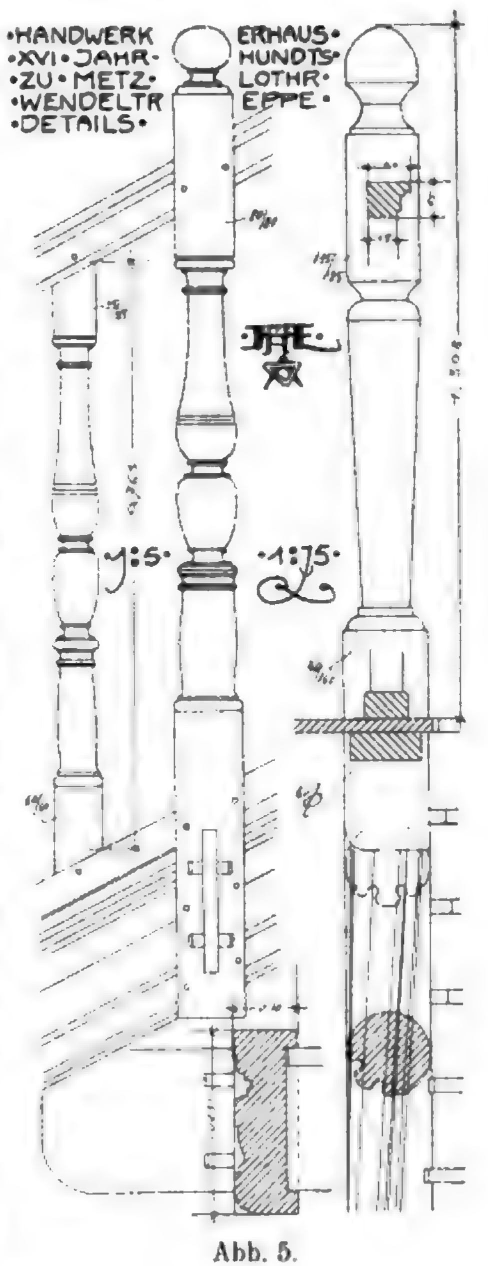


Abb. 5.

Diese heute vorhandene Kellereinteilung dürfte jedoch schwerlich noch die ursprüngliche, vielmehr aus einer verhältnismäßig neueren Verbauung der alten, einen einzigen großen Raum bildenden Anlage entstanden sein, worauf u. a. schon der Umstand schließen läßt, daß auch heute noch der Boden des Kellerganges ein starkes Gefälle vom Hofe nach dem Wasser zu besitzt. Jedenfalls aber lassen sich hier die sogenannten »Bermen« — von denen weiter unten die Rede sein wird — heute nicht mehr nachweisen. —

Die Einzelausbildung des Hauses ist bei aller Bescheidenheit doch überaus sorgfältig und geschmackvoll behandelt. Ganz besonders wertvoll wird es durch seine, wenn auch äußerst verwahrloste, so doch mit Ausnahme der großen Cheminées (Kaminmäntel) vollständig erhaltene i n n e r e Ausstattung.

Es sei davon ebenso auf die auf schweren, reich profilierten Unterzügen ruhenden Balkendecken und die Haustüre hingewiesen (Abb. No. 6, 7 und 10), beide übrigens für Lothringen charakteristisch, wie auf die zierliche Wandschranktüre und die gefällige Ausbildung der hölzernen Wendeltreppe (Abb. No. 8, 4 und 5).

Das in der Abb. No. 9 dargestellte, im Hause selbst aufgefundene

Fragment scheint die Seitenwange eines der beiden beseitigten großen Cheminées darzustellen, trotzdem die reiche, tief unterschnittene Profilierung und das Fruchtgehänge, zu denen noch das jedenfalls nicht minder aufwändig behandelte Abdeckungsgesims und der große Mantel

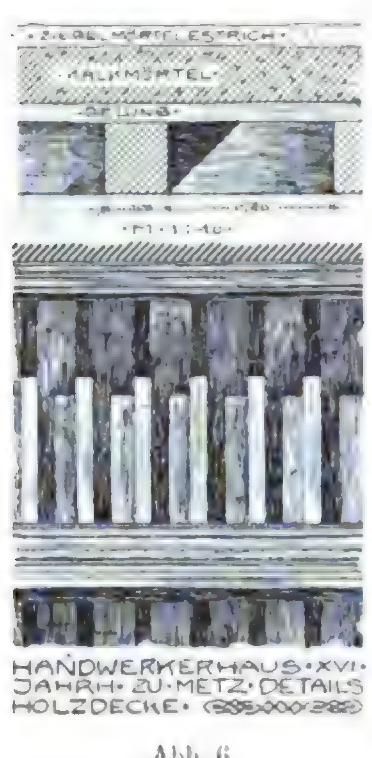


Abb. 6.

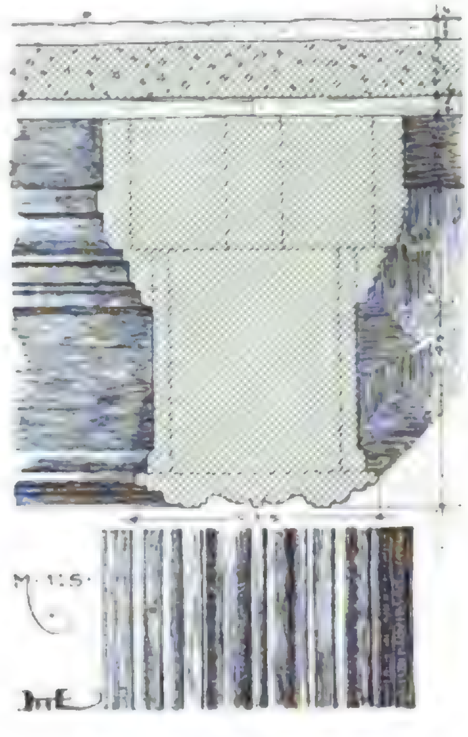


Abb. 7.

hinzuzudenken sind, in ihrer Gesamtheit fast zu prunkvoll für das einfache Bürgerhaus gewirkt haben müssen.

Als treffendes Beispiel der geradezu liebevollen Sorgfalt, mit der der alte Meister sein kleines Werk behandelte, kann schließlich das Fenster nach dem Hofe dienen, das von seinen je drei eisernen Gitterstäben keinen in derselben Grundrißstellung zeigt, wie den anderen, sondern das eine Mal durch eine einfache Achtelversetzung, das andere durch zweifache Windung des Stabes selbst in dieses untergeordnete Detail geschmackvolle Abwechslung zu bringen versteht. Eine wirkliche Kunst und eine echte, den ganzen Menschen durchdringende Künstlerschaft kennt eben keine »untergeordneten« Details. Ihr ist das Eine so wichtig wie das Andere. Der Nagel im Türbeschlag wie der kostbare Goldpokal und das Häuschen des kleinsten Bürgers so gut wie das reichste Münster! Und heute? Was haben wir gerade in diesem Punkte vom dunkeln Mittelalter zu lernen! —

In der Textabbildung (No. 1) ist der Zustand der auf Taf. 2 zum Teil rekonstruiert dargestellten zwei Façaden in ihrem Zustande bis zur Zuschüttung der Seille wiedergegeben, durch welche heute der große Bogen im Untergeschoß bis über den Scheitel in der Erde verschwunden ist.

Bei einer näheren Betrachtung fallen sofort bei beiden Gebäuden mehrere Reihen von Kragsteinen, außerdem je eine vermauerte Türe auf. Ihr Zweck liegt auf der Hand.

Die großen Steine haben einst je eine Gallerie getragen, zu der die Türe den Zugang vermittelte. Die Bestimmung einer solchen Gallerie war offenbar neben der Annehmlichkeit, die sie den Bewohnern des Hauses bot, auch eine gewerbliche. Denn von ihr aus konnten mit Leichtigkeit die für das Lüften und Trocknen der bearbeiteten Felle erforderlichen Hölzer vorgestreckt werden, wie wir sie auf der linken Seite im Mittelgrunde der Tafel 1 (besser noch auf dem zitierten Einschaltbild in Stielers »Bilder aus Elsaß-Lothringen«) noch in Anwendung sehen. Von den beiden Gallerien war diejenige des Nebenhauses ungedeckt, die des Hauses mit dem großen Bogen aber mit einem Dache versehen. Das zeigen nicht nur die im Brüstungsfeld des oberen Fensters angeordneten kleinen Kragsteine, sondern auch der durchlaufende Putzwulst darüber (vergl. Abb. No. 1 und 2).

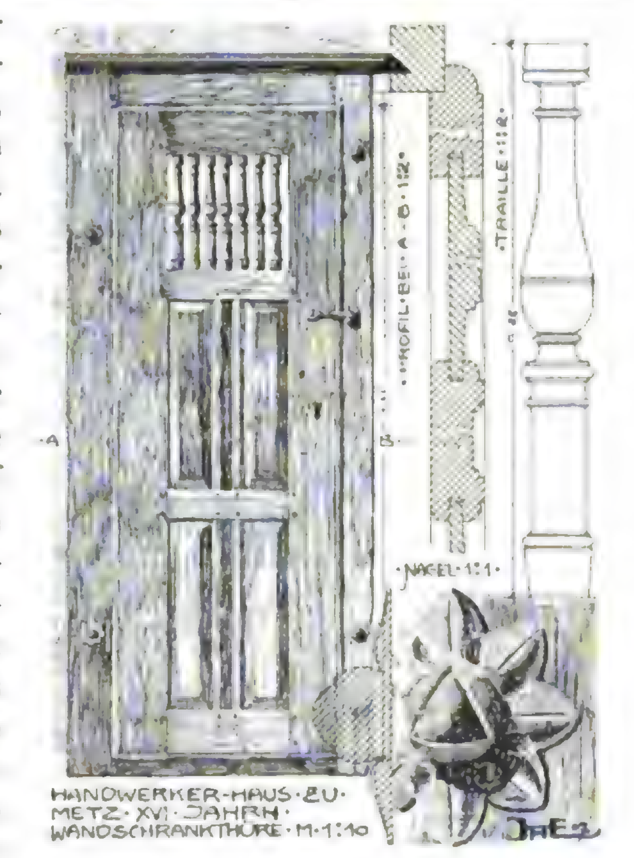


Abb. 8.

Die zeichnerische Wiederherstellung der Gallerie war danach leicht auszuführen, zumal eine Anzahl Löcher im Mauerwerk zu beiden Seiten des großen Fensters weitere Anhaltspunkte boten.

Auf den kleinen Kragsteinen lag die Firstpfette des Pultdaches, der Putzwulst deckte den Anschluß der Ziegeldeckung.

Die großen Steine aber trugen kurze Fußbodenbalken, die mit

Keil- oder Scherzapfen in die Schwelle der Brüstung eingriffen, auf welche sich dann die Pfosten aufsetzten. Damit ist das Gerüst des Ganzen gegeben. Selbstverständlich konnten dabei, was das formale Moment anlangt, die Kopfbänder zwischen Stielen und Rahmholz auch gerade oder geschweift verlaufen, ohne die hier gewählten Rundbogen zu bilden. Auch die Brüstungsgefache konnten anders ausgebildet, z. B. mit ganzen oder in Mustern ausgesägten Brettern verschalt sein. Daß an dieser Stelle hier gedrehte Traillen angenommen wurden, geschah jedoch nicht nur deshalb, weil eine einfache Brettverschalung mit dem sonstigen zierlichen Detail des Gebäudes schwerlich zusammengehen würde, während das bei den Traillen, wie Figura zeigt, ganz vorzüglich der Fall ist, sondern auch, weil noch erhaltene Beispiele, einzelne am Gerbergraben selbst, ein anderes an der — zum Abbruch bestimmten — gleichzeitigen alten städtischen Münze diese Traillen noch heute zeigen. Zudem war die Wendeltreppe im Hause selbst ebenfalls mit Traillengeländer versehen, sogar die Wandschranktür hat ein mit Traillen verstelltes Oberlicht. Das Traillenmotiv war also offenbar hier ein sehr beliebtes und oft verwandtes, was bei seiner logischen Selbstverständlichkeit auch ohne weiteres zu begreifen und übrigens für die nachfolgende Zeit leicht nachzuweisen ist. Wie oft ein und derselbe Gedanke zur Anwendung gelangen kann, ohne eintönig zu wirken, dafür bietet das nahe Elsaß ein treffliches Beispiel, denn dort ist, bei gleicher Aufgabe, an gleicher Stelle das gleiche Motiv noch hundertfach erhalten. Für eine Ausmauerung oder etwa gar Ausfüllung der Gefache der Galleriebrüstung mit kostspieligen geschnitzten und gemalten Füllungen, wie sie für den Fachwerkbau Nord-

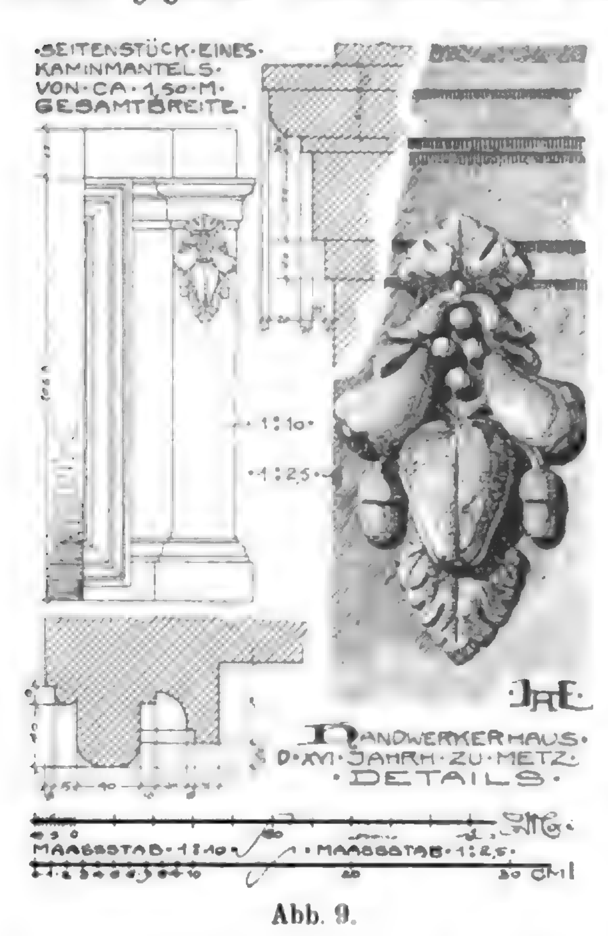


Abb. 9.

deutschlands typisch, läßt sich hier im Lande nicht ein einziges Beispiel nachweisen oder wäre ein solches überhaupt nur anzunehmen. Ganz abgesehen davon aber verwandte in der guten Zeit, zu der unser Beispiel sicherlich gehört, der alte Meisterhandwerker stets nur das nächstliegende Motiv, während er alles Gesuchte oder unnütz Komplizierte instinktiv vermied. Es steckt darin vielleicht eine der wichtigsten Lehren, die uns die Kunst des Mittelalters zu geben vermag: Mit geringsten Mitteln möglichst die größten Erfolge zu erzielen und — bei weiser Mäßigung — jedes Ding an den rechten Platz zu setzen! —

Abb. 10.

Nach Analogie der Wendeltreppenwange konnte die Schwelle etwa auch nach außen mit einem sossenartig profilierten Schalbrett verkleidet gewesen sein, das dann das Hirnholz der Zapfen gedeckt hätte.

Erforderlich war das aber jedenfalls nicht, weshalb hier davon Abstand genommen wurde.

Für die Deckung des Galleriedaches sind Mönch und Nonnen angeordnet, die sogenannten »tuiles creuses«, die für Welsch-Lothringen ebenso wie das flache Pfettendach typisch, in Stadt und Land tausendfach erhalten und zudem auf beiden Häusern hier von altersher noch heute vorhanden sind.

Die Rekonstruktion der Gallerie dürfte demnach wohl nach jeder Richtung hin als stichhaltig betrachtet werden. —

Wie schon bemerkt, ist das auf Taf. 2 gleichfalls erscheinende von dem bisher behandelten Hause ganz unabhängig. Es hat einstmals einem offenbar ärmeren Nachbarn gehört und ist deshalb ganz besonders wichtig, weil es zeigt, wie bei gleichem Programm doch das Aeußere dieser kleinen Anlagen bei aller Aehnlichkeit jeweils nach Zweck und Reichtum verschieden ausgebildet war.

Von dem Innern des Hauses läßt sich nichts mehr sagen, da seine gesamten Zwischenwände und Decken entfernt sind.

Hingewiesen sei auch schließlich auf den für einfache städtische Häuser des Mittelalters in Lothringen, neben dem vielfach verwendeten horizontalen Zinnenabschluß, charakteristischen weiten Dachüberstand und die Vernachlässigung des Giebels [1]. Letztere entspringt übrigens nicht grundsätzlicher Abneigung dagegen oder etwa französischem Wesen

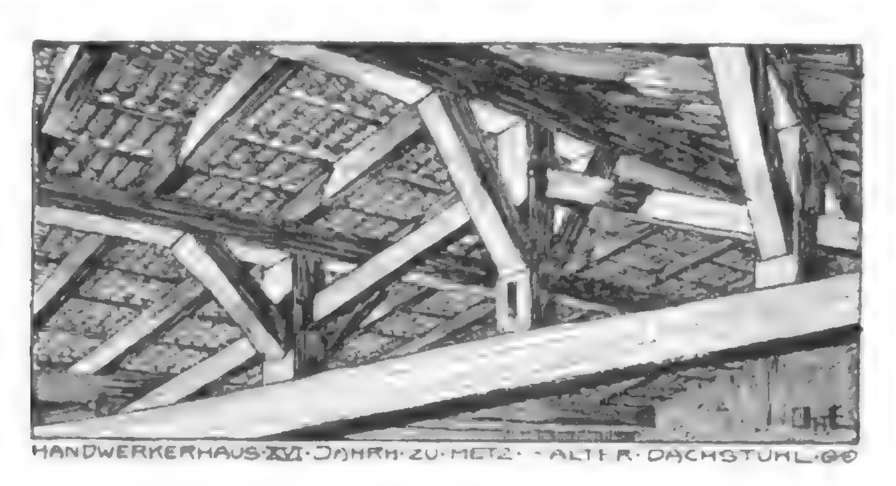


Abb. 11.

— Frankreich besitzt viele und schöne mittelalterliche Giebel [2]) —, sondern der durch die Konstruktion des Dachstuhles bedingten flachen Dachneigung.

Bei beiden Häusern noch unversehrt ist der alte Dachstuhl erhalten (vgl. Abb. 11), dessen Konstruktion nicht nur für die Bauten des Mittelalters in Lothringen, sondern auch diejenigen noch weit ins 18. Jahrhundert hinein als typisch bezeichnet werden darf.

Von den von der Straße und dem Hofe aus gut beleuchteten Dachkammern (vgl. Abb. 1) war der Dachstuhl anscheinend niemals durch eine Zwischendecke dem Blicke entzogen, eine für moderne Begriffe — von den praktischen Nachteilen, im Winter z. B. ganz abgesehen — etwas unwohnliche Anordnung. Auch heute noch vorbildlich aber ist die Konstruktion des Fußbodens dieser Dachkammern mit einem feuersicheren Ziegelmörtelestrich, der sich in seiner Zusammensetzung von demjenigen in Lothringen freigelegter gallo-römischer Villen kaum unterscheiden und also vielleicht, wie manches

[1]) Vergl. Heppe, Die Profanbaukunst des Mittelalters in Metz und seiner Umgebung in: »Das Reichsland«, Metz, R. Lupus, 1902/03, S. 689 ff.

[2]) Viollet-le-Duc, Dictionnaire d'Architecture VII, S. 130, »pignon«.

andere Motiv[1]) lothringischer Architektur auf die römische Zeit und Lehre zurückführen läßt.

Das aber zeigen diese beiden kleinen Anwesen, die übrigens auf Grund ihrer Detailformen wohl der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zuzuweisen sind, mit welchem künstlerischen Reize auch solche nach Größe und Bestimmung äußerst bescheidene Objekte von einem feinfühligen Meister ausgestattet werden können! Noch dazu ohne besondere Mühe, nur mit ein wenig sicherem Geschmack, ein wenig Liebe zur Sache und etwas Mitgefühl für die Menschen, die in dem neuen Baue später hausen sollen; vor allem andern aber mit — weiser Mäßigung!! — Würden wir dem wieder nachstreben, dann wäre die entsetzliche graue Eintönigkeit unserer Straßenwände bald gebannt, besonders käme dazu noch die endliche Aufgabe unserer möglichst schnurgeraden Baufluchtlinie, der der absolute Mangel unserer Straßenbilder an jeder malerisch-heimlichen Wirkung in erster Linie mit zu verdanken ist.

Allerdings müßte hierzu auch erst mit der unserer Zeit offenbar zur zweiten Natur gewordenen kulturfeindlichen Ueberzeugung gebrochen werden, daß jedes Haus zu allererst eine möglichst rentable Kapitalsanlage zu sein habe, anstatt des trauten Heims, wenn möglich, nur e i n e r Familie. — — —

Einer fremden Welt scheint nach alledem das in der Abb. 12 dargestellte und dem 18. Jahrhundert angehörende Haus aus dem eigentlichen Gerbergraben zu entstammen. Bei näherer Betrachtung aber bereitet es uns gerade durch seine Armut eine besondere Ueberraschung, denn in ihm erkennen wir schließlich nichts anderes, als einen in der Ungunst der Verhältnisse äußerlich verwahrlosten, im Kern aber völlig gesunden echten Nachkommen seines edleren Vorfahren der Taf. 2. Ein Blick auf den Grundriß schon lehrt die Verwandtschaft. Wie dort, auch hier eine Dreiteilung des Ganzen. (Die Wand zwischen dem »Laden« und der angrenzenden Stube ist, wie die Stellung des Kamins zeigt, spätere Zutat!) Die hohe Diele aber ist hier verschwunden und der Raum, den sie eingenommen, den beiden Stuben zu Gute gekommen, die damit sehr stattliche Verhältnisse erhalten haben. Die Treppe ist dabei an die eine Brandmauer verlegt worden, wo sie in einem Laufe und in etwas halsbrecherischer Steilheit von einem Stockwerk zum andern führt. Den hinter und unter ihr verbleibenden schmalen Raum

[1]) Hohlziegel, flaches Pfettendach, Giebellosigkeit, kleine Fensterchen des obersten Geschosses, trotz einer zur Anlage größerer ausreichenden Höhe; Dachrinne auf dem Mauerhaupt, Grundriß der sogen. »Fermes« (Pachthöfe) u. s. f.

aber haben Alkoven eingenommen, während nach dem Wasser zu ein gleichfalls mit einem Cheminée ausgestattetes kleines Zimmerchen noch ein Stück der Laube abschneidet.

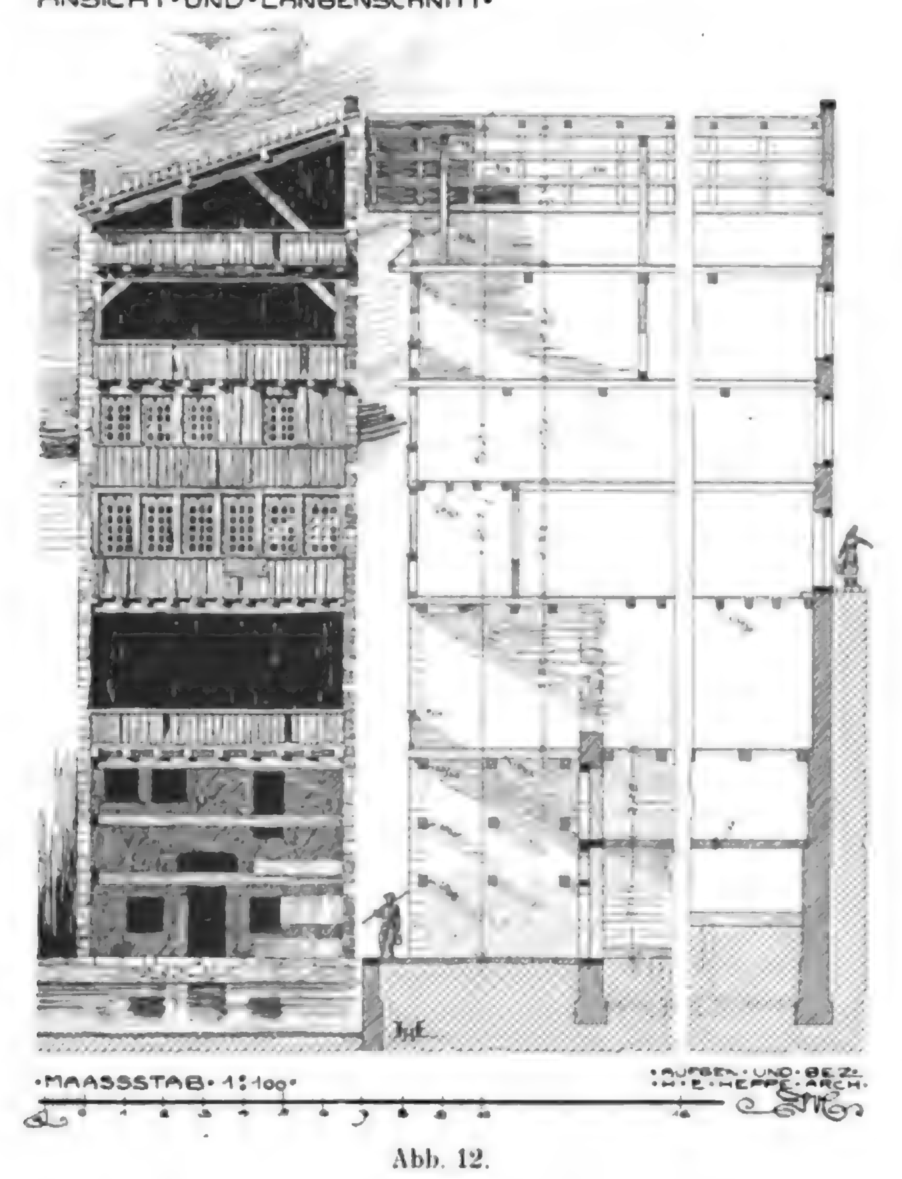


Abb. 12.

Diese völlig in das Gebäude einbezogene, geräumige und verglaste Laube aber ist offensichtlich aus der vorgekragten offenen Gallerie des ersten Beispiels entstanden, mit der sie dieselben Zwecke gemein hat (vergl. Abb. 13).

Wie der Schnitt (Abb. 12) zeigt, besitzt das Haus sieben Geschosse. eine Folge der eigenartigen Geländeverhältnisse an dieser Stelle. die es

mit sich bringen, daß von der Rückseite aus das Gebäude im dritten Stocke zu ebener Erde betreten werden kann. Von diesen sieben Geschossen aber sind nur zwei einst zum Wohnen bestimmt gewesen, also auch hierin Uebereinstimmung mit dem ersten Beispiele. Alle übrigen Stockwerke sind für den Betrieb bestimmt; die oberen wohl als Stapel-, die unteren als Werkstatträume und verraten damit einen weit größeren Umfang des letzteren, als er in dem ersten nur möglich war. Wenn so diese zweite Anlage als eine heutigen Wohnbedürfnissen angenäherte Fortentwickelung des Hauses des 16. Jahrhunderts erkannt werden muß, so wirkt dabei der ihren Erbauern und Bewohnern, im Gegensatz zu denen des vorigen, offensichtlich innewohnende Mangel an allen feineren kulturellen Bedürfnissen ganz besonders auffallend. Es wurden dafür weiter oben die Zeitverhältnisse mit ihrem harten Drucke verantwortlich gemacht, jedoch darf auch nicht vergessen werden, daß sich im 18., dem »Jahrhundert der Aufklärung«, beim eigentlichen Volke ganz Europas eine Verkümmerung des formalen und ästhetischen Sinnes bereits stark erkennen läßt, der dann im Jahrhundert darauf nahezu ganz verloren geht. Die französischen Stile des Louis XIV. bis XVI. und des Empire ändern hieran nichts, sie sind reine »Hofstile« — Parkettprodukte! —

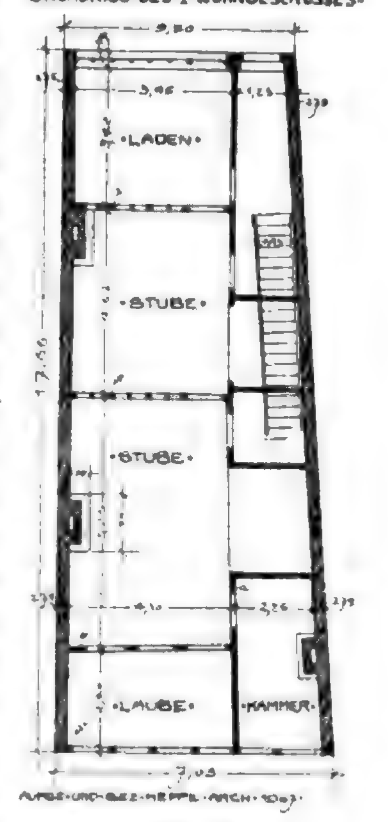


Abb. 13.

Zu denken giebt die aus Schnitt und Grundriß ersichtliche starke Frontmauer, die etwa 4 m hinter der Flucht am Wasser zurückbleibend, nur durch die drei untersten, unter dem Niveau der Straße liegenden Geschosse geht, während darüber der ganze Bau bis an die Flucht vorsetzt. Zieht man in Berücksichtigung, daß die Front an der Straße und auch die beiden hohen Brandmauern massiv sind, während der obere Teil der Wasserfront in sehr leichter Holzkonstruktion ausgeführt ist, so drängt sich fast die Vermutung auf, diese heute nur noch als Fragment erhaltene Mauer habe einstmals die Vorderfront des Hauses nach dem Wasser zu gebildet.

Gestützt wird eine solche Annahme nicht nur dadurch, daß in den unteren vier Geschossen die Balkenlagen an der Stelle die Rich-

tung wechseln, wo die Mauer stehen würde, sondern auch durch die Wahrnehmung, daß sämtliche Häuser auf der linken Seite des Flusses dieses merkwürdige Zurückbleiben der unteren Mauer und darüber das Vorsetzen des übrigen Baues zeigen.

Es wäre das dann der heute noch wahrnehmbare Ausdruck des das ganze Mittelalter hindurch währenden Strebens der Anwohner, den Fluß im Interesse der Vergrößerung ihrer Anwesen immer mehr einzuengen.

Vielleicht war aber auch, als einfachere Erklärung, der freigelassene Raum am Wasser für den Betrieb, etwa zum Trocknen der bearbeiteten Felle, erforderlich, worauf die dort angeordneten freiliegenden kräftigen Balken hindeuten, und die untere Frontwand von Anfang an zurückgesetzt; — wenn nicht, was ebenfalls möglich, beide Ursachen zusammen gewirkt haben, so daß dann der ursprünglich vorhandene Trockenplatz im Freien durch das vordringende Haus überdeckt worden wäre. —

Abb. 14.

Zum Schlusse ist nun noch einer Eigentümlichkeit zu gedenken, durch deren Besitz das Haus für unser Thema erhöhten Wert erhält. Und zwar sind dies im untersten, mit einem massiven Tonnengewölbe überdeckten Geschosse nach dem Wasser zu die sogenannten »Bermen«.

Von ihnen ist in Urkunden und Akten oft die Rede, ohne daß sich der Forscher bisher eine klare Vorstellung von ihrem Wesen zu machen im Stande war.

Abb. 15.

Diese »Bermen«, das sind verschieden große und tiefe gemauerte Gruben zum Weichen der Felle

in der Lohe, haben sich in unserem Beispiele noch im alten Zustande erhalten und sind sogar heute noch mit einer sehr zweifelhaft aussehenden schwarzen Brühe gefüllt, die offenbar bisher von dem eindringenden Grundwasser der Seille stets wieder gespeist wurde.

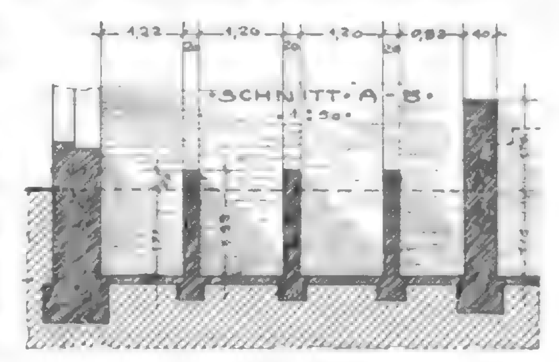


Abb. 16.

Der Grundriß in Abb. 14 zeigt sie längs der Brandmauern zu beiden Seiten eines Mittelganges angeordnet, von dem Teil B rund 0,80 m höher liegt, als Teil A. Die Tiefe der Gruben ist erheblich und beträgt vorn 1,11 m unter Fußbodenoberkante und hinten rund 2 m (vgl. Abb. 15 und 16), womit sie nicht nur für ihren eigentlichen, sondern in der unheimlichen Dunkelheit ihres Ortes auch für weniger freundliche Zwecke recht geeignet erscheinen. — — —

Außer den beiden nunmehr hier behandelten sind in den Straßen der Altstadt noch eine ganze Anzahl anderer dieser alten Kleinbürgerhäuser erhalten; darunter einige von besonderem Interesse.

Ihre Bearbeitung mag einem der folgenden Bände des Jahrbuchs vorbehalten sein.

Eines aber zeigen uns diese Häuschen als sicheren und alten Besitz des bekanntlich so ungemein »düsteren Mittelalters«: die Verwirklichung eines Grundsatzes, der uns fortgeschrittenen Modernen leider noch immer nur als traumhaftes Ideal vorschwebt: Jedem Manne sein Haus! — Die Grundlage aller wahrhaft gesunden sozialen und Heimatspolitik.

»Klein, aber mein!«

Die Benediktiner-Abtei S. Arnulf vor den Metzer Stadtmauern.

Eine archäologische Untersuchung.

Von **Dr. R. S. Bour**, Metz.

(Fortsetzung.)

III. Die regulären Klostergebäude.

Unter regulären Klostergebäuden versteht man diejenigen Teile des Klosters, welche neben der Kirche unbedingt zum Gebrauche der Mönche erforderlich waren, so daß dieselben genau im Anschluß an die Regel ihre gesamte Lebensweise einrichten konnten. Diese Bauten gruppierten sich in der Regel um einen viereckigen Hof und schlossen sich seitlich an das Nebenschiff der Klosterkirche an. Im einzelnen sind die nachstehenden baulichen Einrichtungen zu behandeln.

1. Der Kreuzgang (Claustrum).

Die Lage des Kreuzgangs ist bekannt [1]. Die Angaben des Ceremoniale bestätigen, daß derselbe aus vier im Viereck angelegten Gängen bestand, von denen drei in der Mitte einen Zugang zu der von ihnen eingeschlossenen Area gewährten. Sämtliche vier Seiten hatten Lichtzufuhr durch kleinere Arkaden, deren Stützen auf einer ca. 0,50 m hohen Mauer aufsetzten, während die Bögen selbst nach oben wahrscheinlich von größeren Bögen eingefaßt waren. Fügen wir noch hinzu, daß der Kreuzgang sehr wahrscheinlich nicht eingewölbt, sondern flach gedeckt war, vielleicht sogar ein offenes Dachgebälk hatte [2], und wir haben zweifellos ein annähernd richtiges Bild des Claustrum in der romanischen Periode.

Von sicher in späterer Zeit an diesem Bauteil vorgenommenen Umgestaltungen sagen die von mir zu Rate gezogenen Dokumente nichts.

Dem Ceremoniale entnehmen wir, daß im Kreuzgang **Sitzbänke** vorhanden waren, indes wohl nicht auf allen vier Seiten. Ob dieselben an die Hauptmauer anlehnten, wie in so manchen Klöstern cluniazensischer Richtung, oder an die Seite mit den Arkadenöffnungen, wie

[1] Vgl. Jhb. XIX, Taf. III. — Bei manchen Klosterkirchen war zwischen Claustrum und Nebenschiff noch eine Art Vestibulum angelegt, das zu allerhand Zwecken dienen konnte. Für S. A. kann ich sein Vorhandensein in keiner Weise begründen. Nirgends wird dieser Raum erwähnt. Die Fußwaschung der Armen am Gründonnerstag findet im Kreuzgang statt. Nehmen wir schließlich auch an, dieser Raum hätte zu Ansteus Zeiten bestanden, so hätte er bei der Erweiterung und Erbreiterung der Kirche durch Warinus (1049) verschwinden müssen.

[2] Kreuzgänge aus dieser Zeit sind nur mehr in geringer Zahl erhalten, z. B. in Schaffhausen neben dem Münster mit der Schillerglocke.

auf dem Plane von S. Gallen, wo auch mehr Licht war, ist nicht gesagt[1]). Das erstere ist das wahrscheinlichste.

Da ferner die Klosterinsassen öfter im Claustrum lesen bezw. studieren, und zwar ein jeder für sich[2]), und sie zuweilen aus einem andern Bau kommen, von wo sie ganz sicher keine Bücher mitbringen konnten, z. B. aus dem Schlafzimmer[3]), müssen wir weiter annehmen, daß sich daselbst in der Mauer auf der Seite der Kirche oder in der Nähe des Kapitelsaales kleine Wandschränke oder Nischen zur Aufnahme derselben befunden haben[4]). Möglicherweise dienten sie noch andern Zwecken.

Nach dem Ceremoniale bediente man sich des Kreuzgangs in S. A. zunächst als Wandelhalle, wo die Mönche in der kurzen Zeit der Erholung, die ihnen die Regel gewährte, sich bewegen, erholen und unterhalten konnten[5]). Dann als Lesehalle oder Leseraum bezw. Studierraum für die Knaben und Mönche[6]). Das Lesen war bald ein lautes, um sich zu üben, dann wieder ein Durchgehen einzelner Kapitel der heiligen Bücher. Endlich war mit dem »Lesen« auch ein förmliches Studium gemeint[7]).

Außerdem wurde der Kreuzgang sehr häufig benutzt zur Abhaltung von Prozessionen mehr oder minder feierlichen Charakters. Es verging eigentlich keine Woche, in der nicht eine oder gar mehrere stattfanden[8]).

---

[1]) Cer., S. 23, 89: Eant in claustrum sedere et ibi vacent lectioni. — Nach den Consuet. Cluniac. saßen die Knaben längs der Mauer; ihnen gegenüber auf dem Rande der Außenmauer die Magistri, die sie überwachten. Dieselbe doppelte Sitzreihe sollten die Mönche beim Rasieren bilden, das gleichfalls im Claustrum vorgenommen wurde: Migne, P. L. 149, col. 747 bezw. 759.

[2]) Cer., S. 22: tenendo quilibet librum suum.

[3]) Cer., S. 85.

[4]) Cluny hatte diese Wandschränke. In den Consuet. Cluniac. l. III. c. IX heißt es: Juvenes . . . , quando libros in armariolum, quod est in claustro, reponunt, . . . ; Migne, P. L. 149, col. 748; vgl. auch Enlart, II, S. 27.

[5]) Cer., S. 20, 95: loquuntur in claustro; 81, 89: Spazieren unter Stillschweigen; 128: sedeant in claustro.

[6]) Cer., S. 22, 82, 85, 89.

[7]) Man denke an das »attende lectioni« der Bibel. I. Tim. IV, 13. Dem Abte Walo muß sein Gegner Manasses von Reims nachrühmen, daß er beständig dem Studium sich hingebe — lectioni semper intentum; Mabillon, Vetera Analecta, ep. III, S. 4.

[8]) Daher offenbar der Name »Kreuzgang«. Das Kreuz wurde den Prozessionen vorgetragen: Kraus, Realencyklopädie der christlichen Altertümer, II, S. 238. — Ebenda fand am Gründonnerstag die Ceremonie der Fußwaschung der Armen statt. Letztere wohnten der Messe am Kreuzaltar bei. Nachher nahm der Abt

Ueber das Aussehen des eingeschlossenen viereckigen Raumes erfahren wir gar nichts aus den Quellen. Zweifellos war in der Mitte ein Brunnen. Es kann dort nur jene Cisterne gewesen sein, die bei den Ausgrabungen in den Monaten März und April 1905 etwa an der auf unserm Plane verzeichneten Stelle freigelegt wurde. In ihrem größten Durchmesser hatte sie 4 m, war aber nur mehr in einer Höhe von ca. 0,50 m erhalten.

Die Frage, ob dieses viereckige Feld als Begräbnisplatz gedient, dürfen wir einstweilen verneinen, da größere Reste von Gebeinen daselbst nicht ausgegraben wurden. Niemals ist von einem Besuche von Gräbern an dieser Stelle die Rede. Das Ganze bildete eine Gartenanlage[1]) mit zwei senkrecht sich schneidenden Hauptwegen.

Im Claustrum selbst, sei es im Boden, sei es in der anstoßenden innern Mauer, befanden sich Grabstätten wie in den Kreuzgängen der andern Klöster unserer Stadt. Vielleicht könnte man an diese Stelle die Gräber der Familie de Ruèce verlegen, aus welcher Renaldus, Abt von S. A., hervorgegangen ist[2]).

2. Die Sakristei (Secretarium); die Schatzkammer; das Klosterarchiv.

Ueber die Lage dieser Räume sind wir im unklaren. Die einzige Stelle im Ceremoniale (S. 32), wo die Sakristei als »Secretarium« erwähnt wird, ist so allgemein gefaßt, daß sie keinen Schluß gestattet. Sicher ist, daß sie weder an das Oberchor angebaut war, so daß man direkt aus dem Presbyterium hätte hineingelangen können, noch an die Ostseite der Querschiffarme, da, abgesehen von den beiderseits angebrachten zwei Nebenapsiden, die schon dagegen sprechen, keine Spur irgend eines Anbaues bei den Ausgrabungen zu Tage getreten ist. Der gewachsene Sandboden, der die Fundamente an diesen Stellen umgab, bewies mehr als hinlänglich, daß ein Anbau nicht bestanden haben kann. Demnach hätten wir die Sakristei wohl auf der südlichen oder

---

die Ceremonie vor und beschenkte die einzelnen. — Im Kreuzgang ließen sich die Mönche zu bestimmten Zeiten rasieren.

[1]) Vgl. Plan von S. Gallen, wo ein Sefibaum verzeichnet ist, sowie denjenigen Eadwins nebst den diesbezüglichen Stellen in den Constit. Hirsaug. l. II, c. 52 und Consuet. Cluniac. l. II. c. 8 (Herbarium claustri); Migne, P. L. 149, col. 746.

[2]) Baillet, S. 447: Renaldus . . . ex genere Ruessorum, qui *in claustro* Arnulfino extra urbem sepulturae locum habent. — Es stellt sich aber hier die Frage, ob nicht insbesondere wegen des Zusatzes *extra urbem*, falls derselbe ursprünglich ist, der Ausdruck *Claustrum* ganz allgemein in der Bedeutung von Kloster aufgefaßt werden soll.

nördlichen Frontseite des Querschiffes oder in unmittelbarer Nähe des letzteren zu suchen. Die erstere Stelle wäre die regelmäßigere und wegen der Nähe des Claustrum und des Dormitorium auch die gesichertere. In diesem Falle diente die Marientür als Ausgangstür aus dem Querschiff, und die Sakristei lag jenseits des Durchgangs gleich hinter der zum Schlafsaale führenden Treppe.

Doch hat diese Ansicht ihre Bedenken. Nach verschiedenen Einzelheiten zu urteilen, möchte man die Sakristei eher nach Norden verlegen. Wenn z. B. nach einer Prozession am Weihnachtstag die Mönche ins Chor zurückkehren, der Abt hingegen, statt daselbst zu bleiben, zu dem am Ende des nördlichen Querschiffarmes gelegenen Martinusaltar sich begibt, wo eine Cathedra steht, daselbst den Chormantel, den er während der Prozession getragen, ablegt, die priesterlichen Gewänder hingegen anlegt, um gleich nachher die Messe zu singen; wenn dann dasselbe für Mariae Lichtmeß berichtet wird[1]), so legt sich doch die Frage nahe, ob nicht auf dieser Seite die Sakristei sich befunden haben muß. Warum hier das Ankleiden? — Warum heißt es an einer andern Stelle, daß der Priester, der am Palmsonntag nach Segnung des Weihwassers die Runde in den Klostergebäulichkeiten macht, nicht durch das Chor hindurchgehen soll, sondern zwischen der Westseite des Chores und dem Kreuzaltar? Er und seine Ministranten mit Kreuz und Weihrauch waren also im linken Querschiff oder im Sakristeiraum, wo das Weihwasser gesegnet worden. — Ebenda auf der Nordseite hatte auch jener Custos seine Schlafstätte, von dem in der Legende Amalars die Rede ist[2]). Nach dem Bau des Jahres 1049 hatte er es gewagt, die Kraft der Reliquien des bekannten Liturgikers auf die Probe zu stellen. Da erschien ihm nachts Amalar, von der linken Seite der Krypta herkommend (denn auf jener Seite befand sich die Lagerstätte), und bestrafte ihn für sein Vergehen. — Daß Farfa, Montecassino und andere Abteien aus jener Zeit die Sakristei auf der dem Claustrum entgegengesetzten Seite hatten, sei nur nebenbei bemerkt[3]).

Abgesehen von den vorhandenen Schränken wissen wir über das innere Aussehen des Sakristeiraumes nichts. Ungefähr dasselbe gilt von der Schatzkammer und vom Klosterarchiv, wo die wertvolleren Sachen, Reliquiare, goldene und silberne Kultgefäße, Diplome,

---

[1]) Cer., S. 168; 69.

[2]) Calmet, Pr. I, S. 548; Kl. K. S. 38, 39: Insecuta nocte . . . . . . adest vir Dei . . . *a levo cripte aditu, illac* quidem erat prenominati fratris (= Custos) stratus, et . . . increpavit acrius, (quod) se inquietare fuerit ausus.

[3]) Schlosser, Fig. 2 und 3.

Urkunden, Manuskripte u. dgl. aufbewahrt wurden. Die beiden machten wohl nur einen einzigen Bau aus, der sich sehr wahrscheinlich an die Sakristei anschloß und gewölbt war. Wie dieser Bau aussah, ist schwer zu sagen. Ein gewisses Interesse beansprucht folgende Notiz, die wir der Chronik verdanken. Im Jahre 1401 beraubten halsstarrige Mönche im Bunde mit Laien den Schatz. Ils allèrent, sagt die Chronik, *droit* à une *volte* et brisèrent plusieurs huis (= portes) et entront dans la dite volte . . . prinrent tout ce qu'ilz trouverent dedans, or, argent, vaisselle et aultres choses. . . . Nachdem der erste Raub gelungen, kehrten sie zurück, pour alleir quérir la vaisselle d'estain et de cuivre qui estoit en une *autre volte.* So wurde alles weggeschafft im Werte von 7000—8000 Floreni [1]).

Weniger dürftig sind wir unterrichtet in bezug auf die Gegenstände, die in diesen Räumen aufbewahrt wurden, obgleich wir für verschiedene nicht sagen können, ob sie in der eigentlichen Sakristei oder im Schatze untergebracht waren.

Das Ceremoniale führt an:

1. Heilige Gefäße, z. B. verschiedene Meßkelche, bedingt durch das gleichzeitige Zelebrieren an mehreren Altären, nebst Zubehör [2]), eine Pyxis zur Aufbewahrung der Eucharistie vom Gründonnerstag auf Karfreitag [3]), eine Ampulla mit dem heiligen Oele zur Spendung der letzten Oelung [4]); —

2. Liturgische Bücher, z. B. ein Evangeliar, textus evangelii, auch einfach textus genannt, Graduale mit den Gesängen der Messe, Antiphonare mit den Gesängen für das Officium, Psalterien, die der Cantor an die Mönche verteilte, ein Ceremoniale, das wir heute noch besitzen, ein Rituale mit den Gebeten für Spendung der Sakramente [5]); —

[1]) Huguenin, S. 123. — Als Nachspiel hatte dieser Diebstahl die Verbannung, welche die Dreizehn am 12. Mai 1404 gegen einen gewissen Jean Bichoway aussprachen, der zur Beraubung des Schatzes — de la voulte de Mgr. de Sainct Arnoult — seine Zustimmung gegeben und die Diebe in seinem Hause beherbergt hatte. Metzer Stadtarchiv, Carton 99.

[2]) Cer., S. 84, 93.

[3]) Cer., S. 85.

[4]) Cer., S. 251.

[5]) Cer., S. 7, 70, 71, 87, 90, 103, 184 (cum textis evangelii), 228 (liber evangelicus); 7, 10, 27; 44; 58; 250. — Die Bücher, deren sich die Mönche bei der Rezitation des Officium bedienten, blieben im Chore. Wie man für ihre Beschaffung und Instandhaltung sorgte, zeigt eine Vereinbarung zwischen den Mönchen und dem Abte Alexander vom Jahre 1338. Darnach wurde bestimmt, »que pour rémédier à la *détérioration des livres* (et ornements d'église), on y emploiera la prébende de la première année de chaque religieux qui fera profession

3. Liturgische Kleidungsstücke, von denen die einen direkt für den Altardienst bestimmt waren, während andere den im Chor sich befindlichen Mönchen bei kirchlichen Feierlichkeiten dienten, z. B. Alben für alle Brüder [1]), für alle Knaben [2]), sogar seidene [3]); dergleichen Chormäntel oder Cappae für alle Mönche [4]); Altartücher [5]), linteamina oder mappae genannt, verschiedenfarbige Kaseln, Tuniken und Dalmatiken; —

4. Allerhand Dekorationsgegenstände: Teppiche zum Belegen des Fußbodens der Kirche und des Chores bei gewissen Gelegenheiten, gewebte, figurierte Teppiche und Vorhänge, Pallia, tapeta, chortinae genannt, zum Ausschmücken des Eingangsportales am Palmsonntag [6]), zum Belegen des Stuhles, auf dem am Karfreitag das Kreuz aufgestellt war [7]), zur Ausschmückung des Chores, z. B. an Weihnachten [8]), der Chorstühle [9]), der Altäre [10]); — ein Velamen zum Verhängen des Kruzifixes in den zwei letzten Wochen der Fastenzeit; — ein anderes, das vor dem Chor ausgespannt war; — Fahnen aus Seide, die an mit einem Kreuze abschließenden Stangen befestigt waren [11]); — sonstige Dekoration für Chor, Altäre, Laienraum u. s. w. [12]);

5. Sonstige auf den Kult sich beziehende Gegenstände: Prozessionskreuze [13]), ein größeres Kruzifix, ein Silberkreuz [14]), Kerzenträger für die Altäre und bei Prozessionen [15]), ein resticulum ligneum

dans la suite et que les dits nouveaux profès paieront dans la suite à leur réception six livres pour une chape outre les 4 qu'ils payaient d'ancienne coutume«. Vgl. S. 27 des handschriftlichen Inventars des Klosters im Bezirksarchiv.

[1]) Cer., S. 69, 70, 73, 95, 104, 105, 128, 133, 161 u. s. w.

[2]) Cer., S. 20, 95.

[3]) Cer., S. 228.

[4]) Cer., S. 103, 124, 238.

[5]) Cer., S. 20 u. s. w.

[6]) Cer., S. 74. — Nach dem Inventar von S. A. (S. 52 coll. S. 8) hatte der Elemosinarius für die »nattes de l'église et du chœur« Sorge zu tragen.

[7]) Cer., S. 90.

[8]) Cer., S. 19.

[9]) Cer., S. 75.

[10]) Cer., S. 75.

[11]) Cer., S. 69, 70.

[12]) Cer., S. 19, 95. — Manche dieser Gegenstände waren Geschenke; vgl. Nekrol. fol. 8 a, 15 b, 25 b, 28 a.

[13]) Cer., S. 58, 69; 71. 74, 228; bald größere, bald kleinere; S. 71.

[14]) Cer., S. 90. Das Kruzifix wurde auf einem perforierten Stuhle vor dem Hauptaltar aufgestellt. — Die Matricularii trugen ein größeres Kruzifix am Palmsonntag unter die Ulme von S. Laurentius und brachten es wieder zurück: S. 73—75. — Das kleine Silberkreuz enthielt eine Kreuzpartikel und wird mehrmals erwähnt, z. B. Cer., S. 90, 92. 233.

[15]) Cer., S. 7, 22, 77, 93, 228, 250.

für 25 Kerzen [1]. einen Lampadifer oder Lichterständer für 7 Kerzen [2]), eine Osterkerze [3]), eine Laterne [4]), mehrere Weihwasserkessel [5]), Weihrauchbüchsen [6]), eine Pertica [7]), mehrere Weihrauchfässer [8]), ein bewegliches Pult [9]), einen Tisch [10]), eine bewegliche Cathedra [11]), die Insignien des Abtes [12]) u. s. w.

6. Sehr reich war das Kloster an Reliquien, von denen es viele von dem Metzer Bischof Theodorich, manche wohl auch von dem Papste Leo IX. erhalten [13]). Teilchen von den Kleidern der 12 Apostel sowie zwei Knöchel von zwei alttestamentlichen Heiligen führte man auf Bischof Patiens zurück [14]). Ihm verdankte angeblich das Kloster einen Zahn des Evangelisten Johannes, die einzige Reliquie des Apostels nach Arnulfinischer Tradition [15]), daher auch angestaunt und angezweifelt von Leo IX. und den bei der Konsekration anwesenden Prälaten. Auch nach 1552 blieb dieser Zahn in Ehren. Hohen Besuchern der Abtei wurde er gezeigt [16]) und als Beleg für seine Authentizität der Unfall

---

[1]) Cer., S. 77. Es war dies ein hölzerner Kerzenständer, der oben in Dreieckform auslief. Während der Matutin der drei letzten Tage in der Karwoche stand er am Hauptaltar und trug 25 Wachskerzen, die nacheinander ausgelöscht wurden. Vgl. Prost, C., S. 362.

[2]) S. S. 131: lampadifer septiformis munere. Die Siebenzahl deutete wohl auf die sieben Gaben des heiligen Geistes hin.

[3]) Cer., S. 95.

[4]) Cer., S. 83.

[5]) Cer., S. 23, 69, 102, 131 u. s. w.

[6]) Cer., S. 3, 101. Es sind einfache Büchsen mit Weihrauch gemeint.

[7]) Cer., S. 83, 95. Es war dies eine lange Stange zum Tragen des Feuers am Karsamstag.

[8]) Cer., S. 3, 7, 70, 83.

[9]) Cer., S. 27.

[10]) Cer., S. 183. Derselbe wurde am Purifikationsfest mit weißem Linnen bedeckt und vor dem Altar der Gottesmutter aufgestellt, um die zu segnenden Kerzen zu tragen.

[11]) Cer., S. 74; vgl. S. 28 u. 186.

[12]) Cer., S. 183, 186: Stab, Mitra, Sandalen, Handschuhe, Dalmatika; Jhb. XV, S. 300; I. S. 74. — Vgl. über die Kleidungsstücke das neue Werk von J. Braun, Die liturgische Gewandung, Freiburg 1907, S. 247 ff., 359 ff., 384 ff., 424 ff.

[13]) Vgl. Dieudonné, Mémoires sur Metz, III (Ms. 159 der Metzer Stadtbibliothek), fol. 90a.

[14]) Ms. 245, fol. 3a, 4a; Kl. K. S. 122, 124, 125.

[15]) Auch S. Denis rühmte sich des Besitzes eines Zahnes; Doublet, Histoire de l'Abbaye de S. Denys, Paris 1625, S. 336 ff.; Revue ecclésiastique de Metz, XII, S. 14, Anm. 3.

[16]) Z. B. der Herzogin de la Valette und der Marquise de Verneuil; Chabert, Journal de Séb. Floret, Metz 1862, S. 55.

des Skeptikers Heribert erzählt, von dem an anderer Stelle die Rede ist. — Nach Descrochets hatte das Kloster noch »den Finger des heiligen Stephanus und andere Reliquien ohne Zahl«[1]. Zweifellos gehörten die meisten der im Katalog des Priors Jobal vom Jahre 1719 verzeichneten Reliquien dem alten Kloster an, da man seit 1552 weniger Gewicht auf ihre Vermehrung legte[2]; desgleichen auch früher nach Kraus der bekannte Ring des heiligen Arnulf[3].

Vom kunstarchäologischen Standpunkt interessieren uns vor allem die Behälter, in denen diese Reliquien geborgen waren. Neben dem bereits angeführten Silberkreuz wären zunächt zu erwähnen die sog. Phylakterien, die keineswegs das waren, was Prost meinte[4], sondern eigenartig gestaltete Säckchen, Stoffstreifen und kleine Rähmchen, in denen nach dem Ceremoniale Reliquien sich befanden[5]. Diese und andere kleinere und größere Reliquiare wurden bei den Prozessionen von den Mönchen getragen[6].

Schon im 12. Jahrhundert hatte S. A. ein Reliquiar in Form eines Armes, das aus vergoldetem Holze hergestellt war[7].

---

[1]) Descrochets, S. 17.

[2]) Vgl. denselben bei Baillet, S. 653—657. Bei Abhandlungen, wie sie beispielsweise Stückelberg für die Schweiz zusammengestellt, wären auch diese zu berücksichtigen. Ueber den von Dieudonné a. a. O. fol. 122 gegebenen Katalog von Reliquien, die nach einer Authentika vom Jahre 1722 (nicht 1422, wie Kraus S. 648 sagt) sich in einem noch zu erwähnenden kupfernen Reliquiar vorfanden, siehe weiter unten.

[3]) Kraus, S. 649 und 562. An letzter Stelle wird der Ring ausführlicher beschrieben und sein Alter nach Le Blant bestimmt. Daß der Ring aber nicht erst im 18. Jht. der Kathedrale angehörte, wie man aus Kraus S. 562 vielleicht schließen könnte, sondern bereits im 12. Jht., das beweisen das Ceremoniale von S. Arnulf (S. 228) und dasjenige der Kathedrale (bei Prost, C., S. 370). Das genaue Datum des Besitzwechsels, falls ein solcher anzunehmen ist, konnte ich noch nicht ermitteln. — Eine Urkunde des Metzer Bezirksarchivs (H. 161 n. 2 a. 1540) enthält ein Protokoll, das sich auf diesen Ring bezieht. Bei der Erwähnung der Präsentationszeremonie am Arnulfsfeste führt es auch den »altare sanctae Crucis sitam in medio navis ecclesiae« an. — Eine andere Urkunde aus dem Jahre 1210 (Bened. Pr. I. p. 169) erwähnt *»sacri vultus ac reliquiae«*, quae in ecclesia sancti Arnulphi in proclamationem illius injuriae — es handelt sich um eine schwere Rechtsverletzung — contra iam dictum Arnulphum erant prostratae . . .«.

[4]) Prost, C., S. 458 bezeichnet sie als »Pièces d'étoffe portant des inscriptions et servant de décoration à la Cathédrale au XII[e] siècle«.

[5]) Cer., S. 182.

[6]) Cer., S. 118, 184; vgl. Consuet. Cluniac.; Migne, P. L. 149, col. 670.

[7]) Brachium ligneum, coopertum deaurato argento. Es wird erwähnt im Ms. 245, fol. 8a und darnach wörtlich im Kl. K. S. 125, 134. Dasselbe enthielt: Reliquiae s. Symphoriani, s. Asklepiodotis, s. Theodori martiris, s. Victorini, s. Gre-

Im Jahre 1552 übertrug man sämtliche Reliquien nach Neu-S. A. Durchaus berechtigt erscheint mir die Annahme, daß die im Katalog von 1719 angeführten Reliquiare in der Mehrzahl, um nicht zu sagen alle, in der Abtei vor den Stadtmauern vorhanden waren. Baillet führt an[1]: ein Reliquiar aus Holz in Armform, aber versilbert, ein anderes in gleicher Form aus Silber, ein drittes in Form einer Hand aus Silber, ein silbernes Reliquiar, das von zwei Engeln getragen wurde, fünf weitere Reliquiare, denen ein besonderes Merkmal nicht beigelegt wird, ein Silberreliquiar in Form eines Hauptes mit dem Unterkiefer des heiligen Arnulf, ein Silbergefäß mit dem Schädel des heiligen Arnulf, aus dem den Kranken zu trinken dargereicht wurde, eine Capsula oder kistenartiges Gehäuse aus vergoldetem Holze mit dem Haupte des heiligen Patiens, zwei andere Reliquiare in Emaille.

Dazu kommen die beiden großen Schreine, in welchen die Erhebung der Reste des heiligen Arnulf durch Abt Simon 1167, sowie des heiligen Patiens durch Abt Burchard 1193 erfolgte. Das Alter der beiden Schreine rechtfertigt es, wenn wir ihre Beschreibung folgen lassen, die wir Baillet verdanken. Er schreibt[2], daß um den neuen Schrein des heiligen Arnulf folgende Inschrift lief: *Anno ab incarnatione Domini millesimo centesimo sexagesimo septimo, indictione decima quinta, imperante Domino Friderico, presente venerabili Theodorico, Metensis Ecclesiae electo, sanctissimum corpus beati Arnulfi, Metensis episcopi, a reverendo abbate huius loci Simone, secundo nonas Junii, in hoc vase translatum est.* Der Schrein war geschmückt mit Bildern von namentlich bezeichneten Königen und Kaisern. — Auf der einen Seite figurierten die Könige Priamus, Marcomirus, Pharamundus, Clodius, Meroveus, Hildericus, Clodoveus, Lothar I., Lothar II., Dagobert, Clodoveus, Theodorich, Hildembert, Dagobert. Hildericus, Pippin, Kaiser Karl der Große. Die andere Seite zeigte die Kaiser Ludwig den Frommen

gorii Spoletani, s. Crispiniani martiris, s. Mima(ma)tis sociorumque eius, s. Gengulfi, s. Vincentii, episcopi et martiris, s. Pelagiae, s. Danielis, s. Alberti martiris, s. Carpofori martiris; de capite s. Maiolis abbatis; s. Goerici episcopi; de terra, supra quam decollatus est s. Mauricius: dens s. Apriciae virginis; reliquiae s. Stephani, papae et martiris, s. Florentii martiris, s. Fronimii episcopi; os de corpore sancti Moysi (sic) confessoris: de dalmatica s. Eleutherii; de s. Wandregisilo; de wanto s. Andreae apostoli; reliquiae s. Vincentii, martiris et levitae.

[1]) Vgl. Baillet, S. 653 ff. Daß das an dieser Stelle angeführte Reliquiar aus Holz in Armform identisch ist mit dem aus dem 12. Jht., kann mit Sicherheit nicht bestimmt werden, da die darin geborgenen Reliquien nicht identisch sind, ist aber mehr als wahrscheinlich.

[2]) Baillet, S. 379, 380; Meurisse, S. 117; Descrochets, S. 51; Bened. II, S. 292.

und Karl den Kahlen, zwei Könige mit dem Namen Ludwig, die nicht näher bestimmt werden, die Kaiser Karl und Arnulf, die Könige Otto, Karl, Ludwig, Lothar, Ludwig, Hugo Capet, Robert, Heinrich, Philipp nebst zweien namens Ludwig. — Am Fuße standen der heilige Arnulf, der Dux Anchisus, Pippin, Karl Martell, König Pippin, die Kaiser Karl der Große, Ludwig der Fromme, Lothar, Ludwig, Karl der K., Karl, Arnulf, Ludwig, König Konrad, König Heinrich der Sachse, Otto I., Otto II., Otto III. — Am Kopfende waren angebracht Heinrich II., Konrad II., Heinrich III., Heinrich IV., Heinrich V., Lothar der Sachse, Konrad III., Kaiser Friedrich. — Die Zusammenstellung ist auffallend.

Kürzer faßt sich Baillet über den Patiensschrein, der auf Kosten des Konrad Imperialis, d. h. (nach Ansicht der Arnulfiner) des Kaisers Konrad, aus Silber hergestellt bezw. dekoriert worden war und folgende Inschrift trug: *Corpus beati Patientis, Metensis Episcopi, in loculo isto a Domino Burchardo abbate, ope et expensis Conradi Imperialis, Anno ab Incarnatione Domini M·C·XC·III conditum est*[1]).

Zum Schatze gehörten, abgesehen von den 1401 gestohlenen Sachen, andere wertvolle Gegenstände, die bei Gelegenheit eines Krieges 1426 durch Abt Simon verpfändet wurden, nämlich: zwei Smaragde, ein goldener Stab (= Abtsstab), ein emaillierter Stab, Saphiredelsteine, ein Diamant, ein Kelch, sechs silberne und vier vergoldete Trinkgefäße, eine silberne Statuette (oder Relief?) des heiligen Georg, ein silbernes Musikinstrument u. s. w.[2]).

Dem fleißigen Sammler Dieudonné verdanken wir die Kenntnis weiterer im Schatze von Neu-S. A. vorhandener Kunstwerke, die zweifelsohne fast sämtlich im alten Kloster aufbewahrt wurden. Wohl dürfte die Erklärung, die er von der einen oder andern Scene gibt, nicht richtig sein. Nichtsdestoweniger ist seine Beschreibung sehr wertvoll[3]).

1. Zuerst führt er an ein sehr altes, in gotischen Formen gehaltenes, viereckiges Elfenbeinkästchen, das er also beschreibt (S. 117a—118b):

Un coffre d'ivoire très ancien, long de 8 pouces, large de 5 pouces et demi, haut de 4 pouces 8 lignes, dont les bas-reliefs représentent d'un côté les dix apôtres assemblés, au milieu desquels saint Pierre

---

[1]) Baillet, S. 384; vgl. Meurisse, S. 32; Descrochets, S. 52.

[2]) Baillet, S. 476: duo smarraddi, virga aurea, virga encausta, sapphiri adamas, calix unus, sex sciphi argentei, quatuor aurati, imago s. Georgii argentea, organum ex argento, carbunculus, un crosson etc.

[3]) Dieudonné, Mémoires sur Metz, III (M. 159), S. 117a ff.

impose la main droite soit à saint Clément soit à un autre apôtre ou ministre de l'Evangile. Tous les apôtres ont un rayon de gloire sur la tête, excepté celui-ci, qui paraît incliné profondément sous la main de celui qui l'envoie et tient de sa droite un manipule. Chaque apôtre tient un volume des saintes Ecritures, excepté celui qui ordonne le nouvel évangéliste. On montre le livre ouvert à celui qui fait l'imposition des mains, ce qui indique le pontifical. On ne voit ici toutefois ni crosses ni mîtres ni bâton pastoral (S. 117b). Celui à qui on impose les mains et son voisin, qui paraissent tous deux revêtus de dalmatique par-dessus leur robe longue, ont des souliers pointus aux pieds, les neuf autres ont les pieds nus et sont placés sur des espèces de marchepieds. Ce bas-relief est à une des plus longues faces.

Celui qui de l'autre côté lui est parallèle représente dans son milieu un médaillon oval, au milieu duquel on voit le Père éternel, assis sur un trône, ou J.-C. lui-même étendant ses bras à ses côtés. Du côté droit il impose sa main sur la tête d'un ministre revêtu de dalmatique sur une robe longue, lequel a des souliers aux pieds et s'incline profondément; il est hors du médaillon. A la gauche paraît un ange, ainsi caractérisé par ses grandes ailes, qui est aussi hors du médaillon, placé sur une base ou piédestal en forme de tourelle, faisant (S. 118a) regard à celui à qui on impose les mains. Cet ange étend les bras vers la main du Sauveur et semble recevoir de lui dans un suaire le livre des Evangiles.

Le médaillon du milieu, dans lequel on voit la figure décrite, est porté par quatre anges volants, deux de chaque côté en haut et deux de chaque côté en bas.

Les quatre coins de ce bas-relief, qui aboutissent aux quatre angles de la boîte carrée, sont les figures des quatre évangélistes assis sur des sièges antiques, ayant les pieds nus et écrivant chacun leurs évangiles et ayant un écritoir à côté de soi. Chacun d'eux a son signe particulier, placé sur un piédestal en forme de tourelle carrée percée à jour. Saint Mathieu a son ange qui lui donne la bénédiction — macht offenbar den Redegestus und diktiert — saint Marc son lion qui le regarde, saint Luc son bœuf qui le regarde aussi et saint Jean, dont l'aigle étend les ailes et tourne sa tête vers son maître (S. 118b).

Les deux bouts de la boîte représentent chacun en bas-reliefs un grand séraphin à six ailes, comme ils sont dépeints dans Ezéchiel: *sex alae uni, sex alae alteri*, etc. Tous ces bas-reliefs en ivoire sont entourés d'un cadre ouvragé en feuillage, dont les lames font les quatre côtés de la boîte. L'ouvrage, *quoique gothique* en toute cette ciselure, est cependant passable.

2. In diesem ersten Kästchen stand eine kleinere Elfenbeinkassette mit Eisenbeschlag, die nicht näher beschrieben wird. Zwei darin befindliche Kreuzpartikeln hatten die Mönche von Busendorf dem Kloster S. Arnulf geschenkt [1]).

3. Cylindrische Elfenbeinbüchse, deren Deckel mit vier silbernen Klammern garniert war [2]).

4. Bleikästchen mit Reliquien. Der Boden war durchbrochen, das Kästchen ohne jegliche Skulptur.

5. Kleiner kupferner emaillierter Reliquienschrein in Sargform. Die Beschreibung Dieudonnés lautet (S. 119a):

Petite chasse de cuivre émaillée faite en forme de cercueil, soutenue aux quatre angles sur quatre petits pieds, chargée dans son milieu de deux médaillons émaillés. L'un représente le combat d'un lion avec un dragon, l'autre un homme armé d'une serpette, qui taille la vigne, et quatre petites pyramides ornées de roses en fleurons. Les médaillons sont dans le milieu; voilà pour un côté. De l'autre côté, deux pyramides dans le milieu du coffre et quatre médaillons (S. 119b), deux de chaque côté, deux sur la couverture et deux sur le coffret. — L'un des médaillons du haut représente un homme armé d'un fléau et un autre apportant une gerbe; au milieu d'eux c'est un grand fleuron émaillé, environné de graines, qui voltigent et qui sont dorées. Le pendant de celui-ci sur la couverture, c'est un homme et une femme armés l'un et l'autre de glaives et de boucliers, qui se battent. — Au-dessus, le premier médaillon représente une figure bizarre dorée et émaillée; c'est un singe revêtu d'un camail, dont la moitié du corps se traine en dragon et sa queue en divers feuillages, qui remontent tout autour de la figure, en sorte qu'elle en laisse une de part et d'autre. — Le pendant de celui-ci est aussi une chimère. C'est une figure moitié femme moitié dragon, ayant dans sa partie inférieure deux pattes et une queue en fleuron, sur laquelle (S. 120a) on voit un autre dragon qui s'élance sur la femme; mais celle-ci, armée d'un bouclier, le lui oppose et tâche de lui donner un coup de l'épée qu'elle porte dans sa main droite. Tous ces médaillons ont deux pouces et demi de diamètre et sont ronds. — Il y a une petite porte avec serrure à cette chasse,

[1]) Dieudonné, S. 118b.

[2]) Dieudonné (S. 119a) sagt über diesen und den folgenden Gegenstand: Une boite d'ivoire cylindrique, dont le couvercle est garni de 4 petites agrafes ou tenons d'argent, laquelle boîte contient une boîte de plomb, remplie de plusieurs reliques inconnues. Son diamètre est de quatre pouces neuf lignes; elle est toute unie et sans sculpture; son fond est sauté. Auf welches Kästchen bezieht sich das letztere Détail?

qui ne ferme pas; on y a mis dix paquets de diverses reliques, dont les étiquettes sont sans doute enfermées sous la soie; une ou deux sont dans du simple papier sans noms. Il paraît par l'inscription, qui est au-dessus, que cette chasse et la boite, dont on vient de parler, ont été visitées en 1722 et qu'alors on regardait toutes ces reliques comme inconnues, mais, si on avait ouvert les paquets, on eût sans doute vu leurs noms sur des bandes de parchemin qu'ils paraissent contenir en les tâtant. Le coffret a 8 pouces de long et de haut et quatre de large. On ne sait de quelle année est le monument.

6. Kupferner, in gotischen Formen gehaltener Reliquienschrein. Derselbe war sehr schön vergoldet und emailliert, »die Figuren ziemlich häßlich oder gotisch«. Das Innere war aus Holz, das mit vergoldetem und emailliertem Kupfer bedeckt war. Weder Datum, noch Inschrift waren vorhanden. Die Figuren waren natürlich farbig. Dieudonné beschreibt ihn wie folgt[1]:

Le dit coffre a dix pouces de longueur, quatre pouces trois lignes de largeur et sept pouces de hauteur (S. 121a). D'un côté, sur la couverture, on voit la figure de J.-C. donnant sa bénédiction et tenant de sa main gauche le volume des saintes Ecritures. — Saint Pierre tenant une grande clef est à sa droite. Saint Jean l'Evangéliste est à sa gauche, ensuite deux autres apôtres tenant chacun un volume devant leur poitrine. C'est apparemment saint Paul et saint André. Ces cinq figures ne sont représentées que jusqu'aux genoux. Saint Jean seul est sans barbe.

Au-dessus sur le corps de la chasse, on voit la figure de la sainte Vierge assise dans une espèce de trône, tenant l'enfant Jésus sur son giron, lequel donne sa bénédiction aux trois rois, qu'il regarde venant à lui et tenant en leurs mains des vases d'or, remplis d'or, de myrrhe et d'encens. A côté du trône de la Vierge, on voit la figure d'un roi tenant un sceptre, surmonté d'une fleur de lis, de sa main gauche et faisant la révérence de sa main droite au divin Enfant et à sa sainte mère. C'est peut-être Charlemagne; il a sur sa tête un petit bonnet d'azur avec un rebord vert, orné de trois boutons d'or; toutes ces figures portent barbe (S. 121b), excepté l'éthiopien; près de ce dernier on voit trois cols de chevaux, qui sont les montures de chacun des rois mages, que le cadre du dessin coupe en cet endroit.

De l'autre côté du reliquaire, on voit en haut quatre médaillons ronds et posés de file dans toute la longueur, séparés les uns des autres par des vignettes; au-dessous ce sont encore trois autres médaillons

[1]) Dieudonné, S. 120b—121b.

plus grands que les premiers, ronds et posés de même, dont les dessins sont répétés sur chacun, et dans leur intervalle on y voit, dans les uns et les autres, une figure bizarre de dragon vert ou bleu avec des ailes et une queue, qui se termine en fleuron recoquillé; lesquels dragons portent chacun une tête d'homme couverte d'un bonnet. Cinq de ces bonnets sont plats et deux seulement à queue ou en pyramide, comme des bonnets de dragons[1]).

7. Eucharistische Taube, die bereits bei der Beschreibung des Hauptaltars angeführt worden[2]).

8. Prächtige, sehr wertvolle liturgische Kleidung[3]) in roter Farbe, die Abt Pierre Michel gestiftet und sein Nachfolger Juville hatte vollenden lassen. Das auf derselben angebrachte Wappen der beiden sollte diese Herkunft andeuten[4]).

9. Die sog. Stephanskasel, ein Geschenk Stephans I. von Ungarn und seiner Gemahlin Gisela an Papst Johannes. Leo IX., so heißt es, trug sie bei der Konsekration im Jahre 1049 und schenkte

---

[1]) Folgt dann bei Dieudonné S. 122a der Katalog der in dem Schreine enthaltenen Reliquien: Du bois de la vraie croix de N. S. J.-C.; du bois de la châsse de notre bienheureux Père saint Benoît; des reliques de saint Jean-Baptiste et de plusieurs autres saints; du suaire et des vêtements de saint Hyacinthe; un caillou dont on a lapidé saint Etienne; de la pierre sur laquelle notre Seigneur s'est assis; petite fiole de plomb, dans laquelle on ne sait ce qu'il y a; de saint André apôtre; de sainte Hélène; de saint Benoît; des onze mille vierges; des martyrs de la légion thébaine et de saint Maurice; de saint Cucufate; de saint Boniface; de saint Clément, évêque de Metz; de la tunique de saint Jean l'évangeliste; de saint Simplicien; des saints Prothe et Hyacinte; de saint Symphorien; de sainte Barbe; de saint Justin laïque; de saint Germain laïque; de saint Udalrique (= Ulric); de saint Otterie; feuilles des épines sur lesquelles saint Benoit s'est roulé; de saint Apulé; de monte Oliveti; de saint Nicolas; Oleum sanctae Mariae; sancti Victoris qui fuit . . . (nicht ausgeschrieben); (de) saint Georges; de saint Airy; une côte de saint Symphorien; de saint Urse; de saint Côme; de saint Fel(ix); de sainte Gertrude vierge; 2 côtes, cheveux et ligature de sainte (Name fehlt).

[2]) Dieudonné, S. 122b: Une grosse *boule en forme de boite* surmontée d'un pelican et au-dessous ayant la figure d'une colombe ou St. Esprit, laquelle servait autrefois de suspension; elle est ornée de quelques pierres factices à facettes dont 3 ou 4 sont arrachées. La boîte est de cuivre mal doré avec des cizelures de trophées d'Eglises.

[3]) Descrochets, S. 16. Sie bestand aus Chormantel, Kasel, Tuniken und Dalmatiken.

[4]) Dieudonné (S. 133a), der das Wappen abgezeichnet und beschrieben hat, bemerkt, daß die Kleidung à grandes colonnes de fleurons d'or frisé war und fügt hinzu: Les orfrois (= aurifrisium, Borte) sont brochés en or avec des médaillons précieux. Le fond rouge est un fin velours ciselé; on appelle cette étoffe un drap de Venise; il est des plus riches.

sie bei dieser Gelegenheit dem Kloster[1]). Kraus berichtet nur ganz kurz über das wichtige Ornamentstück, dessen Beschreibung bei Dieudonné er zweimal mißverstanden hat. Letzterer sagt, daß an der Kasel ein späterer Pergamentstreifen befestigt ist, auf welchem die ursprüngliche Inschrift ganz abgeschrieben steht: † *S(tephanus) Hungarorum Rex et Gisla dilecta sibi coniux mittunt haec munera* (also mehrere Kleidungsstücke!) *domno apostolico Joanni.* Von der ursprünglichen Inschrift in Goldlettern auf einem blauen Streifen, der als Pendant zur Halsöffnung vorn auf dem Rücken angebracht war — die Inschrift wird u. a. von Kraus wiedergegeben[2]) —, waren um 1770 nur mehr acht Buchstaben sichtbar, während die andern gewaltsam entfernt worden waren[3]). Der Rest des Aurifrisium war noch in ziemlich gutem Zustande. — Er fährt weiter: On y voit *autour du col*, sur une *bande de soie* couleur de pourpre ou de cramoisi[4]), *douze médaillons* de deux pouces et quatre lignes[5]) de diamètre; ils sont tout ronds, travaillés en fil d'or et garnis de petites perles, dont le plus grand nombre est enlevé. Le premier médaillon est enlevé à demi et presque tout à fait; le second offre en broderie une figure de cerf courant; le 3e un oiseau; le 4e un quadrupède à la course à demi effacé; le 5e la figure d'un homme tenant de sa main droite un sceptre, qu'il pose sur son épaule droite; les 6e et 7e sont l'un et l'autre la figure d'un ange ayant les ailes étendues; le 8e une figure de femme; les 9e et 10e deux anges les ailes étendues; le 11e une figure de femme; le 12e un animal quadrupède. Il n'y a que six de ces médaillons, auxquels on voit encore une demi-douzaine de très petites perles.

Dann kommt Dieudonné wieder auf das Aurifrisium auf der Rückseite zurück (S. 135 a): Le reste de *l'orfroi du derrière*[6]) au bout de l'inscription déchirée porte, sur une bande violette de deux pouces

---

[1]) Descrochets, S. 8; Baillet, S. 308; Kraus, S. 648; Dieudonné, S. 90 b und ausführlich S. 134 a ff. Auf S. 139, 140 modifiziert letzterer einiges bezw. bestimmt er Gesagtes genauer.

[2]) Kraus, S. 648; Dieudonné, S. 134 b. — Die kleinen Varianten sind ganz belanglos.

[3]) Die Inschrift war 10 Zoll hoch und 2 Zoll breit wie das Aurifrisium hinten (so verbessert Dieudonné S. 140 a die Angabe auf S. 134 a). Falsch ist weiter die Notiz bei Kraus, der Calmet mit Dieudonné in Widerspruch setzen will, obschon ersterer in seiner Notice de Lorraine I, 839 (II, 77 in der Edition von 1836) dasselbe sagt wie letzterer auf Seite 135 a und 140 a.

[4]) Dieser Seidenstreifen war nach S. 140 a drei Zoll breit.

[5]) So korrigiert Dieudonné auf S. 139 b seines Manuscriptes.

[6]) Dasselbe war nach S. 140 a zwei Zoll breit.

de large, les figures des apôtres au nombre de 10[1]. Elles ont quatre pouces de hauteur; elles sont en broderies légères de fil d'or avec les noms de chacun en lettres de même, presque usées et qui ne paraissent plus que de soie; les lettres ne sont pas gotiques; elles sont placées de côté et d'autre des figures ainsi . . . (folgt dann die Stellung[2]).

(S. 135 b.) *L'orfroi du devant*[3]) est semblable au dessin (des Rückens) pour la première figure seulement, qui représente une espèce d'évêque donnant sa bénédiction (et) tenant un livre fermé de sa main gauche[4]). Autour de cette figure il y a ces quatre lettres seulement A, B, O, C[5]). — (S. 136.) Le reste de l'orfroi est tout différent du derrière. C'est saint Pierre, de 6 à 7 pouces de haut[6]); au-dessus de la figure PETRVS; sous ses pieds la figure d'un sphinx à visage de femme, le corps d'oiseau, les ailes croisées devant la poitrine, de quatre pouces de hauteur[7]). Ensuite saint Paul, de même grandeur que saint Pierre, avec son nom PAVLVS au dessus de la tête et, sous ses pieds, un sphinx comme le premier. — Cette bande de devant est pourpre; les figures sont dessinées en fil d'or et de soie de diverses couleurs.

L'étoffe de la chape est un cramoisi à gorge de pigeon, dont la couleur est présentement jaunâtre. C'est une espèce de satin très fourni à grandes fleurs en colonnes dans un carré formé (fermé?) par quatre perroquets . . .[8]).

(S. 137 a.) Quelques mal avisés ont donné des coups de ciseaux dans le derrière de la dite chasuble et l'ont coupée du haut en bas dans le milieu de l'orfroi, ayant arraché la précieuse inscription, dont il ne reste que ce que nous en avons rapporté. Nota que cette étoffe parait sans couture; il faut qu'elle ait été faite ainsi sur le métier[9]). —

---

[1]) S. 139 b steht: Les figures . . . . sont cousues les unes après les autres à cette hauteur depuis le bas de l'inscription latine . . .

[2]) Die Form des von Dieudonné gegebenen Buchstaben weist auf ein hohes Alter hin.

[3]) Nach S. 139 a mißt derselbe 2½ Zoll Breite und beginnt am unteren Ende der Halsöffnung. Er hat als Länge 3 Fuß 2½ Zoll.

[4]) S. 140 a bezeichnet Dieudonné in einer nachträglichen Bemerkung die Figur als einen *Abbé assis* donnant . . . .

[5]) Beigegeben ist an dieser Stelle des Manuscriptes eine schlechte Skizze.

[6]) S. 139 a in 7 Zoll korrigiert.

[7]) S. 139 b gibt Dieudonné die Skizze der »Sphinx«.

[8]) Folgt die Zeichnung. — Papageien in annähernd gleicher Stellung auf einigen Geweben byzantinischen Ursprungs bei Fischbach, Die wichtigsten Webe-Ornamente, Taf. 4 a, 11 a, 20 a.

[9]) Ist ganz richtig: es war eben eine Casula oder Planeta.

Nun folgen die Maßverhältnisse, die mit den auf den folgenden Seiten kombiniert das richtige Resultat ergeben [1]).

Les figures des apôtres, schließt Dieudonné (S. 140a), sont affreuses et comme faites dans le même moule: ils ont tous un bras au côté, saint Pierre tient une crosse, saint Paul une épée, les autres un livre. Dazu sind sie benimbt. — Voilà le vrai dessin et les vrais caractères de toutes les figures de derrière. Celles de devant sont beaucoup mieux dessinées, excepté la première (d. h. die Figur des Bischofs bezw. Abtes).

Was nun die Arnulfinische Tradition über die Herkunft dieser Kasel betrifft, so sehe ich keinen genügenden Grund, ihr jeden historischen Wert abzuerkennen.

Man darf sich zunächst billig fragen, wie S. Arnulf, wenn keine geschichtliche Grundlage vorhanden gewesen, auf die schon auf den ersten Augenblick eigentümlich erscheinende Tradition gekommen wäre. Mit Ungarn hatte das Kloster nichts zu tun. Desgleichen auch nicht mit dem Papste Johannes. Ganz anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit dem folgenden Ornatstück. Die Inschrift hätte wahrscheinlich, wenn gefälscht, eine ganz andere Fassung erfahren. Daß die Bezeichnung (Domnus) apostolicus für jene Zeit ganz geläufig ist, weiß jedermann, der sich mit Urkunden näher abgegeben hat. Der in Frage stehende Papst ist Johannes XVIII. (1003—1009).

Dann ist bekannt, daß Stephan I. und seine Gemahlin Gisela verschiedenen Kirchen von der Königin hergestellte liturgische Gewänder geschenkt haben [2]).

Ebenfalls spricht zu gunsten der »Tradition« ein Vergleich der vorstehenden Beschreibung mit dem von derselben Gisela hergestellten Gewande, das jetzt als ungarischer Krönungsmantel im Schlosse zu Ofen aufbewahrt wird [3]).

[1]) Nämlich: Vordere Oeffnung: 11 Zoll hoch, 3 Zoll breit; senkrechte Oeffnung (auf der Hinterseite, d. h. die gewaltsamerweise hergestellte) 8½ Zoll hoch, 3 Zoll breit unten, 4 Zoll breit oben. Die Höhe der Vorderseite (von unten bis zum Beginn der Oeffnung zum Durchlassen des Kopfes gemessen) beträgt 3 Fuß, 2 Zoll, 3 Linien; die Gesamthöhe der Hinterseite, in senkrechter Richtung gemessen, beträgt 4 Fuß, 7 Zoll. Legt man die Kasel zusammen, so sieht sie aus wie ein Kreisausschnitt und mißt dann unten als Breite 6 Fuß und 3½ Zoll. Die Länge der Seitenkante (eigentlich = Radius der radförmigen Casula) beläuft sich auf 4½ Fuß.

[2]) Auch in Trier trug ein altes liturgisches Gewand den Namen der Gisela. Vgl. Brower, Annal. Trevir. I. Lüttich 1670, S. 501.

[3]) Derselbe ist abgebildet in dem bekannten Werke von Bock über die Reichskleinodien, T. XVII, in der Geschichte des deutschen Kunstgewerbes von J. von Falke, Berlin 1888, S. 71 und Tafel, sowie bei Braun, Liturgische Gewandung,

Daß außerdem der konsekrierende Papst der Abtei S. Arnulf die von ihm gelegentlich der Feier getragene Kasel schenkt, involviert durchaus nicht etwas Ungewöhnliches. Im Gegenteil. Hat doch fast um dieselbe Zeit (1. April 1076), um ein Beispiel aus der einheimischen Geschichte anzuführen, Bischof Herimann von Metz bei Gelegenheit einer von ihm vorgenommenen Konsekration auch die von ihm benutzte liturgische Kleidung der betreffenden Abtei hinterlassen[1]).

Endlich ist nicht zu übersehen, daß die »Tradition« von S. Arnulf wenigstens in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinaufreicht, da das Ceremoniale der Abtei aus dem Jahre 1240 für das Fest des Papstes Leos IX. verordnet: .. sit indutus presbyter casula Leonis pape[2]).

10. Die sog. Chape de Charlemagne. Kraus identifiziert die chape de Charlemagne in S. A. mit derjenigen, die heutzutage noch im Schatze des Metzer Domes aufbewahrt wird[3]). Mit Unrecht. Die Benediktiner, auf die er sich bezieht, sagen zunächst an der angezogenen Stelle das gerade Gegenteil[4]), und die genaue Beschreibung, die Dieudonné von dem Mantel in S. A. uns hinterlassen, spricht nicht minder klar dagegen.

Ursprünglich war diese Chape eine Glockenkasel, eine Art Rad mit Oeffnung in der Mitte zum Durchlassen des Kopfes. Nach Valladier (S. 204) diente sie noch zu seiner Zeit beim Zelebrieren der Messe.

S. 229. Erst bei der Krönung der Maria Theresia mußte er (wegen des Reifes) aufgeschlitzt werden.

[1]) Bened. II, S. 181; M. G. SS. VIII, S. 589.

[2]) Cer., S. 197.

[3]) Kraus, S. 648 vgl. mit S. 558, wobei er sich ganz falsch auf die Benediktiner I. S. 527. stützt. Die Abbildung des Ornamentstückes der Kathedrale gibt er S. 560.

[4]) Benedikt. I, S. 526, 527: Il est surprenant que Meurisse n'ait pas parlé .... de la chape que le coutre porte à la Procession de la S. Marc (es handelt sich, wie aus dem Zusammenhange klar hervorgeht, um die Kathedrale), et que l'on dit avoir été faite du Manteau Royal de ce Prince: mais peut-être ne croyait-il pas ces traditions assez bien fondées ....

On conserve *aussi* dans la Sacristie de l'Abbaye de S. Arnoul une chasuble antique, nommée *le Manteau de Charlemagne*, que l'on mettait autrefois à la grand'-messe le jour de sa fête, et dont on a fait, jusqu'à la fin du dix-septième siècle, un usage si grotesque ... Certain jour de l'année un frère lai de S. A. se revêtoit de ce manteau, et monté sur une haquenée, il allait, par les rues de Metz, lever ce qui s'appelle le droit de Charlemagne, lequel consistoit dans une certaine quantité de viande ou de graisse, que les Bouchers et les Graissiers de la Ville étaient obligés de donner. Droit qui se payoit encore en 1766, mais en argent, à l'Abbé de S. A., et qu'il a perdu, parce qu'on était devenu assez sage pour ne plus donner la comédie de la haquenée au Peuple Messin.

Dieudonné beschreibt sie S. 140b wie folgt: *Le tour du col* de la chape de Charlemagne n'a qu'un pouce de large. C'est une vignette d'étoffe d'or tissue, sur laquelle on voit des oiseaux et des quadrupèdes entrelassés dans divers feuillages. Ces oiseaux sont des aigles et des lions. Le *bas de l'ouverture* est une plaque de quatre pouces carrés en fond d'or de même que le tour du col, relevé en fleuron de soie ainsi (folgt Figur).

(S. 141 a.) *L'orfroi* de la chape de Charlemagne n'est qu'un simple cordonnet de soie rouge relevé en or; il forme une croix sur le derrière de la chape et, sur le devant, une simple ligne (folgt Figur).

La chape est en satin blanc (S. 141 b), sur lequel sont dessinées en cordonnet d'or les *aigles impériales*, mêlées de roses de même dessin de cordonnet. Ces aigles tiennent en leur bec un anneau ou bague relatif sans doute à l'Anneau de saint Arnould[1]).

Voici le nombre et la disposition de ces aigles. Deux aigles sont placées de chaque côté (de la croix sur le dos de la chape) et deux (grandes) roses dans le milieu. (Folgt S. 142a, 142b die Zeichnung von der vorderen und hinteren Seite.) Chaque aigle a un pied huit pouces de large d'une aile à l'autre, et du haut du bec en bas des pattes environ deux pieds. Toute la chape ne porte que six aigles et trois (grandes) roses. Les deux aigles les plus élevées de derrière se replient sur le devant. — (S. 143a.) Les plumes des queues sont chargées de cœur et se terminent ainsi (Figur); les corps de l'oiseau sont en écailles de poisson. — Cet ornement est beaucoup déchiré.

La *doublure de bas* de cet ornement est encore très remarquable. C'est une étoffe de soie de couleur éclatante et variée, qui porte encore de petits aigles bien mieux dessinés que les grands, tenant aussi un anneau d'or dans leur bec tels que celui-ci (Figur eines ruhig sitzenden Vogels). Ils ont double collier de fil d'or. Le dessus du bec et l'anneau, de même que les pattes, sont aussi en or, le reste en soie de très belle couleur. Il est probable que toute la chape était doublée de cette étoffe précieuse toute chargée de petits aigles de quatre pouces de haut. Mais on a enlevé cette étoffe précieuse, pour y mettre une espèce de treillis ou toile de coton, et on n'y a laissé que la frange de l'étoffe précieuse de la largeur de deux doigts dans tout le contour.

Die Maßverhältnisse gibt Dieudonné (S. 138a und besser) S. 141 a. *L'ouverture* de la chape a trois pouces de large et dix pouces de haut.

---

[1]) Die Erklärung ist rein willkürlich. Derselbe Ring (sogar Doppelring wie in S. A.) bei Otte, Archäol. Wörterbuch. Leipzig 1883, S. 280, Art. *Aquilatum*, sowie bei Fischbach, a. a. O. T. 3a, 8a, also bei Geweben, die mit S. A. nichts zu tun haben, vorausgesetzt, daß die Geschichte mit dem Ring überhaupt historisch ist.

Dann bei der zusammengelegten Kasel: quatre pieds neuf pouces sur les côtés, quatre pieds huit pouces et demi de hauteur devant et derrière mesurés du haut de l'angle et y compris toute l'ouverture; six pieds et demi de large au panier.

Ein einfacher Vergleich zwischen dieser Beschreibung und dem Ornamentstück in der Kathedrale genügt, um sofort trotz großer Analogie im allgemeinen auf Grund der zahlreichen Differenzen in den Einzelheiten auf das Vorhandensein von zwei ganz verschiedenen Mänteln oder Chapes zu schließen. Man denke, um nur einiges anzuführen, an das Rückenkreuz, an die senkrechte Goldlinie vorn, an die Stellung der Adler, an die Fußplinthe[1], an die Schuppen zur Andeutung der Farben, an die Einbiegung der Flügel, an den Ring im Schnabel der Vögel, an die Rosen: lauter Dinge, die auf der Chape de Charlemagne des Metzer Domes vollständig fehlen — ohne der Eigentümlichkeiten der letzteren zu gedenken.

Inbezug auf das Datum der Chape de Charlemagne in S. Arnulf wird man der Wahrheit ziemlich nahe kommen, wenn man sie in ungefähr dieselbe Zeit verlegt, wie diejenige der Kathedrale. Auch ihre Herkunft dürfte dieselbe sein[2]).

Auf Grund der Skizzen, die Dieudonné hinterlassen, kann man sich unschwer eine genaue Vorstellung von dem Gewande machen. Man

---

[1]) Dieudonné hat in seiner Beschreibung dieses reich dekorierte Detailmotiv, welches den Adlern als Basis dient, nicht weiter betont.

[2]) Nach Kraus, S. 649, hatte Abel über die beiden vorstehend geschilderten liturgischen Gewänder einen Vortrag angekündigt, denselben aber anscheinend nicht gehalten. Letztere Ansicht ist unrichtig. Während des Druckes stieß ich zufällig auf einen diesbezüglichen Artikel Abels, den selbst René Quépat in seinem Dictionnaire biographique de l'ancien Département de la Moselle nicht verzeichnet hat. Derselbe erschien unter dem Titel *Description de deux vêtements historiés du VIIIe et du XIe siècle de l'ancien trésor de l'abbaye Saint-Arnould* in der Sektion Archéologie der *Mémoires lus à la Sorbonne*, Paris 1866, S. 289—308. Die Hälfte der Seiten gehört übrigens nicht zur Sache.

Auf Grund der Angaben und Skizzen Dieudonnés hat Abel eine graphische Darstellung der beiden sog. Chapes versucht, die vielfach unrichtig sein dürfte. Für ihn ist Karl der Große der Schenker der nach ihm benannten Chape in S. A. Den Beweis ist uns Abel schuldig geblieben. Das Gleiche gilt für die sog. Stephanskasel. — Im Gegensatz zu Kraus behauptet er (S. 297), der Arnulfsring sei von Anfang an in der Kathedrale aufbewahrt worden. Nach Abel (S. 308) wurden die beiden Ornatstücke 1794 durch Feuer zerstört.

Fügen wir ergänzend hinzu, daß auch die andern vorstehenden Kunstgegenstände dem Vandalismus der Revolution zum Opfer fielen, mit Ausnahme des Elfenbeinkammes, der schon vorher verschwunden war, und des Arnulfsringes, den ein glücklicher Zufall bis auf unsere Tage erhalten hat.

ziehe beispielsweise zu Rate Taf. 3 des Fischbachschen Werkes — das dort angemerkte Datum ist zweifellos unrichtig — oder die gleichzeitige Glockenkasel im Dome zu Brixen, wie sie Braun auf S. 181 seiner Publikation wiedergibt. Die volle Uebereinstimmung der beiden Adlerkaseln springt sofort in die Augen und gestattet ohne Schwierigkeit eine getreue Nachbildung des Ornatstückes von S. Arnulf.

Außerdem führen Descrochets, Calmet und andere[1]) als zum Schatze gehörig an: Une *coupe de coco*, qu'on dit avoir servi à saint Arnoalde, père de saint Arnould; le *peigne* d'ivoire de la reine Hildegarde; ses *pommes et poires de senteur* d'une matière exquise, et inconnue en ce temps, lesquelles ont conservé jusqu'à présent leur bonne odeur et sont de prix inestimable.

Nach Kraus (III, S. 649; vgl. S. 562) wäre auch der bekannte Ring des heiligen Arnulf einst Eigentum unserer Abtei gewesen. Tatsache ist, daß er schon im 12. Jahrhundert der Kathedrale angehörte und von dort aus, wie das Ceremoniale fol. 135f bezeugt, bei der Prozession am Arnulfstage nach dem Kloster vor der Stadt feierlich getragen wurde.

Im Schatze befand sich auch das Klosterarchiv, in welchem echte und unechte Bullen, Urkunden, Diplome, Verträge u. s. w. aus den ältesten Zeiten des Klosters aufbewahrt wurden. Manche derselben sind nur noch bekannt aus Abschriften, Erwähnungen und Zitaten im kleinen oder großen Kartular, in noch erhaltenen Urkunden bei Baillet oder Calmet; andere hinwiederum sind noch im Original erhalten. Es ist nicht angängig hier auf alle Einzelheiten einzugehen[2]). Ein doppelter Vermerk soll hier genügen. Für die erste Hälfte des Mittelalters liefert ein annähernd vollständiges Verzeichnis der Urkunden, »die bis heute noch in der Kirche (von S. A.) selbst[3]) aufbewahrt und erhalten sind«

---

[1]) Descrochets, S. 9, 12; Calmet, Notice, I, S. 839 bezw. II, S. 77; Baillet, S. 108, Bened. I, S. 519. — Daß die *Xeraplinae vestes* im Schatze von S. A. nichts zu suchen haben, ist klar. Kraus, S. 649, führt sie an, weil er eine Stelle in Baillet, S. 284 (bezw. Mabillon, Veter. Anal. I, S. 422), die sich auf Lüttich bezieht, mit S. A. in Metz in Verbindung gebracht hat.

[2]) Eine eigentümliche, mit tironischen Noten versehene Urkunde vom 27. Dezember 848, die S. Arnulf angehörte, jetzt aber in der Nationalbibliothek zu Paris (Coll. de Lorraine, vol. 980, pièce 2) sich befindet, behandelte Julien Havet in der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes, Bd. XLIX (1888), S. 95—101.

[3]) Durch diese Worte wird unsere Annahme bestätigt, daß Archiv (bezw. Schatzkammer) in unmittelbarer Nähe der Klosterkirche lag. Die Heiligkeit des Ortes war eine Garantie für deren Erhaltung.

das sog. kleine Kartular, das als Historia S. A. nicht ganz vollständig in die Monumenta Germaniae aufgenommen worden ist[1]).

Ebenso haben wir als im Schatze befindlich zu bezeichnen die meisten Manuskripte, die der Abtei gehörten, das heißt, ebendort muß sich auch die Klosterbibliothek befunden haben, die wir gleich in dem Abschnitt über die Klosterschule behandeln wollen.

3. Die Klosterschule.

Einen der wichtigsten Faktoren in der Kultur des Abendlandes bilden die Schulen der Benediktinerklöster, in denen nicht nur die Ordensnovizen unterrichtet wurden, sondern auch die Söhne der umliegenden Bewohner ihre Erziehung und wissenschaftliche Ausbildung erhielten.

Mit dem Einzug der Benediktiner in S. A. war auch die Schule gegeben[2]), die in den nächsten Jahren sich zu außerordentlich hoher Blüte emporschwang. Nicht blos aus Metz und Lothringen kamen lern- und wißbegierige junge Leute nach S. A., sondern auch aus weit entlegenen Teilen des Reiches, aus Sachsen, Bayern und anderer Herren Ländern. Kein Wunder, wenn aus unserer Schule eine Anzahl der besten Bischöfe und der tüchtigsten Aebte hervorging[3]). — An welcher Stelle die Schulräume lagen, wird aber nirgends mitgeteilt[4]).

[1]) Kl. K. S. 11, 12; M. G. SS. XXIV; Calmet, Pr. I, col. 72, 73. — Andere Aktenstücke sind uns erhalten im Metzer Bezirksarchiv; vgl. das dortige Inventar H. 1—2. — Ueber bereits veröffentlichte Urkunden vgl. man u. a. Jhb. I u. XIII.

[2]) Indes ist die Schule schon älter. Eine Urkunde des Metzer Primicerius Hugo verfügte die Schenkung von Vigy an S. A. und zwar »Clericis vel pauperibus alimoniam ibidem accipientibus aut *lectoribus* inibi deservientibus«; Meurisse, S. 112, 113; Jhb I, S. 43. Daß dem Bischof Adventius bei der Visitatio von S. A. ein gewisser Anglenarus ein Gebetbuch darbot, dessen Inhalt aus der heiligen Schrift gezogen, verdient gleichfalls nur nebenbei Erwähnung, da das Faktum vor 942 fällt; Bened. I, S. 602. — In bezug auf das Studium und die Kenntnis der griechischen Sprache in Metz und insbesondere in S. A. im 9. und 10. Jahrh. verweise ich auf die interessante, aber wenig bekannte Studie von A. Prost, Caractère et signification de quatre pièces liturgiques composées à Metz en latin et en grec au 9e siècle, in den Mémoires de la Société nationale des Antiquaires de France, XXXVII, Paris 1877.

[3]) Baillet, S. 260.

[4]) Indes läßt sich diese Stelle annähernd durch Elimination bestimmen. Von der West- und Südseite des Claustrum kann nicht die Rede sein, weil bei dem Rundgang mit dem Weihwasser (vgl. oben) die Schule nicht erwähnt wird. Daß sie an das südliche Querschiff der Basilika angelehnt war, wie bei der alten Kathedrale, scheint mir zum mindesten zweifelhaft. Die Ostseite des Claustrum nahmen Sakristei (?), Kapitelsaal, Sprechsaal ein. Dahinter lag das Krankenhaus. Ich denke daher an einen besonderen Bau in der Südostecke, dessen exzentrische Lage es begreiflich machen dürfte, daß er bei den Rundgängen im Ceremoniale

Von dem zweiten Abt Ansteus wissen wir, daß er, obgleich vor allem praktisch veranlagt, ein guter Sänger und großer Redner war [1]).

Abt Johannes I. [2]) war es, der die Schule so sehr in die Höhe gebracht und sie längere Zeit persönlich leitete. Er selbst war literarisch tätig, komponierte ein Officium der heiligen Lucia, schrieb auf Grund von Quellen, zum Teil auch als Augenzeuge, um 963 das Leben der heiligen Glodesindis [3]) nebst ihrem Nachtofficium, verfaßte die Vita des 973 oder 974 verstorbenen Abtes Johannes von Gorze, die er, weil vom Tode überrascht, leider nicht vollendete. Mag diese Biographie auch etwas weitschweifig angelegt sein, für die Kenntnis der Geschichte und der Wissenschaften der damaligen Zeit ist sie eine äußerst wichtige und zugleich hochinteressante Schrift, deren Verfasser sich als einen belesenen, kenntnisreichen Mann verrät, dem die Pflege der Wissenschaften etwas Habituelles war [4]).

Möglicherweise verdanken wir ihm auch noch die Miracula s. Gorgonii [5]), da deren Verfasser uns beschreibt, was er gesehen oder gehört hat (Prologus, c. 1) und auftritt als Augenzeuge für Begebenheiten, die in eine Zeit fallen, wo Johannes von Gorze, der angebliche Verfasser, in Spanien war. An einer anderen Stelle (c. 15) wird letzterer sehr gelobt, was der Gorzer Abt, die Demut selber, kaum getan haben dürfte [6]).

In jener Zeit entstand auch die Abtei S. Vincenz, die nach der Intention ihres Stifters eine besondere Pflegestätte für die Wissenschaft werden sollte. Der erste Leiter der Schule, der Scholastikus Adalbert, ein Mann von ausgedehntem Wissen, der auch schriftstellerisch tätig war, war von S. A. herübergekommen [7]).

nicht angeführt wird, weil man nicht vor demselben vorbeiging. Wenn nach dem Cer. S. 90 die Knaben in der Schule laut singen, während die Brüder sich im Claustrum befinden, so ist das allerdings für sich allein noch kein zwingender Grund, den Schulraum nach außen zu verlegen. Ebensowenig berechtigt die Tatsache, daß die Knaben das eine oder andere Mal im Kapitelsaal studieren, zu dem Schluß, es haben besondere Schulräume nicht bestanden.

[1]) Vgl. Vita Johann. abb. Gorz. c. 66; M. G. SS. IV, S. 355; Migne, P. L. 137, col. 274.

[2]) Abt seit 960, gestorben vor 984; M. G. SS. IV, S. 335, 336.

[3]) Mabillon, Acta SS. II, S. 1087; Migne, P. L. 137, col. 211 ff.

[4]) Vgl. Sackur, II, S. 360—361.

[5]) M. G. SS. IV, S. 238—247.

[6]) Vgl. Walther Schultze, Neues Archiv, X, S. 495 ff.

[7]) Bouteiller, Eloge de Metz par Sigebert de Gembloux, Paris 1881, S. 9 (nach Dom Brocq. Ms. 132 der Metzer Stadtbibliothek, S. 181). Vgl. noch Bened. II, S. 79, 80, wo die Abfassung der Chronique des évêques de Metz ebendemselben zugeschrieben wird.

Wie es mit der Schule unter Benedikt I., dem Nachfolger des Johannes, stand, läßt sich nicht näher bestimmen.

Unter Abt Wilhelm von Dijon behielt sie zweifellos ihre Bedeutung. War doch er es gewesen, der die Initiative ergriff, in den von ihm reformierten Anstalten Schulen zu errichten, wo außerhalb des Klosters Stehenden kostenfrei Unterricht im Gesang und im Lesen erteilt wurde, während ärmere Kinder sogar im Kloster noch die Nahrung erhielten. Die Einrichtung spricht für den weiten Blick des Reformators. Wie Rud. Glaber, der uns diese Einzelheiten mitteilt [1]), hervorhebt, gingen dabei die Klöster selbst nicht leer aus. Manche so erzogene und ausgebildete junge Leute nahmen das Ordenskleid, während andererseits die Einrichtung der Kirche im allgemeinen nützte und für die menschliche Gesellschaft einen durchaus sozialen Charakter hatte.

Abt Wilhelm war nicht nur ein trefflicher Meister in der Leitung des Gesanges, sondern überhaupt ein allseitig gebildeter Mann, der diesen Charakter der Allseitigkeit auch seinen Stiftungen einzuprägen sich bestrebte [2]).

Für die nächste Zeit sind wir mehr oder minder auf Vermutungen angewiesen. Von Odo, Wilhelms Nachfolger, wissen wir überhaupt fast nichts.

Daß der in Lüttich (und Gorze) ausgebildete Warinus, der sich architektonisch so sehr betätigen sollte, auch die Klosterschule nicht vernachläßigt hat, darf als sicher gelten.

Mit noch größerer Sicherheit dürfen wir dies annehmen von Walo, der seit 1050 S. Arnulf regierte. Walo hatte in Lüttich unter dem berühmten Alestan und dessen Nachfolger Adelmann studiert. Als Nachfolger des Warinus blieb das Studium seine Hauptbeschäftigung. *Semper lectioni intentus*, sagt von ihm ein Gegner, der Erzbischof Manasses von Reims. Seine Schriften bestätigen diese Aussage. Gregor VII. rühmt ihn als einen in menschlicher Wissenschaft bewanderten Mann. Er war außerdem bekannt wegen seiner Kenntnisse der Kirchenväter und der Exegese und ein Beförderer dieser Studien. Sein Rednertalent war unbestritten, und in der Person des Scholastikus Benediktus stand ihm ein würdiger Helfer zur Seite [3]).

Kaum hatte Walo sich der ihm auferlegten Abtswürde von S. Remi in Reims entledigt, als er sich wieder in die klösterliche Einsamkeit

---

[1]) In der Vita, c. 14.

[2]) Rud. Glaber, Vita Wilh. c. 21; Sackur, II, S. 353.

[3]) Letzteren erwähnt Bouteiller, Eloge, S. 10.

nach S. A. zurückzog, um für die nächste Zeit ganz und gar im Studium aufzugehen. Philosophie, aber die wahre, wie er sagt, studierte er mit Vorliebe. Daß er aber auch die Klassiker pflegte, zeigen gerade seine Briefe aus dieser Zeit, in denen sich eine ganze Reihe von Citaten aus den alten Schriftstellern findet, die er verwertet in bezug auf Sprache und Ideen [1]. — Wie sehr er den großen Kirchenvater Augustinus verehrte, zeigt das wohl von ihm zu dessen Ehren verfaßte Gebet [2]. Dasselbe gilt von Hieronymus, dessen Kommentare zu den Propheten er durch den Mönch Ambrosius abschreiben ließ [3].

In der Folgezeit trat die Klosterschule fast nicht mehr hervor. Das hing mit den allgemeinen Zeitumständen, dem Auftreten der Universitäten, dem infolgedessen eintretenden Verfall der Kloster- und Domschulen zusammen. Man beschränkte sich mehr und mehr auf die Ausbildung der eigenen Hausbewohner, der Novizen, der Chorknaben. Das ist wenigstens der Eindruck, den allerdings einseitige Notizen im Ceremoniale und in sonstigen Quellen hervorrufen. Ausnahmen kamen vor, waren aber im großen und ganzen selten. So weiß Calmet zu berichten, daß der Metzer Bischof Theodorich, der 1164 gewählt wurde, herangebildet worden war durch einen aus Nomeny gebürtigen Diakon Caraldus, der aus Demut nie die Priesterwürde annehmen wollte. Seine Kenntnisse bestimmten seine Wahl zum Scholastikus oder Leiter des Schulwesens in Metz.

Er stand mit S. Arnulf in enger Verbindung, wo er eine Präbende besaß, die ihm Bischof Stephan verliehen. Er hat einige noch nicht veröffentlichte Briefe hinterlassen. Nach den Benediktinern erhielt der Metzer Bischof Renaldus von Bar einen vierjährigen Unterricht in den profanen Wissenschaften in unserem Kloster. Sein Lehrer war Nonus Albertus, der im Nekrologium als Abt figuriert [4].

Nur ganz spärliches Licht verbreiten die Quellen über die Schulorganisation. Um nur zu erwähnen, was sich direkt auf S. Arnulf bezieht, heben wir hervor, daß in der Blütezeit die tüchtigen Aebte

[1] Vgl. die einzelnen Nachweise bei Hoch im Straßburger Diöcesanblatt, XIX, S. 222—231.

[2] Dasselbe sollte vor der Wandlung hergesagt werden. Es steht im Ms. 245, fol. 59 a—60 b, sowie bei Baillet, S. 279 ff., und Mabillon, Veter. Anal., hier nach den Briefen des Abtes.

[3] Eine Anzahl diesbezüglicher Verse des Ambrosius bei Baillet, S. 340, und Mabillon, Ann. O. S. B. IV, S. 517. Es ist das Ms. 98 der Metzer Stadtbibliothek.

[4] Vgl. Calmet, II, S. 185. — Bened. II, S. 491. Ein Magister Remigius begegnet uns im Nekrologium des 13. Jahrhunderts; Ms. 196, fol. 36 a; ein Messire Jehan war zu Anfang des 15. Jahrhunderts maitre d'escolle in S. A. nach Huguenin, S. 124.

selbst die Leitung der Schule in den Händen haben. Neben ihnen und nach ihnen treten andere Lehrer auf, die sich speziell der Knaben und Novizen anzunehmen haben. Sie sind in der Mehrzahl, bilden demnach ein Lehrpersonal wohl mit einem Hauptlehrer an der Spitze, wie auch anderswo [1]).

Einmal nennt das Ceremoniale einen Magister ordinis [2]), wodurch wahrscheinlich entweder ein älterer Mönch oder der Prior claustralis bezeichnet wird.

Bezüglich der Unterrichtsgegenstände läßt schon das Vorhandensein mehrerer Lehrer auf mehrere Unterrichtsfächer schließen. Ich übergehe das Lesen, Schreiben, Singen und den bekannten Schulplan des Trivium und Quadrivium, dem wir in allen Kloster- und Domschulen des Mittelalters begegnen. Nähere Untersuchung verdient die Frage, wie es mit dem profanen Studium, speziell demjenigen der Klassiker in unserer Abtei stand. Daß letztere unter den allerersten Aebten und unter Reformern wie Wilhelm I. nicht allzuhoch geschätzt wurden, scheint angenommen werden zu müssen.

Das Ideal dieser Männer war doch eher strenge Observanz der Regel, Trennung von der Außenwelt, ein Leben der Betrachtung, der Buße, der Uebung der Tugend. Dem entsprechend galt es, sich mit der heiligen Wissenschaft zu beschäftigen, die Kirchenväter und asketischen Schriftsteller zu studieren, Abtötung zu üben, in der Liturgie, im Gebete und in der praktischen Askese aufzugehen. So verlangte es gebieterisch das ernstlich intendierte Ziel. Für die Klassiker war demnach schon weniger Platz, wenigstens insofern es sich um die eigentlichen Mönche handelte.

Indes zeigt das Folgende, daß wir uns die Sache gar nicht übertreiben dürfen. Wenn auch Abt Johannes von S. A. in seinen Schriften die klassischen Reminiscenzen eigentlich vermeidet, so kann man doch nicht leicht annehmen, daß die aus so weiter Ferne herbeigeeilten Jünglinge völlig von den klassischen Studien ferngehalten worden wären.

Die Stellung des Abtes Walo, der schon unter Warinus in S. A. war, ist bereits gekennzeichnet worden. Er kennt Cicero, Horaz, Ovid, ja sogar Terentius. Die Tuskulanen waren ihm geläufig. Gedanken und Ausdrücke hat er ihnen entlehnt. Das Studium der Philosophie betrieb er teilweise, aber im christlichen Sinne, im Anschluß an den genannten römischen Rhetor und Eklektiker. S. A. hatte um diese Zeit und schon früher Manuskripte, die Abschriften von klassischen Schriftstellern und

[1]) Cer., S. 24, 73, 78, 82, 84, 89; 94, 100, 250.

[2]) Cer., S. 24, 28; vgl. hierüber Ducange-Favre, V, S. 171.

ähnliches enthielten, die Pharsala, den Kommentar des Servius zu Vergil, die Abhandlung des Abtes Smaragdus von S. Mihiel über Grammatik. Bis zur französischen Revolution besaß die Abtei aus jenen Zeiten einen Seneka, einen Sallust [1].

Daß auch im 12. Jahrhundert in Metz die Klassiker gepflegt wurden, entnimmt man dem langen eigenartigen Gedicht, das Kraus herausgegeben [2], dessen Verfasser Winricus als magister scholarum wohl in jener Zeit unter Bischof Adalbero in Metz lebte.

Aus dem 12. bezw. 13. Jahrhundert stammen verschiedene Epitaphien in Versen, die man im alten Kloster vor der Stadt lesen konnte. Die Inschrift für das von Abt Theobald errichtete Massengrab gehört dieser Zeit an. Diejenige des Abtes Wilhelm wird kaum früher anzusetzen sein. Daß die eine Inschrift Ludwig des Frommen dem 13. Jahrhundert entstammt, ist schon anderswo bemerkt worden [3].

Gesagtes bedingt selbstverständlich Bekanntschaft mit den Klassikern. Doch ist damit keineswegs gesagt, daß in dieser Hinsicht S. A. über andere Klöster hervorgeragt hätte. Im Gegenteil.

Inbezug auf die Klosterbibliothek sind mir nur wenig neue Notizen begegnet, die ich hier anführen möchte.

Als Bibliothekvorstand fungierte wie anderswo der Cantor, dessen Aufgabe darin bestand, mit seinen Gehülfen für Conservierung der

---

[1] Vgl. Prost, Notice sur la Collection des Manuscrits de la Bibliothèque de Metz. Paris 1877. S. XXXIV. LXII. LXIV.

[2] Bonner Jahrbücher. IV. S. 232.

[3] In Beziehung zu S. A. steht auch der um diese Zeit in Metz blühende Verfasser der sog. »*Mappemonde*« oder »Image du monde«, eines ziemlich großen dichterischen Erzeugnisses aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, das heute unbekannt und vergessen, einstens sehr berühmt und verbreitet war, wie das die zahlreichen Abschriften in verschiedenen Bibliotheken bekunden. Diese eigentümliche Komposition (in zwei Bearbeitungen) behandelt in französischen Versen durch drei Teile hindurch, aber nicht immer mit Ordnung und Methode, die Allmacht Gottes, Schöpfung des Menschen, Entdeckung der sieben freien Künste, Gestaltung der Gesellschaft, Firmament, Erde, Planeten, Beschreibung der Welt und ihrer Teile, ihrer Bevölkerung, Fauna und Flora u. s. w., Himmel, Hölle, Tag, Nacht u. s. w. Ueber das unklare Verhältnis des Verfassers, Walther (Gauthier), den die Bened. II, S. 288 f u. a. mit dem genannten Caraldus indentifizieren, sowie über das Datum vgl. Austrasie, 1853, S. 247—257. — Eine Stelle (ebenda, S. 316) gestattet uns, den Abfassungsort bezw. das Original in unserer Abtei zu suchen.

Ein Gedicht zu Ehren des um die Mitte des 12. Jahrhunderts lebenden Abtes Rembaldus von S. A. enthält Ms. 85 der Stadtbibliothek.

Bücher und Herstellung von neuen durch Kopisten und Kalligraphen zu sorgen und für die Kosten aufzukommen [1]).

Für S. A. kennen wir einige Mönche, die selbst die Kosten des Abschreibens übernahmen. Jacobus, zubenannt Ferjo, und Johannes Wye ließen 1331 von Johannes von Homburg, der in S. Clemens war, das Brevier abschreiben, das im Ms. 333 unserer Stadtbibliothek erhalten ist [2]). Dasselbe tat 1324 ein Mönch Joffridus Wythier [3]). Im Jahre 1327 schrieb der genannte Johannes von Homburg das Brevier Ms. 46 ab [4]), während der Arnulfiner Johannes Facon, zubenannt vom heiligen Kreuze, die Kosten trug. Gleiches gilt für das Missale vom Jahre 1321 [5]). — Die genannten Fälle sind nicht die einzigen.

Die aus dem alten Kloster noch erhaltenen Manuskripte gehören dem 9. bis 16. Jahrhundert an, sind aus Pergament hergestellt, im allgemeinen ziemlich sorgfältig geschrieben und zuweilen dekoriert mit rotblauen Initialen und vielfarbigen Miniaturen [6]). Andererseits steht fest, daß, wenn wir uns nach dem, was die Manuskripte zeigen, richten wollen, in S. A. die Kunst der Miniaturmalerei so lange aber nicht mehr blühte, wie anderswo in Metz.

Wichtig wäre noch die Frage nach dem Bestande der Bibliothek unseres Klosters. Da aber ihre Beantwortung bereits vor ca. 30 Jahren durch Prost in seiner vorhin zitierten Notice sur la collection des Manuscrits de la Bibliothèque de Metz erfolgt ist, so möge ein Hinweis auf diese Abhandlung genügen [7]).

Prost hat dabei auch auf Handschriften aufmerksam gemacht, die früher unserer Abtei angehörten, später aber verschwunden oder anderswohin gekommen sind [8]). Seinen diesbezüglichen Bemerkungen habe ich nur weniges hinzuzufügen.

Die Monumenta Germaniae geben im XV. Bande die *Translatio et Miracula SS. Marcellini et Petri auctore Einhardo* nach einem Manuskript des 10. Jahrhunderts aus S. A. und führen im XXIV. Bande den

---

[1]) Vgl. Consuet. Cluniac. Migne, P. L. 149, col. 748.

[2]) Vgl. Ms. 333, S. 437.

[3]) Vgl. Ms. 42, S. 272, und Nekrologium von S. A. Ms. 196, fol. 45 a.

[4]) Vgl. Ms. 46, letztes fol.

[5]) Vgl. Ms. 133, fol. 247.

[6]) Zwei Miniaturisten, Berland und Ambrosius, sind bekannt.

[7]) Erschienen zu Paris 1877 im fünften Bande des Catalogue général des Manuscrits des bibliothèques publiques des Départements und dem großen Katalog der Metzer Stadtbibliothek als Einleitung beigegeben. — Prost behandelt den Bestand der Bibliothek von S. A. an mehreren Stellen, S. XXV ff., XXXII–XXXVIII, LVI–LXVI LXXXI, CXX, CXXVII f., CXXX, CLI, CLIII ff., CLXVIII.

[8]) Prost, Notice, S. XXVII f., XXXI f.

Codex Bernensis No. 29 aus dem 13. Jahrhundert mit auf S. A. sich beziehenden Zusätzen an [1]). Nach Dom Brocq war ein Ms. der Klosterbibliothek im Besitze des Königs von Preußen [2]). Näher wird es nicht gekennzeichnet. Endlich erwähnen die Benediktiner [3]) ein Nekrologium von S. A., das verschieden ist von dem im Ms. 196 aus dem 13. Jahrhundert. Dasselbe ist uns in einem »Extrait« erhalten, den Dieudonné hergestellt [4]), gehört aber, wie wir bereits gesehen, einer späteren Zeit an: es muß nach 1552 angesetzt werden.

4. Der Kleiderraum (Vestiarium).

Unsere Hauptquelle für die Klostergebäulichkeiten, das Ceremoniale, nennt nie formell diesen baulichen Teil der Abtei [5]). Doch erwähnt es an verschiedenen Stellen den Vorstand derselben, den Vestiarius oder Camerarius [6]).

Auch berichten verschiedene Male andere Quellen über Schenkungen an die Kleiderkammer, »pro vestiario fratrum«, für den Kleiderbedarf der Mönche [7]).

Inbezug auf die Lage sind wir auf die Hypothese angewiesen. Möglicherweise befand sich der Raum neben der Sakristei. Es war dies nichts Ungewöhnliches. Oder er zog sich wie in verschiedenen Klöstern über dem Eßzimmer hin, das dann entgegen meiner anderswo ausgesprochenen Ansicht nicht die ganze Höhe des südlichen Kreuzgangflügels einnahm.

5. Der Kapitelsaal (Capitulum).

Wie in jedem Kloster so war auch in S. A. der Kapitelsaal nach der Kirche die bedeutendste Gebäulichkeit [8]). Hier fanden statt die Beratungen der Mönche über Klosterangelegenheiten, die Ansprachen des Abtes, speziell seine Predigten [9]), die Anreden der Mönche [10]), die Culpa oder das Eingeständnis der begangenen Uebertretungen der Regel, die Absolution und Korrektion der Culpanten, die hier auch

---

[1]) M. G. SS. XV, S. 238—264; XXIV, S. 491.
[2]) Jhb. XIV, S. 249.
[3]) Bened. I, S. 567 und sonst, z. B. II, S. 45, Anmerkung.
[4]) Ms. 153, S. 265a—269b.
[5]) Vgl. das Allgemeine bei Lenoir, II. S. 367 und Enlart, II. S. 29, 30.
[6]) Cer., S. 81, 85; 253, 254.
[7]) Z. B. in Benoît Picard, Histoire (manuscrite) de Metz, S. 592. — Vgl Boblaye, S. 113f.
[8]) Enlart, II, S. 30ff.
[9]) Cer., S. 80, 90.
[10]) Cer., S. 20, 100.

bekannt gegeben wurden[1]), die feierliche Hand- und Fußwaschung nach der Ruhepause am Gründonnerstag[2]), die Austeilung der Calceamenta, des Schuhzeugs an die Knaben von seiten des Camerarius an ebendemselben Tage[3]), die Verlesung der Namen der Verstorbenen am Tage nach Thomasfest und vom Dienstag in der Karwoche bis zur Osteroktav sowie das Abbeten des Psalmes Verba mea[4]), die Bekanntmachung mit der Tagesordnung der größeren Festtage durch Verlesen des sog. Tabula, eines Brettes, auf dem die verschiedenen Einzelheiten des Festes vermerkt waren[5]).

Zuweilen benutzten die Knaben den Saal, um daselbst zu lesen, zu studieren[6]).

Die Lage des Saales ungefähr in der Mitte des Ostflügels des Claustrum steht fest[7]). Von letzterem führte ein Eingang ins Innere, über welches wir nur wenig wissen. Beiderseits längs der Mauer waren die üblichen Sitzbänke angebracht, auf welchen die Mönche nach ihrer Rangstufe geordnet sich niederließen[8]). Die hintere Reihe war jedesmal etwas höher als die vordere. Der Abt hatte einen besonderen Sitz in der Mitte der dem Eingang gegenüberliegenden Ostwand[9]). Für Gründonnerstag erwähnt das Ceremoniale ein Analogium[10]) oder Pult, das vor dem Abte aufgestellt ist. Es ist aber das hier genannte ein besonderes, von dem gewöhnlichen Lesepult verschiedenes Analogium, das nur an diesem Tage dorthin gebracht wurde.

Am Eingang des Kapitelsaales, vielleicht an der Innenwand, hing das vorhin erwähnte Brett, *tabula*, *tabula officialis*, auch *capitularis* genannt, auf welchem in irgend einer damals gebräuchlichen Weise die

[1]) Cer., S. 28, 100.

[2]) Cer., S. 85, 86; Enlart, II, S. 32 sagt, daß die Fußwaschung gewöhnlich im Sprechzimmer stattfinden sollte.

[3]) Cer., S. 81.

[4]) Cer., S. 14, 76. Ueber die Entstehung der klösterl. Nekrologien vgl. A. Ebner, Die klösterl. Gebets-Verbrüderungen, Regensburg 1890, S. 133 ff.

[5]) Cer., S. 18.

[6]) Cer., S. 20, 89.

[7]) Es ist der östliche Kreuzgangflügel diejenige Stelle, wo sich regelmäßig der Kapitelsaal befindet. Wie wir oben betont, ist gerade der Umstand, daß er nicht bei den Rundgängen genannt wird, ein Beweis, daß S. A. inbezug auf seine Lage keine Ausnahme machte. Daß er unter dem Dorment lag, hat nichts Auffallendes; vgl. Lenoir, II, S. 323.

[8]) Cer., S. 85, 86. — Schemel für die Füße während des Sitzens finden sich in vielen Klöstern; vgl. Chomton, S. 351.

[9]) Cer., S. 81, 87.

[10]) Cer., S. 87. Auf demselben wurde das Evangelium gelesen. Es war mit einer Decke überzogen.

Tagesordnung an Festtagen, die Liste der Sänger, der Meßdiener und ähnliches aufgeschrieben war [1]. Jeden Sonntag wurde dieselbe öffentlich bekannt gegeben [2].

6. Die Wärmestube (Calefactorium, caminata).

Vielleicht hatte S. A. auch eine besondere Wärmestube [3]. Nach dem Ceremoniale sollen diejenigen, die am Altardienst in der Weihnachtsmesse sich beteiligen, zuerst in den Schlafsaal *ad necessaria* gehen, dann zurückkommen zu dem bestimmten, festgesetzten Raum, wo ein gutes Feuer brennt und Wasser zum Waschen und Tücher zum Abtrocknen bereit stehen. Dort sollen sie sich wärmen und kämmen und die Hände waschen, um an dem Gottesdienst teilnehmen zu können: indeque revertentes veniant ad *locum constitutum*, ubi a celerario vel a ministris eleemosinarii sit paratus optimus ignis. Aqua vero et vasa et manutergia sint ibi a camerario preparata, ibique calefaciant et *pectinent se* ac manus abluant [4].

Es fragt sich nun, ob mit dem *locus constitutus* ein besonderer Wärmeraum, in welchem eine oder mehrere Ofenanlagen sich befanden, gemeint ist, oder ob es nur ein anderer Raum, der Kapitelsaal beispielsweise, oder das Refektorium, wie in Dijon [5], war, in welchem ein stehendes Calefactorium sich befand. Auffallend ist im bejahenden Falle, daß der eigentliche Name, der schon im 8. Jahrhundert in Metz vorkommt [6], im Ceremoniale sich nicht vorfindet.

Nehmen wir einen besondern Wärmeraum an, dann ist derselbe auf Grund des Ceremoniale, besonders aber nach Analogie anderer Monumente [7] in den Südostteil des Claustrum zu verlegen, wohl noch unter das Dormitorium, das in Farfa von dort aus durch das System der Hypokausten geheizt wurde [8].

---

[1] Cer., S. 5, 9.

[2] In Cluny gab es zwei Tabulae, eine quotidiana für den gewöhnlichen Dienst, eine größere für die Festtage.

[3] Enlart, II. S. 32 u. Lenoir, II. S. 327, 328 enthalten die diesbezüglichen allgemeinen Angaben.

[4] Cer., S. 25.

[5] Enlart, II, S. 30. — Chomton, S. 236.

[6] Vgl. Prost, C., S. 305, wo mit Ausdruck Caminata ein vom Eßzimmer distinkter Raum bezeichnet wird.

[7] Enlart, S. 32.

[8] Schlosser, S. 53. — Ein sonderbarer Zufall brachte es mit sich, daß mein Kollege Dr. Bolzinger und ich ungefähr an jener Stelle, die oben bezeichnet ist, im Schutt zwei Fragmente einer Kachelofenbekleidung fanden, die mit grüngefärbter Glasur versehen, ein Wappen mit einem aufrechtstehenden Löwen und

7. Das Sprechzimmer (Locutorium, parlatorium).

Bekanntlich mußten die Mönche fast beständig das Stillschweigen beobachten im Eßzimmer, Dorment, Kapitelsaal, Chor u. s. w. Daß nun doch einigemal auch im Claustrum gesprochen werden durfte, ist für S. A. erwiesen. Doch war das Ausnahme.

Dagegen stand ihnen ein Saal zur Verfügung, der speziell als Sprechsaal[1]) bezeichnet und nur ganz zufällig, wie wir oben schon festgestellt haben, genannt wird[2]). Er war jedenfalls zugänglich vom Claustrum aus. Ob auch von der Ostseite, ist fraglich. Es ist nämlich nicht sicher, daß die erwähnte Prozession an Lichtmeß durch den Sprechsaal gegangen ist, gerade wie sie durch den Kreuzgang — per dexteram partem claustri — geht. Das *per* könnte schließlich »an — vorbei« bedeuten, wiewohl das erstere das wahrscheinlichere ist. In jedem Fall lag der Saal östlich vom Eßzimmer, und zwar im östlichen Flügel, in direkter Fortsetzung der südlichen Kreuzgangaxe[3]). Und wenn der Saal selbst nach Osten keinen Durchgang gewährte, so führte doch an demselben eine Passage vorbei, durch welche man zum östlich vom Claustrum gelegenen Krankenhaus gelangte.

Dieses Sprechzimmer war nur für die Klosterinsaßen unter sich bestimmt. Daher seine Lage inmitten der regulären Klostergebäulichkeiten. Ganz sicher befand sich ein zweites für die Fremden unweit vom Eingangstor. Ob es einen besondern Bau bildete, oder vielleicht nur einen Teil des Hospitium ausmachte, wird formell nicht gesagt. Vermutlich nimmt Bezug auf die Errichtung oder das Vorhandensein eines solchen Sprechzimmers für Klosterleute und von auswärts kommende Besucher eine Verfügung des Bischofes Konrad von Metz vom 12. Dezember 1433, die bestimmt, daß in Zukunft »keine Frauen mehr in die Klausur hineingelassen, sondern ein geeigneter Raum bestimmt werden sollte, wo sie in anständiger Weise und mit Einhaltung der vorgeschriebenen Zeit Zulaß fänden«[4]).

---

spätgotischen Ornamenten aufweisen. Beide Fragmente befinden sich noch in meinem Besitz. — Eine leider viel zu knapp gefaßte Notiz enthält das Inventar von S. A., S. 521 (coll., S. 8), wo auf dem Rouleau des charges de l'aumônier als erste Aufgabe angeführt wird: entretenir du feu en la *grande chambre* depuis la veille de la Toussaint jusqu'au lendemain de la Chandeleur, d. h. vom 31. Oktober bis zum 3. Februar.

[1]) Enlart, II, S. 32; Lenoir, II, S. 327, 328.

[2]) Cer., S. 185: locutorium; vgl. Jhb. XIX, S. 69.

[3]) Auch in Maulbronn liegt an dieser Stelle das Locutorium. Aber der Bau erstreckte sich nach außen.

[4]) Baillet, S. 479; Bened. V, S. 294.

8. Das Schlafzimmer (Dormitorium).

Aus dem Gesagten wissen wir, daß der Schlafsaal gleichfalls im östlichen Kreuzgangflügel lag, jedoch nicht im Erdgeschoß, wo kein Platz mehr vorhanden war, sondern, wie der Ausdruck »ascendere in dormitorium« zeigt[1]), über den genannten Räumen im ersten Stockwerk.

Der Schlafsaal war gemeinschaftlich. Daran hielt man auch in späteren Jahrhunderten noch fest. Nach einem im Ceremoniale S. 100 berichteten Vorgang muß man annehmen, daß wenigstens in jenen Zeiten auch der Abt daselbst schlief, nicht aber in seiner Wohnung.[2]) Oder sollte, was wenig wahrscheinlich, damit nur eine Ausnahme für die Osternacht angemerkt werden[3])?

Die Betten waren rechts und links, also an den beiden Langseiten in der Reihe aufgestellt[4]). An dem einen Ende war die Treppe, die ins Erdgeschoß herunter und von dort zur Kirche führte[5]), die man so leicht bei Tag und bei Nacht erreichen konnte.

Es ist nicht positiv nachweisbar, daß sich bei jedem Bett ein kleiner Wandschrank befand, in dem einzelne Kleidungsstücke aufbewahrt wurden, von denen einigemal die Rede ist[6]).

Ein Vorgang, den uns das Ceremoniale schildert[7]), gestattet den Schluß, daß im Schlafsaal ein Lavabo vorhanden war. Es wird sich hier wohl um eine Einrichtung handeln, die den gewöhnlichen Wasser-

[1]) Cer., S. 95, 128, von der hoch gelegenen Kirche aus steigt man in den Dorment.

[2]) Die Stelle lautet: Post completorium . . . oratione facta, *precedat* abbas et eat *in dormitorium* ceterique fratres eum *sequantur* et *sic* eant in lectis suis.

[3]) Die Consuet. Cluniacenses geben wohl die Antwort, wenn sie ausdrücklich bestätigen, daß das Bett des Abtes »in der Mitte des Schlafsaales auf der Mauerseite sich befinde und er in der Morgenfrühe das Zeichen zum Aufstehen gebe«; Migne, P. L. 149, Col. 734.

[4]) Cer., S. 23.

[5]) d. h. also auf der Nordseite des östlichen Kreuzgangflügels. Wäre nämlich die Treppe am südlichen Ende des Schlafsaales gewesen, dann hätte beim Rundgang der Priester zuerst beim Kapitelsaal vorbeigehen müssen und wäre nicht direkt vom Dorment zum Krankenhaus und von hier ins Claustrum zum Eßzimmer gekommen.

[6]) Z. B. Cer., S. 79, wo die Mönche bei Tagesanbruch aufstehen und ins Chor kommen, aber blos die nocturnalia, also nicht das gewöhnliche Schuhzeug angezogen haben. Zur dritten Stunde gehen sie wieder zurück und legen die nocturnalia, die Nachtpantoffeln ab. Vielleicht standen dieselben auch einfach neben den Betten auf dem Boden.

[7]) S. 120. — Am zweiten Rogationstag findet Prozession nach der Kathedrale statt. Die Mönche sind barfuß (discalceati). Ins Kloster zurückgekehrt, beenden sie in der Kirche die Litanei: Deinde eant in dormitorium et *lotis pedibus* recalcient se.

steinen in den lothringischen Bauernhäusern ähnlich sah. Durch eine Oeffnung in der Mauer wurde das benutzte Wasser nach außen befördert. Wasserkrüge waren in der Nähe. Doch war der gewöhnliche Waschraum das Lavatorium beim Eßzimmer.

Seit dem 15. Jahrhundert trifft man bekanntlich Schlafzimmer mit zellenartig gebauten oder getrennten Betten[1]. Eine ähnliche Einrichtung hatte um diese Zeit S. Arnulf. Nur so ist folgende Vorschrift des Bischofs Konrad vom Jahre 1433 zu verstehen: Omnes in communi dormitorio habitent, dormiant et cellas suas habeant[2]. Schon einige Jahre früher (1423) war die Regel erlassen worden: Omnes in suis cellulis dormiant. Demnach führte in jener Zeit durch den Schlafsaal ein schmaler Mittelgang, an dessen Langseiten in zwei Reihen geordnet die Zellen lagen, die vom Gange aus beschritten werden konnten und vom inneren Hof und vom Osten her durch je ein Fenster Lichtzufuhr hatten.

In Verbindung mit dem Schlafsaal standen die Latrinen, die sog. necessaria. Sie werden nur einmal erwähnt. Zweifellos bestanden aber auch noch anderswo im Kloster Bedürfnisanstalten[3]. Sowohl im Dorment als in den Latrinen brannten nachtsüber kleinere Lampen. So verlangte es die Regel und die Klostergewohnheiten von Cluny. So war es Brauch in Gorze[4]) und in Metz.

Die Zeit des Schlafes war durch die Regel bestimmt. Interessant ist die Bemerkung des Ceremoniale über das Mittagsschläfchen, die sog. *Meridianae*[5]), die am Palmsonntag begannen und am 13. September wie in Fleury aufhören sollten, in Wirklichkeit aber, wenngleich nur ganz kurze Zeit — pausillum — in Anspruch nehmend, sich bis zum ersten Oktober fortsetzten wie in Cluny[6]). Ebenso kannte man in S. A. die *meridianae ieiuniorium*, d. h. die kleine Ruhepause nach Sext und Non an Pfingstvigil sowie nach Non in den drei letzten Tagen der Karwoche[7]).

---

[1]) Enlart, II, S. 33.

[2]) Baillet, S. 479; Bened. V, S. 293. Der Bischof dachte wohl an eine Einführung der Reform von Bursfeld.

[3]) Wenn insbesondere die Latrinen im Dorment erwähnt werden, so ist dies auf ihre nächtliche Beleuchtung zurückzuführen. Die in Frage kommende Stelle spricht gerade von der Nacht, während welcher die andern Anstalten keiner Beleuchtung benötigten; Cer., S. 25.

[4]) Vita Johann. abb. Gorz. c. 80. M. G. SS. IV, S. 359; Migne, P. L. 137, col. 281. — Ueber Farfa vgl. Schlosser, S. 53.

[5]) Cer., S. 75.

[6]) Vgl. Ducange-Favre, Art. Meridiana.

[7]) Cer., S. 128, 130; 82, 90, 95.

9. Badeeinrichtung (Balneum).

Zweifellos hatte S. A. Badeeinrichtungen gerade wie die Abtei Gorze[1]. Abgesehen von dem Bade in der Abtswohnung erfahren wir aber nichts hierüber.

10. Das Krankenhaus (Domus infirmorum, infirmaria).

In keinem ordentlichen Klosterbau darf das Krankenhaus fehlen[2]). Aus hygienischen Gründen von den andern Teilen des Hauses getrennt, bildete dasselbe oft einen ganz unabhängigen Bau mit eigener Küche, Apotheke, oft auch Kapelle, Claustrum u. s. w.[3]).

Durch den Context zeigt uns das Ceremoniale (S. 23), wo in S. A. das Krankenhaus lag. Es kommt auf dasselbe zurück am Schlusse, wo es die Behandlung der Kranken bespricht.

Wer krank ist, heißt es, muß beim Abte vorstellig werden, seine Krankheit offen darlegen. Jener soll ihn gütig aufnehmen und tröstende Worte an ihn richten wie ein Vater und Arzt. Ist der Kranke wirklich zu schwach, um dem Gottesdienst hinter dem Mönchschor — *retro chorum* — beizuwohnen, so wird er dem Krankenvorsteher — fratri qui domui infirmorum preest — übergeben, um in echt christlicher Weise behandelt zu werden. — Der Celerarius oder Vorratsmeister hat für die Kranken zu sorgen, und ebensowenig darf der Abt ihnen seine Liebesdienste versagen. Die Rekonvalescenten werden im Kapitelsaale in Gegenwart ihrer Mitbrüder und unter verschiedenen Zeremonien der Communität wieder einverleibt.

Ist dagegen der Zustand des Patienten wirklich gefährlich, so hat der Custos des Krankenhauses[4]) den Abt bezw. Prior zu benachrichtigen, die sich sofort zu ersterem begeben und ihn veranlassen müssen, nach Art der Mönche seine Sünden zu beichten, auf allen Besitz zu verzichten, denselben dem Abte zu überlassen und die letzte Oelung zu empfangen. Letztere wird in feierlicher Weise gespendet[5]).

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir noch folgendes. Die Kranken befanden sich in einem großen Saale, so daß alle Klosterleute in der Nähe des Kranken Aufstellung nehmen konnten. Der das Sakra-

---

[1]) Vita Joh. abb. Gorz. c. 78. M. G. SS. IV, S. 359; Migne, P. L. 137, col. 280. — Ich zweifle gar nicht, daß sie in der Nähe des Schlafsaales, aber außerhalb lagen.

[2]) Cer., S. 23; 248.

[3]) Sehr komfortabel war die Infirmaria in St. Trond ausgestattet; vgl. Gesta abb. Trud. X, 13; M. G. SS. X, S. 295.

[4]) Cer., S. 253: frater, qui infirmos custodit; S. 254: custos infirmorum.

[5]) Cer., S. 250 f.

ment spendende Abt besprengte nicht bloß den Kranken mit Weihwasser, sondern auch das ganze Haus — *per domum* —, was voraussetzt, daß das Krankenhaus mehrere Teile hatte [1]). Ein Krankenbruder — *frater infirmarius* — leistete dem Abte Hülfe bei den verschiedenen Funktionen. Dieser Bruder war wohl nicht ein einfacher Mönch, sondern der vorhin genannte Custos infirmariae.

Das Bewachen der Kranken war gesichert [2]). Insbesondere war man bestrebt, dem Sterbenden in der letzten Stunde beizustehen und seine Seele durch Gebet, fromme Gesänge und Zusprüche zu stärken [3]). Möglichst zahlreich mußten die Confratres am Sterbebett erscheinen. Wer nur immer abkommen konnte, fand sich ein, sobald das Zeichen gegeben wurde, das das bevorstehende Ende eines Religiosen ankündete.

Aus den weiteren Angaben läßt sich auch wohl noch der Schluß ziehen, es habe daselbst ein besonderes Sterbezimmer bestanden, wo das Waschen des Leichnams [4]) und das vorläufige Aufbahren stattfand. Auch der Ankleidung der Toten wird an dieser Stelle gedacht, sowie der Einnähung der Leichen durch den Custos. Die Toten wurden vor der Bestattung in die Kirche vor den Kreuzaltar gebracht. Nur die Leiche des Abtes durfte ins Chor getragen werden. Nach dem Abbeten des Psalters fand die Beerdigung nach dem bekannten Ritus der Kirche statt.

Für die Kranken in S. A. war gut gesorgt. Bischof Bertram schenkte um 1172 die Kirche des heiligen Viktor zu Metz »in usus infirmantium fratrum . . . Sancti Arnulfi« [5]). — Abt Albert Gonthier (1324—1326) überwies dem Krankenhaus sämtliche Einkünfte von Morville-sur-Seille und reformierte das Krankenwesen [6]).

11. Das Brunnenhaus (Lavatorium).

Regelmäßig liegt das Brunnenhaus dem Eingang des Eßzimmers gegenüber, und zwar auf der Innenseite des entsprechenden Kreuzgangflügels entweder in der Mitte oder in der von zwei senkrecht aufein-

---

[1]) Die Infirmaria Cluniacensis bestand aus »quinque habitaculis sub uno tecto divisis«: Migne, P. L. 189, col. 1031.

[2]) Cer., S. 252.

[3]) Vgl. einen Fall für S. A. im Leben des Bischofs Gerhard von Toul (c. 23); M. G. SS. IV, S. 504.

[4]) Nach dem Verscheiden wird an einer Stelle vermerkt: Corpus non lavatur sed ... feretro imponitur; an einer andern: aqua allata, *ubi lavandum est corpus*, deferant et .... lavare non differant. Dabei werden zugleich die Totenvigilien rezitiert.

[5]) Gr. K., S. 87; Baillet, S. 432.

[6]) Baillet, S. 438; Descrochets, S. 55. In seinen Verordnungen findet sich die topographische Notiz von der cella infirmorum *intra monasterii clausuram*.

ander stoßenden Seiten gebildeten Ecke. Leider sind die für S. A. in Betracht kommenden Zeugnisse sehr allgemein gehalten. Einer Stelle des Ceremoniale könnte man entnehmen, daß das Lavatorium auf dem Wege vom Schlafzimmer zum Eßzimmer lag, also in der Südostecke oder in der Mitte der Südseite[1]), während ein zweiter Passus scheinbar weniger gut mit letzterer Annahme sich vereinbaren läßt[2]).

Das Lavatorium diente für die zahlreichen Waschungen vor und nach der Mahlzeit, nach dem Schlafen u. s. w., ein Detail, das wieder auf Cluny hinweist, wo man auf Körperpflege und Sauberkeit der Kleidung hielt und keineswegs die Vernachlässigung des Aeußern billigte, während man die schmutzigen Vertreter einer asketischeren Richtung mit dem Namen Hypocritae, Heuchler belegte[3]).

Ueber das Aussehen des Brunnenhaus wird nichts berichtet. Ein Phantasiebild ist es aber nicht, wenn wir uns Einzelheiten desselben vorstellen ähnlich denjenigen, die wir aus der Vita des Abtes Johannes für Gorze kennen lernen[4]).

12. Das Eßzimmer (Refectorium).

Das Ceremoniale besagt, daß das Eßzimmer auf der Südseite des Kreuzganges sich befand. Dasselbe war sehr groß. Im Jahre 1049 bewirtete daselbst Abt Warinus die zahlreichen Gäste, die der Konsekration der Kirche beigewohnt hatten. Es war dies gegen die Regel, da Fremde nur in der Herberge ihre Nahrung erhalten sollen. Aber

---

[1]) Cer., S. 85: Eant in dormitorium; deinde revertentes de dormitorio veniant in lavatorio et ibi lavent manus suas; lotis manibus *intrent* in refectorium. Pressen wir den Text, dann deutet er sicher an, dass vom Brunnenhaus zum Eßzimmer nur ein Schritt ist.

[2]) Cer., S. 130: .. Eant in lavatorio et *eant* in refectorio. Daß das zweite »eant« nicht eine Entfernung andeuten muß, sondern auch richtig ist, wenn das Brunnenhaus gegenüber dem Eingang des Eßzimmers lag, liegt auf der Hand.

[3]) Sackur, II, S. 60, Anm. 4.

[4]) Vita c. 63: M. G. SS. IV, S. 355: Migne, P. L. 137, col. 273. Daselbst wird vom Abte Johannes gesagt: Item dum vel faciem mane vel manus pransuri lavarent, nunc quidem ad vas illud, ex quo aqua quibusdam forulis fratribus ministrabatur, praecurrens et obicem illum (= Hahn), quo forulum illud obstruitur, dum frater lavaret, tenens, nunc linteum, quod ad tergendum dependet, offerens, voluntatem cordis ardentis ministrabat.

Wegen der verschiedenen Kategorien von Klosterleuten hingen im Lavatorium, oder besser beiderseits vom Eingang, aber im Kreuzgang, mehrere Handtücher für die Knaben, die Conversi und die eigentlichen Mönche, welche regelmäßig Sonntags und Donnerstags vom Refectorarius umgetauscht wurden; vgl. Consuet. Cluniac.; Migne, P. L. 149, col. 706; 729; 763.

das Eßzimmer war, wie die Quellen hervorheben[1]), der einzige Raum, der hinlänglich Platz bot.

Wir dürfen demnach wohl annehmen, daß es die ganze Breite (und Höhe?) und, abgesehen von der am Westende angelegten Küche, auch die ganze Länge des Flügels einnahm. Flach gedeckt in den ersten Zeiten, ist es wohl später[2]) im Stile der Zeit eingewölbt worden. Decke bezw. Gewölbe ruhten nicht blos auf den Seitenmauern sondern auch auf Stützen, die in der Längeaxe des Saales standen.

Was uns über die Restaurationsarbeiten des Abtes Pierre gesagt wird, die er in den beiden Refektorien ausgeführt hat, ist so allgemein gehalten, daß man überhaupt eine bestimmte Hypothese nicht aufstellen kann[3]).

Zwei Refektorien in einem Kloster wären um diese Zeit und schon viel früher gar keine Seltenheit gewesen. Das eine konnte im Sommer, das andere im Winter benutzt werden. Oder es diente das eine der beiden noch einem andern Zwecke[4]).

Im Innern stand der große Tisch, *magna mensa*, *magna tabula* genannt[5]). Damit ist meines Erachtens der Tisch an der östlichen Schmalseite gemeint, an dem Abt, Prior und Subprior saßen, gegebenenfalls auch »bessere« Gäste. Beiderseits an den Längsseiten waren die Tische der Mönche. In der Mitte waren die Stützen für Decke bezw. Gewölbe. Sonst war der Platz in der Mitte frei. Höchstens war daselbst eine Art Serviertisch aufgestellt. So unterscheidet sich in S. A. die Einrichtung des Eßzimmers von demjenigen bei der Kathedrale[6]).

Die Plätzeverteilung war durch die Regel bestimmt[7]). Die erste Stelle gehörte dem Abte am Haupttisch. Vor ihm stand eine kleine Schelle, campanula, die wohl nicht blos für den Fall Verwendung fand,

---

1) Ms. 245 fol. 2b; Kl. K., S. 134.

2) S. Benignus in Dijon war flach gedeckt bis ins 16. Jahrh.; Chomton, S. 169.

3) Vgl. den Abschnitt über Baugeschichte; Jhb. XIX, S. 61.

4) Im Jahre 1049 wird für Reims bei Gelegenheit der von Leo IX. daselbst vorgenommenen Konsekration ein *hiemale refectorium* erwähnt: Mabillon, Annales O. S. B., IV, S. 504. Das *refectorium hiemale* fand sich oft in größeren Klöstern vor; Martène, Voyage littéraire, I, S. 37. Nach demselben Verfasser (I, S. 209, 2. Teil) hatte die Abtei Alne in der Diöcese Cambrai drei Refectorien: l'un pour le maigre, l'autre pour le gras, l'autre où il est permis de parler. — Ob aber diese Erklärungen auch für S. Arnulf verwendbar sind, erscheint zum mindesten fraglich. Vgl. Jhb. XIX, S. 61 Anm. 3.

5) Cer., S. 85, 87, 88.

6) Prost, C., S. 119.

7) Cer., S. 88. Für die Mönche heißt es S. 23. 85: quilibet sedet in loco sibi per ordinem deputato. Nach S. 87 schlossen sich den Mönchen die Knaben an.

gelegentlich dessen sie genannt wird [1]), sondern regelmässig zum Zeichengeben gedient haben dürfte. Wenn man nämlich zum letzteren Zwecke in der Karwoche sich der Tabula bediente [2]), so konnte das nur daher rühren, daß das an andern Tagen hierzu benutzte Instrument, die Schelle, nach katholischem Brauch in jenen Tagen nicht geläutet werden sollte.

Vor und nach dem Essen wurde gebetet. Auch die Benedictio fand statt mit Ausnahme von nur wenigen Tagen [3]). Die Gebete sind, abgesehen von dem einen oder andern Detail, dieselben wie heute, d. h. *Oculi omnium, Confiteantur, Edent pauperes, Memoriam fecit.* Die Distanz vom Refektorium zur Kirche wurde zurückgelegt unter Rezitation oder Absingen des Psalmes 50 Miserere [4]).

Unter den im Ceremoniale genannten *servitores* oder *ministri*, die beim Essen auftreten, sind die Mönche zu verstehen, die abwechselnd diese Funktionen verrichteten [5]). Auch begegnet uns in S. A. ein *refectorarius* gleichwie in der Kathedrale [6]).

Aber auch für die Nahrung des Geistes war gesorgt durch Vorlesen während des Essens, sowie es die Regel und die Vorschriften des Bischofs Konrad vom Jahre 1433 verlangten [7]). Die Lesung ist verschieden nach den Zeiten und Festtagen. Ein *frater lector*, auch einfach *lector* genannt, besorgte die Lectüre. Nur wer gut las, wurde zugelassen. Der Dienst begann Sonntags. Der Lektor stand auf einem Pulte oder Podium, über welches wir nichts Näheres wissen. Gelesen wurden in genau geregelter Weise die heilige Schrift, die Erklärungen, Homilien und Predigten der Väter, die Legenden und Leidensgeschichten der Festheiligen u. s. w. [8]).

---

[1]) Cer., S. 23.

[2]) Cer., S. 88.

[3]) Vgl. Cer., S. 23 und 85 (speziell für Weihnachten und Gründonnerstag).

[4]) Cer., S. 85, 253.

[5]) Cer., S. 85, 23.

[6]) Cer., S. 241; Prost, C., S. 341. Es ist das eigentlich nichts anderes als ein Tafeldecker, der u. a. dafür zu sorgen hatte, daß die Tische ganz oder zur Hälfte gedeckt wurden, ausnahmsweise die Glocke des Eßzimmers läutete, am Allerseelentag die dem zelebranten dargebrachten Gaben entgegennahm. Sonntags und Donnerstags das Umtauschen der beim Lavatorium hängenden Manutergia besorgte u. s. w. Vgl. Cer., S. 241 und Consuet. Cluniac., Migne, P. L. 149, col. 763.

[7]) Regel c. 38, Migne, P. L. 66, col. 601 f. — Gr. K. S. 195; Bened. V, S. 293.

[8]) Die diesbezüglichen genauen Anweisungen finden sich im Cer., S. 8, 9, 10, 12, 13, 14, 16, 23, 30, 31, 34, 35, 41, 43, 45, 57, 58, 63, 67, 75, 89, 103, 107, 110, 112, 116, 124, 126, 130, 131, 132, 145, 147, 148, 149, 159, 160, 200.

Sehr geringfügig sind die Angaben über das Tafelgeschirr. Genannt werden größere Weingefäße, *cifi*, deren Größe unbekannt ist [1]). Ein Weingefäß trug den Namen *Cifus S. Arnulphi* und erfreute sich einer besondern Wertschätzung [2]). Woher die Benennung dieses am Gründonnerstag dienenden Gefäßes?

Für Mahlzeiten und Speisezettel hielt man sich an die Regel des Ordensstifters [3]), d. h. es herrschte die größte Einfachheit und Genügsamkeit. Nur zwei oder drei Sonderheiten, falls diese Bezeichnung am Platze ist, verdienen Erwähnung. Einigemal an Fasttagen erhielten die Knaben ein Mixtum, offenbar um ihnen das Fasten zu erleichtern. Nach dem Ceremoniale der Kathedrale ist es ein *mixtum de pane et potu*, ein Stück Brot und ein Schluck Wein [4]).

Am Gründonnerstag, Karfreitag und Karsamstag wurde den Mönchen (zwischen Vesper und Complet) die sog. *Caritas* gewährt [5]). Es ist damit eine bestimmte Quantität Wein gemeint. Der Name *Caritas* und der anderswo angewandte *Misericordia* deuten wohl an, daß die Mönche kein eigentliches Anrecht darauf hatten [6]).

Einen etwas eigentümlichen Trank lernen wir an Mariae Lichtmeß kennen. Nach der Messe wurden die gesegneten Kerzen, welche die Mönche während des Gottesdienstes getragen, dem Abte unter Handkuß dargeboten. Vom Abte nahm sie der Custos in Empfang und löschte sie in sehr reinem Wasser sofort aus, das als Trank den Ordensleuten im Refektorium dargereicht wurde [7]).

Auch für die notwendige Beleuchtung des Eßzimmers war hinlänglich gesorgt [8]).

Stiftungen »ad mensam fratrum« sind in ziemlicher Anzahl im Nekrologium der Abtei verzeichnet [9]).

13. Die Küche (Culina, coquina regularis).

Die Lage der Küche neben und westlich vom Eßzimmer steht fest. Ob die Verbindung mit letzterem durch einen kleinen Gang, eine

[1]) Prost, C., S. 332.

[2]) Cer., S. 88.

[3]) Migne, P. L. 66, Col. 613 ff.

[4]) Cer., S. 20. 128; Prost, C., S. 47. 303. Dieselbe Erklärung bei den verschiedenen Commentatoren der Benediktinerregel; Migne, a. a. O. Col. 610 f.

[5]) Cer., S. 88. 94. 100.

[6]) Lenoir, II. S. 241.

[7]) Cer., S. 186.

[8]) Cer., S. 94 u. s. w.

[9]) Vgl. Ms. 196, fol. 10b, 15b, 21a, 25b, 31a, 31b, 34a.

Tür oder ein kleines in der trennenden Wand angelegtes Fenster hergestellt war, wissen wir nicht[1]).

Jedenfalls gelangte man von der Küche leicht in die anstoßenden Vorratsräume und in die naheliegende Herberge. Wahrscheinlich hatte letztere ihre eigene Küche, die dann nicht mehr *regularis* war, eine Einrichtung, die uns schon im 11. Jahrhundert begegnet[2]).

14. Der westliche Flügel des Kreuzganges.

Dort befanden sich mehrere Räume, über welche die Quellen im allgemeinen schweigen. Zunächst an der Küche war die Vorratskammer, das Cellarium. Dann kam die Wohnung des Cellerars oder Kellermeisters. Erstere bestand aus einem unteren gewölbten Teile, der als eigentlicher Keller diente, während die oberen Räume als Speicher benutzt wurden. Daß der Cellerar im Erdgeschoß wohnte, steht außer Zweifel[3]).

15. Die Wohnung des Abtes (Camera abbatis).

In S. A. lag die Wohnung des Abtes rechts am Eingang zum Claustrum[4]) auf der Westseite, wohl außerhalb des eigentlichen Klostervierecks, an welches sie indes anlehnte. Ich stelle mir dieselbe als einen zweistöckigen Bau vor, in welchem sich neben den eigentlichen Wohnzimmern des Abtes noch andere Räume für die Dienerschaft befanden.

In der Wohnung des Abtes übernachtete der Bischof vom Samstag auf Palmsonntag. So verlangte es ein alter Brauch, der sich bis ins 16. Jahrhundert erhalten hat. Bei dieser Gelegenheit geschieht auch einer Badeeinrichtung Erwähnung[5]), die in der Wohnung sich vor-

---

[1]) Sehr interessante Einzelheiten über Küche, Speisen, Tafelgeschirr u. s. w. in den Consuet. Cluniac. l. II, c. 35 u. 36. l. III, c. 18 u. 21; Migne, P. L. 149, Col. 726—730, 761, 763.

[2]) Enlart, II, S. 40, Anm. 5.

[3]) Möglicherweise war in den Stockwerken des Westflügels über den Vorratsräumen das Logis der Conversi oder der dienenden Brüder, von dem sonst nicht die Rede ist. — Daß die Vorratsräume großartig angelegt wurden, haben wir bei der Darlegung der Tätigkeit des Ansteus gesehen.

[4]) Cer., S. 81, 185. — Vgl. auch den Plan von St. Gallen sowie denjenigen von Canterbury.

[5]) Cer., S. 69. Für 1481, wo nach 104 Jahren zum ersten Male wieder der Bischof die Prozession abhielt, schreibt Aubrion, S. 119: M. l'evesque de Metz ... allit couchier le samedi à Saint-Arnoult, et fut baigniez en la chambre l'abbeit (de l'abbé) et couchiez en lit de l'abbeit. Vgl. Huguenin, S. 36, für 1311; S. 441, für 1481. — Das älteste Zeugnis für das Bad in S. A. im Ceremoniale der Kathedrale bei Prost, C., S. 335.

fand und die der Bischof benutzte — ein interessanter Nachklang eines alten liturgischen Gebrauches. Am Morgen des Palmsonntags wird er dann feierlich in die Abteikirche geführt, um daselbst die Palmensegnung vorzunehmen.

In eben diesen Räumen fand auch das Mandatum oder die Fußwaschung statt [1]).

Bischöfe, wie Adalbero I. [2]), die sich gern aus dem Lärme der Geschäfte zurückzogen, kamen nach S. A. und nahmen offenbar in der *Camera abbatis* Wohnung.

IV. Nebengebäude.

1. Wir beginnen mit dem Eingangstor [3]). In unmittelbarer Nähe desselben lag die Wohnung des Torwarts, domus portarii, die wir indes nicht näher kennen lernen. Sie wird nur einmal im Ceremoniale (S. 23) erwähnt.

2. Die Herberge (Hospitium); das Armenhaus (domus eleemosinaria). Die Uebung der Gastfreundschaft und des Almosenverteilens, eine Vorschrift des Ordensstifters, bedingte bei den nach Benedikts Regel lebenden Mönchen das Vorhandensein entsprechender baulicher Anlagen. In S. A. errichtete Ansteus selbst diese so notwendige Anstalt, wie Bischof Adalbero bezeugt [4]). Später wird sie noch öfter erwähnt, z. B. bei Gelegenheit der Feier vom Jahre 1049, wo der skeptische Heribert von Remiremont, der beim Fallen sich das Bein gebrochen, ins Hospitium getragen werden mußte [5]).

Die Herberge und namentlich die domus eleemosinaria wurden im Laufe der Zeiten mit zahlreichen Schenkungen bedacht, die sowohl den Klosterleuten als auch dem Wohltätigkeitssinn der frommen Spender alle Ehre machen.

---

[1]) Cer., S. 81.

[2]) Jhb. III, S. 149, 150; Gr. K., S. 26, 27: ... Nos quoque ac succesores nostri ... post turbinosam vitam, sine qua non possumus esse in civitate, valeamus ad portum monasterii aliquamdiu cum Dei famulis recreari ac suavia vite eterne colloquia degustando refici.

[3]) Entgegen früherer Annahme (vgl. Jhb. XIX, S. 68) wurden wohl nicht hier die Exkommunikationen bekannt gegeben, sondern am Portal der Abteikirche: Bened. V, S. 690.

[4]) Jhb. III, S. 149, Anm. 4 und 7.

[5]) Ms. 245, fol. 8a; Kl. K., S. 134. — 1494 dinierte daselbst die Herzogin von Lothringen und Königin von Sizilien mit ihrem Gefolge; Aubrion, S. 345; Husson, S. 184.

An die Spitze der Stifter stelle ich Adalbero I., Bischof von Metz[1]. In wenigstens drei Urkunden beschäftigt er sich mit der Ausstattung des Hospitium, ein Beweis, wie sehr ihm dasselbe am Herzen lag, was übrigens aus seinen eigenen Worten hervorgeht. Seine bedeutenden Schenkungen sollen u. a. dazu dienen, wie er zweimal versichert, wer auch immer nach S. A. komme, reiche und arme, fremde und landesansässige Leute, gastlich aufzunehmen und zu verpflegen. Insbesondere bestimmt er mit Zustimmung der Klosterbewohner den Zehnten der ganzen Curtis indominicata zum Unterhalte der einkehrenden Gäste. Da aber, meint Adalbero weiter, in anbetracht der unmittelbaren Nähe der Stadt gar viele Gäste nach S. A. kommen würden, wäre das, was bereits getan, noch nicht hinreichend, weshalb er sich denn auch entschloß, die Kirche von Marieulles, den Weinberg direkt vor der Klosterpforte sowie den Zehnten der kleinen Abtei S. Felix (— S. Clemens) hinzuzufügen. Natürlich sollte seine Schenkung unangetastet bleiben, denn dieses Institut wäre ein so frommes Werk[2].

Adalberos Beispiel fand Nachahmer. Eine Schenkung der Gräfin Eva 950 sollte zur Aufnahme der Armen und Fremden, *ad susceptionem pauperum et peregrinorum* dienen[3]. Das Nekrologium der Abtei erwähnt verschiedene Wohltäter des Armenhauses[4] sowie eine ganze Anzahl von Vorstehern desselben.

Daß Herberge und Armenhaus, deren gegenseitiges bauliches Verhältnis unbestimmbar bleibt, auf der Westseite unweit vom Eingange lagen, ist nicht bloß aus allgemeinen Gründen anzunehmen, sondern findet auch darin seine Bestätigung, daß Häuser der Vorstadt S. A. als in ihrer unmittelbaren Nähe gelegen bezeichnet werden[5]. Schon ihre Bestimmung bedingte ihre Lage an der Straße. Dazu kommt eine Notiz im Inventar von S. A.[6], die das Armenhaus als der Kirche gegen-

---

[1]) Schon vor den Benediktinern wurden die Armen in S. A. unterstützt. Der Primicerius Hugo von Metz gibt als Zweck der Schenkung von Jussy, die er und seine Brüder gemacht, an, daß sie zum Unterhalt der Armen dienen solle. Jhb., I, S. 43; Meurisse, S. 112, 113.

[2]) Die Urkunden, denen obiger Text fast wörtlich entnommen, in Jhb. II, S. 45; XIII, S. 173, 174; 203; Bened. Pr., III, S. 69; Calmet, Pr. I, S. 46; Gr. K., S. 30, 34.

[3]) Gr. K., II. T., S. 6—8; Calmet Pr. I, S. 58; Jhb. I, S. 62ff.

[4]) Z. B. Ms. 196, fol. 1a ein Pulvinar, fol. 36a IIII panni geschenkt. — Der dritte Teil des Allods von Chérisey gehörte nach der Bulle Coelestins III. und Alexanders III. (1179 bezw. 1192) dem Armenhause.

[5]) Z. B. Ms. 196, fol. 35a.

[6]) Inv., S. 521 (cott., S. 8) bezeichnet es als eine Aufgabe des Elemosinarius »de secourir *l'autel de l'aumone qui est devant l'église et le pressoir qui est à côté*«.

über gelegen anführt. — Daneben befand sich die Kelter. Ob beide zugleich rechts oder links vom Eingang oder getrennt waren, wage ich nicht zu entscheiden. Jedenfalls nahm die ganze Anlage mit Eßzimmer[1]), Betten, Stallungen u. dgl. ein ziemlich großes Terrain in Anspruch. Auf dem Plane habe ich die beiden Gebäulichkeiten rechts und links vom Eingangstor getrennt angesetzt.

Ebenfalls in dieser Richtung, aber außerhalb des eigentlichen Claustrum, befand sich der »geeignete Raum«, wo zu gewissen Zeiten die Klosterbewohner mit den weiblichen Besuchern der Abtei verkehren konnten — wohl ein eigenes Gebäude unweit der Eingangspforte[2]).

3. Der Karzer. Nur einmal erfahren wir etwas von einem Karzer, der im Kloster war. Abt Simon Follin wird angeklagt, in grausamer Weise einen Mönch traktiert und in einen scheußlichen Kerker — in horrendum carcerem — geworfen, später denselben abermals eingesperrt zu haben bei Port Sailly und zu Norroy[3]). Der zu ungunsten des Abtes abgefaßte Bericht sagt nicht in unzweideutiger Weise, daß der Karzer sich in S. A. selbst befunden habe, wohl aber bezeugt uns dies die Notiz der Chronik zum Jahre 1432, die wir bereits oben bei der Beschreibung der Mauer verwendet haben[4]). Dagegen wissen wir nichts Näheres weder über seine Lage noch über seine Einrichtung. Wir müssen wohl annehmen, daß er den Gefängnissen in andern Benediktinerklöstern ähnlich war[5]).

4. In S. A. befand sich auch ein Reclusorium. Die höchste Art der Askese bildete das Reklusenleben, das meist darin bestand, daß man sich auf lebenslang in eine kleine Zelle einschloß, sich dem Gebete und der Handarbeit widmete und nur sehr selten mit der Außenwelt verkehrte[6]). Kirchliche Bestimmungen regelten das Institut. Oft lag die Zelle am Chor der Kirche und hatte ein kleines Fenster nach innen,

---

[1]) Bischof Konrad von Metz bestimmt, daß der Abt mit den Mönchen im gemeinschaftlichen Refektorium esse. Eine Ausnahme ist nur bei hohem Besuch, notabiles hospites, wie der Text sagt, gestattet. Letztere werden selbstverständlich in der Herberge bewirtet. Das Detail weist auf cluniazensischen Einfluß hin.

[2]) Baillet, S. 479; Gr. K., S. 196; Bened. V, S. 294: locus aptus, in quo mulieres propinquae, consanguineae vel affines fratribus seu hospites honneste, temporibus congruis recipiantur. Vgl. oben unter »Sprechzimmer«.

[3]) Baillet, S. 477.

[4]) Huguenin, S. 178. Ebenso bei Calmet, Pr. II, S. CCX.

[5]) Consuet. Cluniac.: Carcer est talis, in quem cum scala descenditur, nec ostenditur ostium nec fenestram habet; Migne, P. L. 149, col. 736.

[6]) Vgl. den ausführlichen Artikel im Herderschen Kirchenlexikon, VI (1889), S. 631 und Dr. L. Pfleger, Zur Geschichte der Inklusen am Ausgang des Mittelalters in Histor.-polit. Blätter 1907, Bd. 139, Heft 7, S. 501—513.

um der Messe beiwohnen zu können, ein anderes hingegen nach außen wegen des nötigen Verkehrs [1]).

Reklusen oder Inklusen treffen wir bei vielen Klöstern des heiligen Benedikt an, nach dessen Regel sie lebten.

Für S. A. ist eine Inkluse bezeugt zur Zeit des Abtes Walo. In einer Urkunde des Bischofs Herimann um 1088 wird sie bezeichnet als die tiefreligiöse, gottgeweihte Jungfrau, Hodierna mit Namen, die daselbst als Rekluse -- inibi reclusa — lebt [2]). Angesehen war Hodierna; denn auf ihre und Walos Bitten erhielt das Kloster den entzogenen Jahrmarkt am Dedikationsfeste wieder, der ihm reichen Gewinn brachte. Hodierna war aber nicht die einzige Inkluse in S. A. [3]).

5. Folgen die Oekonomiegebäude, Scheunen, Stallungen, Kelterei und andere Klosterwerkstätten, über die wir Einzelheiten nicht erfahren. Sie müssen in südlicher Richtung gelegen haben. Auf der Nordostseite fehlte es an Platz zwischen Kirche und Westmauer, und nach der Stadt zu fiel das Terrain ziemlich steil ab. Auf der Ostseite waren sie zu weit entfernt. Außerdem war jener Teil durch den Friedhof und den Garten eingenommen. Dagegen lagen die Gebäude südlich auf annähernd gleicher Höhe mit den übrigen Bauten. Dazu kommt noch ganz besonders der Umstand, daß auf dem alten Stadtplan im Siége de Metz en 1552 und bei Huguenin gerade auf dieser Seite verschiedene Gebäulichkeiten, die an die Innenwand der Klostermauer angelehnt waren, eingezeichnet sind, vorausgesetzt, daß sie innerhalb der Klostermauern lagen.

6. Die Mühle. Einem zufällig zu Anfang der dreißiger Jahre des 12. Jahrhunderts zwischen S. A. und S. Clemens ausgebrochenen

---

[1]) In S. Michael zu Fulda lag die Zelle in der Krypta, bei andern Klöstern anderswo.

[2]) Baillet, S. 341, 343; Kl. K., S. 101; Jhb. XIII, S. 231.

[3]) Das Nekrologium erwähnt noch andere: Maria devota, fol. 2b: Dominica, fol. 8a; Adelaide, fol. 23a; Elisabeth, fol. 29b; Remburgis, fol. 31b; Pia reclusa, fol. 44b; vgl. Bened., II. S. 180. Waren die Genannten alle wirkliche Reklusen? Die Geschenke, die diese Personen an S. A. machen und ihre Aufnahme ins Nekrologium zeigen hinlänglich, daß sie wie Hodierna in S. A. selbst ihr Reklusenleben führten. Dagegen verzeichnet dasselbe Nekrologium fol. 21a eine Berta reclusa bei der nahen Prioratskirche des heil. Andreas. Auch in S. Symphorian lebten mehrere: Bened., II. S. 180. Besonders zahlreich waren sie in S. Clemens, wie aus den zwei Nekrologien der Abtei in Ms. 307 der Metzer Stadtbibliothek hervorgeht. Ebenda erfahren wir, daß auch S. Laurentius eine Inkluse hatte; desgleichen S. Maria ad martyres u. s. w. – Eine interessante Mitteilung enthält die Vita Johann. Abb. Gorz. c. 52; M. G. SS. IV, S. 351. 352; Migne, P. L. 137, col. 267, 268.

Streite verdanken wir die Kenntnis, daß unsere Abtei bei Metz eine Mühle besaß, die in der Pfarrei S. Peter ad arenas an der Seille lag.

Bertram, Abt von S. A., wollte, so lautet die Urkunde[1]), die Mühle beim Amphitheater an eine vorteilhaftere Stelle transferieren, was er um so leichter tun zu können glaubte, als das Terrain auf beiden Seilleufern seinem Kloster gehörte. S. Clemens reklamierte wegen seiner Fischereigerechtigkeit. Durch die herbeigerufenen Zeugen wurde aber bekundet, daß S. A. über 100 Jahre dieses Recht habe, sogar den Lauf der Seille ändern könne. Der Bischof Stephan von Metz regelte die Frage[2]), verhinderte aber dadurch nicht, daß zwischen 1126 und 1138 ein abermaliger Zwist wegen der Mühle ausbrach[3]).

Die Rechte von S. A. erhielten in der Folge ihre Bekräftigung 1139 durch Innocenz II., 1179 durch Alexander III., 1192 durch Coelestin III. In den darauf folgenden Bullen ist von der Mühle keine Rede[4]). Im 13. Jahrhundert mußte S. A. eine schwere wirtschaftliche Krisis durchmachen und verkaufte daher 1235 die Mühle an die Stadt Metz, welch letztere sie im folgenden Jahre an das Hospiz S. Nikolaus abtrat[5]).

In den Chroniken und andern Quellen wird sie unter dem Namen dieser Anstalt noch öfters erwähnt und als unweit des Mazellentores gelegen bezeichnet, was in Verbindung mit der obigen Notiz, sie habe sich in der Nähe des Amphitheaters befunden, die ziemlich genaue Bestimmung ihrer Lage auf unserm Plane ermöglicht hat[6]).

---

[1]) Bezüglich derselben ist Baillet S. 370 ein Irrtum unterlaufen. Er spricht von dem ausgebrochenen Streit »ob pistrini translationem« und seiner Schlichtung durch B. Stephan, gibt auch 7 Unterschriften mit Namen und fügt, die übrigen allgemein andeutend, »aliique plurimi« hinzu, datiert aber die Urkunde vom Jahre 1133. Offenbar hatte er die im Jhb. XIII, S. 233 veröffentlichte im Auge. Der Streit ist derselbe, die namentlichen Unterschriften folgen in derselben Reihenfolge. Die andern 39 der Urkunde nebst dem Zusatze et multi alii hat Baillet mit aliique plurimi wiedergegeben. Ebenso ist die Datierung Anno incarnat. 1133 auch bei Baillet, fällt aber wegen des V. Kal. Februarii nach unserer Rechnungsweise ins Jahr 1134. Das Inkarnationsjahr begann am 25. März.

[2]) Urkunde im Jhb. XIII, S. 233.

[3]) Jhb. XIII, S. 204, Anm. 2.

[4]) Vgl. die Tafel Jhb. XIII, S. 226.

[5]) Jhb. XIII, S. 204; Bened. Pr. I. S. 189. — Noch im Jahre 1231 schenkt Thierris Lowis dem Kloster un journal de vigne ke gist de sor la venue du moulin St. Arnolt sor Seille; Metzer Bezirksarchiv, H. 277, n. 1.

[6]) Die Verkaufsurkunde (Bened. I, Pr. S. 189) bezeichnet die Mühle ausdrücklich als »sor Seille daier (-derrière) S. Pierre-aux-Erennes«, 2 Atours (Reglement) der Stadt von 1328 und 1350 als »moulins de l'hospital que sont aux champs Nemmeri«; Bened. IV, Pr. S. 56, 131; Metzer Bezirksarchiv, G. 687, n. 1.

7. Mit der Mühle war eine Bäckerei verbunden, über die wir nichts Positives erfahren[1]).

8. Die Lage der Kelter neben dem Armenhaus ist durch den bereits angeführten Vermerk des Inventars bestimmt.

Der Klostergarten. Wie jedes Kloster, so hatte auch S. A. seinen Gemüse-, Obst- und Blumengarten. Seine Lage auf der Nord- oder Westseite muß als ausgeschlossen gelten. Valladier führt ein Zeugnis der sog. Dreizehn vom 15. September 1428 an, das von einem endroict l'anglee de coste le jardin . . . et circuit de la dite eglise S. Arnoul redet. Für das Jahr 1402 erwähnt die Chronik einen Garten in S. A., den man als »gerdin de la cipmetiere« bezeichnete. Der Name deutet auf die Lage in der Nähe des Friedhofes, wohl nur in süd-südöstlicher Richtung hin[2]).

Vierter Abschnitt.

Die Krypta[3]).

I. Entdeckung und Identifikation.

1. Die großen, zum Zwecke der Erweiterung der Stadt vorgenommenen Nivelierungsarbeiten hatten sich mit dem Jahre 1904 auch auf jenes Gelände ausgedehnt, welches sich zwischen der Eisenbahn und der alten Straße nach Montigny bis zu den ersten Häusern der beiden südlichen Vororte hinzieht. Dabei wurde nicht nur das leere Terrain aufgegraben und abgetragen, auf welchem bis vor nicht langer Zeit die Blechbaraken standen, sondern auch die Zerstörung der eigentlichen Lunette d'Arçon in Angriff genommen. Die Arbeiten förderten verschiedenartiges Mauerwerk zu Tage. Eine besondere Aufmerksamkeit widmete man demselben wohl deshalb nicht, weil man es allgemein als zu jüngeren Bauten gehörig betrachtete. Indes ist heute die Annahme kaum abzu-

[1]) Der heil. Benedikt und die Regel von Aachen 817 verlangen ausdrücklich, daß die Bäckerei innerhalb der Klostermauern sei; Kobler, Studien über die Klöster im Mittelalter, 1867, S. 122. S. A. hatte noch Mühlen in anderen Besitzungen. — Ein Bäcker (pistor) wird angeführt im Nekrologium, fol. 29b. Er hieß Johannes, wohnte bei der Kirche des heil. Eusebius und machte eine Schenkung an S. A.

[2]) Huguenin, S 124. Ein Novize des Klosters wollte in diesem Garten den Abt gesehen haben, der sich nach seiner Aussage unehrlich benommen habe.

[3]) Ueber die ursprüngliche Bedeutung von Crypta vgl. Nuovo Bullettino di archeologia cristiana, VI, 1900, S. 131—133. Ueber die Krypta im allgemeinen, Viollet-le-Duc, Dictionnaire, IV, S. 447—461; Dehio, I, S. 180—185; über altchristliche Krypten diesseits der Alpen, Revue de l'Art chrétien 1902—1905, mit verschiedenen Artikeln von Léon Maitre.

weisen, daß wahrscheinlich doch verschiedene Mauerteile von der alten Abtei S. Arnulf herrührten, einzelnes sogar dem kirchlichen Bau angehörte, der sich an der Stelle erstreckte, welche in der Folge die Erdwälle der Lünette einnahmen. Ende Februar 1905 stießen die Arbeiter der Firma Hase & Schott auf bedeutende Mauerreste, die, wie sich bei tieferem Graben herausstellte, einem Grüftenbau angehörten, dessen eigentliche Bestimmung erst nach Freilegung der östlichen Teile klar wurde [1]). Infolgedessen wurde die Sistierung der ziemlich weit vorgerückten Zerstörungsarbeiten angeordnet. Wenige Tage nachher, am 8. März [2]), veranstaltete die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde eine Besichtigung der aufgedeckten Mauerreste, wobei Schreiber dieses in einem längeren Vortrag sich über Bestimmung, Datum und frühere Einrichtung des Baues verbreitete.

Erst im Juli des folgenden Jahres (1906) wurde wieder an den Mauerresten gerüttelt, um verschiedenes anderweitig zu verwendendes Baumaterial zu gewinnen. Im darauffolgenden Oktobermonat begann abermals mit mehrfacher Unterbrechung der definitive Abbruch derselben. Die letzten bedeutenden Steinreste verschwanden in der Woche von Weihnachten. Was von der untersten Fundamentsschicht übrig blieb, wurde seither fast völlig beseitigt. Das bei der Niederlegung gewonnene Material fand vielfach Verwendung als Packlage bei der Herstellung der Hohenlohestraße.

2. Die Reste, deren Aufdeckung vorstehend dargelegt, gehörten einem größeren kirchlichen Bauwerke an. Schon das Vorhandensein der Altäre schloß jeden gegenteiligen Zweifel aus.

Jenes Bauwerk mußte, um es gleich zu sagen, einen Teil der ziemlich ausgedehnten Gebäulichkeiten der Abtei bilden, die, wie oben nachgewiesen, an dieser Stelle lag.

Entscheidend ist vor allem die Topographie, welche eine andere Identifikation überhaupt nicht gestattet. Wir wissen beispielsweise ganz gut, welche kirchliche Bauten sich im Süden der Stadt befanden. Wir kennen ihre Namen, von vielen auch annähernd genau, von andern, z. B. von S. Arnulf, ganz sicher die Lage. Die Angaben des Ceremoniale der Cathedrale sowie desjenigen der letztgenannten Abtei und andere Dokumente sind in dieser Hinsicht hinlänglich ausführlich.

---

[1]) Die genaue Stelle auf der Außenseite zeigt Jhb. XVI, S. 318, Abbild. und Anm., sowie unsere Tafel.

[2]) Den damaligen Zustand der Ruinen kann man ersehen aus Jhb. XVI, S. 320, Abbild. 2. — Herr Professor Keune hatte die Güte, mich jedesmal von dem Beginn des Abbruches in Kenntnis zu setzen.

Die räumliche Ausdehnung des Ruinenkomplexes der Lunette d'Arçon zwingt zur Annahme, daß wir es hier mit einem Teil einer großen, mehrschiffigen kirchlichen Anlage zu tun haben. Nach dem, was bereits gesagt und noch gesagt wird, können wir nur auf S. Arnulf schließen, die einzige, wirklich bedeutende Niederlassung in jener Gegend, die einen solchen Bau aufweisen konnte. Die beiden Abteien von S. Clemens und S. Symphorian sind schon durch ihre Lage ausgeschlossen. Von den kleinen Kirchen des heiligen Benignus und des heiligen Eusebius[1]) kann wegen ihrer geringen Bedeutung die Rede nicht sein.

Die aufgedeckten Reste gehörten demnach zum alten S. Arnulfskloster.

Unschwer ist es, ein Urteil über die ursprüngliche Bestimmung der Ruinen zu fällen, deren Grundriß und Aufbau uns die beigefügte Tafel zeigt, und zwar in dem Zustande, in welchem sie gegen Mitte März 1905 noch erhalten waren. Ein Blick auf dieselben sagt uns, daß wir es zu tun haben entweder mit einer Grabkapelle oder mit einer Krypta. Darauf weisen hin die Form des Baues, die aufgedeckten Grüfte mit den darin geborgenen Sarkophagen sowie andere Funde, die daselbst gemacht worden. Schlechterdings ist beides möglich. Grabkapellen finden sich frühzeitig bei Kirchen, oder besser bei Klosteranlagen, z. B. in Afrika. Exedraartige Abschlüsse kommen auch dort vor. Ich verweise beispielsweise auf Alb. Ballu, Le monastère byzantin de Tebessa (Tipasa), Paris Leroux 1897, Taf. II.[2]).

Doch streiten gegen eine solche Annahme das Vorhandensein einer größeren Anzahl von Altären, die beiden Nebenapsiden an den vorderen Ecken, die absolut zwecklos und mit ihren weiter unten zu beschreibenden Einzelheiten ganz unerklärlich wären, die eigenartige Konstruktion und Technik, die Solidität und tiefe Lage im rundum hoch sich auftürmenden, gewachsenen Sandboden. Grabkapellen, die wegen ihrer analogen Formen zur Erklärung unserer Ruinen herangezogen werden könnten, sind mir unbekannt.

[1]) Vgl. die Beschreibung der Prozession an den Rogationstagen; Cer., S. 118, 119; 121—123; 199.

[2]) Wiedergegeben von Cabrol, Dictionnaire d'archéologie et de liturgie, I. Paris 1907, S. 31, Fig. 13, und Enlart, I, S. 218. — Eine Grabstätte mit analoger Grüftenbildung zeigt ein Sepulkralbau an der Via Salaria ganz in der Nähe von Rom über der Katakombe der heiligen Priscilla: de Rossi Bullettino di archeologia cristiana, Rom 1890, Taf. VI—VII. Vorherrschend ist bei Grabkapellen die Apsis trichora, die kleeblattartige Apsidenform; vgl. Dehio, Taf. 14.

Es bleibt demnach nur noch die andere Alternative: das Bauwerk war eine Krypta, die unter dem Ostchor von S. Arnulf lag[1]).

Man wende dabei nicht ein, daß man nur Martyrer in der alten Kirche durch Anlage von Krypten zu ehren pflegte. Dagegen sprechen nun einmal für die späteren Zeiten, die vor allem in Betracht kommen, die Tatsachen: Homarchus von Arles, Venerandus von Clermont, Albinus von Angers, lauter Bekenner, hatten ihre Krypta[2]), um noch näher liegende Exempel einfach zu übergehen. — Das Folgende wird übrigens das Vorstehende nur noch bestätigen.

II. Erklärung des Planes[3]).

Zur Orientierung des Lesers, auf den ein Blick auf unsere Tafel im ersten Momente gerade so verwirrend wirken dürfte wie seiner Zeit der Anblick der Ruinen, die dem Besucher der Lunette d'Arçon entgegenstarrten, füge ich hier eine Beschreibung ein, in welcher manches nur kurz gestreift, dagegen dasjenige ausführlicher beschrieben wird, worauf ich später nicht mehr zurückzukommen gedenke.

1. Aus dem Plane ist ersichtlich, daß die annähernd geostete Krypta in der Ostecke lag, welche zwei angrenzende Mauerteile der früheren Umwallung der Lünette bildeten[4]), bei deren Erbauung die äußeren Teile des halbkreisförmigen Abschlusses sowie des südlichen Anbaues wegen des Alignements hart mitgenommen wurden. Die Außenseite des Halbkreises insbesondere wurde, wie der Durchschnitt dartut, abgestuft, um die neue, 0,65 m weniger tief gehende Mauer besser aufsetzen zu können, während die hintere, östliche Hälfte des südlichen Nebenraumes fast ganz verschwand, und nur die Fundamente in einer Höhe von ca. 0,70 m erhalten blieben. Auf eben dieselbe Weise verschwanden weitere Mauerteile an der Südecke, wie schon der eigentümliche Abschluß genügend darlegt.

---

[1]) Eine Krypta ohne eine darüber errichtete Oberkirche muß ein wirklich seltener Fall gewesen sein. Vgl. Murcier, La sépulture chrétienne en France, Paris 1855, S. 88. — Daß man auch an eine sonstige, im Klosterbezirk belegene Kapelle nicht denken darf, wie sie beispielsweise neben einer großen Kirche die Komturei von Eterpigny (Enlart, II, S. 11, Fig. 1) zeigt, ist durch die in diesem Falle ganz unerklärbaren Nebenapsiden erwiesen.

[2]) Vgl. Saint Seurin de Bordeaux et sa crypte in der Revue de l'art chrétien, 1903, S. 462.

[3]) Die Herstellung des Planes der Krypta verdanke ich der Güte des Herrn Oberst Schramm, der es auch hier an der gewohnten Sorgfalt und Akribie nicht fehlen ließ.

[4]) Diese Ecke zeigt die nicht sehr scharfe Abbildung im Jhb. XVI, S. 318 Abbild. 1. Vgl. auch unsere Tafel.

In den großen äußeren Linien bildet der Grundriß der Krypta ein Oblongum, dessen Dimensionen und Gang aus dem Plane ersichtlich sind. Doch werden diese Linien gestört durch allerhand Zutaten, anscheinend Anbauten, auf der Ost- und Südseite sowie an den vorderen Ecken der Westseite, während der zweifellos überwölbte Innenraum, abgesehen von den zur Aufnahme der Altäre bestimmten runden und eckigen Nischen, durch fünf annähernd symmetrisch angelegte Grüfte eingenommen wird, welche ein einheitlicher Estrich verdeckte.

Die Verschiedenheit der auf dem Plane angewandten Farben weist darauf hin, daß der Bau nicht einheitlich aufgeführt worden. Grau bezeichnet den älteren Teil, rot den jüngeren (vgl. unten VIII). Dunkelrot sind diejenigen Teile gezeichnet, die bei Aufstellung des Planes in mehr oder minder großem Maßstabe noch über dem innern Bodenniveau der Krypta sich erhoben, wie ein Blick auf den Durchschnitt lehrt.

2. Um nun einzelnes ausführlicher zu behandeln, hebe ich zunächst hervor, daß die Apsisrundung einen vollen Halbkreis nicht bildet[1]). Ungewöhnlich ist diese anscheinende Unregelmäßigkeit im romanischen Stile keineswegs[2]). Außerdem sind die zwei äußeren Kreisabschweifungen an den beiden Enden der Apsis sowie der kleine viereckige Anbau an der Südostecke hinter dem Altar (4), die vom Fundament an bis zur Höhe des Bodenbelages sich erhoben, eine gleich von Anfang an gewollte Verstärkung jener Bauteile, die unter dem Druck des Schubes mehr zu leiden hatten als die übrigen. Das geht unzweifelhaft hervor aus den gerade an dieser Stelle angewandten, auch äußerlich sichtbaren großen Steinplatten, während die einheitliche Technik des ganzen östlichen Teiles, das sei schon hier betont, es als verfehlt erscheinen lassen muß, wenn man glauben wollte, die Apsis sei, soweit sie über den Fußboden sich erhebt, erst später auf der unteren breiteren Grundlage aufgebaut worden.

Sonderbarerweise ist hinter dem rechten Altare (4) der gerade Zug der Abschlußmauer auch da nicht unterbrochen, wo die eigentliche Apsisrundung anschließt. Letztere lehnt, das steht außer Zweifel, einfach an ohne organische Verbindung, wenigstens auf die Länge von 0,90—1 m. Anders verhält es sich an der entsprechenden Stelle der linken Seite. Eine plausible Erklärung dieser Differenz vermag ich nicht zu geben.

---

[1]) Auf dem Plane ist der Mittelpunkt durch ein kleines Kreuz angegeben.

[2]) Enlart, I, S. 225 schreibt mit Recht: Enfin, la majorité des absides romanes décrit un plan demi-circulaire ou en arc légèrement outrepassé ou surhaussé.

3. Inbezug auf die Nischen in der östlichen Hälfte der Krypta sei hingewiesen zunächst auf ihre ganz symmetrische Gestaltung, auf ihre alternierend runde und eckige Form, endlich auf ihre Anlage in der Mauerdicke. Für den Kunstarchäologen hat weder das eine noch das andere etwas Außergewöhnliches. Er erkennt hierin ein Merkmal, das ihm oft genug in der kirchlichen Architektur der romanischen Periode begegnet [1]).

4. Die beiden Nebenapsiden schließen enge an die vordere Ecke des Krypta-Vierecks an; beide erstrecken sich gleich weit nach Osten; beide haben denselben inneren (ca. 2 m) und äußeren (ca. 4 m) Radius, also auch dieselbe Mauerstärke; beide fundieren weniger tief als das von ihnen flankierte Oblongum. Beide sind demnach auch gleichzeitig aufgeführt worden, was übrigens das Folgende zeigen wird.

Ihre eigentliche Bestimmuug ist mir erst später bei wiederholter Untersuchung der rechten Nebenapsis klar geworden.

Daß letztere an die rechte Seitenmauer N des Oblongums gerade auf der linken Seite anlehnte, steht fest, wenngleich zur Zeit der Aufstellung unseres Planes dieselbe an jener Ecke bereits zerstört war. Ob sie aber auch noch bis auf (bezw. über) die Westmauer PP sich ausdehnte, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden. Dagegen konnten die nachstehenden Bemerkungen gemacht werden.

1°. Die rechte Nebenapsis fundiert nicht so tief wie die linke und wie die eigentliche Krypta. Innerhalb des viereckigen Nebenraumes war ihre unterste Steinschicht kaum um einige Centimeter tiefer als das Niveau der Estrichlage, während sie, wie aus dem Durchschnitt ersichtlich, rechts von der Mauer M ca. 1,50 m weniger tief ging und sogar nach rechts schräg emporstieg, dabei aber auf gewachsenem, grobkörnigem Sandboden stand. Ihre Höhe betrug noch ca. 3,30 m.

2°. Recht eigentümlich mußte es erscheinen, daß an diese erste Apsis rechtsseitlich ein anderer Mauerkörper, ein Ansatz L, sich anschloß, der noch weniger tief, aber gleichfalls auf gewachsenem Boden fundiert war. Außerdem war er getrennt aufgeführt worden in einer Höhe von ca. 0,80 m vom Fundamente aus und erst dann ganz einheitlich

---

[1]) Eckig ist die Nische in der Axe der Wiperti-Krypta in Quedlinburg bei Dehio, Taf. 58. In der Mauerdicke sind angelegt die drei Apsidennischen in der annähernd gleichzeitigen Krypta zu Marienberg im Vintschgau, deren Beschreibung Karl Atz in den Mitteilungen der K. K. Central-Kommission N. F. XV (1889), S. 141—144 gibt. Runde und eckige Nischen in der Mauerdicke, auch in der Krypta, finden sich vor in der Kirche S. Laurent zu Grenoble, zu Orléans u. s. w.; Lenoir, II, S. 158. Vgl. auch Dehio, Taf. 170.



mit der ersten Apsis aufgebaut. Mächtige Platten fungierten von da an als Bindersteine. Die Technik war, was Steine und Mörtel betrifft, eine völlig einheitliche, woraus ich schließe, daß der Ansatz und die Nebenapsis auch gleichzeitig gebaut wurden.

Um die zuletzt betonten Differenzen im Fundament und Aufbau zu erklären, könnte man etwa annehmen, daß gleich zu Anfang des Baues, als derselbe noch in den Fundamenten begriffen war, die Errichtung einer zweiten Nebenapsis beschlossen und sofort, allerdings zunächst getrennt von der ersten, in Angriff genommen, dann aber, sobald man zu derselben Höhe gelangt, gemeinschaftlich und einheitlich aufgeführt wurde [1]).

Nur nebenbei sei hier schon gesagt, daß auch für die linke Seite eine zweite angrenzende Apsis angenommen werden muß, die total beseitigt war, wenigstens schon in dem Momente, in welchem wir die Bedeutung der Ruinen der Krypta erkannten. Auch diese hatte kaum tiefer gehende Fundamente als die rechte, da direkt neben der linken noch erhaltenen Apsis gewachsener Boden wenigstens bis zur Höhe des Niveaus der Krypta vorhanden war, wie der Durchschnitt zeigt.

3º. Nur die vordere Spitze des Ansatzes der rechten Apsis war gerade. Dagegen war er auf der Hinterseite sowie rechts an der Stelle, wo die Erbreiterung hätte eintreten sollen, um den Anfang der zweiten Apsisrundung anzudeuten, wohl bei Gelegenheit der Erbauung der angrenzenden Lünette-Mauer abgeschlagen worden.

Man darf nun mit Sicherheit behaupten, daß dieser noch erhalten gebliebene Ansatz nichts anderes war, als der Rest des Fundamentes für die zweite rechte Nebenapsis, die dieselbe Gestalt und wohl auch dieselben Dimensionen hatte wie die erste. Der zwischen den beiden hervorragende östliche Mauerteil war, wenn ich nicht irre, der Ueberrest eines an dieser Stelle zur Hebung des Druckes der Nischengewölbe errichteten Strebepfeilers, der uns den Schluß gestattet, daß auch sonstwo an der Basilika dieses Strebesystem, das entsprechend der Zeit der Entstehung des Baues immerhin noch recht einfach war, Anwendung gefunden hatte.

4º. Endlich ein letzter Punkt. Das rechte Apsisrund schneidet sich mit der Außenmauer M des an die Südseite der Krypta angelehnten viereckigen Nebenraumes. Diese Außenmauer ist durchaus

[1]) Diese Hypothese scheint mir fast sicher zu sein. Ich sehe nämlich nicht ein, wie bei durchaus gleichzeitiger Erbauung der beiden Mauerkörper eine so bedeutende Differenz in der Fundamenttiefe und insbesondere eine anfänglich ganz getrennte Aufführung — es befand sich noch gewachsener Sandboden zwischen beiden — zu erklären wäre.

gleichzeitig und einheitlich mit der westlichen Vordermauer und den anderen Mauern im westlichen Teile der Krypta. Gleiche Fundamenttiefe, gleiche Maßverhältnisse, gleiche Packlage, gleiches Stein- und Bindematerial, kurz, durchaus alles bestätigt diese einheitliche und gleichzeitige Aufführung. — Grundverschieden ist sie aber in all den genannten Beziehungen von der Apsismauer, durch welche sie in einer Höhe von ca. 2,70 m (von dem Niveau der Krypta aus gerechnet) hindurchging.

Es stellt sich nun hier die für die Chronologie der Krypta durchaus grundlegende Frage: Ist diese Apsis älter oder die durch dieselbe sich hindurchziehende Mauer? Ich stehe gar nicht an, mich für das jüngere Datum der Apsis zu entscheiden. Die Motivierung dieser Ansicht, die ich u. a. auch Herrn Oberst E. Schramm vortrug, der, anfangs entgegengesetzter Meinung, nach einer gründlichen Untersuchung an Ort und Stelle sie voll und ganz gebilligt hat, fußt auf nachstehenden Erwägungen, deren entscheidende Bedeutung in ihrer Gesamtheit betrachtet wohl niemand anzweifeln dürfte.

Schon ein erster Blick auf die Tafel (mit der Krypta) erweckt den Eindruck, daß die südliche Nebenapsis eine spätere Zutat sein müsse. Man begreift unschwer, daß bei Erweiterung der über der Krypta errichteten Oberkirche Nebenapsiden dem ursprünglich einfachen Bau hinzugefügt werden konnten, während das Umgekehrte ganz sonderlich vorkommen müßte.

Ebenso weist, wenngleich nicht mit derselben Sicherheit, die geringere Tiefe der Fundamente auf ein jüngeres Datum der Apsis hin.

Wäre dagegen die Apsis älter, dann sehe ich nicht ein, zu welchem Zwecke man die Mauer M hindurchgetrieben. Es genügte doch, sie einfach an die Apsiswand anzulehnen, um den mit dieser Maueranlage bezweckten, hinter der Apsis gelegenen Raum zu erhalten. — Viel leichter wäre es auch gewesen, die Mauer M in der äußeren (östlichen) Ecke an den Strebepfeiler anzulehnen, wo sie einen überaus soliden Stützpunkt gehabt hätte.

Wozu mag weiter bei dieser Voraussetzung die rechte vordere Ecke der Mauer M gedient haben? Bei näherer Betrachtung muß sie geradezu als sinnlos erscheinen.

Warum wurde dann nicht auch die Mauer M in der ganzen Höhe durch die Apsismitte hindurchgelegt, sondern nur in einer Höhe von ca. 2,70 m vom Fundament aus gerechnet? Für mich ist es außer Zweifel, daß sie bei Errichtung der Nebenapsis überhaupt nur noch die genannte Höhe hatte.

Ganz anders verhält sich die Sache bei der umgekehrten Annahme. Der viereckige Nebenraum bestand. Es handelte sich um eine Erweiterung der Kirche durch Nebenapsiden. Bei der Anlage ihrer Fundamente stieß man rechts auf die Mauer M. Es lag kein Grund vor, dieselbe völlig zu zerstören. Man grub beiderseits das Fundament, errichtete den anfangs geteilten Halbkreis der Apsis bis zum Scheitel der Mauer M, führte über letztere einen kleinen Bogen, auf welchem man den halben Apsiscylinder weiter aufbaute. So hatte letztere an der genannten Stelle eine doppelte Stütze: einerseits die Mauer M, anderseits den über derselben liegenden, in Werksteinen ausgeführten Bogen, wie Figur zeigt.

Dann hatte die spätere Herstellung des viereckigen Nebenraumes mittelst der Mauer M in dieser Tiefe eigentlich gar keinen Zweck, da derselbe von der Krypta aus gar nicht zugänglich war.

Ein wohl wenig beachtetes Detail muß hier ganz besonders betont werden. Als man die Nebenapsis zunächst links von der Mauer M und dann auch diese abriß, konnte man genau konstatieren, daß an der Stelle, wo die beiden Mauerkörper sich berührten, alle Steine der Apsis schön gestellt und gleichmäßig gefugt, außerdem auf der Außenfläche der Mauer M in der Breite und Höhe der sie einschließenden Apsis w e i s s e Mörtelspuren noch ganz gut sichtbar waren.

Nun ist diese Stellung von schönen, gleichmäßig bearbeiteten Steinen an der Berührungsfläche der Apsis mit Mauer M undenkbar, wenn letztere später durch erstere hindurchgetrieben worden, weil in diesem Falle gar manche Unregelmäßigkeiten in der Apsismauer entstanden wären, die teils mit Mörtel, teils mit kleinen Füllsteinen hätten ausgeglichen werden müssen — was nicht der Fall ist.

Ferner hatte n u r die Apsis weißen Kalkmörtel, die Mauer M dagegen gelben Sandmörtel. Ist letztere später, dann ist wieder nicht erklärlich, wie auf ihren Außenflächen, da, wo sie mit der Apsis sich berührten, weiße Mörtelspuren auftreten konnten. Es hätten sich im Gegenteil nur gelbe vorfinden dürfen, die in Wirklichkeit gar nicht zu sehen waren. Demnach hat Mauer M früher als die Apsis bestanden. Letztere ist an und über derselben errichtet worden, demnach auch späteren Datums. Der weiße Mörtel wurde gegen Mauer M geworfen, löste sich aber leicht mit den Steinen der Apsis, an denen er fest klebte, weil er zugleich mit ihnen aufgetragen worden war.

Uebrigens ergibt ein Vergleich mit der linken Nebenapsis, daß beide Apsiden, wie schon gesagt, gleichzeitig sein müssen wegen der Einheit der Technik, des Materials, der Proportionen u. s. w. Nun

steht fest, daß die linke Apsis später angefügt worden ist, daß sie sogar, wie aus dem Durchschnitt zu ersehen ist, die linke Seitenmauer O der Krypta in schräg aufsteigender Linie (von unten links nach oben rechts) überdeckte, also, weil darauf gebaut, auch späteren Datums sein muß. Es bildet aber die Mauer M mit der Vordermauer PP und der genannten linken Seitenmauer einen und denselben Mauerkörper: also ist auch die rechte Apsis später als Mauer M.

Desgleichen hatte die rechte Seitenmauer (N) der Krypta, wenigstens von da an, wo sie sich über dem Boden erhebt, gleiche Technik u. s. w. wie die beiden Apsiden. Nun ist aber auch sie später erbaut, als die Mauer M und die gleichzeitige westliche Vordermauer, weil sie, wie an ihrem westlichen Ende erkennbar, auf einem Vorsprung RR der letzteren aufruht, der allein von einer älteren, der linken Seitenmauer gleichzeitigen und zu ihr parallel laufenden Mauer übrig geblieben ist. Demnach auch die rechte Apsis.

Das Gesagte dürfte genügen, um die Richtigkeit meiner Ansicht darzutun, die übrigens später noch eine Bestätigung erhalten wird. Wenn ich sie so ausführlich motiviert habe, so ist das dem Umstande zuzuschreiben, daß einerseits von gewisser Seite das Gegenteil behauptet worden ist, andererseits auf dem Grund des vorstehenden chronologischen Verhältnisses noch weitere Ausführungen über die Chronologie der Krypta aufgebaut werden müssen.

5º. In Betreff der linken Nebenapsis, die, wie ähnlich sie auch sonst der rechten sein mag, dennoch einige Sonderheiten aufweist, kann ich mich kürzer fassen. Wie bereits gesagt, ist sie ganz sicher später an die Nordseite O der Krypta angefügt worden; sie fundiert um ca. 0,50 m weniger tief als letztere, war überhaupt nur in einer Höhe von 1 m erhalten und außerdem während der Zerstörungsarbeiten auf der runden Außenseite stark abgebrochen worden.

Das Fundament bildete wie beim Ostteil der Krypta eine Schicht schräg gestellter, direkt auf dem gewachsenen Boden aufsitzender Steine, welche reichlich angewandter weißer Kalkmörtel zusammenhielt. Darüber ein solides Mauerwerk, aus allerhand Bruchsteinen hergestellt, das ca. 0,20—0,30 m unter der Bodenfläche der Krypta zu dem halben Cylinder sich ausbildete, den der Plan darstellt.

Was die eckige Nische Q — ein antikes, aber auch romanisches Motiv von 1,60 bezw. 1,65 m Länge auf 0,53 m mittlere Tiefe — rechts in der Cylinderwand zu bedeuten hat, ist mir nicht klar geworden. Im Gegensatz zur rechten Seite, wo alles mit Sand angefüllt war, haben wir hier noch eine 0,55 m und darüber starke Vorderwand, die nach

vorn ungleich und unregelmäßig gebildet. durch einen 0,72 m schmalen Eingang Zutritt zu dem Innenraum gewährt zu haben scheint.

Wie diese Apsis weiter nach oben aussah, entzieht sich wieder jeder näheren Bestimmung. Daß sie aber in ihrem untersten Teile zur Aufbewahrung der — wohl auf dem nahen Friedhof aufgelesenen — Gebeine diente, steht für mich fest [1]).

Darüber erhob sich natürlich der obere Bau der Nebenapsis. An diese schloß sich links eine andere gleichmäßig gestaltete an als Gegenstück zu dem, was wir auch bei der rechten Nebenapsis erblicken. Wenn von dieser nichts mehr erübrigte, um auf unserm Plane verzeichnet zu werden, so habe ich schon vorhin die sicher zutreffende Erklärung hiervon gegeben [2]).

6°. Auch der an die Krypta südlich sich anschließende viereckige Nebenraum (PNMS) erheischt eine nähere Besprechung. Derselbe gehörte zweifellos zu ihrem älteren (westlichen) Teile, mit dem er einheitlich und organisch verbunden war.

Obschon gleichzeitig, bildete er dennoch einen die Symmetrie störenden Anbau, der ein Pendant auf der linken Seite nicht hatte. Andernfalls müßten wenigstens unter der linken Nebenapsis, die ja nicht so tief — um 0,50 m weniger — fundiert war, irgendwelche Spuren übrig geblieben sein. Davon ist nun keine Rede, denn letztere Apsis ruhte in ihrer ganzen Ausdehnung auf dem nackten gewachsenen Boden, der sich auch auf der Ost- und Nordseite um dieselbe herumzog.

Wie weit der Nebenraum sich erstreckte, zeigt die Tafel. Derselbe war durch eine nur lose anlehnende, quergelegte, in der Mitte mit einer 0,80 m breiten Türöffnung versehenen Mauer T in zwei ungleiche Hälften geteilt. Die linke Mauer N war beim letzten Umbau der Krypta bis etwas unter dem Bodenniveau abgetragen worden, und an ihre Stelle eine neue getreten. Es ist bereits gesagt worden, in welcher Höhe Mauer M erhalten war.

Welches war nun die Bestimmung dieses Anbaues?

---

[1]) Ich verweise auf Jhb. XVI, 2. Abt., S. 73. Zum Vergleich ließe sich ein gleichzeitiges ähnliches Vorgehen heranziehen, an dem B. Herimann von Metz beteiligt war. Vgl. M. G. SS. VIII. S. 589. — Der im städtischen Dienste stehende Aufseher Wlodarck versicherte mir zu wiederholten Malen, zuletzt noch am 5. Mai 1905, daß neben der Seitenapsis Gebeine nicht gefunden worden sind, der cylinderartige Innenraum aber über 1 m Höhe damit angefüllt war. Beim Niederreißen der Apsis wurden sie in den Kanal bei der neuen Moselanlage geworfen.

[2]) Hätte man rechts das Mauerwerk gerade so tief zerstört, so hätten wir nicht einmal die rechte Nebenapsis, geschweige denn den noch weniger tief gehenden Ansatz der zweiten in unsern Plan einzeichnen können.

Von der Krypta aus war derselbe, das ergibt sich aus dem Zustande der Mauer N, nicht zugänglich. Fenster waren weder in der letzteren, noch in der Mauer M angebracht. Bei den Ausgrabungen fand man in dem mit Sand und Kiesel angefüllten Raume nur einige Centimeter über der Bodenfläche der Krypta einen gut erhaltenen Sarkophag genau an der auf dem Plane vermerkten Stelle: ein Beweis, daß dieser Nebenraum nicht mehr benutzt wurde.

Das Fenster am östlichen Ende der Mauer N beweist, daß von jener Seite Licht in die Krypta eindrang.

Ich denke mir nun die Sache folgendermaßen:

Der genannte Nebenraum, ursprünglich wohl von der alten Krypta aus zugänglich, war zwecklos geworden. Bei dem Umbau, dem wir die Ostteile, die Nebenapsiden sowie Mauer N verdanken, wurde er als unnütz einfach abgesperrt, nach oben — wo sich vielleicht ein Sakristeiraum befand, der, wie oft bei alten Kirchen, sich eng an die Chorapsis anschloß, aber wegen Errichtung der Nebenapsis weichen mußte — bis unter das obere Bodenniveau abgetragen, am östlichen Ende wohl noch tiefer beseitigt, um direkten und genügenden Lichteinlaß durch das rechte Seitenfenster der Krypta zu gestatten.

Daß nämlich auch noch nach dem neuesten Umbau der Krypta über diesem Viereck eine Sakristei sich erhoben, ist ganz unwahrscheinlich. Es ist einmal bei Klosterbauten dies nicht gerade die Stelle, an welcher sich gewöhnlich die Sakristei befindet. Dann wäre dieselbe recht unbedeutend gewesen, zumal der östliche Teil wohl aus vorhin zitiertem Grunde nicht mehr aufrecht stand, und der westliche durch die neue Nebenapsis fast um die Hälfte reduziert war. Der im Unterboden aufgedeckte Sarkophag spricht keineswegs für die Benutzung bezw. das Vorhandensein eines darüber liegenden Sakristeiraumes. Jedenfalls wäre derselbe durch die Nebenapsis nicht zugänglich gewesen. Ob vom Oberchor aus, ist mindestens fraglich, da gerade vor der westlichen Hälfte der Mauer N das Pult für die Epistel, die Cathedra des Abtes und das Denkmal des Grafen Raimbald sich befanden.

Eine letzte Bemerkung zur Erklärung des Planes. Nach Westen hat sich die Krypta nie weiter ausgedehnt. Der schroffe Abschluß der westlichen Vordermauer, der gewachsene, bis direkt an letztere herankommende Sandboden schließt das absolut aus.

III. Eingänge.

Wie gelangte man zu diesen unterirdischen, immerhin nur schwach erleuchteten Räumen? Wo waren die Eingänge angebracht und in

welcher Zahl? Eine sichere Beantwortung dieser Fragen würden die Februar und März 1905 freigelegten Reste allein nicht gestatten.

Bei andern Monumenten mit gleicher Bestimmung finden wir meist folgende Lösungen: Treppenabstieg in der Axe des Langhauses inmitten der zum Chor hinaufführenden Stufenreihe[1]), Zugang an den beiden vorderen Chorenden nach dem Langhaus bezw. Querschiff zu, seitlich an die Apsis angelehnte, als Treppenhaus dienende (halbe) Rundtürme, durch welche man in die Krypta hinabgelangte[2]), seitliche Eingänge ohne Rundtürme[3]), ausnahmsweise auch ein einziger, rechts oder links angebrachter Eingang.

Wie schon aus dem Zustand der aufgedeckten Ruinen ersichtlich ist, kann für S. Arnulf ein Zugang auf der Ostseite in keiner Weise angenommen werden. Ebensowenig befand sich ein solcher auf der Nord- oder Südseite. Gegen diese Hypothese spricht insbesondere die noch in ziemlicher Höhe erhaltene Südmauer N, bei der aber auch nicht die geringste Spur einer Treppe oder eines Eingangs zu entdecken gewesen war, sowie der dahinter liegende, als Grabgruft dienende, mit Sand, Erde und Geröll angefüllte Raum.

Von der einzigen Westseite her muß demnach die Krypta zugänglich gewesen sein. Einen monumentalen Beweis kann ich aber gerade für diese Seite, die ich über das Niveau der Krypta erhöht nicht mehr vorfand, nicht erbringen.

Hier helfen nun die Quellen aus. Eine in der Chronologie der Krypta noch zu verwertende Stelle im Leben des in unserer Krypta bestatteten Liturgikers Amalar redet von dem linken Zugang zur Krypta — a *laevo* criptae *aditu* — dem ein rechter entsprechen mußte. Es handelt sich hier gerade wie im folgenden um den Bau des Warinus.

Aus der Zeit um das Jahr 1100 datiert ein Passus im Ms. 245, der nach dieser Quelle mehr oder minder genau von spätern wiedergegeben wurde[4]). Der Vorfall ist folgender. Bei Gelegenheit der Kon-

---

[1]) Es ist das die Form des Einganges der jüngeren Periode; Dehio, I. S. 184.

[2]) Z. B. S. Benignus in Dijon; Chomton, Taf. IV und V.

[3]) Z. B. S. Seurin in Bordeaux; Revue archéologique, 1878, Bd. 36, S. 338 und Taf. 23; Revue de l'art chrétien, 1903, S. 462.

[4]) Ms. 245, fol. 2b, 3b (darnach Kl. K., S. 123, 124, 133; M. G. SS. XXIV, S. 546); darnach Baillet, S. 305 und nach ihm Kraus, S. 649): Expletis denique omnibus ... pergunt multiplici diversitate ciborum relevare corpora ... Postquam exempta fames epulis mensaeque remotae fuissent, surgentes et exeuntes a refectorio fratrum, quod alias non fuit opportunior locus tantae multitudini ad convescendum, dum laetantes Dominumque laudantes in suis donis devenissent ... *super gradus criptae in sinistra monasterii parte*, praefatus Heribertus, sua

sekration im Jahre 1049 wagte einer der Anwesenden, der Kanzler Heribert von Remiremont, die Echtheit des Zahnes des heiligen Johannes in Zweifel zu ziehen, den der Apostel dem heiligen Patiens mitgegeben haben soll, als er ihn nach der Moselstadt sandte. Leo IX. selbst konnte seine Verwunderung über die merkwürdige, von den Arnulfinern überaus hoch geschätzte Reliquie nicht verbergen.

Doch den Skeptiker Heribert traf bald die wohlverdiente Strafe. Noch waren die Festlichkeiten nicht zu Ende, da hatte er das Unglück, auf der linken Seite in der Klosterkirche einen Fehltritt zu tun und beim Sturze über die Stufen, die zur Krypta hinabführten, sich das Bein zu brechen. Groß waren die Schmerzen des Unglücklichen. Der herbeigeeilte Papst tröstete ihn und verzieh ihm seine Schuld. Er wurde in die Klosterherberge gebracht und bald konnte er völlig geheilt in seine Heimat zurückkehren. Nunmehr stand die Echtheit der Reliquie auch für ihn fest.

Der Wert dieser Erzählung besteht zunächst darin, daß sie uns für das Ende des 11. Jahrhunderts einen linken Eingang zur Krypta bezeugt.

Diesem »linken Zugang« entsprach ein »rechter Zugang«, wie das übrigens auch die Symmetrie erheischt.

Schon die Bedeutung, welche gerade in S. Arnulf die Krypta hatte, insbesondere Bequemlichkeitsgründe beim Abhalten der häufigen, durch das Ceremoniale des 13. Jahrhunderts bezeugten Prozessionen, zwingen uns völlig zu der Annahme, es habe an beiden Chorseiten innerhalb der beiden innern Nebenapsiden je ein Eingang in die unterirdischen Räume hinabgeführt. In den zwei Nebenapsiden können sie sich nämlich nicht befunden haben, da dieselben, wie anderwärts sich noch zeigen wird, ganz andern Zwecken dienten. Zudem spricht direkt dagegen die durch die rechte Apsis hindurchgehende Mauer, die, wie ich selbst konstatieren konnte, gerade an der Stelle, wo die Treppe hätte angelegt werden müssen, in einer Höhe von über 2,50 m erhalten war, während die linke Apsis bei ihrer eigenartigen Anlage — Enge des Raumes im Innern, ungenügende Breite des Ausganges — hierzu durchaus ungeeignet war. Eine Treppenanlage ist in diesen beiden Räumen überhaupt nicht denkbar.

---

incredulitate impulsus, cecidit ab alto in eisdem gradibus fractoque sinistro crure . . . Mox aegrotus . . . *ad hospitii domum* delatus . . . adepta sospitate . . . remeavit ad propria, astruens rite, vere apud nos habere dentem dilecti . . . Johannis evangelistae. Auf fol. 3b kommt der Bericht über den Unfall abermals vor, aber in kürzerer Form.

Demnach waren die Zugänge an der angeführten Stelle. Dazu paßt nun gut eine Rubrik in einem Antiphonar des Klosters aus dem 15. Jahrhundert, der uns in Ms. 580 der Metzer Stadtbibliothek erhalten ist. Diese bestimmt, daß bei der Prozession am Aschermittwoch die Mönche durch den Kreuzgang — er liegt auf der rechten oder südlichen Seite der Basilika! — gehen und dann ohne weiteres in die Krypta zum Altare des heiligen Andreas sich begeben sollen. Nach Abhaltung der Andacht beginnen sie die Litanei, verlassen die Krypta auf der linken Seite und kehren in das Chor zurück [1]).

Vielleicht kann ich noch weitergehen und sagen, daß schon die alte Krypta vor Warinus zwei Eingänge hatte. Dazu führt nicht blos die Erwägung, daß für die alte Anlage, die sehr ausgedehnt war, ein Doppelzugang besser paßte, sondern auch eine Stelle im Leben der heiligen Glodesindis, von deren Vater es in ihrer Vita heißt, daß er auch jetzt noch (im Gegensatz zu seiner Tochter) seine Ruhestätte habe auf der linken Seite der Krypta, und zwar am Eingang neben der Treppe [2]). Strenge genommen wäre der Passus auch bei einer Mitteltreppenanlage richtig.

IV. Inneres.

1. Daß das Innere der Krypta ziemlich hoch war — im Gegensatze zu manchen andern gleichzeitigen Monumenten [3]) — steht fest. Es ergibt sich das ohne weiteres aus dem Befund der Ruinen. Der Durchschnitt auf unserer Tafel zeigt, daß die noch vorhandenen Mauerreste im Osten und Süden bedeutende Höhendimensionen aufwiesen, wobei nicht vergessen werden darf, daß das Abtragen derselben schon begonnen hatte, bevor ich sie abmessen konnte. Man berücksichtige auch die Höhe der Fenster, die nur unvollständig erhalten waren, und rechne noch die Scheitelhöhe des Gewölbes hinzu. Zu einem gleichen Resultate gelangen wir, wenn wir die Höhe der rechten Nebenapsis berücksichtigen, deren oberste Fläche, soweit sie sichtbar war, immer noch in einer gewissen Tiefe unter dem Fußboden der Oberkirche ge-

[1]) Ms. 580 der Metzer Stadtbibliothek, fol. 30, 31, 32: Postea fiat processio circa claustrum . . .; deinde fiat processio in criptis eundo ante altare sancti Andree et ibi canatur . . .; cantando exeant simul de criptis *per sinistram partem* redeundo in chorum. — Also gab es streng genommen auch ein exire *per dexteram partem.*

[2]) Kl. K., S. 26; M. G. SS. XXIV, S. 533: qui adhuc retinet sibi sepulturam in *sinistra* parte eiusdem criptae *in introitu, iuxta gradus.*

[3]) Hohe Krypten weisen noch auf S. Seurin in Bordeaux (Revue del'art chrétien 1903, S. 463, Fig.), S. Fermo in Verona (Mitteil. der K. K. Centralkommission, B. V, 1860, S. 135) u. a. m.

legen haben muß. Auf diese Höhe bezw. Tiefe wird angespielt, wenn in der Vita der heiligen Glodesindis vom Abte Johannes von S. Arnulf bei der Erwähnung der Grabstätte der Heiligen gesagt wird, sie wäre nach S. A. hinausgetragen worden und daselbst in der ganz tief liegenden Krypta auf der linken Seite beigesetzt worden[1]).

2. Die Krypta war gewölbt. Finden wir die Wölbung bei gleichzeitigen oder annähernd gleichzeitigen Krypten, so war dieselbe in S. Arnulf bei den großen Dimensionen dieses unterirdischen Raumes noch mehr geboten. Dazu kommt ein Weiteres. Bei meiner zweiten Besichtigung der Ruinen sah ich einen italienischen Arbeiter, der einen mächtigen Mauerblock zerstörte. Ich stellte sofort mit Sicherheit fest, daß derselbe das untere Ende oder den Anfänger eines Kreuzgewölbes bildete, das vielleicht(?) noch eine quer gelegte, flache Gurte stützte. Ich kann nun nicht annehmen, daß das Gewölbestück nicht aus der Krypta stamme, sondern anderswo herrühren soll. Höchstens könnte es noch vom Oberchor kommen. Jedoch war dasselbe flach gedeckt.

Aber selbst wenn das Gegenteil feststände und im Oberchor Kreuzgewölbe gewesen wären, so bliebe doch immer noch die Frage, wie dieses Fragment in die Mitte der Krypta kommen konnte. Zunächst hätte es das Gewölbe der Krypta durchschlagen müssen. Dann aber erscheint es mir durchaus unannehmbar, daß der im Oberchor doch nur auf den Seitenmauern aufsitzende Anfänger so schief fallen konnte, daß er bis zur Mitte der Krypta gelangte.

So komme ich zu dem unabweisbaren Schluß: die Krypta war kreuzgewölbt. Das gilt nicht bloß für die mittleren Schiffe, sondern auch für die zwei seitlichen. Ein Grund zu einer Einschränkung liegt nämlich nicht vor.

3. Mit der Wölbung ist bei den Maßverhältnissen der Krypta die Einteilung des Raumes durch Stützen in mehrere Schiffe gegeben. Ein diesbezüglicher Zweifel ist rein unmöglich. Damit ist aber keineswegs die weitere Frage nach der Zahl und Richtung der Schiffe und der Gattung der Stützen beantwortet. Wir stehen vor Hypothesen, die jedoch, wie aus der Begründung sich ergeben dürfte, einen großen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzen.

Schlechterdings konnte die Schiffeinteilung der Krypta parallel zur Westseite, also quer zur Längenachse, gehen oder die Richtung der letzteren einhalten. Das Letztere hat in S. Arnulf bestanden.

---

[1]) Migne, P. L. 137, col. 218 und im Anschlusse hieran im Kl. K., S. 25: M. G. SS. XXIV, S. 533: in cripta longe inferius demissa (al. demersa) ad latus sinistrum. . .

Fünf Schiffe von annährend gleicher Breite durchzogen den ganzen Raum und endeten in runde bezw. gerade Apsiden, die mit Viertelskugel bezw. Tonne bedeckt waren. Zu dieser Richtung der Schiffe paßt der symmetrische Abschluß am Ostende, die symmetrische Einmündung der beiden zur Krypta führenden Eingänge, die Richtung der zwischen den fünf Grüften sich erhebenden Trennungsmauern[1]).

Einen entscheidenden Beweis für die Richtigkeit des Gesagten sehe ich in der Gestaltung der guterhaltenen Sockelbank und der ebenfalls gut erhaltenen rechten Seitenmauer N. Die erste war ununterbrochen auf ihrer ganzen Länge. Ebenso war die Mauer, wie dies die in ziemlicher Höhe erhaltenen Malereien zeigten, von jeher frei und ohne jegliche Anlehnung einer wie immer auch gearteten Stütze, sei es Mauer, Pfeiler, Wandpfeiler, Säule oder Halbsäule.

Nun ist es technisch absolut undenkbar, daß bei einer Teilung durch quergelegte Schiffe auf einer so großen Ausdehnung[2]) keine Stütze angebracht war. Bei der Längerichtung der Schiffe parallel zur Axe fällt aber dieser Grund völlig weg, weil dann im letzten Schiffe rechts das Gewölbe in seiner ganzen Länge direkt auf der Nebenmauer auflagerte, die dessen Schub aufnahm.

Doch gehen wir, wenn möglich, noch weiter.

Das letztbesprochene, für die Richtung der Schiffe entscheidende Motiv ist vielleicht noch von Bedeutung in der Frage nach einem Detail in der Gewölbegattung.

Die Krypta war kreuzgewölbt; das steht fest. Waren aber die einzelnen Gewölbe durch rundbogige Quergurten getrennt bezw. gestützt?

Die Frage kann bejaht werden. Die Antwort wäre sogar sicher, wenn auf der rechten Seitenmauer der Krypta nicht eine auf der ganzen Ausdehnung ebene, sondern durch Wandpfeiler gegliederte Wandfläche vorhanden gewesen wäre, weil diese Pfeiler, die bestimmt sind, einen Schub aufzunehmen, den Beweis für das Vorhandensein von Quergurten geliefert hätten.

Doch sind dieselben auch so nicht absolut ausgeschlossen. Es ist ein nicht selten vorkommendes System, dass die Gurten einfach auf der Stelle aufsetzen, wo das Gewölbe beginnt, eventuell noch in eine kleine, flache Wandkonsole, die unter dieser Linie angebracht ist, auslaufen.

---

[1]) Dieser letztere Grund ist allerdings nicht zwingend. Auch der vorhergehende darf nicht hoch angesetzt werden.

[2]) Ich schließe auch hier noch ad abundantiam die gut erhaltene Estrichpartie vor dem rechten Seitenaltar bis zur Gruft und darüber hinaus ein.

Schließlich sei noch zur Bestätigung auf die Prioratkirche von Olley hingewiesen, deren schmale Schiffe Kreuzgewölbe haben, die von Quergurten getragen werden, deren Druck auf senkrecht darunter angebrachte Wandpfeiler auf den Obermauern des Mittelschiffes und den Seitenmauern der Nebenschiffe übergeht[1]).

4. Was nun endlich die Gewölbestützen selbst betrifft, so sind wir auch hier wieder gezwungen, auf Umwegen eine annähernd gesicherte Lösung einer Frage herbeizuführen, die auf den ersten Augenblick ganz unlösbar erschien.

Zunächst scheide ich die Möglichkeit aus, als hätten Mauern — natürlich an verschiedenen Stellen zur Ermöglichung des Durchgehens durch Arkadenöffnungen durchbrochen — die Gewölbe gestützt. Man sieht von vornherein nicht ein, wie etwa vier Mauerzüge verschwinden konnten, ohne das auch nur ein Stein übrig geblieben wäre. — Zudem konnte ich noch persönlich, insbesondere bei der völligen Freilegung des östlichen grüftenlosen Teiles der Krypta auf dem allgemein gut erhaltenen Estrichpaviment die Wahrnehmung machen, daß in jener Hälfte des Raumes auf demselben nie Mauerwerk gestanden.

Es kann sich demnach nur noch um Pfeiler oder Säulen handeln.

Stellen wir zunächst den Tatbestand fest, soweit ich denselben vorfand oder durch Nachfragen noch bestimmen konnte. Tatsache ist, daß weder ganze Säulen noch Säulenfragmente, weder Kapitäle noch eigentliche Säulenbasen in den Ruinen aufgefunden worden sind[2]). Soll

---

[1]) Vgl. Annales de l'Est et du Nord, III, 1907, S. 170 f. und Abbildungen des Innern.

[2]) Drei Säulenfragmente können schon wegen ihres geringen Durchmessers (0,12, 0,13, 0,14 m) nicht in Frage kommen. Ebensowenig ein viertes, das 0,30 m zählte. Ein fünftes hatte 0,38 m Durchmesser, dabei 0,61 m Höhe. — Ganz unstatthaft wäre es, wenn man auf die zwei schönen romanischen Würfelkapitäle, die jetzt im Museum sich befinden, hinweisen wollte. Sie können weder für Oberkirche noch für Krypta in Anspruch genommen werden. Dieselben wurden ca. 40 m südlich von der Kirche aufgedeckt. Das eine stand umgekehrt auf einem 1,18 m breiten, 1,18 m langen, 0,60 m hohen aufgemauerten Fundament und diente als Basis für eine Säule. Das andere, in unmittelbarer Nähe von ersterem ausgegraben, fungierte vielleicht als Kapitäl zur Säule. Ihre nähere Beschreibung erfolgt hier. Beide sind aus gelbem Stein hergestellt. Das erste hat seine Deckplatte verloren. Erhalten ist der Würfel, der 0,29 m hoch und 0,50 m lang bezw. breit ist. Er sitzt auf einem 3 cm hohen, im Durchmesser 0,46 m messenden Wulst auf. Die vier Seitenflächen sind nicht besonders dekoriert. — Das zweite Würfelkapitäl beginnt mit einer achteckigen Platte, die an den Kanten abgerundet ist und gleichfalls 3 cm Höhe hat. Der Würfelkern mißt 0,15 m Höhe und 0,48 m Breite bezw. Länge, ist aber mit einer Deckplatte versehen, die von unten nach

das nun reiner Zufall sein? Oder ist damit in Zusammenhang zu bringen, daß gerade Säulen bei einer nachträglich erfolgten Verwendung des Baumaterials aus der ruinierten Abtei die besten Dienste leisten konnten, um so mehr als sie bei der Höhe der Krypta gleichfalls anständige Dimensionen gehabt hätten?

Ebenso ist Tatsache, daß soweit ich die Zerstörungsarbeiten verfolgen konnte, wiederum für die östliche Hälfte Spuren von Pfeilern, die vom Paviment der Krypta an in Hausteinen aufgemauert waren, nicht konstatiert werden konnten.

Dagegen wurden zutage gefördert:

1.) Sieben würfelartige, auf den vier Seitenflächen glatt zu behauene, gelbe Sockelsteine, deren Ober- und Unterfläche etwas rauh bearbeitet waren. Es fehlte jede Dekoration, jegliches Profil. Die meisten trugen auf der Unterfläche deutliche Spuren des infolge Ziegelbeimischung rot gefärbten Estrichzementes, ein Beweis, daß sie auf dem noch frischen Bodenbelag aufgesetzt worden waren. Ihre teilweise bedeutenden Dimensionen scheinen mir besser für Pfeiler- als für Säulenpostamente oder Sockel zu passen [1]). Insbesondere gilt dies von dem zweiten, der länger als breiter ist, also gut für einen oblongen Pfeiler dienen konnte, nicht aber leicht für die Basis einer Säule, die eine quadratische Unterlage verlangt. Auf der Oberfläche des letzten bildete die noch anhaftende dünne Mörtelschicht ein Quadrat von 0,49 m Seitenlänge. Es saß also auf dem größeren Stein eine kleinere Plinthe auf, die wohl die Basis des Pfeilers (bezw. der Säule?) bildete.

2.) Drei schmälere, viereckige Platten, die als Plinthe bezw. Basis oder als Deck- bezw. Kämpferplatte gedient haben. Ueber ihre Bestimmungen gewähren die Profile und die Dimensionen genügende Klarheit [2]).

oben als Profilierungsmotive aufweist: halbe Hohlkehle, dünnes Plättchen, Wulst, Platte. An seinen vier unteren Ecken ist der Würfel ziemlich reich durch Linieneinschnitte dekoriert.

[1]) Die Dimensionen sind die folgenden: 1 mißt 0,88 m × 0,88 m × 0,21 m; 2 hat 0,85 m × 0,95 m × 0,30 m; 3,4 und 5 haben gleiche Länge und Breite und Höhe: 0,62 m × 0,62 m × 0,20 m; zwei weitere, 6 und 7, messen gleichfalls 0,62 in der Breite und Länge, aber 0,30 m bezw. 0,35 m in der Höhe; eine letzte hat 0,64 m × 0,63 m × 0,35 m.

[2]) Sie bestehen aus einer untern Platte von 0,64 m × 0,64 × 0,10 m, auf welcher eine zweite profilierte — unten Wulst, oben halbe Hohlkehle — 0,10 m hohe und mit einem Plättchen von 0,48 m × 0,48 m × 0,02 m bekrönte Platte aufsitzt. Letztere war auf der Oberseite des Plättchens — das Detail ist wichtig! — bis in die Ecken hinein noch mit einer dünnen Mörtelschicht belegt, ein Beweis, daß sie nicht mit einem runden Bauglied bedeckt war.

3.) Eine letzte, 0,22 m dicke, quadratförmige Platte, die an zwei Seiten unbearbeitet war, also in der Mauer stak, während die dritte ganz flach, die vierte hingegen durch Platte, Falz und halbe Hohlkehle profiliert war. [1]).

4.) Hinzugefügt sei, daß nirgends in der Krypta das Motiv der vorgelegten Säulen oder Halbsäulen vorkommt, daß aber beispielsweise an den einzigen gut erhaltenen Ecken der linken runden Altarnische einfach profilierte, d. h. an den Kanten eingeeckte, ca. 1,30—1,50 m hohe Pfeilersteine sich erhoben, die nach der Krypta zu eine flache Seite zeigten.

Was läßt sich nun aus den vorstehenden Daten eruieren? Mir scheint, daß in anbetracht all der besonders noch betonten Einzelheiten wir wohl zu dem Schlusse kommen dürfen: Pfeiler bildeten die Stützen der Krypta [2]). Doch waren dieselben nicht aus Bruchsteinen aufgeführt, sondern aus schönen Quadersteinen bezw. aus Quaderschichten. Zweifellos waren die einzelnen Pfeiler derselben Reihenfolge durch Bögen miteinander verbunden, die, falls wir Tonnengewölbe annehmen, seitlich in dieselben einschnitten [3]). Viel leichter ist die Verbindung, wenn die Krypta kreuzgewölbt gewesen ist, was ich als sicher ansehe. Außerdem schließe ich aus der Profilierung der Platten, deren Parallelen wir auf jeden Schritt in der mittelromanischen Architektur begegnen, daß diese Einrichtung der Pfeiler nicht später als in die Zeit des Umbaues unter Warinus um die Mitte des 11. Jahrhunderts anzusetzen ist.

V. Beleuchtung.

Als Sitz des ursprünglich stets mit ihr in engster Verbindung stehenden Märtyrergrabes war die Krypta eine heilige Stätte, deren

---

[1]) Diese eigenartige, nur zweiseitige Profilierung erhält sich, sagt Dehio, I, S. 690 (vgl. S. 691, Fig. 1) als niederrheinische Eigentümlichkeit bis in die späteste Zeit. — Sie setzt notwendiger Weise einen Pfeiler voraus.

Genau dieselben Profile finden sich an den Seitenflächen einer Pfeilerdeckplatte in Gernerode. Abgebildet bei Lübke, Vorschule zum Studium der kirchlichen Kunst, Leipzig 1873, S. 38, Fig. 41.

[2]) Eine Pfeilerbasilika ist die oft genannte Kirche von Olley; vgl. Annales . . . S. 168 ff.

[3]) Das Motiv der seitlich in die Tonne einschneidenden Kappen schon in der uralten Krypta von Oberzell auf Reichenau. Vgl. Staiger, Die Insel Reichenau im Untersee. Constanz 1860, S. 38.

geheimnisvoller Charakter durch ein mehr oder minder großes Halbdunkel so recht betont und gehoben wurde.

Die Lage unter dem Chor der Kirchen brachte es ganz naturgemäß mit sich, daß der heilige Raum zumeist ganz oder doch zum guten Teile unter das Niveau des angrenzenden Bodens zu liegen kam, infolgedessen die Lichtzufuhr eine ziemlich spärliche sein mußte. Dieselbe kann von innen erfolgen durch Oeffnungen im Chorumgang (sog. Deambulatorium), falls ein solcher existierte, oder in den Seitenschiffen, falls sie sich so weit erstreckten, oder sonstwo. Das Regelmäßige jedoch ist die Beleuchtung von außen, die auch bei den Ruinen von S. A. noch nachgewiesen werden konnte.

Hinter dem Altar (2) in der linken Apsisnische war in der Mauerdicke ein Fenster angebracht, welches insbesondere dem Altar Licht zuführen sollte. Nach außen luden Seitenwände und Fenstersohle sehr stark aus, um desto mehr Licht aufnehmen und dem Innern zuführen zu können. Daß die Fensteröffnung etwas mehr nach links, denn geradeaus gerichtet war, ist wohl darauf zurückzuführen, daß nach jener Seite die Mauerstärke etwas schwächer war, als in der Richtung der geradeaus gehenden Axe. Andere Krypten weisen ähnliche Abweichungen auf[1]). Sohle und Gewandung zeigten, wie übrigens auch die Figur andeutet, noch recht gut die Spuren des eigentlichen Verschlusses, der nach meiner Ansicht aus einem Rahmen mit Glasscheiben bestand, welche ein eisernes Stabwerk schützte, nicht aus einer in irgend einer Weise durchlöcherten Steinplatte. Ein gleich noch anzuführendes Detail dürfte das Gesagte bestätigen. Der Symmetrie halber zeigt der Plan auch hinter dem Altar (3) der rechten (runden) Apsisnische ein gleiches Fenster. Bei der beinahe völligen Zerstörung der Mauer an dieser Stelle ließen sich Spuren nicht mehr nachweisen.

Dagegen war ein anderes Fenster angebracht in der rechten Seitenmauer N der Krypta in unmittelbarer Nähe des in der rechteckigen Nische aufgestellten Altares (4). Die starke Ausschrägung der Gewände (und der Sohle) erhellt aus unserer Figur. Hier erfolgte die Lichtzufuhr von Süden her, und ich frage mich ernstlich, ob nicht gerade aus diesem Grunde schon frühzeitig, das heißt um 1049, die östliche

[1]) Z. B. in Dijon. — An dieser Stelle erwähne ich ein in den Ruinen aufgedecktes Fragment einer Fenstersohlbank von 0,37 m Länge und etwa 0,36 m Breite. Das Stück war nach vorn stark abgeschlagen. Nach innen und (besonders) nach außen war die Bank abgeschrägt. In der Mitte, zwischen den beiden Schrägen, zog sich ein etwas erhöhtes Plättchen hin, das vier je 0,09 m von einander distante Vertiefungen zur Aufnahme der Eisenstangen hatte.

Hälfte des neben der Apsis sich befindlichen Seitenraumes niedergerissen worden ist, zumal, wie ich anderswo nachgewiesen, diese Seitenmauer mit dem Fenster späteren Datums ist und eine bei dem Vorgelagertsein jenes Raumes gegebene mittelbare, indirekte Lichtzufuhr durchaus ungenügend, also auch zwecklos gewesen wäre [1]).

In unmittelbarer Nähe dieses Fensters, in der kleinen Ecke mit dem Kredenztischchen (vgl. weiter unten) war es, wo am 8. März 1905 Bibliotheksdirektor Paulus farbige Glasscherben aufdeckte, die offenbar dem Verschluß des nahen Fensters angehörten. Ebenda fand Schreiber dieses einen eisernen Ring, der wohl zur Befestigung der schützenden Querstangen diente und ein kleines Eisenstück in Stangenform. Beide Gegenstände können nur vom Stabwerk des nahen Fensters herrühren.

Wenn wir auf der nördlichen Seitenmauer der Krypta an entsprechender Stelle eine der soeben besprochenen ähnliche Fensteranlage annehmen, so berechtigt uns hierzu wieder die Symmetrie.

Endlich wäre nicht ausgeschlossen, daß auch aus dem Innern der Kirche einiges Licht in die Krypta dringen konnte, nämlich durch die Eingänge, die zu derselben hinabführten.

VI. Ausstattung.

1. Dekoration. Daß die Krypta der zeitweilig so reichen Abtei S. A. wenigstens einigermaßen ausgeschmückt war, darf man von vornherein annehmen. Dies war übrigens gefordert durch die gottesdienstlichen Handlungen, die, nach dem Ceremoniale zu urteilen, ziemlich oft in den unterirdischen Räumen vorgenommen wurden.

Indes hat sich auch hier gezeigt, was man sonst oft genug erfahren mußte: Die Ornamentation ist eine ärmliche. Ob die Lage und das an diesen Stätten herrschende Dunkel hieran Schuld sind oder der Mangel an Dekoration in der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts oder beides zugleich, ist ohne Belang.

1°. Zunächst steht fest, daß die Krypta einen gewissen Farbenschmuck hatte. Diesbezüglich kämen zwei Stellen in Betracht: der breite dunkelgelbe Farbenstreifen, der an der linken Wand der vier-

[1]) Vielleicht ist damit auch die Tatsache in Verbindung zu bringen, die ich mit Sicherheit konstatieren konnte, daß die diesen rechten Seitenraum nach Osten abschließende Quermauer T erst später eingefügt und in der Mitte mit einem Ein- bezw. Durchgang versehen worden ist. Nachweisbar ging die Mauer in ihrem Fundament um ca. 0,70 m weniger tief als die beiden andern, mit denen sie organisch nicht verbunden war. Die geringere Tiefe sowie die einfache Anlehnung an die Seitenmauern scheinen die Annahme zu rechtfertigen, daß genannte Quermauer zeitlich später aufgebaut worden ist.

eckigen, in der östlichen Abschlußmauer angelegten Nische etwa 1,80 m über dem Boden in horizontaler Richtung auf dem Verputze angebracht war; ferner die Dekoration der rechten Seitenwand N. Abgesehen von dem oberen Teile, der infolge der Zerstörung der oberen Mauerhälfte fehlte, war letztere noch recht gut sichtbar nicht blos in den ersten Tagen nach Freilegung der Ruinen (März 1905), sondern auch noch in der folgenden Zeit. Die relative Frische der Farben ging nur langsam verloren. Der Farbenschmuck erstreckte sich von der Ecke neben dem Altare (4), wo das Kredenztischchen stand, in einer Länge von 2,75 m über die ganze Wandfläche und schloß nach Westen mit einem breiten senkrechten Streifen als Einfassung ab. Den Untergrund bildete der einfache, allerdings nicht einmal ordentlich geglättete Mauerverputz, welcher mit einer weißlichen bezw. blaugelblichen Farbenschicht überzogen war. Auf letzterer wurde in dunkelroter Farbe die ganze Dekoration angebracht, die in der Imitation eines Steinverbandes, des sog. appareil moyen, bestand. Jeder Stein war für sich eingefaßt durch eine einfache, mit dem Pinsel geführte Linie, die seitlich durch ein weiteres Ornament als Einfassung verstärkt war. Die Höhe der Steinschichten betrug 12½ cm, mit Ober- und Unterfuge 0,14 m, die Länge hingegen 0.39 m. Die Mitte des Steines schmückte eine fünfblättrige Rosette. Das Motiv war beliebt und allbekannt. Dieselbe Rosette kehrt genau wieder auf dem Haupttragebalken des sog. Kapitelsaales oder Refektoriums der Templer auf der Citadelle[1]). — In gleicher Farbe ist auch die erwähnte Einfassung an der rechten Stoßfuge eines jeden Steines. Ein Firnißüberzug über der ganzen bemalten Wandfläche existierte nicht.

Das beschriebene Motiv ist recht einfach, doch nicht ohne Wirkung. Es beweist, daß man in jener Zeit nicht blos daran dachte, einige Harmonie in die Farbentöne hineinzubringen, sondern den Zeichnungen auch Formen geben wollte, die der Stelle entsprachen, welche die bemalten Teile in der Architektur einnahmen. Bandgesimse verlangen horizontal laufendes Ornament, Pfeiler, Säulen werden mit aufsteigendem Ornament besetzt. Die Rolle der stützenden Grundmauer ist hier in ganz glücklicher Weise angedeutet durch den imitierten Mauerverband. Fast identisch mit unserer Dekoration sind die Motive, welche Viollet-le-Duc und Mallet noch für das 12. Jahrhundert bieten[2]). — Auch hier

---

[1]) Siehe Abbildung bei Viollet-le-Duc, Dictionnaire, VII, S. 95, Fig. 151. — Vgl. Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. Berlin 1889, S. 151, 181, 203, 209.

[2]) Dictionnaire, VII, S. 105, Fig. 21. — Mallet, Cours d'archéologie chrétienne I, 6. Aufl., S. 224, Fig. 164.

dürften Gründe der Symmetrie uns zur Annahme berechtigen, daß die linke Seitenwand O in ähnlicher Weise dekoriert gewesen. Dagegen darf als sicher angenommen werden, daß die Decke nicht bemalt war. Das anderswo angezogene Gewölbefragment, das in meiner Anwesenheit freigelegt und zertrümmert wurde, war nicht einmal übertüncht.

2°. Die Frage, ob die Krypta auch Reliefdekoration besaß, läßt sich nicht ohne weiteres beantworten. Aus dem Vorhandensein einer gezierten kleineren Platte, auf die mich Herr Paulus aufmerksam machte, ist überhaupt nichts zu eruieren. Zwar sind die in den Stein eingegrabenen Verzierungen nicht im Widerspruch mit dem Zeitstil. Aber die Tatsache, daß gerade die dekorierte Seite eine Mörtelschicht trug, beweist zur Genüge, daß der Stein als Baumaterial und nicht als Bodenfliese, wie behauptet wurde, gedient hat. — Vielleicht dürfte man an mehrere Platten aus weißem Steine denken, die in mehr oder minder guterhaltenem Zustande zu Tage gefördert wurden und seither im Museum des Deutschen Tores Aufstellung gefunden haben(?). Es wurde die Ansicht ausgesprochen, dieselben hätten als Bekleidung der unteren Mauerteile in der Krypta Verwendung gefunden. Als Beweis wies man darauf hin, daß am Rande der einen Platte zwei Löcher seitlich eingegraben waren, in die offenbar(?) ein eiserner Haken eingelassen war, um sie so an der Mauer festzuhalten. Auch mir sagte anfangs diese Erklärung zu. Indes erwies sie sich bald bei einer näheren Prüfung als nicht haltbar. Zunächst waren die beiden Löcher an der Randseite der genannten Platte zum großen Teile mit Mörtel ausgefüllt, was gegen eine Befestigung vermittelst Haken spricht. Andere in der Krypta aufgefundene Plattenfragmente zeigten keine Löcher. Nur eine einzige Platte wies auf der Rückseite einige geringe Spuren von Mörtel auf, was doch wohl in größerem Maßstabe der Fall gewesen wäre, wenn dieselben als Mauerbekleidung gedient hätten. Die Profilierungen der Platten sind durchaus romanisch, wie sich mit Sicherheit aus einem Vergleich mit andern gleichzeitigen Monumenten ergibt. Ihre eventuelle Verwendung als Wandbekleidung würde demnach auch in die Zeit der Erbauung der Krypta und nicht erst später angesetzt werden müssen. Desgleichen fielen mir die ungleichen Maßverhältnisse auf, speziell was die Dicke betrifft. Daraus müßte man sofort auf eine ganz unebene, hiermit rohe Wandbekleidung schließen, oder doch zur Annahme gelangen, zur Hebung dieser Differenzen in der Dicke habe man die eine Platte mehr, die andere weniger tief in die Mauer eingelassen. Aber auch diese Hypothese ist durchaus abzuweisen. Gerade in diesem Falle wäre eine Verbindung

der Platten mit der Mauer durch stark klebenden Mörtel erforderlich gewesen, von welchem bekanntlich eine genügende Spur nicht vorgefunden wurde. Außerdem — und das fällt nicht weniger schwer in die Wagschale — hatte eine Untersuchung der noch erhaltenen Mauerreste auf der Innenseite der Krypta, insbesondere der Seitenwände und der Wandflächen in nächster Umgebung der Altäre, zum Resultate, daß an diesen Stellen, für welche vor allem eine Dekoration paßte, niemals ein Reliefornament, selbst nicht in der einfachen Form einer Plattenbekleidung, vorhanden war. Uebrigens schließen die vorhin besprochenen Malereien der Seitenwände sowie die Sockelbänke längs der Mauern und der Nischen eine solche Verwendung der Platten kurzweg aus. Es bliebe demnach nur noch die innere Wand der Westmauer zwischen den beiden aus der Kirche in den unterirdischen Raum führenden Treppenzugängen. Ob nun wohl hier an dieser unkontrollierbaren Stelle eine Plattenbekleidung sich vorgefunden hat? Wegen mehrerer der vorhin angeführten Gegengründe, die auch hier Geltung beanspruchen, muß ich diese Frage verneinen. Endlich darf auch nicht gesagt werden, die Platten hätten als Fußbodenbelag gedient, da keine der Platten beschädigt bezw. abgetreten war.

Aber vielleicht haben die Platten einem andern Zwecke gedient, den ich gleich noch besprechen werde.

3°. Als Bodenbelag dienten nicht Fliesen, sondern eine durchgängig gut erhaltene Estrichschicht, die aus Kalkmörtel mit starker Beimischung von grob zerstampften Ziegelstücken bestand: ein recht einfacher, schmuckloser, nichtsdestoweniger aber hinlänglich solider Bodenbelag, der direkt auf dem Mauerwerk — bei den Grüften über dem darin aufgehäuften Sande — aufsetzte und sich über die ganze Bodenfläche einheitlich erstreckte. Nur vor den einzelnen Altären war derselbe, wie Figur angibt, etwas erhöht[1]).

2. Indes beschränkte sich die innere Ausstattung der Krypta nicht auf die vorhin erwähnten Dekorationselemente, die übrigens vor allem auch darin begründet sind, daß in diesem Raume verschiedentliche Handlungen vorgenommen wurden. Letztere bedingten nun wieder ihrerseits das Vorhandensein von Bänken, Altären und Zubehör.

1°. Die Bänke — es sind Sockelbänke — traten an mehreren Stellen der Krypta zutage. Ein erstes Stück einer solchen Bank,

[1]) Das treffen wir auch sonstwo sogar regelmäßig an, z. B. in Vic (Allier): Lenoir, II, S. 160, Fig. 394, 396; in Lyon (Krypta des heiligen Irenäus): Revue de l'Art chrétien, 1903, S. 102.

mindestens 5 m l., 0,26 m h., 0,37 m br., zog sich längs des Fußes oder Sockels der rechten Seitenmauer N hin. Vgl. Figur. Nur lose an letztere angelehnt, konnte sie leicht losgelöst und zertrümmert werden, ohne daß auch nur der Verputz der Wand beschädigt worden wäre. Demnach könnte die Bank etwas später als die Mauer aufgeführt worden sein. Sie bestand aus Ziegelstücken und sonstigen Steinen, welche ein guter Mörtel fest zusammenhielt. Aus gewissen Indizien an der genannten Mauer schließe ich, daß das von mir gesehene Stück sich noch weiter nach Westen, selbst über die fünfte Grabgruft hinaus, wahrscheinlich bis zur Eingangswand erstreckt habe.

Aehnliche Sockelbänke fanden sich auch an andern Stellen in der Krypta [1]).

Ebenso treffen wir sie in anderen mittelalterlichen Kirchen an [2]).

Die Bänke dienten als Sitze für die Gläubigen bezw. Klosterleute, welche dem Gottesdienste beiwohnten. Ob sie in Ländern diesseits der Alpen während der kalten Winterszeit nicht mit hölzernen Brettern belegt waren?

2°. Die Altäre bilden einen integrierenden Teil der Krypten. Ihre Errichtung ist mit dem Reliquienkult in Verbindung zu bringen.

---

[1]) Ich habe sie auf dem Plane teils durch punktierte, teils durch volle Linien gekennzeichnet. Erstere deuten diejenigen an, welche wir wieder aus Gründen der Symmetrie als früher einmal vorhanden annehmen müssen, z. B. längs des Sockels der linken Seitenmauer O sowie rechts vor dem Altar (3) der rechten Rundnische. Letztere, d. h. die ganzen Linien, wurden angewandt neben der linken Rundnische und auf den drei Seiten der mittleren eckigen, weil die bei genannten Stellen im Verputz der Wände zurückgelassenen, für jedermann sichtbaren Eindrücke gar keinen Zweifel am Vorhandensein der Bänke aufkommen lassen. Zudem sind die Höhenmaße dieselben wie bei dem zuerst beschriebenen Stück, während die Breite nicht mehr ermittelt werden konnte, da jede Spur am Fußboden verwischt war.

[2]) Vgl. z. B. Chomton, Taf. XXVI; Lenoir, II, S. 160, Fig. 394, 396. Für ältere Bauten wäre zu verweisen auf Cabrol, Dictionnaire d'archéologie chrétienne, II, col. 180—183. — Ebenso begegnen uns solche Bänke in einheimischen, annähernd in derselben Zeit entstandenen Bauten. In der dem heiligen Rochus gewidmeten (einschiffigen) Wallfahrtskapelle der an der Straße von Saarburg nach Rieding gelegenen kleinen Ortschaft Maladrerie, Gemeinde Hof, die infolge der fortwährenden Restaurierungen von ihrem ursprünglichen Charakter sehr viel eingebüßt hat, nach dem Profil der Fenster, der Gewölberippen und des Chorbogens zu urteilen, sicher als ein Monument des 13. Jahrhunderts (spätestens) zu betrachten ist, laufen gleichfalls solche Steinbänke an den beiden Seiten des viereckigen Chores entlang, welche zweifellos aus der Entstehungszeit der Kapelle stammen und inbezug auf Maßverhältnisse sich denjenigen in der S. Arnulfskrypta nähern. — Inbezug auf die Bank in der alten Fridolinskapelle auf Schacheneck vergleiche die Abbildung bei Kraus, III, S. 916.

Eine Vervielfältigung derselben mußte durch Uebertragung bezw. Beisetzung von neuen Reliquien anderer Heiligen, die man in ähnlicher Weise ehren wollte, herbeigeführt werden. In anderen Fällen sind bei der Errichtung weiterer Altäre Rücksichten auf Symmetrie oder Kultusbedürfnisse maßgebend gewesen.

Jedenfalls ist es nicht schwer, in ihren großen Zügen die Entwickelung des ursprünglichen einfachen Märtyrergrabes, der Confessio, zur völlig ausgebildeten romanischen Krypta zu verfolgen.

a) Während die Krypta der Metzer Kathedrale nur drei Altäre hatte[1]), finden wir in S. Arnulf deren fünf. Dieselben verdanken ihre Entstehung dem Bau vom Jahre 1049, da sie schon in Ms. 245 fol. 102 mit ihren Titularen und Reliquien angeführt sind. Bei den Ausgrabungen sind eigentlich nur mehr zwei zu Tage gefördert worden. Doch führt uns die Symmetrie mit Sicherheit zu zwei anderen. Dementsprechend sind auf unserem Plane auch vier (fünf) eingezeichnet, die sicher seit der Zeit des letzten Umbaues der Kirche bestanden haben. Der zweite (2) — von links ab gerechnet — war noch *in situ* erhalten in der runden Nische. Jedoch war der oberste Teil an der Vorderkante bis zur Mitte etwas zerstört. Ein dritter (3) stand zweifellos in der entsprechenden gegenüberliegenden Nische, von der nur mehr der unterste Teil in einer Höhe von ca. 0,20 m erhalten war. Jede Spur des Altars war verschwunden, was um so weniger Wunder nehmen darf, als bei der Aufdeckung der Ruinen das Bodenniveau in genannter Nische bereits etwas tiefer stand als die Basisfläche, auf welcher der linke Altar ruhte. — Ein vierter (4) stand in der viereckigen Nische rechts. Am Boden und an der Hinterwand waren noch unzweideutige Spuren zu erkennen, welche, obschon der eigentliche Altarstock fehlte, dennoch eine genaue Maßaufnahme ermöglichten.

Diesem letzteren entsprach links als Gegenstück ein erster Altar (1), der auf unserem Plane in punktierter Linie in eine gleichfalls punktierte viereckige Nische eingezeichnet ist. Leider war auch wieder an dieser Stelle alles zerstört, als ich von den Abtragearbeiten Kenntnis erhielt.

Wo stand aber der in den Quellen erwähnte fünfte Altar? Ganz sicher nicht in einer der beiden Nebenapsiden, die eine ganz andere Bestimmung hatten, und von denen es sogar mehr als fraglich ist, ob sie überhaupt von der Krypta aus zugänglich waren. Uebrigens war weder in der rechten, noch in der linken Platz für einen Altar vorhanden.

[1]) Vgl. Prost, C., S. 100.

Der fünfte Altar hat tatsächlich anderswo gestanden. Man könnte sofort an die mittlere Nische der östlichen Apsismauer denken. Es wäre dies in sich betrachtet ein sehr geeigneter Ort gewesen. Zudem stände der Fall gar nicht vereinzelt dar. Doch stoßen wir auch hier wieder auf allerhand nicht leicht zu beseitigende Bedenken, welche die Errichtung eines Altares an jener Stelle als nicht annehmbar erscheinen lassen. Einerseits ist es absolut sicher, daß derselbe nicht an die Hinterwand der geradlinig abschließenden Nische anlehnte, wie das bei den zwei bezw. vier anderen Altären der Fall war. Die noch gut und in ziemlicher Höhe (vgl. Durchschnitt) erhaltene Mauer wies auch nicht die mindeste Spur einer solchen Anlehnung auf. Andererseits spricht direkt dagegen die an den drei Seiten sich hinziehende Sockelbank, auf die oben schon hingewiesen wurde. Dann war an dieser Stelle im Gegensatz zu den anderen Altären das Bodenniveau nicht erhöht. Es ließe sich demnach nur noch die Möglichkeit denken, der Altar hätte mitten in dem viereckigen Nischenraume gestanden, etwa in derselben Linie wie die Altäre in den Rundnischen. Aber es entbehrt diese Hypothese jeder ernsten Grundlage. Muß auch zugegeben werden, daß der genannte Raum selbst abgesehen von den Sitzbänken noch die gleiche Breite wie die beiden Nischen hatte, so fällt doch wieder die Tatsache auf, daß auf dem Fußboden absolut keine Spur von irgend einem Altarbau vorhanden war, vielmehr der Bodenestrich einheitlich geglättet dalag. Sicher sprechen auch nicht zu Gunsten dieser Ansicht die drei nackten Wände, — der einfache Farbenstreifen, von dem oben die Rede, kann unmöglich als Dekoration einer Altarumgebung betrachtet werden — speziell die im Gegensatz zu den Rundnischen beiderseits mangelhaft gegliederten Eingangskanten. Wir müssen demnach den fünften Altar anderswo suchen. An der rechten Seitenmauer N war er nicht aufgestellt. Diese damals vielleicht noch ungewohnte Stellung läßt sich mit dem Zustand der Mauer nicht vertragen, wie ich sie noch selbst vorgefunden. Die Symmetrie würde weiter erheischen, daß wir ein Gleiches für die gegenüberliegende linke Seitenmauer O vorauszetzen.

Möglicherweise stand der fünfte Altar an der Vorderwand (PP) der Krypta. Wir kennen eine ganze Anzahl von Krypten, in denen dies der Fall war. Aber auch das ist nur eine Vermutung, die an Wahrscheinlichkeit sicherlich nicht dadurch gewinnt, daß in diesem Falle der Altarkörper direkt über dem Ende der mittleren Gruft gestanden hätte, die bekanntlich nur mit Sand angefüllt war, auf welchem der Estrich ruhte.

Aus dem Vorstehenden schließen wir, daß es wohl richtiger ist, den Altar nach der Mitte der Krypta zu verlegen. Durch diese zentrale

Stellung trat seine Wichtigkeit umsomehr hervor. Die Ausführung von größeren Ceremonien wurde so wesentlich erleichtert. Es entsprach diese Stelle in der Krypta der Stelle, die der Hauptaltar im Oberchor einnahm. Aus dem Ceremoniale wissen wir, daß auch letzterer nicht an die Wand angelehnt, sondern nach der Mitte zu gerückt war. Schließlich liefern die Monumente eine Anzahl von Fällen, in denen ein Altar im Centrum der Krypta vorkommt [1]).

b) Gesagtes bezieht sich insbesondere auf die Lage der Altäre. Inbezug auf Form, Größe und Aufbau sind wir leider auf das wenige angewiesen, was bei der Niederlegung der Ruinen zutage getreten ist.

Zuvörderst sei hingewiesen auf die kleinen Dimensionen des Altarstockes [2]). Der Gegensatz zu dem, was wir später in der Gotik und in den darauffolgenden Jahrhunderten vorfinden, springt sofort in die Augen. Die Erklärung hierfür wäre zu suchen in der allmählich sich einbürgernden Praxis, auf dem Altar in einem besondern Schrein das Sanctissimum aufzubewahren, in dem ganz bedeutend gesteigerten äußeren Kult der Reliquien, die in der ersten Hälfte des Mittelalters aus den Gräbern, in denen sie ursprünglich beigesetzt waren, erhoben und auf den Altären, in kostbaren Reliquiarien geborgen, der Verehrung des Volkes ausgesetzt wurden, und in dem um diese Zeit eintretenden Ueberhandnehmen der kirchlichen Ceremonien.

Nach den Ausgrabungen zu urteilen, bildeten die Altäre in der Krypta von S. A. einen würfelförmigen Mauerstock, hergestellt aus Ziegeln, einzelnen Vogesensandsteinstücken nebst blauen und besonders gelblichen Steinen — letztere zumeist regelmäßig zubehauen und mehrfach von einem älteren Bau herrührend — nebst reichlichem Mörtel als Bindemittel. Die Basisfläche war um einige Centimeter in den Boden

[1]) Auch die Krypta von S. Benignus in Dijon hatte fünf Altäre, die, wie Taf. IV bei Chomton zeigt, auf die vier östlichen Nischen verteilt waren, während der fünfte oder Hauptaltar in der Mitte stand.

[2]) Für den ersten: 1,17—1,20 m breit, 0,80 m hoch, 1 m tief; für den zweiten: 1 m hoch, 1 m breit, 0,76 m tief.

Für den Kunstarchäologen haben diese Dimensionen gar nichts Befremdendes. Die kleinen Altäre sind keineswegs eine Spezialität des christlichen Altertums oder der merowingisch-karolingischen Zeit. Nach Binterim, Geschichte der deutschen Concilien, Mainz 1852, IV, S. 492, bestimmt noch das zweite Provinzialkonzil zu Trier unter Erzbischof Theodorich (1212—1242): Die Priester sollen die Altäre nicht so klein anlegen, daß man mit Furcht und Zittern daran Messe lesen muß. — Klein sind die Altäre auf Oberzell, Reichenau, selbst der Hochaltar; vgl. Kraus, Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, I, 1887, S. 340, Fig. 87; ebenso Viollet-le-Duc, I, art. Autel und sonst.

eingesenkt. Die hintere Seite schloß sich ganz enge an die Wand der Nische an, in welcher der Altar aufgestellt war, ohne jedoch organisch mit ihr verbunden zu sein. Was nun den weiteren Ausbau der Altäre betrifft, so ist es als sicher anzusehen, — dazu berechtigen zunächst gleichzeitige Monumente in ziemlicher Anzahl — daß auf der Oberfläche eine große Steinplatte lag, die etwa 0,10 m dick, etwas in der Breite und nach vorn zu den Mauerkern überragte und an der untern Kante abgeschmiegt war. Vielleicht wurde sie an ihren vorderen Ecken von zwei Säulchen getragen, deren Basen auf dem Bodenestrich der Nische aufsetzten. Dann paßt eine auch nur einfach profilierte Altarplatte besser für die Vornahme der heiligen Meßhandlung und ist vom praktischen Standpunkt aus vorzuziehen. Außerdem könnten vier in der Krypta aufgefundene Säulchentrommeln zu 0,12—0,14 m Durchmesser am besten als solche Altartischträger erklärt werden. Gleiches dürfte gelten von einer kleinen, zierlich profilierten Säulenbase im Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts[1]).

Ich habe einen letzten Grund anzunehmen, daß die eigentliche Altarmensa aus einer Platte bestand. Bei der Aufzählung der Reliquien sagen die Quellen einfach: *in altari sancti N. continentur reliquiae* . . . d. h. in dem Sepulchrum oder Reliquiengrab sind folgende Reliquien geborgen. Nun kann das Reliquiengrab in der Platte sich befinden oder im Altarkörper mit oder ohne Platte. Da in dem uns erhalten gebliebenen Altarstock (2) auf der allerdings an der Vorderkante und seitlich etwas abgetragenen Oberfläche gar keine Spur von irgend einer größeren Vertiefung zu erkennen war, möchte ich mich für das Reliquiengrab in der Platte und konsequent für das Vorhandensein der letzteren entscheiden, deren Verschwinden im Jahre 1552 um so erklärlicher wird.

Auf die Erhöhung des Bodenniveaus vor den Altären ist bereits oben hingewiesen worden.

c) Eine weitere Frage betrifft die Anzahl der Altäre, ihre Titulare, ihre Reihenfolge. In einem Schlußkapitel führen Ms. 245 und das sog. Kleine Kartular alle Altäre von S. A. an[2]), zuerst die sieben der Oberkirche mit ihren Reliquien, dann, aber getrennt[3]), in einem zweiten Abschnitt die Reliquien der fünf andern namentlich be-

[1]) Oder wir müßten annehmen, daß genannte Säulen als Stütze für die Platte des Kredenztischchens dienten, von welchem gleich noch die Rede sein wird (?).

[2]) Ms. 245, fol. 100 f.; Kl. K., S. 126 ff.; M. G. SS. XXIV, S. 547.

[3]) Ms. 245, fol. 102; Kl. K., S. 129 f.; M. G. SS. XXIV, S. 548.

zeichneten Altäre, ihre Titulare und Untertitulare. Da nun durch das Ceremoniale die Altäre der Oberkirche genau bestimmt sind, müssen die übrigen fünf der Krypta angehört haben. Die Doppelserie deutet, wenn auch nicht formell so doch indirekt, auf einen andern Standort hin. Wo anders als in der Krypta sollten die fünf Altäre gestanden haben?

Daß wenigstens vier daselbst waren, haben die Ausgrabungen dargetan. Ebenda war auch der fünfte unseres Verzeichnisses. — Weiter sagt das Ceremoniale (und andere Quellen) ausdrücklich an zwei Stellen[1], daß in der Krypta ein Altar des heiligen Andreas war, der in Ms. 245 und im Kleinen Kartular zweimal an der Spitze der getrennten Serie (mit fünf) steht. Demnach waren auch die andern vier Altäre dieser Serie in der Krypta. — Endlich erwähnt das Ceremoniale kirchliche Funktionen in diesem unterirdischen Raume gerade an Festtagen von solchen Heiligen, denen die vier Altäre gewidmet waren, oder von denen Reliquien in den Altären sich vorfanden.

Der erste Altar war dem heiligen A n d r e a s gewidmet, an zweiter Stelle den Aposteln Petrus und Paulus, den heiligen Martyrern Blasius, Gengulphus, Mauritius und Genossen, den heiligen Bekennern Gregorius, Nikolaus, Augustinus, Romarikus[2].

Der zweite trug die Namen der Heiligen P r o t u s und H y a c i n t h u s. Daneben figurieren an untergeordneter Stelle der heilige Gereon und seine Gefährten[3].

Der dritte war zunächst dem heiligen B r i c t i u s, Bischof von Tours und Nachfolger des heiligen Martinus, sowie auch noch den Heiligen Gallus, Terentius und Damasus geweiht[4].

Der vierte wurde benannt nach dem heiligen Diakon L a u r e n t i u s.

---

[1]) Vgl. Cer. weiter unten, auch für das Folgende. — Ms. 580, 14. Jahrh., fol. 31 b.

[2]) Nach Ms. 245, fol. 102 a enthielt er folgende Reliquien: Beati Petri apostoli: de veste et dalmatica sancti Joannis evangeliste: articuli de corpore beati Pacientis: de casula beati Remigii; de planeta eius; de dalmatica et palla ipsius; de terra, de qua collectus est pulvis sepulchri eius; de sandalis eius; reliquie sancti Hilarii episcopi; sanctorum martirum Primi et Feliciani.

[3]) Dort waren: reliquie ipsorum (= der beiden Titulare), sanctorum Gengulphi, Quintiani martiris. — In einem Gedichte auf Metz sagt Abt Richer von S. Martin über die Vincenzkirche: Hic Prothus invicto recubat cum fratre Jacynto. Vgl. Kraus, S. 355.

[4]) Der Brictiusaltar barg: reliquie ipsius et sanctorum episcoporum Betulfi et Papoli.

An zweiter Stelle sind erwähnt die Heiligen Stephanus, Papst und Martyrer, Georgius und Christophorus[1]).

Der fünfte gehörte dem vielgefeierten spanischen Diakon und Martyrer Vincentius. Nach ihm sind noch genannt Gorgonius, Pancratius, Primus und Felicianus[2]).

Zweifellos war, was ihre Reihenfolge angeht, der Andreasaltar der Hauptaltar. Er steht zweimal an der Spitze der Liste; er allein wird namentlich angeführt im Ceremoniale; an diesem Altar fand die Liturgie statt. Ich ziehe hieraus den Schluß, daß dieser Altar in der Mitte der Krypta aufgebaut war, wahrscheinlich aber wegen Mangels an monumentalen Spuren in den Ruinen nicht aus einem festen Mauerkörper, sondern aus einer auf Säulen ruhenden Platte bestand.

Da ferner in der Aufzählung der Altäre der Oberkirche die beiden Dokumente die Reihenfolge einhalten, daß sie zuerst den Hauptaltar, dann die Altäre links vom Beschauer, und zwar den nächsten zuerst, dann den entfernteren anführen und ähnlich für die Altäre auf der rechten Seite vorgehen, so dürfen wir wohl auf Grund eines Analogieschlusses für die Reihenfolge in der Krypta folgendes vorschlagen: In der Mitte stand der Andreasaltar (5), der zweite in der linken viereckigen (punktierten) Nische (1), der dritte in der Rundnische links (2), der vierte in der gegenüberliegenden Rundnische rechts (3), der fünfte ebenda in der viereckigen (4).

Die vorstehenden Darlegungen finden nun eine willkommene Bestätigung in einer Notiz des Martyrologium von S. A., auf die ich zu spät gestoßen bin, um sie sofort verwenden zu können. Die Heiligenliste des 30. Dezember schließt mit folgendem Vermerk: Eodem die dedicatio cripte basilice huius sub honore beati Andree apostoli, sanctorumque Vincentii, Laurentii, Prothi et Jacincti (sic) martirum atque Brictii confessoris[3]). Demnach war die Krypta eigentlich dem heiligen Andreas geweiht.

---

[1]) Der Laurentiusaltar enthielt: reliquie Euticetis martiris, Florentiani martiris, Carpophori martiris, Stephani, pape et martiris, Bricii (sic) episcopi — diese letzteren fehlen durch Versehen in Baillet, a. a. O., S. 309, weil er den gleichzeitigen Randvermerk in seiner Quelle Ms. 245, fol. 102a, übersehen hat — Glodesindis virginis, Waldrade virginis.

[2]) Der Vincenzaltar hatte reliquie ipsius et sanctorum martirum Christophori, Miniatis sociorumque eius et sanguinis Thebeorum martirum Victoris et Ursi et de stola sancti Dionysii martiris; de casula eius, cum qua decollatus est; de dalmatica eius; de casula sancti Rustici presbiteri; de ossibus sancti Gorgonii.

[3]) Ms. 196. 13. Jht.

Daß hier eine besondere Dedication der Krypta bezw. ihrer Altäre stattgefunden hat, steht nicht einzigartig da[1]). Sie zeigt durch ihr Datum, daß die Annahme, am 11. Oktober 1049 wären nicht alle Altäre der Basilika fertiggestellt gewesen, keine unbegründete ist. Möglicherweise war die Krypta schon vorher fertig. (Vgl. Anmerk. 1).

d) Diese Altäre dienten zur Vornahme liturgischer Handlungen und bei der Abhaltung von kirchlichen Prozessionen[2]). Trotzdem ist bei den Ausgrabungen weder eine Piscina noch ein Sakristeiraum nachgewiesen worden.

Letzterer kann unmöglich in dem Anbau (SMNP) hinter der rechten Seitenmauer N sich befunden haben, da, abgesehen von andern Gegengründen, in der betreffenden Mauer ein Eingang (von der Krypta) in diesen Raum seit 1049 sicher nicht bestand und wegen der Sar-

[1]) Gleiches in Limburg, wo die Krypta 1035 dediziert wurde, bevor der Bau fertig war. — Auch die verschiedenen Kalender von S. A. kennen für den 30. Dezember die Dedicatio cripte S. A., z. B. Ms. 42 (1324), 46 (1327), 133 (1321), 196 (13. Jahrh.) u. s. w.

[2]) Für ihre Abhaltung ist das Ceremoniale eigentlich die ausschließliche Quelle. Ich fasse hier seine diesbezüglichen Ausführungen kurz zusammen: S. 36. Fest des heiligen Thomas Becket von Canterbury. † 29. Dezember 1170: Prozession unter Gesang zur Krypta. — S. 36. Dedikationsfest der Altäre: Prozession, gesungene Frühmesse am Altar des heiligen Andreas, eventuell noch Abbeten des ganzen Officium der Dedicatio. — S. 37. Dasselbe wiederholt bezw. verbessert. — S. 58—59. Aschermittwoch: Prozession barfuß zur Krypta; Gesänge zu Ehren des heiligen Andreas. — S. 77. Mittwoch in der Karwoche: Reinigen und Scheuern der Kirche, des Claustrum, der Krypta . . . durch die Diener des Elemosinarius. — S. 159. Andreasfest: Prozession mit Gesang am Vorabend; Frühmesse am Altar des Heiligen. — S. 161, 162. Nikolaustag: Prozession mit Gesang nach der Vesper am Vorabend und nach Laudes am Tage selbst. — S. 174. Sebastiansfest: Prozession mit Gesängen zu Ehren des Heiligen nach Vesper und Laudes. — S. 176, 177. Fest des heiligen Vincenz: Am Vorabend nach Vesper, am Tage selbst nach Laudes Prozession unter Absingung von besonderen Gesängen zu seiner Ehre. — S. 186. Mariae Lichtmeß: Am andern Tage (3. Februar) Blasiustag; daher nach der Vesper vom 2. Februar Prozession zur Krypta; ebenso nach Laudes am Tage selbst; jedesmal besondere Festgesänge und Gebete. — Desgleichen S. 193 und S. 227 am Gregorius- und Laurentiusfeste nach Vesper und Laudes. — Ebenso an den Festen der Heiligen Gorgonius (S. 232), der beiden Märtyrer Protus und Hyacinthus (S. 232, 233), des heiligen Remigius (S. 247), des heiligen Brictius (S. 244), des heiligen Clemens (S. 247). — S. 229. Am Arnulfsfeste kommen die Kanoniker der Kathedrale nach S. A. und bringen den Ring des heiligen Bischofs mit. Sie begeben sich ins Chor, wo verschiedene Gesänge abgesungen werden. Postea, heißt es weiter, canonici debent facere vigilias mortuorum — in criptis — steht in fast gleichzeitiger Schrift über dem Texte — pro cunctis fidelibus defunctis et pro fratribus canonicis, qui in hac ecclesia iacent.

kophagbestattung auch früher nicht immer bestanden hat. Alles, was irgendwie zum Kultus gehörte — vielleicht mit Ausnahme der Kultgefäße (?) — wurde in der Sakristei der Oberkirche aufbewahrt.

Auffällig war, daß in dem kleinen Winkel, den die rechte Seitenmauer hinter dem Fenster gegenüber der rechten Altarecke (4) bildete, etwa 0,80 m über dem Bodenniveau sich in der Mauer ein Einschnitt befand, aus dessen Beschaffenheit ich sofort auf die mehr als wahrscheinliche Vermutung kam, es wäre an dieser Stelle eine Platte in die Mauer eingelassen worden, die, gestützt durch ein schmales Säulchen, leichtere Gegenstände tragen sollte. Also ein Kredenztischchen. Wie eine nähere Prüfung, insbesondere der Gang der Farbenlinien der Seitenmauer, die sich hier fortsetzten, dartat, war die Einrichtung gleichzeitig [1]).

e) Schließlich komme ich noch einmal auf die drei Platten aus weißem Steine zurück, von denen bereits die Rede war. Ich habe keinen genügenden Grund anzunehmen, daß sie ursprünglich der Krypta nicht angehört hätten. Zwei sind gut, eine dritte nur fragmentarisch erhalten. Sie sind profiliert [2]) nach Art von viereckigen Feldern oder Füllungen mit einfacher, breiter Bordüre, was schon einen Hinweis auf ihre ursprüngliche Bestimmung enthalten dürfte. Nach oben schließt das Fragment in der innern Profilierung der Einrahmung nicht gradlinig sondern im halben Oktogon, also türartig ab [3]).

Die gegebenen Erklärungen ihrer Verwendung mußte ich abweisen. Eher wäre die Frage zu prüfen, ob die Platten nicht als vordere oder

---

[1]) Meine ursprünglichen Bedenken kunstarchäologischer Natur gegen das Kredenztischchen wurden bald gehoben durch eine Stelle aus den bekannten Consuet. Cluniacenses: Ad vestimentum — es sind die liturgischen Ornatstücke gemeint — non est improvisum nec omissum, ut *ad singula altaria una sit tabula*, in qua ponatur (sc. vestimentum), unumque *ligneum patulum et muro infixum, super quod ponantur ampullae* (= Meßkännchen); pendet quoque in promptu manutergiolum, ad quod sacerdos, postquam se induerit, lavatas tergit summitates digitorum, quibus necessario tangit res sacras; Migne, P. L. 149, col. 724.

[2]) Das karniesförmige Motiv ist alt. Genau in derselben Weise bearbeitete Platten aus römischer Zeit u. a. bei L. Jacobi, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg v. d. H. — Homburg v. d. H. 1897, Tafelband, Taf. XXI, n. 41 u. 41 a. Das Motiv ist aber auch ebensogut romanisch.

[3]) Der Abschluß ist romanisch. Er fand sich vor auf dem erst seit ca. vier Jahren abgetragenen romanischen Seitenportal von Ste. Marie auf der Citadelle. Der Stein liegt jetzt auf der Moselanlage, gegenüber der Ecke der alten Stadtmauer (im Garten des Kommandierenden Generals). Ebendieselbe Abschlußform ist noch sichtbar am Eingang zur Templerkapelle. — Damit ist auch ein Anhaltspunkt für das Alter gegeben.

seitliche Altarbekleidung gedient haben, da ihre Längenmaße von denjenigen der beiden *»in situ«* erhaltenen Altäre sehr wenig differieren.

Aber es läßt sich noch etwas andres, ich glaube, mit viel größerer Wahrscheinlichkeit, in Vorschlag bringen. Neben den Platten fanden sich zwei am obern Ende mutilierte viereckige Pfeiler. Der eine (0,46 h., 0,31 br., 0,24 d.) war an der Rückseite angeschwärzt; der andere (0,56 h., 0,31 br., 0,24 d.) hatte auf der Rückseite Reste von Mörtel, wohl weil er an eine Mauer (oder Pfeiler) angelehnt war. Beide hatten auf der der Rückseite gegenüber sich befindlichen Vorderseite eine 0,06 m tiefe und ebenso breite Nute, die zweifellos zur Aufnahme von Füllungen diente. Eine Verwendung dieser Pfeiler bei einer Altarbekleidung ist in jenem Falle ausgeschlossen.

In Anbetracht des Vorstehenden kam ich gleich anfangs schon auf den Gedanken, es habe in der Krypta vor dem Hauptaltar (oder Andreasaltar) in der Mitte eine Schranke bestanden, die die nächste Umgebung des Altares abtrennen und ein direktes Herankommen an denselben verhindern sollte: eine Choreinfriedigung, wie sie bekanntlich das Ceremoniale für die Altäre der Oberkirche bezeugt.

Dem letzteren Umstand, den ich ursprünglich außer acht gelassen, lege ich großen Wert bei. — Dazu kommt, daß die Längen- und Höhenmaße der Platten nicht die geringste Schwierigkeit bieten; im Gegenteil.

3° Recht eigentümlich nimmt sich die Anlage von Grüften in der Krypta aus[1]).

Gleichzeitig mit der westlichen Vordermauer PP und den beiden Seitenmauern wurden zwei weitere V und W von derselben Breite und Tiefe angelegt, wodurch Gruft I und V entstanden, die gleiche Länge und ursprünglich auch wohl gleiche Breite hatten.

Ferner wurde die zwischen Mauer V und W gelegene, annähernd quadratische, nach Osten durch eine gerade schöne Mauerlinie abgeschlossene Fläche durch zwei neue, 0,80—0,85 m breite, gleich tief gehende, parallele Mauerzüge in drei weitere Grüfte zerlegt, die auch ihrerseits gleiche Länge und Breite hatten.

Auffallenderweise waren die beiden Mittelmauern weder mit der Vordermauer noch mit dem östlichen Teile organisch verbunden, ganz im Gegensatz zu Mauer V und W. Vielleicht hielt man diese Verbindung wegen ihrer geringen Stärke für unnütz. Jedenfalls darf man diesen Umstand nicht auf ein viel späteres Einrücken derselben zurückführen, wie wir gleich noch sehen werden. — Außerdem waren beide

[1]) Jhb. XVI, S. 320, Abbild. und Tafel mit Krypta.

ganz schmal (ca. 0,50 m) und erst in einer Höhe von 1 m erbreiterten sie sich auf einmal bis zu ca. 0,85 m, so daß ihr Durchschnitt dem griechischen Tau glich. Ich glaube diese Erbreiterung mit den Gewölbestützen der Krypta in Verbindung bringen zu können, die auf diese Mauern zu stehen kamen.

Die Technik sämtlicher Mauerzüge sowie der Vordermauer ist, worauf ich unten noch zurückkomme, wesentlich dieselbe: ein Moment, das neben dem organischen Verband bei Mauer V und W für die gleichzeitige Erbauung dieses ganzen westlichen Teiles spricht.

Gruft I barg keine Gebeine. Was das quergelegte, übrigens ursprüngliche Mauerwerk zu bedeuten hat, vermag ich nicht anzugeben.

In Gruft II standen rechts ein großer und davor ein kleiner Sarkophag. Sonderbarerweise lief neben der linken Mauer V entlang in einer Höhe von über 1 m eine schmale, nur lose angelehnte, meist aus viereckigen Ziegelstücken hergestellte Wand, die seitlich einen roten Anstrich zeigte, der an den Bodenestrich erinnerte. Vielleicht hat dieses Detail seine Bedeutung.

Gruft III hatte nur einen Sarkophag [1]). Die Vordermauer neben dem Sarkophag und die Trennungsmauer hinter demselben hatten gleichfalls teilweise noch einen rötlichen Anstrich.

Gruft IV barg am obern Ende zwei Steinsärge, von denen der rechte Akroterienschmuck zeigte. Auf das Vortreten der Mauer W hinter dem genannten Sarkophage sei jetzt schon hingewiesen.

Auch Gruft V hatte zwei Sarkophage.

Sämtliche Grüfte waren mit gewöhnlichem Sande und stellenweise mit kleinen Steinen ausgefüllt.

Das Verhältnis der Grüfte zu den Sarkophagen [2]) wird wohl wie folgt zu bestimmen sein.

Erstere sind von Anfang an und in beabsichtigter Weise hergestellt worden zur Aufnahme der Steinsärge. Letztere haben möglicherweise anderswo gestanden, sind nach Erweiterung der Krypta hierher gebracht und parallel zu den Trennungsmauern in den Ecken aufgestellt und überdeckt worden. Die Stellung der Sarkophage wurde

---

[1]) Ursprünglich waren daselbst zwei Sarkophage: Jbb. XVI, S. 368. Anm. 2.

[2]) Wem diese Steinsärge angehört haben, läßt sich nicht bestimmen. Es fehlt hierzu jeder geschichtliche oder archäologische Anhaltspunkt. Höchstens könnte man ganz allgemein bemerken, daß sie kaum die Leichen von ganz gewöhnlichen Sterblichen geborgen haben dürften, da man die Vergünstigung eines Begräbnisses an dieser heiligen Stätte namentlich in früheren Zeiten nicht leicht gewährte. — Die Einzelmaße der Sarkophage gibt Jbb. XVI, S. 368, Anm. 2.

den Grüften angepaßt und nicht die Grüfte den Sarkophagen. Wenn am Ostende der Gruft V anscheinend eine Ausnahme vorliegt, so ist das davon herzuleiten, daß jener Vorsprung jüngeren Datums ist.

VII. Technik und Baumaterialien.

Im Vorstehenden war schon des öftern die Rede von der Technik der Krypta und den angewandten Baumaterialien. Gehen wir nun hier näher auf diesen Punkt ein, der die Grundlage und Voraussetzung für den nächsten Abschnitt bildet.

1. Als Baumaterial wurden natürliche und künstliche Steine verwandt.

1°. Zu letzteren rechne ich die oft vorkommenden Ziegelfragmente aus römischer und aus späterer Zeit. In den meisten Fällen waren es flache Deckziegel, eigentliche *tegulae*, in Plattenform mit noch teilweise sichtbaren, nach oben aufgebogenen Rändern und Ausschnitten, die ein gutes Aufliegen ermöglichen sollten. Meines Wissens sind Fragmente von Warzenziegel, sogenannte *tegulae mammatae*, nicht zum Vorschein gekommen, wohl aber eine ziemlich große Anzahl von sonstigen Ziegel- bezw. Backsteinfragmenten, deren ursprüngliche Form und Größe nicht näher zu bestimmen war. Bei vielen konnte man die bekannten wellenförmigen Einritzungen oder Linien wahrnehmen, welche vermittelst eines gezähnten Eisens oder Kammes von Holz, den man über die noch weiche Masse in gewundener Richtung zog, hergestellt wurden. Auf diese Weise entstand eine künstlich rauhe unebene Fläche, die, so bearbeitet, den Mörtel besser festhalten sollte — Verschiedene dieser Ziegelsteine waren mit andersgefärbtem Mörtel belegt und rührten wohl von einem älteren Baue her, in dem sie als Bodenbelag Verwendung gefunden hatten.

Die Zahl der im älteren Teil, besonders in der Packlage, aufgefundenen Ziegel war groß, ganz gering dagegen diejenige im östlichen, d. h. jüngeren Teile.

2° Ferner fanden Verwendung, besonders in den Fundamentmauern, sog. blaue Kalksteine, wie sie die Brüche zu Vallières liefern. Als einfache Bruchsteine kamen sie weniger häufig vor im Mauerwerk des Ostteiles. Dagegen trafen wir gerade dort eine gute Anzahl solcher graublauen Steine in der untersten Schicht des Fundamentes, wo sie in schräger Stellung und in reichlichem Mörtel eingehüllt, direkt auf dem natürlichen Sande aufsetzten. In den darüber sich erhebenden Schichten, im besondern auf der Ost- und Nordseite der Apsis, waren sie horizontal gelagert. Nur waren es hier nicht ein-

fache Bruchsteine, sondern eigentliche Platten, die als Bausteine dienten. Eine gute Anzahl derselben wies sogar ganz bedeutende Länge- und Breitedimensionen auf. Das Letztere gilt auch von Platten aus anderen Steinarten — weiße und gelbe — die ebenfalls an dieser Stelle, d. h. an den mehr nach außen zu gerichteten Teilen zur Verwendung gelangt waren. Große blaue und gelbe Steine zeigte gleichfalls der unregelmäßige Ansatz L an der rechten Nebenapsis.

3°. Außerdem diente als Baumaterial hellroter Vogesensandstein, indes nur in ganz geringem Maße. Es waren meist grobkörnige Bruchsteine, die sich sowohl im ältern als auch im jüngern Teile der Krypta vorfanden. Die Tatsache mag zunächst auffallen.

Genannte Steinart ist nicht die des Metzer Landes. Ich wäre geneigt anzunehmen, daß auch dieses Material einem zerstörten älteren Bauwerk entnommen ist. Der Fall steht übrigens in Lothringen nicht vereinzelt da[1]).

4°. Das gewöhnlichste Material bildeten jedoch weiße und namentlich gelbe Kalksteine, die man in verhältnismäßig geringer Entfernung vorfinden konnte. Sie traten auf in verschiedener Form. Im Innern waren es meistenteils einfache Bruchsteine. Die Zwischenräume hatte man ausgefüllt mit kleinen Steinen oder häufiger noch mit Mörtel. Auf der Außenseite jedoch wurde ziemlich regelmäßig zubehauenes Material verwandt. Gerade hier konnte man zahlreiche römische Steine mit geriefelter Außenfläche erblicken, die an den sog. Appareil moyen erinnern. — Bei nicht wenigen Steinen in beiden Hälften der Krypta waren Brandspuren unverkennbar.

Abgesehen von älteren Mörtel- oder Estrichstücken, dem soeben angeführten antiken Stein- und Ziegelmaterial, förderten die Zerstörungsarbeiten noch andere antike Fragmente zu tage, die bei unserem kirchlichen Bau Verwendung gefunden, z. B. einen Teil eines Kranzgesims oder Simas, verschiedene steinerne Mörser, Grabsteine, Sarkophagfragmente, zwei größere Teile einer reich profilierten Säulenbase mit angrenzenden Schaftteilen, ein Fragment einer kannelierten Säule, Rinnsteine, Inschriften, dekorative Stücke, Kapitälfragmente u. s. w.

---

[1]) Auf dem Congrès archéologique de France 1846 (Paris 1847, S. 46) behandelte Victor Simon auch ganz kurz die Frage nach der Natur des Baumaterials, das bei den romanischen Kirchen Lothringens in Anwendung gekommen. Er fand Vogesensandstein in der Kirche von Olley (Arrondissement de Briey) aus dem 11. Jahrhundert — von S. A. abhängig und kurz nach 1049 erbaut! — und anderen, obschon in der Nähe Kalksteinbrüche sich befanden; desgleichen bei einzelnen Grabstätten in Norroy-le-Veneur, die beim Tieferlegen des Friedhofes zutage traten.

Soweit ich die Arbeiten überwachen konnte, glaube ich behaupten zu dürfen, daß die große Mehrzahl der ältesten Stücke im westlichen älteren Teile der Krypta vorgefunden wurde.

Im östlichen dagegen kamen schon mehr jüngere Stücke aus fränkischer Zeit zum Vorscheine, z. B. Steine mit Linienornamenten in der linken Nebenapsis, im östlichen Teile der Hauptapsis, ein Kreuz, dessen Formen an die byzantinischen erinnern, das sogar auf der Außenwand der Apsis sichtbar war, und zwar auf der Südseite. Von zwei andern Stücken mit Linienornament bezw. einem Kreuz konnte ich nicht mit genügender Sicherheit erfahren, an welcher Stelle man sie aufgefunden hatte. Aber auch hier gibt es Ausnahmen, und es wäre ganz verfehlt, wollte man einzig und allein aus dem Vorstehenden einen sichern Schluß auf die Chronologie des Baues ziehen.

2. Aus dem Gesagten ergibt sich ohne weiteres die mehr oder minder große Regelmäßigkeit des Verbandes. Nach außen waren die Lagerfugen horizontal geschichtet, die Schichthöhe ziemlich gleich, die Stoßfugen hinlänglich gut überdeckt. Einzelne Stellen erinnerten an den Appareil der alten römischen Stadtmauer. Anderswo war die Schichthöhe ungleich [1]). Dann sei auch noch erwähnt, daß der unter dem Bodenniveau der Krypta sich befindende äußere Teil der Apsiswand an fünf oder sechs Stellen Fischgrätenverband, das sog. *Opus spicatum*, zeigte. Indes war derselbe nur einschichtig bezw. einseitig. Bekannt ist, daß dieser antike Verband noch in der ersten Hälfte des Mittelalters mit oder ohne trennende Backsteinschichten Verwendung fand. In Bruchstein ausgeführt kommt er kaum nach dem 12. Jahrhundert vor, während er im Backsteinbau noch etwas länger im Gebrauch ist. Ich glaube in der Anwendung dieses Verbandes bei der Krypta von S. Arnulf vor allem ein Mittel zur Begleichung der Schichthöhen bei ungleichem Baumaterial erkennen zu müssen, zumal derselbe nur stellenweise und nach einer Richtung durchgeführt ist.

Quadersteine zur schärferen Betonung der Ecken in verbandartig übereinander greifenden Werkstücken kommen eigentlich nicht vor und von einer Armierung der Ecken kann insbesondere am westlichen Teile nicht die Rede sein.

Beim östlichen hat man sich größerer Quader und einzelner mächtiger Platten bedient, um gerade an dieser Stelle ein solides Fundament, einen festen Zusammenhalt zu erzielen. Die auch auf dem Plane an der rechten Südostecke hervortretende Unregelmäßigkeit —

[1]) Kommt auch bei anderen gleichzeitigen Bauten vor.

eine Art Vorschubfundament — ist wohl nur, wie bereits bemerkt, auf dieses Bestreben zurückzuführen.

3. Auf der Außenseite der Apsiswand, und zwar von der Stelle an, wo sie sich über das Niveau der Krypta erhebt, also nicht mehr im Boden vollständig verborgen lag, fand sich ein eigentlicher, übrigens grober Verputz vor. Das Gleiche war der Fall für die Außenwand der rechten Seitenmauer N (vom Ostende der fünften Gruft bis hinter den Altar). Ziemlich glatt sah dagegen der Verputz aus an den Innenflächen der Apsis. Er saß noch ganz fest an der Mauer; nur an wenigen Stellen konnte man ihn leicht abbröckeln. — Bei den Trennungsmauern der Grüfte kann von einem eigentlichen Verputz kaum die Rede sein, da die Kopfflächen der Steine vielfach, ja sogar meistens sichtbar waren.

4. Den Fußbodenbelag der Krypta bildete eine durchgängig gut erhaltene, einheitliche Estrichlage, hergestellt aus Kalkmörtel mit starker Beimischung von zerstampften Ziegelstücken. Dieselbe setzte direkt auf dem Steinboden, bei den Grüften über den sie auffüllenden Sand, auf und war auf der Oberfläche etwas abgeschliffen.

5. Die sonstigen zur Herstellung des Mörtels angewandten Materialien waren Kalk und Sand. Letzterer war wohl der an Ort und Stelle selbst ausgegrabene. Insbesondere schien mir der für den unteren Teil der Fundamente, für die sogenannte Packlage benutzte ganz gewöhnlicher Sand zu sein, den man einfach zwischen die Steine, die ganz unregelmäßig gelagert waren, geschleudert, vielleicht auch etwas angefeuchtet haben dürfte. Kalk war entweder nicht beigemischt worden, oder nur in ganz minimaler Quantität, so daß überhaupt eine mörtelartige Masse nicht gebildet werden konnte. Dagegen befand sich Kalk in ziemlicher Menge in dem Mörtel, der bei dem über der Packlage der westlichen Teile errichteten älteren Mauerwerke benutzt wurde. Indes herrschte auch hier Sand stark vor, worauf übrigens, abgesehen von einer eigentlichen Analyse, das gelb-rötliche Aussehen des Mörtels hinlänglich hinwies.

Grundverschieden war der Mörtel in den andern Teilen der Krypta, die ich als die jüngeren betrachte, d. h. in derjenigen Hälfte, die östlich von den Grüften lag, sowie in den beiden Nebenapsiden. Seine Farbe war einheitlich dieselbe, fast schneeweiß, der Sand im allgemeinen feinkörnig und in verhältnismäßig geringer Quantität vorkommend. Um so größer war die Menge Kalkes. Der Mörtel war überhaupt hier sehr reichlich verwandt, und die bald horizontal, bald auch schief oder schräg gestellten, verschiedenartigsten Steine förmlich in

denselben eingetaucht[1]). So ist es auch nicht auffallend, wenn ich hier die Bemerkung hinzufüge, daß bei diesen Teilen die ganze Masse so fest zusammenhing, daß man dieselbe durch Anlegen von sehr zahlreichen, ganz nahe an einander gerückten Pulverminen zerteilen mußte, da Pickel und Brecheisen allein nicht genügten. Aber auch so wurden noch massive Mauerblöcke heruntergestürzt, ohne zu zerschlagen. Eine weitere Teilung konnte erst durch neue Sprengungen erzielt werden.

Ganz anders stand es mit den andern (grau gefärbten) westlichen Teilen der Krypta. Um einstweilen von der unter denselben sich befindenden Packlage nicht zu reden, die gar keinen Widerstand bot, da kein eigentliches Bindemittel vorhanden war, so konnten auch die Steine der darüber errichteten Mauern relativ leicht gelöst werden. Die wenigen an diesen Stellen angelegten Minen waren eigentlich unnötig gewesen; sie sollten die Zerstörung nicht erst ermöglichen sondern nur erleichtern. — Füglich sei noch gesagt, daß nirgendwo dem Mörtel zerstampfte Ziegelstücke beigemischt waren, wohl aber fanden sich hie und da als Baumaterial Stücke von hartem Mörtel, der in genannter Weise hergestellt, einem früheren Bau angehört haben muß.

Zum Schlusse dieses Abschnittes eine letzte Bemerkung inbezug auf das eigentliche Fundament und den hier in den zwei Hälften der Krypta obwaltenden, ganz bedeutenden Unterschied.

Für die grau gefärbten westlichen Teile des Planes wurde die Vertiefung für das Fundament in den gewachsenen Sandboden angelegt. Die erste Grundlage bildete eine durchschnittlich 0,50 m hohe Packlage, bestehend aus meist kleineren Bruchsteinen der verschiedensten Gattungen, wobei stellenweise bald die eine bald die andere Sorte in dem Durcheinander vorherrschte, sowie aus leichtem, kaum angenetztem gelbem Sande.

Ueber dieser ganz unsoliden ersten Grundlage wurde fast überall eine dünne, gelbfarbige Mörtelschicht aufgetragen, und darüber das eigentliche, oben schon beschriebene Mauerwerk in einer Höhe von durchschnittlich 0,80 m regelmäßig aufgeführt.

Wesentlich verschieden gestaltete sich die Sache bei den rot angestrichenen Teilen. Inbezug auf die Nebenapsiden habe ich mich diesbezüglich schon ausgesprochen und beschränke mich deshalb auf die östliche Hälfte der Krypta, deren Niederlegung ich recht sorgsam die ganze Zeit hindurch zu verfolgen Gelegenheit hatte.

---

[1]) Viollet-le-Duc, Dictionnaire, V (art. Fondation), S. 525: Les fondations de la période romane sont toujours faites en gros blocages jetés pêle-mêle dans un bain de mortier . . .

Hier stand das Fundament gleichfalls auf dem gewachsenen Boden. Doch fehlte durchaus jene erste Schicht der westlichen Teile, die ich, weil eine bessere Bezeichnung mir fehlte, vielleicht nicht ganz zutreffend Packlage genannt habe. Den untersten Grund bildete eine Steinschicht aus durchweg schräg gestellten Mauersteinen, über welche ganz weißer, dünner Kalkmörtel gegossen worden, der vielfach zwischen den einzelnen Steinen durchgesickert, stellenweise eine Art kristallisierte Form angenommen hatte. Auf dieser ersten Schicht wurden dann die weiteren Schichten horizontal aufgebettet. Nach außen hin waren sie ziemlich regelmäßig gelagert und aus Steinen von meist gleicher Schichthöhe gebildet. Im Innern fanden vor allem unregelmäßige Bruchsteine aller Art — besonders aber weißfarbige — Verwendung, die in reichlichen Kalkmörtel gebettet, sehr fest mit einander zusammenhingen.

Ueber die auch in diesem Teile benutzten großen Steinplatten ist schon oben das Nötige gesagt worden.

VIII. Alter der Krypta; Bauperioden.

Im zweiten Kapitel der vorliegenden Arbeit wurden die baugeschichtlichen Daten des S. Arnulfsklosters angeführt, soweit ich dieselben an der Hand der Quellen festzustellen vermochte.

Im folgenden handelt es sich ausschließlich um die Ruinen der 1905 aufgedeckten Krypta der Abteikirche.

Ich stelle hier gleich vier Sätze in progressiver Reihenfolge auf, deren mehr oder minder motivierten Nachweis in nachstehenden Erörterungen geliefert werden soll:

I. Die Krypta ist zunächst der romanischen Bauperiode zuzuschreiben und nicht später als das 12. Jahrhundert anzusetzen.

II. Indes bildet sie keinen chronologisch einheitlichen Bau; sie ist wenigstens in zwei zeitlich getrennten Perioden aufgeführt worden.

III. Die östliche Hälfte — nebst Nebenapsiden — bildet den jüngeren, die westliche oder vordere den älteren Teil.

IV. Als wahrscheinliches Datum der Erbauung wäre für die jüngeren Teile die Mitte des 11., für den ältern hingegen spätestens die Mitte des 9. Jahrhunderts anzunehmen, vorausgesetzt, daß wir nicht noch höher hinaufgehen dürfen.

Zu I. — Die Anlage einer Krypta in gotischer Periode bildet einen ziemlich selten vorkommenden Fall, so daß der Grundsatz gilt: der Gotik ist im allgemeinen die Krypta unbekannt.

Kein Fund wurde gemacht, kein Stein ausgegraben, keine Inschrift entdeckt, kein Ornament zu Tage gefördert, auf die man sich irgendwie

hätte stützen können, um den Bau in eine spätere Periode zu verlegen [1]).

Durchaus romanisch ist die große runde — nicht polygonale — Ostapsis mit den runden bezw. geraden, in der Mauerdicke angelegten Nischen; desgleichen die runden — nicht polygonal gebildeten — Nebenapsiden. — Das Abgehen größerer Strebepfeiler auf ihrer Außenseite verstärkt nur noch diesen Grund [2]).

Durchaus romanisch - und zwar nicht spätromanisch — ist die starke Abschrägung der Sohle und Gewandung der Fenster; desgleichen die Profilierungen der weißen Steinplatten, die wahrscheinlich, wie ich nachgewiesen, mit den Altären als Schranken (oder Bekleidung?) in Verbindung zu bringen sind, sowie der Deckplatten [3]).

Romanisch sind die Motive der Farbendekoration auf der südlichen Seitenmauer.

Auf die romanische Periode weisen weiter hin die Einfachheit der Bauformen, die Technik, der Mauerverband [4]), die Gewölbeform, die Form der Altäre, die Komposition des Fußbodenestrichs, die als Material verwandten, mit merovingisch-fränkischen bezw. karolingischen Motiven verzierten Fragmente, endlich die Aehnlichkeit mit andern Monumenten, die sicher der romanischen Periode angehören.

Zu II. — Hier seien die im einzelnen schon öfter betonten wesentlichen Differenzen noch einmal kurz zusammengefaßt: Verschiedenheit der Technik im allgemeinen, des Mauerverbandes, des Mörtels, der Fundamentschichtenbildung im besondern: Verschiedenheit der Tiefe (resp. Höhe) der Fundamente bei einzelnen Teilen; offenes Zutagetreten von späteren Additionen, z. B. Nebenapsiden (besonders die rechte), vereinzelt auftretende Verschiedenheit im Alignement, z. B. bei der Vorderseite der linken Apsis im Gegensatz zu der Fluchtlinie der angrenzenden Vordermauer P P.

---

[1]) Ein Fragment vom Maßwerk eines frühgotischen Fensters wurde in meiner Gegenwart viel weiter südlich ausgegraben. Dasselbe gilt von den zwei oben schon besprochenen Würfelkapitälen, die weder zur Basilika, noch zur Krypta gehört haben können.

[2]) Sehr wahrscheinlich zierten jedoch schwache Lisenen die Hinterwand der Apsis, die aber eher eine dekorative als wirklich konstruktive Bedeutung hatten und erst über der Kryptahöhe ansetzten. Vgl. z. B. auch für Hessen bei Kraus, S. 212, Fig. 49.

[3]) Diese Profilierungen finden wir genau in derselben Form in Olley (vgl. Annales . . . III, 1907, S. 170, 172), in Scy bei Metz und anderswo.

[4]) Das *Opus spicatum*, obgleich nur partiell angewandt, bekundet jedenfalls zum mindesten eine Zeit, wo man noch nicht völlig mit früheren Traditionen gebrochen hatte.

Aus diesen Differenzen ließ sich in unverkennbarer Weise eine unschwer zu verfolgende Demarkationslinie gewinnen, die sich von der Mitte der südlichen Seitenmauer N an der Ostseite der Grüfte entlang bis zur nördlichen Seitenmauer O hindurchzog und so das, was zwei Bauperioden geschaffen, von einander trennte.

Uebrigens wird Satz II durch die Motivierung von III noch weiter bestätigt werden.

Zu III. — Dieser Satz erheischt eine nähere Begründung, weil die gegenteilige Behauptung aufgestellt worden, die ich nicht unwidersprochen sich Bürgerrecht verschaffen sehen möchte.

1. Wollte ich, was übrigens gar nicht unwissenschaftlich wäre, in dieser historisch-archäologischen Frage mit einer Art *argumentum a priori* operieren, so würde ich hervorheben, daß bei einer notwendig gewordenen Vergrößerung der Basilika bezw. ihres Chores es doch leichter war, dieselbe nach Osten zu verlängern und seitlich Nebenapsiden anzufügen, als nach Westen, wo bedeutende und wegen der Tiefe der Krypta ganz besonders schwierige Arbeiten hätten ausgeführt werden müssen, weil letztere unter den vorgelagerten Westbau gekommen, und die ganze Stelle mit sämtlichem Mauerwerk, Paviment, Stützen und Decke abgetragen, ausgeworfen und neu gestaltet worden wäre [1]).

Umgekehrt konnten bei einer Verlängerung nach der freien Ostseite neue Teile leicht hinzugefügt, besser gestaltet und solider ausgeführt werden als die westlichen Teile, an denen man wegen der wenig guten Technik nicht so leicht rütteln durfte.

Insbesondere konnte man die Ostapsis massiv und solid gestalten, weil der Druck des darüberliegenden Oberchores mit seiner Viertelkugel als Abschluß gerade dort sich besonders stark fühlbar machen mußte. Zu diesem Zwecke wurde die Apsis auch wohl noch etwas tiefer fundiert, und mächtige Steinplatten links und rechts hinter den Altären und in dem Centrum derselben verwandt.

Wenn nun auch die rechte Nebenapsis nicht so tief geht wie die östliche, so darf dieser Umstand keineswegs gegen meine These gedeutet werden. Nicht bloß hatte sie eine bedeutende Mauerstärke und ruhte sogar wahrscheinlich am vorderen linken Ende auf der Vordermauer P bezw. auf dem Vorsprung derselben (R R) auf, sondern sie hatte auch gerade in der Mitte, die am meisten den Schub verspürte, eine vorzügliche Stütze in der hindurchgehenden Mauer M. Endlich bleibt noch zu er-

[1]) Oder wir müßten annehmen, daß bei dem Umbau vom Jahre 1049 absolut alles auch in der Oberkirche niedergelegt wurde.

wägen, daß auch rechtseitlich der Druck abgeschwächt wurde durch den dortigen Anbau L, zudem der Schub der kleineren Nebenapsiden nicht verglichen werden kann mit demjenigen, den das Oberchor ausübte [1]).

2. Indes gehen wir zu direkteren Argumenten über.

1°. Frühere Ausführungen haben ergeben, daß die beiden Nebenapsiden und die östliche Hälfte der Krypta gleichzeitig sind. Desgleichen auch die Vordermauer mit den an dieselbe sich anschließenden seitlichen und mittleren Mauerzügen. Nun sind erwiesenermaßen die beiden Nebenapsiden an letztgenannte Mauern an- bezw. übergebaut, also später. Demnach auch der östliche Teil.

2°. Gleiches gilt von der Seitenmauer N, wenigstens soweit sie über den Boden hervorragte. Auch hier steht außer Zweifel, daß sie am äußersten Westende über den daselbst abgetragenen, nur mehr in einem stumpfartigen Ausbau (R R) erhaltenen, ursprünglich mit der Vordermauer gleichzeitigen und organisch verbundenen Mauerzug aufsetzte, also gleichfalls später ist.

3°. Eigentümlich ist auch die Gestaltung der die drei mittleren Grüfte abschließenden schmalen östlichen Mauer. Sie war nur ca. 0,90 m hoch; darunter zog sich die Packlage hin. Technisch (Mörtel u. s. w.) gehörte sie zu den jüngeren Teilen, und stellenweise waren ihre Steine schräg gegen die Grüfte angelehnt. Das daran sich anschließende Mauerwerk überkragte nach oben in westlicher Richtung. Dasselbe gilt für die Mauer hinter Gruft V.

4°. Hierher gehört nun auch das eigentümliche Uebergreifen der östlichen Teile besonders am Ende der mittleren Grüfte. Von Herrn Oberstleutnant Schramm und mir wurde mit absoluter Sicherheit festgestellt, daß das eigentliche schlechte Fundament der vorderen Teile, die sogenannte Packlage, sich auch noch jenseits der Demarkationslinie über 2 m bei den mittleren, nur 0,20—0,40 m bei den beiden Nebengrüften als Fundamentschicht unter dem angrenzenden vorderen Teile der östlichen Hälfte hinzog [2]). — Daraus geht nun in unzweifelhafter Weise hervor, daß die Packlage überhaupt älter sein muß, weil über ihr das bekannte, so scharf charakterisierte Mauerwerk der Ostteile aufsetzte. Ist es doch ganz undenkbar, daß man an dieser Stelle und in dieser Ausdehnung die so vortrefflich und einheitlich gebildete untere

[1]) Vgl. übrigens noch das unter IV Gesagte.

[2]) Ich habe den Abschluß annähernd durch die punktierte Linie in Form eines Kreissegmentes angegeben.

Hälfte entfernt habe, um an deren Stelle als Fundament armseliges Geröll hineinzuschieben[1]).

5°. Gerade am östlichen Ende der Mauer W konnte der spätere An- bezw. Ueberbau recht gut nachgewiesen werden. Derselbe war tiefer fundiert und ragte nach oben etwas über die genannte Mauer in schräger Linie hervor. Nach links erstreckte er sich um 0,50 m in die Gruft IV hinein. Die Anomalie ist leicht erklärlich. Später angebaut, der Solidität halber tiefer fundiert, wurde dieser Mauerteil bis an den Sarkophag gerückt, den er stützen sollte. Als besonderes Fundament erhielt er in der ganzen Länge, in welcher er in die Gruft hineinragte, eine ca. 2 m lange, schwarze Steinplatte. Außerdem wurde noch eine ziemlich hohe Säulentrommel an der Westecke eingepflanzt, die gewissermaßen als Armierung, als Stütze der Mauerecke an dieser Stelle diente.

6°. Eine letzte Bestätigung meines Satzes III sehe ich in zwei anscheinend ganz unbedeutenden Details.

Das Fundament des östlichen Teiles war nicht genau horizontal gelagert, sondern stieg (siehe Durchschnitt) gegen die Mitte zu langsam an, um daselbst stellenweise in die gleiche Linie mit dem westlichen zu treten. Offenbar hatte man, so erkläre ich mir diese Unregelmäßigkeit, am äußersten Ende zu tief die unterste Schicht angesetzt und wollte durch dieses sanfte Ansteigen allmählich die Differenz mit dem westlichen Teile beseitigen. Dabei wird aber letzterer als bereits bestehend vorausgesetzt.

Außerdem waren fast in der ganzen Unterschicht der Osthälfte die schräg gestellten Steine mit ihrem oberen Ende nach Westen gerichtet, also gegen den westlichen Teil geneigt, gewissermaßen in mehr oder minder konzentrischer Richtung zum punktierten Kreissegment auf unserer Figur angelehnt. Auch hier ist eine ähnliche Erklärung wie vorhin geboten.

Abschließend sei hier noch gesagt, daß mehrere Herren, denen ich bei Besichtigung der Zerstörungsarbeiten diese Gründe vortrug, sie voll und ganz gebilligt und sich gleichfalls zu Satz III bekannt haben, der eine Ansicht ausspricht, die ursprünglich nicht die meinige, allmählich als die einzig annehmbare sich mir aufgedrängt hat.

---

[1]) Ich konstatierte diese Einzelheiten nicht bloß März 1905, als man die mittlere Gruft ca. 2,50 m über ihre östliche Grenzlinie hinaus zerstörte, sondern auch 1906, als ich das Abtragen dieses Teiles ganz besonders sorgfältig überwachte.

Zu IV. — Aus vorstehendem erhellt, daß der Bau der Krypta in ihren jüngsten Teilen spätestens der mittelromanischen Bauperiode angehören kann.

Indes gibt es gewisse Anzeichen archäologischer Natur, die uns zur Ansicht berechtigen, daß wir noch höher als das 12. Jahrhundert hinaufgehen dürfen, ja sogar müssen. Ich denke insbesondere an die große Einfachheit der Bauformen, die nüchterne Dekoration, das Fehlen von scharf betonten Strebepfeilern und innern Wandpfeilern, die geringen Maßverhältnisse der Altäre, die Profilierung der Deckplatten u. a. m.

Hier setzt nun die Geschichte ein, die, wie wir zu Anfang der Arbeit gesehen, für die Mitte des 10. Jahrhunderts von einem Bau des Abtes Warinus berichtet, der, wie wir oben dargelegt, einen vollständigen und wesentlich erweiterten Neubau des früheren Gotteshauses darstellte. Damit hätten wir das Datum der letzten Bauperiode.

Von einem späteren Bau ist nämlich in der Geschichte nicht mehr die Rede. Ein solcher hat auch nicht stattgefunden. Die im Jahre 1509 sich noch vorfindende, aber morsch gewordene flache Holzdecke der Basilika liefert hierfür den besten Beweis, weil man bei einem seit dem 12. Jahrhundert erfolgten Neubau nicht verfehlt haben würde, entsprechend gleichzeitiger Kunstübung das neue Gotteshaus einzuwölben. — Daß man im besondern seit jener Zeit an der Krypta nicht mehr gerüttelt hat, bewies in unwiderleglicher Weise der Zustand, in dem sie sich bei der Aufdeckung uns darbot.

Doch kommen wir zu Warinus zurück.

Die Quellen sagen, daß er die Kirche »*ab ipsis fundamentis*« neu erbaut habe und bezeichnen seine Tätigkeit als einen zweiten Bau der Kirche »*secunda aedificatio ecclesiae nostrae*«, wie z. B. Ms. 245 sich ausdrückt.

Warinus wollte ein »*augustius oratorium*«, also eine höhere, erhabenere, majestätischere Kirche, nicht blos in dekorativer, sondern auch in architektonischer Hinsicht, inbezug auf die Dimensionen. Daher notwendige Arbeiten an den Fundamenten und das Aufführen des Baues »*ab ipsis fundamentis*«.

Daß nämlich diese Aussagen im vorliegenden Falle keine Uebertreibung darstellen, ist als sicher zu betrachten und wird durch nachstehendes bestätigt. Eine in der Baugeschichte von S. A. bereits angedeutete Stelle im Leben des Liturgikers Amalar besagt, daß sein Grabmal sich in der Mitte unserer Krypta befand, und daß dessen Stelle nicht geändert werden konnte, als man den Grund zum höheren Gottes-

hause legte, während die Reste der andern daselbst Bestatteten, da ihre Gräber infolge der Arbeiten aufgebrochen werden mußten, frei dalagen, bis schließlich mit Gottes Hülfe der Bau vollendet war.

Also hatte man auch an der Krypta gerüttelt, daselbst Arbeiten vorgenommen, um die Fundamente zum höheren Gotteshause zu legen. Dazu bedurfte es aber keiner Umgestaltung der inneren Grüfte, die nun einmal nichts zu tragen hatten als das leichte Gewölbe, auf dem der Fußboden des Oberchores ruhte, während die seitlichen und östlichen Teile die große Last hatten[1]). Gerade diese geben der Krypta ihre Größe und zeigen in der Verlängerung des östlichen Teiles und in den Nebenapsiden beiderseits die Erweiterung des Baues.

Die Notiz in der Vita Amalars[2]) paßt nun aufs Haar zum vorhin geschilderten Tatbestand. Die Krypta ist erweitert, konsolidiert worden, um den neuen Bau zu tragen. Durch Schaffung eines neuen Bodenbelages, der in einheitlicher Weise die Krypta bedeckt, also 1049 hergestellt worden ist, wurden auch die Gräber der Grüften freigelegt — vielleicht einzelne Sarkophage erst damals in die Grüfte versenkt — und sogar wegen der Fundamente letztere am östlichen Ende zerstört.

[1]) Ein Mißgriff wäre es gewesen, wenn Warinus an die Stelle der alten soliden Teile der Mitte den neuen Grüftenbau mit seiner armseligen Technik eingeflickt hätte; statt zu konsolidieren, hätte er geschwächt. Das Gegenteil ist offenkundig das allein Richtige.

[2]) Kl. K., S. 38, 39; M. G. SS. XXIV, S. 535; Calmet, Pr. I, S. 548: ... Cuius monumentum *in medio cripte* monasterio subiecte eidem conspicitur venerabile. Eius quidem sepultura, dum *causa fundandi augustius oratorium* ossa reliquorum effractis monumentis exponerentur, divinitus minime potuit immutari. Tandem, Deo favente, operi perfectio imponitur. Dabei kam, so wird weiter berichtet, der frater custos ecclesie, Gregorius mit Namen, auf den Gedanken, kleine Knochenteile aus des Heiligen Grabe zu nehmen, um am Feuer ihre Kraft zu erproben. Schon in der folgenden Nacht traf ihn die Strafe. Während er sich der Ruhe hingab, adest vir Dei cum quodam pedum sonitu *a levo cripte aditu* — illac quidem erat prenominati fratris stratus — et verberi cum tremore subiectum increpavit acrius, (quod) se inquietare fuerit ausus. Zugleich wird im Anschlusse hieran berichtet, daß non post multum temporis dompno Adalberoni, episcopo Metensi, loci nostri amico fideli, fuit desiderium, ut in cripta eadem sibi collocaret mausoleum. Quod ibi fuisset adimpletum, dum presuli vite finis immineret, Vir isdem Dei Amalarius fratri nominato superius (= der Custos Gregorius) apparens, talia sciscitatur: Cui iuxta me paratur sepultura? At ille inquit: »Pie memorie Adelberoni episcopo Metensi.« Ad hoc vir Dei Amalarius: »Publica hoc«, inquit, »in populo. ... donec istic humo tectus ero, nullus mecum participabitur sepulchro.« — Die Folge bestätigte diese Aussage. Nam presul adhuc vivens, dum se istuc deferri iussisset, quorundam consilio id fuit impeditum et in basilica sancti Salvatoris ab eodem augustabiliter constructa sortitus est tumulum.

so daß dort die neue, weniger tief fundierte Abschlußmauer angelegt wurde, die auf dem Plane verzeichnet ist.

Daß es sich um Warinus handelt, zeigt der Name Adalberos und die Doppelgeschichte des Custos Gregorius. Adalbero I. war in St. Trond, Adalbero II. in S. Symphorian bestattet. Adalbero III. (1046—1072) war ein Gönner von S. A. Das Nekrologium verzeichnet seine Schenkungen. Er erbaute die Kirche S. Salvator und wurde daselbst bestattet [1]).

Sicher ist also das Datum, dem die jüngsten Teile der Krypta angehören, nicht so sicher dasjenige, dem wir die ältesten zuzuschreiben haben. Von der Zeit des Ansteus kann nach den Darlegungen des zweiten Kapitels keine Rede sein.

Dürfte man vielleicht an Drogo denken? Wenn ich mich bloß an die Quellen halte, muß ich die Frage verneinen. Erinnern wir uns daß Warinus 1049 die Kirche neu gebaut hat, »weil sie infolge ihres hohen Alters heruntergekommen war«. Kann man bei einem 200 Jahre alten Bauwerk wirklich von einem hohen Alter reden? — Adalbero I. schreibt seinem Vorgänger weniger die Absicht eines Neubaues zu, als wenigstens anscheinend vor allem Dekorationsarbeiten an und in der Kirche. — Vor Drogo besaß S. A. eine Krypta, in der Glodesindis und ihr Vater beigesetzt waren. Ohne Bedeutung ist die Frage, ob diese Beisetzung um das Jahr 600 anzusetzen ist oder 100 Jahre später. Dafür haben wir als Zeugen den Abt Johannes von S. A. (960—994), der eine ältere Vita der Heiligen revidierte. Die Beschreibung dieser vordrogonischen Krypta paßt zu der von uns aufgedeckten: sie war sehr tief im Boden versenkt, hatte zwei Eingänge, war in Grüfte eingeteilt, da Glodesindis und ihr Vater in Sarkophagen, die in den Boden eingelassen waren, ruhten. Schon früher habe ich auf eine durchaus ähnliche Anlage hingewiesen, die spätestens dem 5., viel eher aber noch der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts angehört und vor einigen Jahren von dem bekannten Archäologen de Rossi über der Katakombe der heiligen Priscilla aufgedeckt worden ist [2]). Nicht zu übersehen ist,

[1]) Meurisse, S. 361 ff., 366. Fälschlich sagen die Mon. Germ. XXIV, S. 535, daß es sich um Adalbero II. handle Dieser ist nach seiner gleichzeitigen Vit. in S. Symphorian bestattet, M. G. SS. IV, S. 671, 672. Dagegen ruht Adalbero III. in der gegen 1070 von ihm neugegründeten Collegiatkirche S. Salvator: M. G. SS. X, S. 543.

[2]) Bullettino di archeologia cristiana, Rom 1890, Taf. VI—VII. Sie ist 10 m breit, hat nach Osten Apsisabschluß, enthält fünf gemauerte Grüfte und einen Nebenraum, gerade wie in S. A.

daß hier wie dort ein christlicher Friedhof aus derselben Zeit die Grüfte umgab. Ich betrachte es als sehr wahrscheinlich, daß die Krypta von S. A. in ihrer ersten Gestalt eine Art Familiengruft tief unter der Erde bildete, wie sie die römischen Katakomben und auch solche diesseits der Alpen in ziemlicher Anzahl zeigen. Erst etwas später ist sie durch Erbauung einer Kirche über derselben zu einer eigentlichen Krypta umgestaltet worden.

Da ich mich nun nicht erinnere, daß in den von mir als die ältesten bezeichneten Teilen [1]) fränkische Skulpturfragmente aufgefunden worden sind, letztere dagegen mehrfach in den jüngeren Teilen zutage traten, so kann ich auch die große Wahrscheinlichkeit des Schlusses nicht abweisen, daß die ältesten Teile noch in das 5. Jahrhundert hinaufreichen könnten [2]).

IX. Beurteilung der Kryptareste; ihre Bedeutung für die Oberkirche.

In diesem Abschnitt möchte ich noch einige Gedanken über die Krypta als Monument und über ihre Bedeutung für die Kenntnis der Oberkirche ganz summarisch zum Ausdrucke bringen.

Krypten sind im romanischen Stile nicht selten [3]). Unser engeres Vaterland ist jedoch an derartigen Monumenten arm. Auf dem 1846 in Metz tagenden Congrès archéologique de France wurde auch die Frage gestellt, wie viele romanische Kirchen unserer Gegend Krypten aufzuweisen hätten, worauf Herr Victor Simon mit einem Hinweis auf Norroy-le-Veneur und Kattenhofen antwortete, während der Historiker Digot noch die Priorate von Laître-sous-Amance und Blanzey bei Nancy hinzufügte, die uns eigentlich nichts angehen [4]). Kann ich den Genannten auch noch einige andere anreihen [5]), so ist und bleibt ihre

[1]) Es handelt sich hier um das Mauerwerk der Grüfte unter dem Estrich, nicht um die Fragmente, die sich in den Grüften, aber aus späterer Zeit stammend, vorfanden.

[2]) Jhb. XVI, S. 319, 347.

[3]) Vgl. beispielsweise die ansehnliche Liste der von Enlart, I, S. 250—253, im Text und in den Anmerkungen angeführten Monumente; außerdem Revue de l'art chrétien, 1905, S. 385 ff.

[4]) Vgl. Congrès archéologique de France en 1846, Paris 1847, S. 42, 43. — Ueber Norroy-le-Veneur siehe kurz Kraus, S. 823. Das Datum der Krypta von Kattenhofen ist sehr schwer zu bestimmen. Vgl. Abbildung Jhb. XVII, II. Abt., S. 67

[5]) Z. B. Arry (13. Jahrh.), Avricourt (Datum ?), Cheminot (13. Jahrh.), S. Eucharius und Kathedrale in Metz. Vgl. Jhb. XVII, II. Abt., S. 45, 46, 53, 73. — Eine gründliche Untersuchung dieser und noch einiger vielleicht in Frage kommender Monumente wäre eine dankenswerte Arbeit.

Zahl doch eine recht geringe, und schon von diesem Gesichtspunkte aus — abgesehen von seinem doppelt hohen Alter — hat das von uns beschriebene Monument seinen Wert.

Eins steht fest. Keine einheimische und nur ganz wenige ausländische Krypten lassen sich inbezug auf Ausdehnung, Größe und Wichtigkeit mit derjenigen von S. Arnulf vergleichen, und stets bleibt es zu bedauern, daß infolge der mehrfachen, seit Aufgeben der Abtei teilweise erfolgten Zerstörungen, insbesondere auch der letzten im Jahre 1905, verschiedene Einzelpunkte vollständig und auf immer unserer näheren Prüfung und Feststellung entzogen worden sind.

Kleinlich wäre es, wollte man nun, um den Bau herabzuwürdigen, einige bei demselben vorkommende Unregelmäßigkeiten allzusehr betonen. Ich erachte es für mehr als genügend, in einer Fußnote noch einmal in diesem Zusammenhange auf dieselben hingewiesen zu haben [1]. Man bedenke, daß wir es mit einem Bauwerk zu tun haben, das einer Zeit angehört, in der man es nicht gerade so genau nahm wie später, und daß auch bei anderen gleichzeitigen Bauten [2], speziell bei Krypten [3], Unregelmäßigkeiten in noch größerem Maßstabe vorkommen, die übrigens nicht immer auf spätere Umbauten zurückgeführt werden dürfen.

Unsern Ruinen ist aber noch eine andere Bedeutung beizumessen [4], die oben stellenweise schon verwertet wurde. Sie berechtigen uns nämlich zu allerhand Schlußfolgerungen inbezug auf die Oberkirche von S. Arnulf, die — leider! — vom Erdboden verschwunden ist, ohne auch nur eine einzige sichere materielle Spur zurückzulassen. Durch das, was die Ruinen der Krypta uns gezeigt, erfahren die Angaben der Quellen — ich denke besonders an das Ceremoniale — eine willkommene Bestätigung und Ergänzung.

Die Reste der Krypta ermöglichten eine genaue Fixierung der Lage der Abteikirche, die bis 1905 nichts weniger als völlig gesichert war.

Sie gestatten einen sicheren Schluß auf die Orientierung des

[1] Z. B. Differenzen in der Mauerdicke und in der Tiefe der Fundamente; eigentümliche Verstärkung an der Südostecke hinter dem rechten Altar; nicht gerades Auslaufen des linken Nischenfensters; zwei Kreisabschweifungen beiderseits an der Ostapsis.

[2] Z. B. S. Peter auf der Citadelle; Jhb IX, Taf. II; X, Taf. I.

[3] Vgl. Viollet-le-Duc, IV, Art. Crypte nebst Abbildungen, sowie verschiedene Pläne bei Dehio auf den I. S. 182—185 angeführten Tafeln.

[4] Ueber die bei den Ausgrabungen gemachten Funde vgl. die Berichte im Jhb. XVI, S. 321 ff.

oberen Baues und auf die Richtung, in welcher sich das Langhaus erstreckte.

Ihr Verhältnis zu dem sie umschließenden Sandhügel bestätigt die Angabe der Quellen, daß das Gotteshaus hoch gelegen und weithin sichtbar war.

Ebenso dürften wir aus den wirklich ganz bedeutenden Dimensionen der Krypta und ihrer Anbauten auf eine Oberkirche mit recht stattlichen Größenverhältnissen schließen.

Insbesondere ist uns der Grundriß und die Größe des Oberchores sowie der zwei ersten und wohl auch der zwei äußersten Nebenapsiden gegeben.

Daß die Basilika ein Querhaus mit je zwei nach Osten gerichteten Nebenchören hatte, in denen die im Ceremoniale genannten Altäre gestanden, ist durch das Studium der Ruinen zur Gewißheit geworden. Desgleichen aber auch, daß Türme auf der Ostseite nicht angelegt waren, da von deren Fundamenten absolut nichts wahrgenommen werden konnte.

Außerdem werden wir kaum fehlgehen, wenn wir dem Mittelschiff als Breite etwa die Länge der Vordermauer der Krypta geben. Muß es doch als wahrscheinlich gelten, daß die zwei westlichen Vorsprünge der letzteren den Eckpfeilern des Chores als Fundament gedient haben.

Ist unsere Ansicht über die Bauperioden der Krypta richtig, was ich für den *terminus ad quem* als ganz sicher betrachte, dann bieten uns die vorderen Teile sogar gewisse Anhaltspunkte zur Beurteilung des Baues vor Warinus, vielleicht sogar vor Drogo: Form der Apsis, Breite des Langhauses u. s. w.

X. Die Krypta nach 1059.

Ueber das weitere Schicksal der Krypta liefern die von mir durchforschten Dokumente bitterwenig. Da im Jahre 1552 die ganze Klosteranlage dem Guiseschen Verteidigungsplan zum Opfer fiel, so ist es nicht unmöglich, daß wohl schon damals oder kurze Zeit darauf die Krypta in ihren oberen Teilen zerstört worden ist, nachdem man ihre Heiligtümer in die Stadt gerettet. Wir finden nämlich im neuen S. Arnulf, in besonderen Reliquiarien geborgen, die Reliquien wieder, von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie in den Altären der Krypta vor 1552 eingeschlossen waren, wenngleich die Reihenfolge in der Aufzählung eine veränderte ist. — Noch größere Schädigungen der Krypta mußten die folgenden Zeiten verursachen, insbesondere auch

die Ausdehnung der Festungsarbeiten über das ehemalige Klostergebiet in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Dabei setze ich aber voraus, daß die Krypta bis zu jenem Datum (1552) im Gebrauch war und nicht bereits früher verschüttet worden ist. Ich halte diese Voraussetzung für richtig. In Band XVI unseres Jahrbuches (S. 370) wird darauf hingewiesen, daß »sich innerhalb derselben (= Krypta) in halber Höhe eine nicht geostete Erdbestattung vorfand« und es demnach den Anschein gewinne, daß »die genannte Krypta verschüttet und vergessen gewesen sei«. Die hier ausgesprochene Schlußfolgerung kann mit der historischen Wirklichkeit kaum übereinstimmen.

»Daß Krypten bei oblongen Kirchen vom 13. Jahrhundert an, wo man ihrer überdrüssig zu werden anfing und nach Wolfram von Eschenbachs Ausspruch im Titurell lieber am hellerlichten Tage Gotteswort verkünden und die Sakramente halten als unter der Erde zusammenkommen wollte, häufig gerade verschüttet wurden, ist bekannt«[1]. Indes läßt sich dies bei einem Kloster wie S. A. weniger vermuten als anderswo.

Die Tatsache der Erdbestattung scheint mir nicht als ein zwingendes Argument betrachtet werden zu dürfen. Zwar ist mir die genaue Lage, in welcher dieselbe sich vorfand, nicht bekannt. Aber ich frage mich, wie eine Erdbestattung eigentlich möglich war. Eine solche setzt allerdings eine verschüttete Krypta voraus, dann aber auch, daß man doch wohl das dicke Gewölbe der Krypta durchbrechen mußte, um dieselbe vorzunehmen. In diesem Falle sehe ich dann weiter nicht ein, warum das Grab nicht geostet war. Die Ostung der Gräber war doch Vorschrift nicht bloß zur Zeit eines Beleth, eines Wilhelm Durand sondern auch noch später, wenngleich man in der Folge aus praktischen Gründen davon abkam[2]. Ich erachte es für sehr wahrscheinlich, um nicht zu sagen für sicher, daß diese Bestattung nach 1552, und zwar ganz zufällig erfolgt ist. Das unter dem Schutt direkt über dem Estrich der Gruft III aufgefundene Gewölbestück weist doch eher auf eine zuerst erfolgte Zerstörung der Krypta hin, was wir vor 1552 nicht annehmen dürfen.

[1] Weingärtner, System des christlichen Turmbaues. Göttingen 1860. S. 33.

[2] Auch die Kirche war geostet. — Zur Ostung der Leichen schreibt Beleth, De sepult. christ. c. 159: Ponantur mortui capite versus Occidentem et pedibus versus Orientem. — Durandus, der zwei Jahrhunderte später (13 Jahrh.) lebte, sagt: Debet autem quis sic sepeliri, ut capite ad occidentem posito pedes dirigat ad Orientem, in quo quasi ipsa positione orat et innuit quod promptus est, ut de occasu festinet ad Ortum: Rat. div. off. c. 38.

Ferner ersehen wir aus dem so oft angezogenen Ceremoniale, daß an der Krypta liturgische und gottesdienstliche Handlungen vorgenommen werden. Das Ceremoniale ist aber nicht älter als das Jahr 1240.

Ebenso sprechen für das 14. Jahrhundert einige oben angeführte liturgische Manuscripte der Abtei, die diesem Jahrhundert angehören, genau datiert sind und immer noch die Krypta im vollen Gebrauch zeigen.

In der Vita der heiligen Glodesindis lesen wir, daß ihr Vater Wintro in der Krypta bestattet war; desgleichen auch die Heilige. Während ihre Reste nur 25 Jahre daselbst ruhten, heißt es vom Vater in der späteren Notiz des im 14. bis 15. Jahrhundert niedergeschriebenen kleinen Kartulars, daß er noch jetzt daselbst sein Grab habe [1]. — Die Uebertragung seiner Gebeine in die Stadt im Jahre 1552 steht geschichtlich fest. Daß dieselbe schon früher in die Oberkirche geschafft worden wären, ist nirgends gesagt. Vielmehr darf als sicher gelten, daß die Krypta von S. A. noch im 15. und 16. Jahrhundert im Gebrauch war.

Die vorstehende Untersuchung hat in ihrer letzten Bearbeitung einen größeren Raum beansprucht, als ich selbst erwarten konnte.

Während der Arbeit sind allerhand Fragen an mich herangetreten, von denen ich eine Anzahl sofort beantworten, die übrigen für das größere, über S. A. zu schreibende Werk aufschieben zu müssen glaubte.

Zur Rechtfertigung dieser Ausführlichkeit möge die Erwägung Platz finden, daß das bis ins einzelne behandelte Monument eben die einst so berühmte Abtei S. Arnulf gewesen ist [2]. Die Bedeutung dieser in der Kloster- und Zeitgeschichte unserer Heimat so wichtigen mönchischen Niederlassung rechtfertigt es wohl, wenn ich ihr, und im besonderen ihren letzten, bei Gelegenheit der Stadterweiterungsarbeiten zutage geförderten Resten die vorstehenden langen Ausführungen habe zu teil werden lassen. Pietät und historisches Interesse waren dabei einzig maßgebend.

---

[1]) Kl. K., S. 25, 26: . . . que (= Glodesindis) *iacuit* . . . *requievit*; vom Vater hingegen heisst es: *iacet* insuper in predicta cripta . . . qui *adhuc retinet* sibi sepulturam.

[2]) Abbacia sancti Arnulphi rebus olim ac dignitate celeberrima, sagt Bischof Bertram in einer Urkunde vom 1. Februar 1205: Jhb. XIII. S. 239.

Mit Recht tadeln wir, daß in früheren Jahrhunderten, ich kann wohl sagen nach Vandalenart, gegen S. Arnulf vorgegangen worden ist. Wir vermissen insbesondere eine eingehende Beschreibung nebst Plan der Stätte, wo seither die Lunette d'Arçon entstanden. Diesem Tadel von Seiten späterer Generationen durften wir uns um so weniger aussetzen, als wir den Anspruch erheben, in besonderer Weise die einheimische Geschichte und Altertumskunde zu pflegen.

Was nun endlich das Gesamtresultat der vorstehenden Studie angeht, so bin ich weit entfernt, ihre Bedeutung zu überschätzen. Leicht wird dem Forscher die Arbeit, wenn er aus reichlich fließenden Quellen schöpfen und mit Behagen den gewonnenen Stoff entsprechend den modernen Anforderungen verarbeiten kann. Für S. Arnulf war das nicht der Fall. Nur zu oft versagten die Quellen. Ich mußte zur Analogie, zur Hypothese meine Zuflucht nehmen, um so ein Bild von dem ehemaligen Kloster zeichnen zu können, das nicht allzu fragmentarisch, unvollendet aussieht.

Indes hoffe ich auch so die volle Zustimmung meiner Leser zu finden, wenn ich zum Schluß auf Vorstehendes die Worte anwende, die Mommsen im Jahre 1883 seinen »Res gestae divi Augusti« als Empfehlung beifügte[1]: »In his, ut multa incerta esse patet, ita non credo quicquam contineri, quod non rationem habeat et probabilitatem«.

[1] S. 178 der zweiten Auflage. Der volle Titel lautet: Res gestae divi Augusti ex monumentis Ancyrano et Apolloniensi. Berlin 1865.

Lo baitomme don piat fei de Chan Heurlin,

de Didier Mory.

Publié par **J. Th. Baron.**

A part le poème de Brondex, *Chan Heurlin*, la littérature de notre patois messin est fort peu connue, et pourtant, sans être aussi considérable que celle des dialectes voisins, le dialecte wallon, par exemple, elle est cependant assez volumineuse. *Chan Heurlin* n'est pas le seul ouvrage publié dans notre dialecte messin, il en est encore d'autres, qui mériteraient d'être tirés de l'oubli. *Flippe Mitonno*, par exemple, *l'Histoire véritable de Vernier*, les *Bucaliques*, de Didier Mory, et tant d'autres encore, dont, espérons-nous, la bibliographie sera bientôt publiée.

De plus en plus, notre patois s'altère au contact des deux langues françaises et allemandes, et le jour viendra, où sans disparaître complètement, il sera tellement défiguré, que Chan Heurlin, revenant au monde, aurait certainement du mal de comprendre ses jeunes compatriotes. Il serait donc temps, et ce serait faire œuvre de piété nationale, que de rassembler tous les fragments patois, chansons, fiauves, dayements, proverbes, épars un peu partout, dans les journaux, dans les revues, dans les ouvrages de Folk-Lore. Il faudrait recueillir de la bouche des anciens de nos villages, pour les sauver et les conserver à nos petits neveux, les restes de cette belle langue patoise, si pittoresque, si savoureuse, qui n'est autre, avec très peu de changements, que le roman messin, la langue parlée par nos pères, les fiers sujets de la République messine.

Depuis plusieurs années déjà, ce travail est commencé, et nous ne saurions trop louer la revue nancéienne »*le Pays lorrain*« d'avoir pris cette initiative, en publiant des *fiauves*, des chansons et d'autres fragments en patois messin. C'est à Nancy surtout, et non pas à Metz, qu'on s'est jusqu'ici occupé de notre patois. C'est à Nancy aussi, qu'en 1900, M. Sidot, un Messin toutefois, fit paraitre une nouvelle édition de notre poème de *Chan Heurlin*. Aussi nous sommes nous piqués d'émulation, et avons nous cru qu'il appartenait à notre Société lorraine d'histoire et d'archéologie d'apporter, elle aussi, sa petite contribution aux études patoises. Elle l'a déjà fait d'ailleurs, et les travaux

consciencieux de M. le professeur Zéliqzon en sont la preuve[1]. Aujourd'hui, il s'agit de réparer un petit oubli.

En 1900, disions-nous, parut chez Sidot, à Nancy, une nouvelle édition de *Chan Heurlin*, ou plutôt deux éditions, pour lesquelles l'éditeur n'a rien épargné. L'une, grand in-8°, tirée sur papier à la cuve, fut enrichie de trente phototypies hors-texte, reproduisant, en les agrémentant d'un cadre approprié, les dessins de Masson, que l'éditeur Lorette avait destinés à une des anciennes éditions; l'autre, plus modeste, s'est contentée d'une couverture illustrée.

L'an dernier, une adaptation allemande du poème de Brondex[2] et Mory fut publiée par un membre de la Société, M. Erbrich. Les Italiens disent avec raison: *traduttore, traditore*, en traduisant un auteur, on ne fait que le trahir; et bien qu'il faille louer M. Erbrich de son travail et du but qu'il s'est proposé, il faut cependant reconnaître qu'il n'est guère possible de traduire *Chan Heurlin*, même en français. Non pas seulement parce que

le *patois* dans les mots brave l'honnêteté,

et que le lecteur français, tout comme le lecteur allemand, veut être respecté; mais surtout à cause du génie de la langue. Certaines expressions, certaines tournures n'ont de saveur que dans l'original, et perdent tout charme à être traduites dans un autre idiome.

Ces deux publications ont un autre défaut. MM. Sidot et Erbrich ont commis un oubli, en ne publiant que *Chan Heurlin*, ils nous ont livré une œuvre incomplète. Pour que leur publication ait été une publication achevée, il aurait fallu joindre au poème en 7 chants: *Lo baitomme dout piat fei de Chan Heurlin*, qui en est l'appendice, et en quelque sorte le huitième chant.

Chan Heurlin n'est pas un ouvrage d'un seul jet. Deux plumes ont travaillé à sa confection. Commencé par Albert Brondex[3], il fut achevé par Didier Mory. Brondex n'avait pas terminé son œuvre, il s'était arrêté vers la moitié du cinquième chant. Ses amis, à qui il avait lu ses vers, en avaient été charmés, et l'engagèrent à terminer le poème commencé et à le publier. Peut-être l'aurait-il fait, malgré la

[1]) Lothringische Mundarten. Ergänzungsheft zum Jahrbuch. Patois-Lieder aus Lothringen, Jahrbuch 1901, p. 241.

[2]) Chan Heurlin oder Fanchons Verlobung. Epos in sieben Gesängen von Emil Erbrich. Metz. Scriba.

[3]) D'après l'abbé Vion, Brondex ne serait pas né à Sainte-Barbe, comme le dit Bégin, mais à Berlize vers 1750. Il fréquenta d'abord l'école de Berlize, tenue par M. François Gaspard (+ 1763, 24 août, à l'âge de 72 ans). A huit ans il en était le meilleur élève et remplaçait quelquefois l'instituteur. Son père,

vie désordonnée qu'il menait, si la mort n'était pas venue l'enlever subitement à sa famille et à ses amis. Les quatre premiers chants et la moitié du cinquième parurent seuls en 1787. Le cousin de Brondex, François Gaspard, et le journaliste Didier Mory voulurent terminer l'œuvre demeurée inachevée. En 1825 fut mis en vente chez la veuve Devilly, rue du Petit-Paris, un petit volume de 70 pages: *Chan Heurlin, ou les fiançailles de Fanchon, poëme patois messin en sept chants par B*** (Brondex) et M*** (Mory) de Metz, publié par M. G*** (François Gaspard)* [1]).

Le travail de Mory est loin de valoir celui de Brondex, tant pour le fond que pour la forme: la langue, en particulier, laisse beaucoup à désirer. Très souvent ce n'est que du français »patoisé«; très souvent nous nous trouvons en face de termes francais, à qui Mory se contente de donner une désinence patoise. Mory a surtout un grand défaut, c'est la trop grande longueur des épisodes, pour ne pas parler de la trop grande trivialité de quelques-uns, et ces longueurs se remarquent d'autant mieux, que la fin du poème est brusque et écourtée. Mory s'en était lui-même rendu compte, aussi chercha-t-il à corriger ce défaut, en composant un nouveau poème: *Lo baitomme don ptiat fei de Chan Heurlin*, qui est le complément nécessaire au grand poème de Brondex.

C'est ce poème, oublié par MM. Sidot et Erbrich, que nous présentons aujourd'hui aux membres de la Société d'histoire et d'archéologie.

Le »*baitomme*« est écrit, comme *Chan Heurlin*, en vers alexandrins, il compte 465 vers, à rimes plates, le vers 323 n'a pas de vers rimant avec lui, ce qui explique le nombre impair des vers du poème. Il fut

sur le conseil de M. Gentil, son gendre, envoya Albert Brondex à Sainte-Barbe chez les religieux augustins. A quinze ans, Brondex avait terminé ses études. Son beau-frère, M. Gentil, le fit venir à Metz et obtint qu'un M. Cordier lui cédât la direction d'un journal: *Les petites affiches des Trois-Evêchés.*

C'est en 1785, que Brondex entreprit de composer son poëme. Mais la mort vint le surprendre avant qu'il ait eu le loisir, ou pris le temps de le terminer. Brondex était joueur: un jour qu'au jeu il avait gagné une assez forte somme, son émotion fut si vive, que la rupture d'un anévrisme lui enleva subitement la vie.

Son cousin François Gaspard et Didier Mory terminèrent et éditèrent son œuvre, qui, nous disent les »*observations préliminaires*« de l'édition de 1825, était, »quoique non achevée, tombée dans des mains plus qu'indiscrètes, qui en ont fait des contre-façons«.

(Bégin, Biographie de la Moselle; l'abbé Vion, E lé guioure de Albert Brondex. Mém. acad. 1889, p. 59.)

[1]) Ce volume présente cette particularité, que bien que publié en 1825, il porte cependant la date de la première édition incomplète 1787.

publié, pour la première fois, en 1834, à Metz, chez la veuve Devilly, sous ce titre: *Lo baitomme don ptiat fei de Chan Heurlin de Vreumin, par M. D. M. (Didier Mory), appendice au poëme en sept chants.*

M. Daras, qui, dans les loisirs que lui laissaient sa profession de potier d'étain, s'est beaucoup occupé de notre patois messin, a publié le »*Baitomme*« à la suite du poème de *Chan Heurlin*, dans chacune des éditions qu'il a fait paraître.

Comme les deux chants et demi ajoutés à l'œuvre de Brondex par Mory, le »*Baitomme*« est loin d'avoir la valeur littéraire des premiers chants du grand poème. Ici aussi nous nous trouvons en face d'une langue moins pure, il y a des longueurs qui alourdissent le récit, et qui, parfois, font l'effet de remplissage. Mais, malgré ses défauts, le »*Baitomme*« n'est pas sans mérite, car il nous a conservé des détails précieux sur certains traits de mœurs, sur certains usages, oubliés aujourd'hui, et observés autrefois avec une scrupuleuse fidélité.

Dans deux vers, par exemple, Mory nous décrit l'habillement d'une paysanne du pays messin.

L'aiveut mis s'bé bonnat et sé pus beile catte
So grand mochu bradé et s'roge vantérien.

En lisant ces deux vers, ne voyons-nous pas devant nous Ginon, la mère de Fanchon, telle que dans notre jeune temps nous avons vu nos grand'mères, avec leur cornette messine en dentelles, parfois de grande valeur, avec leur jupe à couleurs changeantes, couleurs tendres pour les jeunes filles, couleurs plus foncées pour les femmes plus âgées, avec leur fichu, leur mouchoir en pointe, souvent aussi en vieille valencienne, et leur tablier de soie rouge.

Les coutumes à observer à un baptême, nous sont exposées tout au long. C'est au parrain que revient le soin d'acheter les dragées, c'est à lui aussi d'en donner à sa commère, à la marraine.

C'at lè moude je creus qu' j'en baille è mé commère.

Il lui devait aussi un bouquet, des cadeaux à son filleul, ainsi qu'à la mère, ce à quoi »*Chalat le rossiau*« n'a garde de manquer.

Le cortège aussi, lorsqu'il s'agit d'aller à l'église, s'organise selon l'ordre traditionnel, en tête les musiciens, puis »*lè portouse d'auguire*« la porteuse d'aiguière, une femme avec une cruche d'eau, qui ne manquait à aucun baptême, et qu'on voyait encore dans nos campagnes il y a cinquante ou soixante ans à peine. Mais ici le cortège était plus compliqué qu'un cortège ordinaire de baptême, car il s'agissait non seulement de baptiser le petit fils de Chan Heurlin: mais aussi de marier le père et la mère, le mariage n'ayant pû être célébré, et pour cause,

à l'époque où primitivement il devait avoir lieu. Aussi, voyons-nous dans le cortège: »*lo preumin guaichon et lè preumir' baelle*«, le garçon et la demoiselle d'honneur. Pendant la messe ils font la quête pour les pauvres du canton, qui toujours, autrefois, avaient leur part réservée dans les fêtes de famille, tout comme dans les deuils.

Après la messe, les invités se rendent à la sacristie pour signer les deux actes, de mariage et de baptême; puis le marié, selon l'usage suivi encore de nos jours, règle immédiatement la note des frais, et tous se remettent en route pour regagner la maison de Chan Heurlin, où les attend un repas substantiel qui les remettra de leurs fatigues et de leurs émotions.

Mory ne nous a pas donné le menu du festin, probablement parce qu'il n'a pas voulu faire double emploi, car au sixième chant de »*Chan Heurlin*« il nous décrit ce que Chan et sa femme Ginon comptaient offrir à leurs invités. Ecoutez plutôt[1]): un marcassin, quatre oies, quatre gros dindons, une couvée de poulets, c'est-à-dire au moins une douzaine, un jeune agneau, trois lièvres, un veau, des pigeons sans les compter, quatre ou cinq jambons, et cela sans parler des »*preusens*«, c'est-à-dire, ce que les invités enverront en fait d'œufs, poulets, oies et canards. On ne va pas à la noce, dans le pays messin, sans envoyer à l'avance ses présents, présents utilitaires, qui ne servent qu'à augmenter et corser le menu du festin.

Quant à raconter ce que mariés et invités ont dit et fait à table, Mory y renonce.

Il ne veut pas parler des gauloiseries un peu fortes qui se sont dites, des chansons plus que lestes qui furent chantées: il nous en a donné d'ailleurs quelques spécimens dans ses »*Bucaliques messines*[2])« et cela suffit amplement pour notre édification.

Aiprès lè panse, lè danse.

dit le proverbe. Après le festin, la danse, aussi les invités de Chan Heurlin n'eurent-ils garde d'y manquer; d'ailleurs ne fallait-il pas un peu d'exercice pour pouvoir digérer un repas aussi plantureux? Et

---

[1]) Déjé chez lo chessou j'sus chur d'in merquessin:
J'a rteni cheu l' cosson, quouëte ouyes de l'ennaye.
Austant de grous dindons, d'polets eune covaye:
In jane égnié, treus lieufs, et trap beun de pigeons:
J'évans in vé cheu nos et quouëte ou cinq jambons.
. . . .
Mas s'n'a-m ica tortot, je n'songeu-me aux preusens.

[2]) Chansons de tauille, p. 69; chansons po in nace, p. 70; chansons po lo r'leuv'sel, p. 72.

puis »*çat lè moude*«, c'est la mode, et lorsque dans le pays messin on a dit ce mot, tout est fini, c'est la mode, c'est l'usage et contre l'usage il n'y a rien à dire.

Nous donnons en même temps que le texte du »*Baitomme*« une traduction de ce texte. Cette traduction n'a aucune prétention littéraire, c'est, autant que faire se peut, une traduction littérale qui n'a qu'un seul but, faciliter à ceux qui ne connaissent qu'imparfaitement notre patois messin, la compréhension du texte de Mory. Nous avons donné en note l'explication de quelques termes un peu plus difficiles à comprendre, pour les autres, la traduction suffira amplement.

Pour ce qui est de l'orthographe nous l'avons, par endroits, quelque peu modifiée, nous avons donné à certains mots une orthographe qui nous semble plus rationnelle. Notre patois messin n'est pas un produit du XVIIIe ni du XIXe siècle, il date de plus loin, c'est le roman messin, c'est avec très peu de transformation la langue parlée autrefois par Jehan Aubrion, Philippe de Vigneulles, Jean Beauchez, Jean le Coullon et nos autres chroniqueurs messins. Aussi nous sommes nous guidés pour l'orthographe du »*Baitomme*« sur nos vieilles chroniques, et c'est dans leurs textes que nous trouvons la justification des changements que nous avons adoptés. Au lieu, par exemple, d'écrire les deux syllabes finales *aige*, *ège* comme le fait Mory, et Daras dans ses rééditions, nous avons adopté l'ancienne orthographe *aige*, avec *a*, *i*, que nous retrouvons chez nos chroniqueurs: mairi*aige*, vill*aige*, s*aige*-femme, mesn*aige*, hérit*aige*, owr*aige*, dom*aige*, fourm*aige*, etc.; de même, pour la voyelle *a*, qui dans certains mots patois se traduit par *ai*, nous avons adopté *a*, *i*, au lieu de *é*, et cela aussi parce que c'est ainsi que font nos vieux chroniqueurs: accomp*aigner*, mal*aide*, ch*airge*, mir*aicle*. Partout où l'on trouvera deux *hh*, comme dans »*hhur*« par exemple, ces deux *hh* sont à prononcer comme le *ch* allemand dans »*Buch*«, par exemple, et là où il n'y aura qu'un seul *h* entre deux voyelles, ou au commencement du mot, comme dans »*rahon*«, par exemple, cet *h* est à prononcer comme le *g* guttural allemand dans le mot »*wagen*«.

Pour le reste nous nous sommes permis très peu de changements.

Que les lecteurs nous les pardonnent, ce n'a pas été avec l'intention de corriger nos devanciers, dont nous sommes heureux de reconnaître les mérites, mais uniquement afin de faciliter la lecture de notre poème.

Lo baitomme don piat fei de Chan Heurlin.

Lèhairmante Fanchon è poëne ateut r'levaye.
Que fière comme in paon de sé beile covaye,
Elle pense qu'i faut baitier[1]) so piat gaihhnat[2])
Que sé meire s'ré marraine, éva l'rossiau Chalat,
5. Qu'é pramis que s'filleul aireut son héritaige
Et qu' po li far' don bien, i r'nonceut au mairiaige.

To en ravant è c'lé, elle feyeut késancier[3])
So draliet nourrisson qu'ateut beun renvaillé.
I n'aiveut wa[4]) qu'in moës, ou tot au pus hhis s'maines.
10. Qu' l'ateut gai comme in moinne en feyant des fredaines.
Fanchon è tot instant n' feyeut que l'rembraissier,
Lo baheut tot pertot, li bailleut è tassier[5]).
Lo gueillard, nut et jo, boveut ses dous bouteilles.
Ce n'ateut-m', comme on sait, don boin jus de nas treilles;
15. Ce n'ateut-me non pus don vin de Jurançon,
Qu'Henri quwette é sayé, sans fare de faiçon[6]).

Le baptême du petit-fils de Chan Heurlin.

A peine la charmante Fanchon fût-elle relevée de ses couches, que, fière comme un paon de sa »belle couvée«, elle pense qu'il faudra bientôt baptiser son enfant. Sa mère sera marraine avec le roux Chalat (comme parrain), (5) qui a promis de donner son héritage à son filleul, et qui, pour lui faire du bien, renonce au mariage.

Tout en rêvant à cela, elle berçait son nourrisson, si drolet et si bien éveillé. Il n'avait guère qu'un mois, ou tout au plus six semaines, (10) il était gai, comme un moine qui ferait des fredaines. Fanchon, à tout instant, ne faisait que l'embrasser; elle le baisait partout, et lui donnait à têter. Le gaillard, nuit et jour, buvait ses deux bouteilles. Ce n'était pas, comme on sait, du bon jus de nos treilles; (15) ce n'était pas non plus du vin de Jurançon, qu'Henri IV a goûté sans faire de façons.

---

[1]) *Baitier*, v. a. baptiser. [2]) *Gaihhnat*, s. m. diminutif de *gaihhon*, garçon, petit-garçon; cfr. roman: *gair*, *gairons*, garçon. [3]) *Késancier*, v. a. bercer, remuer balancer. [4]) *Wa*, adv. guère. [5]) *Tassier*, v. a têter. [6]) Quand Henri IV vint au monde, son aïeul, dit-on, lui frotta les lèvres avec une gousse d'ail et lui fit boire quelques gouttes de vin de Jurançon.



D'in bé gaihhon enlé[1]) sé meire ateut guiarioue,
C'ateut l'afant d'l'aimor, ausseu l'ateut agrouse[2]),
Ell' ne l'aireut-m' baillé po l'pus grous héritment:
20. I feyeut so bonheur, sé jouye et s'n'aigrément.
Aussé falleut lè veur, comme elle ateut piahante[3]),
Aimable éva tot l'monde, et tojos cairessante:
Don peire de s'n'afant, chaiquin ateut jaloux,
Lo bei Marice ateut lè perle des époux.
25. L'éveut ausstant d'aimor que l'éveut de coraige
Das l'maitin, ch'qu'é lè nut, il ateut è l'ovraige.
Jaimas ne s'dérangeut, l'éveut trap d'sentimens;
Sé fomme et s'piat gaihhon, val ses divertiss'mens.

Dans tos les environs on vanteut zout ménaige,
30. Tant lè vertu pertot é dreut è nat' hommaige!
Lo dieumanche quand l'allint évo[4]) permi les champs,
L'atint, dans tot lo v'laige, aidmirés pé les gens.
Tot le monde correut, homme, fomme, bacelle[5]):
Chéquin d'jeut de Fanchon: — »Ah! mon Dieu, que l'at beile!
35. Qu'l'é bonne mine enlé, s'piat mairmat d'sus les brés!
L'inq po l'autre, on direut qu'l'ont étu fats exprés.

Sa mère était glorieuse d'un aussi bel enfant, c'était l'enfant de l'amour, aussi elle était heureuse; elle ne l'aurait pas donné pour le plus gros héritage. (20) Il faisait son bonheur, sa joie, son agrément: aussi fallait-il la voir comme elle était gracieuse, aimable avec tout le monde, et toujours caressante. Du père de son enfant, chacun était jaloux. Le beau Maurice était la perle des époux. (25) Il avait autant d'amour que de courage; du matin à la nuit, il était à l'ouvrage. Jamais il ne se dérangeait, il avait trop d'amour pour Fanchon; sa femme, son petit garçon, voilà ses divertissements.

Dans tous les environs on vantait leur ménage, (30) tant la vertu a droit à nos hommages! Le dimanche quand ils allaient se promener par les champs, ils étaient, dans tout le village, admirés par les gens. Tout le monde courrait, homme, femme, fille; chacun disait de Fanchon: »Ah! mon Dieu, qu'elle est belle, (35) qu'elle a bonne mine ainsi, son petit marmot sur les bras; on dirait qu'ils ont été faits exprès l'un pour

[1]) *Enlè*, loc. adv. comme cela. [2]) *Agroux, agrouse*, adj. heureux. [3]) *Piahant, piahante*, adj. plaisant, agréable, de bonne humeur. [4]) *Evo*, prép. par, au travers. [5]) *Bacelle*, s. f. jeune fille; cfr. roman: *baisselle, bacele*; Phil. de Vigneulles: *baicelle*.

R'wateuz les beil' coleurs, lè bianchou de s'vesaige,
On wet beun qu'en tot tems elle é étu beun saige.
L'a vra qu' Marice ateut in brauve et boin gaihhon,
40. Qui se s'reut putout toué que d'tromper sé Fanchon:
Ma portant, i poveut, quand l'ateut è lè gueire,
Receur in coup d'cainon, qui l'éreut j'té sus terre,
Lè pour' nate[1]) eut étu, rédute è so gaihhnat,
Trap agrouse de penre et d'époser Chalat...«

45. — »Si je pâle de c'lé ce n'a-m' pé malice,
Dejeut lè fomme è Paul, et j'li rends beun jeustice.
Eh! que f'rint donc sans c'lé, les vaves, les afans,
Si on les délaisseut è lè merci des gens?
Ah! combeun ou en wet, que l'on prend po bacelles,
50. Lo pus fin n'y wet gotte, et les creut des pucelles.
C'lé n'fat rien è l'aiffare, et que n'sait rien n'dit rien:
Et lo m'naige, è lè fin, n'en va-m' sovent moins bien.«

Au v'laige comme en velle on fat d'lè meudisance;
C'at l'paiss'-temps des envioux, c'at l'piahi[2]) d'lè vengeance;
55. Aussé Fanchon paisseut pé lè langue des gens,

l'autre. Regardez les belles couleurs, la blancheur de son visage, on voit bien, qu'en tout temps, elle a été bien sage. Il est vrai que Maurice était un brave et bon garçon, (40) qui se serait plutôt tué que de tromper sa Fanchon. Mais pourtant il pouvait, quand il était à la guerre, recevoir un coup de canon qui l'eût jeté par terre, la pauvre fille eut été, réduite à son enfant, trop heureuse de prendre et d'épouser Chalat.

(45) »Si je parle de cela, ce n'est pas par malice, disait la femme de Paul, et je lui rends bien justice. Eh! que feraient donc les veuves, les enfants, si on les délaissait à la merci des gens? Ah! combien en voit-on, que l'on prend pour des filles, (50) le plus fin n'y voit goutte, et *les croit toujours sages*. Cela ne fait rien à l'affaire, et qui ne sait rien ne dit rien. Le ménage, à la fin, n'en va souvent pas moins bien«.

Au village, comme en ville, on fait des médisances; c'est le passe-temps des envieux, c'est le plaisir de la vengeance. (55) Aussi Fanchon passait par la langue des gens, comme on fait, en cachette, en par-

[1]) *Nat, nate*, s. m. et f. malheureux, s'emploie généralement avec l'adjectif *pour*; par exemple: *lo pour nat, lè poure nate*. [2]) *Piahi*, s. m. plaisir.

Comme on fat, en coëchatte, en parlant des aibsens.
Les fommes, de dépit, atint surtout jélouses
De lè veur dans lo rang des pus doces épouses;
L'endialint[1]) de n'poveur li treuver queuq' défaut:
60. — »Elle ateut trap beun minse, et lo porteut trap haut,
In jupon de taiff'tais n'ateut-m' fat por leye.«
Tortot ce qu'elle aiveut lous y feyeut enveye.
C'ateut so bé bonnat, et so bé vantérien[2])
C'ateut ses fins solés qui lè chaussint si bien.
65. — »S'mochu senteut per trap lè daime, ou lè grisette,
L'ateut per trap reiche, auss'bien qu'sè chemisette;
Son homme n'ateut rien que l'fei d'in mairchau[3]),
Ce n'ateut-m' lo Pérou, po far lo godluriau[4]);
On créreut, è lo veur, qu' l'at lo seigneur don vlaige:
70. Et bientout, au motin[5]), l'éré, comm' lu, so siège...«

Au mitan[6]) d'ces gens-lé, qui creutiquint Fanchon
Se treuveut, per héza, lè meire Barbichon.
Tot è cop on l'entend que crie et se démoëne,
Que dit è tot l'couarail: »Poqué v'bailler tant d'poëne

lant des absents. Les femmes, de dépit, étaient surtout jalouses de la voir dans le rang des plus douces épouses, elles enrageaient de ne pouvoir lui trouver quelque défaut. (60) »Elle était trop bien mise, elle le portait trop haut. Un jupon de taffetas n'était pas fait pour elle.« Tout ce qu'elle avait leur faisait envie; c'était son beau bonnet, son beau tablier, c'étaient ses souliers fins, qui la chaussaient si bien. (65) »Son mouchoir sentait par trop la dame ou la grisette, il était par trop riche, aussi bien que sa chemisette. Son mari n'était que le fils d'un maréchal-ferrant, ce n'était pas le Pérou pour faire le godelureau. On croirait à le voir qu'il est seigneur du village, (70) et bientôt à l'église, comme le seigneur, il aura son banc.«

Au milieu de ces gens, qui critiquaient Fanchon, se trouvait, par hazard, la mère Barbichon. Tout à coup on l'entend qui crie et se démène, et dit à toute l'assemblée: »Pourquoi vous donner tant de

[1]) *Endialer*, v. n. »endiabler«, enrager. [2]) *Vantérien*, s. m. tablier de femme; cfr. roman: *devantrin* [3]) *Mairchau*, s. m. maréchal-ferrant. [4]) *Godluriau*, s. m. fat, poseur; cfr. roman: *godelereau*, fainéant, qui s'amuse à faire le joli cœur auprès des femmes, de: *gode*, *godine*, *goudine*, fainéante, paresseuse, femme de mauvaise vie. [5]) *Motin*, s. m. église; cfr. roman: *moutier*, *moustier*, *mostier*. [6]) *Mitan*, s. m. milieu; cfr. roman: *mitan*.

75. Po dehheurier[1]) des gens qui ne vos font point d'mau?
Ve méritering beun qu'on v'bailleut sus l'musiau.
Comment ouseuz-ve pâler de mé bonne coseine?
Si ve n'coucheuz-m' bientout vate indeigne berdaine[2]),
V'éreuz aiffare è mé, je v'kiawra l'paroli
80. J'a lo pogne ika ferme et c'lé ne f'ré-me in pli.«

— »Qu'at-ce que ve berbollieuz, repond eune bacelle.
Rentreuz vite cheuz vos, vieille simpiternelle,
On n'vos craint wa tossé, alleuz vos j'té sus l'lit,
Ve senteuz le rogome et vot' teint se ragit.«

85. L'allint se penre aux crins, quand l'peire è lè bacelle
Li fianque i boin hhoffiat po framer lè queurelle.
Ç'at enlé bien sovent que lo couaraii[3]) finit:
On s'pique, on boët, on s'bét et chaiquin va dans s'lit.
Tortot c'lé no fat veur qu'eune fomme angélique.

peine (75) pour déchirer des gens qui ne vous font pas de mal. Vous mériteriez bien qu'on vous donne sur le museau. Comment osez-vous parler de ma bonne cousine, si vous ne taisez pas bientôt votre indigne langue, vous aurez affaire à moi, je vous fermerai la bouche. (80) J'ai encore le poing ferme et cela ne fera pas un pli.« — »Qu'est-ce que vous barbouillez, répond une jeune fille. rentrez vite chez vous, vieille »simpiternelle«, on ne vous craint guère ici, allez vous jeter sur votre lit, vous sentez l'eau-de-vie et votre teint rougit.«

(85) Elles allaient se prendre aux cheveux. quand, pour terminer la querelle, le père de la jeune fille lui donne un bon soufflet. C'est bien souvent ainsi que finit la veillée; on se pique, on boit. on se bat et chacun va dans son lit.

Tout cela nous fait voir, qu'une femme angélique (90) n'est, dans

---

[1]) *Dehheurier*, v. n. déchirer; cfr. roman: *descirer*, *xirieir*; [2]) *Berdaine*, s. f. bavardage, langue. [3]) *Couarail*, s. m. assemblée, causerie sur la voix publique; cfr. roman: *quarole*, *quarolle* et *querolle*, danse, concert, divertissement. D'après C. S. *(Pays lorrain, octobre 1908)*, *couarail* viendrait du bas latin *carrubium*, *carrubeolus*, carrefour, dont les dialectes français ont fait *carroi*, *quarroi*, *carroueil*, *quarroye*. Il cite comme référence entre autres: »Lorsque les paysans s'assemblaient déjà au *quarroi* (Merlin Coccaïe); Les jeunes garçons éguilletés et les filles bien fardées, vestues de leurs cottes blanches et de leurs coëffes se rangent au *quarroi* (Ibid.)« — Les deux étymologies sont plausibles, l'une, celle de C. S., se référant au lieu du *couarail*, l'autre, la première, à ce qui s'y dit et à ce qui s'y fait.

90. N'at, dans aucun endreut, è l'aibri d'lè critique.
Fanchon ne s'en doteut-me, et s'conduheut si bien.
Que pertot elle éreut treuvé queuqu'boin sotien.
Tot chaiquin en tot tems s'empresseut de li piare.
Marice ateut surtout son ange tutélaire.

95. I jo donc qu'i djunint éva l'boin Chan Heurlin.
Bovint don vin d'l'ainnaye et maingint don gayin[1]),
Fanchon vint les treuver et près de zous so r'pouse,
Dandinant so guaihhnat et chantant l'endremouse[2]).
»Ço gueillard lè, dit Chan, te baille[3]) don tintoin? »
100. — » Nian déjè, r'pond-elle. aussé j'en a beun soin,
Je m'pias è l'dorlater tot au long d'lè jonaye,
Po qu'i seut endreumi pendant tot' lè nutaye;
Ç'at po vos paler d'lu que ve m'weyeuz tossé,
Ve roublieuz s'baitomme et j'viens v'y far penser.«

105. — »L'at ma foë tems, dit Chan, et t'ais rahon, mé chère,
I faut que dés auj'hu j'en paleusse è té meire,
Je fisqu'rans lo moment po en preuvnin Chalat

aucun endroit, à l'abri de la critique. Fanchon ne s'en doutait pas, et se conduisait si bien, que partout elle aurait trouvé quelque bon soutien. Tout chacun, en tout temps, s'empressait de lui plaire, Maurice, surtout, était son ange tutélaire.

(95) Un jour donc, qu'il déjeunait, avec le bon Chan Heurlin, buvant du vin de l'année, et mangeant du fromage »gayin«, Fanchon vint les trouver et s'assit près d'eux, balançant son enfant, en chantant une berceuse. »Ce gaillard-là, dit Chan, te donne du souci?« (100) — »Non déjà, répond-t-elle, aussi bien j'en ai grand soin, je me plais à le dorloter tout au long du jour, afin qu'il dorme pendant toute la nuit. C'est pour vous parler de lui que vous me voyez ici; vous oubliez son baptême, et je viens vous y faire penser.« (105) — »Il est ma foi temps, dit Chan, et tu as raison, ma chère, il faut que, dès aujourd'hui, j'en parle à ta mère. Nous fixerons la date pour en prévenir Chalat, il a demandé d'être parrain, c'était pourtant mon lot.

[1]) *Gayin*, s. m. sorte de fromage sec qui se fait dans le pays messin. Fromage gayin c'est-à-dire fromage de gain, qui se garde, par opposition au fromage mou, qui ne se garde pas; cfr. roman: *gayen, gayeng, gaaing*, gain, profit, utilité. [2]) *Endremouse*, s. f. chanson que chantent les nourrices et les mères pour endormir les enfants. [3]) *Bailler*, v. a., donner; cfr. roman: *bailler*.

L'é d'mandé d'êt' parrain, c'ateut portant mo lat[1];
Mas aussé j'euspèr' beun qu'i tienré sé promasse;
110. Lo bien qu'i t'é pramis ne t'f'ré-m' roulier carasse
Mas éva l'çou qu't'éré et qu' Marice y joindré
Ve s'reuz, morbieu, ti[2]) dous in couple qu'on citré.«

— »Ah! mon Dieu, j'n'en paisserans, s'i n'tient-me è sé pérale,
J'a des brès, Dieu merci, dés aujd'hu j'm'en consale,
115. Dit Marice è Heurlin, je n'vieux-m' palé de c'lé,
J'en évans beun aissez po plaicier c't'afant-lé...«
— »Mas quand l'diale y s'reut, n'a-m' ka temps d'baitte en r'traite,
Ve n'en rest'reuz-m' tolé, te s'reuz, jarni, mout beite.«

Fanchon rieut dans sé bairbe è ço discours bédin.
120. Enca beun qu'il ateut in tant soit pou malin.
Rogissant de pudeur, et sans que c'lé pairaisse,
Elle é l'éttention de coëcher sé faiblesse.
Sans dote elle aimeut mieux lè chouse que lo mat.
L'aimour vient don mystère et preufer' l'ombre au slat.

125. »Peire, boveuz in coup, et palans don baitomme,
V'l'éveuz layé tolé po couser éva m'n homme.

Mais aussi j'espère bien qu'il tiendra sa promesse; (110) le bien qu'il t'a promis ne te fera pas rouler carosse, mais avec ce que tu auras et ce que Maurice y joindra, vous serez, morbleu, tous les deux un couple dont on parlera.« — »Ah! mon Dieu, nous nous en passerons, s'il ne tient pas sa parole. J'ai des bras, Dieu merci, dès aujourd'hui je m'en console, (115) dit Maurice à Heurlin, je ne veux pas parler de cela, nous en avons bien assez pour placer cet enfant-là.« — »Mais quand le diable y serait, il n'est pas encore temps de battre en retraite, vous n'en resterez pas là, tu serais, jarni, bien bête.«

Fanchon riait dans sa barbe à ce discours badin (120), encore bien qu'il fût un tant soit peu malin. Rougissant de pudeur, et sans que cela paraisse, elle a l'attention de cacher sa faiblesse . . . . L'amour vient du mystère et préfère l'ombre au soleil. (125) — »Père, buvez un coup et parlons du baptême, vous l'avez oublié pour causer avec mon mari. Quand, pensez-vous, pourra-t-on faire

[1]) Il est encore d'usage, au pays messin, de prendre, comme parrains et marraines des premiers enfants d'un jeune ménage, les grands parents de ces enfants.
[2]) *ti*, adj. tout. *ti dous*, tous deux.

Quand penseuz-v' qu'on pourré far veni nas pairens?
I n' faut point d'étrangis, j'atans beun aissez d'gens.«
— »Je l'creus beun, dit Heurlin, eh! beun, ce s'ré dieumanche.
130. Si Ginon l'vieut portant, au bairou[1]) j'mattra l'anche.
Et j'boirans tortus d'boin kieur è té santé,
È celle de Marice et d'vat afant gâté.
I l's'ré, ma foë, j'en r'ponds, t'en as déjè si folle,
I t'f'ré sovent dauner, j't'en baille mé pérale;
135. Eva tos les preumins, on n'en fat-me auteurment,
Des mlioux meires, pé foës, les guaichnats font l'tourment.«

Pendant qui guèzolint[2]), val' Ginon qui s'preusente,
Lo v'saige tot riant, tant elle ateut contente.
»V'airriveuz tot è point, li dit lo peire Heurlin,
140. V'leuz-v' po déjeuner penre i werre de vin?«
— »V' n'en éveuz-m' trap por vos, merci r'pond-t-elle è s'n' homme'
Lo m'lioux vin n'at jaimas lo djunon[3]) d'eun' fomme...
Qu'at-ce que v'recontins donc depeus qu' v'ateuz tolé?
Palins-v'don baitomme, i faut songer è c'lé;

venir nos parents? Il ne faut pas d'étrangers, nous sommes bien assez de monde.« — »Je crois bien, dit Heurlin, eh! bien, ce sera dimanche: (130) si Ginon le veut pourtant: je mettrai le tonneau en perce, et nous boirons tous de bon cœur à ta santé, à celle de Maurice et de votre enfant gâté. Il le sera, ma foi, j'en réponds, tu en es déjà si folle, il te fera souvent damner, je t'en donne ma parole. (135) Avec tous les premiers on ne fait pas autrement; parfois les enfants font le tourment des meilleures mères.«

Pendant qu'ils jasaient, voilà Ginon qui se présente, le visage tout riant, tant elle était contente. — »Vous arrivez juste à point, lui dit le père Heurlin, (140) voulez-vous, pour déjeuner, prendre un verre de vin?« — »Vous n'en avez pas trop pour vous, merci, répondit-elle à son mari, le meilleur vin n'est jamais le déjeuner d'une femme. Qu'est-ce que vous racontez-donc depuis que vous êtes ici? Parliez-vous du baptême? Il faut y songer. (145) Je voudrais le savoir, il faut que

[1]) *Bairou*, s. m. baril, tonneau; cfr. roman: *barau*, *barrou*, mesure de vin de 27 pintes, et sorte de petit baril. [2]) *Guèzolint*, 3e pers. plur. imp. ind. du verbe *guèsolier*, v. n. jaser, bavarder, gazouiller; cfr. roman: *gaziller*. [3]) *Djunon*, s. m. déjeuner; cfr. roman: *desjun*.

145. Je voureus le sawer, i faut que c'lé finisse
Deucidons-lo è preusent, lo mament a prapice.«

— »Eh! beun, reprend Heurlin, i n'faut-m' tant de faiçon,
J'a propousié l'dieumanche. i convient è Fanchon,
Je creus qu'on n'pieut mieux far, c'lé nos convient è tos,
150. C'lé n'dérange péhhoune et c'at in jo de r'pos;
Demain j'vra veur nat' préte, aifin qui s'prépaireusse,
Comme i faut qu'chaiquin d'nos po l'moment s'aiprateusse,
I faut, si v'm'en creyeuz, far çolé das l'maitin,
In oure aivant lè masse, on s'rendré au motin,
155. J'aivans don temps d'vant nos po fare nos invites,
Po preuvnin lo parrain et fare nos visites;
Po envayer è Metz chercher tot c'qui fauré,
Des pois d'seuk [1]) tant è pus; mas qui at-ce qui les aich'tré?«

— »Ne v'en inquiéteur-me, dit Marice è s'beau-peire,
160. J'a dans Metz in aimi bien franc et bien sincère.
Qui f'ré beun vat' empiette et qu' l'aipotré cheuz vos
Auss' bien j'l'éreus prié d'v'ni diner éva nos;
Il en f'ré, tot jayoux, de boin kieur lo vayège [2]),
Je n'a pu l'aller veur depeus l'jo d'nat mairiaige.

cela finisse. Décidons le jour à présent, le moment est propice.« — »Eh! bien, reprend Heurlin, il n'est besoin de tant de façons, j'ai proposé le dimanche, il convient à Fanchon. Je crois qu'on ne peut mieux faire, cela nous convient à tous. (150) Cela ne dérange personne et c'est un jour de repos. Demain j'irai voir notre curé, afin qu'il se prépare. Comme chacun de nous à temps doit s'habiller, il faut, si vous m'en croyez, faire cela le matin. Une heure avant la messe on se rendra à l'église. (155) Nous avons du temps devant nous, pour faire nos invitations, pour prévenir le parrain, faire nos visites et pour envoyer à Metz chercher tout ce qu'il faudra, des bonbons tant et plus; mais qui est-ce qui les achètera?« — »Ne vous en inquiétez pas, dit Maurice à son beau-père, (160) j'ai à Metz un ami, bien franc et bien sincère, qui fera bien votre emplette et l'apportera chez vous; aussi bien je l'aurais prié de venir dîner avec nous. Il fera, tout joyeux, de bon cœur le voyage; je n'ai pu aller le voir depuis le jour de notre mariage. (165) Fanchon, qui le connait, sait

[1]) *Pois d'seuk*, mot à mot, pois de sucre, c'est-à-dire, des dragées, des bonbons. [2]) *Vayège*, s. m. voyage; cfr. roman: *véage*, *véaige*.

165. Fanchon qui lo connat sait qu'ç'at i boin gaihhon
Compiahant, obligeant, qui n'at-me in guerluchon.
C'ateut beun maugré mé qui n'ateut-me è lè nace;
L'y sereut vni tot pairé sans awer b'zan d'carasse.«

— »Mas, j'y pense seul'ment, v'n'ateuz-me ica mairiés,
170. Dit Ginon tot è cop, vas bans n'sont-m' peubliés.
V'l'ateuz pé d'vant natare [1], at-ce aissez? je n'lo creus-me,
Lè religion vieut pus, at-ce que vas n'lo saiveuz-me?
Si l'on n'va-me au motin, j'm'en penra è Fanchon
Et p't'êt' beun, que l'keuré, n'vouré-m' baitier s'gaihhon.«

175. — »I n'pourré s'y r'fuser, repond auss'tout Marice.
I n'lo f'ré-m' non pus, auss'bien c'at s'beunéfice;
Mas portant s'i n'faut qu'c'lé por vos tranquiliser,
J'y paiss'rans bien v'lanti, je n'vieux-m' vos aibuser.
Lo mairiaige et l'baitomme se f'ront aivant l'ouffice.
180. I quart d'oure de pus, n'at-me in grand saicrifice;
J'li dira de s'hâter po v'nin diner cheuz vos,
I n'boudré-m', j'en r'ponds, quand i s'ré éva nos,

que c'est un bon garçon, complaisant, obligeant, et qui n'est pas un greluchon. C'était bien malgré moi s'il n'était pas à la noce, il y serait venu tout paré sans avoir besoin de carosse.«

— »Mais j'y pense seulement, vous n'êtes pas encore mariés, (170) dit Ginon tout à coup, vos bans ne sont pas publiés. Vous l'êtes par devant notaire, est-ce assez? Je ne le crois pas, la religion veut plus, est-ce que vous ne le savez pas? Si l'on ne va pas à l'église, je m'en prendrai à Fanchon, et peut-être bien que le curé ne voudra pas baptiser son enfant.« — (175) »Il ne pourra s'y refuser, répond aussitôt Maurice, il ne le fera pas non plus, car c'est son intérêt. Mais pourtant, s'il ne faut que cela pour vous tranquiliser, nous passerons volontiers par là, je ne veux pas vous abuser; le mariage et le baptême se feront avant l'office. (180) Un quart d'heure de plus n'est pas un grand sacrifice. Je lui dirai de se hâter pour venir diner chez vous; il ne boudera pas, j'en réponds, quand il sera avec nous. Sa peine en

[1]) Avant la Révolution française le mariage civil n'existait pas; on passait le contrat par devant notaire, puis on se mariait à l'église, les registres paroissiaux servaient de registres de l'etat-civil.

Et sé poëne en tot kès li s'ré beun payaye,
E tauille i s'ré content de sé bonne jonaye.«

185. — »Tortos vré beun enlé, viv' les gens qu'ont d'l'esprit.
Eva les gens qu'sont francs, on n'é-m' bezan d'écrit,
Dit lè meire Ginon, dont c'lé fietteut l'araille
J'alleus, j'ereus, m'endreumi, mas c't'aiffar-lé m'renvaille,
Faut é c't'our' que j'penseusse è c'qui faut po d'juner,
190. Repouseuz-v' sus mé, n'alleur-me m'taiquiner.
Je r'ponds qu'tot vré beun, porvu qu'on m'layeuss' fare,
J'aipratra tot c'qu'i faut, lo rehbe at vate aiffare.
Mas qu'at-c' que t'fas tolé? dit-elle è sé Fanchon,
To v'lé tot endreumaye auss' bien que t'piat gaihhon;
195. Vé-t'en lo p'ter dans s'lit, il y s'ré pus è s'nahe;
Lo pour nat, comm l'at bé! l'at, mardi, tot en nage.
Allans n's-en tos les treuhh, et layans les chaipés[1]),
I n'faut-m' les déranger quand i sont oucupés.
Prends wad' de renvailler c'te chère créature;
200. Pus j'le rewate, et pus j'wés que c'at té portrature.«
Fanchon s'leuve è l'instant et va p'ter dessus s'lit
Lo tenre oubjet d'ses soins qu'elle aidoure et chérit.

tous cas lui sera bien payée, à table il sera content de sa bonne journée.« (185) — »Tout ira bien comme cela, vivent les gens qui ont de l'esprit. Avec les gens francs, il n'est pas besoin d'écrit, dit la mère Ginon, dont cela flattait l'oreille. J'allais je crois m'endormir, mais cette affaire-là me réveille; il faut maintenant que je pense à tout ce qu'il faut pour déjeuner. (190) Reposez-vous sur moi, n'allez pas me taquiner. Je réponds que tout ira bien, pourvu que vous me laissiez faire; je préparerai tout ce qu'il faudra, le reste est votre affaire. Mais que fais-tu donc ici, dit-elle à sa Fanchon, te voilà endormie ainsi que ton petit enfant. (195) Va-t-en le porter dans son lit, il sera plus à son aise. Le pauvre petit, comme il est beau! Il est, mardi, tout en sueur. Allons-nous en tous les trois, et laissons là les hommes, il ne faut pas les déranger quand ils sont occupés. Prends garde de réveiller cette chère créature. (200) Plus je le regarde et plus je vois que c'est tout ton portrait.« Fanchon se lève à l'instant même, et va porter sur son lit le tendre et cher objet de ses soins, qu'elle adore et qu'elle chérit.«

[1]) *Chaipé*, s. m. chapeau, ce mot s'emploie souvent pour désigner les hommes par opposition aux »*blancs bonnets*«, aux blancs bonnets, aux femmes.

— »Pendant qu'j'atans nas douss, dit Heurlin è Marice.
Des gens que j'invitrans, i nos faut far' lè lisse.
205. Te l'écrirés mieux qu'mé, pusque t'ateus forier,
J'a dans m'tiran[1]) tossé, des pieumes, don paupier.
J'va t'dicter les noms, j'n'en vieux-me eune fonaye[2]).
Val de l'encre, écris donc: les Pouaré, Letcornaye,
Nat' grand onkin[3]) Guiaudat, l'Aubeurtin d'Vany,
210. L'cosin François de Metz, et surtout t'boin aimi,
Lo Crasse de Cheuby, m' pus ancien caimérade,
Qui n'fat d'in pat d'vin, qu'in trat, qu'eun' raisade.
C'at in bon compaignon que tojos chante et rit.
Que mainge comm' quwett' et d'mar' sus s'n aupétit.
215. Mas c'lé, n'a-m' beun enlé, i nos faureut des fommes.
Sans c'lé les m'lioux fehhtins ne sont rien po les hommes.
C'lé renjaye lè tauille ous'qu'on aime è causer.
Mattons-y queuqu' coseine, i n'en faut po jaser.
Ecrivans aux cosins de ne point v'nin sans leyes,
220. Que j'pairans les vialons, porvu qu'elles sint corayes[4]).«

— »C'n'at-me aissez, dit Marice, i faut 'ca des dansous,
Por ainimer lè danse et fare in pou les fous.«

Pendant que nous sommes tous deux ensemble, dit Heurlin à Maurice, il nous faut faire la liste des personnes que nous voulons inviter. (205) Tu l'écriras mieux que moi, puisque tu étais fourier. J'ai là dans mon tiroir, des plumes et du papier; je te dicterai les noms, je n'en veux pas une fournée. Voilà de l'encre, écris donc: Les Pouaré, Letcornaye, notre grand oncle Guiaudat, l'Aubeurtin de Vany, (210) le cousin François de Metz et surtout ton bon ami, le Crasse de Cheuby, mon plus ancien camarade, qui ne fait d'un pot de vin qu'un trait, qu'une rasade, c'est un bon compagnon qui toujours chante et rit, qui mange comme quatre et demeure sur son appétit. (215) Mais ce n'est pas encore tout, il nous faudrait des femmes; sans cela les meilleurs festins ne sont rien pour les hommes, cela réjouit la table où on aime à causer; mettons-y quelques cousines, il nous en faut pour jaser, écrivons aux cousins de ne point venir sans elles. (220) Que nous paierons les violons, pourvu qu'elles soient joyeuses. — »Ce n'est pas assez, dit Maurice, il nous faut encore des danseurs, pour animer le bal et faire un peu les fous.« — »Oh! reprend Chan

[1]) *Tiran*, s. m. tiroir. [2]) *Fonaye*, s. f. fournée. [3]) *Onkin*, s. m. oncle. [4]) *Coré*, *coraye*, adj. vigoureux, plein de force, en bonne santé; cfr. roman: *cueuré*.

— »Oh! répond Chan Heurlin, j'en treuvrans dans lo v'laige
Pus qu'i nos en fauré, pertot dans chaiqu' menaige;
225. Mas je n'les vieux-me aivant que j'n'aivins dejuné,
Et s'ils font trap d'brut, je les chaiss'ra tot net.
C'at fini, j'creus, Marice, è c't'oure i faut des lattes
Po chaiquin d'ces gens-lé; drés quelles seront prattes
Je les enverra cheuz zous. J'creus qu'i s'ront mout contens.
230. Po s'aiprater tortus, l'éront, ma foë, grand tems.
N'faut-me oublier t'n' aimi, je n'sais comment qu'on l'houye[1])?«
— »C'at Freumin, dit Marice, i n'émoinré lè jouye:
Demain drés lo maitin, i r'ceuvré mon esprès,
Et dieumanche au slat l'vant, veus l'veureuz dans mes brés.
235. J'naivans rien roublié, j'creus? retonnans è l'ovraige.
Allons, peire, allans n's-en, je m'sens tot pien d'coraige.«

Drès l'saimdi hhuvant, tot les gens convaqués
Airrivent sus des chés tot remplis de boquets[2]);
Les fommes, les bacell' atint comm' des poupayes,
240. Les peutes[3]), comm' les beil', atint d'même pérayes;
Les gaihhons sus zous ch'vaux féyint kiaquer zous fouets,

Heurlin, nous en trouverons dans le village, plus qu'il nous en faudra, partout dans chaque ménage; (225) mais je ne les veux pas avant d'avoir déjeuné, et s'ils font trop de bruit, je les chasserai tout net. C'est fini, je crois. Maurice à cette heure, il faut des lettres pour chacun de ces gens-là. Dès qu'elles seront prètes, je les enverrai chez eux. Je crois qu'ils seront bien contents. (230) Pour se préparer, tous auront, ma foi, grand temps. Il ne faut pas oublier ton ami, je ne sais comment on l'appelle?« — »C'est Freumin, dit Maurice, il nous amènera la joie; demain dès le matin, il recevra mon exprès, et dimanche, au soleil levant, il sera dans mes bras. (235) Nous n'avons rien oublié, je crois? Retournons à l'ouvrage; allons, père, allons-nous en, je me sens plein de courage.

Dès le samedi suivant, toutes les personnes convoquées arrivent sur des voitures toutes remplies de fleurs; les femmes, les jeunes filles, étaient comme des poupées, (240) les laides, comme les belles, étaient de même parées. Les garçons à cheval faisaient claquer leurs fouets,

[1]) *Houyer*, v. a. appeler, nommer, crier; cfr. roman: *huyer*, *huier*. [2]) *Boquet*, s. m. bouquet, touffe de fleur, pied de fleur. [3]) *Peut*, *Peute*, adj. laid, cfr. roman: *put*, vilain, mauvais.

Comm' l'aivint déjè fat, è lè preumire foës.
V'érins dit que l'airmaye airriveut dans lo vlaige,
Tant les chés[1]), guairnis d'peille, atint chairgés d'baiguaige.
245. Au traihin[2]) qu'c'lé feyeut, tortos les haibitans
Atint au d'vant d'zous euhh[3]) po veur les airrivans.

Dessus l'pus bei des chés on weyeut Letcornaye.
Enteur les dous Pouaré, chairgés d'eune fonnaye
De boquets, de ribans, jusqu'é d'sus zous chaipés,
250. Riant tot comm' des fous des prihons échaipés.
C'ateut pis qu'au fehhtin qu'l'aivint fat l'jo d'lè nace.
Ce jo lé, po rahon, on n'é point chanté d'masse.
Fanchon, lè pour' Fanchon, ateut dans l'emberrés;
Elle ateut dedans s'lit, t'nant s'guaihhnat dans ses brés.

255. Au lagis d'Chan Heurlin, tos les gens vont se rende.
On aipoute des chyr's[4]) po les adier è d'hhende.
Chalat v'lant lo preumin cheuz lu so preusenter,
Aiprés s'ché to treupchant[5]) at auss'tout keulbuté.
On corre, on lo sotient, tot prat d'cheur[6]) en foëblesse.

comme ils avaient déjà fait la première fois. Vous auriez dit que l'armée arrivait au village, tant les voitures, garnies de paille, étaient chargées de bagages. (245) Attirés par le bruit que tout cela faisait, les habitants étaient devant leurs portes, pour voir les arrivants. Sur la plus belle des voitures on voyait Letcornaye, entre les deux Pouaré chargés d'une fournée de fleurs, de rubans, jusque sur leurs chapeaux, (250) riant comme des fous échappés de prison. C'était pire qu'au festin qu'ils avaient fait le jour de la noce. Ce jour-là, et pour cause, on n'a point chanté de messe; Fanchon, la pauvre Fanchon, était dans l'embarras; elle était dans son lit, son enfant dans les bras.

(255) A la demeure de Chan Heurlin, tout le monde va se rendre; on apporte des chaises pour les aider à descendre, Chalat veut chez Chan se présenter le premier; il trébuche après sa voiture et le voilà culbuté. On court, on le soutient, tout près de tomber en faiblesse,

[1]) *Ché*, s. m. char, voiture, charette, cfr. roman: *cher.* Phil. de Vigneulles: *chair.* [2]) *Traihin*, s. m. bruit, tapage; cfr. roman: *trahin.* [3]) ***Euhh***, s. m. porte; cfr. roman: *huis, huiz.* [4]) *Chyr*, s f. chaise; cfr. roman: *cheyre, chyre.* [5]) *Treupchant*, part. présent du verbe *treupcher*, v. n., renverser et trébucher; cfr. roman: *trabucher.* [6]) *Cheur*, v. n. tomber; cfr. roman: *charoir, chair, cheir.*

260. I n'aiveut rien d'cassé, seul'ment l'ateut baquesse[1]).
I fat, en s'dégralant[2]) c' qui pieut po so r'drassier:
— »Val lè doleur que s'paisse, et j'n'a qu'in pou mau l'pied.
Merci tortus cent fois, j'n'a-m' bezan qu'on m'adieusse,
J'm'en vra beun tot per mé, i n'faut-m' que j'vos géneusse.«
265. Les fomm' en baihh' des chés sautint comm' des caibris[3]),
Et d'crainte de lè piawe, s'en vont s'matte è l'aibris.

Les vlé tortus rentrés, lè chambre en ateut pieine,
V'airins dit des laipins grouillant dans zout gairenne;
Tant qu'is atint tortus, l'aivint bon aupétit,
270. Et po pleur les coucher, i falleut pus d'in lit.
Ginon qu'aiveut por zous prépairé don fromaige,
Des ieus, in grous jambon, même ica don pataige,
Les engaige tortus è soper sans faiçon:
— »C'at maigue auj'd'hu, dit-elle, et j'n'aivans point de phhon[4]).
275. Ve v'en paiss'reuz, si v'piat, demain j'f'rans mieux les chouses.«
Les fomm' repond' auss'tout: »J'natans-m' scrupulouses.
V'aiveuz pus qu'i nos faut por bien nos régaler

(260) il n'avait rien de cassé, il était seulement un peu boiteux. Il fait, en se démenant, ce qu'il peut pour se redresser. — »Voilà la douleur qui se passe, je n'ai qu'un peu mal au pied. Merci cent fois à tous, je n'ai pas besoin qu'on m'aide: je m'en irai bien tout seul, il ne faut pas que je vous gène.« (265) Les femmes, comme des cabris, sautent en bas des voitures, et de crainte de la pluie vont se mettre à l'abri.

Les voilà tous rentrés, la chambre en était pleine, vous auriez dit des lapins grouillant dans leur garenne. Tous tant qu'ils étaient avaient bon appétit. (270) Pour les coucher, il fallait plus d'un lit. Ginon qui avait préparé pour eux, du fromage, des œufs, un gros jambon, même encore du potage, les engage tous à souper sans façon: — »C'est maigre aujourd'hui, dit-elle, et je n'ai point de poisson, (275) vous vous en passerez, s'il vous plait, demain nous ferons mieux les choses.« Les femmes répondent aussitôt: »Nous ne sommes pas scrupuleuses, vous avez plus qu'il nous en faut pour bien nous régaler;

---

[1]) ***Baquesse***, adj. boiteux; cfr. roman: *boquet*. [2]) ***Dégraler (s')***, v. n. se démener gronder, de l'allemand *grollen*. [3]) ***Caibri***, s. m. chevreau; cfr. roman: *cabri*, *cabril* *cabrit*. [4]) ***Phhon***, s. m. poisson; cfr. roman: *pouxon*.

J'n'en aivans-m'tant cheuz nos que v'en aiveuz tolé.
Po nous coucher tortus ve s'reuz embéressaye:
280. Mas po n'point vos gêner. matteuz nat' aissembiaye
Dans vat'chambre en-haut. V'aiveuz don train [1]) tossé?
L'ink è cotié de l'aute, on s'mattré sans s'presser.«
— »Oh! oh! reprend Ginon. v'n'ateuz-m' tortos des popes,
Et j'creus qu'i n'a-m' preudent d'matt' lo fu prach' des topes [2]).«
285. — »Bah! bah! dit Letcornaye, at-c'que l'on pense è c'lé?
Mateuz nos y tojos, j's'rans tortus beun tolé.
Feyeuz-y p'ter bien vit' cinq ou hhihh batt' de peille,
Et j'n'en vrans auss'tout n'airranger veill' que veille.«
Sitout dit, sitout fat, chaiquin ayant bien bu,
290. On s'souhate, en chantant, en riant, bonne nut.
En tot bien, tot honneur, si l'on en creut les fommes,
L'ont paissé c'te nut-lé, fourt contentes des hommes.

Lo dieumanche airrivé, qu'ateut lo lendemain,
C'ateut lo grand, l'bei jo por lo dalent parrain.
295. Lè mairraine Ginon, das l'maitin ateut pratte,
L'aiveut mis s'bé bonnat et sè pus beille catte [3]),

nous n'en avons pas tant chez nous que vous en avez ici. Pour nous coucher tous vous serez embarassée; (280) mais pour ne point vous gêner, mettez-nous tous (notre assemblée) dans votre chambre en haut, vous avez de la paille ici? On se mettra l'un à côté de l'autre sans se presser.« — »Oh! oh! reprend Ginon vous n'êtes pas des poupées, et je crois qu'il n'est pas prudent de mettre le feu proche des étoupes.« (285) — »Bah! bah, dit Letcornaye, est-ce qu'on pense à cela! Mettez-nous y toujours, nous serons bien là. Faites-y porter bien vite cinq ou six bottes de paille, nous nous en irons aussitôt nous arranger vaille qui vaille.«

Sitôt dit, sitôt fait, chacun ayant bien bu, (290) on se souhaite en chantant, en riant bonne nuit . . . .
. . . .
Le dimanche arrivé, c'était le lendemain, c'était le grand, le beau jour pour le dolent parrain. (295) La marraine Ginon dès le matin était prète. Elle avait mis son beau bonnet et sa plus belle robe, son

[1]) *Train*, s. m. paille; cfr. roman: *train*. [2]) *Tope*, s. f. étoupe; cfr. roman: *stoupe*. [3]) *Catte*, s. f. robe, jupe; cfr. roman: *cote*, *coste*, *cotte*.

So grand mochu bradé et s'roge vantérien.
L'aiveut l'ar d'eun' bacell', tant sé mise ateut bien.
Fanchon, lè jouye au kieur, et tojos pus aimabe,
300. Brilleut tot comm' lo slat, comme in ange aidourabe.
Dans ses dous bés grands œils, on weyeut s'content'ment,
Et d'piahis tos les gens li féyint compliment.
De sé beile main bianche, elle bailleut don myrthe[1]),
E tos les assistans, tortus gens de mérite.
305. Por zous l'aiveut aussé preupairé des ribans;
Tortus s'en sont pairés, c'ateut comm' des galans,
L'en aivint aux chaipés que fayint lè coronne,
L'en aivint devant zous qu'aivint, j'creus beun, in aune.
Po bailler des boquets, lo boin, lo brauve Heurlin,
310. Aiveut drés[2]) l'point don jo, dépoillé so jaidin.
— »Ateuz-ve tortus prats, dit-il è l'aissembiaye?
N'allans-me nos broiller, ni fare eune crawaye[3]).
Weyans, j'attans dihh-sept, i nos manque Freumin,
I d'veut éte cheuz nos aujd'hu de grand maitin.«

grand mouchoir brodé et son tablier rouge. Elle avait l'air d'une jeune fille, tant sa mise était belle. Fanchon, la joie au cœur, et toujours plus aimable, (300) brillait comme le soleil, comme un ange adorable: dans ses deux beaux grands yeux, on voyait son contentement, et tout le monde se plaisait à lui faire compliment. De sa belle main blanche elle distribuait du myrthe à tous les assistants, tous gens de mérite. (305) Pour eux elle avait aussi préparé des rubans; tous s'en sont parés, ils étaient comme des galants, ils en avaient aux chapeaux, qui faisaient la couronne, ils en avaient devant eux, qui mesuraient, je crois bien, une aune. Pour donner des bouquets, le bon, le brave Heurlin, (310) avait, dès le point du jour dépouillé son jardin.

»Etes-vous tous prêts? dit-il à l'assemblée, n'allons pas nous embrouiller, ni faire une corvée; voyons, nous sommes dix-sept, il nous manque Freumin, il devait être chez nous aujourd'hui, de grand matin.«

---

[1]) Aux mariages il est encore d'usage, dans le pays messin, de distribuer aux invités de petits bouquets de fleurs de myrthe ou de fleurs d'oranger, que les hommes portent à la boutonnière et que les femmes épinglent à leur corsage. [2]) *Drés*, prép. dès, à l'instant; cfr. roman: *drès*. [3]) *Crawaye*, s. m. corvée, ici et plus loin, (V. 428) dans le sens de bêtise, n'allons pas faire de bêtise; cfr. roman: *croarée*, *crouée*. Dans certains endroits ce mot se prononce: *crouaye*.

315. — »I n'daré[1]-m', dit Marice, i vinré po lè masse.
Teneuz, en palant d'lu, j'creus, ma foë, que lo vace.«
Au méme instant l'airrive éva lo sec au dous.
— »Aivant d'entrer, dit-i, j'a pris in pou de r'pous.«
— »J'aivans 'ca, don temps d'rehh[2]), repond s'n aimi Marice.
320. Essieute-to tolé, et route té valise.
Je pense que t'ais d'dans tortot c'que j'a d'mandé?
Que t'n'ais rien 'roublié de pawe d'ét' grondé?«
— »T'en as, ma foë, bien hhur,« dit Freumin. — »Les draijayes
I faut, r'pond Chan Heurlin, les bailler au parrain,
325. Et que d'vant tos les gens, i les j'teusse è piein' main.«
— »V'n'y penseuz-m', dit Chalat, ne sus-je me lo compére?
C'at lè moude, je creus, qu'j'en baille è mé commére,
J'en a piein eun' grand boite, et j'vas vos les aip'ter,
I s'rint déjè d'vant vos, si j'n'aiveus-m' cuboulé[3]).«

330. Dans i keugniat[4]) d'lè chambre, en r'levant sé keulatte,
I s'en va tot auss'tout retreuver sé caissatte[5])
Et l'aippoute en jambiant au bé mitan des gens,

(315) — »Il ne tardera pas, dit Maurice, il viendra pour la messe, tenez, en parlant de lui, je crois, ma foi, que le voilà.« Au même instant il arrive avec le sac au dos. — »Avant d'entrer, dit-il, j'ai pris un peu de repos.« — »Nous avons encore du temps de reste, répond son ami Maurice, (320) assieds-toi là et ôte ta valise. Je pense que tu as dedans tout ce que je t'ai demandé? que tu n'as rien oublié de peur d'être grondé?« — Tu en es, ma foi, bien sûr,« dit Freumin. — »Il faut donner les dragées au parrain, dit Chan Heurlin, (325) afin qu'à pleine main il les jette aux gens.« — »Vous n'y pensez pas, dit Chalat, ne suis-je pas le compère? C'est la mode, je crois, que j'en donne à ma commère. J'en ai plein une grande boite, je vais vous les apporter, elles seraient déjà là, si je n'étais pas tombé.« (330) Dans un coin de la chambre, en relevant sa culotte, il s'en va, tout aussitôt,

[1]) *Daré*, 3e pers. sing. fut. prés. du verbe *darer*, tarder. [2]) *Rehh*, s. m. reste. [3]) *Cubouler*, v. n. et a. tomber et renverser qlqn; cfr. roman: *cul* et *bouler*, rouler, c'est-à-dire tomber sur le derrière. [4]) *Keugniat* s. m. petit coin; cfr. roman: *quignet*, *qugnet*. [5]) *Caissate*, s. f. cassette, ce mot est une transcription du français, un mot français auquel Mory a donné ici, comme d'ailleurs à beaucoup d'autres dans ses ouvrages, une désinence et une physionomie patoise. *Caissate* signifie en réalité casserole; cfr. Ch. Heurlin, ch. IV. v. 82. *bailler lé caissate*, qui signifie éconduire un prétendant, mot à mot donner la casserole, en allemand: *Jemandem einen Korb geben;* cfr. roman: *caissotte*, casserole, poëlon.

— »J'a lè kié dans mé malle[1]), et v'alleuz veur c' qu'at d'dans,
Dit lo bénét d'Chalat, v'alleuz veur si j'sus beite.
335. Si j'sais c'que ç'at de vive, et si j'n'a-m' de lè teite.
R'wateuz[2]) lo bé boquet, po mé commér' Ginon;
Val des pois d'seuk bien fins, d'qué remplir so giron;
Val aussé po m'filleul in bé draipé[3]) d'moss'line,
Val in bonnat d'denteul, qu'é, ma foë, bonne mine;
340. V'alleuz veur que c'jo-cé, j'n'a-me oublié Fanchon
Val in bé grous pain d'seuk que vaut beun in jambon,
Val in mochu bradé que deurré des ennayes.
Val po bailler aux gens dous grous secs de draijayes.
En v'lé, mes aimins, je ne sus-me in parrain d'bou
345. Comm' ve l'weyeuz tortus, en treuv'reuz-ve des m'lioux?«
— »Non, ma foë, dit Heurlin, mas t'ais fat trap d'deupense,
Je n'sais c'ment que j'pourrans t'en bailler reucompense.«
— »J'n'en vieux-m' d'aut' que l'piahi de v'far tortus contens,
R'pond Chalat, j'v'aime auss'tant qu'si v'atins d'mes pairents.«
350. — »Mardi, j'n'y pieux pus t'nin, i faut que j't'embraisseuse,
Dit Ginon, qu'éva té, dés aujd'hu, je danseusse.«

retrouver sa cassette, et l'apporte, en vacillant, au beau milieu des gens. — »J'ai la clé dans ma poche, et vous allez voir ce qu'il y a dedans, dit le bénêt de Chalat; vous allez voir si je suis bête, (335) si je sais ce que c'est que vivre, et si j'ai de la tête. Regardez le beau bouquet pour ma commère Ginon, voilà des bonbons bien fins, de quoi remplir son giron; voilà aussi pour mon filleul un beau voile de mousseline, voilà un bonnet de dentelle qui a, ma foi, bonne mine. (340) Vous allez voir, qu'aujourd'hui, je n'ai pas oublié Fanchon, voilà un beau gros pain de sucre qui vaut bien un jambon, voilà un mouchoir brodé qui durera des années, voilà, pour jeter aux gens, deux gros sacs de dragées. En voilà, mes amis, je ne suis pas un parrain de bois, (345) comme vous le voyez tous, en trouveriez-vous un meilleur?« — »Non, ma foi, dit Heurlin, mais tu as fait trop de dépenses, je ne sais comment nous pourrons t'en donner récompense.« — »Je n'en veux pas d'autre que le plaisir de vous contenter tous, répond Chalat, je vous aime autant que si vous étiez de mes parents.« (350) — »Mardi, je n'y peux plus tenir, il faut que je t'embrasse, dit Ginonet, qu'avec

[1]) *Malle*, s. f. poche. [2]) *R'wateuz*, 2e pers. plur., ind. prés. du v. a., *rewater*, regarder; cfr. roman: *rewarder*, *reswardier*, *reswarder*. [3]) *Draipé*, s. m. lange, linge, voile, couverture; cfr. roman: *drapais*, *drapel*, *drapeau*.

Chaiquin au boin Chalat feyeut des compliments.
Sus s'boin kieur, ses preusents et ses bés sentiments.
Pendant qu'i s'caijalint[1]), val lè masse que sonne.
355. — »Aiprateuz-v', dit Heurlin, et parrain et marraine,
Houyeuz lè saige-fomme[2]). Ah! lè val qu'a tolé,
Ayeuz soin d'nat' jau[3]), qui seut beun env'lappé.
Mas je n'wé-m' tossé lè portouse d'auguire?[4])
Sia, Sia! lè val aussé, qu'at tojos prate è rire.«
360. — »Ne v'presseur-me tant, dit lè beile Fanchon,
Lo darnier coup n'a-m' s'né, n'faut-m'renvailler m'gaihhon.
Allons tot docett'ment, qu'en penseuz-v' Marice?«
— »C'at vra, r'pond-t-i, sans nos on n'commenc'ré-m' l'office.«
— »Ecouteuz, r'prend Heurlin, ve n'direuz-m' que non.
365. Val les kiaches[5]) déjè que font zout cairillon:
Pairtans en rang d'ignons[6]) et merchans en silence,
N'faut-me aller au motin comme on corre è lè danse.«

Val mes gens devant l'euhh, on n'les é-m' putôt vus.
Que tortot dans lo vlaige ateut sans d'zos dessus;

toi, dès aujourd'hui, je danse.« Chacun au bon Chalat faisait des compliments, sur son bon cœur, ses présents et ses beaux sentiments.

Pendant qu'ils se cajolaient, voilà la messe qui sonne. (355) Préparez-vous, dit Heurlin, et parrain et marraine, appelez la sage-femme. Ah! la voilà qui est là; ayez soin de notre coq, qu'il soit bien enveloppé: mais je ne vois pas la porteuse d'aiguière? Si, si, la voilà aussi, toujours prête à rire.« (360) — »Ne vous pressez pas tant, dit la belle Fanchon, le dernier coup n'est pas sonné, il ne faut pas réveiller mon enfant; allons tout doucement, qu'en pensez-vous, Maurice?« — »C'est vrai, répond-il, sans nous on ne commencera pas l'office.« — »Ecoutez, reprend Heurlin, vous ne me direz non, (365) voilà les cloches déjà qui font leur carillon: partons en rang d'oignons, et marchons en silence, il ne faut pas aller à l'église comme on court à la danse.«

Voilà mes gens devant la porte: on ne les a pas plutôt vus, que tout, dans le village, est sans dessus dessous. (370) Hommes, femmes,

[1]) *Caijalint*, 3e pers. plur., imp., ind. du verbe *caijaler*, complimenter, cajoler flatter; cfr. roman: *cageoler*. [2]) *Saige-fomme*, s. f. sage-femme; cfr. roman messin (Jean le Coullon): *saige-femme*, on l'appelait aussi: *lé wette fomme*, la sâle femme. [3]) *Jau*, s. m. coq; cfr. roman: *jau*. [4]) *Lé portouse d'auguire*, la porteuse d'aiguière, était une femme qui faisait partie des cortèges de baptême, et qui marchait la première, en portant une aiguière remplie d'eau. Cette coutume fut conservée encore longtemps, et les vieillards de notre temps se souviennent de l'avoir vue dans leur jeune temps. [5]) *Kiache*, s. f. cloche. [6]) *Ignon*, s. m. oignon.

370. Hommes, fommes, afans, atint devant zout' poûte,
Keurioux d'veur l'aissembiaye, et tortus en déroute.
Tortot ateut en branle, et les kiach's et les gens,
Les boëtes, les vialons et tos les instruments.
C'ateut in cairillon, qu'aireut fat sauver l'diale,
375. Fanchon, lè pour' Fanchon en ateut causi pâle.

On enteur au motin, dévat'ment, sans dir'mat,
Dezos l'drep des mairiés on mat lo piat gaihhnat;
Por zous éva ferveur, de boin kieur chaiquin prie.
Et l'keuré tot auss'tout fat lè çarimonie.
380. Lè preumir' bacelle et lo preumin gaihhon [1])
Ont quèté tos les douss po les pour's [2]) don canton.
Les mairiés, les témoins, ayant fat c'qu'i faut fare,
Signé d'sus lo reugite, et çolé sans natare,
Remercié l'keuré, payé tos les chalans,
385. Que v'tormentent tolé comm' des poures mendiants.
Lo parrain, lè marraine et tos les gens d'lè nace,
Au lagis d'Chan Heurlin s'en r'vont aiprés lè masse.

C'at tossé qu'i faut veur tot lo v'laige ébaubi:
Po awer des pois d'seuk, on n'ouyeut pus qu'in cri.

enfants, étaient devant leurs portes, curieux de voir le cortège, et tous en déroute.

Tout était en branle, et les cloches et les gens, les boîtes, les violons, et tous les instruments. C'était un carillon qui aurait fait sauver le diable, (375) Fanchon, la pauvre Fanchon en était presque pâle.

On entre à l'église, dévotement, sans dire mot, sous le drap des mariés on met le nourrisson; pour eux avec ferveur, de bon cœur chacun prie, et le curé tout aussitôt fait la cérémonie. (380) La première demoiselle et le premier garçon ont quêté, tous les deux, pour les pauvres du canton. Les mariés, les témoins, ayant fait ce qu'il faut faire, signé sur le registre, et cela sans notaire, remercié le curé, payé tous les employés (385), qui vous tourmentent là comme de pauvres mendiants, le parrain, la marraine, et tous les gens de la noce, au logis de Chan Heurlin s'en retournent après la messe.

C'est ici qu'il faut voir le village ébahi, pour avoir des bonbons, on n'entendait plus qu'un cri. (390) Chan Heurlin, de son côté, le parrain Chalat,

[1]) Le garçon et la demoiselle d'honneur. [2]) *Poure*, adj. pauvre.

390. Chan Heurlin de s'côté, lo parrain Chalat d'l'aute
En jetint è pognaye et n's'en feyint point faute;
Les kiaches, les vialons, tortut ateut en l'ar,
Et les boëtes surtout ressanint au tonnar!
Ouyes, cainards, dindons se malint è lè féte,
395. Les jaux chantint si haut qui vos rompint lè téte.
Les veiches, lo wairé[1]), les chins et les moutons
Jaipint, gueulint tortus pus fout que des ânons.
On entendeut pertot au mitan d'lè malaye:
»Viv' Marice et Fanchon! viv' lè beile mairiaye!«
400. Chaiquin rendeut hommaige è totes ses vertus.
Heurlin n'aireut-m' baillé c'jo lè po cent écus.
Aux gens qu'atint d'vant l'euhh, i jeut' ca des dreugeayes
Des dobes[2]) tant et pus, et tojos pé pognayes.
On r'commence è crier: »Viv' lo boin Chan Heurlin!
405. Lo boin Dieu béniré lo baitomme et l'fehhtin!«

En rentrant dans lè chambe éva tot' l'aissembiaye:
»C'at lè moude, dit-i, d'rembraissier[3]) lè mairiaye,
Et lo mairié tot d'même, aussé j'vas commencier.«
Chaiquin en l'imitant ne se fat-m' prier.

de l'autre, en jetaient par poignées et ne s'en faisaient point faute. Les cloches, les violons, tout était en l'air, et les boîtes surtout ressemblaient au tonnerre! Oies, canards, dindons, se mêlaient à la fête, (395) les coqs chantaient si haut, qu'ils vous rompaient la tête. Les vaches, le taureau, les chiens et les moutons, japaient, gueulaient tous, plus fort que des ânons. On entendait partout, au milieu de la mêlée: »Vive Maurice et Fanchon! vive la belle mariée!« (400) Chacun rendait hommage à toutes ses vertus. Heurlin n'aurait pas donné ce jour-là pour cent écus.

Aux gens qui étaient devant la porte, il jette encore des dragées, des doubles tant et plus, et toujours par poignées, on recommence à crier: »Vive le bon Chan Heurlin! (405). Le bon Dieu bénira le baptême et le festin.«

En rentrant dans la chambre, avec tous les invités: »C'est la mode, dit-il, d'embrasser la mariée et le marié de même, aussi vais-je commencer.« Chacun, en l'imitant, ne se fait pas prier. (410) Chalat s'avance alors, et tire de sa poche un grand papier timbré, témoin de

[1]) *Wairé*, s. m. taureau; cfr. Ph. de Vigneulles: *wairel*. [2]) *Dobe*, s. m. double, c'est-à-dire double liard; cfr. roman: *double*. [3]) *Rembraissier*, v. n. embrasser; cfr. roman: *embracier*.

410. Chalat s'aivance auss'tout, et tire de sé malle[1])
In grand paupier timbré, témoin de sé péralle:
»Val, dit-i è Fanchon, lo m'lioux de mes preusents,
J'a dit que j'me rewateus tot comm' de vos pairents.
J'a pramis que m'filleul aireut mon héritaige;
415. I l'airé aiprés mé, sans pracès ni pairtaige.
J'rest'ra tojos guaihhon, si ve v'leuz l'aiccepter,
Je n'vieux qu'vat aimitié por prix de c'contrait-lè.«
— »Je n'soffrirans jaimas in pérail saicrifice,
J'n'ira-m' vos deupoiller«, r'pond auss'tout Marice.
420. — »C'n'a-m' çolé, r'prend Chalat, si j'li baille mo bien,
J'm'en reuserve lè rente, aiprés j'n'a b'zan de rien.
Que v'en sane tortus? paleuz donc, Letcornaye,
C'lé n'at-i-m' beun enlé, ou fas-je eun' crawaye[2])?«
I r'pond qu'on n'pieut mieux fare, et qu'è pâler franch'ment,
425. In aibandon enlé vaut mieux qu'in testament.
»Eh! beun, reprend Fanchon, j'aiccept'ra de vat' grâce,
Po vat' petiat filleul lo contrait d'vat' promasse,
Et quand i s'ré d'vin grand, i v'en remercieré,
Et d'vat beile aiction, lo ciel vos r'compens'ré.«
430. Chalat s'vouet aippiaudi pé tot' lè compaignaye,
On li fat compliment, on l'embraisse è l'envaye,

sa parole: »Voilà, dit-il à Fanchon, le meilleur de mes présents. J'ai dit que je me regardais comme étant de vos parents, j'ai promis que mon filleul aurait mon héritage, (415) il l'aura après moi, sans procès ni partage. Je resterai toujours garçon; si vous voulez l'accepter, je ne veux que votre amitié pour prix de ce contrat-là.« — »Nous ne souffrirons jamais un pareil sacrifice, nous ne voulons pas vous dépouiller«, lui répond aussitôt Maurice. (420) —»Ce n'est pas cela, reprend Chalat, si je lui donne mon bien, je m'en réserve la rente; après cela je n'ai besoin de rien, que vous en semble-t-il à tous? Parlez donc, Letcornaye, n'est-ce pas bien comme cela, ou bien fais-je une bêtise?« Il répond qu'on ne peut mieux faire, et qu'à parler franchement, (425) un abandon comme celui-là vaut mieux qu'un testament. — »Eh! bien reprend Fanchon, j'accepterai de votre grâce, pour votre petit filleul, le contrat de votre promesse, et quand il sera grand il vous en remerciera, et de votre belle action, le ciel vous récompensera.« (430) Chalat se voit applaudi par toute la compagnie, on lui fait compliment, on l'embrasse à l'envie. Il en pleurait de joie et ne pouvait répondre un mot.

[1]) *Malle*, s. f. poche; cfr. roman: *malette*, poche où les bergers mettaient leurs provisions. [2]) *Crawaye*, s. f. corvée, ici dans le sens de bêtise.

Il en brayeut[1]) de jouye, et n' poleut r'ponde in mat.
Fanchon creyant l'cailmer li poute so guaihhnat.
Bah! ç'ateut ica pis, vlé qu'i so r'mat è brare,
435. Qu'i rembraiss' so filleul, et qu'i n'sait comment fare
Po l'cairesser, l'bahier[2]), lo r'tonner d'cent faiçons:
I n'poveut so lasser, n'écouteut point d'rahons.
»V'alleuz lo renvailler«, li crieut l'aissembiaye,
I brayeut comme in vé[3]) qu'on moëne è lè boch'raye[4])
440. Et n'écouteut péhhoune, aussé l'en é tant fat,
Qu'l'é, en lo dandinant, renvaillé l'piat guaihhnat.
»Ce n's'ré rien, dit Fanchon, j'vas li bailler è boëre,
Et drés qu'i s'rendreum'ré, je l'mattra dans s'berçoire[5])«.

Elle alleut s'en aller, quand airriv' lo keuré;
445. L'aiveut mis sé soutane[6]) et son bonnat carré.
Aiprés tos les sailuts, les compliments d'usaige,
Chan Heurlin, tot content, vieut li bailler in siége.
»C'n'a-m' lè poine, è c'l'houre on drasse lo diner,
Dit Ginon, d'peus l'maitin, j'aivans tortus juné,

Fanchon, croyant le calmer, lui porte son enfant. Bah! c'était encore pire, le voilà qui se remet à pleurer, (435) qui embrasse son filleul, et qui ne sait comment faire, pour le caresser, le baiser, le retourner de cent façons: il ne pouvait se lasser, n'écoutait point de raisons: »Vous allez le réveiller!« lui crie la compagnie. Il pleurait comme un veau qu'on mène à la boucherie, (440) et n'écoutait personne, aussi en fit-il tant, qu'en le dandinant, il réveilla l'enfant. »Ce ne sera rien, dit Fanchon, je vais lui donner à boire, et dès qu'il se rendormira, je le mettrai dans son berceau.«

Elle allait s'en aller quand arrive le curé, (445) il avait mis sa soutane et son bonnet carré. Après tous les saluts, les compliments d'usage, Chan Heurlin, tout content, veut lui donner un siège. — »Ce n'est pas la peine, maintenant on dresse le diner, dit Ginon; depuis le

[1]) *Brayeut*, 3e pers. imp. ind. du verbe *brare*, pleurer; cfr. roman: *braire*. [2]) *Bahier*, v. a. baiser, embrasser; cfr. roman: *besier*. [3]) *Vé*, s. m. veau; cfr. roman: *vais*. [4]) *Boch'raye*, s. f. boucherie; cfr. roman: *bocarié*, *boucarie*. [5]) *Berçoire*, s. m. berceau; cfr. roman: *berchoul*, *bercil*, *bercuel*, *bersueil*, bas latin: *berciolum*. [6]) Au dix-huitième siècle la soutane était un costume de chœur et de cérémonie. Le clergé portait comme costume de ville, l'habit noir à la française ou la lévite avec les culottes courtes.

450. Allons, monsieur l'keuré, vat' piaice at prépairaye,
Paisseuz d'vant, vas berbis vos hhuvront[1]), f'ront lè haye.«
Dans lè chambe è côté, chaiquin s' rend en jasant,
En chantant, en riant, et d'piahi s'aigaiçant.

Si l'on v'leut raiconter tot c'qu'on-z-é fat è tauille[2]),
455. Les grous mats qu'on-z-é dit, comme on-z-é fat lè riaule[3]),
Combien qu'is aivint d'piéts, et combien qu'is ont bu,
I faureut pus d'in jo, mas j'en sus ben ensu[4]).
I hheuffit[5]) d'sawer que Fanchon, que Marice,
Chan Heurlin et Ginon, et Chalat lo Jocrisse,
460. Ont tortus t'nin péralle et fat ce qu'is ont du,
Qu'é Vremin, en in mat, règne ica d'lè vertu.
Les lecteurs pensent beun, qu'ausstout aiprés lè panse[6])
Eune si belle féte é fini pé lè danse;
Et si de c'que j'a dit is sont tortus contents
465. Je s'ra payé d'mè poëne et n'regrett'ra-m' mo temps.

matin nous avons tous jeuné. (450) Allons, monsieur le curé, votre place est prête, passez devant, vos brebis vous suivront, elles feront la haie.« Dans la chambre à côté chacun se rend, en jasant, en chantant, en riant, et de joie, se taquinant.

Si l'on veut raconter tout ce qu'on a fait à table, (455) les gros mots qu'on a dits, les gauloiseries qu'on a faites, combien ils avaient de plats, et combien ils ont bu, il faudrait plus d'un jour, et j'en suis bien loin. Il suffit de savoir que Fanchon, que Maurice, Chan Heurlin et Ginon, et Chalat le jocrisse, (460) ont tous tenu parole, et fait ce qu'ils ont dû; qu'à Vremy, en un mot, règne encore de la vertu.

Les lecteurs pensent bien, qu'aussitôt après la panse (diner), une si belle fête a fini par la danse, et si, de ce que j'ai dit, ils sont tous contents, (465) je serai payé de ma peine, et ne regretterai pas mon temps[7]).

[1]) *Hhuvront*, 3e pers. du plur. fut. prés. du verbe *hhur*, suivre; cfr. roman: *xuir*. [2]) *Tauille*, s. f. table; cfr. roman: *taule*. [3]) *Riaule*, s. f. *gaudriole*, gauloiserie, divertissement. [4]) *Ensu*, adv. loin de; cfr. roman: *ensus*. [5]) *Hheufit*, 3e pers. sing. ind. prés. du verbe *hheufir*, suffir. [6]) *Panse*, s. f. le ventre. Ce mot est employé ici dans un proverbe; *aiprés lè panse, lè danse*, c'est-à-dire après le diner, après le festin, le bal; cfr. roman: *panse, pansie*. [7]) Dans la traduction nous avons conservé l'orthographe des noms propres, sans les traduire. En voici cependant la traduction: *Chan Heurlin*, Jean Hurlin, *Ginon*, Jeanne, *Fanchon*, Françoise, *Marice*, Maurice, *Freumin*, Firmin, *Letcornaye*, La Cornée, *Guiaudat*, Claude, *Chalat*, Charles.

Die gallorömischen Villen bei Loerchingen und Saaraltdorf in Lothringen.

Von **T. Welter** und **H. E. Heppe**.

Als Fortsetzung des mit der Freilegung der beiden gallorömischen Villen bei Frécourt-Urville [1]) begonnenen Unternehmens und als weiterer Beitrag zur Klarstellung der alten Siedelungsgeschichte unseres Landes gelangten im Laufe des Jahres 1907 die auf den Abb. 1—8 dargestellten beiden Villen bei Loerchingen und Saaraltdorf zur Bearbeitung

Von ihnen soll zunächst diejenige bei Loerchingen als die minder bedeutende hier behandelt werden. —

Verf. war es seit langem bekannt, daß in den Feldern auf der sanft ansteigenden Höhe zwischen dem Bahnhof Loerchingen und dem Flecken die Reste eines alten, vermutlich römischen, Bauwerks dicht unter der Oberfläche begraben lägen. Als nun just diese Stelle mit ihrer Umgebung als Bauplatz für die Anlage der neuen Landesirren-Zweiganstalt ausersehen wurde, war keine Zeit mehr zu verlieren, wenn von den dort ruhenden Resten für die Wissenschaft gerettet werden sollte, was sich von ihnen, wenigstens auf dem Papier, bewahren ließ.

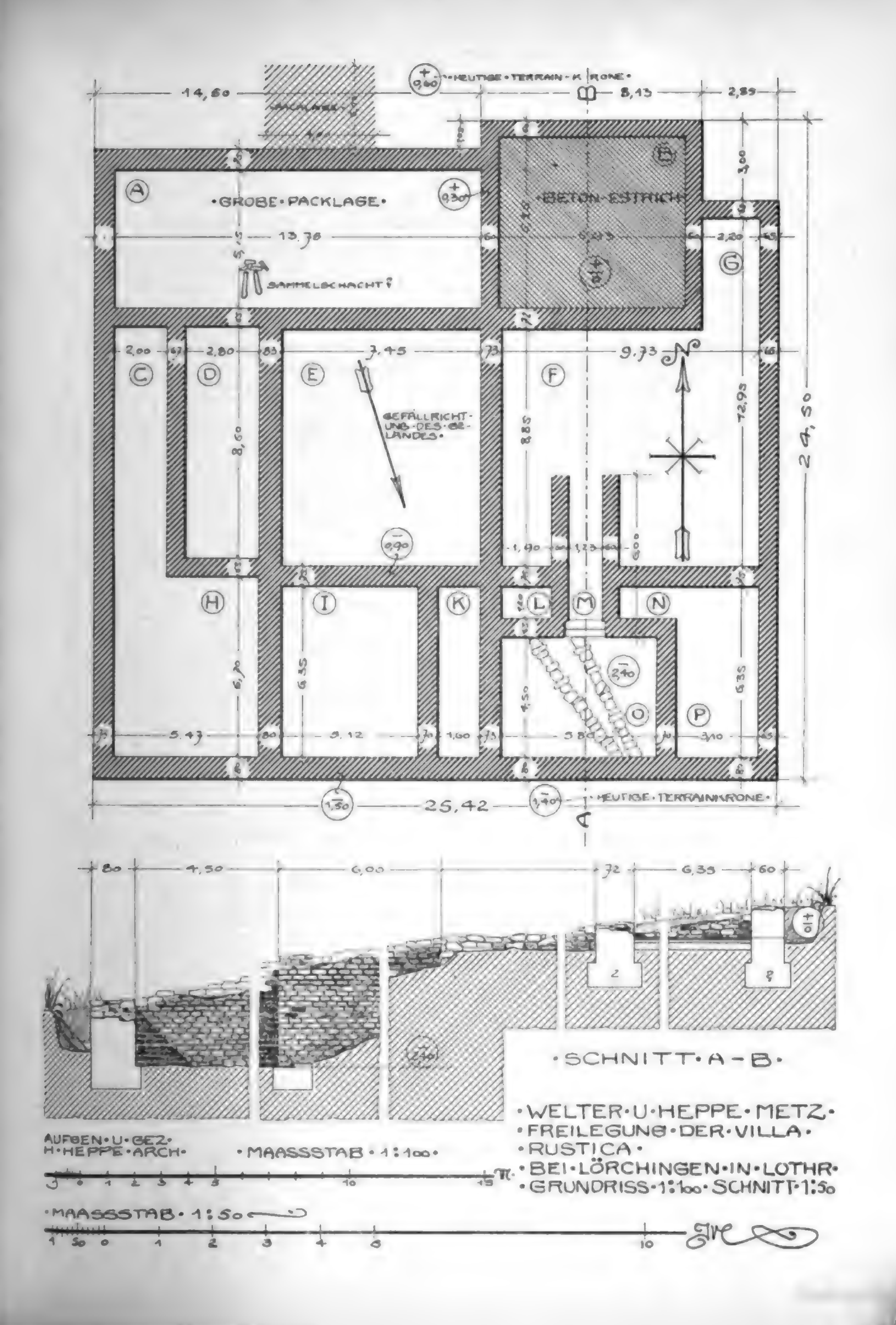
Nach den üblichen Vorverhandlungen wurde denn zur Freilegung geschritten. Ihr nach Umfang und Erhaltung des Gefundenen leider etwas bescheidenes Resultat liegt in der Darstellung der Abb. Villa rustica bei Loerchingen vor.

Ein Blick auf den nahezu quadratischen Grundriß genügt bereits, um zu erkennen, wie berechtigt die Bemerkung in der vorjährigen Arbeit [2]) gewesen, daß es verfrüht wäre — wie verschiedentlich versucht worden [3]) — jetzt schon für die hier behandelten Gebäudespezies ein allgemeingültiges Schema aufzustellen. Denn wenn sich auch hier wieder einerseits eine gewisse Verwandtschaft der Anlage mit den Urviller Anlagen ebensowohl, wie mit den aus dem rechtsrheinischen Gebiete bekannten, nicht wohl verkennen läßt, so weicht doch anderer-

[1]) Welter und Heppe: Die gallorömischen Villen bei Kurzel in Lothringen. Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte und Altertumskunde. Band XVIII. 1906. S. 413 ff.

[2]) a. a. O. S. 417.

[3]) Hettner, Zur Kultur von Germanien und Gallia Belgica. Westd. Zeitschr. II. S. 13 ff. Anthes, Denkmalpflege 1906. S. 117 ff.



•HEUTIGE•TERRAIN•KRONE•
14,50
8,13
2,85
•GROBE•PACKLAGE•
•BETON•ESTRICH•
13,78
SAMMELSCHACHT?
GEFÄLLRICHTUNG•DES•GELÄNDES•
9,73
24,50
25,42
•SCHNITT•A–B•
•WELTER•U•HEPPE•METZ•
•FREILEGUNG•DER•VILLA•
•RUSTICA•
•BEI•LÖRCHINGEN•IN•LOTHR•
•GRUNDRISS•1:100•SCHNITT•1:50
AUFGEN•U•GEZ•
H•HEPPE•ARCH•
•MAASSSTAB•1:100•
•MAASSSTAB•1:50

seits dieses neue Loerchinger Beispiel von den bisher bekannten Typen auch wieder erheblich ab. (Vgl. w. u.)

Als verwandt mit den bisher bekannten lothringischen Wirtschaftsvillen ist bei näherer Betrachtung außer der üblichen Lage des Gebäudes auf dem Hügelabhange, die Anlage des Ganzen rings um einen inneren Hof und der typische eine Kellerraum mit seinem langen Kellerhals zu bezeichnen.

Abweichend von der Regel aber und neu sind die quadratische Form des Grundrisses, die geringen Abmessungen des Innenhofes, die Verkümmerung des Flügelbauten-Motivs und die — vorläufig — wenig klare Verteilung der verschiedenen Räume.

Am auffallendsten ist hierbei gegenüber der sonst gestreckten, die quadratische Anlage des Ganzen und mit ihr die Kleinheit des Hofes, die z. B. eine Wendung mit bespanntem Wagen in ihm zur Unmöglichkeit machen würde. Mit seinen einem mittelgroßen Zimmer entsprechenden Maßen erweckt er eher den Gedanken an ein einfaches impluvium, als den an einen brauchbaren Wirtschaftshof. Bei der sehr weitgehenden Abtragung der Mauern — es ist im wesentlichen eigentlich nur das unterste Bankettmauerwerk erhalten — ist leider, mit Ausnahme des durch seinen Beton-Estrich als Wohnraum gekennzeichneten Raumes B in der Südwestecke, eine auch nur annähernde Zweckbestimmung der einzelnen Räume nicht mehr möglich. Jedenfalls macht ihre Anordnung nicht den Eindruck, als ob sie für einen Bauernhof bestimmt und geeignet gewesen sei. — Hingewiesen sei auf die einem Sammelschacht ähnelnde Steinsetzung in dem eine grobe Packlage aufweisenden Raume A und auf die etwa 4 × 6 m große Packlage an der südlichen Außenmauer desselben, die an dieser Stelle einen Eingang vermuten lassen könnte. —

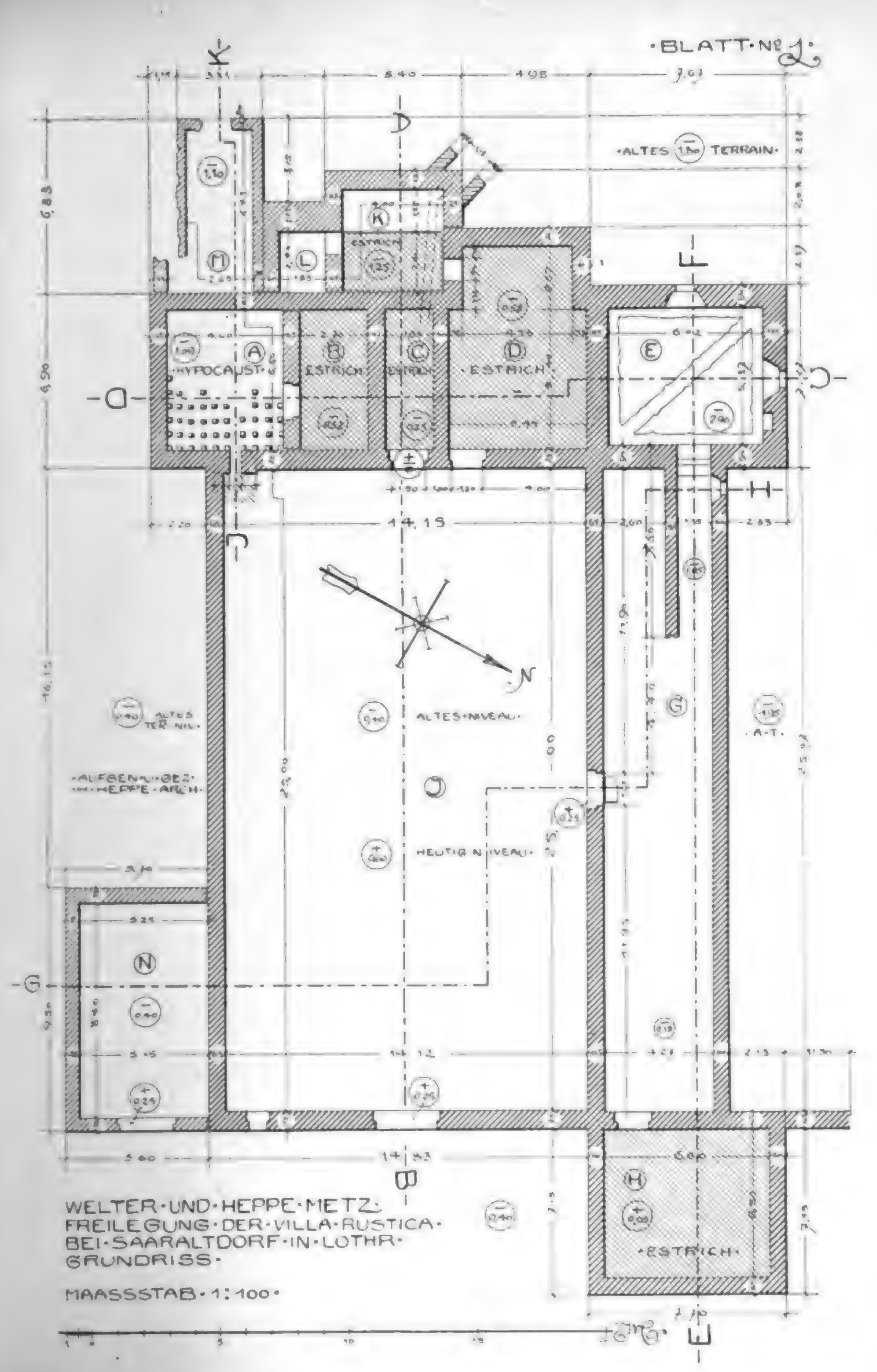
Die Zeitstellung dieser Loerchinger Villa mag von der der übrigen bis jetzt bekannten Beispiele kaum wesentlich abweichen, wie sich aus den gesondert zu behandelnden Kleinfunden, darunter einer Münze des Antonius Pius aus dem Jahre 154 n. Chr. ergibt.[1]) —

Als Reste von Nebengebäuden anzusprechende Mauerspuren haben sich hier nicht feststellen lassen.

Nach dem Vorstehenden erscheint es nicht ganz leicht anzugeben, welcher Gebäudegattung das vorliegende Beispiel nunmehr wohl zuzuweisen sei.

Bekanntlich lassen sich nach Hettner u. A. die römischen „Villen“ in zwei große Gruppen einteilen, von denen die eine die sogen. Luxus-,

[1]) Bemerkt werden muß hier das verhältnismäßig häufige Auftreten von kleinen Feuersteinbruchstücken im Bauschutt.


·BLATT·Nº 2·
·ALTES (1,80) TERRAIN·
HYPOCAUST·
ESTRICH
ALTES·NIVEAU·
HEUTIG·NIVEAU·
·AUFGEN·U·GEZ·
·H·HEPPE·ARCH·
·ESTRICH·
WELTER·UND·HEPPE·METZ·
FREILEGUNG·DER·VILLA·RUSTICA·
BEI·SAARALTDORF·IN·LOTHR·
GRUNDRISS·
MAASSSTAB·1:100·

die andere die Wirtschaftsvillen, die eigentlichen Bauernhäuser, umfaßt. Hierzu fügen Anthes und Wichmann eine dritte Gruppe, die der großen, sehr reichen Gutshöfe mit abgetrenntem Wirtschaftskomplexe und Welter und Heppe [1]) unter ausgesprochener Anerkennung der dritten Gruppe, welche sie in Lothringen als vorherrschend angeben, eine vorläufig noch problematische vierte, diejenige der kleinen Gutshöfe, die in ihrem Wohnteile nicht erheblich über den Rahmen des Bauernhauses hinausgehen, dagegen abweichend von diesem, wie die großen „Herrengüter", den Wirtschaftsteil ebenfalls für sich gesondert zeigen. —

In keine dieser Abteilungen aber läßt sich nun die Loerchinger Villa ohne Widerstand unterbringen, so daß die Versuchung auftritt, ihr zu Liebe eine weitere neue Unterabteilung der Gesamtgruppe zu bilden. Und zwar dann vielleicht die der eigentlichen Landhäuser, bei denen das Wohnen in der freien Natur Hauptsache gewesen wäre, der Wirtschaftsbetrieb aber sich im wesentlichen auf den reinen Hausbedarf beschränkte.

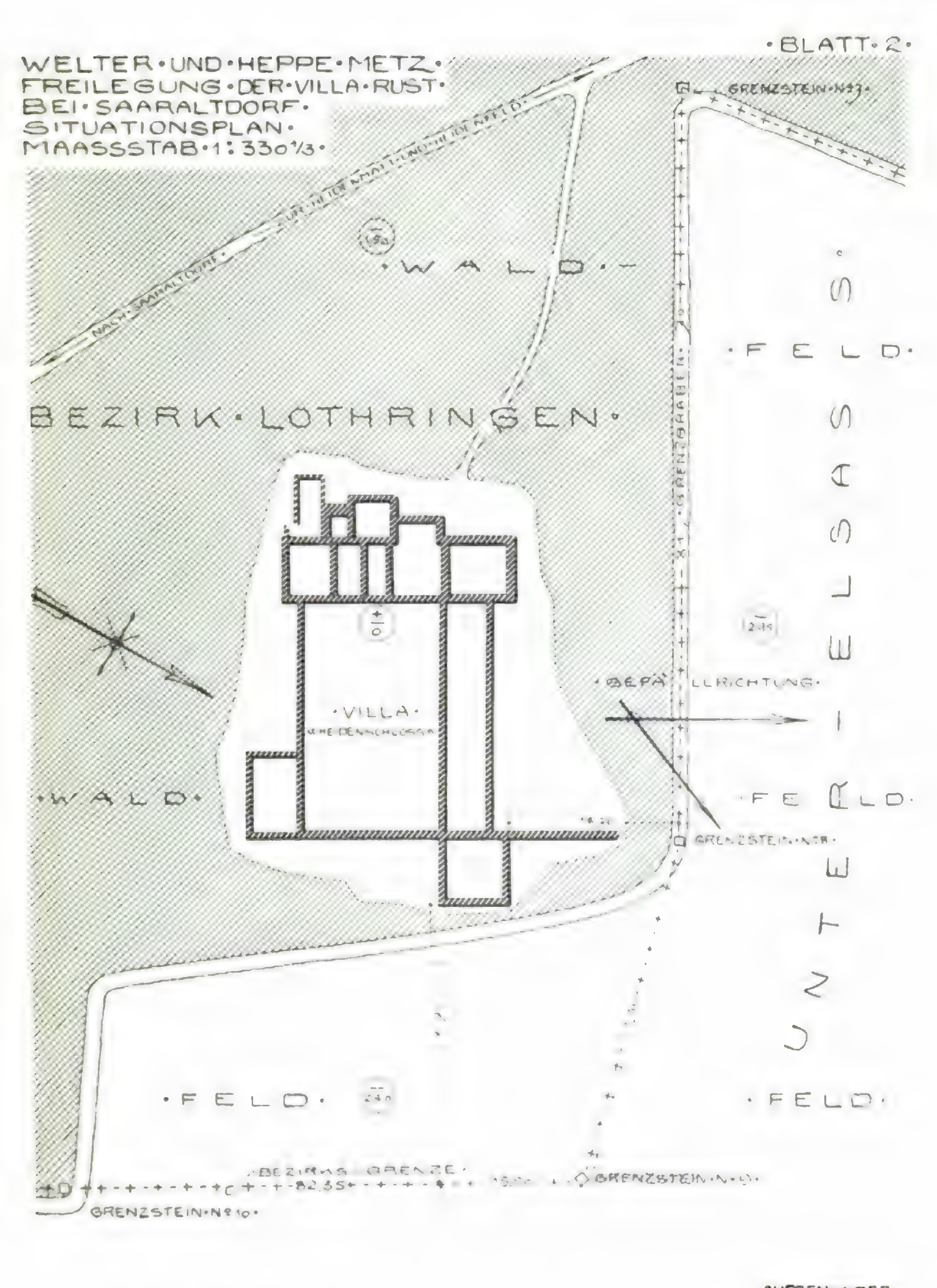
Ob diese Hypothese Existenzberechtigung besitzt, muß vorläufig bis zur Feststellung weiterer und mehr gesicherter Exemplare dahingestellt bleiben. Woraus der Schluß zu ziehen sein dürfte, daß, wie zahlreich auch die gallorömischen Villen in Lothringen sind, deren noch lange nicht genug ausgegraben worden sind!

Für England ist übrigens in einzelnen Fällen die Ausbildung des inneren Hofes der Wohnung als ausgeprägtes Peristyl mit Impluvium unzweifelhaft bezeugt [2]), so dass es nicht zu gewagt erscheinen mag, wie oben geschehen, ähnliche Haus- (Villen-) Formen auch für unser Gebiet anzunehmen.

Der Peristyl-Hof aber macht nun, wie leicht einzusehen, seine Benutzung für den landwirtschaftlichen Betrieb unmöglich, ganz abgesehen davon, daß er von vornherein eine verhältnismäßig weitgehende Kultur der Lebensformen vermuten läßt, die schwerlich in enger Verbindung mit bäuerlicher Wirtschaftsweise angetroffen werden dürfte. Damit aber wird weiterhin entweder ein gesonderter Meierhof — bei größerem, auf den Markt berechnetem Betriebe — vorausgesetzt, oder aber es mußte von vornherein bei der Anlage des Ganzen überhaupt auf eine den Hausbedarf übersteigende Produktion verzichtet werden. Auf diese Weise aber wäre dann als weitere neue — fünfte — Gruppe das eigentliche Landhaus in unserem Sinne zwanglos entstanden! —

[1]) Vgl. Welter u. Heppe, a. a. O. S. 423.

[2]) Anthes a. a. O. S. 121.



WELTER·UND·HEPPE·METZ·
FREILEGUNG·DER·VILLA·RUST·
BEI·SAARALTDORF·
SITUATIONSPLAN·
MAASSSTAB·1:330⅓·
·BLATT·2·
GRENZSTEIN·N°3·
NACH SAARALTDORF
·WALD·
·FELD·
BEZIRK·LOTHRINGEN·
·VILLA·
·BEFÄLLRICHTUNG·
·WALD·
·FELD·
GRENZSTEIN·N°
UNTERELSASS·
·FELD·
·FELD·
·BEZIRKS·GRENZE·
GRENZSTEIN·N°
GRENZSTEIN·N°10·
BEZIRK -
·AUFGEN·U·BEZ·
·H·HEPPE·ARCH·

Das allgemeine Schema, wenn denn einmal ein solches des leichteren Ueberklicks wegen nicht wohl entbehrt werden kann, würde sich nunmehr unter Berücksichtigung der von den Verfassern befürworteten neuesten Formen logisch geordnet etwa folgendermaßen darstellen, wobei für die Ableitung der beiden Parallelreihen der reicheren Gestaltungen als **Entwicklungsprodukte** aus dem einfachen Bauernhause manches sprechen dürfte.

Schema.

A.

Wirtschaftsvillen *)

(Bauernhäuser)

mit Wohnung und Wirtschaft unter einem Dach.

Davon ausgehend:

B.

1. **Kleine Gutshöfe** **).
   Mit selbständigem, bescheidenem Wohnteile und abgetrenntem Wirtschaftshofe. Das ganze Jahr bewohnt und betrieben.

2. **Landhäuser** **).
   Mit Peristylähnlichem Innenhofe. Landwirtschaftlicher Betrieb nicht Bedingung. Das ganze Jahr oder nur im Sommer bewohnt.

C †.

1. **Grosse Gutshöfe**, mit sehr ausgedehntem, fürstlichem Wohnteile und abgetrenntem Wirtschaftskomplex. Das ganze Jahr betrieben und bewohnt.

2. **Luxusvillen** ††).
   Sehr ausgedehnt, aber stets *ohne* Wirtschaftsbetrieb und *nur* im Sommer bewohnt.

Reicher als in Loerchingen war die Ausbeute in Saaraltdorf, diesem sehr alten Dorfe an der Saar, bekannt nicht allein durch den langen Zug seiner als „Heidenmauern" bezeichneten struppigen Hecken mit ausgedehnten Mauerresten und zahllosen Scherben aller Art und Gattungen, sondern auch und hauptsächlich wohl für diesen nördlichen Teil des Kreises Saarburg durch den auf der Höhe nach Goerlingen zu gelegenen „Weiherwald".

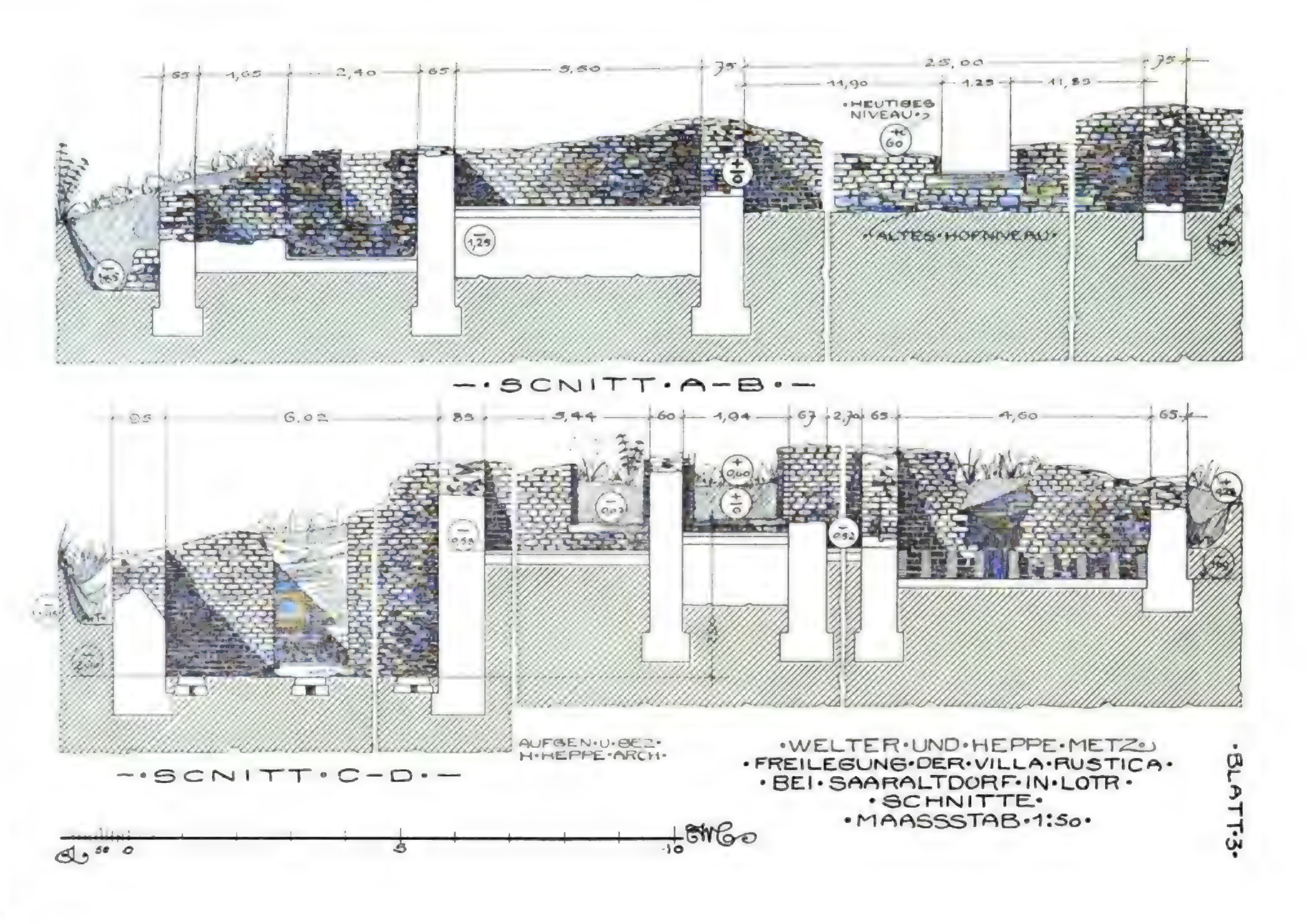
Dieser verdankt seinen Namen nicht etwa dem Umstande, daß er 6—8 Maren größeren Umfanges birgt, deren Hälfte stets mit Wasser angefüllt ist, sondern der Tatsache, daß die angrenzenden Talsenkungen im Mittelalter abgesperrt und so künstliche Fischweiher gebildet wurden.

*) nach: Hettner, a. a. O.

**) nach: Welter und Heppe, a. a. O., S. 423.

†) nach: Wichmann. Jahrb. d. Ges. f. l. Gesch. u. A. 1898. S. 171 ff.

††) nach: Derselbe und Anthes, a. a. O., a. a. O.



·HEUTIGES NIEVEAU·?
ALTES·HOFNIVEAU
—·SCNITT·A—B·—
AUFGEN·U·BEZ·
H·HEPPE·ARCH·
—·SCNITT·C—D·—
·WELTER·UND·HEPPE·METZ·
·FREILEGUNG·DER·VILLA·RUSTICA·
·BEI·SAARALTDORF·IN·LOTR·
·SCHNITTE·
·MAASSSTAB·1:50·
·BLATT·3·

die der Abfluß der oberen Quellen speiste und aus denen das nächste Kloster sich die köstliche Speise verschaffte.

Nebst diesen Maren und der Villa, deren Beschreibung folgen soll, birgt er auch noch eine Reihe von etwa 30 Hünengräbern der Hallstatt-La-Tène-Zeit. Verf. hat ⅓ derselben mit Erfolg ausgegraben: eine mehrjährige Arbeit über die hier bald berichtet werden soll.

Auf diesen so interessanten „Weiherwald" hatte des Verf. Aufmerksamkeit gelenkt sein Freund, der junge Landwirt Josef Schantz des benachbarten Gutes Freiwaldhof, der die tumuli kannte.

Die Ausgrabungen dieser tumuli besichtigte öfters der eifrige Archäolog des benachbarten Bezirkes Unter-Elsaß, Heinrich Schlosser aus Drulingen, der dann gelegentlich Verf. auf die umfangreiche Ruine eines „Heidenschlosses" aufmerksam machte.

Aus den an der Oberfläche spärlich sichtbaren Tuffsteinen sowohl wie aus der Lage auf der Höhe wollte jedoch Schlosser nicht gleich auf eine Villa, sondern eher auf einen Tempel schliessen. Verf. selbst hegte einigen Zweifel demgegenüber, der sich schließlich als berechtigt ergeben sollte. —

Flurnamen wie „Heidenschloß" und ähnliche sind in vielen Fällen schon dem Archäologen treffliche Führer zu manchmal ergiebigen Fundstellen gewesen. Denn wenn sich im Gedächtnis des Volkes auch die fest umrissene Erinnerung an Taten und Ereignisse längst verklungener Tage verwischt hat, — im Gewande der Sage, in heute dem Uneingeweihten zuweilen ganz unverständlichen Namensbezeichnungen, in Kinder- und Spinnstubenmärchen lebt ein Schimmer dessen, was einst gewesen, weiter. —

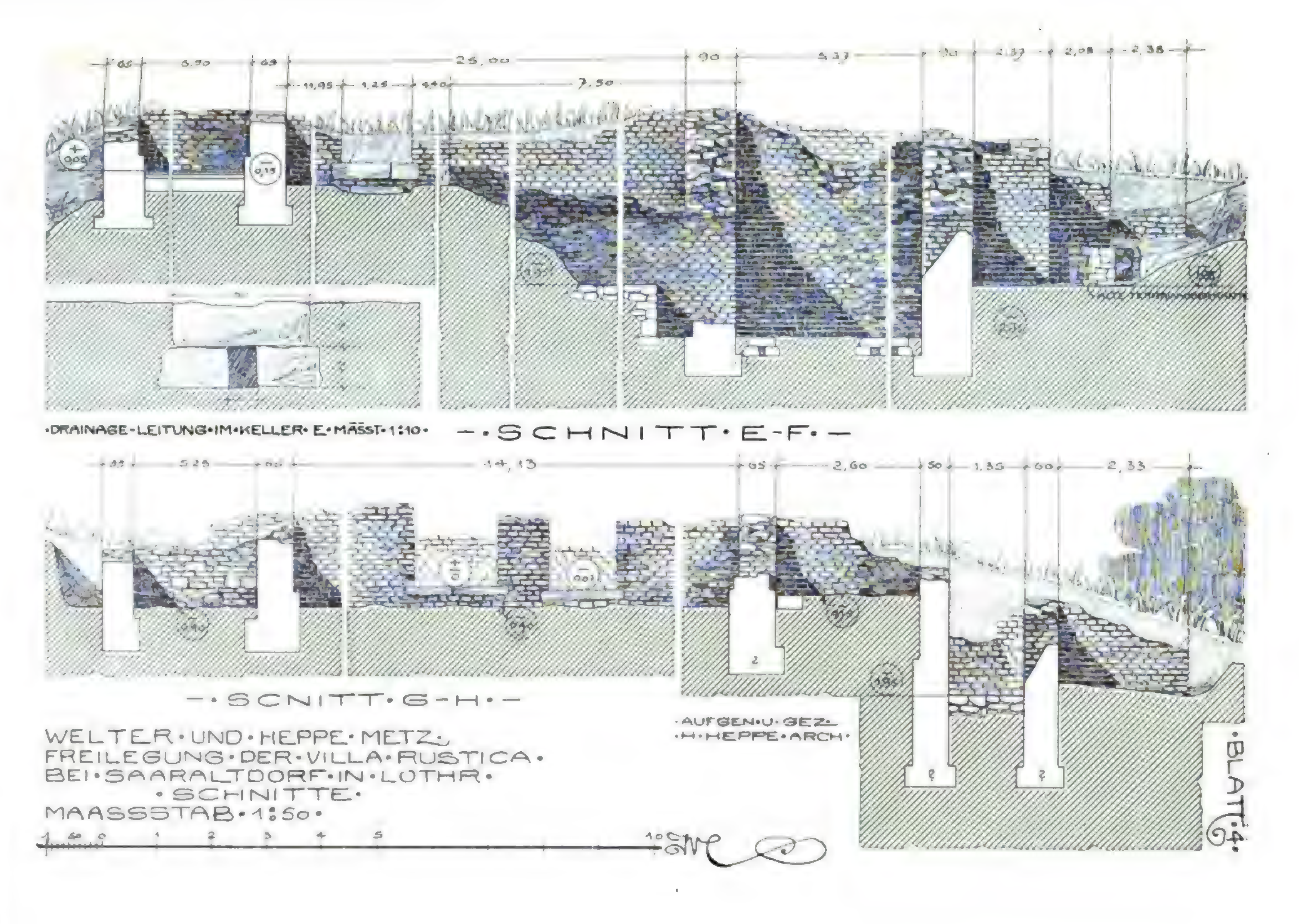
So ließ sich aus der genannten Flurbezeichnung ohne weiteres schließen, daß an jener Stelle einmal ein größeres Gebäude gestanden haben müsse. Und mit den Heiden sind hier zu Lande stets entweder vorhistorischer Besitzer oder die Römer gemeint, wenn deren Werke nicht gar dem Teufel und den Hexen zugeschrieben werden.[1])

Aus dem Namen „Schloß" konnte ferner entnommen werden, daß es größere Reste gewesen sein mußten, die ihm Entstehung gegeben, eine Annahme, die durch die Erzählung, daß der Hauptteil des naheliegenden elsässischen Dorfes Goerlingen mit den Steinen der Ruine erbaut sei, nur bestärkt wurde.

Diese letztere freilich schien spurlos von der Erde verschwunden: Der Wald hatte die Stätte zurückerobert, wo einst Menschen lebten und litten. —

---

[1]) Teufelswege, Teufelssteine, Hexenschloß, Hexenkessel, Heidenmauer, Heidenstadt, Heidenturm u. dergl. m. Vergl. hierzu: C. Mündel: Die Vogesen. Reisehandbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg 1899. — Register. —


•BLATT•4•
— • SCHNITT • E - F • —
•DRAINAGE-LEITUNG•IM•KELLER• E•MÄSST•1:10•
— • SCNITT • G - H • —
•AUFGEN•U•GEZ•
•H•HEPPE•ARCH•
WELTER•UND•HEPPE•METZ•
FREILEGUNG•DER•VILLA•RUSTICA•
BEI•SAARALTDORF•IN•LOTHR•
•SCHNITTE•
MAASSSTAB•1:50•

Seine nahe Verwandtschaft mit Urville-Frécourt beweist das neue Beispiel ferner — und zwar im Gegensatz zu dem gleichzeitig freigelegten in Loerchingen — auch durch die hier ganz gleich wie dort ausgebildeten und wie in Frécourt nach Norden vorspringenden beiden kurzen Flügel.[1])

Welcher Wert gerade dieser Anordnung hier beigelegt wurde, läßt sich daraus erkennen, daß anscheinend nur ihr zuliebe der im Verhältnis zur ganzen Anlage als unorgarnisches Anhängsel erscheinende Raum H in den Grundriß aufgenommen wurde. Letzterer macht infolgedessen einen unvollständigen Eindruck, so als ob er nicht in dem ursprünglichen Umfange zur Ausführung gelangt sei.

Dabei ist zu bemerken, daß der nach Süden außen an die Hofmauer angelehnte Raum N bestimmt nicht zum ersten Entwurf gehörte, was daraus hervorgeht, daß seine Wände nicht im Verbande mit der Hofmauer stehen, wie sie auch durch ihre mangelhafte Ausführung von dieser unterschieden sind. Außerdem bestand zwischen diesem Raume und dem Hofe keinerlei Verbindung: er erscheint somit als spätere Anfügung.

Aus denselben Gründen, mit Ausnahme des letzten, müssen auch die Räume K, L und M als späterer Anbau bezeichnet werden. Denkt man sie sich übrigens als nicht vorhanden, so gewinnt der auf den ersten Blick etwas verworren erscheinende Raumkomplex hier sofort an Klarheit und ähnelt dann auch seinerseits wieder dem entsprechenden Teile der Anlage in Frécourt. Wie dort und in Urville findet sich dann auch hier wieder der nach Westen orientierte einzige Kellerraum mit seinem diesmal im Innern des Hauses liegenden langen Kellerhalse.

Auf Grund aller dieser immer wiederkehrenden und somit wohl auch für unser Gebiet[2]) als typisch zu bezeichnenden Eigentümlichkeiten darf nunmehr Saaraltdorf unbedenklich als in dieselbe Gebäudekategorie wie Frécourt-Urville gehörig bezeichnet werden, vor denen der neue Fund aber eine etwas reichere Ausstattung der Wohnräume voraus hat.

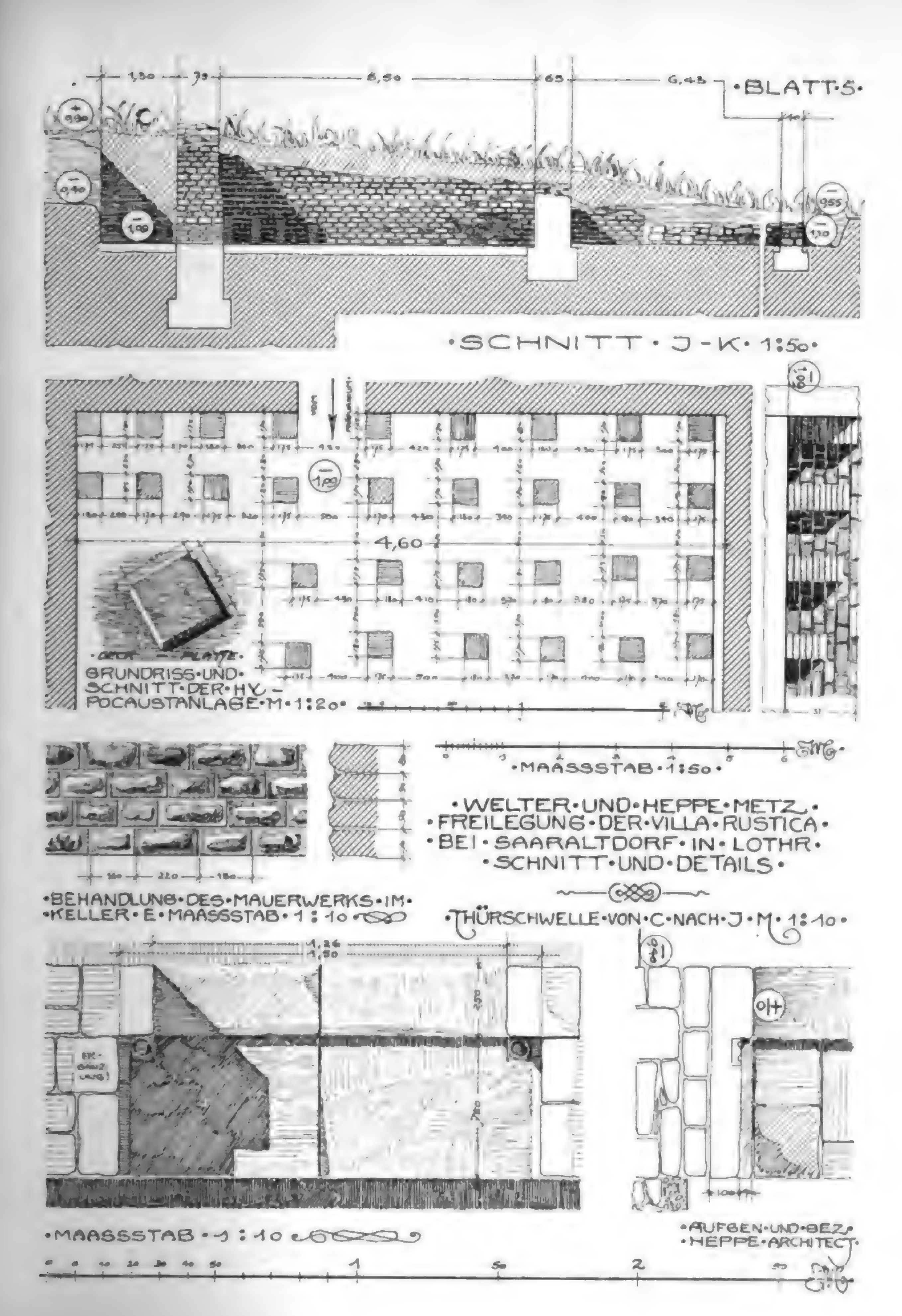
Welcher Unterabteilung des weiter oben dargestellten Schemas diese Kategorie nun aber zuzuschreiben ist, darüber gibt vielleicht die weitere Untersuchung Aufschluß. —

Bei der Bearbeitung der letztjährigen Freilegung wurde darauf hingewiesen[3]), daß aus dem eventl. Nichtvorhandensein eines großen

[1]) Vergl. Welter und Heppe a. a. O. S. 422.

[2]) Anthes a. a. O. S. 119.

[3]) Welter und Heppe, a. a. O. S. 422 f.


·BLATT·5·
·SCHNITT·J-K·1:50·
4,60
·DECK — PLATTE·
GRUNDRISS·UND·
SCHNITT·DER·HY-
POCAUSTANLAGE·M·1:20·
·MAASSSTAB·1:50·
·WELTER·UND·HEPPE·METZ·
·FREILEGUNG·DER·VILLA·RUSTICA·
·BEI·SAARALTDORF·IN·LOTHR·
·SCHNITT·UND·DETAILS·
·BEHANDLUNG·DES·MAUERWERKS·IM·
·KELLER·E·MAASSSTAB·1:10
·THÜRSCHWELLE·VON·C·NACH·J·M·1:10·
·MAASSSTAB·1:10
·AUFGEN·UND·BEZ·
·HEPPE·ARCHITECT·

Einfahrtstores in den Innenhof gefolgert werden könnte, daß die fragliche Anlage dann u. M. keine eigentliche Wirtschaftsvilla, d. h. kein Bauernhof gewesen sei, sondern eine zwischen ihm und dem großen Gutshofe einzureihende Zwischenstufe mit getrenntem Wohn- und Wirtschaftsteile.

Hier in Saaraltdorf nun hat sich das Hoftor und neben ihm sogar noch eine sogen. Mannpforte klar und deutlich erhalten! Die Frage könnte somit, mindestens für hier, gelöst erscheinen.

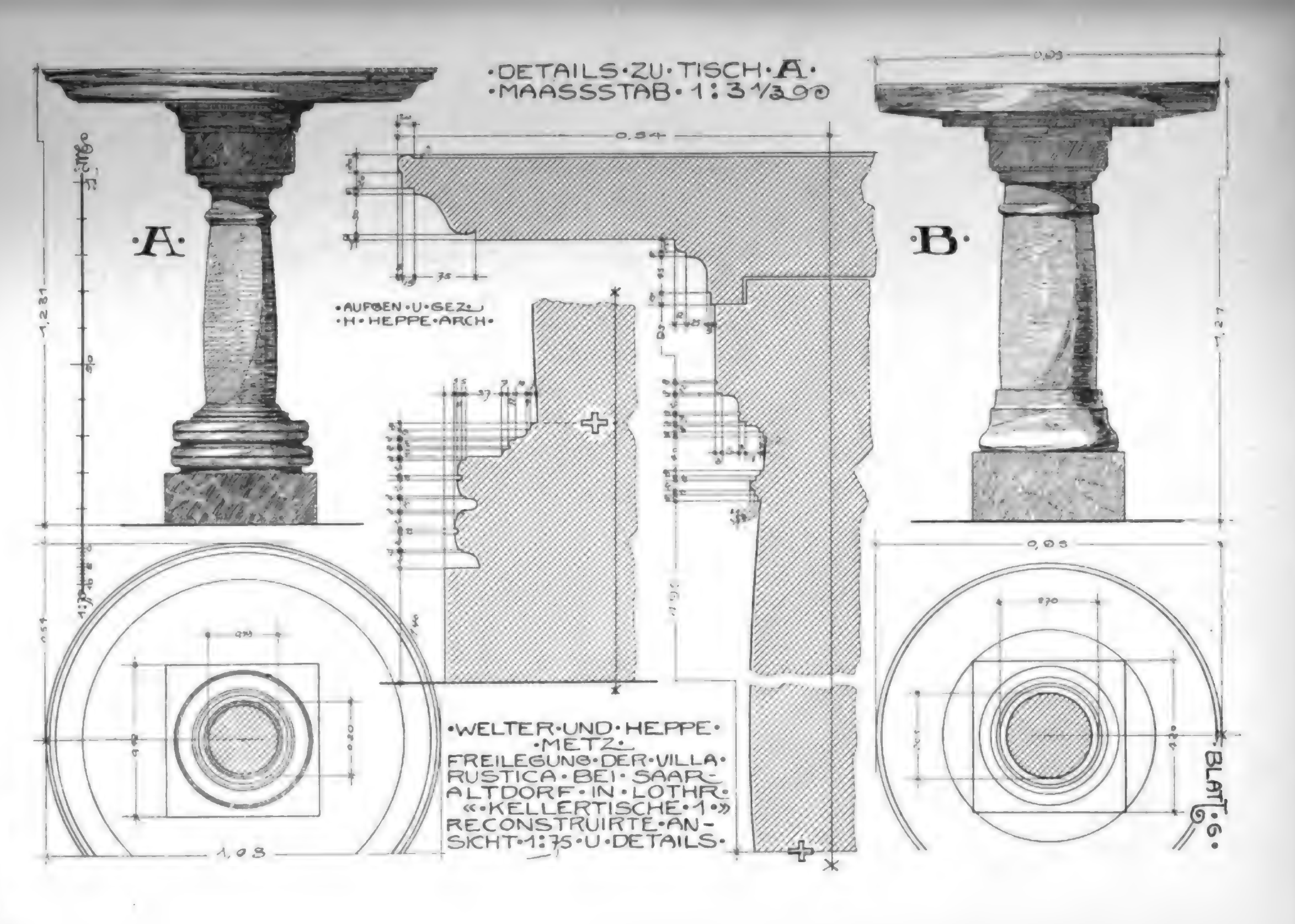
Und doch ist das keineswegs der Fall!

Betrachten wir einen unserer alten Bauernhöfe, die wie z. B. der fränkisch-allemannische (der Ebene)[1]) um einen mit der Straße durch die große Einfahrt verbundenen Mittelhof angeordnet, meistens auf drei, zuweilen auch auf allen vier Seiten alles vereinen, was der Bauer an Gebäulichkeiten für seinen Wirtschaftsbetrieb gebraucht, so finden wir dort neben dem nur einen bescheidenen Raum einnehmenden eigentlichen Wohnhause mit seitwärts angehängten Schuppen auf der einen Langseite, auf der anderen die Ställe und auf der dem Eingang entgegengesetzten Querseite die Scheunen. Das Ganze entweder massiv oder meistens, wenigstens in den oberen Geschossen in Holzfachwerk ausgeführt. Alles aber von dem das Zentrum der Anlage bildenden Hofe aus bequem zugänglich.

Von allem dem nun hier in Saaraltdorf, wie ähnlich auch in anderen Beispielen dieser angeblichen „Wirtschaftsvillen" wirklich vorhanden oder erkennbar nur der Hof, daran auf der einen Seite das Wohnhaus, gegenüber das Eingangstor und auf der allein bebauten einen Langseite das den Kellerhals enthaltende langgestreckte Nebengebäude.

Im Betriebe der Landwirtschaft hat sich aber doch wohl schwerlich seit der gallorömischen Zeit eine solche Aenderung vollzogen, daß die für den Betrieb heute erforderlichen hauptsächlichen Räume und Gebäude nicht auch als für damals notwendig und somit wohl vorhanden vermutet werden dürften. Wenn sie nun in den hier in Frage kommenden Anlagen wie Saaraltdorf, Frécourt, Urville auch nicht einmal mehr in noch so geringen Spuren erkennbar sind, so darf wohl kühnlich angenommen werden, daß sie überhaupt nicht vorhanden waren! Der beliebte Ausweg, solche Bauteile, deren Vorhandensein erwünscht, aber nicht nachweisbar ist, als in Holz konstruiert gewesen und infolgedessen spurlos verschwunden zu bezeichnen, ist doch wohl

[1]) Vergl. R. Hennig, Das deutsche Haus, S. 20f. Verbd. dtsch. Arch.- und Ing.-Vereine: „Das Bauernhaus im Deutsche Reiche" etc. Textband S. 247."


·DETAILS·ZU·TISCH·A·
·MAASSSTAB·1:3 1/3 90
·A·
·B·
0,54
1,231
1,27
0,93
0,93
1,08
·AUFGEN·U·GEZ·
·H·HEPPE·ARCH·
·WELTER·UND·HEPPE·
·METZ·
FREILEGUNG·DER·VILLA·
RUSTICA·BEI·SAAR-
ALTDORF·IN·LOTHR·
«·KELLERTISCHE·1·»
RECONSTRUIRTE·AN-
SICHT·1:75·U·DETAILS·
·BLATT·6·

zu bequem, um auch da zu gelten, wo nicht bündige Beweise seine Berechtigung erhärten.

Es ist nicht ersichtlich, weshalb der größte Teil einer Anlage in ganz vorzüglichem und reichlich stark bemessenem massivem Mauerwerk ausgeführt gewesen sein soll; ein anderer, für den Betrieb nicht minder wichtiger aber in der weniger widerstandsfähigen Holzkonstruktion. Ganz abgesehen von rein technischen Erwägungen[1]) spricht dagegen schon der Umstand, daß in den vorzugsweise den Massivbau pflegenden Gebieten wie z. B. gerade in einem großen Teile Lothringens — und zwar seit alten Zeiten — der Holzbau äußerst selten zu sein pflegt.

So darf denn nun wohl abschließend gefolgert werden: Wenn sich in dem Saaraltdorfer Gehöft, als Exempel für alle seinesgleichen, rein landwirtschaftliche Baureste nicht vorfinden, wenn dagegen die vorhandenen Reste klar und deutlich — vergl. w. u. — als nicht für landwirtschaftliche Zwecke bestimmt erkennbar sind, wenn ferner diese vorhandenen Räume in ihrer Ausstattung und kulturellen Höhe das bäuerliche Durchschnittsniveau immerhin nicht unerheblich übersteigen, und wenn zudem in unmittelbarer Nähe, aber außerhalb des Hofes weitere Mauerreste ständig auftreten, — so hat neben der wirklichen „Wirtschaftsvilla", also dem reinen Bauernhofe, und neben dem großen Herrengute (Wichmann) eine dritte, die Mitte zwischen beiden einnehmende Form bestanden, die ohne sich von bäuerlicher Wohn- und Lebensweise allzuweit zu entfernen doch wie das Herrengut den Wirtschaftsbetrieb nicht unter demselben Dach mit der Wohnung des Besitzers dulden wollte. Die Wohnung des Besitzers und seines nicht landwirtschaftlichen Gesindes aber wäre dann eben der wie hier in Saaraltdorf neuerdings freigelegte Bau allein und ausschließlich gewesen. —

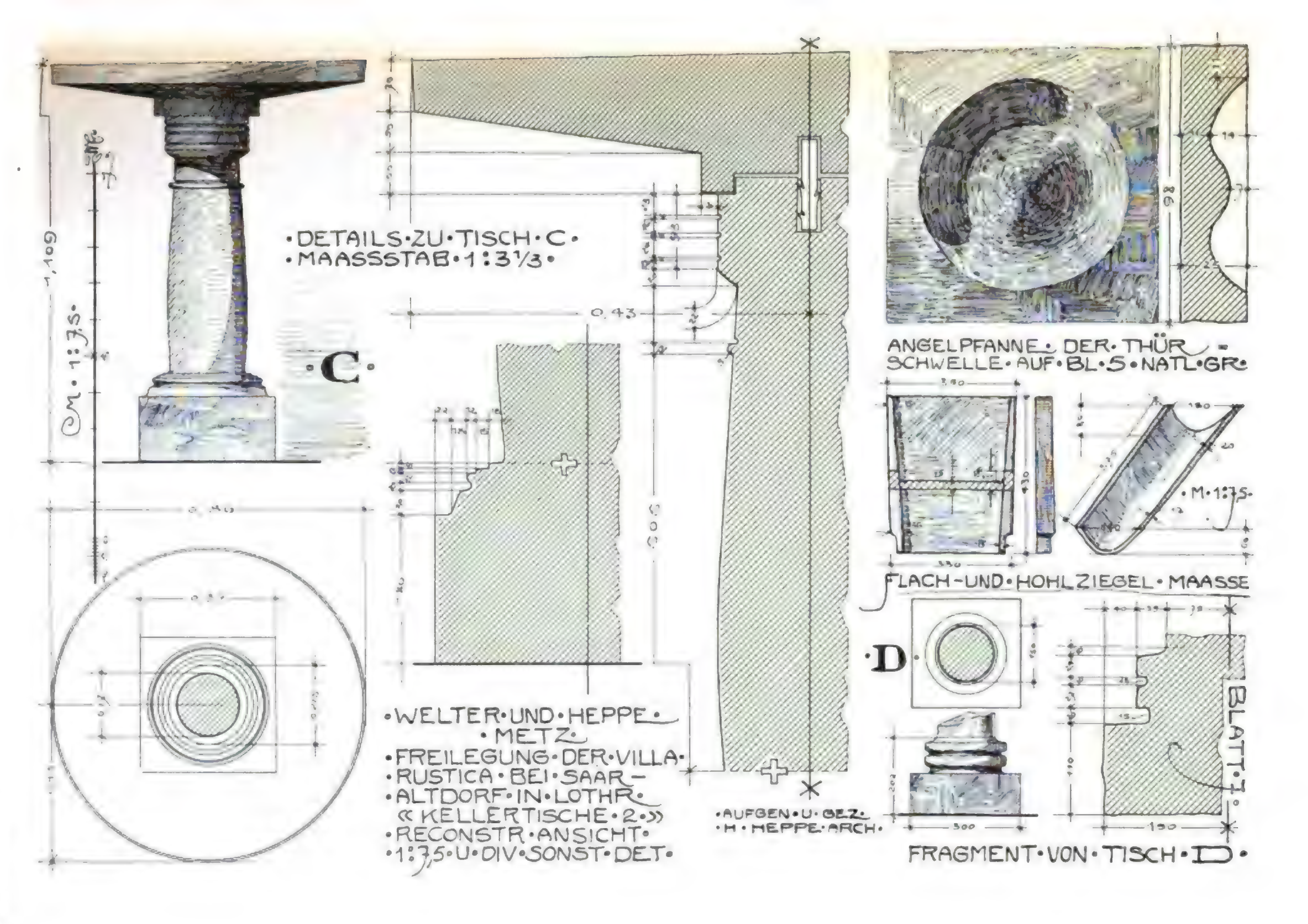
Aber das Einfahrtstor!

Nun, auch dieses kann in diesem Falle hier nicht viel gegen unsere Theorie beweisen.

Zunächst braucht selbst ein Einfahrtstor nicht unbedingt auch einen Bauernhof vorauszusetzen: jedem besseren Anwesen steht ein stattliches Tor gut zu Gesicht! Dann aber ist seine lichte Weite hier in Saaraltdorf von 2,20 m für den Durchgang von Wagen sehr gering bemessen und wäre bei der Voraussetzung der Abmessungen heutiger Fuhrwerke z. B. nicht ausreichend. Die modernen Baupolizei-Verordnungen[2]) schreiben regelmäßig für Einfahrten in Hausgrundstücke ein

[1]) vergl. Weller und Heppe, a. a. O. S. 425 f.

[2]) vergl. Bauordnung der Stadt Metz, 1903, S. 33.


•DETAILS•ZU•TISCH•C•
•MAASSSTAB•1:3⅓•
•C•
M•1:7,5•
ANGELPFANNE• DER•THÜR=
SCHWELLE•AUF•BL•5•NATL•GR•
FLACH-UND•HOHLZIEGEL•MAASSE
•M•1:7,5•
•D
•WELTER•UND•HEPPE•
•METZ•
•FREILEGUNG•DER•VILLA•
•RUSTICA•BEI•SAAR-
•ALTDORF•IN•LOTHR•
« KELLERTISCHE•2•»
•RECONSTR•ANSICHT•
•1:7,5•U•DIV•SONST•DET•
•AUFGEN•U•GEZ•
•H•HEPPE•ARCH•
BLATT•7•
FRAGMENT•VON•TISCH•D•

Mindestlichtmaß von 2,50 m vor, während für Scheunentore gar 3,50 m bis 3,75 m die Regel sind.

Das Einfahren in einen Hof muß nun aber auch einen Zweck haben! Entweder soll dort der Wagen be- oder entladen werden. Beides setzt Räumlichkeiten voraus, die den zu bewegenden Sachen bis dahin oder von da ab als Lager dienen.

Von solchen Räumlichkeiten nun, Ställen, Schuppen, Scheunen, Lagerkellern hat sich in Saaraltdorf z. B. keine Spur gefunden. Der einzige Raum, der in Betracht kommen könnte, G, enthält den Kellerzugang, vermittelt auch den zu H. und besitzt nur eine einzige Tür nach dem Hof, ist also für jede Art von Lagerung so ungeeignet wie möglich. Außerdem ist der Raum, wie dort gefundene Putzreste andeuten, ausgemalt gewesen und dazu liegt die Schwelle der einzigen Türe so hoch, daß sie für Vieh nicht passierbar war, so daß auch ein Stall hier ausgeschlossen ist.

So wären die so eifrig gesuchten Wirtschaftsräume hier also doch in Holzkonstruktion ausgeführt gewesen? Leider ist dies, ganz abgesehen von den oben angeführten Gründen, auch hier nicht anzunehmen. Denn berücksichtigt man die Breite des Hofes — 14,12 m (vergl. Abb. 1, Grundriß) und nimmt als Mindestmaß für die Tiefe eines nur an der freien Hofwand denkbaren Lagergebäudes, Stalles oder dergl. nur 4—5 m an, so bleibt als freie Hoffläche eine Breite von 9—10 m. Eine solche aber würde für einen der heute üblichen Leiterwagen (6—7 m lang) mit Bespannung nicht genügen, um nur einigermaßen bequem wenden zu können. Dazu wäre vielmehr mindestens eine freie Hofbreite von 10—15 m erforderlich.

Entweder fanden sich also in unserem Hofe außer den vorhandenen keine weiteren Baulichkeiten, oder er war, solche angenommen, nicht fahrbar. Damit ist das Tor auch, abgesehen von seiner geringen Breite, als Einfahrtstor hinfällig und bleibt nur die logische Folgerung, daß eben ein Einfahren in das Anwesen nicht beabsichtigt war. Gestützt wird diese Folgerung auch dadurch, daß nach dem Bericht des Vorarbeiters bei der Freilegung mitten im Hofe ein Werksteinstück gefunden wurde, das einem Säulenpostamente oder dem Fuße eines der w. u. zu besprechenden „Kellertische" ähnlich sah. [1]

[1] Bemerkt wird hier, dass die 1200 Mark, welche die Erben Wathez der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hatten, bereits erschöpft waren ehe an die Ausgrabung des inneren Hofes gegangen werden konnte. Die Arbeiter stellten deswegen einfach den Punkt fest, an dem sich die beiden Diagonalen durchschneiden, gruben ihn aus und trafen dabei das Postament.

Die Gemeinde Saaraltdorf, die bei der Freilegung des umfangreichen Mauerwerkes mehrere Hundert Kubikmeter vorzüglicher Strassen-Steine gewonnen hat, und damit in die Lage versetzt, ist ihre Gemeinde-Waldwege gehörig anszubessern und in Stand zu setzen, hat um die Erlaubnis gebeten, die ihr nicht verweigert werden konnte, diese Steine abzufahren. Beim Abreissen der Mauern wird sie eines Tages an die Hofmauer kommen und so auch den inneren Hofraum zu leeren berufen sein.

Von dieser Arbeit und der Durchführung derselben wird es abhängen, ob Gegenstände oder Anlagen zu Tage gefördert werden, welche die vorliegenden Ausführungen unterstützen oder nicht.

Es mahnt übrigens dieser Umstand ernstlich, die Ausgrabung einer grösseren gallo-römischen Villa nur dann anzugreifen, wenn dazu reichliche Mittel vorhanden sind und sie, wenn einmal begonnen, gründlichst durchzuführen.

Dass ein fester Gegenstand mitten in dem schmalen Hofe nicht für dessen Benutzung mit Wagen spricht, dürfte aber ohne weiteres zugegeben werden.

Dazu kommt nun noch die verhältnismässig reiche Ausstattung der Wohnräume. Es sei erwähnt die Hypocaustanlage, das Bad, die farbige Ausmalung der Wände, die solide Konstruktion des Ganzen und die harte Dachdeckung. (Vergl. das Nähere hierzu w. u.) Elemente, mit denen sich ein auch noch für unsere Ansprüche recht wohnliches und wohl über damalige Bauernansprüche weit hinausgehendes Heim herrichten liesse.

Aus alledem aber bleibt auch hier nur der Schluss, dass die Anlage ein Bauernhof, eine Wirtschaftsvilla im Sinne des Wortes nicht gewesen sein kann.

Was aber war sie dann?

In seiner Monographie über die römischen Villen des Mediomatrikerlandes [1]) kommt nun Grenier zu dem Resultate, dass bei den in den 30er, 60er und 80er Jahren freigelegten Villen von Sorbey, Marly und Betting sich unmittelbar neben dem Wirtschaftshofe, der eigentl. villa rustica, einer dieser in der Ausführung des Mauerwerks gleiche besondere villa urbana als Wohnung des nur vorübergehend anwesenden Besitzers erhoben habe.

Die Richtigkeit dieser Theorie vorausgesetzt und die Grundrisse der drei Anlagen sprechen allerdings dafür, wenn sie auch nicht mit

[1]) Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la Cité des Mediomatrices. Paris 1906. S. 87. ff.

einer strengeren Ansprüchen genügenden Sorgfalt aufgenommen sind, so wäre damit eine Antwort auf unsere Frage weiter oben gefunden.

Was für drei verschiedene Fälle nahezu erwiesen, darf auch für einen vierten als mindestens nicht unwahrscheinlich gelten, besonders dann, wenn der geführte Indizienbeweis keinen andern Schluss zulässt. Dieser Schluss aber lautet:

Die Villa in Saaraltdorf sicher, diejenigen in Frécourt und Urville aller Wahrscheinlichkeit nach, waren keine Bauernhöfe, keine „Wirtschaftsvillen“, sondern die zu solchen gehörigen Herrenhäuser, die Wohnung des Besitzers. Und hier in Saaraltdorf wenigstens wohnte dieser Besitzer, wie aus dem Vorhandensein einer Heizanlage zu folgern, ständig — nicht nur im Sommer — auf seinem Gute.

Auch die oft erwähnten in nächster Nähe der freigelegten Objekte gefundenen Mauerreste wären damit erklärt als die spärlichen Ueberbleibsel des eigentlichen Bauernhofes, der offenbar minder sorgfältig ausgeführt, dazu einfachsten Grundrisses, der Zeit nicht denselben Widerstand zu leisten vermochte, wie das in allem bevorzugte Herrenhaus.

Die von dem Verf. schon im Vorjahre vermutete neue Zwischenstufe des allgemeinen Schemas aber wäre damit tatsächlich aufgefunden.

Es steht zu hoffen, dass diese wichtige Frage für die Kultur der Zeit durch weitere Freilegungen ihrer bestimmten Beantwortung näher geführt werden wird. —

Nach der allgemeinen Behandlung des Gegenstandes sei nun die Wohnung unseres neuen Fundes des näheren betrachtet.

Wie Eingangs bemerkt, legt sich diese um die West- und Nordseite des Hofes und bildet so zwei Gruppen. Der ersten gehören die Räume nach Westen A—E, M, L und K des Grundrisses (vergl. Abb. 1) an, während die zweite nur die Räume H und G enthält, letzterer mit dem langen Kellerhalse, dem einzigen Zugange zum Keller.

Zwischen beiden Raumgruppen bestand offenbar keinerlei innere Verbindung; der Zugang zu G und H konnte nur durch die einzige Türe vom Hofe her erfolgen, deren Schwelle 0,23 über dem Niveau des Hofes liegt.

Dagegen vermittelte den Zutritt in die Räume von A bis D und K—L je eine Türe nach D und nach C. Oberkantschwelle dieser letzteren diente als Normalpunkt für die Festlegung der Niveauhöhen.

Bei der genaueren Untersuchung der einzelnen Mauerzüge lassen sich nun zwei verschiedene Bauperioden deutlich unterscheiden.

Der ersten, die mit der Gründung des Hauses zusammenfällt und also das ursprüngliche Projekt darstellt, gehören die Räume A—E des westlichen und der nördlichen Flügel ganz an. Die zweite Bauperiode

fügte hierzu die Räume K und L und vielleicht den Stall, Schuppen oder Keller (?) N an der entgegengesetzten Außenseite des Hofes ohne Verbindung mit diesem. Außerdem aber änderte sie den bisherigen Zustand in A—B—C, wo bis dahin A und B anscheinend einen einzigen Raum gebildet hatten. Die beide Gemächer heute trennende Mauer ist offenbar späterer Einbau und steht nicht im Verbande mit den beiden (alten) Frontwänden.

Der ursprüngliche Raum A—B enthielt schon eine in dieser Art Gebäuden sehr seltene und jedenfalls für Lothringen bisher nicht bezeugte Hypocaust-Steinanlage. (Vergl. Abb. 1, Grundriß und Schnitt C—D. sowie Details, Abb. 5). Daß die Heizung nicht etwa erst der zweiten Periode ihre Entstehung verdankt, ergiebt sich aus dem örtlichen Befund ohne weiteres. Dieser nämlich zeigt die Oeffnung zwischen dem Pfeilerraum und dem Präfurnium in Ziegelmauerwerk des bek. Formats ausgeführt, während alles andere Mauerwerk aus Bruchstein besteht. Beim Anschluß der Ziegelschichten an die aus Bruchstein durchdringen sich beide gegenseitig so innig, daß aus konstruktiven Gründen ein späterer Einbau des Präfurnium-Kanals und damit des Hypocausts ausgeschlossen erscheint. Bemerkenswert bei diesem letzteren ist die unregelmäßige Stellung der die quadratischen Fußbodenplatten tragenden Backsteinpfeilerchen, von der Abb. X eine mit Maßen versehene Darstellung gibt. Aus ihr ist auch die geringe Höhe des Hohlraumes unter dem Fußboden ersichtlich, der sich aus einzelnen an den Wänden in ganzer Höhe erhaltenen Pfeilerchen auf ca. 0,50 m bestimmen ließ. Sicherlich nicht viel, wenn berücksichtigt wird, daß der Raum zur Reinigung begangen — allerdings auf allen Vieren — werden mußte.

Mit dem von A—B abgetrennten Raume B (Abb. 1, Grundr.) zog der Umbau den bisherigen Flur (?) C, der die Verbindung nach dem Hofe vermittelte, zu einer Gruppe zusammen, bei der allerdings vollkommen unklar ist, wie der Zugang von C oder dem Hofe nach B beschaffen war, da sich wohl der alte Fußbodenestrich, aber keine eine Türe andeutende Schwelle zwischen B und C erhalten hat. Auch wurde gleichzeitig dem Ganzen an der Außenfront von B und C die Badeanlage K—L neu hinzugefügt, wie die auch hier nur stumpf an den alten Bestand anstoßenden neuen, teilweise schlechter ausgeführten Mauern zeigen. Das Wasserbecken mit seinem starken, wasserdichten Putz und seiner Entwässerung durch die Mauerecke waren noch deutlich zu erkennen. (Vergl. Abb. 3, Schnitt A—B).

Besonders zu bemerken ist, daß zwischen den Räumen A—B—C (vergl. Abb. 1 Grdr.) einerseits, und dem einzigen Zugang zu dem

Bade enthaltenden Raume D andererseits ebensowenig eine direkte Verbindung bestand, wie zwischen D und dem Raume über dem Keller E und schließlich wie zwischen dem West- und Nordflügel überhaupt. (Vergl. Abb. 4, Schnitt E—F und Abb. 1, Schnitt C—D.) Wenn dagegen D ebenfalls einen eigenen Ausgang nach dem Hofe erhalten hat, so führt das zu der Vermutung, daß vielleicht die notwendige — geschützte — Verbindung zwischen den einzelnen Raumgruppen durch einen den Hoffronten der beiden Flügel vorgelegten Korridor stattfand, der nach Art eines Perystilumganges auch nach einer Seite, dem Hofe zu, offen gewesen sein kann. Wertvoll wäre gewesen, eine Bestätigung dieser Vermutung durch die Freilegung von Säulen oder Pfostenfundamenten zu finden. Leider aber machte das außerordentlich stark von Wurzeln durchwachsene Terrain das nachträgliche Suchen der zuerst unterlassenen Feststellung bei sehr beschränkten Kräften zur Unmöglichkeit. Ganz ohne Vorgang wäre eine solche Gallerie hier übrigens nicht; denn abgesehen von der nicht anders als ähnlich zu deutenden Anlage in Frécourt und dem oben erwähnten Beispiele in England zeigte das Haus sowohl bei den Römern[1]), wie bei den germanischen Stämmen die aus dem Innern, den Wohnräumen, unmittelbar ins Freie führenden Türen kaum jemals nicht von einer Gallerie oder Vorlaube geschützt![2])

In konstruktiver Hinsicht schließt sich Saaraltdorf eng an Frécourt-Urville an. Dieselben Kellerfenster mit schrägen Laibungen (Abb. 1, Schnitt C—D und Abb. 4, Schnitt E—F) wie dort, finden sich auch hier. Auch die Art und die Ausführung des Mauerwerks ist dieselbe, ebenso wie die Konstruktion der Bankette. Desgleichen finden sich die Mauerwerksfugen auch hier in gleicher Weise behandelt wie dort (vergl. Abb. und Detail). Nur sind die hier zur Verwendung gelangten Steine nicht ganz so regelmäßig, so daß der gewünschte Fugenschnitt vorher einen Ausgleich der Rauhigkeiten durch Verputz erforderlich machte.

Unklar ist die Bedeutung der Unterbrechung der Kellerrampe unmittelbar vor ihrer Mündung in den Keller durch einen etwa 0,90 m hohen Mauerabsatz (vergl. Abb. 1 und Schnitt C—D und Abb. 4 E—F). Möglicherweise befand sich zwischen den massiven Wangenmauern hier überhaupt keine Rampe, sondern eine Treppe, deren Stufen, mit Ausnahme der untersten, gleichzeitig als Türschwelle dienenden, weil wahrscheinlich geplündert, allerdings nicht mehr nachweisbar sind.

[1]) Grenier a. a. O. S. 58 ff. mit Grundriß nach Vitruv.

[2]) Ch. Rank, Kulturgesch. d. dtsch. Bauernhauses. B. G. Teubner 1907, S. 3.

Vom modernen Standpunkt sogar fast übertrieben erscheint die Sorgfalt, mit der die Sicherung des Hauses gegen Bodenfeuchtigkeit erfolgt ist. So hat der Keller innen an seinen Umfassungswänden entlang, allerdings primitiv ausgeführte (vergl. Abb. 4 Schnitt E—F und Detail) Entwässerungsrinnen erhalten, die durch einen Diagonalkanal verbunden werden. Unter dem Estrich des Raumes C erreicht die schützende Packlage eine Mächtigkeit von über einen Meter! Dabei liegt gerade dieser Raum am höchsten von allen (— 0,23 unter normal + — 0), so daß er dieser besonderen Fürsorge am wenigsten bedurft hätte.

Ebenso merkwürdig ist die Anlage des Zugangs zu dem Baderaum K, denn unmittelbar vor der aus D in ihn führenden Türe ist das Wasserbecken angeordnet, wie aus dessen Zementierung mit einem etwa 50 mm stark aufgetragenen harten Mörtelputz mit Ziegelmehlzusatz und dem Entwässerungskanal zu erkennen ist. Der Nebenraum L aber besaß offenbar keinen eigenen Ausgang, so daß nach der gegenwärtigen Sachlage angenommen werden müßte, daß der Badelustige aus D durch die etwa 70 cm höher liegende Türe unmittelbar in das Wasser stieg, um dann vielleicht auf dem höher liegenden Podest daneben oder in L die üblichen Abreibungen vorzunehmen. Allerdings eine Anordnung, die der Eigenart nicht entbehren würde! —

In den Türschwellen der Räume B und C haben sich die Pfannenlager der Tür-Stehzapfen erhalten, von denen eines auf Abb. 5 im Detail und mit seiner Schwelle zusammen dargestellt ist. Nach der Größe dieser Lager zu urteilen, müssen die zugehörigen zweiflügeligen Türen (in jeder Schwelle zwei Lager!) von bedeutendem Gewicht gewesen sein.

Das Dach des Hauses war mit den bekannten flachen Plattenziegeln eingedeckt, deren Stöße durch die übergelegten Hohlziegel gesichert wurden. In Abb. 7 ist dieser an sich unscheinbaren, für die Außengestaltung des Ganzen und die Dachkonstruktion aber um so wichtigeren Details und seiner genauen Maße gedacht.

Der Raum M des Grundrisses (Abb. 1) scheint dem Baue ebenfalls nachträglich lose angefügt worden zu sein, wie aus seinem äußerst schlechten und schwachen Mauerwerke geschlossen werden muß, und dürfte kaum etwas anderes als ein Schuppen oder auch nur ein offenes Gehege gewesen sein.

Hinzuweisen ist schließlich noch auf die heute nicht mehr zu deutende Verstärkung der einen Außenwand des Raumes L; ebenso aber auch auf die Niveauverhältnisse der — übrigens mit Ausnahme von E und M sämtlich mit Betonestrichen ausgestatteten — verschiedenen Räume, bei denen vor allem auffällt, daß sämtliche Fuß-

böden unterhalb der Schwelle der Eingangstüre liegen. Und zwar A (Oberkante der Hypocaustabdeckplatten) und B etwa 50 cm, C 25, K (Wanne) und L 1,25 cm bezw. 0,75 und G 0,15. Nur H liegt auf + 0,05. Dabei ist die Annahme, auf den Estrichen habe zum Ausgleich der Unterschiede etwa ein Holzfußboden gelegen, nicht stichhaltig, denn die im Innern allein erhaltene Türschwelle zwischen A und B liegt wie die anstoßenden Böden mit ihrer Unterkante ebenfalls auf — 0,52 (vergl. Abb. 3, Schnitt C—D), so daß also die Differenzen offenbar von jeher bestanden haben, ohne daß es uns heute noch möglich wäre, einen triftigen Grund dafür zu finden. —

In der dekorativen Ausstattung der Wohnräume scheint hier in Saaraltdorf gegenüber Frécourt-Urville ein etwas größerer Aufwand gemacht worden zu sein.

In sämtlichen Räumen haben sich farbige Putzreste gefunden, die darauf schließen lassen, daß sie durchgehends mit Malerei oder gemustertem Anstrich geschmückt waren. An Farbenzusammenstellungen konnten noch an kleinen Bruchstücken ermittelt werden:

Pompejanisch rot uni.
Rotbraun uni.
" mit weißen Linien.
Weiß mit schwarzen und gelben oder hellbraunen Linien.
Hellbraun mit weißen und rotbraunen Linien und Bändern.
hell- und dunkelgrünen Mustern.
Weiß mit schwarzen und roten Linien.

Einige der Fragmente könnten vermuten lassen, daß die betr. Wände „marmoriert" gewesen, d. h. auf ihnen durch den Anstrich der Effekt von Marmorbekleidung erweckt werden sollte. —

Des weiteren sind zu erwähnen einige vor der nördlichen Außenmauer gefundene Marmorbruchstücke; ferner Glasfragmente, die allerdings zu klein waren, um mit Sicherheit entscheiden zu können, ob sie von Gefäßen oder gar Fensterscheiben stammten. Stärke und Form ließen das letztere wenigstens nicht ausgeschlossen erscheinen. —

Die Zweckbestimmung der einzelnen Räume, mit Ausnahme des Bades und des Kellers, festzustellen, ist heute kaum noch angängig, zumal auch die Stelle, wo der Herd des Hauses gestanden, nicht gefunden worden ist.

Die in einer Ecke des Raumes B angetroffene Wage beweist leider nichts für seine Bestimmung etwa als Küche, wie vermutet wurde. Dagegen ist von der symmetrisch angelegten großen Nische in D immerhin Notiz zu nehmen, da sie das Gemach ebenso als tablinium oder triclinium wie als cubiculum, vielleicht des Hausherrn, erscheinen

läßt. Das Zimmer über dem Hypocaust, als das im Winter angenehmste, konnte dann der Familienraum, der oecus der Hausfrau gewesen sein, während schließlich G als Arbeits- und Magazin- und H als Gesinderaum anzusprechen wären. Für die Bestimmung des Raumes über dem Keller E ist leider nicht der geringste Anhaltspunkt erhalten, ebenso wenig wie für die Art seiner Verbindung mit den übrigen Räumen.

Auch ob das Gebäude ein bewohnbares Obergeschoß besessen, läßt sich heute nicht mehr angeben. Die Stärke aller Mauern aber würde eher dafür als dagegen sprechen.

Von den Kleinfunden der Freilegung am wichtigsten sind, außer den bisher schon erwähnten, die auf Abb. 6 und 7 in Gesamtansichten und Details dargestellten 4 sogen. „Kellertische" aus weißem Vogesen-Sandstein. Alle vier, von denen 3 ganz, 1 nur in Fragment (Basis) erhalten, wurden zerbrochen im Keller E aufgefunden. Es fällt jedoch schwer anzunehmen, daß sie ursprünglich dort sämtlich aufgestellt gewesen, da der nicht besonders große Raum durch sie völlig verbaut worden wäre.

Auch spricht gegen ihre Vereinigung der verschiedene formelle Wert der einzelnen Exemplare, von denen 2 (Abb. 6, Tisch A und Abb. 7, Tisch C) fein und zierlich behandelt sind, die anderen dagegen roh und plump. (Tisch B und D.)

Es könnte deshalb vermutet werden, daß ein Teil der Tische, vielleicht die beiden besseren, in dem Raume über dem Keller aufgestellt waren, von wo sie mit der Decke zugleich erst in den Keller hinabgestürzt und dabei zerbrochen sind. —

Für das damalige Gewerbe wertvoll ist die Beobachtung, die sich an den beiden besseren Stücken machen läßt. Zunächst fällt an ihnen die ganz unverkennbare Verwandtschaft ihrer formalen Behandlung mit ausgesprochenen Holzprofilen auf. Damit nicht genug, sind die Tische aber dazu noch, trotz der Größe und des Materials, auf — der Drehbank gedreht, Platte und Fuß je für sich! Und zwar mit einer Gewandtheit, die auf viele Uebung schließen läßt.

Ob nun der Holzcharakter der beiden Stücke allein durch die Ausführung auf der Drehbank bewirkt worden, oder ob er, wie oft der Fall, bei der Herstellung in Stein der ursprünglich aus Holz gezimmerten Tische einfach übernommen wurde, dürfte schwer zu bestimmen sein. —

Damit wäre das Resultat der Freilegung in großen Zügen umrissen. Ganz deutlich haben wir gesehen, wie die anfänglich einfache und vielleicht etwas bäuerische Anlage in späterer Zeit durch einen

An- und Umbau vergrößert und verändert, aber auch verfeinert und geschmückt wurde. So sind wir auf formalem Wege zu derselben Unterscheidung zweier Perioden in der Geschichte des Baues gelangt, der ursprünglich vielleicht als Bauernhaus gegründet, später durch andere Hände zum kleinen Herrenhaus erweitert und umgebaut wurde.

Untergegangen aber ist er wie so viele seinesgleichen im Feuer. Dafür spricht nicht nur die viele aufgefundene Holzkohle, sondern auch einzelne der Bruchstücke der Kellertische, die ursprünglich aus weißem Stein ausgeführt, durch das Feuer verbrannt, das Aussehen von rotem Sandstein angenommen haben.

Nicht unmöglich ist es, daß die im Schutte u. a. gefundenen Eisensachen, ein Steigbügel, ein Hufschuh und ein Bruchstück, das ebensowohl der Schaftschuh eines Speeres wie ein Teil des germanischen Ango [1]) gewesen sein kann, von den gefürchteten Eroberern selbst herstammen, die mit Feuer und Schwert vertilgten, was ihre römischen Widersacher im Lande geschaffen hatten, und die einst auch die stolzen Mauern unseres Saaraltdorfer Heidenschlosses in Schutt und Asche legten.

Was so unsere kriegerischen Vorfahren einst in wilder Lust zerstört, das mühen wir späten Epigonen uns heute im Dienste der Wissenschaft mühsam wieder aufzubauen.

Tempora mutantur nos et mutamur in illis!

[1]) Wurfspeer, dem römischen „pilum" ähnlich, vielleicht nachgebildet.



Ausgewählte Aktenstücke zur Geschichte der Gründung von Pfalzburg,

mit einer Einleitung:

Pfalzgraf Georg Hans von Veldenz-Lützelstein und seine Lebenstragödie*).

Von **Dr. G. Wolfram.**

Der Name des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz-Lützelstein ist der Geschichtsforschung nicht fremd geblieben und gerade in neuerer Zeit hat man sich wiederholt mit der Persönlichkeit dieses Wittelsbachers beschäftigt. Um so erstaunter werden Sie vielleicht sein, daß ich mein heutiges Thema »eine Lebenstragödie« genannt habe.

Zu einer Tragödie gehört ein Held. Was wir aber bisher von Georg Hans wußten, ist nichts weniger als heldenhaft. Meist hat man mit Verachtung von ihm gesprochen, einige haben ihn lächerlich gemacht, andere ihn als charakterlosen und eitlen Prahler angesehen, wieder andere ihn als einen gewissenlosen Vaterlandsverräter hingestellt, dem jedes Mittel recht war, wenn er nur seine leeren Taschen füllen konnte.

v. Weech sagt über ihn: »Seine Gestalt weckt mehr Mitleid als Anerkennung, er ist ein geistreicher, aber oberflächlicher Dilettant.«

Winkelmann erkennt seine natürliche Begabung und geistige Regsamkeit an, »aber es fehlt ihm«, so fügt er hinzu, »an sittlichem Ernst, wie an praktischer Einsicht. Unstet wie sein Geist war auch sein Wesen und Charakter. Von grenzenloser Heftigkeit und lächerlichem Eigendünkel, der mitunter fast in Größenwahn ausartete, schwankte er zu jämmerlichem Kleinmut und völliger Verzagtheit. Auch erscheint seine bei jeder Gelegenheit prahlerisch an den Tag gelegte Begeisterung für das Heil des deutschen Reiches in eigentümlichem Lichte, wenn man erwägt, daß er mit dem Herzog von Anjou, dem Bruder des französischen Königs, einen Freundschaftsbund abschloß.«

Bezold nennt ihn »einen fürstlichen Praktikanten ersten Ranges, dessen Gestalt in allen deutschen und außerdeutschen Händeln prahlend, drohend und vor allem bettelnd zum Vorschein kommt. Ein Mann, der mit seinen wunderlichen Einfällen und seiner originellen Grobheit ein gewisses Narrenrecht genoß.«

---

*) Vortrag gehalten in der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde und auf der Hauptversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Mannheim vom 17. September 1907.

Am schlimmsten aber behandelt ihn Holländer. Indem er die Aeußerungen Bezolds und Winkelmanns, die er zum Teil übernimmt, noch unterstreicht, wirft er dem Pfalzgrafen des weiteren Irreligiosität, vor allem aber den schnödesten Vaterlandsverrat vor, während er sich bei jeder Gelegenheit als »getreuen Eckard« aufspiele, der nur für das Wohl von Kaiser und Reich bedacht sei.

Sind diese fast einstimmigen Urteile richtig?

Es ist nach dem heutigen Stande der Forschung nicht ganz leicht, Klarheit zu gewinnen. Denn gedrucktes Material über die Persönlichkeit des Pfalzgrafen liegt recht wenig vor. Die handschriftlichen Akten und Briefe aber, die von ihm ausgegangen sind oder auf ihn Bezug haben, sind in fast allen Archiven Deutschlands, ja Europas, zerstreut und erdrücken durch ihre Massenhaftigkeit den Forscher, der es zum ersten Male versucht, nicht nur eine Episode aus dem Leben des Pfalzgrafen zu behandeln, sondern die Gesamtpersönlichkeit zu erfassen.

Es kommt dazu, daß Georg Hans kein einfacher Charakter ist. Im Gegenteil, die Vielfältigkeit seiner Anlagen, die Beweglichkeit seines Geistes, die Erregbarkeit des Herzens und die unmittelbaren Aeußerungen jeder Stimmung, die dadurch vielfach gezeitigten scheinbaren Widersprüche seines Wesens, dazu die Fülle von Entwürfen und Plänen, die von ihm ausgehen, die unermüdliche Tätigkeit auf allen Gebieten, mag es Verwaltung, Wissenschaft, Religion, Kriegskunst oder Bausachen angehen, sie machen seine Erscheinung so kompliziert, so schwer faßbar, daß man wohl verstehen würde, wenn die Urteile über ihn sich diametral entgegenstünden. Daß die Gelehrten aber so einstimmig zu einer Verurteilung gekommen sind, das kann man nur daraus erklären, daß sie entweder Recht haben, oder daß sie, in ihrer Arbeit auf einzelne Episoden beschränkt, das Gesamturteil über die Persönlichkeit jeweils von einander übernommen haben.

Georg Hans war im Jahre 1543 als Sohn des Pfalzgrafen Ruprecht von Veldenz geboren. Sein Vater war kurz nach seiner Geburt gestorben und so hatte die Mutter Ursula, eine Tochter des Wild- und Rheingrafen, im Verein mit den Vormündern Landgraf Philipp von Hessen und Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken die Erziehung übernommen. Der junge Fürst hat schon früh die Universität Heidelberg bezogen und ist dort bald durch seine außerordentlichen Geistesgaben aufgefallen.

Er hat dann der Sitte der Zeit gemäß seine weitere Ausbildung auf Reisen gesucht, die ihn durch ganz Deutschland bis nach Polen, Dänemark und Schweden geführt haben. Auch in Frankreich muß er

längere Zeit geweilt haben, dafür spricht einmal seine Beherrschung der französischen Sprache, dann aber auch das freundschaftliche Verhältnis, in dem er mit dem Herzog von Alençon, dem jüngsten Sohn der Katharina von Medici, stand. Im Jahre 1562 hat er Anna Marie, die Tochter Gustav Wasas von Schweden, geheiratet. Wie diese Heirat des kleinen deutschen Fürsten mit der reichen, schönen und charaktervollen Königstochter zustande gekommen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls spricht die Tatsache an sich dafür, daß man am schwedischen Königshofe den jungen Pfälzer außerordentlich hoch eingeschätzt hat. Marie Anna hat 300000 Gulden Heiratsgut, außerdem eine großartige Ausstattung, »wie es einer Königstochter in Schweden ziemt«, mitbekommen. Wenn wir erwägen, daß andere pfälzische Fürstinnen sich mit einem Heiratsgut von 8000, 12000, 18000, im höchsten Falle 28000 Gulden begnügen mußten, so wird es uns nicht Wunder nehmen, daß Georg Hans durch diese Heirat zu den reichen Fürsten gezählt wurde, und wir werden ihm das Versprechen, seine Gattin »als Königstochter halten und ehren und ihr den fürstlichen Staat zukommen lassen zu wollen«, nicht als Größenwahn auszulegen brauchen.

Georg Hans hat seine Residenz zunächst meist in Lützelstein aufgeschlagen und ist mit wahrem Feuereifer daran gegangen, seinen Hofhalt einzurichten und für sein kleines Territorium eine geordnete Verwaltung zu schaffen. Mit peinlicher Sorgfalt regelt er die gesellschaftlichen und sittlichen Zustände seiner Umgebung. Lästerliches Reden und Zutrinken wird untersagt. Die Diener und Hofverwandten hohen und niederen Standes sollen sich nicht nur untereinander, sondern auch mit den Amtleuten und Predigern, desgleichen mit der Bürgerschaft, den Einwohnern und Untertanen friedlich halten. — Abends 9 Uhr wird Nachtruhe geboten. Sorgsam muß eine bestimmte Tischordnung innegehalten werden, Hunde dürfen nicht mit an den Tisch gebracht werden. Die Quantität Wein wird vorgeschrieben für Männer und Frauen. Selbst über den Tropfwein trifft er Bestimmung. Und wie für seinen Hof, so sucht er für alle Kreise und Berufsstände Zucht und Ordnung zu schaffen. Fast zahllos sind die Ordnungen, die uns von ihm überliefert sind. Um nur einzelne herauszugreifen, nenne ich seine Gerichtsordnungen, die Bergwerksordnung, die Münzordnung, Bestimmungen für die Totengräber, die Bäcker, die Metzger, die Schneider, Städteordnungen.

Für das Regiment oder die Regierung verlangt er drei Sachen: »Zum ersten eine Kirchenordnung, daß man Kirchen und Schulen, Sakramente und Disciplin errichte. Zum andern Politica, weltliche Regierung,

wozu gottesfürchtige, gelehrte, erfahrene, redliche Männer. Zum dritten gute Haushaltung, die an den Fürstenhöfen in vier Teile zerfällt: Kammer, Küche, Keller und Stall.«

Für alle Zweige der Verwaltung stellt er den Grundsatz auf, »daß es hoch von Nöten, daß die Diener zu rechter gebührlicher Zeit ihrer Besoldung entrichtet und Niemand sich zu beklagen hat. Sonst entstehet Verachtung, Widerwillen, Untreu und aller Schad daraus.«

Der Fürst selbst soll sich lebhaft an der Regierung beteiligen. »Er soll den Audienzen und Ratschlagen seiner Räte zum oftermals wo nit allezeit selbst beiwohnen, eines jeden Ratschlag und Judicium hören und erkennen, damit er selbst experientiam rerum bekomme und seine Räte und Diener desto fleißiger und treulicher zu sein verursache«.

»Ueber alle Sachen, so zur Kammer oder Kanzlei gehören, soll communi consilio beratschlagt und von einem jeden sein Votum zum besten und treusten gegeben werden. Privata Consilia, welche Unordnung, Mißtrauen, Widerwillen und andern Unrats mehr spinnen, sollen möglichst vermieden bleiben.«

Weit seiner Zeit voraus ist Georg Hans auch in der Auffassung von der finanziellen Regelung der Beziehungen des Fürsten zum Staate. Er verurteilt es ebenso, daß ein Fürst über alle Mittel des Staates allein verfügt, wie daß die Staatsmittel unter die Glieder des Fürstenhauses geteilt werden. Es sollte nach seiner Ansicht ein commune aerarium gebildet werden, das von einer Finanz- und Rechenkammer verwaltet wird. Aus diesem commune aerarium bekommt das Haupt des Fürstenhauses alljährlich pränumerando sein Deputat, dann erhalten die übrigen ihr Teil nach genau definierten Vorschlägen. Für einen Kriegshandel des Fürsten sind größere Summen vorschußweise zu bewilligen, die dann wieder am Deputat allmählich abgezogen werden.

Den hohen Anforderungen entsprechend, die er an sich selbst stellt, sollen auch die Fürstensöhne erzogen werden. Er hat eine gemeinsame Fürstenschule für alle pfälzischen Fürstenhöfe in Vorschlag gebracht, damit nicht jeder einzelne Hof seinen Präceptor engagiert, sondern alle zusammen für jeden einzelnen Zweig der Ausbildung der jungen Leute tüchtige Fachleute heranziehen können. An die Ausbildung schließt sich das Reisen in fremde Länder und darüber sagt er selbst: Wenn die Söhne in fremde Länder geschickt werden,« so sollen sie keine unnötige Pracht entfalten, auch nicht fremde Leichtfertigkeit und Untugend annehmen und jederzeit gedenken, daß sie teutsche Fürsten sein, welchen vor allen Dingen Treu und Glauben

auch Redlichkeit und Tapferkeit in allen Sachen wohl gebührt und ansteht.«

Wo Aemter ledig sind, sollen die Glieder des Fürstenhauses dazu gebraucht werden, »doch daß sie eben in dem Dienst und Pflicht sein wie andere, so vormals Aemter versehen haben. Und solches, damit daß Fürsten selbigen Geschlechts des Vaterlandes Sachen lernen verstehen und in Acht nehmen.«

Ich glaube nicht, daß bis zur Zeit Friedrich Wilhelms I. von Preußen diese hohe Auffassung von den Pflichten der Fürsten und Fürstensöhne uns irgendwo an deutschen Höfen wieder begegnet.

Aber nicht nur für Fürstensöhne hält er eine tüchtige Ausbildung für notwendig, auch seinen Untertanen will er das Rüstzeug tüchtigen Wissens und Könnens mit auf den Lebensweg geben. »Die Schulen«, sagt er, »sollen sein wie ein schöner Garten, wo man alle Arten herrlicher Blumen sät, so daß die Jugend erzogen wird zur Ehre Gottes und Freude der Menschen, und dereinst Gott und dem gemeinen Wohle dienen kann«. Und in seinem Testamente bestimmt er bereits 1571, daß in Pfalzburg vor allem erhalten werden »die Schulen, die wir aus christlichem Eifer und Gemüt zu Nutzen der Kirche Gottes und zu gemeinem Nutzen gestiftet«.

Auffallend ist seine weitherzige und weitsichtige Stellung der Kirche oder vielmehr den Kirchen gegenüber. In einer Zeit, in der die religiösen Gegensätze nicht nur den Protestanten und den Katholiken die Waffen gegeneinander in die Hand gedrückt haben, sondern die so einseitig befangen war, daß selbst der Lutheraner im Reformierten einen schlimmen Feind sehen zu müssen meinte, hat er den Versuch gemacht — vielleicht in Anlehnung an seinen Schwiegervater Gustav Wasa — Katholiken und Protestanten wieder näher zu bringen, und hat dem Bischof von Straßburg, der in seinem Hause verkehrte, eine Denkschrift darüber eingereicht, gleichzeitig aber auch gestattet — und darin steht er wohl einzig da — daß neben dem Gotteshaus augsburgischer Konfession in Pfalzburg eine Kirche für das reformierte Bekenntnis gebaut würde. Streng untersagt aber sind Religionsdisputationen der Pfarrer gegeneinander, gerade so, wie er auch für die Fürstenschulen Erziehung in den verschiedenen Konfessionen vorgesehen, religiöse Auseinandersetzungen aber untersagt hat, »denn man dem heiligen Geist sein Macht lassen soll in Gewissenssachen«.

Und diese weitherzige Auffassung ist nicht der Gleichgültigkeit gegen religiöse Betätigung entsprungen, sondern einer wahren und tiefen Frömmigkeit, die sich bei jeder Gelegenheit geäußert hat.

Stets stellt er in seinen Regierungsordnungen die Fürsorge für die Kirche obenan, lebt selbst durchaus religiös und als seine letzte Stunde kommt, da betet er das Sprüchlein:

Wenn mein Stündlein vorhanden ist
Und ich soll fahren mein Straßen,
So geleit Du mich, Herr Jesu Christ,
Du wirst mich nicht verlassen,
Mein Seel an meinem letzten End
Befehl ich, Herr, in Deine Händ.
Du wirst sie wohl bewahren.

Und das Christentum, wie er es auffaßt, ist nicht nur eine äußerliche Beachtung kirchlicher Vorschriften, es ist praktisches Christentum im besten Sinne des Wortes: so ordnet er das Almosenwesen, damit nicht Unwürdige bedacht, daß anderseits aber auch nicht nach Gunst gegeben werde. Vor allem aber zieht er scharf ins Feld gegen die Trunksucht. Wie er in den Tisch- und Hofordnungen sorgsam vorschreibt, daß keiner zu viel trinke, so ermahnt er noch auf dem Totenbett seine Kinder: »Fliehet sonderlich das schändliche Vollsaufen, daraus alle andere Sünde und Laster folgen, Leib und Seele verderbt wird.«

Wie ist nun dieser Mann mit so gesunden, weitsichtigen Anschauungen, dieser Tatkraft und Ordnungsliebe, dieser ausgezeichnet deutschen und vaterländischen Gesinnung in den üblen Ruf gekommen, der ihm bis heute angehaftet hat?

Die Tragik seines Lebens beginnt mit dem Werk, das ihn allein überdauert hat, mit der Gründung von Pfalzburg. Um aber sein Vorgehen beurteilen zu können, müssen wir kurz auf die Verhältnisse eingehen, die ihn zu diesem großen Unternehmen geführt haben.

Georg Hans hatte die Regierung noch nicht selbständig übernommen, als die äußeren politischen Verhältnisse sein Lützelsteinisches Territorium in schwere Gefahr brachten.

Seit langen Zeiten hatten die Propstei St. Quirin sowie die festen Schlösser Türkstein und Chatillon unter der Schirmherrschaft der Pfalz gestanden und alljährlich waren die Abgaben hierfür richtig bezahlt worden.

Im Jahre 1552 war nun Metz französisch geworden und seit der Uebernahme des Bistums Metz durch den Kardinal Karl von Guise hatte der Geist der französischen Expansionspolitik auch hier eine Stätte gefunden, und Schritt vor Schritt wurde die französische Oberhoheit nach Osten vorgeschoben.

Ein Nachbar der Propstei St. Quirin, Africanus von Haussonville, der gleichzeitig ein Schützling des Kardinals war, drang in den Besitz des Propstes ein, und als dieser sich die Uebergriffe nicht gefallen lassen wollte, wurde er vor das bischöflich Metzische Gericht nach Vic geladen, während er von Rechtswegen als Reichsangehöriger dem Reichskammergericht unterstand.

Georg Hans erkannte sofort die Gefahr, die nicht nur ihm als Nachbar, sondern auch dem Reiche drohte, wenn Haussonville, resp. der Kardinal seine Absichten verwirklichte, und wandte sich an den Kaiser, mit der Bitte, dieser möge bedacht sein, wie er ihn und die Propstei dem Reiche erhalten könne »im Bedenken, daß es bei diesem Kloster oder auch ihm, dem Pfalzgrafen, nicht bleiben würde, sondern man von Tag zu Tage den Fuß fortsetzen, und da man sonderlich den Paß Lützelstein bekäme, alsdann den lange gesuchten Weg in das Elsaß gefunden hätte«.

In jugendlichem Ungestüm regt er an, ihm 1000 Reiter, die für derartige Fälle vorgesehen seien, zur Verfügung zu stellen, damit er selbst sein und des Reiches Rechte wahren könne. Der Kaiser, der sich rückhaltslos auf Seiten des Pfalzgrafen stellt, sucht zunächst friedlich zu vermitteln, und die Sache scheint im Sande verlaufen zu sein.

Für uns aber ergiebt sich, daß der Pfalzgraf klar die Lage durchschaut hat, die ihm als Grenzfürsten durch die seit 1552 eingetretenen politischen Veränderungen droht. Es ist durchaus verständlich, daß er vor allem sich selbst zu helfen sucht und diese Hilfe, diese Verteidigung seines Besitzes, gleichzeitig aber auch die Abwehr feindlicher Angriffe gegen das Elsaß und das Reich sieht er in einer Befestigung des Lützelsteiner oder, wie es sonst heißt, des Einhartshausener Passes. Hier soll eine befestigte Stadt den Franzosen den Durchmarsch sperren.

Mit außerordentlicher Energie geht der junge Fürst an das Werk.

Schon im April des Jahres 1567 beauftragt er seine Gesandten, beim Regensburger Reichstage unter Darlegung der Verhältnisse eine pekuniäre Reichsunterstützung durch Gewährung eines Zolles zu erbitten. Er will sich verpflichten, diesen Zoll »nirgends anderswohin denn zur Befestigung und Erhaltung der Grenzen gegen Frankreich zu verwenden und deshalb Sr. Majestät und dem heiligen Reich ordentliche Rechnung zu tun«.

Es ist ein großes Unterfangen, an das der Pfalzgraf herangetreten ist und in seiner Umgebung werden Stimmen für und wider laut.

Auf der einen Seite steht der frühere Präceptor und jetzige erste Rat des Fürsten, Philotus. In einer Denkschrift führt der ehrliche Mann

aus, »daß solch ein Fürnehmen für einen großen, gewaltigen Potentaten genug wäre. Deshalben sei bei Zeiten zu betrachten, daß das Werk nicht zu großem Verderben und Spot, auch Gefahr gerate. Man solle wenigstens nicht das ganze große Werk auf einmal anfangen, sondern eins nach dem andern ausführen. Sonst ist Sorg, daß der Nebenunkost und Gebäu das vornehmste Werk hindern, und beide, Land und Leute einschlucke, also daß wir danach weder Stadt noch Befestigung, noch Land und Leute, sondern nur Schuld, Schand, Schaden und Spott behalten.« Der Pfalzgraf möge mit der Stadt anfangen, vorläufig aber auf den Bau seines Schlosses verzichten und ebenso die Befestigung den zukünftigen Bürgern selbst überlassen. Vorläufig hätten sich jedenfalls noch keine Bürger eingefunden.

Auf der andern Seite steht ein Mann — sein Name ist leider aus dem in Betracht kommenden Schriftstück nicht deutlich erkennbar — der dem Pfalzgrafen in glühenden Worten ein Zukunftsbild der neuen Stadt vorzaubert, wie es auf die lebendige Phantasie des 24jährigen Fürsten mit seinen hochfliegenden Plänen des Eindrucks unmöglich verfehlen konnte. Bietet sich doch dieser Bericht gleichzeitig im Gewande einer staatswirtschaftlichen Denkschrift, die sich auf durchaus solider Basis aufzubauen und der eine gesunde Berechnung zu Grunde zu liegen scheint.

Nicht eine Ackerbau-, sondern eine Handels- und Gewerbestadt soll der junge Fürst ins Leben rufen.

Die Vorbedingung für eine solche, die bequeme und gute Lage, hat der neue Ort; denn man braucht nur Verkehrsverbindungen nach Speier, Ensisheim und Blamont zu schaffen, um Anschluß an den regelmäßigen Postverkehr nach Augsburg—Wien, nach Innsbruck Italien und nach Nancy—Lyon—Paris zu erhalten.

Auch für Warenabsatz und Warenzufuhr liegt der neue Ort bequem. In sechs Stunden sei man am Rhein, um von hier die Niederlande erreichen zu können, in vier Tagereisen an der Donau, in einer an der Saar, in drei an der Mosel, in vier an der Maaß, in vier an der Marne, in fünf an der Seine oder an der Rhône, in sechs an der Loire.

Die Saar aber könne man ebenso wie die Zorn, die unterhalb der neuen Stadt die Vogesen durchströmt und nach dem Rheine zu fließt, leicht schiffbar machen, ja die beiden Wasser durch einen Kanal miteinander verbinden.

Für Entwickelung des Gewerbes sei in erster Linie Beschaffung billigen Rohmaterials nötig.

Das könne man am neuen Orte verhältnismäßig leicht haben. In

Betracht kämen Wolle, Kupfer und Eisen. Schon jetzt würden alljährlich große Mengen Wolle von den Märkten in Brumath, Zabern und Hagenau über den Paß geführt. Kupfer sei in Frankfurt zu haben, wo auch für Nürnberg, Aachen und Dinandt der Hauptmarkt sei, und könne auf Rhein und Zorn bis dicht an die Stadt geführt werden. Eisen endlich, das dritte Rohprodukt, auf das es für eine Gewerbestadt ankomme, gehe jetzt schon in großen Mengen für Straßburg, Speyer und Worms über den Paß, könne also am neuen Orte ebenso wie das Kupfer um so billiger verarbeitet werden, als die Steinkohle hier bei weitem näher liege, als für die genannten Industriestädte.

Es komme hinzu, daß man in der Zukunftsstadt nicht an altüberlieferte Zunftordnungen gebunden sei, die die Fabrikation verteuerten.

Daß ein Wittelsbacher von hohem Gedankenflug, der die Welt gesehen und eine Königstochter heimgeführt hatte, sein Auge diesem Zukunftsbilde nicht verschloß, daß er sein Ohr lieber diesem glänzenden Redner lieh, als dem nüchternen Präceptor Philotus, wird nicht Wunder nehmen und es ist um so entschuldbarer, als die Zeit derart großartigen Plänen durchaus günstig war.

In Frankreich war der Protestantismus in voller Revolution gegen Katharina von Medici und die festesten Stützen des Katholizismus, die gewaltigen Lothringer Franz und Heinrich von Guise; aber es wollte den Neugläubigen nicht gelingen, sich Duldung und Sicherheit zu erkämpfen. Noch schlimmer stand es in den Niederlanden. Dort war im Jahre 1567 Alba mit 20000 Spaniern eingezogen, um die neue Bewegung blutig niederzuschlagen, und die entsetzliche Grausamkeit seines Vorgehens trieb tausend und abertausend gewerbstüchtiger Niederländer aus dem alten Vaterlande.

Wenn Georg Hans diesen Vertriebenen Niederlassung und Schutz ihres religiösen Bekenntnisses bot, dann war mit Sicherheit anzunehmen, daß sich die neugegründete Stadt bald mit fleißigen und geschickten Bürgern bevölkern würde, die am ersten im Stande waren, die Schöpfung des Pfalzgrafen einer Zukunft entgegenzuführen, wie sie Georg Hans in seinen kühnen Träumen ersehnte. So erging denn die Einladung des Pfalzgrafen nach Frankreich und Niederland, und bald strömten von allen Seiten die aus ihrem Vaterland Vertriebenen der neuen Niederlassung zu, um mit Hand anzulegen an dem Aufbau der neuen Stadt. Wir besitzen in den Rechnungen der Pfalzgräflichen Kammer ganz detaillierte Berichte, wie sich das neue Gemeinwesen entwickelt hat, wir wissen Jahr für Jahr, wie Schulhaus und Kirche, wie das Schloß und die Befestigungen aus dem Grunde stiegen, wir kennen die Namen

der Baumeister und der Bewohner und wir erfahren, daß in der Tat nicht nur der gemeine Mann hier seine Zuflucht gesucht hat, sondern auch vornehme französische Kreise daran gedacht haben, sich hier eine gesicherte Niederlassung zu gründen. Georg Hans ist voller Begeisterung und Freude über das fortschreitende Werk. Kam ihm doch auch Kaiser Maximilian, mit dessen Einverständnis die Stadt gebaut wird, wohlwollend entgegen, und forderte die Nachbarn auf, ihre Untertanen alljährlich mehrere Tage zu Frohnarbeit an dem neuen Werke zu kommandieren, das zum Vorteil und Nutzen ihrer selbst und des ganzen Reiches errichtet werde. Auch die kaiserlichen Privilegien bleiben nicht aus. Jeder, der sich in Pfalzburg — so heißt die neue Stadt seit 1569 — niederläßt, soll frei sein, auch wenn er vorher Leibeigener war. Desgleichen werden Wochen- und Jahrmärkte bewilligt.

Der Freude über den glücklichen Anfang will der Pfalzgraf auch äußerlich Ausdruck geben und beschließt, am 14. Mai 1571 ein großes Schützenfest in Pfalzburg abzuhalten »aus sonderm freundlichen und geneigten Willen, so wir zu guter freundlicher Gesellschaft tragen, auch sonderer Kurzweil, guter Nachbarschaft, auch Freuden und sonderlich zu glücklichem Anfang unserer Stadt Pfalzburg«.

Alle Federn der Kanzlei werden in Bewegung gesetzt, um in zahlreichen Exemplaren die Schießbedingungen zu vervielfältigen und die Einladungen zu schreiben; bis nach Nürnberg und Ulm sollen die Briefe gehen — aber alle diese Schreiben bleiben, fertig gesiegelt und adressiert, in der Kanzlei liegen. Was ist die Ursache davon gewesen?

Eine sichere Antwort vermögen wir nicht zu geben. Nur indirekt können wir vermuten, was den Pfalzgrafen zur Aufgabe seines Planes bewogen hat.

Ohne Zweifel spielen hier die Verhältnisse der auswärtigen Politik mit hinein. In Frankreich und Deutschland finden gerade jetzt umfassende Rüstungen statt, um den Niederländern gegen Alba Beistand zu leisten. Ein großer Teil aber der aufgebotenen Truppen muß Pfalzburg passieren. Für ein Schützenfest war das nicht der richtige Augenblick.

Aber ein anderes kommt hinzu. Was Philotus vorausgesehen, das tritt jetzt bereits ein: der Pfalzgraf hat seine finanziellen Kräfte überschätzt, er hat sein Werk zu leicht genommen. Wieder und immer wieder hören wir von Zahlungsschwierigkeiten. Georg Hans wendet sich an das oft erprobte Wohlwollen des Kaisers und bittet um Bewilligung des ihm verheißenen Zolles; aber was auch der Kaiser tun mag, alle Bemühungen scheitern an der Gleichgültigkeit und an dem

Eigennutz der Kurfürsten. Ebenso nutzlos ist eine Rundreise, die der Pfalzgraf an die kurfürstlichen und fürstlichen Höfe unternimmt. Soviel er auch auf die Gefahr, die dem Reiche droht, hinweisen mag, er richtet nichts aus. Landgraf Wilhelm von Hessen erwidert ihm, »er stünde mit dem König in Frankreich in guter Korrespondenz, darwider er nichts tun wolle noch könne, mit weitläufiger Ausführung, was für ein Zuflucht und große Hilf S. L. da haben könnte«. »Darauf habe ich«, setzt er ingrimmig hinzu, »S. L. gewünscht, dieweil sie des Sinnes, nur in kurzem die Französische Korrespondenz erfahren und genießen möchten, wie wohl Exempel vorhanden.« Aber schon jetzt, fügt er hinzu, damit für Reich und Vaterland nichts verabsäumt werde, mache er dem Kaiser Mitteilung von diesen trostlosen Zuständen, er selbst aber müsse mit Gottes Hilfe suchen anderweit Rat zu finden, damit er um anderer Leut Verwahrlosung halber nicht das Seine verliere.

Schlimm genug steht es bereits um ihn: »Eure Majestät«, so schreibt er verzweifelt, »können nicht glauben, in was großen Beschwerden und Bedrängnis, auch Mängel ich jetzund sitze und nicht allein mit Ueberfall der Creditoren heftig geplagt, sondern auch, wo ich anders selbst samt meiner freundlichen geliebten Gemahlin leben wollen, meine treuste Diener und Beamten, ja wohl den halben Hofstaat abdanken und beurlauben müssen.«

Gleichzeitig steigt die politische Gefahr immer höher. Türkstein in den Vogesen, das der pfälzischen Schirmherrschaft unterstand, ist von den Franzosen genommen und damit sind sie dem Pfalzburger Paß einen bedeutenden Schritt näher gekommen.

Der Pfalzgraf hat den Kaiser auf die drohende Gefahr hingewiesen, die dem Reiche droht, aber er ist mit Vertröstungen abgespeist worden. Weder pekuniär ist man ihm durch Gewährung des versprochenen Zolles zu Hilfe gekommen, noch hat man ihm Truppen gestellt, damit er sich selbst wehren kann. Mit Kommissionsbeschlüssen, so schreibt er erregt, sei ebensowenig etwas zu machen wie auf dem Rechtswege, und wo man doch darauf erkenne, so würde es mit gleichem Schimpf (wie bisher) zum Nachteile des Vaterlandes abgehen.

Aber auch der Hinweis auf diese politische Gefahr hat ihm keine Hilfe von Kaiser und Reich gebracht.

Georg Hans erkennt, daß er auf sich selbst angewiesen ist. Vor allem sind Geldmittel nötig, einmal, um Familie und Hof einigermaßen erhalten, vor allem aber, um die neue Festung weiter ausbauen und gegen den andringenden Feind schützen zu können.

Nach den verschiedensten Richtungen gehen seine Versuche der Selbsthilfe.

Zunächst will er den natürlichen Reichtum seines elsaß-lothringischen Territoriums, den Holzbestand, nutzbar machen. Das ist aber nur möglich, wenn er bessere Abfuhrwege schafft. Diese sieht er in der Kanalisierung der Bäche und Flüsse. Auf der einen Seite sollen Eichel und Saar, auf der anderen Zinsel und Zorn die kostbaren Lasten tragen. Aber die Nachbarn widersetzen sich mit allen Kräften dem pfalzgräflichen Vorhaben und erst dem persönlichen Eingreifen des Kaisers Maximilian, seines stets wohlwollenden Gönners, gelingt es, die Widerstände zu überwinden.

Es waren zwei getrennte Flußgebiete, die der Pfalzgraf ausnützen wollte. Hatte er aber diese Wasserläufe einmal reguliert, so war ein ungleich größerer Nutzen aus diesen Straßen zu ziehen, wenn sie durch einen Kanal miteinander verbunden und damit dem direkten Durchgangsverkehr vom Rhein zur Saar dienstbar gemacht werden konnten.

Ja noch mehr. Durch einen solchen Kanal, der sich über Pfalzburg führen ließ, erreichte er, daß seine Neugründung eine direkte Wasserverbindung mit den ober- und niederrheinischen Handelsemporien erhielt.

Winkelmann ist der Ansicht, daß der Pfalzgraf damit an ein Projekt gegangen sei, dessen Ausführung für die damalige Zeit unmöglich war. Eine genaue Prüfung des Planes konnte er nicht vornehmen, da ihm die Originalzeichnung nicht bekannt war. In Straßburg war das Projekt dem hochberühmten Stadtbaumeister Specklin vorgelegt worden. Auch dieser nennt es »ein unmöglich Werk« und fügt hinzu, »zur Verderbung armer Leut, auch seiner selbst gerichtet, auch wider Gottes Ordnung, denn Gott in seiner Schöpfung nichts vergessen hat, und wiewohl man die Element in kleinen Werken zwingen kann, so ist doch solches wider die Vernunft«. Er lehnt eine Prüfung ab, weil er fürchtet, sich dadurch »wider Gott und arme Leut zu versündigen«.

Man wird heute kaum verstehen, wie ein Architekt mit solchen Argumenten wirtschaften kann, man wird aber auch begreifen, daß sich Georg Hans durch ein solches Gutachten nicht in seinem Vorhaben irre machen ließ. Vor allem hatte er selbst die tüchtigsten Wasserbaumeister zur Hand. Aus den Rechnungen über den Bau von Pfalzburg ersehen wir, daß er Friesen hatte kommen lassen. Wenn aber irgendwo Wasserbauingenieure erzogen wurden, so war das in den niederen Küstenländern der Nordsee. So ist denn ein Projekt ausgearbeitet worden, das uns, wie es scheint, in der Originalzeichnung

erhalten ist. Der Kanal bekommt sein Wasser aus dem Zweibach oberhalb Alberschweiler. Von hier geht er nördlich Alberschweiler vorüber, läßt Weiher zur Linken, Harzweiler und Bruderdorf zur Rechten, Niederweiler und Hommartingen wieder zur Linken liegen und zieht sich in einem großen Bogen zwischen Burscheid und Mittelbronn nach Pfalzburg, von wo er mit zahlreichen Schleusen das Zorntal bei Lützelburg erreicht. Dicht vor Bruderdorf geht eine Abzweigung nach der Biber und vermittelt so die Verbindung zur Saar.

Ich habe das Projekt Fachleuten zur Prüfung vorgelegt und es hat sich herausgestellt, daß es auf das feinste berechnet ist und wohl ausführbar war. Die Wasserentnahme für den Kanal liegt 309 m, der höchste Punkt, an dem die Wasserstraße Pfalzburg berührt, 300 m, der Endpunkt bei Lützelburg 213 m hoch. Die schwierigste Strecke zwischen Pfalzburg und Lützelburg kann, wenn man die heutige Schleusenhöhe zu Grunde legt, mit 29 Schleusen überwunden werden, d. h. mit zwei Schleusen weniger, wie sie der heutige Kanal zwischen Zabern und Arzweiler aufweist. Desgleichen machte sich zwischen Bruderdorf und dem Biberbach die Anlage von 10 Schleusen notwendig.

Der Finanzierung des Projektes war zu Grunde gelegt, daß die Kaufleute, welche bisher Waren rheinabwärts führten, beispielsweise für das Fuder Wein 18 Goldgulden Zoll und Fracht zu zahlen hatten, während der Transport unter Benutzung der projektierten Kanäle nur noch auf 4 Gulden zu stehen kam. Die Transportzeit, die allerdings von Straßburg bis Koblenz 7 Wochen betrug, kam dagegen kaum in Betracht.

Aber es war nicht nur die Verbindung mit den Ländern der Mosel und des Rheins, die sich der Pfalzgraf öffnete, viel weiter noch ging sein hochfliegender Geist. Im Jahre 1581 hatten sich die nördlichen Provinzen der Niederlande von der spanischen Herrschaft losgesagt. Damit aber waren die spanischen Niederlande von der großen Handelsstraße des Rheins abgedrängt. Es lag vollständig in der Hand der vereinigten Niederlande, ob und unter welchen Bedingungen sie Waren nach den spanischen Niederlanden passieren lassen wollten. Da kam Georg Hans auf den geradezu genialen Gedanken, seinen Zorn—Saarkanal durch Kanalisierung der Sauer und Urth nach der Maaß fortzusetzen und die Maaß durch Schiffbarmachung kleiner Flüsse von Lüttich aus über Mecheln mit Antwerpen und der Schelde zu verbinden. Damit war er in der Lage, den gesamten Handel Südwestdeutschlands nach den spanischen Niederlanden tatsächlich über Pfalzburg zu leiten.

So ungeheuer das Projekt uns heute erscheint, so müssen wir

doch zunächst in Abzug bringen, daß die Kanäle nicht gedacht waren wie unsere heutigen künstlichen Wasserstraßen. Es sind verhältnismäßig schmale und flache Gräben, die der Pfalzgraf ins Auge gefaßt hatte, wie wir sie heute noch beispielsweise in Süd- und Nordfrankreich haben; lediglich flach gehende kleine Schiffe sollen und können hier fortbewegt werden. Und wenn wir der Phantasie des Pfalzgrafen mißtrauen, dann können wir noch andere Zeugen heranziehen, deren Aussage jedenfalls unverdächtig sein wird.

Zunächst hatte Herzog Karl von Lothringen, der an der Saarkanalisation interessiert war, das Projekt durch seine Ingenieure prüfen lassen und wir hören von keinen Bedenken, die erhoben worden sind. Vor allem aber war Georg Hans mit dem Statthalter der spanischen Niederlande, Alexander von Parma, in Verbindung getreten und hatte von ihm ein Privilegium erwirkt:

»Wir Alexander, Herzog von Parma, Gubernator, General und oberster Feldhaubtmann in Niederlanden, thun kund und bekennen gegen jedermanniglichen: Alß der hochgeborne Fürst Herr Georg Hans, Pfalzgraf bei Rhein, durch S. L. langwieriges, mühesames Nachsinnen, auch vermittels ihres hohen Verstandes, damit dieselben durch Gott reichlich begabet, die Mittel und Wege, wie die beiden berühmten Ströme, benamtlich die Mosel und Maaß, ingleichen auch die Maaß und das Antorfische Revier, die Schelde genannt, zusammen und ineinander gebracht mögen werden, zu dem auch solche künstliche Instrumente und Werkzeuge, dadurch man die Moraste und sumpfigen Orte zu erschöpfen und auszutrocknen vermag, erfunden und zugericht, also haben wir im Namen Ihrer Majestät, auf Advis und Gutachten der gesandten Räte zugelassen, die erwähnten Inventiones . . . in den Niederlanden vorzunehmen und zu Werk zu richten.«

Es war zunächst der Durchgangsverkehr von allerhand fremder Kaufmannsware, an den der Pfalzgraf bei seinem großartigen Kanalprojekt gedacht hatte, bald aber faßte er ins Auge, selbst als Großkaufmann am Warenumsatz teilzunehmen. Auf den Holzhandel ist bereits hingewiesen; da aber von Lothringen aus auch weite Länder mit Salz versorgt wurden, so erwarb er jetzt auch selbst eine Saline, um durch deren Produkte Geld zu gewinnen, vor allem aber hoffte er durch Eisengewinnung seine leeren Kassen füllen zu können. Die wichtigsten Eisenwerke lagen in den Vogesen bei Rothau und Schirmeck. Dort verschaffte er sich eigene Konzessionen. Da sich aber herausstellte, daß die Zufahrtsstraßen durch die Vogesen nach diesem Erzdistrikt zu schwierig waren, so ging er mit größter Energie daran,

neue Wege zu bauen. Gegen den Widerstand aller Nachbarn, ja gegen den Einspruch des Kaisers, der mit jenen fürchtete, das Reich werde durch Anlage dieser Straßen »fremden Nationen geöffnet«, hat er mit einem für damalige Zeit unerhörtem Arbeiteraufgebot unter dem Schutz seiner gewappneten Knechte in unglaublich kurzer Zeit vorzügliche Wege geschaffen. Wenn früher 18 Pferde für eine Last nötig waren, so hatte er die Steigungen der neuen Wege so berechnet, daß 6 Pferde jetzt dieselbe Ladung zwingen konnten. Die Straßen gehen von Rothau über das Hochfeld nach Barr, von Haselburg über Walscheid, Alberschweiler, S. Quirin, Türkstein, Raon, den Donon und Schirmeck nach Rothau, endlich von Haselburg über Dagsburg und Wangenburg bis zum Urstein; eine Fortsetzung dieses Weges war später bis Haselsprung zwischen Großmann und Narion hindurch in Aussicht genommen.

Bald hat der Pfalzgraf seine Mutungsgerechtigkeiten in großartiger Weise erweitert. Vom Erzbischof von Trier erwirkt er, daß er »zur Fortsetzung des fürstehenden Generaleisenhandels« allenthalben im Erzbistum gegen den üblichen Erzzehnten das Eisen abbauen darf. Damit hat er sich die Gelegenheit geschaffen, das Erz ohne den immerhin noch schwierigen und kostspieligen Wagentransport durch die Vogesen in unmittelbarer Nähe der regulierten und kanalisierten Flüsse und Bäche zu gewinnen.

Bis an das Gestade der Nordsee hatten den unternehmungslustigen Pfalzgrafen seine Pläne geführt. Es lag nahe, daß dieser weitschauende Geist hier nicht Halt machen würde.

Auf seiner Freiersfahrt nach Schweden hatte er gesehen, was ein kleiner Staat durch seine Seemacht vermag, wenn diese einheitlich organisiert und einem festen Willen untergeordnet ist. Die Privilegien der einst so mächtigen Hansa waren in Schweden aufgehoben worden, ebenso aber war der altberühmte Stahlhof in London, das große Handelskontor der deutschen Seefahrer, mehr und mehr zurückgegangen, um bald ganz vernichtet zu werden.

Das ist nicht nur ein Schlag für die Seestädte, das ganze Vaterland ist getroffen. Spricht es der merkwürdige Mann doch offen aus, daß »die Seestädte die Vormauer des deutschen Herzens seien und daß die meiste Nahrung und Reichtum durch die See in das Reich gebracht wird«. Weshalb soll die Vormacht Deutschlands auf Ost- und Nordsee nicht wieder hergestellt werden können? Die Mittel dazu sind vorhanden. Nur eines fehlt, die Einigkeit: »Weil man dann in Vaterlandssachen allein auf des Vaterlands Wohlfahrt und Reputation sehen solle und man ausdrücklich siehet, daß dem Reich und den Hansestädten

daher ihr Unglück kommen ist und noch kommt, daß sie kein Haupt haben, das sie in Einigkeit erhalte . . ., so ist für nötig gehalten worden, das Fundament ihres Unheils samt den Mitteln ihrer Hülf anzuregen.« Und so arbeitet er einen sorgsam durchdachten Plan aus auf Gründung einer deutschen Flotte, »damit unser loblichs Vaterland und wir samtlich noch erhalten mochten werden vor dem klärlichen und vor den Augen stehenden Untergang«. Die Seestädte und die Kreise, welche an der See liegen, sollen die bereits vorhandenen Schiffe unter den Oberbefehl eines Admirals stellen. Allein die Seestädte können etliche 100 Fahrzeuge aufbringen und verfügen über 1000 Stück Geschütze.

So tritt er nun in Verbindung mit den maßgebenden Faktoren, den Seestädten, den Vertretungen des Burgundischen wie Ober- und Niedersächsischen Kreises und mit der Hansa, überall treibend, mahnend, aufklärend, nicht nur durch Schrift, sondern durch das eigene lebendige Wort. Von einer Versammlung reist er zur andern, den Fürsten trägt er seine Pläne vor, auf dem Reichstag vertritt er sie, den Kaiser sucht er zu gewinnen.

Und wahrhaftig, die Vorteile sind so außerordentlich, daß jeder klar Denkende den Nutzen dieser Vorschläge einsehen muß: der Sundzoll, den Dänemark von den 7000 deutschen Schiffen erhebt, die den Sund alljährlich passieren, kann beseitigt oder wesentlich erniedrigt werden, sobald man den Dänen eine deutsche einheitlich organisierte Seemacht zeigt; die geringen Abgaben, die man dafür selbst den von schwerer Abgabe befreiten Schiffen auferlegen würde, sind in ihrer Summe so bedeutend, daß der Kaiser keine Türkensteuer mehr zu erheben braucht und über große eigene Einnahmen zum Wohle des Reiches verfügen kann.

Aber ein Admiral ist notwendig, ohne einheitlichen Oberbefehl geht es nicht. Und als Admiral hat er sich selbst ins Auge gefaßt. Man mag zunächst darüber lächeln, daß ein Pfalzgraf von Veldenz-Lützelstein die deutsche Flotte kommandieren will. Aber zunächst handelt es sich ja um die Organisation, und dazu ist es, wie er mit Recht ausführt, nötig, daß der Organisator sich in einer Stellung befindet, die ihm bei Kaiser und Fürsten Gehör verschafft, der, wie er selbst sagt, »vor Seiner Majestät, den Kurfürsten, Fürsten und Ständen das Maul auftun darf, auch die Ränke und Verhinderungen kennt, so man pflegt einzustreuen.«

Es kommt ferner dazu, daß er zu Schweden in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen steht. »Wenn man aber«, so führt er aus, »mit Schweden verbündet ist, dann könne man England und Dänemark

durch Gegenverbietung der Kommerzien (d. h. durch einen Prohibitivzoll) zwingen, die alten Handelsprivilegien des Reiches und der Hansa wieder einzuräumen.«

Mag der Pfalzgraf bei seinem Vorschlag auch mit im Auge gehabt haben, daß er sich durch die zu erwartenden Einnahmen aus seiner Schuldenlast herausreißen kann, die Sache steht ihm doch höher als die Person.

Als von Hessen aus der Graf von Holstein als Admiral in Vorschlag gebracht wird, da schreibt er mit rücksichtsloser Offenheit: »und die Wahrheit zu sagen, so seindt wir alle beid in der Wahrheit nicht so viel wert, daß das Reich um so viel Millionen Goldes . . . gesprengt ist worden und noch soll werden.«

Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, daß er es wahr meint, wenn er erklärt: »Gottes Furcht, meines Vaterlandes Nutz und mein Ehr mir lieber soll sein als Geld.«

Und wie stellen sich nun zu diesen Vorschlägen Kaiser und Reich?

Die Fürstenräte haben zu Frankfurt über die Vorschläge beraten und haben befunden, »die Admiralschaft sei ein solch Werk, das ohne merkliche Kosten nicht auszurichten.

Man habe zuvor in deutscher Nation davon kein Wissen jemals getragen.

Die Stände seien ohnedies in dieser teuren Zeit mit merklichen Anlagen beladen.

Es sei zu bedenken, ob man nicht dadurch der deutschen Nation gegen andere Potentaten sonderlich an der Westsee einen Anhang machen möchte.

Es sei auch bedenklich, einem auf der See eine solche Gewalt zu geben.«

Johann Georg von Brandenburg sieht in dem Vorgehen des Pfalzgrafen sogar ein direkt gefährliches Unternehmen und bittet den Kaiser, das Reich dagegen zu schützen.

Kaiser Rudolf selbst aber erklärt in einem Schreiben vom 13. September 1582, das Admiralitätswerk sei eine so hochwichtige und weitgehende Sache, daß er für sich selbst Bedenken trage, es zu bewilligen, die Stände aber könne er nicht fragen, weil ein Teil von ihnen vom Reichstage (zu Augsburg) bereits abgereist sei. »So müsse er es denn dabei beruhen lassen.«

Und so hat es denn tatsächlich beim Projekte des Pfalzgrafen sein Bewenden gehabt und mit dem Flottenplan hat der geniale Wittelsbacher auch all' die weiteren Hoffnungen begraben müssen, die sein

unermüdlicher Geist daran geknüpft hat, vor allem die Wiedereroberung Livlands, das seit der Mitte des Jahrhunderts dem deutschen Orden vom Moskowiter weggenommen worden war.

Es fehlt hier an Zeit, auf das große Projekt des Pfalzgrafen näher einzugehen und ich erwähne nur den Anfang einer Denkschrift, aus der man ersehen mag, daß auch auf dem Gebiete extensiver Politik der Fürst 300 Jahre zu früh gelebt hat.

»Nachdem jetziger Zeit«, so sagt er, »alle fremden Nationen sich umtun, nach fremden und neuen Landen zu schiffen, dieselbige zu erkundigen, auch sich derselbigen eigentümlich anzunehmen und sie zum christlichen Glauben zu bringen, auch der Christenheit und ihrem Patriae Nahrung und Kumerschaft zu verschaffen, welches neben dem, daß es christlich, löblich und nützlich, so erfindet es sich auch tunlich« etc.

Es sind schwere Enttäuschungen gewesen, die der Fürst hat erleben müssen, und sie werden ihn um so schwerer niedergedrückt haben, als er auch in einem Rechtsstreit, den er seit seinem Regierungsantritt mit den Kurfürsten von der Pfalz führte, um erhöhte Einnahmen, die ihm zustanden, zu erhalten, nicht vorwärts kam. Ich kann nicht näher auf diese Dinge eingehen, das Eine steht jedenfalls fest: Am Ende seiner Laufbahn war er noch nicht einmal so weit, daß er wußte, wo der Prozeß geführt werden konnte. Und nur ein Gutes hatte dieser jammervolle Streit gehabt: daß der Pfalzgraf in tiefer Erbitterung und Entrüstung Kaiser und Reichstag eine Reichsjustizreform vorgelegt hat, um anderen zu ersparen, was er selbst hat leiden müssen.

»Zu Recht verhelfen heißt nit eine Brüh oder Farb darüber streichen, sondern aus dem Grunde wirklich helfen.« Das aber sei nur möglich durch eine Beschleunigung des Gerichtsverfahrens. Zu diesem Zwecke sei das Verfahren in der ersten Instanz abzukürzen, in Appellationssachen und bei Revisionen zu verbessern, es sei die Verminderung der an das Reichskammergericht gehenden Sachen anzustreben und zwar durch bessere Bestellung der Untergerichte und durch Erhöhung der Summen, wegen deren Appellation an das Reichskammergericht möglich ist.

Vor allem aber hat ihn vergrämt und verbittert, daß von Seiten seiner Nachbarn Verdächtigungen gegen ihn erhoben wurden, die ihn an der empfindlichsten Stelle seines Herzens trafen, die seine Vaterlandsliebe und die Selbstlosigkeit in der Tätigkeit für Gründung und Entwickelung von Pfalzburg in Zweifel stellten.

Im November 1578 geht bei der österreichischen Regierung in Ensisheim ein Schreiben ein, in dem der Herr von Schwendi anzeigt, er habe aus Lothringen erfahren, Georg Hans sei vor kurzem bei den

Guisen gewesen mit der Absicht, zum Könige von Frankreich zu gehen, um diesem Lützelstein mit Pfalzburg zum Kauf oder Tausch anzubieten. Wenn der Paß in die Hände der Franzosen käme, würde das dem ganzen Deutschland, insbesondere aber den Elsässischen Landen zur Gefahr gereichen.

Am gleichen Tage kommt Egenolph von Rappoltstein mit derselben Warnung und »der Besorgnis für das Wohl communis patriae«.

Schon am 1. Dezember desselben Jahres giebt Erzherzog Ferdinand die Nachricht an Kaiser Rudolf weiter, auch er nun plötzlich in Sorge um das »ganze Deutschland«. Dem Kaiser steigen Bedenken auf. Hat er doch selbst gleichzeitig einen vom 2. Dezember 1578 datierten Brief des Pfalzgrafen erhalten, der ihm die Gerüchte zu bestätigen scheint.

Georg Hans hat ihm darin mitgeteilt, daß die Gefahr auf der Grenze immer höher steige, jetzt habe sich auch S. Quirin dem Stift Metz unterworfen. Wenn man ihm nicht zu Hilfe komme, so müsse er auf andere Mittel sinnen, »da ich doch verhoffe, E. K. M. werden nunmehr die welschen Praktiken und Anschläge des Stifts Metz und Königs von Frankreich erkennen«. Mit Kommissionen sei so wenig wie auf dem Rechtswege etwas zu machen, der Kaiser möge ersehen, daß er kein Landfriedensbrecher sei, sondern lediglich sich und dem Vaterlande zu Gute derartigem Beginnen zuvorzukommen suche.

Rudolf wendet sich hilfeflehend an die Kurfürsten und ersucht sie, die Veräußerung Pfalzburgs zu verhindern.

Gleichzeitig warnt er aber auch den Pfalzgrafen selbst vor solchem Beginnen.

Was ist nun an dem Gerücht Wahres gewesen?

Daß nicht alle Fürsten dem Pfalzburger die zugeschobenen Absichten zutrauen, geht schon aus einer Reihe von Briefen hervor, die mehr oder weniger bestimmt das Vorhaben des Pfalzgrafen bestreiten.

Georg Hans aber schreibt am 5. Januar 1579 an Rudolf: »Ich stelle Ew. M. hohem erleuchteten Verstande selbst anheim, zu ermessen, daß ich Pfalzburg als eine Tochter, die ich gezeuget habe, außer Handen lassen solle, da ich doch soviel Mühe, Sorgen, Kosten und Angst darum gehabt. Wie ich ein Stück nach dem andern verloren und mit was Unkosten ich und meine geliebte Gemahlin, oft schwangern Leibes, auch mit kleinen unerzogenen Kindern, gelitten habe.«

Wenn er Pfalzburg aus den Händen geben wollte, dann habe er unter den deutschen Fürsten genug Nachbarn, denen er's mit gutem Fug und Titel geben könnte.

Er hoffe also, der Kaiser werde ihn für entschuldigt halten, bitte aber von neuem, ihm zu helfen, vor allem die Nachbarn zu mahnen, am Bau der Stadtbefestigungen mit tätig zu sein.

Wir haben keinen Grund, dem Pfalzgrafen zu mißtrauen, sehen aber jetzt schon, wie er sich — zunächst schüchtern — mit dem Gedanken einer Verpfändung trägt.

Aber die Gerüchte schweigen nicht.

Schon am 28. März 1579 richten die Kurfürsten von Köln, Mainz, Trier, Sachsen, Brandenburg und bei Rhein eine neue Eingabe an den Kaiser. Sie behandeln abermals die Zollsache dilatorisch. »Wir seind aber mit E. M. Bedenken einig, daß dem heiligen Reich und sonderlich den über Rhein gesessenen Ständen viel daran gelegen sei, daß die Herrschaft Lützelstein und der Paß Pfalzburg beim heiligen Reich erhalten und in fremde Hände nicht verwendet werde.« Dabei verdächtigen sie abermals den Pfalzgrafen, daß er Pfalzburg an einen fremden Potentaten zu geben gedenke.

Auch andere Fürsten schließen sich diesen Verdächtigungen an. Wiederum wendet sich der Kaiser an den Pfalzgrafen mit Warnungen, an die benachbarten Fürsten mit dem Ersuchen, den Pfalzgrafen abzumahnen.

Nochmals trifft ein verzweifeltes Schreiben des gequälten Mannes beim Kaiser ein.

»Wan K. M. im Grund recht wüszten, in was Beschwernisz und täglichem Drangsal, auch Schuldenlast ich stecke und wo man nit bald mir hälfe, fürwahr das Grundeiß gehen würd und darnach mir nimmer zu helfen, dann ich hier ein Leistmanung nach der andern muß gewarten und allein jetzund fünfunddreißig tausend Gulden laufender Schuld habe, die alle Tag wollen bezalt sein, also daß ich fürwahr nit weiß, wo aus oder ein und wo E. K. M. nit den Kurfürsten des Reichs furderlich schreiben und dran treiben, das sie mir ein Antwort mit dem Zoll geben, so dürfte ich um alle meine Ämter gesprengt werden. . . . .

E. K. M. möchten mirs in Warheit glauben, daß mir die Sorg und Angst schier das Herz im Leib ausbrennt in Ansehung meiner kleiner viel unerzogner Kinder, geschweige denn jezt von neuem meinen armen Untertanen von dem unlängst durchziehenden Welschen Kriegsvolk begegneten unverwindtlichen Schaden, da sie dermassen mit ihnen gehauset und sie geplündert, das ich den halben Teil Fuhren nimmer hab, wie ich sie in meiner angehenden Regierung gehabt.«

Der Erfolg des Schreibens ist nicht ganz derselbe wie früher: jetzt endlich fassen die Kurfürsten Beschluß. Nach langer Begründung

folgt die Erklärung, daß sie des Herzogs Begehren auf Bewilligung eines Zolls die Hand zu bieten, nicht tunlich befinden können. »Also verhoffen wir, E. K. M. werden diese Zollsach gänzlich einstellen und S. L. den Pfalzgrafen väterlich zur Geduld mahnen.«

Aber als wollte der Pfalzgraf das Unbegreifliche nicht fassen, läßt er noch einmal seinen verzweifelten Ruf um Hilfe erschallen in Tönen, die auch uns heute noch zu Herzen gehen.

»Derhalben so bitt ich Ew. K. M. abermal aufs alleruntertänigst, sie wollen zu Gemüt führen, wie mir zu Herzen sein möcht, der mit so viel kleinen Kindern beladen. Man kann einen Bogen zu hart spannen und übertreiben in Geduld, daß er zuletzt zerspringen musz. Man siehet und weiß klärlich, dasz einmal Frankreich sein Anschlag auf Straßburg gemacht und an keiner Verräterei sich nit dauern läszt, wie sich denn vornehme Franzosen und Obersten verlauten lassen, es solle und könne die Stadt Straßburg nit entgehn, und rühmen sich ohne Scheu, wie sie ihre Verräterei in der Stadt drinnen haben. . . . .

Nun steht einem zu bedenken, der auf der Frontier hilflos gelassen wirt, wann er die Ding vor Augen schier siehet, was ihm zu thun sei, ob er will warten, daß man ihm die Haut über die Ohren ziehe, oder ob er bei Zeiten andere Mittel will suchen, sonderlich einem, der überschuldet ist und viel lieber Kinder für Augen sieht gehn und aus Unschuld in solche Last und Sachen auf kaiserliche Vertröstung und Geheis, wie im vorigen Schreiben gemelt, kommen. — — — —

Ach allergnedigster Kaiser, wie oft hab ich schon bißhero in meinen Schreiben sonderlich in Frontieractis treulich gewarnet und es gern gut gesehn, aber da sehe ich, dasz kein Warnung oder Rat helfen will, Gott erbarm es. Wie treulich ich's mit meinem Vaterland und jeder Zeit mit meinen Kaisern gemeint, das laß ich Gott erkennen. Ich gräme und denk mich meines Vaterlandes und vorstehenden Unglücks halben so müd, dasz ich drunter erliegen musz, sonderlich so ich hülflos hinfurder gelassen werde. Ich will hiemit mich aufs alleruntertänigst gegen Gott, Ew. K. M. und dem ganzen Reich ausdrücklich bedingt haben, daß wo man nit zur Sachen tut und mich in solche Bekümmernis und Herzenleid auch Gefahr stecken läszt, kommt Unglück daraus; so will ich vor Gott, E. K. M. und aller Welt entschuldigt sein.«

Der Notschrei bleibt erfolglos, wie alle früheren. Eine persönliche Audienz wird dem Pfalzgrafen abgeschlagen und so entwickeln sich die Dinge, wie sie sich nicht anders entwickeln können.

Am 24. Juli 1583 wird zwischen dem Pfalzgrafen und dem deutschen Reichsfürsten Karl III. von Lothringen der Vertrag abgeschlossen.

durch den Pfalzburg mit den Dörfern Einartshausen, Haselburg, Lützelburg, Hültenhausen, Wilsberg und Mittelbronn dem Herzog von Lothringen vom 1. Oktober 1584 auf vier Jahre gegen eine Zahlung von 400 000 Gulden verpfändet wird.

Es war keine Scheinverpfändung. Daß eine Wiederlösung möglich wäre, daran hat Georg Hans in seinem Optimismus bis zum letzten Tage geglaubt.

Seine Untertanen, Adel und Bürger von Pfalzburg, haben alles getan, um zu ihrem alten Herrn zurückzukommen.

Daß es nicht möglich war ohne Hilfe aus dem Reiche, ist uns klar, daß diese Hilfe ausblieb, brauche ich nach dem Gesagten nicht auszuführen.

Noch einmal hat sich der alte Kampf, das alte Leid wiederholt. Aber alle Hoffnungen gehen zu Nichte.

Und auch die kräftige Natur des hochstrebenden, genialen Mannes ist den Kämpfen und Enttäuschungen nicht gewachsen.

Ich habe den Eindruck, daß sich sein Geist umnachtet hat. Ruhelos sucht er nach Mitteln, um die Pfandsumme aufzubringen. Bald bietet er dem Kaiser Finanzprojekte an, um das Reich zu sanieren und selbst einen Teil der Einnahmen zu erhalten, bald kommt er mit Erfindungen militärischer Art, die den Stempel der Unausführbarkeit auf der Stirne tragen. Es wäre ein besonderer Vortrag nötig, um diese letzte Phase seines Lebens zu schildern.

Allmählich sind ihm auch die Augen aufgegangen, daß vom Kaiser und Reich nichts zu erhoffen ist. Aber warnen will er noch, dem Kaiser die Augen öffnen, wie die Dinge im Reiche stehen. Und so schreibt er denn am 10. Oktober 1590 an Kaiser Rudolf: »Nun sind E. K. M. als einem Kaiser die Händ geschlossen, daß sie kein Zolls- oder Weggeldsbegnadigung oder Exemptiones von Zöllen geben können, auch in dem die Händ geschlossen mit den Reichstagen, wie die Kurfürsten von Caroli Quinti Zeiten an bis auf E. K. M. die Juramenten geschärft, Alles auf ihren Vorteil und Verkaufung des Kaisers, also daß man anstatt eines Kaisers bald sieben zu Lehen hat und also die andern Ständ' durch solche Verkaufung solcher Beneficien des Kaisers gehindert sein müssen, dadurch das Reich zu Boden geht.«

Auch dieser Ruf ist verhallt wie die Stimme des Predigers in der Wüste.

Georg Hans ist verbittert und vergrämt, aber umgeben von seinen Lieben, seiner treuen Gattin und den Kindern, im Jahre 1592 ge-

schieden. Aber so hart ihm das Leben zugesetzt, so reich an Enttäuschungen und so arm an Erfolgen es gewesen ist, er selbst hat den Glauben an sich nicht verloren und von der Nachwelt erwartet, was ihm die Mitwelt vorenthielt.

»Denn wie ich treuherzig in des Vaterlands Sachen gearbeitet, des wird verhoffentlich das Werk den Meister loben und wo nit die jetzige Welt, so doch die Posterität befinden und erkennen.«

Die Posterität hat ihm bis heute wenig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Wenigen, die sich mit ihm beschäftigt, haben ihn verlacht, geschmäht und gescholten. Nur die Bauern und Holzarbeiter in den Vogesen haben ihn treu als einen Liebling im Gedächtnis bewahrt: noch heute erzählen die Alten ihren Kindern von Jerri Hans, der sie verstanden und der es gut mit ihnen gemeint hat.

Es liegt mir fern, die Schwächen des Mannes zu verkennen.

Man hat ihm Charakterlosigkeit und politische Unzuverlässigkeit vorgeworfen, fast gleichzeitig soll er den verschiedensten politischen und religiösen Parteien seine Dienste angeboten haben.

Gewiß hat er das getan. Aber sein Verhalten kann nicht aus der sittlichen Auffassung unserer Zeit beurteilt werden, wir müssen ihn den fürstlichen Söldnerführern des 16. Jahrhunderts zur Seite stellen. Vor allem hat man eins nicht bedacht. Die politischen Konstellationen der 60er und 70er Jahre des 16. Jahrhunderts wechseln so schnell und jäh, daß man die Haltung eines im großen politischen Leben stehenden Mannes nur beurteilen kann, wenn man der jeweiligen Konstellation Rechnung trägt.

Wenn er heute seine Dienste dem französischen Könige anbietet und morgen dem Oranier, dann scheint das charakterlos. Sieht man aber der Sache auf den Grund, dann erkennt man nicht unschwer, daß ein Leitstern ihn allezeit geführt hat, die Sache des Protestantismus und die Interessen seines deutschen Vaterlandes.

Er mag sie verkannt haben, aber er hat sie ehrlich vertreten. Leidenschaftlich und impulsiv wie er war, ist auch vielleicht manches Wort von seiner Lippe gefallen, das er nie ernstlich gemeint hat. Schon die Zeitgenossen schrien Verrat, als die Kurzsichtigkeit und die Selbstsucht der Kurfürsten ihn zwangen mit schwerem Herzen das Bollwerk, das er aus eigenen Mitteln gegen Frankreich errichtet hatte, zeitweise an einen deutschen Bundesfürsten, der ihm der mächtigste Schutz gegen Frankreich zu sein schien, zu verpfänden.

Seine Begeisterung für das Heil des deutschen Reiches deshalb zu bezweifeln, weil ihn eine Jugendfreundschaft mit dem Herzog von

Alençon verbindet, geht schlechterdings nicht an. Die Beschuldigung aber, daß er Straßburg an Frankreich habe verraten wollen, ist vor allem auf Verdächtigungen seines bittersten Feindes des Johann Casimir aufgebaut. Sie erscheint mir durchaus unhaltbar. Als politischer Charakter steht Georg Hans weit über seinen pfälzischen Vettern.

Weiter wirft man ihm persönliche Charakterlosigkeit vor.

Größenwahn und jämmerlicher Kleinmut sollen in ihm vereint gewesen sein; prahlend, drohend vor allem aber bettelnd soll er allüberall erscheinen.

Gewiß hat er die Bedeutung seiner politischen Rolle weit überschätzt. Wenn er aber im Vertrauen auf die Bedeutung, die sein Lebenswerk, die Gründung Pfalzburgs, für die Sicherung ganz Deutschlands hat, bei Kaiser und Fürsten um Unterstützung bittet, nachdem ihn der Bau, dessen finanzielle Tragweite er nicht übersah, zu Grunde gerichtet hat, wenn er in seinen Schreiben in heißer Sorge um Frau und Kinder Töne anschlägt, so warm und leidenschaftlich, wie sie in politischen Aktenstücken wohl selten erklingen, so vermag ich darin nichts Verächtliches zu sehen.

Vor allem aber wird er hingestellt als ein oberflächlicher Dilettant, als ein fürstlicher Praktikant ersten Ranges. Gewiß war Georg Hans ein Phantast, insofern sein hochfliegender Geist nicht die Fesseln sah, welche die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Zeit ihm um die Füße legten.

Aber was er geplant und was er gedacht, das sind zum großen Teile Gedanken und Projekte gewesen, die schön und groß waren. Sei es die Versöhnung der streitenden Kirchen, die Reform der Reichsjustiz, seine genialen Fluß- und Kanalbauten, seine Flottenpläne oder die Gründung von Kolonien, der schwerste Fehler, der all diesen Ideen anhaftet ist doch der, daß sie 300 Jahre zu früh ausgesprochen wurden.

Ich maße mir nicht an, eine abschließende Charakteristik des seltsamen und seltenen Mannes geben zu wollen. Aber eines steht schon jetzt fest. Die bisherige Auffassung, die man von ihm gehabt hat, ist falsch. Seine Charakteristik muß neu geschrieben werden, geschrieben auf Grund des gesamten handschriftlichen Materials, dessen Sammlung eine der lohnendsten Aufgaben der neueren Quellenforschung bilden wird.

Möge die Skizze, die ich Ihnen heute entworfen habe, dann auch in der einen oder anderen Linie geändert werden, an dem Motto, das er selbst seinem Bilde gegeben, wird sich nichts ändern:

»Gottes Furcht, meines Vaterlandes Nutz und mein Ehr mir lieber soll sein als Geld«.

Aktenstücke.

1. Bericht über die Streitigkeiten des Pfalzgrafen Georg Hans mit seinen Grenznachbarn, insbesondere dem Freiherrn Africanus von Haussonville.

c. 1566.

Erzelung der spenn an der frontier mit dem cardinal und herzogen zu Lothringen.

Wir haben inn allen orthen, da wir vor alterß heer der churfürstlichen Pfaltz fahnen gefunden, auch bey allen dehnen, so zu unnserm schutz und schirm seind, die schirmßgerechtigkait erneweren laßen, Hohenforst [1], Hohenzelters [2]), die pröbst guetwilligklich unnß wie von alters hero an statt deß churfürsten als angewisnen erbtheil angenomen, daruff di Lothringischen unnß die fahnen haben wöllen lassen abreissen, doch zuvor zu unnß geschickt, deren gesanndten wir vor unverdechtlichen jahren heer die registratur und buecher unserer schirmsgerechtigkait halber haben uffgelegt, ohnangesehen dises die gesandten hinweg gezogen mitt anzeig, man wöll unnsz keinen schirm daselbst zulassen, sie seyen selbs starck genug dieselben zu handthaben und sie seien in ihres herrn landt gesessen. Darauf wir repliciert mitt dem anhang, da uns die fahnen mitt gewalt sampt unserer gerechtigkeit also entzogen werden solten, das wir solches vom Reich entziehen zu lassen unserer pflicht halber nitt thuen khindten, als einer, der sampt dem unsern immediate unsers wissens noch under daß Reich gehörtt, wolten derhalben für gewaltt gebetten haben; so der aber nitt underlassen, muesten wir das Reich umb hilff anrueffen, auch unser bestes thuen, und solten wir darüber uff die finger geklopfft werden, inn dem wir einen freyherrn, Hasonvill genandt [3]), so mehrertheils seiner guetter in Franckreich und under Metz ligen hatt, von wegen ettlicher dörffer, so er in einer herschafft genandt Turckelstain [4]) hatt und schirmbgelts halber drey jahr seumig gewesen, widerumb wir von alters sein geburends zu thun, in schrifften ermanet, darauff auch unsere fahne inn denselbigen seinen dörffern wie von alters hero uffrichten lassen, (welcher sich dann mitt

[1]) *Haute Seille, Alta Silva, Gemeinde Cirey, a. d. Vezouse in Frankreich.*

[2]) *?*

[3]) *Freiherr Africanus von Haussonville.*

[4]) *Türkstein im weißen Saartal*

diesen guetern nihe vor der zeitt andern zugethon geacht, als der grafschaft Lützelstein, wie man auch inn derselbigen herrschafft an ethlichen orthen zollstatt hatt), hatt sich uber dem zugetragen, das bemelter freyherr von Hasonvil mitt unserm probst zu Sanct Quirin[1]) daselbst wir unnsere fahnen und zollstatt, auch dessen orths underthanen unß newlich ohn ainiche waigerung gehuldigt haben, newerung gesucht und dem probst in seine wäldt gefallen, die selbigen verwuest, das hew auf den wisen genommen und allerhanndt andern muetwillen getriben, daruff unß gedachter probster umb handhabung ersucht, haben wir den Hasonvill beschriben und sein verantwurttung, auch abtrag seines gehabtenn mutwillens begert. aber er ein gesandten zu unß geschicht und antwurtt geben lassen, wie die und der gantz handel auß dem schreiben an die K. M. deßhalb beschehen und andern (mitt A. B. b. C. D. E. F. und G. gemerkt) nach lengs zu sehen.

Nun hatt es mitt imm, dem Hasonvill dise gelegenheit, das vormals seiner vetter ainer mitt hilff des cardinals in das bemelt closter ist eingesetzt, aber von pfaltzgrawe Ludwigen, churfürsten, wider abgesetzt und ein anderer geordnet worden, demnach er vermainendt jetz bessere gelegenheitt zu haben, hinein dringen will, in ansehung, das er ettliche geringe gerechtigkheiten, welche doch alle ihr limitation haben und also unnß so wol als unserm vetter herzog Wolffgangen, als da zumahl gemains herrn, sagen lassen, es verwundere ihn, das man sich deß probsts so hartt annehmen, da er doch unß sovil dienst thuen khündt, als der probst, und sich in alweg daruff gezogen, das der probst unrecht berichte, damitt wir verursacht wordenn unsere rhätt dahin abzuordnen, mitt solchem beschaidt, allen warhafftigen bericht in zu nemen und alß dann den probst deß Hasonvills muttwillens, wie auß bemeltem schriben an die K. M. auch zu ersehen, helffen zu entheben, und weil er inen nitt restituiren wöllen, selbs ettlichs theils zu restituiren, waß aber der beschluß des handels, ist auß des probsts schreiben und der zu Wiech[2]) ergangner unbillichen und nichtigen urtheil zu ersehen (mitt H und J signiertt). So hat es nuhn mehr mit dem cardinal dise gelegenheitt, das er mitt der cron Franckreich eingangen, keinen haupt- oder amptmann in das stifft Metz uff seine heuser zu setzen, sie seien dann von der cron Franckreich bewilligt. Als dann daß exempel mit Marsall gnugsam und noch vorhanden, dan es von newem mitt gebornen Frantzosen besetzt, so

---

[1]) *St. Quirin bei Alberschweiler in den Vogesen.*

[2]) *Vic, bischöflich Metzische Residenz.*

hatt er auch ettliche herrschafften vom stifft verschenckht und dem Reich ohn wissen und willen deßelbigen entzogen, also das auch die inngesessne vom adel von wegen verlierung ihrer appellation an daß K. cammergericht und anderer mehr freyheitten, so sie underm Reich pliben hetten, gern aller handt mittel zu clagen gesucht, aber nicht thuen dörffen; wer demnach, so er fur ein fursten und standt deß Reichs erkhennt solt werden und nitt desto weniger mitt Franckreich in dergleichen handlungen stuendt, kein besser gelegenheit dem Reich von tag zu tag waß zu entziehen, dann diese, wie sie es jetzund schon understehn und furnemmen. Daher leichtlich zu erachten, so das gestattet, es würd dieselb jurißdiction über das gebürg erstreckt und vil guetter päß biß inn das Elsäß und an Rheinstrom gebracht, weil unß dan anderst nitt bewüst, dann daß uff dem reichstag zu Augspurg ime kein session vergüntt und nitt anderst fur ein standt des Reichs erkhennt worden, dann so er andern potentaten solcher reichsguetter wegen nitt zugethan und verwanndt, wir auch achteten, so er schon die regalia erlangt und das obgemelt inn gewisse erfahrung gebracht, das er sich selbs damitt wiederumb auß dem Reich gethon hett, welches dem Reich und allen stenden wol zu bedencken, so dann auch wir demselbigen alß unserm vatterlandt trew und gewertig zu sein schuldig, haben wir deßelbigen und unserer notturfft nach dise deduction mitt kurtz verfassen lassen von churfürsten und stenden satte resolution, weß wir unß daruber zu verhalten gewarttendt.

Str. Bez.-Arch. 357. Conc.

2. *Pfalzgraf Georg Hans an seine Nachbarn: schildert die Gefahren, die dem Reiche und ihm selbst durch das Vordringen der Franzosen im Vogesengebiete erwachsen.*

c. 1566.

Georg Hans pfaltzgrave.

Wolgeborner besonder lieber freundt. Wir können euch unnser selbsten und dann auch aller unserer benachbaurten hierumb, sonderlich so gleich uns an der grentzen whonen, notturfft nach ohnvermeldet nicht lassen. Nachdem sich anfenglich das Condisch [1] Welsch kriegsvolck inn unnser closter und flecken S. Quirin gethan und den armen leütten daselbsten, desgleichen auch inn andern unsernn umbliegenden flecken und dörffern grosse beschwernus zugefügt, welchem kriegsvolck der hertzog von Amaul [2] aus Metz nachgefolgt und was das vorig

[1] *Prinz von Condé.*

[2] *Aumales.*

kriegsvolck übergelassen, vollendt uffgerafft und umbgebracht. Das sich jetzt genanter hertzog nach beschehener zertrennung und niederlag solches Condisch kriegsvolcks zuruck nach der herrschafft Türquestein, so inn unnserm schutz, schirm und versprechnus ist, gewendet, dieselbige gantz ingenommen, dergleichen das schloß, welches an ihme selbsten von natur zimlich vest und wol bewhart mit etzlichen den seinen besetzt, und understehet sich nun dasselbig zu bevestigen, welches er desselben natürlicher gelegenheit nach leichtlich zu werck würdet richten mögen, solchem gefehrlich beginnen und vornhemen nach zu sehen und dar zu still zu schweigen, haben wir geachtet, das es unns alls einem Teütschen fürsten des heiligen Römischen Reichs, dene das feüer neben anderm am nohesten anscheint, nicht gebürn oder zustehen wöll.

Dan es ligt solch schloß Türquenstein vierzehen meil wegs von Metz gegen dem Elsaß und Reinstram zu und nurt drey meil von uns. So ist an demselben strich noch ein schloß, Alßdorff[1] genant, welchs dem cardinal und bischoff zu Metz zustendig und gleichsfals an ihme selbsten vest ist, zu dessen inbekomung er der hertzog und die Kon. W. inn Franckreich aus solch beeden örttern zu jeder zeit leichtlich und ohn alle nott inn das Westerrich und Ellsaß gelangen mag.

Sonderlich aber kan er alle tag an unsern ort flecken Einhartshausen[2] raichen und demselbigen betrangnus anthun, welchs er so offt treiben mag, bis er ihne letzlich, da kein ander auffsehen gehalten und rettung geschehen sollt, gantz und gar inbekeme.

Was nun aus solchem letzlich folgen kan und muß, das hat meniglich verstendigs leichtlich ab zu nehmen.

Dann dieweil gedachter cardinal und bischoff zu Metz der cron Franckreich verpflichter und zugethaner, daß demnach desselben gantz landt der cron Franckreich ohne daß jeder zeit offen und zum besten berait, so ist die rechnung bald gemacht, daß uff solchen gesetzten fuß gein Türquestein dardurch der cron Franckreich imperium schon vierzehen Teütscher meil von Metz gegen Teütschlandt erbraittet, uffs wenigest wir und andere unsere benachbarte, so an der greintz setzen und solchem vorstehenden gwalt zu steüren zu schwach seien, uff das aüsserst genottrangt und gezwungen werden müssten.

Sonderlich aber wollt es gegen uns ein hochbeschwerlich werck sein, inn ansehung daß unsere ortt, bletz, so zum bevestigen geschickt und tüglich seien, daraus man auch diese gantze landtsartt zu sampt

---

[1] *Albesdorf.*

[2] *Lag dicht bei dem heutigen Pfalzburg.*

dem gantzen Rheinstrom beunrüewigen mag, von genantem cardinal und bischoffen zu Metz herrüren, und bescheint sich jetzt im werck, weß wir der R. K. M., unserm allergnädigsten herrn, desgleichen auch den churfürsten und inn gemein den stenden des Reichs zu merermaln underthenigst, dienstlich, freundtlich, gnedig und gönstig angedeüttet und zu erkennen gegeben, das es nemlich, da solcher cardinal, ungeachtet daß er der cron Franckreich ergebner und zugethaner, vermittelst welches die cron Franckreich nicht allein so weit herscht und regiert, so weit sein des cardinals landt gehet, sondern auch aus solchem landt den fuß täglich je lenger je weitter in Teütschlandt insetzen kan, nichts destoweniger für ein standt des Reichs geachtet und gehalten sollt werden, keinen andern weg als diesen gegenwerttigen erlangen könnt, so würde auch villeicht uns und andern, welche solch gefehrlich feüer am nechsten anschine, ursach gegeben werden, daß wir aus getrungner nott des unsern wharnhemen und unß der gebür inn sicherheit bringen müesten.

Wann es dann nun mehr uffsehens und gewarsamlichen acht nehmens von nötten und es befahrlich, dem gantzen Elsaß und Rheinstrom gellten will, so ist an euch unser gnedig und gönstig gesinnen, ir wollt crafft eüers tragenden ampts und dan auch für euch selbsten allein und neben andern uff die wege bedacht sein, wie disem vorstehenden gefehrlichem und beschwerlichem wesen uff jedern fall bey gutter zeit, es sey gleich der cardinal und bischoff zu Metz für ein standt des Reichs zu halten oder nicht, gesteüert und gewhert möcht werden und uns derwegen in crafft der Reichs constitutionen und ordnungen mit der kraißhilff ersprießlich erscheinen, auch sonsten zur nott und geschöpfftem gutachten, die inn solchen Reichs ordnungen ausgesatzte maß vor dhandt nhemen, damit wir, uff den fall wir ainsam gelassen, nicht getrungen werden, unsern sachen selbsten nach gelegenheit sicherlichen rhat zu schaffen und uns dessen zu gebrauchen, so andere zu irer sicherheit thun und denselben erlaubt ist.

Wo dann nun ein zusammenkunfft angestellt werden und von nötten sein sollt, seien wir erböttig, uns selbsten in der person uff die personliche erscheinung der fürsten, graven und herrn dises Reinischen kraises zu solchem tag zu begeben und der sachen gelegenheit weitleüfftig mit sattem grundt an tag zu geben, damit meniglich die wichtigkeit derselben zu sampt der vorstehenden eüssersten gefahr einsehen.

Haben wir euch gnädiger günstiger meinung, darmit wir euch wol genaigt, nicht verhalten wöllen, eüer schrifftlichen antwort bey disem unserm botten gewartend uns darnach haben zu richten.

Datum Lützelstein, den ...
An des Reinischen kraiß obersten
in mutatis mutandis
An churfursten pfaltzgraven
An hertzog Georgen pfaltzgraven
An bischoff zu Wormbs
An hertzog Wolffgang pfaltzgraven
Str. Bez.-Arch. E. 358. Conc.

3. *Georg Hans an Kaiser Maximilian II.*

1566 Sept. 11.

Das Stift Metz, auf dessen Grund und Boden, soviel die geistliche Jurisdiktion belangt, S. Quirin liegt, maßt sich auch unserer Rechte gegenüber der Probstei an. So untersteht sich der Herr von Haussonvil, der gar nicht unter das Reich gehört, den Probst vor das Gericht in Vic zu laden. Das tangiert ihn als Schutz- und Schirmherrn, aber auch dem Reich geschieht Abbruch; denn nicht nur das Kloster sondern auch ein Mehreres wird mit der Zeit dem Reich entfremdet werden, wenn nichts dagegen geschieht.

Er hat vorläufig dem Probst verboten, dem Stift Metz zu Recht zu stehen, aber auch durch einen guten Freund am Hofe von Frankreich den König ersuchen lassen, dem Kardinal von Lothringen den Zaum nicht zu lang zu lassen. Der Kaiser möge diesen Appell nach Frankreich entschuldigen, es sei geschehen, um sich augenblicklich zu schützen und sollte keinen Eintrag kaiserlicher Rechte bedeuten.

Da aber zu befürchten, daß noch ein starker Nachbar sich in die Händel wegen S. Quirins mische, dem er, Georg Hans, keinen Widerstand zu leisten vermöge, andere Stände des Reiches durch solch' ein Eingreifen aber auch getroffen werden möchten, so bittet er, der Kaiser wolle ihm und dem römischen Reiche bedacht sein, wie der Pfalzgraf sich und S. Quirin beim Reiche erhalten könne. Bittet auf dem heurigen Reichstag zu Augsburg die Bewilligung von 1000 Pferden beantragen zu wollen.

Lützelstein d. 11. Sept. 1566.
Str. Bez.-Arch. E 357. Conc.

4. *Pfalzgraf Georg Hans an Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken.*

1567 Febr. 20.

Regt an, daß man gemeinsam gegen die Cardinalisch-Lothringischen vorgehe, die Tag für Tag seine Grafschaft Lützelstein schädigen. Wenn man Einigkeit zeige, so würde man sehen »daß mit uns pfaltzgraven

nit so zu schertzen, sondern daß wir im fall der nott auch zusammen setzten«. Er rät, eine Wiederpfändung eines Gebietes vorzunehmen, aber nicht an das Kammergericht zu gehen, da der Kardinal nach jüngstem Reichstagsbeschluß nicht als Stand des Reiches angesehen wird, andernfalls aber das Kammergericht auf der einen, Frankreich auf der andern zu seiner Hilfe benutzen würde.

Datum Lützelstein den 20. Febr. a. 67.

Str. Bez.-Arch. E. 358. Conc.

1567 April 1.

5. Georg Hans befiehlt seinen Räten Dr. Daniel Capito und Dr. Jacob Bopparth genannt Schütz, derzeit zu Regensburg, an die Reichsstände zu bringen was der Bischof und Kardinal zu Metz gegen ihn und den Probst von S. Quirin vorhat und thut, darzuthun, was daraus folgen wird, auch um Hilfe anzuhalten; hofft in kurzem die Gesandten selbst zu besuchen.

Lützelstein den 1. Aprilis a. 67.

Str. Bez.-Arch. E 358. Or.

6. Daniel Capito und Jacob Bobhart genannt Schütz, die Vertreter des Pfalzgrafen Georg Hans auf dem Regensburger Reichstag, an Kaiser Maximilian II.

1567 April 17.

Georg Hans hat ihnen Auftrag gegeben, bei S. Majestät und den Gesandten der Kurfürsten wegen des erbetenen Zolles und wegen S. Quirin vorstellig zu werden. Den neu begehrten Zoll will »S. F. G. niergennd anderstwohin dann zu befestigung und erhaltung der greinzen gegen Franckreich bewennden und deshalb E. K. M. und dem heiligen Reich ordenliche rechnung thun«.

Dat. Regenspurg, den 17. aprilis a. 67.

Str. Bez.-Arch. E. 357. Or.

7. Pfalzgraf Georg Hans an Friedrich, Pfalzgrafen bei Rhein.

1567 April 17.

Wie der Kurfürst aus der beiliegenden [1]) Aufzeichnung ersieht, »was sich der bischof und cardinal zu Metz wider den probst zu S. Quirin und uns understehet und was hieraus ferner zu gewarten,« freundlich bittend, »S. Kurf. Gnaden wollen sich solches unsertwegen angelegen sein lassen und uns freundlich und ritterlich behilflich und berathen sein«.

Datum Lützelstein, den 17. Aprilis a. 67.

Str. Bez.-Arch. E. 358. Conc.

---

[1]) *S. das folgende Stück.*

8. Bericht über die Vorgänge in S. Quirin.

1567.

»Warhafftige deduction und bericht wie es mit dem closter Sanct Quirin ein gestallt und waß für unbilliche, unleidliche, widerrechtliche und landtfridbrüchige handlungen der cardinal von Lothringen durch die seinen zu Weych [1]) wider daß closter sowol alß desselben schirmbherrn, den durchleuchtigen hochgeborenen fursten und herren hern Georg Hansen pfaltzgraffen, furnehmen lassen.

Sanct Quirin daß closter ligt im Westerreich ungeverlich vier meil wegs von Elsas Zabern und ist ein filial des closters Morßmünster, so im bisthumb Straßburg und sonst beede, das principal- und filial closter, ohne mittel im h. R. Reich gelegen. Ob nhun wol daß filial S. Quirin mit der geistlicheit und crisam (!) under den stifft Metz und da eß mit angeregtem stifft ein andere gestallt weder eß leider dieser zeit hat under berurten stifft und nemblichen zu Weych (iedoch in allweg salvis appellationibus ad cameram) in civilibus recht mochte geben und genommen haben, so ist es doch (wie auch Hohenzelters und Hohenforst, die clöster und andere pletz mehr daselbst im Westerreich herum) dabeineben vor unverdachtlichen jaren und weit lenger, dan sich eines ainigen, ja auch zweier menschen gedencken erstrecken mag, in der inhaber der herrschafft Lützelstein und numehr so lang die pfalzgraffen berurte herschafft innen gehabt, in derselben schutz, schirm und protection gewesen, wie solches mit den uhralten registraturen und buchern, so vor unverdechtlichen jaren auffgericht, auch alten und neuwen rechnungen darinnen daß schirmbgeldt von jarn zu jaren ordenlich verrechnet, deßgleichenn auch den alten auffgerichten schirmbfanen, die zum theil noch gar, zum theil die vestigia derselben vorhanden sindt, genugsam, jha uberflussig zu beweisen ist, auch solliches sonst bei meniglich in der gantzen refier und also nit allein den schirmbsangehörigen underthanen sonder auch allen umbliegenden benachpartten gantz kundt notori und offenbar, auch communis vox und fama ist.«

So sind die Schirmfahnen oft, besonders wenn ein neuer Herr in die Regierung kam, erneuert worden, ohne daß der Bischof von Metz Einrede erhoben hat, also daß der Abt zu Maursmünster von wegen seines Filials S. Quirin in jeder Bedrängnis bei den Pfalzgrafen als Inhabern der Herrschaft Lützelstein und sonst nirgends Schutz und Schirm gesucht.

So hat Pfalzgraf Ludwig, als ein Baron von Hasenvil auf Anstiften des Bischofs von Metz einen Verwandten zum Probst gemacht hat und

---

[1]) *Vic a. d. Seille, bischöflich-Metzische Residenz.*

der Pfalzgraf schirmshalben ersucht wurde, diesen Probst entfernt und dem Stift die freie Wahl zurückgegeben.

Als nun Georg Hans im Jahre 66 nach dem getroffenen Vergleich die Herrschaft Lützelstein mit ihren Schirmgerechtigkeiten erhalten hatte, und von den Untertanen um Erneuerung des Schirms angegangen war, so hat er den Schirm durch Aufrichtung neuer Fahnen in den Klöstern Hohenzelters, Hohenforst, S. Quirin und den dazu gehörigen Flecken erneuern lassen, in Sonderheit aber die Untertanen von S. Quirin den gewöhnlichen Schirmseid schwören lassen.

In Lothringen ist wegen der Klöster Hohenzelters und Hohenforst Einspruch erhoben, dieser aber durch Vorlage der alten Registerbücher widerlegt worden. Wegen S. Quirin ist vom Kardinal keine Beschwerde eingereicht worden.

Nun hat es sich aber zugetragen, daß ein Freiherr Africanus von Hasenvil, der den größten Teil seiner Güter in Frankreich und dem Stift Metz hat, aber für einzelne Dörfer mit dem Schirm »verwandt und unterworffen« ist, dem Probst in die Wälder gefallen ist und ihm Heu auf der Wiese abgeführt hat.

Als der Abt von Maursmünster dieserhalb Beschwerde geführt, hat der Pfalzgraf getan, was in solchen Fällen gebräuchlich ist. Die Schreiben des Pfalzgrafen sind aber vom Weibe des Hasenvils ungebürlich empfangen worden, auch der Freiherr selbst hat sich verächtlich geäußert, dazu die Schirmpflicht, in der er selbst steht, aufgekündigt.

Auf solche beharrliche Trutz und Frevel hat Georg Hans seine Räte nach S. Quirin geschickt um genaue Feststellungen zu machen. Hasenvil hat seine Ungebühr darauf noch gehäuft und (wohl »ex composito, damit der cardinal sein vorhabende landtfriedbrüchige gewaldtsame und abbringung und hinwegweisung deß closterß S. Quirin nit allein aus der Pfalz zwischen Lützelsteinschen schirm sonder auch von dem H. R. Reich in gemein desto bequemer verrichten kondte«) den Probst »fur das recht gehn Vych vermeindlichen fuhrnehm lassen«.

Georg Hans hat den Probst von dem Gerichte in Vic ordentlicherweise abgefordert, aber trotzdem ist er, als er nachher in andern Geschäften nach Vic gekommen ist, unversehens vor den Kardinal selbst und weiter vor »ein kolben oder cyklopisch gericht gefordert« und ungeachtet seiner Einsprüche abgeurteilt worden. Als der Probst an das Reichsgericht hat appelieren wollen, hat ihm der Kardinal gesagt: »wo er kein geistliche Person whar, wolt er ihn . . . strackß hencken lassen«.

Aus alle dem geht hervor, daß der Kardinal nebst seinem Werkzeug, dem Hasenvil, einmal den Probst von seiner Schirmgerechtigkeit treiben, sodann aber das Kloster S. Quirin vom H. Reiche wegreißen will »und wie sunst auch beschieht an andre frembte außlendsche zu bewenden«.

Als nun der Kardinal auch zur Exekution hat schreiten wollen, hat Georg Hans das tun wollen, was die Natur und das geschriebene Recht männiglich zulassen. Um aber gute Nachbarschaft zu erhalten, hat der Pfalzgraf doch nochmals nach Vic geschickt und um Einstellung der Exekution ersucht. Die Räte in Vic haben das Schreiben unbeantwortet gelassen und die Sache hat ihren Verlauf genommen. »Und haben allso der cardinal und seine werckzeug nunmehr, sovil an ihnen ist, daßjhenig so sie gesucht, nemblich enntliche hinwegreissung deß closterß S. Quirin nach irem gutten gefallen erreicht.«

»Wann aber hochernandter Fürst den sachen keinen fernern stillstandt zu geben waist, auch weitter nit kan, alß sich, sovil ihren F. G. mugelich durch erlaubte gegenweer zu verthedingen und zu sehen, wie sollichem unerhördten und unrechtmessigen gewaldt möchte gesteurt werdenn, so werden der stenndt gesandten die sachen zu desto furderlicher berathschlagung zu ziehen und dahin zu richtenn wissen, damit ihr F. G. nit hilffloß gelassenn, dann eß ein gemein werck, so ihre F. G. nit allein sonder das gantz Reich in gemein mit beruren thutt inn bedencken, daß eß bei diesem closter oder auch ihren fürstlichenn Gnaden nit pleiben, sonnder man von tag zu tag den fuß fortsetzen und dha man sonderlich denn paß Lutzelstein bekem, alßdann den langgesuchtenn willenn im Elsäß und darumb leichtlich inns werk richten wurdt«.

Ohne Datum.

Str. Bez.-Arch. E. 357. Cop. Ib. p. 7. Conc.

1567 Juli 9.

9. Kaiser Maximilian II. beauftragt den Bischof Erasmus von Straßburg, den Markgrafen Philibert von Baden und den Meister und Rat von Straßburg in Sachen der Übergriffe des Cardinals von Lothringen und des Freiherrn von Haussonville gegen S. Quirin in seinem Namen die Beklagten vorzuladen, sie zur Restitution des dem Reiche Entfremdeten anzuhalten und vor weiteren Übergriffen zu warnen.

Wien am 9 tage des Julii 1567.[1]

Str. Bez.-Arch. E. 358. Or.

[1] *Maximilian schreibt in derselben Angelegenheit an den Cardinal von Lothringen.* Dat. Spirae 17. Dec. 1570, *desgl. am gleichen Tage an den König von Frankreich, damit dieser auf den Cardinal einwirkt. — Ib. Cop.*

1567 Dec. 23

10. Kurfürst Friedrich von der Pfalz an Pfalzgraf Georg Hansen.

Ihm ist wiederholt mitgeteilt, daß der Pfalzgraf sich von dem Cardinal von Lothringen und seinem Geuseschen Anhang für einen Kriegs- und Befehlsmann habe bestellen lassen und bereits in emsigem Werk sei, eine Anzahl Kriegsvolk zu bewerben. Beschwört ihn bei seinem Glauben, dies nicht zu thun.

Dat. Heydelberg den 23. Dec. a. 67.

Str. Bez.-Arch. E 340. Or. Pr. Lützelstein 29 Dec. 67.

11. Pfalzgraf Wolffgang an den Kaiser: Zwist mit Georg Hans wegen Lützelstein. Vor Nov. 1568. [1])

Auf das Kaiserl. Schreiben vom 2. Mai, wonach er und sein Vetter Georg Hans des Amtes Lützelstein halber in Zwist sein und Truppen zusammengezogen haben, berichtet er, wie die Sachen stehen.

Auf die Anfrage des Kaisers vom 16. März, ob Georg Hans mit einem ausländischen Potentaten wegen Verkauf seiner Herrschaft in Verbindung sei und auf das Ersuchen des Kaisers, den Georg Hans davon abzuhalten, hat er seinen Vetter schriftlich ermahnt »diese Alienation nit furgehen zu lassen«, gleichzeitig aber, damit kein Fremder in Possession von Lützelstein käme, 30 Hakenschützen nach Lützelstein beordert, um den Flecken Lützelstein in guter Verwahrung zu halten: doch sollten diese seinen Vetter und dessen Diener keine Verhinderung thun, auch in keiner Weise sich des Schlosses, der pfalzgräflichen Residenz, annehmen.

Als nun sein Statthalter zu Zweibrücken zunächst 11 Schützen mit dem Hauptmann Georg Wiedman geschickt, sind diese von Georg Hans nicht eingelassen worden; Schloß und Flecken sind von letzterem besetzt worden, so daß er, Wolfgang, de facto des Seinen entsetzt worden ist.

Obwohl er nun das Recht gehabt hätte, das Seine wieder zu recuperieren und auch Freundeshilfe dazu zu gebrauchen, so hat er doch dem Herzog Christoffen zu Würtemberg, Markgraf Carlen zu Baden, als seines Vetters Kuratoren und der Gemahlin des Georg Hans zu Ehren und Gefallen von der erlaubten Gegenwehr Abstand genommen. Er hält aber weiter 50 Hakenschützen zu Zweibrücken, wo seine Kanzlei ist.

---

[1]) *Der Terminus ante quem ergibt sich aus der Nennung der Kuratoren, die als solche nur bis 1568 tätig waren.*

Er dankt dafür, daß der Kaiser den Herzog Albrecht von Baiern und die genannten zwei Kuratoren zu Comissaren ernannt hat, um zwischen ihm und Georg Hansen zu vermitteln.

Doch will er nicht verbergen, daß der Herzog von Baiern weit entfernt ist und sich kaum mit diesen Sachen beladen wird, die beiden andern aber als Kuratoren und Markgraf Carl als Schwager des Georg Hans Partei sind.

Wiener St.-Arch. Or. Ohne Datum.

12. Johannes Philotus an Georg Hans: hat mit dem von Haussonville eine Unterredung gehabt über die Angelegenheit von S. Quirin. Warnung vor zu großen Bauten in Pfalzburg.

1568 Januar 27.

Er ist gestern auf den Befehl des Pfalzgrafen mit dem von Hossonville bis nach Einartshausen und noch etwas weiter nach Zabern zu geritten. Hossonville ist ein christlicher, verständiger Mann, hat sich erboten, dasselbe vom Pfalzgrafen bezüglich der Schirmgerechtigkeit anzunehmen, was seit früheren Zeiten Sitte gewesen ist unter der Voraussetzung, daß auch Georg Hans sich auf die Rechte eines Schirmherrn beschränke. Philotus rät, das anzunehmen.

Weiter hat Hossonville gebeten, der Pfalzgraf möchte ihm nichts annuten, das ihm zu seinen Pflicht-, Ehe- und Lehngütern nachteilig oder verwerflich sei, im übrigen wolle er alle billigen Dienste leisten. Philotus rät gleichfalls, sich damit zu begnügen, und nicht dem Schatten nachzugreifen auf die Gefahr hin, daß man auch das Stück, so man hat, verliere. Denn die Landschaft hat noch einen gewaltigen Nachbarn, der sich auch für ihren Schirmherrn ausgiebt. Auf freundliche Zusagen um Hilfe möge sich der Pfalzgraf nicht verlassen, sonst würde es ihm gehen wie seinen Vorvätern Herzog Ludwig und Alexander. Keiner habe um des andern wegen das Pferd satteln mögen.

Bezüglich des Probstes von S. Quirin so gönnt er's (von Hossonville) dem Pfalzgrafen als dem Kardinal. Nur fürchtet er, daß, wenn der Pfalzgraf einen französischen Prädikanten dahinsetze statt des Probstes, so werde der Pfalzgraf auch bald auf sein (Hossonvilles) Gebiet übergreifen. Philotus hat ihm das ausgeredet, schlägt aber vor, man solle S. Quirin lieber kaufen, um sicher dem Kardinal zuvor zu kommen.

»Zum letsten, als wir hiebey khamen wolt ich sie auff den platz führen, darauff E. F. G. gedencken zu bawen, (Gott geb gluck darzu),

aber sie beyde der von Hossonville und Luzelburger haben sich damit begnügen lassen, das sie auß dem weg den begriff gesehen und E. F. G. darfur gewarnet, das das gebew dermaßen geschehen, das es uber den thal hinder das dorff dominiere. Als ich aber anhielte, das sie auff den plan reiten wolten und sie sich wegerten, sagt ich schertz weiß, ich und der Herr von Hossonville wollten uns ein platz kiesen da wir bawen wolten; antwort er fluchst, er hett bew gnug und mehr dann er woll erhalten khundt. Sonst haben wir weiters nichts gehandelt, außgenommen das sie beide mir einmal, 2 oder 3 bevohlen haben, E. F. G. undertheniglich von ihret wegen zu dancken für die fürstliche milte tractation, so sie von E. F. G. emfangen hetten. . . . . So vil E. F. G. baw belangt, g. Fürst und Herr, ist mein underthenig bitt, E. F. G. wollen gedencken, das es ein solcher furnemmen und werck ist, das einem großen gewaltigen potentat gnug were. Derhalben ist's desto mehr zu trachten zeitlich, wie und wann E. F. G. solches außrichten wollen, damit E. F. G. nit zu großen verderben und spot, auch gefahr gerhate. Damit aber solches desto weniger geschehe, duchte mich von nöten sein, alle onnotwendige große onkost und menge der pferdt und personnen, sonderlich die hier seind, abzuschaffen, auch eins nach dem andern anzufangen. Sonst ist's sorg das der nebenonkost und gebew wird das furnemist werck gar hindern und beyde, land und leut, einschlicken, also das wir darnach weder stat noch befestigung noch land und leut, weder vordren noch gelten(?), sonder nur schuld, pension, schand, schad und spot behaben, welches E. F. G. ich in underthenigkheit auß gutem getrewem hertzen will angezeigt und gewarnet haben mit underheniger bitt, E. F. G. wollen solche underthenige schuldige gutmeinende warnung zu khein ongnad von ihren obersten diener und präceptor annemmen. Dann werlich, ich maine gut und grewelt mich fur ein solches werck und hett gerhaten, E. F. G. hetten es an der stat angefangen, bis sie wenig zu wehr gebracht werd, mitlerweil auch mit disem dhurn oder stock, der nit schlecht ist, noch ein zeit lang begnugen lassen, mit der zeit die stat hett die bevestigung gebawt, so hetten die burger sich selbst privatim und publice mit wehr mogen gefaßt machen. Dieweil auch khein burger noch khommen ist und ich mich auffs gebew nit verstehe, bin auch hie kheinen nutz, so dauchte mich bessers sein, das ich allmal, wann die bezahlung geschehen wider gen Lutzelstein ziehe. Doch stehts bei E. F. G. . . . . .

Dat. Einartshausen den 27 Jenners 1568.«

Str. Bez.-Arch. E. 355. Or.

13. Denkschrift über die Mittel, Pfalzburg zu einer Handels- und Gewerbestadt zu machen. 1569 Juli 5.

Underthenige erinerung oder bericht der gannzen christenheit, sonderlich aber dem Teutschlandt und vilen bekhümerten und betrübten zum besten und zum trost.

Dem durchleuchtigen, hochgeborenen fürsten und herren, herren Georg Hansen, pfalzgraven bey Rhein, herzog in Beyern und graven zu Veldenz durch einen seiner diener in underthenigkeit überschickht und mitgetheilt anno 69 den 5. juli.

Anfenglich g. fürst und herr wissen sich E. F. G. zu erinern, das grossen herren, welche von hohen stamen geboren seint, furnemblich gebürt, das sie sich befleissen der tugent und furnemer wichtiger sachen, furnemblich aber deren, welche geraichen mügen zu nuz und fromen der christenheit, des vatterlandts, auch deren, so umb der religion willen verfolgt werden, desgleichen auch, welche da dienen zu ires stamens und nahmens aufnehmung und erbawung. Derhalben g. F. und herr, wil E. F. G. ich ein underthenigen bericht thun von einem werckh, welches zu E. F. G. preiß und ehren auch mit der ganzen christenheit und irem selbst eignen nuz außführen und verrichten khönnen, gutter hoffnung, da E. F. G. mich hören wollen, das dieselben sambt allen verstendigen im werckh befinden werden, das ich solch werckh für zu nehmen auß undertheniger pflicht und trew gethan hab.

Darnach so wissen E. F. G. das man in aller sachen ein anfang haben muß, und wie wol der anfang in allen dingen schwer ist, doch so derselbig auff gutte und gebürliche ursachen und mittel gegründet würt, so khann durch gottes hilff und mit der zeit das gannz werkh glickhlich vollendet und verricht werden. Zu dem khönden E. F. G. auss dem von gott inen mitgetheilten hohen verstanndt leuchtlich urtheilen, daß die heiden kheine gelegenheit versaumbt haben, wan sie gesehen, daß ein volkh auß einem anderen landt vertriben ist worden, dasselbig aufzunehmen und ire landt zu vermehren, wie dan im anfang der statt Rom und anderer stätte zu sehen auf solches das lateinisch sprichwort eigentlich bezeugt „destructio unius exaedificatio alterius“, das ist eines landts oder statt undergang und zerstörung ist der anderen aufnehmung und erbawung.

Ferners so sehen E. F. G. jezundt den jamer und das ellendt in Frankhreich und Niderlanden, auß welchen ortten nit so arme leutt khomen, die ire vatterlandt verlassen, als sie vor zeiten gehn Rom kommen seindt, sonder neben den armen khomen auch reiche, deß-

gleichen auch weise und redliche leutt, auch gutte und verstendige handtwerkher allerlei sorten, durch welche die landt, da sie sich hinbegeben anfangen zu grunen und grossen unglaublichen nuzen zu tragen. Aber vom nuzen zu reden, so sollen E. F. G. auf die höchste nuzbarkheit am allermeisten sehen, welche ist, das so E. F. G. meinem rath folgen werden, sie nit allein in diser wellt ein immer wehrenden rhum und preiß erlanngen werden, sonder auch gott der allmechtig selber und die heiligen engel werden sich erfrewen, wan sie sehen, das E. F. G. die arme verjagte und verfolgte leuth under iren schutz und schirm auf- und annehmen, welches auch unser herr gott, als der reichste patron und beschirmer der armen E. F. G., in disem zeitlichen und auch im ewigen leben reichlich vergellten wirt.

Dieweil dann E. F. G. gütte, anmüttigkheit ich wol weiss, dass dieselb jederzeit alle verjagte und bekhumerte gnädig aufgenohmen, so will ich von solcher nit mehr wort machen, sonder das werckh an im selbst anfangen, durch etliche articul auß zu führen, als hernach folgt.

Der erste articul ist, das E. F. G. einen paß haben, welcher so sehr gebraucht wirt, alls einiger in Teutschlandt sein mag, genannt Einertzhausen, alda E. F. G. angefangen ein newe statt zu pawen mit nahmen Pfalzburg, dahin albereith viel leutt sich begeben haben und von E. F. G. ganz gnädig aufgenohmen seindt, also das nun mehr daselbst ein gutter anfang ist. Aber g. F. und herr, das ist nit der weg, gemelte statt groß zu machen und in aufnehmung zu bringen, welchen E. F. G. an die handt genohmen haben, nemblich der feldtbaw, sondern das E. F. G. bedacht seindt, vil khauffleut und gewerb dahin zu bringen. Auf das aber E. F. G. die ursachen meines rathschlags desto besser vernehmen, will ich dieselbigen durch umbstende, welche zu einer khauffmanns statt gehörig, beschreiben. Zu einer gewerb statt ist von nötten, das sie wol gelegen sey, posten und khundtschafft oder zeittungen von allen ortten zu haben. Nun khan man aber in dem ganzen Teutschlandt khein besser ort finden, solche posten anzustellen als in E. F. G. statt Pfalzburg, als dann auß den mappen und landtabeln zu sehen und hie unden zu endt furgemahlt und entworffen ist, daß also E. F. G., da sie posten legen wolten von der graffschaft Veldenz an und der post zu Lysur, sie nit mehr als 6 posten biß gen Pfalzburg zu bestellen haben, dem nach von Pfalzburg bis gehn Speyr seint 5 posten. Wan dan nun die post von Lysur und Veldenz bis gehn Speyr geht, so ist es geradt ein tryangel, als hieunden verzeichnet ist. Ferners so hetten E. F. G. 5 posten zu bestellen bis gehn Ensesheim, alda der erzherzog Ferdinandt seine regierung hat,

von welchem ortt die post geht nach Inßbruckh und in Italien. Weiter so seindt zwo posten bisz gehn Planckhenburg, von dannen die post geht nach Nancy, Lion und Pariß. khönten also die khauffleut ire zeitungen und posten haben auß Osterreich, Wien und Augspurg durch die post zu Speyr, welche nach Pfalzburg gienge, aus Italien und Tyrol khöndten sie gleichfals khundtschafft haben durch die post. die gerichtet wird nach Ensesheim. auß Franckhreich hat man zeitung durch die post von Blanckhenburg und Nancey. auß Niderlandt möchten sie auch gutte khundtschafft haben durch die post zu Veldenz und Lysur, das also E. F. G. auß der landtaffel sehen khan. das im gannzen Teutschen landt nit der gleichen gelegenheit an einigem ortt für die khauffleuth ist, belangent disen articul von den posten und zeitungen oder khundtschafften. daran dan den khauffleuthen am allermeisten gelegen ist.

Zum andern wil von nöten sein zu einer gewerbstatt. das man achtung hab auf die gelegenheit des orts die khauffmannschafft zu verdreiben. Es werden aber E. F. G. von allen verstendigen und insonderheit von den khauffleutten. welche dieser sachen wissenschafft haben, vernemen, das so viel den verdrib der wahren anlangt, die statt Pfalzburg nit besser gelegen sein khönde: dann erstlich so seindt von Pfalzburg nit mehr als 6 stundt wegs biß gehn Straßburg an den Rein. welcher nach Niderlandt zulaufft. alda die khauffleut am meisten handlen. Darnach so haben E. F. G. nur vier grosse tagreisen bis gehn Ulm an die Tonaw, da man handelt und die wahren verdreibt durch Augspurg, Osterreich und Ungern, und diß wasser laufft in das mehr, welches mant nent Mare maius. Weider so haben E. F. G. von Pfalzburg nur ein tagreiß bisz an die Sar, welche eins theils schiffreich ist, als zu Sarbruckhen, und diß wasser laufft in die Mosel und darnach in den Rhein auf Niderlandt zu. Darnach so hat man von Pfalzburg nur drei khleine tagreisen biß auf die Mosel und vier tagreisen biß auff [die] Maß zu Verdrun (!), welche wasser nach Niderlandt zu fliessen in das Meer gegen mittag. Deßgleichen so hat man von Pfalzburg nur vier tagreisen biß an die Marne, welche laufft auf Challon. Item funfft tagreisen an die Segne, welche nach Pariß fleust, und dise wasser lauffen gegen dem Britanischen meer. Ferners seind sechs tagreisen auf die Loyre, welche nach Orliens und in den Oceanum laufft. Mehr fünff khleine tagreisen nach Bisanz oder sechs bis gehn Verdun (sic!), auf die Saune, welche nach Lyon und Avignon und in daß Italianische meer laufft. Also ist Pfalzburg mitten zwischen disen allen wasserflüssen und an den besten gelegenheit gewerb zu dreiben von wegen des meers.

Aber wie man die zwei wasser von Pfalzburg auß schiffreich machen soll, nemblich die Sar[1] in den Rhein und die Sar in die Mosel, diß würt in einem anderen articul weittleuffiger außgeführt werden, da gehandelt würt von den handtwerckhern.

Zum driten ist zu einer khauffstatt vonnöten, daß man auch einen gutten paß und gelegenheit hab mit wagen zu fahren. Es wissen aber E. F. G. das khein gengere straß ist als dise, wie dann die Niderlender welche von Harlen khomen, die Frantzhosen und Lottringer, die Schweitzer auch die Teutschen daselbst mit iren waaren durchzihen und furnemblich zur Zeit der messen zu Straßburg, Franckhfort, Hagenaw, Wormbs und Basel.

Zum vierten eine gewerbstatt anzurichten muß man gelegenheit haben der proviant und narung oder victualien nit allein zu der khauffleut underhaltung, sonder auch für ire hanndtierung. Aber zu den proviant oder victualien rechnet man frucht, wein, salz, fleisch, visch und dan andere gutte bissen, als federwildtpret und anders. Sovil die frucht oder den weizen anlangt, wissen E. F. G., das in der statt Pfalzburg die böckhen khein ander prott backhen als weißbrot, auch für dasz gemein volckh, die weil der mehrer theil der frucht am selben ortt wechst, auch in zehen meil wegs herumb das brot nit mehr gelobt würt als daselbst.

Betreffendt den rockhen und habern hat Pfalzburg darzu ein gutt gelendt und fett erden, und von Pfalzburg an, wan man über den waldt khombt nach Zabern, hat man gutte gelegenheit biß nach Straßburg und an dem Rein von fruchtbarn feldern den Rhein an baiden ortten hinauff und ab, das also in demselben gelende grosser reichtumb ist von frucht und man da nit allein genugsam hat zur narung und underhaltung sonder auch zur handtierung und gewerb zu dreiben mit vil hundertausent maltern frucht, als dann E. F. G. wol wissen, das man ein malter frucht umb ein gulden khaufft und ein malter rockhen umb 13 bazen, und das malter helt sovil als in disem landt ein tonen hering und gült bei mir noch einmal sovil. Ferner wan man von Pfalzburg ins Westerich zeugt, wissen E. F. G., in was grosser anzal man alle jar den habern durch E. F. G. paß oder landtstrassen nach dem Rhein führt, wie dann auch der rockhen und weizen überflissig daselbst wechst; dan das ganze landt bis in Franckhreich allenthalben fruchtbar und starckher erden ist, das demnach khein andere straß ist dann durch E. F. G. landt, dardurch

[1] *sonst Sor gen. = Zorn.*

man rockhen, frucht und habern führt. Darauß E. F. G. vernehmen khönnen, was grossen gewerb die khauffleut alda anstellen khönden, welcher nuz jeder zeit anderen umbligenden stetten, welche khauffmanschafft dreiben, zu guttem khombt; dan E. F. G. unverborgen ist, das wan tewerung furfelt in dem weizen und der frucht, das sie dieselben durch E. F. G. baß im Westerich holen müssen und hergegen, so ein tewerung ins Westerich khombt, müssen sie solche im Elsaß holen. Derhalben so E. F. G. mir das verschinen jar gefolgt hetten, so wurden sie schon albereit grossen gewin gehabt haben. Was dann den wein anlangt, wissen E. F. G., wie vil tausend fuder weins durch dero paß ins Westerich geführt werden, darunder man auch die allerbesten und stattlichsten wein findet, und hat man darzu nur ein meil wegs. Anlangent das salz ist E. F. G. unverborgen, das alles salz, so auß Lottringen in Teutschlandt geführt nur zwo tagreisen von Pfalzburg gemacht wirt. Was nun die khauffleut fur grossen nuz schaffen khönden in wein und salz, mügen E. F. G.. leicht abnehmen und sonderlich in abwechslung oder vertauschung des weins und salz, die weil man immer zu salz und eisen in Teutschlandt führt und hergegen widerumb wein und wollen an die statt bringt. Das fleisch betreffent ist E. F. G. wol bewust. daß man gleichwol in vilen landen fleisch findet, aber nit allenthalben mit grosser anzal und guttem vorrath. Nun ist aber unverborgen, das alle wochen in der Stadt Sehn[1]), 16 meil wegs von Pfalzburg ein wochenmarckht gehälten wirt, von Burgundischen und Schweizer viehe, alda man jede wochen 6,5 oder 400 ochsen feihles khauffs findet. Darnach so hat man den marckht zu S. Iddolt, da man alle wochen 2, 3 oder 400 ochsen zu khauffen findet. Was dan weider das vieh anlangt umb Pfalzburg, eine oder zwo tagreisen gegen dem Westerich, so versehen die mezger E. F. G. statt mit so guttem fleisch, das auch die von Straßburg und Zabern es daselbst holen. Item so ist alda der weyde halben so gutte gelegenheit, als man winschen möcht, nit allein für das grosse vieh sonder auch für die schaff und hämmel. Von den fischen zu reden, wissen E. F. G. das in 30 meil wegs herumb in kheinem landt mehr teuch und weyher seint als im Westerich und umb Pfalzburg, als man dan järlich mit vilen wagen und pferden die fisch in das Elsas führt. Nun auf die gutten bissen und delicat speißen zu khomen, als da sindt federwiltpret und andres, so khan ein einkhauffer. vivendiers genant, wol-

---

[1]) Sehn *nicht zu identificiren*.

feiler oder doch zum wenigsten in gleichem khauff solchs bekhomen als man es hat zu Nancy und Blanckhenburg, welches ein tagreisz ist von Pfalzburg. Das mir derwegen gar nit zweiffelt, es werden allein umb der gelegenheit willen der proviant und narung sich vil leutt dahin begeben, so sie solchs allein wüsten.

Zum fünfften ist zu einer gewerbstatt notwendig, das man guette gelegenheit hab zu bawen. Soviel nun das bawholz belangt haben E. F. G. ganz recht und wol daran gethan, daß sie solchs denn inwonnern umbsonst und vergebens gegünt haben, wie man dan alda des besten holzes findet als eichen und tennen: aber E. F. G. die müssen eine bessere ordnung darüber geben, als man jezundt hat, da man vil guttes holz unüzlich verderbt; und solch holz, hat man nit weitter als ein fürttl meil wegs zu führen. Die stein anlangt, glaub ich nit, das schönere steingruben gefunden werden, als in dem stattgraben zu Pfalzburg selbst. Betreffent den kalch, die weil E. F. G. die kalchsteine nit weider als ein halbe meil wegs zu führen und auch nahe bei der statt ein zigelhütten angerichtet haben, wie dan darzu guette gelegenheit ist. So ist demnach mein underthenig rathsam bedenckhen, E. F. G. wollen auß unserm landt ziegler dahin khomen lassen, da mit an zieglern khein mangl erscheine. Was das prenholz anlang, ist solches an kheinem ortt bessers khauffs als daselbst. Aber E. F. G. müssen anordnung geben, das man nit so vil holz verderbe, damit man khünfftig auch zu khomen möge. Den sandt betreffendt ist die gröste beschwernus, die weil man solchen biß auf ein halbe meil wegs holen muß; aber sonst den sandt außgenohmen, khönt man bessere gelegenheit zu bawen nicht winschen.

Zum sechsten muß man in einer khauffstatt achtung geben, auf die gelegenheit, ob der ort lustig oder gesundt sey. Nun wissen E. F. G. besser als ich, das wan der ort nicht gesundt und lustig wehre, so hetten sie nit sovil leutt dahin gebracht, als albereit seint, und nachdem die statt auf einer ebnen ligt auch gelegenhait hat der springenden brunnen und das ein jeder ein brunen auf 8 rutten dieff in seinem hauß haben khan, wie dann albereit schon über die 30 alda sein. Wann man nun gutte ordnung mit der mezig, auch den gassen und strassen hat, so wüst ich nit, was zur gesundtheit und zum lust alda abgehn und mangeln solt.

Zum sibenden ist zu einer gewerbstatt nottwendig, das man die wahren in grosser anzal und menge haben müge. Aber die fuhrnembsten waren, davon sich am allermeisten die leutt nehren und erhalten, welche auch ein statt in aufnehmen bringen mögen, seindt diße, die

woll, khupffer und daß eisen. Die wollen belangendt tragen E. F. G. gut wissen, das man durch derselben paß zu Pfalzburg ein grosse anzal woll führt in Franckhreich und sonderlich gehn Spinal[1]) und darnach führt man daß tuch widerumb zuruckh. Nun khönen E. F. G. sich auch berichten, das die merckhte mit der woll gehalten werden zu Hagenaw, Zabern und Brumbt[2]), ein tagreise nahe bey Pfalzburg. Aber nach meinem underthenigen rat und anzeigen, so E. F. G. ich mitgetheilt, das die selbe gutte woll und in grosser anzal auß dem landt zu Hessen haben mügen den centner 3 fl. wolfeiler dan an andern ortten, wie dann E. F. G. solchs albereit probiert und im werckh befunden haben. Wann nun E. F. G. den handtwerckhern wolt fursezen alle zeit von zwaien monaten zu zwayen monaten vor 10 000 fl. und solches im jar 6 mal thun, so khonnen E. F. G. mit dem selben gellt zu außgang des jars noch zehentausent gulden drüber gewinnen, dann E. F. G. haben solches zu versuechen nur 400 fl. angelegt und damit 70 fl. gewonnen, jezundt rechnet E. F. G. solchen gewinn im jar 6 mal, so wirt man das capital doppelt haben. Ferner wissen E. F. G., das mehr als 8000 haußhaltungen von hanndtwerckhern sein, nahe bei den Niderländern und sonderlich im landt zu Lynnenburg, so haben aber E. F. G. guette gelegenheit den mehrern theil auß inen gehn Pfalzburg zu bringen von wegen des grossen jamers und ellendteš, welches sie in ihrem landt erleiden müessen. Nun rechnen E. F. G. auff jeden tuchkhnappen 20 centner woll des jars über, also das ein jeder alle zwey monat über zum höchsten zwen centner haben würde, solchs macht vor 4000 haußgesessen der tuchkhnappen 8000 centner. Wan man nun den centner gen Pfalzburg gelifert mitsambt allen uncosten umb 18 fl. gerechnet, so khosten 1000 centner woll 18 000 fl., welches 8 mal gerechnet 162 000 fl.[3]) Nun haben E. F. G. den centner in Pfalzburg verkhaufft um 22 fl.; wen man in nur umb 1 fl. wolfeiler, das ist umb 21 fl. gibt, so gewinnen E. F. G. auf jeden centner 3 fl. und wurden die 8000 fl. woll, welche man für die 4000 haußgesessene duchkhnappen in zwayen monaten braucht 24 000 tausent gulden ertragen. Solch 6 mal des jars gerechnet wurde daß capital doppelt khomen; will geschwigen des andern nuzen, den E. F. G. haben würden in vermehrung und verbesserung ires landt.

Es sehen auch E. F. G. clerlich, das sie hierin nichts auffs ungewis wagen, dieweil sie alzeit die woll und die hanndtwerkher vor

[1]) *Epinal.*

[2]) *Brumath.*

[3]) *Der Berichterstatter hat sich verrechnet: es macht 144000 fl.*

ir capital in den handen haben; aber E. F. G. wolt ich gar nit rathen, daß dieselben das tuch selber machen liessen und sich weider in diesen handel einliessen. Hetten also E. F. G. grossen nuz und bewiesen ein groß werkh der liebe und barmherzigkheit, das sie arme betrübte und verjagte leutt aufnehmen und inen zu irer nahrung behülfflich wehren, welche sonst hunger sterben müsten.

Das khupffer belangent, khönen E. F. G. eben so wol den khupffer handel gehn Pfalzburg bringen und so mit grossem nuz als man in jeziger zeit an andern ortten hat, als zu Nürmberg, Ach[1]) und Dienandt, welches ich clärlich beweisen will. Dann erstlich khauffen die von Nürmberg, Ach und Dienandt ir khupffer zu Franckhfort. Nun khönnen E. F. G. solchs in gleichem preiß auch khauffen, ja auch bessers khauffs haben, wan sie das gellt von einer meß zu der andern zuvor angeben: aber E. F. G. khönnen das khupffer in wenigerm uncosten auff dem Rhein gehn Straßburg bringen und haben darnach nur ein tagreisen, dasselbig zu wagen vollendts gehn Pfalzburg zu führen und khan man zum wenigsten an jedem centner ein halben gulden neher zu khomen als in den gemelten stetten. Wan man dan an einem jeden centner $^1/_2$ fl. zum vortheil hat, so gewint man alwegen den 34 pfening, welches vil ist in einer grossen summa. Der ander vortheil, den E. F. G. haben ist, das man steinkholen haben muß das khupffer zu arbeiten, welche E. F. G. nur über ein tagreisen zu Sarbruckhen bekhomen khönen, da man sie mit grosser anzal und guttes khauffs findet, das also E. F. G. an steinkohlen zum wenigsten ein $^1/_2$ fl. zum besten haben, weil sie dieselben wolfeiler khauffen khönden an anderen ortten und sonderlich, wan man die Saar von Pfalzburg bis gehn Sarbruckhen schiffreich macht, als volgen würt. Vors drit muß man zum khupffer das metal haben, welches man galmey nenet. Nun wissen E. F. G., das man solchs in der Mosel findet und auf dem wasser bis gehn Sarbruckhen fuhren khan, welches ein tagreiß nahe bei Pfalzburg ist, und wan man das wasser von Sarbruckhen auß schiffreich macht biß gen Pfalzburg, so khan man es auf dem wasser bis an die statt führen. Sehen also E. F. G., das sie alle gelegenheit zu dem khupfferhandel albereit haben.

Aber zum vierten, der grösste vortheil an solchem khupfferhandel ist, das E. F. G. auf ein viertelstundt nahe bey Pfalzburg feine wasser haben, darein man so vil wasserwerckh und röder, das khupffer zu arbeiten, machen khan, als man begert. Un wan man also vorgesagt das wasser auff Pfalzburg zu leitet, so khönt man solche

[1]) Aachen.

wasserkhunst allernechst an der statt porten haben. Was zum fünfften die meister anlangt, welche die heimlichkheit der khupfferkhunst wissen, haben E. F. G. guette gelegenheit, dieselben von Nürmberg zu sich zu bekhomen. Khönen derwegen E. F. G. selbst urtheilen, was grossen nuz sie hievon haben wurden und wie in grosser anzal sie die leutt und handtwerckher in ir landt bekhomen khönden. Zu disem bin ich wol zufriden, das E. F. G. khupfferschmidt und andere khomen lassen, welche sie auff solche handtwerckh verstehn, so werden sie bekhennen, das auß obgesagten ursachen E. F. G. vil mehr nuz und gewin, auch bessere gelegenheit zum verdrib haben khönden, als die zu Nürmberg, Ach und Dienant, und mir zweiffelt gar nit, dan das der gewin järlichs auf zweimal hundert tausent gulden khomen mag, als ich dan urbittig bin, E. F. G. solches von puncten zu puncten in allen handtwerckhen zu beweisen.

Über diß haben E. F. G. auch disen vortheil, das sie über das khupffer, welchs man zu Franckhfort khaufft, auch khupffer von Markhirch auff zwo tagreisen und auß der graveschafft Sponheim haben mügen, welches E. F. G. bis gehn Sarbruckhen ein tagreise nahe bey Pfalzburg führen lassen khönnen. Item so haben E. F. G. die holzkholen umb das halb theil wolfeiler als in andern stetten.

Ferner wissen E. F. G., das in allen stetten man kheinen meister auf seinem handtwerkh als zwen gesellen oder khnecht und zwen jungen zulest zu halten, und mueß er noch darüber sein weib, khinder und mägt erhalten. Aber E. F. G. khündten auff jeden handtwerkh auf dem khupffer allein zwen meister halten und jedem meister 20 gesellen und 30 jungen, welche personen, so sie durch zwen meister ernehrt wurden in desto geringerm uncosten erhalten werden möchten. Man khont auch also alezeit, nachdem der vertrib in den wahren were, die anzal vermehren und vermindern.

Hierauß wirt auch volgen, das vil handtwerkhsleutt und gesellen, wan sie sich verheyraten wolten, in E. F. G. statt sich begeben wurden und wehren also gezwungen, ungefehrlich in gleichem werdt und khauff zu arbeiten, als es auf die vorgesetze weiß costen möcht; wurde also der grosse nutz disem bleiben, welcher die wahr in seinen henden hette.

Jezundt wole E. F. G. rechnen, wie vilerlei handtwerkh seint, welche das khupffer arbeiten und was auf jedem handtwerckh die vortheil ertragen mügen, als der vortheil das khupffer wolfeiler zu khauffen, dieweil man es zu wagen nur 10 meil führen darff, und das man mit gutter gelegenheit das khupffer in der nähe von Markhirch

und ausz der graveschafft Sponheim haben khan; der ander fortheil, daß man die steinkholen wolfeiler haben mag; der drit vortheil, das ein grosser wagen mit holzkholen zu Nürmberg gilt 4 fl. und zu Pfalzburg nur 2 fl., der vierthe vortheil, daß man das galmey an der Musel auch in gleichem khauff haben khan; der fünffte vortheil, das man die röder im wasser zu hilff hat zum arbeiten, dann ein werkh im wasser mehr arbeit verricht als fünffzehn man; der sechste vortheil ist in underhaltung der zwen meister und jedem meister 50 ledige personen, als khan man die prob und rechnung machen, auf jedes handtwerckh im khupffer zum aller genawesten, das man wisse, was man gewinnen mög, ehe dan man es anfanng.

Aber den ganzen khupfferhandel in E. F. G. statt Pfalzburg zu bringen, muß man weniger nicht als vier mal hundert tausent gulden haben, dieselben anzulegen, und wirt sich gewißlich befinden, das man damit schier widerumb das ganz capital oder doch zum wenigsten die helfft gewinnen khan, in sonderer betrachtung auch der gelegenheit der victualien, welche man alda in guttem khauff hat. Zu disem ist auch zu betrachten den nuz welchen man hat, so man wein und frucht in gelegener und wolfeiler zeit einkhaufft, daran man nichts verlieren kan, und steht man nit in sorgen, das einem die frucht und der wein mit unstatten verligen bleibe; dan welcher nit verkhauffen khan, die weil khein tewerung ist, der khan es austeilen unter die handtwerckher, welcher lezte punct ist schier der furnembst, damit man 100 mit 100 gewinen khan uber daß, welche alda wein und frucht auffkhauffen, dieselben seindt auf dem paß oder auf der frontier, also das man inen fur andern abkhauffen wurde, alß hernach weitleufftig außgefurt soll werden in seinem eigenen articul.

Die drite wahr, mit welcher man furnemblich und mit grosser anzal handelt, ist das eisen. Es wissen aber E. F. G., wievil tausent wägen desselben alle jar durch Pfalzburg gefuhrt werden. Derhalben will ich vortheill darauff durch ettliche articul ausführen.

Der erste vortheil ist, das E. F. G. wol selbs erachten khan, das, wan die von Straßburg, Speyr, Wormbs, Hagenaw, Schleztstatt, Colmar, Ruffach eysen khauffen, als sie dann khein anders haben können als dises, welches durch E. F. G. paß geführt wirt, so muß nottwendig volgen, daß sie es thewrer haben, die weil sie noch zwen zoll und dann das fuhrlon wider bezalen müssen.

Der ander vortheil ist, an den steinkholen, welche die von Straßburg und andere nitt haben, und ein meister, welcher steinkholen

braucht, khan allwegen von wegen irer grossen hiz drei arbeiten verrichten, da ein ander nur zwo thut.

Der drite vortheil ist, das E. F. G. die holzkholen umb den halben theil wolfeiler haben, als die von Straßburg und die andern.

Der viert vortheil, die weil mann in den andern stetten alles von der hanndt arbeiten muß, da hergegen E. F. G. die gelegenheit haben mit den wasserwerckhen und ein radt im wasser thutt sovil als funffzehen personen.

Der fünffte vortheil ist, das man bei jedem handtwerckh zwen meister und jedem 20 gesellen und 30 jungen, alles an ledigen personen halten khan, auß gleichen ursachen und vortheil oben vermelt im khupfferhanndel.

Der sechste vortheil ist, der nuz an wein und frucht, wie auch hie oben vom khupfferhandel meldung geschehen.

Nun wissen E. F. G. jezundt, das man von Nürmberg vil und mancherlei arbeit von eisen gemacht, durch E. F. G. paß in Franckhreich führt. Hieran wurden E. F. G. zum allermeisten die helffte gewinnen, also wan man in dem eisenhandel viermalhunderttausent gulden anlegen wolt, ist kheins wegs zu zweifeln, wan man die vortheil in allen handtwerkhen, davon hieoben in iren articuln gesagt ist, rechnet, so khan man alle jar widerumb das capital oder zum wenigsten den halben theil gewinnen. Der wegen g. F. und Herr, sehen also E. F. G. durch disen außfuehrlichen bericht, das sie khönnen die drei grösten khauffmansschafften oder gewerb mit gutter gelegenheit in ire statt Pfalzburg bringen, sambt grossem nuz und ehre, auch trost viler angefochtner und verjagten leutt auß Franckhreich und Niderlanden.

Zum achten wirt zu einer gewerbstatt erfordert, das man leutt hab, welche mit frucht, wein und salz handtieren. Was nun die frucht und den wein belangt, auch die grosse anzal und fülle, darvon ist in dem ersten articul meldung geschehen, wie man sie khauffen möge umb viel hundert tausent gulden. Auch ist von der gelegenheit des paß gesagt worden, derhalben ich unvonnöten sein achte, E. F. G. ferner dessen zu erinnern, allein wissen dieselben, das es bißweilen darzu khombt, das der weitzen ein gulden und der habern mit über ein halben gulden und ein fuder weins etwan 10, 12, 13 und 14 gulden gilt, da dan die von Straßburg und die umbligenden stette umb vil hunderttausent gulden einkhauffen, damit, dieweil die frucht gemeiniglich alwegen im dritten oder vierten jar thewer wirt, sie dasselbig zwei drei oder auch viermal so thewer widerumb verkhauffen. Jezundt

aber will ich die vortheil, so E. F. G. hieran haben, erzehlen und außfuhren.

Erstlich tregt sich zu, wan sie in grosser anzal einkhaufft und vermeint haben, das es thewr solt werden, aber solches nicht geschicht, so verzehret sich das capital mit dem uncosten der underhaltung, in diesem fall aber haben E. F. G. disen vortheil, das man sie die hanndtwerckher mit der woln, khupffer und eisen erhalten, welchs bei hundert handtwerckher sein wurden, so khönen sie alwegen bey denselben den vertrieb haben. Der ander vortheil ist, das E. F. G. den paß zum besten haben, der wegen man vil lieber alda khauffen wurde, dan daß man ferner darnach ziehen muste, das also E. F. G. wan sie bis in 6 oder 8 mal hundertdausent gulden anlegten, wurden sie den gannzen handel und gewerb, damit die andern stett grossen nuz, an sich bringen, daran man den grossen gewinn haben wurde, wie ein jeder leichtlich erachten khan; und diß würde auch gannz gelegen und nüzlich sein von wegen der fuhr, das man alwegen in abwechslung des weins und der frucht andere wahren fuhren kündte.

Wan aber die schiffart der Saar und der Sor an Rein und in die Musel gericht wurde, als hernach außgeführt soll werden, khönt man den ganzen weinhandel, auch den gewerb mit frucht und salz mit unglaublichem fromen nuzen auch mit besserer gelegenheit, als durch die fuhren mit den wägen zu landt anstellen. Derhalben gnediger F. und Herr, wil ich nun anfangen, die schiffart der zwei wasser und derselben nuz zu beschreiben.

Vom ersten aber von der schiffart zu reden, wissen E. F. G. das solches abgemessen ist worden von 16 schuchen zu 16 und offt widerumb ubersehen und überschlagen, als die beschreibung der graveschafft solches außweiset, und wie wol E. F. G. 40 schuch mehr wasserfals haben als sie bedörfften, auch die bewilligung und consenß der K. M. zu wegen gebracht, als dann E. F. G. mir hievon copiam zugestellt, so ist doch der uncosten durch ein verstendigen, welcher sich solchs werckhs hat underfangen wollen, auf zwei mal hunderttausent gulden angeschlagen worden, welche suma gelltts man in einem jar woll drei oder vierfeltig darauß haben mag, von wegen deß grossen vortheils und nuzen, so man hierauß erwerben khan, als dan clerlich hernach volgt.

Der erst vortheil ist, das E. F. G. vormals niemals haben khönen der grossen und hohen wäldt geniessen mit dem bawholz und brennholz zu fletzen und den uberrest in das Elsaß zu verkhauffen, da man großen mangel an holz hat; der ander vortheil, das E. F. G.

die werckh zu den wasserredern brauchen khönt; der drit vortheil. das die salzpfannen von Doß[1] nur ein tagreiß von dem wasser ist. derwegen man das holz auf die schiff laden und gegen dem Rhein zuführen khönt; da man es jezundt vier ganzer tagreisen zu wagen führen muß, wurde man also auf jedem wagen 10 fl. gewinnen, welcher gewinn ein jarlang auf dem salz mehr als hunderttausent gulden ertragen wurdt.

Der vierte vortheil, das man auf allen wahren gewinnen wirdt. als oben angezeigt, und man die fuhr noch darzu zum besten hat. welch man auf dem wasser verrichten khönte.

Der funfft und fornembst vortheil, das järlich an wein, so gehn Koblenz und Köln geführt würt. bis in die 60, 50, 40, 30 tausent fueder weins durch Straßburg passiren, nachdem die jar gutt seint. Jezundt aber so muß ein fueder weins von Straßburg auß biß gen Koblenz 18 goltgulden den zoll geben, wann man aber den wein auf der Sor bis in die Sar führt, nach inhalt der verzeichnus der landtaffel. und in darnach auf der Saar in die Musel und von der Musel gen Koblenz hinab lest gehen, so bezalt man mit 3 oder 4 fl. zoll und der ander uncosten, das man den wein zu landt führen müst, wirt nit uber zwen gulden khomen; wurde man derhalben auf jedem fueder wein 10 goltgulden vortheil haben. Gleichfals wan man andere wahren auß dem Niderlandt widerumb herauffuhrt, wurde man eben sovil an dem zoll gewinnen. Derwegen wan man die zwei wasser schiffreich macht, wurde man alwegen in einem vierttel jar sovil zum besten haben, als es costen würdt solches zu machen. dann solchs wurde järlich vil hundert tausent gulden ertragen am zoll, welchen man an wein und andern wahren erspartt, und wurde der gannze uncosten mit einander nit über zwey mal hundert tausend gulden lauffen, also wurde man den ganzen handel und gewerb an wein, frucht, salz und andern Niderlendischen wahren, auch an der wolln, khupffer und eisen in E. F. G. statt Pfalzburg bringen und alda ein(!) grosser anzal und überflissig handlen khönt.

Über diß alles gn. F. und Herr wurden weder E. F. G. noch einigen, so sein gelt in solche hendel legen wolt, etwas auf ungewis wagen. Dann so sie woln, khupffer, eysen, frucht, wein oder salz khauffen und den handtwerckhern furstreckhen und sie underhielten, hetten sie alzeit ir capital in iren sichern handen.

Ferners g. F. u. Herr, dieweil E. F. G. statt Pfalzburg die Teutsche und Frantzösische predigt hat, ist solches gannz recht und

[1] *Dieuze.*

wol geschehen. Aber daß man alda ein hohe schuell oder collegium anrichten wolt, als E. F. G. willens gewesen, khan ich noch nit befinden, das es jeziger zeit nuzlich sey, sonder haben sie noch zur zeit gnug mit einem schuelmeister fur ire jugent. Es haben E. F. G. auch hoch verstendig und weißlich gethan, das sie nit allein die verbindtnus und gutte nachbaurschafft mit den Schweizern, sonder auch die neutralitet auf der frontier gehalten haben. Darauß dan ervolgt, das in allen disen khriegen, obgleich vil khriegsvolckh hin und wider durch gezogen, doch E. F. G. statt Pfalzburg und dero burgern auch der wenigst schadt nit zugefügt ist worden, welches ich dann fur die beste festung, so E. F. G. haben mügen, halte. Aber im fall die khauffleut gern die citatel und festung der statt volnführt sehen, khan es nit über hunderttausent gulden costen, sie also zu machen, das man sich darauß wehren und erhalten khan. Wann nun E. F. G. den gewerb entweder selbs oder durch ander leut angefangen haben, werden sie baldt gelegenheit finden, solche suma gellts aufzubringen. Und ob wol ferner E. F. G. der statt Pfalzburg stattliche privilegia und gutte ordnung und sazungen erlangt und gegeben haben, ich auch E. F. G. nit anders rathen khan, dan das sie die gemein burgerschafft belangendt, ob solchen also wie sie bereit sein halten lassen, jedoch sovil die khauffleutt und den gewerb anlangt, khönen E. F. G. nit besser thun, dan das sie eben die ordnung halten lassen, welche man zu Antorff, Nürmberg, Augspurg und in andern stetten helt, alda sie ire eigene versamblung haben, welche man burscha nenet: dan es mit der khauffleut händel viel ein ander gestalt hat als mit der gemeinen burgerschafft. Und also g. F. und Herr sehen E. F. G. außführlich den gutten und getrewen bericht, welchen E. F. G. ich auß gannz underthenigem gemüett gethan und mag leiden, das E. F. G. disen bericht auf meinen eignen uncosten durch verstendige khauffleutt, uber jeden articul ersehen und beratschlagen lassen, gewisser zuversicht, man werde darinnen nichts anders, dan die warheit finden. Derhalben auch ich ich nit zweiffel, E. F. G. werden auch selbst verstehn, das ich dero nuz und fromen suech und zu befürdern begehre, umb welcher willen und solchs ins werckh zu richten ich nach müglichkeit nichts verwinden lassen wöll, zweiffelsohn, da E. F. G. meinem rath glauben wollen, so wurde man khauffleut genug finden, welche auch des vermügens seindt, das im fall E. F. G. diß nit für sie selbst anfangen wolten, sie dennoch nach dem sie ires nuzen und wolffahrt hierin vergewisst sein, bei E. F. G. gar gehrn hiezu helffen werden.

Will derhalben nun mehr ein endt an diesem bericht machen, undertheniger hoffnung, E. F. G. werden dero gnädigen gebrauch und gewonheit nach, mich jeder zeit als ein underthenigen und getrewen diener inen bevohlen sein lassen und bitt den almechtigen, das er alle E. F. G. fuhrnehmen segnen und dieselb bei gutter gesundtheit, glückhlichem zustandt und vermehrung irer dignitet und hoheit bewahren und erhalten wolle. Datum, *(fehlt)*.

Str. Bez.-Arch. E. 341. Cop. In verso: Grippen seligen rathschlag der situation Pfalzburg.

14. Pfalzgraf Georg Hans an den Kaiser.

1570 vor Sept.

Nachdem er durch den verstorbenen Jacob Schützen um etliche neue Befreiung seiner neuen Stadt (Pfalzburg) hat bitten lassen, die erteilte Bewilligung aber noch nicht ausgefertigt ist, weil die Zeit und die Tage der erbetenen Wochen- und Jahrmärkte nicht angegeben waren, so schickt er jetzt ein Verzeichnis der Markttage mit der Bitte, die erteilte Bewilligung nunmehr ins Werk zu richten.

Wiener St.-Arch. Or. mit eigenhänd. Unterschr. Ohne Datum. Auf der Rückseite von gleichzeitiger Hand 1570.

15. Dr. Joannes Philotus, Rat und Amtmann der Grafschaft Lützelstein, an Pfalzgraf Georg Hans.

1570 Sept. 15.

Hat Meister Magnum den Brunnenmeister mit einem Schreiben an den Baumeister nach Pfalzburg geschickt. Da er aber ihm (dem Schreiber) angezeigt, daß es unmöglich sei, den Winterspergischen Brunnen hierher zu leiten und den Mittelburnischen nicht anders, denn mit köstlichen Instrumenten und Turm, so hat er nichts weiter mit ihm handeln können.

Was die Tore angeht, so meint der Chandiere, daß man zwei Nottore, die später auch noch dienen können, wenn die rechten Tore stehen, für 100 fl. aufzurichten vermag. Schreiber hat bei Meister Michael zwei oder drei Kostenanschläge bestellt.

Weiter Nachrichten über den Meier von Mittelbronn, Anfrage, wie es gehalten werden soll, wenn die von Neuweiler, Dossenheim und Imbsheim ihre Schweine auf Braitschloß und Imbstall führen, Anzeige, daß die Frau von Ragmar wegen der 100 Taler nicht Ruhe noch Geduld hat. »Zum funfften. E. F. G. will ich ein historie, so zu Parisz zu meiner zeitt sich zugetragen [erzählen]. Es war ein fromm einfältiger man ausz Schottenland. Der nam ein dienstmagd zur eh. maintte,

er hette nit mehr dan ein personne genohmen, er hat aber die mutter und ein kind von 4 monatt ungevarlich mit genohmen. Uber drey monatt nach der hochzeitt was die gute dirrn khindtbetterinn. Die sach gefüell im woll. Er war gar fro, verachtet die Frantzhoszen, die musten allwegen 8 oder 10 monatt haben, er were aber so krefftig, manlich und starckh, das er kaum halb so vil zeitt bedorfft. Desgleichen ist auch zu Lutzelstain widerfahren, dan die sattlerin ist niderkommen und den 12. dises monatts kindtauff gehalten worden. Ich sorg aber, das der sattler mehr dann der Schott darzu genohmen und ettwas anticipiert. Est res mali exempli et scandalo minime carens. Derhalben E. F. G. hab ich in underthänigkaitt nit verhalten sollen. Das ichs aber ettwas schimpfflichs und nit cum ea gravitate qua decebat geschrieben, bitt ich unnderthöniglich umb gnedige verzeihung. Es ist ausz ursach geschehen.« »Wir sein alle tag der reutter so auß Franckreich ziehen gewerttig und hab wenig pferdt bei mir und anderes aus Pfalzburg.

Datum Pfaltzburg den 15. Septembr. 1570.

Str. Bez.-Arch. E. 340 (17) Or.

16. Kaiser Maximilian II. giebt der neuerbauten Stadt und ihren Bewohnern Privilegien, gestattet insbesondere die Abhaltung von Jahr- und Wochenmärkten.

1570 September 27.

Wir Maximilian der ander etc. bekennen offentlich mit dießem brieffe und thun kund aller männiglich. Wiewohl wir auß Röm. Kayßerl. höche und würdigkeit, darin uns der allmächtig Gott gesetzt hatt, allezeit geneigt seind aller und ieglicher unserer und des h. Reichs stände und glieder ehr, nutz, aufnemmen und bestes zu befürdern, so ist doch unser Kayserlich gemüth billich mehr bewegt, diejenigen, so sich gegen uns und dem h. Reich in getrewer, gehorsamer bestendigkeit erzeigen und verhalten, mit sondern unsern Kayserlichen gnaden und freyheiten zu bedencken und zu begaben. Wann uns nun der hochgeborn Georg Hansz pfaltzgraffe *etc.* underthäniglich zu erkennen geben, wie Sein Lieb in derselben fürstenthumb bey Einertzhaußen auf vorgehende unsere Kayßerliche zulaßung und bewilligung ein statt von newem zu bawen angefangen und dieselb Pfaltzburg genent und uns darauff demüthigs fleis angeruffen und gebetten, daß wir zu mehrer befürderung und fortsetzung solches wercks Seiner Lieb darüber unser Keyserliche freyheit und privilegium des freyen einzugs derjenigen, so sich von andern orthen daselbst hien niederthon wölten zugeben und

dann auch dieselbige newe erbawte statt Pfaltzburg mit einem [1]) wochen: und zweyen [2]) jahrmarckten [3]), alß nemblich den [4]) wochenmarckt wochentlich auf den mitwochen und die jahrmarckt den ersten auf montag nach Invocavit und den andern auf Viti et Modesti [5]) volgendt jährlich zu halten, mit den gewohnlichen freyheiten zu fürsehen, gnädiglich geruehten, so haben wir demnach gnädiglich angesehen, ernents unsers lieben oheimen und fürsten pfaltzgrafen Georg Hansen underthänigst zimlich bitten, auch die angenemen nutzlichen und wohlersprießlichen dienst, so Seiner Lieb vorfordern weyland unseren vorfahren am Reich, Romischen keysern und königen hochmilter gedächtnus und Sein Liebs uns selbst iederzeit offt gantz williglich erzeigt und bewießen und hienführo uns und dem h. Reiche nit weniger zu thun sich underthäniglich erbeutt, auch wohl thun mag und solle, und darumb mit wohlbedachtem muth, guthem rath und rechter wißen, demselben pfaltzgrave Georg Hanßen gnädiglich bewilliget und zugelaßen, obberührte statt Pfaltzburg bei Enretzhaußen von newem aufbawen zu laßen, auch den underthanen, so sich nach erbawung bemelter statt darein begeben, niederthun und heußlich setzen werden, beinebens gewohnlichen burgers freyheiten guotte gewohnheit und recht mit gewilt, darzu auch dieselben burger mit dem privilegio und freyheit eins freyen einzugs und erledigung ihrer leibeigenschaft, auch einem [6]) wochen und zweyen [7]) jahrmarckten begabet, fürsehen und befreyet und inen solchen wochenmarckten, alß wochenlich auf dem mitwoch [8]) und dann die jarmärckt den ersten auf montag nach Invocavit und den andern auf Viti et Modesti [9]) zu halten gegöndt und erlaubt, geben, bewilligen, zulaßen, gönnen und erlauben solches alles von Röm. Keyßerlicher machtvollkommenheit, hiemit wißentlich in crafft diß briefs, und meinen, setzen und wöllen, daß gedachter unßer lieber oheim und fürst, pfaltzgraff Georg Hanß, berührte statt Pfaltzburg aufbawen derselben innwohner für burger erkennet, genennet und gehalten, auch sie und ihre nachkommen alle und jede freyheit, privilegia, ehr, würde,

[1]) *B* zweyen.

[2]) *B* dreyen.

[3]) *B add.* oder meßtag.

[4]) *B* den ersten wochenmarckt am mittwoch, den andern auf den sambstag.

[5]) *B add.* und den dritten auf sannt Gallentag, welcher mehrertheils ein viehmarckht sein soll.

[6]) *B* zweyen.

[7]) dreyen.

[8]) *B add.* und sambstag.

[9]) *B add.* und den dritten auf Galli als vorsteet

gnad und güthe, gewonheit und ubung, alß ander gemeine im h. Reich gelegene stätt und burgerlicher innwohner und daneben diese sondere Kayßerliche begnädigung haben, daß alle die jenigen manns- und weibspersohnen, welche sich in solche newe erbawte statt Pfaltzburg heußlich niederthun und bürgerlich setzen werden nach verfließung eines jahrs lang von dem [1]) tag ihres einzugs zu rechnen, der leibeigenschafft, damit sie oder ihre kinder denen herrschaften oder obrigkeiten, darunder sie gebohren oder zuvor gesessen, verhafftet geweßen, frey, ledig und loß sein, und denselben leibherrn noch niemand anders von ihrentwegen ferner mit leibeigenschafft, diensten, beth oder anderer nachvolg, so lang und viel sie in berührter statt Pfaltzburg seßhafft bleiben, nit mehr behafftet, schuldig oder pflichtbar, auch nach verfließung vorbestimmter jahresfrist, darumb niemand inner oder außerhalb rechtens rad oder antwurt zu geben schuldig sein [2]). Darzu obberührte wochen- und jahrmarckt auf obbestimmte täg und zeit halten und sie, deßgleichen auch alle diejenigen, so solche wochen- und jahrmärkt mit ihren handtthierungen und kaufmannswahren besuochen, alle und ieglich recht, würde, vortheill, gelaitt, schutz, schirm, befreyung und gerechtigkeit mit kauffen und verkaufen haben und sich des alles erfreuen, gebrauchen und genießen sollen und mögen, inmaßen andere stätt und märckte im h. Reich, so mit dergleichen leibsfreyheiten, auch wochen- und jahrmarkten fürsehen sein, auch diejenigen, so dieselben besuochen, sich von rechts oder gewonheit wegen erfrewen und gebrauchen, von allermänniglich unverhindert, doch uns und dem h. Reiche, ahn unßerer oberkeit und sonsten männiglich in anderweg auch uf den fall dero burger einer oder mehr sein häußliche wohnung außer bemelter statt Pfaltzburg wieder verrücken würde, an seinen rechten, habender leibsvolg und gerechtigkeiten unschädlich und unvergriffenlich. Mit urkund diß briefs besiegelt mit unßerem Kayßerlichen anhangenden insiegel. Geben in unßer und des Reichs statt Speir den sieben und zwentzigsten tag des monats septembris, nach Christi unßers lieben herrn geburth fünfzehn hundert und im siebenzigisten, unserer Reiche des Römischen

[1]) *B add.* ersten.

[2]) *B add.* gleichfahls nachdem solcher baw dem heiligen Römischen Reich zu guttem angefangen, damit die frontier verwart, desto mehr ursach gebe sich daselbst nieder zu lassen, so wollen wir das die underthanen und inwohner gemelter statt Pfalzburg mit allem demjhenigen, so sie zu ihrer haushaltung kauffen und an den zolsteten mit treu erhalten mögen, allenthalben an allen zolstetten zolfrey sein und gelassen worden. *In C sind die Worte am Rande auf einen Zettel nachgetragen. Drunter steht aber:* Das ist abgeschlagen.

und Hungarischen im achtenden und des Behmischen im vier und zwentzigsten jare.

Maximilian. Ad mandatum sacræ cæsareæ majestatis proprium Daniel, archiepiscopus Moguntinensis. *Folgen die Kanzleivermerke.*

A. Str. Bez.-Arch. E 336. Cop. coaev.

B. Wiener St.-Arch. Conc. coll. In diesem Konzept ist die erweiterte Form der Privilegien enthalten.

C. Ebenda ein zweites Conc., das die Erweiterungen zum Teil auf eingefügten Blättchen oder am Rande einkorrigiert enthält. Beide Konzepte sind ohne Daten. Auf dem Rücken beider steht aber: 11. Oct. 1570.

17. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Maximilian II.

1570 October 11.

.... „Nachdem ich E. R. K. M. verschiner tagen underthenigst gebetten hab, daß E. R. K. M. ein intercession bey meinen genachparthen thun wollen, daß sy mit iren underthanen handtfrohn an meinem baw mir etwas behilfflich sein möchten, darauf haben E. R. K. M. hiermit ein vertzeichnuß, uff welche sollche intercession und fürschrifft gestellt werden sollte, allergnedigst zu ersehen, nemblich an den bischoff zu Straßburg, graff Philipsen den eltern zu Hanaw, graff Philipsen den jungern zu Hanaw, alß innhaber der graffschafft Bitsch, graff Hannsen zu Nassau, graf Philipsen zu Westerburg und Ludwigen freyherrn zu Fleckenstein mitt dem underthenigen bitten, E. K. M. woll sollche fürderlich allergnedigst verferttigen zu lassen bevelhen.

Dass will ich umb E. K. M. underthenigst beschulden und zu verdienen geneigt sein E. R. K. M. underthenigster gehorsamer fürst

Georg Hanns pfalzgraff etc.
und graff zu Veldentz etc.

Wiener St.-Arch. Or. Ohne Datum.

18. Kaiser Maximilian II. fordert die Nachbarn des Georg Hans zur Unterstützung beim Bau von Pfalzburg auf.

1570 Dezember 4.

Maximilian etc. Deiner Andacht ist sonder allen zweifel unverporgen, wesmaßen der hochgebornne Georg Hans pfalzgraff bei Rhein, hertzog in Baiern und graff zu Veldentz, unser liber oheim und furst vor der zeit an dem Einertzhauser paß ein newe statt, Pfalzburg genant, zu erbauen und zu bevestigen angefangen, dieselb auch nochmalls auszufuren in arbeit stehet.

Ob wir unns nun gleichwol kein zweifel machen, D. Andacht werde

sich auch an unser erinderung bey solchem werck auff S. L. ersuchens aller nachbarlichen gepur bezaigen, wie sein lib auch bei uns dasselbig von deiner Andacht und anderen mehr benachpaurten gemeinet hatt, yedoch dieweil dir S. L. vorhabens uff bemelter grentzen und furnemen pass einem gegen Franckreich nit allain der endes benachpaurten sonder auch insgemain nuzlich und christlich und umb sovil mehr S. L. darunter aller gueten befurderung beschehen soll, als wir denn auch unsers theils solche newe statt mit etlichen jhar- und wochenmarckten und sonsten mehr privilegien und freyhaiten begabet, so haben wir nit unterlassen wollen, zu noch weiterer S. L. wolmainenden vorhabens befurderung Deine Andacht hiemit gnediglich zu ersuechen und zu ermanen, das Dein A. neben und mit andern angrentzenden obrigkeiten zu vortsetzung solches gemainnuzigen paues eine verordnung nottwendiger zufuhr, auch ettwa nach gelegenhait nachbarlicher handtfron und dergleichen befurderungen durch dero underthanen aus nachpaurschafft zu laisten, sich gegen S. L. gutwillig und willferig finden lasse. Dann erzaigen uns Dein A. ein sonders gut angenembes gefallen und wurd es S. des pfalzgraven Lib sonder allen zweifel in allem gutem nachpaurlich hinwider beschulden. . . .

Dat. Speier den 4. Dec. ao 1570.

An Bischoff zu Straßburg

In simili an
- Hanau den altem
- Hanau den jungem
- Graff Hans von Nassau
- an Graff Phil. zu Vesterburg
- Ludwig Freiherrn zu Fleckenstein.

Wiener St.-Arch. Conc. Ein gleiches Schreiben mut. mut. an Erzherzog Ferdinand d. Wien den ersten Dezembris a. 1574. *Ebenda. Conc.*

19. Kaiser Maximilian fordert die Nachbarn des Georg Hans auf, dem Pfalzgrafen beim Bau von Pfalzburg durch Handfrohnden zu helfen. 1570.

Maximilian der ander von gottes gnaden erwelter Römischer kaiser, zu allen zeitten merer des reichs etc.

Nachdem bißher gar beschwerliche und vilfältige an- und durchzüg durch Einertzhaußer pass in der grafschafft Lützelstein gangen, derwegen dann dem Römischen Reich zu guttem und der nachbarschafft zu verwahrung der frontir der hochgeborn Georg Hanns pfaltzgraf etc. unser l. öheim und fürst ein bevestigung zu bawenn zu

einer statt und citadell angefanngen, dazu dann wir S. L.. weil er dem hailligen Romischen Reich fürtreglich. allerhanndt privilegien und begnadigung gethan. weil wir dann solchen baw von wegen des Reichs notturft gehrn gefürdert und fürderlich in das werckh gebracht sehen wölten und aber von S. L. verstannden, das ettlichen genachbarten einsthails S. L. mit ihren underthannen ihe nach gelegenheit mit der hanndtfrohn in einem vierthail ihars ain tag oder vier behilfflich zu sein sich verwilliget dem gemainen nutz auf der frontier zu guttem und wir dann darfür achten, das du S. L. zu nachbarschafft auß oberzelten ursachen vor dich selbert zu befürdern wol genaigt, so haben wir (dieweil S. L. dich zu ersuchen gewilt) nit unnderlaßen wöllen solche unsere gnedigste mainung, so wir zu S. L. tragen zu mehrer befürderung dir zu erkennen geben wöllen mit dem gnedigsten gesynnen, du wöllest hiemit zu befürderung und wilfahrung S. L. begeren deiner gelegenhaitt nach an dir nichts erwinden lassen, dem wir mit kaiserlichen gnaden wol gewogen. Datum.

Wiener St.-Arch. Conc. Ohne Datum. Auf der Rückseite von anderer aber gleichzeitiger Hand: 1570.

20. Georg Hans trifft Bestimmungen für ein in Pfalzburg projektiertes Schützenfest.

1571 April 23.

Von gottes genaden wir Georg Hanns, pfaltzgrave bey Rhein, hertzog in Beyern und graf zu Veldentz entbieten allen und jeden, was würde. standes oder wesens die seyen nach eins jeden gebür unsern freundtlichen auch günstigen gruß, gnad und alles guts zuvor und füegen euch hiemit sambt und sonders zu wissen, das wir uns uß sonderm freuntlichen und geneigten willen, so wir zu gutter freundtlicher gesellschafft tragen, auch von sonderer kurzweil, gutter nachparschafft, auch freuden und sonderlich zu glücklichem anfang unser statt Pfaltzburg uff dem Einertzhäuser paß ein meil wegs von Elsäß Zabern gelegen, auch derselbigen erstgehaltenen jarmarkht wegen ein schiessen mit der zilfeurbüchsen und handtrorn zu halten fürgenommen und angestellt haben. also das alle und jede büchsenschützen, so dis unser schiessen besuchen wöllen, den vierzehenden tag nechstkünfftigen monats juny zu abent bey uns ankommen und nachvolgender gestalt, wie es mit dem schiessen gehalten werden soll enntschlossen. Namlichen, solle freitags. welcher ist S. Vity et Modesty zu früer tagzeit umb sieben uhr, ein jeder schütz an der verordnetten zillstatt erscheinen. auß gemeinem hauffen sibner zu erwehlen. sonderlich zwen von den unsern

und fünff von den frembden, die deß schiessens erfaren und bericht seyen, alle irrungen und gebrechen, so das schiessen belangendt fürfallen möchten, macht haben zu entscheiden, darbey es auch unweigerlich bei meniglichem pleiben soll. Und wann nun dise sibner erwehlet, soll ein jeder büchsenschütz sein büchsen beschowen und zaichnen lassen, auch im fahl der noth under und nach dem schiessen sich dessen mit nichten waigern, dann uff disem schiessen die geschraufften, gereifften und vormals ungewonliche büchsen weder zugelassen noch gezaichnet werden sollen, nachvolgende allsdann gelößt werden, welche verzaichnus durch denn schreiber zum schiessen verordnet, beschriben, darnach das schiessen angehn, und sovil man denselben tag schütz erreichen mag biß umb die zehende uhr, darnach das morgenmal nemen und umb zwölffe an der zilstatt wider erscheinen und fürther schiessen bis an die sechßte uhr nach mittag; was dann nit ausgeschossen würde, soll die nachvolgenden tag alle wegen morgens umb die sechßte uhr widerumb angeschossen werden, biß uff die sechßte uhr nach mittag, so lang sich sollich schiessen erstreckht. Und sollen der schuß zu dreyen schwebenden unversehrten scheiben in freiem velde fünffzehen schuß geschossen werden. Der standt soll sein hundert zweinzig fünff gemeiner schritt lang, jeder schritt für dritthalb werckhschuch gerechnet, aber die weitte einer jeden scheiben von dem nagel an allen orten drey werckhschuch, wi an diser lange[1] verzeichnus hie abzunemmen ist. Wa dann einem schützen sein büchs versagt, die soll er ausserhalb deß standes niendart abschiessen, sonder so er am standt zum dritten mal angeschlagen, er hab feur oder keins gehabt, dem soll der selbig schuß auch nit verner zugelassen sein, sonder darmit ohne widerredt verloren haben. Es soll auch ein jeder schütz redlich ohne allen gevärlichen vortheil, wie schiessens recht und gebrauch ist, schiessen, mit abgegürten wehren, dessengleichen auch mit schwebendem arm, nicht mit gefiederten, gespalten oder andern ungewonlichen kugeln, ohne schnur, riemen, auch das der schafft die achseln nit berüren, ein schlechts absehen mit einem löchlin oder offnem gemeinen schränßlin ganz ungevar ire schuß frei verrichten. Welcher schütz aber mit gevarlichem vorteil betretten, der soll seinen schießzeug verwürckht haben und darzu in die straf der sibner gevallen sein. Es sollen auch jeder sibner, dieweil die bey solchem schiessen selbsten sein, zusehen, das einem jeden gleichs in messen und schreiben und sonsten allenthalben die billigkeit widerfare. Und zu solchem unserm schiessen wöllen wir frey und vorauß geben lassen im ersten hundert gulden zu fünffzehen

[1] *Die Länge am Rand durch eine Linie angegeben (30 cm).*

patzen, die auch alls erst und best gab unverendert sein und pleiben soll, im nachschiessen aber zum beßten ein ochsen mit einer seidinen deckin, ungevarlich dreissig guldin werth. Nachdem man aber, wie dann bißhero bei allen dergleichen schiessen ein ublicher gebrauch. das die schützen weitter oder andere gaben und gewinnen zu machen pflegen und die schützen gellt zusamen legen, so soll ein jeder schütz zu solchem haubtschiessen zwen guldin und verners zu dem nachschiessen nach erachtung der sibner ein jeder schütz sein gepür einlegen und allsdann nach guth bedunken der sibner sollich eingelegt gellt, ritterschuß, khleinot oder gewin zu machen. auch wieviel man schüß auff das nachschiessen thun solle heimgestellt werden. Welcher schütz aber ein gewin erlangt, der soll zu underhaltung der geschwornen schreiber, zeiger und anzünder von jedem guldin drey kreitzer zu geben schuldig sein. Item welcher schütz von schiessens wegen dahin kommen würdt und kundtlich der weittest von heimat ist, dem sollen zustehen vier guldin, und welcher schütz der under fünffzehen schissen die meisten getroffen oder gelegt hatt, das best, aber die nachvolgende schützen, so am meisten getroffen haben, wie der gebrauch ist, die verordnette gaben gewinnen und einnemmen, welche einen jeden nach vollendtem schiessen mit einem seidinen fahnen auff freyem platz zugestelt und ybergeben werden soll. Item darzu wöllen wir uff der zielstatt halten ein pritschenfahnen mit sambt zweien güldin, das welcher schütz im halben schiessen keinen schuß erlangt, nach schiessens gebrauch geprütscht werde und umb den prütschenfahnen sambt angetzeigten zweien güldin einen schuß (durch dieselben, die der prütschen würdig, und die verdient haben) beschehen, und welcher alls dann denn nechsten schuß zum nagel im schwartzen der scheiben gethan, der soll denselben pritschenfahnen sambt denn zweien güldin erlangt haben. Und damit sich keiner ohne redlich ehehafft ursach nachschuß zu bekommen befleiß, so soll umb förderung willen alle nach- und saumschüß in einem andern viertheil, von denen sie zu thun haben, geschehen, usserhalb deren, die irer gescheffl halben von gemeiner schützen wegen versaumen. Wir haben unns auch fürgenommen und zu dießem schiessen verordnet aller handt kurtzweil und freudenspiel. wie die nach gelegenheit der anwesenden schützen und anderer verordnet werden mögen, threiben und halten zu lassen. Dernwegen jedem gewinnenden theil sein gebürnus und gewin gevolgt werden soll, und welcher oder welche allso zu mehrung gutter gesellschafft und solchem schiessen und anderm, die unser, unsern bundts verwandten oder der unsern und irer offnen entsagt feindt nicht seindt, recht geben und

nemmen mögen, denn allen geben wir für uns, die unseren und alle diejhenige, deren wir mechtig. sein mögen an dem vorbestimpten orth und die gantz zeit diser kurtzweil auß biß wider zu irer gewarsame unser gantz frei, strackh und sicher glait, doch an ort und enden, da wir zu gebietten haben, ungewarlich, gutter freundtlicher und gnediger zuversicht, ein jeder werde sich fridlichs und gutz willens wissen zu halten. Und ist hierauff an jeden nach seiner gebür unser freundlichs auch gnedigs begern, sie wöllen von mehrer kundtschafft und ehrlichen kurtzweil wegen uff vorbestimpte zeit dahin zu Pfaltzburg erscheinen, sollich schiessen und anders mit uns und andern guttwillig helffen vollenden. Das wöllen wir nach eins jeden standt in der gleichen und mehrerm, wa es zu beschulden kombt, günstiglich erkennen und zu guttem in keinen vergeß stellen. Zu warem urkundt haben wir zu endt dises unser sekret wissentlich thun thruckhen und geben zu Lautteregkh auff Sanct Georgentag denn drey undzweinzigisten aprilis anno sibenzig eins.

Str. Bez.-Arch. E. 339. 27 untersiegelte Ausfertigungen.

21. Georg Hans erlässt Einladungen zu einem Schützenfeste in Pfalzburg. 1571 April 25.

Georg Hanns von gottes genaden. pfaltzgrave bey Rhein. hertzog in Bairn und grave zu Veldentz.

Unnsern gönnstigen gruß zuvor. Ersame, weyse. liebe beßonndere. Nachdem vermittelst göttlicher zulaßung wir uns fürgenommen in unnser new angefangenen statt Pfaltzburg auff dem Einertzhauser paß ein meil wegs von Elsaß Zabern gelegen ein frey offentlich büchsenschießen zu halten, wie ihr aus beneben original ausschreiben zu ersehen und wir dann bey andern benachbarten so vil erhalten, das sie ihre hindersäßige schützen dahin anzuweisen uhrbütig, und wir umb befürderung mehrer schützengesellschafft gleichffals in ewerer statt auch solch unnser offentlich ausschreiben anmelden wöllen, haben wir beßere commoditet nicht gewüßt, denn solchs bey euch wie andern anzusinnen. Allso gnädig begerend das ihr unns zu freundtlichem auch underthänigen gefallen bey dero innwohnern, burgern und hindersäßigen schützen weniger nicht alls andere benachbarten zu diesem unserm offnem schießen die ihrige auch anweisen und gedachts ausschreiben an gebürende orth anschlagen und publiciren laßen wöllen. Solche ewere gutwilligkeit wöllen wir in

gleichem und mehrerm zu beschulden, auch umb euch und sie der gebüre mit allen gnaden zuerkennen genaigt sein.

Dat. Lauterecken den 25. aprilis, anno 71.

Den ehrsamen und weisen unsern lieben besondern burgermaistern und rhatt der statt Landaw [1]).

Str. Bez.-Arch. E 339. Zahlreiche Ausfertigungen.

22. Gründungsprivileg des Pfalzgrafen Georg Hans für die Stadt Pfalzburg.

1572 Februar 4.

Nous Georges par la grâce de Dieu comte de palatin du Rhin, duc de Bavière, comte de Veldenz témoignons manifestement à tous et chacun par ces présentes avec bonnes mœurs et delibérations sur ce dû par la bienséance, profit, utilité d'un chacun, fait construire et batir notre nouvelle ville de Phalsbourg et d'icelle à l'honneur et respect de notre maison imposé le nom de notre famille, nous aurions pour plus accomplissements et entretiens de notre dite ville et afin que tous et chacun des bourgeois puissent savoir ce que sera de leurs charges et devoir, fait dresser par écrit la fondation qui s'ensuit avec les graces et privileges et comme présentement et à l'avenir on aura à ce comporter tant au spirituel qu'au temporel. Savoir en 1er lieu en ce qui concerne le gouvernement du spirituel, il demeurera selon le prescrit de la confession d'Augsbourg et nos ordonnances éclesiastiques sur ce données et signalements. Ce qui touche le sacrement de la cène on suivra la définition qu'[avons] nous faite imprimée qui est selon l'interprêtation de l'apôtre St. Paul, savoir que c'est la communion du vrai corps et du sang du Christ en institution de ce sacrement sans disputer au contraire de laquelle définition

---

[1]) *Das Schützenfest hat offenbar nicht stattgefunden, denn unter E 339 liegen nicht nur die Festbestimmungen in grosser Zahl, sondern auch zahlreiche Einladungsschreiben.*

Die letzteren sind gerichtet an die Stadt Burg Fridburg (Friedberg i. H.?), Landvogt und Räte zu Hagenau, an Egenolf Herrn zu Rappoltstein, den Amtmann zu Bolanden, Statthalter und Räte zu Ensisheim (Ensen), Pfalzgraf Reichart, Statthalter und Räte zu Ansbach (Onoltzpach), Graf Philipp zu Leiningen, Philipp d. Jüngern, Grafen zu Hanau, Philipp d. Ältern, Grafen zu Hanau, Johann, Grafen zu Nassau und Saarbrücken, Statthalter und Räte zu Stuttgart, an den Oberamtmann zu Trarbach, an den Landschreiber Guttemberger Gemeinschaft zu Münfeldt, die Stadt Trier, den Amtmann zu Neuburg, Stadt Weissenburg am Rhein, Schlettstadt, Colmar, Speyer, an den Vitztum zur Neuenstadt, den Amtmann zu Kaiserslautern, die Stadt Straszburg, Offenburg, Nürnberg, den Amtmann zu Meisenheim, Stadt Hagenau, Worms, Statthalter und Räte zu Zweibrücken, Amtmann, Kanzler und Räte zu Simmern, Stadt Ulm.

faite ensuite de notre 1ère déclaration. L'église francaise se contentera et s'étudiera de vivre en union et concorde et faire ce qui servira à l'édification de l'eglise, et afin que les églises et écoles soient desservies par gens savants et nommés de bien et craignant Dieu, pour ce nous y apporterons toute diligence suivant la charge donnée à nous de Dieu, en telle sorte que par nous, nos héritiers et successeurs il sera toujours mis bon ordre à ce qu'il ne soit contraint ni forcé de contrevenir à la ditte confession d'Augsbourg et nos ordonnances éclesiastiques fondées sur la parole de Dieu, ni à la définition faite à l'occasion de la cène et touchant qu'ils en puissent rendre compte à Dieu. Et pour l'entretien du ministre de l'église, il doit toujours être par quartier conformément aux gages à eux accordés honnêtement logés. On les prendra sur les rentes et revenus à l'église de ce dit lieu comme aussi d'Einherzhausen, Vilsberg, Lutzelbourg et Mittelbronn. Et si les dites rentes ne suffisent pas, notre receveur y satisfera et le prendra sur les profits et monuments des admodiateurs nouveaux, sans prejudice néanmoins et sans diminution des rentes ordinaires. Et afin de pourvoir aux écoles qui avec le temps se pourront augmenter et les bourgeois n'ayant de notre grâce payé jusqu'ici aucune gabelle du vin qu'ils boivent dans leur logis, ladite gabelle se pourra tirer en convention avec le temps à l'entretien d'icelles écoles, afin que notre revenu ordinaire ne se diminue. Et seront les ministres de l'eglise savoir: un prédicateur allemand et un français, un maître d'école, un prédicateur à Mittelbronn que nos sujets respecteront en la crainte de Dieu sous la protection de nos officiers. Touchant la temporelle, il sera gouverné par un officier établi de nous, un receveur et un prévôt et son lieutenant, comme aussi par ses échevins de justice, de telle sorte qu'en l'absence dudit et choisis qui auront les charges et offices communaux, savoir l'un sera le maître des champs, l'un des prés et un autre des vignes; un qui connaitra le banc et sera arpenteur et visiteur des moulins, un visiteur du pain et taxeur de la chair, un visiteur des chemins, du feu et autres choses semblables que nos officiers trouveront être expedient de faire. Que si quelqu'un soit d'ulayant(?) ou negligeant de faire sa charge ou office, il leur sera loisible d'en élever d'autres à leur charge. sauf à nous toutefois d'en pouvoir disposer autrement s'il nous plaît.

En troisième lieu, le prévôt pour nous etabli aura les clefs et le soin de la garde des portes, aura aussi égard sur les accidents du feu et de tous les autres accidents qui pourraient arriver; et de tous les accidents il en sera averti le 1er et y pourvoir par temps. Tous ceux qui auront quelque office prendront de lui l'ordre de ce qu'il leur con-

vient de faire, sauf toutefois en notre absence à notre conseil le pouvoir d'en ordonner autrement selon la commodité du temps. Nous baillons aussi à la dite ville par ces présentes un scel particulier qui sera gardé sous 2 clefs, desquels le prévôt en aura une et le clerg juré une autre, afin que l'un sans l'autre ne puissent y arriver. Nous faisons encore cette grâce à ladite commune et bourgeoisie, afin qu'elle puisse connaître notre bonne volonté envers elle, qu'elle aura toutes les semaines deux marchés, l'un le mercredi et l'autre le samedi, et par chaque an trois foires, la 1ère le 1er lundi de careme, la 2e le jour de St. Vit et Modeste et la 3me le jour de St. Galles[1]): en jouiront iceux et tous ceux qui fréquentent lesdits marchés et foires avec leurs denrées, en vendant et achetant de tous les droits et franchises, comme ils jouissent aux autres marchés et foires franches: en outre nous concédons et octroyons encore tel franchise, qu'ils auront une entree et sortie libre sans être chargé d'aucune corvée et demeurerons en liberté, et ceux tant hommes que femmes qui se voudront rendre bourgeois en ce lieu après un an écoulé du jour qu'ils seront entrés, seront libres excempte de la servitude dont ils et leurs enfants étaient atenus envers les seigneurs du lieu où ils étaient nés ou faisaient leur residence; et ne seront lesdits bourgeois, tant et si longtemps qu'ils demeureront à Phalsbourg, nullement obligés à aucune servitude auxdits seigneurs ni autres et ne seront attenus au dit un accompte de leur répondre en jugement dehors et signalements: les dits habitants et bourgeois de cette ville ne pourront être cités et appelés à raison de leurs personnes, leurs biens, meubles et immeubles qu'ils possèdent présentement ou pourront légitimement acquérir à l'avenir, par devant aucune justice de Lorraine, soit à Rotheville[2]) justice de l'empire ni autres cours, de quel nom on la puisse appeler et il n'y sera procédé ni jugé contre leurs personnes et leurs biens; et si quelques uns prétendent leur demander quelqne chose, ils pourront les faire appeler devant nous ou notre conseil et pardevant les gens de justice au défendeur et nous autres parts la, ou sera fait droit et justice à chacun. Nous voulons aussi maintenir, conserver et défendre nos dits bourgeois en leur franchise et liberté: leur promettant de ne leur introduire aucune nouvelle frais; et touchant les pâturages ou ils pouront faire conduire leur bétail, ce sera dans le banc, ainsi qu'il est limité borné, savoir de l'étang dans bas jusqu'au sommet des sapins au banc joignant le ferb, et des le dit

[1]) *Vgl. darüber die kaiserliche Verleihungsurkunde. Es wurden nur zwei Jahrmärkte bewilligt.*

[2]) *Kaiserl. Hofgericht in Rottweil (Württemberg).*

sommet des sapins jusqu'au fond qui est marqué de la jusqu'aux champs de Mittelbronn et des sapins, et de la jusqu'au grand chemin proche le prés Rottel, de la joignant les friches jusqu'au ruisseau en bas jusqu'aux paquins du bas et haut Vappenberg, bois des seigneurs, bois de Fénétrange, le jeune bois des sapins. Et les troupeaux de paturage jouiront paisiblement avec nos voisins hors demeurant, touchant la glandée et les autres ordonnances à la gruerie. Nous attendons par ces présentes nous reserver le bois de Hazelbourg et baulwald et ceux qui sont au dela le grand chemin, pour nous en servir à notre commodité, ou bien selon notre bonne volonté les en laisser jouir quelques temps on dit en faveur de notre dite ville sur les dites franches et graces. Nous voulons fonder notre dite ville et la commencer au nom de la sainte et indivisible trinité avec l'invocation de son saint nom, la suppliant de vouloir envoyer sa sainte bénédiction sur icelle et les habitants, afin qu'il nous puisent toujours reconnaitre et réputer pour leurs princes souverains et juge, quoique nous aiderons les gouvernents de la police à maintenir et à mettre en exécution nos ordonnances éclesiastiques, les droits, ordonnances du pays, les ordonnances touchant l'entretiennement des chemins, cantons et tribus et autres ordonnances que nous pourrons faire ci après. Lesquelles ensemble ci-dessus declarées il nous sera loisible d'augmenter, diminuer et changer sans aucune diminution néanmoins ni changement de leur franchise et imminuté qui leurs seront octroyés, et sera la commune obligée comme fidèles bourgeois de nous prêter fidélité et obéissance, procurer notre bien et débiter notre dommage et de faire ce que les fideles sujets sont obligés de faire à leurs princes, afin de ne point en courir punition sur peine d'omitions [des] privileges par nous concédé pour témoignage et corroboration de tout ce que dessus. Nous avons signé le présent de notre main et apposé notre scellé le 4 février 1572.

Signé: Georges Jean, Comte palatin et Comte de Veldentz.

Traduit de l'original d'allemand français.

Abschrift einer Kopie im Besitze des Herrn Dr. Schade in Pfalzburg; das deutsche Original habe ich nirgends gefunden.

23. Bericht an den Pfalzgrafen über den Hausbau in Pfalzburg: 1572 April 11.

Les noms de ceux qui batissent ceiourd'huy 11e d'avril 1572 en vostre ville de Pfaltzbourg:

Monsr Phylot;

Monsr Vanbour, fortsmaistre:

Me Hance, forestier;
Monsr Arthus:
Monsr Disqué;
Monsr de Conflan;
Anthoine le Picard;
Le passementier;
Jaspard de Doulouart, menuisier;
George de Doulouard, cordier;
Le teincturier;
Le petit boucher;
Le gros tanneur;
George le charpentier, Alleman:
Jehan de Bu, tireur de pierre:
Quentin le masson;
George du Boys, masson.

Tous batissent de pierre hors mis George le charpentier.

Sont par deça 5 ou 6 de Lorraine et pays Messin ausquels ie pense donner place ces iours cy: et quelques aultres que i'atten de France. Du pays bas il ne vient personne.

Str. Bez.-Arch. E 340 (3) Beilage zu dem Schreiben von de Baudier vom 12. Juni 1572.

24. De Baudier an Georg Hans: Nachrichten aus Pfalzburg.
1572 Juni 12.

Monseigneur. Estans pres de partir pour m'ascheminer vers vostre seigneurie, monsieur Arthus vint si grievement malade que nous ne penssions aultrement qu'il ne deüt mourir. Ce que m'engarda de partir, a fin de luy donner souslagement au mieux que ie pourroy, me tenant pres de luy pour touttes choses necessaires ainsi qu'il le desiroit; ce que ie pense qu'il luy a bien servi pourtant qûe Dieu mercy il revient en sante; et a moy est survenu une inflammation à la iambe gauche qui me rent une grand' douleur.

M. de Lizy, cousin de M. l'amiral et de messieurs de Montmorancy, m'a envoyé une belle levriere pour vous présanter, Mon Seigneur, ce que ie desire au plus tost qu'il me sera possible.

J'envoye a vostre seigneurie un petit memoire de ceux qui pour le present batissent en vostre ville [1]) en attendant aultres qui m'ont promis de venir lesquels i'atten de iour en iour.

Vous aussurant que ceux qui batissent s'efforcent de mieux

[1]) *S. nr. 23 (1572 April 11).*

en mieux, j'envoye pareillement à votre seigneurie le plan de vostre iardin[1], lequel se monstrera beau estant paraschevé. Priant le créateur, Mon Seigneur, vous maintenir en touttes vos entreprises. de vostre ville de Pfaltzbourg ce XII[e] de juin 1572

vostre tres humble et tres fidele serviteur
de Baudier.

Str. Bez.-Arch. E 340. Or. mit aufgedr. Siegel.

25. De Baudier an Georg Hans: Nachrichten aus Pfalzburg; Berichte über politische Vorgänge, besonders über die Folgen der Bartholomäusnacht.
1572 Oktober 6.

Mon seigneur. Depuis les dernieres lettres escriptes a vostre seigneurie ie n'ay cessai d'estre pensif et melancolique pour la craincte que i'ay que ces troubles et trahisons ne soient cause d'esmouvoir toutte la chrestianté. Pour ceste cause desirans vostre venue par de ça et bientost pour de vostre costé pourvoir aux grands dangers qui peuvent de iour en iour advenir sur beaucoup et sur vous, mon seigneur, par faulte d'y remedier en temps et heure. Ce de quoi passé 15 iours ie vous eusce volontiers escrit, si n'eust este et n'estoit le faulx bruict par de ça de vostre venue laquelle nous desirons de iour en iour.

Vous suppliant bien humblement, mon seigneur, de vous approcher[2]) en brief par de ça ou a Lützelstein, place de sureté pour vostre seigneurie, la ou d'heure a aultre pourrez entandre nouvelles de vos fideles serviteurs.

Sans le bruict de vostre venue, mon seigneur, et la grande quantitée de touttes sortes de gents qui arrivent par de ça, i'iroy bien volontiers trouver vostre seigneurie. Touttefois s'il vous plaist le me commander, incontinent m'y ascheminera y, combien que par de ça n'y aye personne pour recepvoir et accommoder ceux qui viennent.

J'envoye a vostre seigneurie la declaration du roy de France imprimée de la cause de la mort de mons[r] l'amiral ou tout a plain ce reconnoist la bonne volonte contre ceux de la religion, combien que par cy devant ie l'avoye envoyee par escript a vostre seigneurie, non si ample que celle cy. Et combien qu'au paravant vostre seigneurie avoit entandu que le sieur amiral avoit esté blessé en son logis, depuis on a sceu a la verite qu'il fut tiré d'une harquebouse en retournant du Louvre en son logis.

L'evesque de Valance apres avoir este arresté en Lorraine eust

[1]) *Ist im Original vorhanden.*
[2]) *Der Pfalzgraf ist in Remigiusberg.*

passeport du roy de France et est passé par de ça avec beaucoup d'argent, s'ascheminant vers la maieste de l'empereur par Francfort, ou a este arresté par les colonels et rheittersmaistres du comte de Mansfelt qui eut charge des rheitters en France apres la mort de mon seigneur le duc de Deux Ponts. Depuis i'ay entandu que l'empereur a redemandé ledit evesque, disant qu'il n'appartenoit arrester les ambassadeurs.

Les rheitters tant d'une religion que d'aultre, ausquels est deü grande somme de deniers en France ont envoyé vers le roy pour estre payez.

Cratz, gouverneur de Caseloutre[1]) a envoyé icy messagers pour l'aller trouver, lesquels y ont este ou ont trouvé mess[rs] le duc Cazimir et le comte Philippe de Hetz[2]) qui leurs feirent bonne chere. Ledit Cratz leur ayant communiqué l'occasion de leur venue remonstra les troubles de France et que messieurs les electeurs et aultres princes d'Allemagne levoient une grande armee entre lesquels mons[r] le duc Cazimir faisoit son compte d'avoir 8000 rheitters et que pource ils fairoient bien en leur donnant argent de s'efforcer de lever 4 à 5000 harquebusiers avec 500 chevaux françois. Ce a quoy ils se sont accordez et doivent recepvoir 10000 florins que de iour en iour ils attendent: vous plaise aviser a ce. Beaucoup de princes protestans contribuent une grande somme de deniers; entre lesquels mess[rs] les lantgraff de Hetz aident de deux millions de thalars ainsi qu'a dit Cratz.

Ces nouvelles de telle grande assemblée me viennent encor de Strasbourg et que l'evesque de Mayence favorise plus a un costé qu'à l'aultre.

Ceux de Pologne ont esleu mons[r] le marquis de Brandebourg pour roy contre la volonte de la Maieste de l'empereur, ayant pour ce fait la employé plus de deux cents mille thalarts.

Pour entandre des nouvelles du pays de Suisse, l'on pense que les Papistes veullent entreprendre quelque chose contre les aultres.

Et aussy i'apperçoy que mons[r] le comte Palatin se tient sur ses gardes, craingnant quelque nuee de l'archeduc d'Austriche.

Le fils aisné de mons[r] l'amiral et celuy de mons[r] Dandelot sont sauvez en Allemagne.

Madame Dandelot, seur du comte de Saulme, s'est sauvée a Basle.

Mons[r] de Champigneulle qui estoit allé quelque peu au para-

[1]) *Kaiserslautern (?).*

[2]) *Hessen.*

vant ces troubles en France avec sa femme, retournant avec ladicte dame Dandelot, s'esiourna à Neuf Chasteau en Lorraine pensant estre la en sureté. Duquel lieu s'ascheminant en un chasteau du comte de Saulme fut arresté avec sa femme et pillé du tout par des gents de mons[r] de Guise, lesquels mirent en cotte sa femme la voulant nyer en un ruisseau, et luy apres l'avoir mis a rancon pour 400 escus fut tué.

Mons[r] de Chambray ayant trouvé façon de sortir de Paris en la compagnie du ieusne comte de Hanau estudiant a Paris par le moyen de Languet fut rattaint en poste a douze leüe de Paris par Bassompierre et le comte de Mansfelt, fils du gouverneur de Luxembourg, lesquels le remenerent a Paris rançonner pour 1400 escus, desquels il a rescript en avoir ia payé une grande partie par le moyen de ses amis.

Le baron d'Haussonville fut sauvé dans la garderobbe de madame de Lorraine (comme par la lettre precedente i'en avoye escrit a vostre seigneurie). Et du depuis i'ay entandu que le roy l'envoya querir; auquel, apres avoir longuement discouru l'assurant de sa vie, luy feit donner un passeport pour douze personnes avec luy, ayant promis au roy de France de ne se plus mesler des affaires de la religion, tellement qu'aujourd'huy il a donné congé a son ministre et a amodié ses terres de par de ca a un papiste, deliberé de suyvre la court de Lorraine.

On m'a dit que le roy de France a renvoyé querir ledict baron et qu'il est parti, s'il plaist a Dieu, i'en scauray la verite pour le soupson que i'y ay, et vouldroy que vostre seigneurie eust fait retirer l'instruction que scavez. Je ne scay si l'occasion de ce retirer en Lorraine n'est point a cause de la response qu'il avoit faicte a monsieur le Duc de Deux Ponts pour une grande somme de deniers, ou que ce soit pour l'affaire de Bich a cause que i'ay entandu qu'on a mis au ban de l'Empire tous ceux generalement qui y estoient a la prise, et que d'avantage l'on va tenir une iournee a Wormes pour le recouvrement de Bich; sont choses d'importance pour vostre seigneurie; si ainsy est ne laissez ces choses en arriere.

Madame de Rongnac a renvoyé par de ça querir trois coffres de meubles qu'elle avoit mis en garde en mon logis, et quelques iours apres a envoyé vendre le reste, ce que me fait appercevoir de la volonté qu'ilz ont par deça.

A Leninville, Blamont et aultres lieux on a forgé et forge l'on encor tous les iours force hoyaux, pics et pailles qu'on dit estre pour le magazin de Nancy, hors mis le soupson.

Le bruit est grand ce que plusieurs m'on dit que mons^r^ de Lorraine pretend retirer quelque iour ceste vostre ville cy et comté de Lutzelstein pour avoir trouvé dans des vieils tiltres qu'elle appartient a la Lorraine.

Y a environ huict ou dix iours que mons^r^ de Lorraine a este a Bich ou le coronel Thers a este.

Vous suppliant, mon seigneur. avoir souvenance de ce que i'escri a vostre seigneurie par mes dernieres lettres touschant mons^r^ le comte de Nassau.

On est apres pour rendre au coronel Thers l'argent qu'il avoit presté a mons^r^ le Marquis de Rodemach. De ce ie suis certain pourtant qu'aussi il cherche a aschetter quelque terre.

Le roy de France veult dresser cinq petis camps, l'un en Bourgongne, l'aultre en la Guienne. l'aultre en Normandie, l'aultre en Picardie et l'aultre en Champagne; pour penser. ainsy que i'estime en garder les assemblez qui s'y peuvent faire.

Ceux de la religion a Lion. Troye. Orleans. Chaalons. Rouan ont esté massacrez: depuis le massacre des villes que i'ay escri a vostre seigneurie en mes precedantes lettres.

Le gouverneur de Metz a remonstré aux habitans qui sont de la religion qu'il vouldroit bien (selon l'ediet du roy) qu'ils ne feissent plus aucunes assembleez hors la ville pour aller au presche au village de Montoy deux lieue de Metz et que s'il leur en advenoit mal, qu'il n'y scauroit que faire ny remedier, touttefois qu'il ne vouldroit que cela advint.

Voicy la vraye occasion et le temps mon seigneur, de faire vostre Pfaltzbourg l'une des plus belles villes qu'on scauroit desirer, pour la peupler tout ainsi qu'on desireroit moyennant aussi que vostre seigneurie si voulut efforcer.

J'ay commancé a faire faire une pallissade haulte de 8 pieds hors terre pour fermer les deffances de vostre ville. Et c'est dommage que la porte et le pont du coste de France n'est paraschevé. Le roy de France a commandé de massacrer tous ceux que l'on trouvera sans passeport qui se retirent en Allemagne et pour cela ont gents sur les champs. Ce touttefois n'engardent que d'heure a aultre n'arrivent gents par de ça. Monsr de Lorraine a fait publier par son pays y a environ huict iours que tous ceux qui ne vouldroient vivre en sa religion eussent a sortir dans trois sepmaines. leurs donnant un an pour faire prouffit de leur bien.

Chomberg qui se tient pres Bische qui a levé rheitters pour aider

à la prise de ladicte place, s'est retiré en Lorraine ou mons^r de Lorraine luy a donné un chasteau et quelque rente.

Monsr de Haussonville est apres pour luy bailler sa fille. On m'a dit que plusieurs seigneurs, gentilhommes, capitaines et aultres, s'assemblent a Heidelberg pour communiquer ensemble et que mons^r le Duc Cazimir doibt envoyer vers vostre seigneurie pour la prier de s'y trouver.

Monsr le comte Palatin fait faire monstre de tous ses subiects pour reconnoistre leurs armes et mettre ordre en ses places. Mon seigneur, n'ayans eu aucune response de deux precedantes lettres envoyeez a vostre seigneurie, i'ay donné charge expresse a ce porteur me rapporter ce dict paquet plustost que de ne le donner seurement pour la conséquence d'iceluy. Vous suppliant bien humblement, mon seigneur, le prendre en bonne part et commander d'en faire donner un petit mot de descharge audict porteur. Mon seigneur ie prie le createur vous conserver en prosperite et sante en l'accomplissement de vos saines désir. De vostre ville de Pfaltzbourg ce VI d'octobre 1572

Vostre tres obbeissant et fidele serviteur
de Baudier.

Str. Bez.-Arch. E. 340. Or.

26. De Baudier an Georg Hans: Nachrichten über Pfalzburg, die Vorgänge in Frankreich u. a.

1572 November 29.

Mon Seigneur. Un de vos bourgeois de par deça appelé Allart qui n'a encore basty me dit hyer me venant voir que s'il plaisoit a vostre seigneurie luy bailler la charge du peaage d'icy qu'il avanceroit quattre cents escus qui sont 640 fl. Lequel argent ne luy seroit alloué qu'à la fin de l'année ou s'il vous plaisoit le laisser d'avantage audicte peaage, ladicte somme demeureroit iusques a la fin dudit temps, tellement qu'ainsi vous estes assuré de ne rien perdre, payant aussi de trois moys en trois moys les deniers que vostre seigneurie aura accordé avec luy. Je pense a cause de la langue que le teinturier est avec luy, mais que ledict Allart avance les deniers. Touttefois le teincturier veult vendre sa maison et ses terres a mons^r de Tremilly, si elle n'est vendue; de quoy ie seroy fasché pourtant que c'est une maison en place bien commode pour sa teincture et non pas pour un gentilhomme qui de iour en iour se vouldroit eslargir aschetans les maisons d'aupres soy, qui sont en plain marché tout devant la halle. De quoy ie n'ay eu encor plus de peine d'accommoder homme quel qui soit par deça

que ledit teincturier a fin de le pouvoir retenir, l'ayant accommodé de deux belles et amples places au lieu d'une qui fut cause d'en faire murmurer aucuns; touttefois ie faisoy ce a cause de sa teincture.

Mon seigneur, quelques uns des gentishommes de par de ça avant hyer nous firent icy un scandale apres boire: pourtant ie vous voudroy prier tres humblement de commander a mons[r] le prevost d'entandre l'affaire et les condamner a une amande appliquee ou aux poures ou a la fortification ou pour le bastiment du temple, affin que cela vienne a l'exemple des vostres de par deça. Et d'avantage qu'une ordonnance soit faicte a tous taverniers de ne donner a chasque homme qui vont boyre chez eulx plus qu'une portion ordonnee pour chacun repas, dequoy un chacun menage sera tenu de prier Dieu pour vostre excelance.

Mons[r] de la Personne arriva hyer icy qui me vint veoir, duquel par de ça quelques uns sont soupçon pourtant que huict iours au paravant le massacre il s'estoit ascheminé par de ça et ailleurs ou a Geneve il fut prié de sortir.

J'ay receu lettres de l'escuyer Viallard ce iourd'huy, par lesquelles il me mande que le comte Paul de Saulme arriva samedy dernier de la court de France et disoit que tous ceux qui y portent la croix blanche le roy les y fait massacrer, disant que sont Huguenots et que c'est une couverture pour eschapper. Il dit aussi que les vicontes font beaucoup en Gascongne et qu'ils sont tant en Gascongne qu'a la Rochelle vingt mille gentilhommes de nom et d'harmes resolus de mourir. Lesquels au lieu de porter la cazaque blanche (comme ils souloient) ils en portent de rouge.

Il me mande d'avantage que la Rochelle est assiegee et que ceux de dedans ont fait une saillie ou ils ont pris vint pieces d'artillerie sur ceux qui la venoient assieger: en oultre qu'ils ont bruslé tous les villages a seze grandes lieues a l'entour et mené tous vivres dans ladite Rochelle pour le jourd'huy bien ammonissionnee.

Que la ville de Bourdeaux a este surprise de ceux de la religion et que cela est pour seur.

Que mons[r] le comte de Montgommery est en Angleterre lequel descend avec des Anglois. Pour ce que sont nouvelles de Nancy ie vous requier tres humblement mon seigneur me pardonner, si elles vont devant vostre seigneurie iusques aultrement i'en sois certain ce que ie feray par le premier, Dieu aydant.

Les rheitters qui avoient servi le duc d'Albe et qui s'ascheminoient en France sont encor aux terres communes pres de Metz.

Mons[r] le comte de Retz, gouverneur de Metz, a adverti un chacun de la ville que nul estant Uguenot ou de la nouvelle opinion (ainsi qu'auiourd'huy le roy veult qu'on appele ceux de la religion reformee) n'ayent a recevoir gages du roy, mais bien quicter leurs estats et offices sur peine de confiscation de leur bien et perdre la vie. Le commun populaire n'en attend que le mesme et bien tost comme l'on pense.

Monsieur le comte Palatin a envoyé un ambassadeur a Metz pour remonstrer au comte de Retz a bien traicter les habitans de la ville, ou s'est trouvé le comte Charles de Mansfelt qui apres plusieurs paroles rudes dit en présence dudit gouverneur, qu'il failloit que ledict ambassadeur allast en France pour le dire au roy. A quoy fut respondu qu'on estoit envoyé la pour en advertir seulement le lieutenant general pour le roy en la ville de Metz et non aultre, ce que ne fut dit sans estre prests de tirer les dagues tant d'une part que d'aultre.

Mon seigneur il vous plaira faire payer nos poures gents qui traveillent aux fossez pour les plaintes que i'en ay et aussi qu'il leur est deu trois sepmaines. Priant le créateur, mon seigneur, vous maintenir en sa saincte garde en prosperite et sante. De vostre Pfaltzbourg ce 29 novembre 1572 vostre tres humble et fidele serviteur

de Baudier.

Str. Bez.-Arch. E. 340. Or. Pr. Lützelstein 29 Novembre 1572.

27. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Maximilian II: der Herzog von Lothringen hat ihm seine Geleitsrechte durch Saarburg bestritten. c. 1574 nach Juli.

... „Nachdem ich E. K. M. offtmals underthenigst zugeschrieben, wie daß stifft Metz und Lothringen begert ihren fueß je lenger je mehr gegen Deutschland zu setzen und waß heut oder morgen für ein nachtheilige consequenz und schaden darauß entstehen magk, wo daß Reich sich nicht darwiedersetzen und denjenigen die an den grenzen sitzen und dem Reich inmediate zugehören die hülffliche Hand mitt ernst bietten wurdt, daß sie sehen mögen, daß man nicht gar handt und fueße gehen leßt und williglich sie dem Reich ettwas zu entziehen lassen, nun ist vor der zeitt die stadt Sarburgk uff der Saar gelegen eine freye statt gewesen und allein das stifft Metz sie vertretten, sie hernachmals unter sich gezogen und darnach das stifft Metz sie mitt Lothringen vertauschet." Die Kurpfalz hat das Geleit in und durch die Stadt bis in die Saar gehabt. Auch er hat es geübt, bis der König von Polen aus Frankreich herausgezogen. „Do hat der hertzog von Lothringen mir die thor vor der nasen zugeschlagen

und den ersten eingang gemacht, mich und die meinigen nicht weiter bis an daß thor zu geleitten wollen gestatten." Auf sein Schreiben hat der Herzog nicht geantwortet. „Und obwoll ich disz jar wiederumb geleidet, haben sie mich woll bisz an das thor khomen laszen, aber in und durch die stadt (wie von alters her) zu ziehen nicht wollen gestatten". Er will seine alte Gerechtigkeit nicht aufgeben. Seine Geleitsleute werden sich widersetzen, sobald Lothringen herausgeleiten will. „Geschehe den das. so ist das fewr schon angezundet, dass es zum offenen Krieg uff den grentzen muß gerathen und khomen". Denn über kurz oder lang wird er die Thore zur Ausübung seines Geleits mit Gewalt öffnen. Georg Hans bietet jedoch an, daß der Herzog Wilhelm von Bayern und noch ein Fürst den S. M. benennen möge, dahin handeln sollen, dass er seine alte Gerechtigkeit zurück empfängt. Andernfalls wird er sich um das Seine wehren.

Ohne Datum.

Str.-Bez. Arch. Cop. coaev. E. 338.

Das Datum bestimmt sich aus den Notizen, aus denen hervorgeht, daß in einem Jahre, nachdem der König von Polen aus Frankreich herausgezogen, das Geleitrecht wieder ausgeübt worden ist. Da man nicht annehmen kann, daß das Geleitrecht lange unterbrochen gewesen ist, außerdem Heinrich III. noch König von Polen zu sein scheint, endlich aber der erste Satz auf Maximilian deutet, so wird man das Schreiben am besten vor Juli 1574 (Ende der Herrschaft Heinrichs III. in Polen) ansetzen.

28. *Kaiser Maximilian an die Nachbarn des Pfalzgrafen Georg Hans: ersucht abermals um Unterstützung beim Bau von Pfalzburg.*

1574 Dezember 9.

Max etc. „Deiner Andacht ist unsers ermessens unentpfallen, wes wir von wegen erpauung und bevestigung der neuen statt Pfalzburg an dem Einerthauserpaß unter dato 4 decembris des verflossenen 70. jhars an sie in schrifften gelanget und ermanet, sich zu befurderung und vortsetzung desselben baues mit verordnung nottwendiger zufuhr, auch ettwa nach gelegenheit nachpaurlicher handtfron irer nechst gesessnen unterthanen gegen dem hochgebornen Georg Hansen, pfalzgraven bei Rhein etc., unsern liben oheim und fursten, wilferig zu bezeigen merers inhalts desselben unsern kaiserlichen schreibens. Nuhn hat uns gleichwol S. L. seit anhero berichtet. wie solche unsre ermanung nit allerdings one frucht abgangen sonder S. L. derselben bei ettlich penachpaurten wol genossen. Dieweil sie aber daneben vermelden, das nichts desto minder die sachen fast langsam neher ginge und an berurter vesten noch ungeverlich in die viertausent rutten zu graben

weren, welche, da sie ettwa ordenlich auff die hausgesessen ausgeteilet wurden, als nemlich ein jeden hausgesessen ein achteil einer rueten, das ist acht schue in die virung innenhalb vir jharen durch sich selbst oder einen bedingten taglöner auszuheben auferleget, so verhoffe S. L. mit angefangenen baue in wenig jharen zum ende zu gelangen und wurde ein jedem hausgesessen jhärlich uber drei oder vier tag nit antreffen, dannach aber ein gemeinnützlich und solch werk sein, das der gantzen landschafft von wegen verwarung des passes in zeit der nott zu vilem guetem kommen mochte mit unterthenigen pitten S. L. zu guetem und zu ausfertigung berurtes hoch nutzlichen wergks unsere weitere gnedige erinnerungen an Dein Andacht und andere penachpaurten mittzuthailen. Van wir dan dis S. L. suchen anders nit dan zimlich, auch niemandt hochbeschwerlich vermercken, und umb so vil mehr dasselbig zu befurderen geneigt seindt." Ermahnt, dem Pfalzgrafen behilflich zu sein.

Datum Wien den 9. Decemb. a. 1574. An Bischoff zu Strassburg. In simili: An Graff Philipsen zu Hanau-Lichtenberg den eltern. An Graff Hansen von Nassau-Saarbrücken. An Graff Philipsen zu Westerburg. An Ludwig Freiherrn zu Fleckenstein.

Wiener St.-Arch. Conc.

29. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Maximilian II: berichtet über seine persönlichen Verhandlungen mit den Kurfürsten über zu leistende Hilfe.

1575 April 4.

Allerdurchleuchtigster, großmechtigster, unüberwindtlichster Römischer kayßer. Euer Römischen Kayserlichen Majestat sein mein underthenigst gehorsam, schuldig und willige diennst allezeitt mitt fleiß zuvor. Allergnedigster kayser. Seidthero von E. R. K. M. ich von Wien auß abgescheiden, hab ich mein vorgenommene reiß bei allen des H. Röm. Reichs churfürsten verrichtet und auf E. K. M. iro L. zugeschickte schreiben und einverleipte mein und der frontier beschwerden nottdurftige deduction bei deroselben iro L., nicht weniger auch mündlich des Reichs und meine gefahr eröffnet, auch derohalben so in einem und dem andern sie ersuocht, dem Reich und mir zu guttem mir mitt dero hülf, rath und gutt beduncken, sonnderlich aber verwilligung des lang vertrösten zols, auß obgemelten ursachen zu steur zu kommen, dahero was ich bei einem und dem andern erhalten, E. K. M. hiemitt underthenigst berichten wöllen.

Dann sovill sie die churfürsten samptlich und in gemein anlangt seind dieselbige der meinung, wie sie sich auch vernemmen lassen, das die gefahr

der frontier mitt nichten zu verachten seie, wie ime aber zuvorkommen (dieweill mitt dem kreiß nicht wol geholffen werden köndt, auß ursachen, wie ichs iro L. dargethan und im neben bedencken zu finden ist), wollen sie gern auf neherm versamblungstag darvon consultieren helffen. ein theill auch der meinung geweßen, das was für fielle in creißen groß partialiteten mitt unnderlauffen könden, zu dem wann es ans gelt außgeben, item uncosten zu treiben keme, da were niemands lustig darzu, alsz das ein kreiß, was im selbigenn geschehe, allein schier nichts auf sich nemmen wolle, sonnder zwen, drey andere creiß darzu beschreiben, die dann iro antwurt endtweder schriftlich nur schiecken oder solches gesandten, die es wider hinder sich an ihren creiß bringen sollen, abfertigen, so da eben so wenig gelt zu geben und uncosten zu treiben lust haben; also wanns woll geräth, schieben sie es auf, mitt anzeig das solcher frontier handell nicht eins, zweyer oder dreyer creiß sonnder ein generall werck aller creiß seie. Mitlerweill aber liegt die betrangte person im creutz und treibt etwa under gutter hoffnung vill vergebenliche uncosten, tandem nascitur ridiculus mus, also auch das ein theill der churfürsten spüeren und vermerken, das sodanns der creißen weßen letztlich mehr ungerades, trennung und partialitet im Reich geben württ, dann nutz, und ein theill der meinung geweßen, das wann dise frontiersache zu gemeiner berathschlagung gezogen, entweder darzu von dem gelde, welches zur errettung Lifflandes einmal verwilligt, zuverordnen, oder da man ohne das ein leicht contribution in andern sachen verwilligen möcht, auch zu solchem sonderbaren werck noch ein mehrers zugeben einzugehn were, in gemein gleichwol alle der meinung, das sie diese der frontier gelegenheitt der gestalt nicht gewüst noch verstanden, aber dieselbige nicht allein zu verwaren und die angedeutte gefahr mit dem cardinal und herzogen zu Lotthringen in berathschlagung zu ziehen für ein nottdurfft erachtet, sonnder auch das mehrer geneigt geweßen, Metz, Thull und Verdun, bei diser schönen gelegenheitt wider zum Reich zu fordern und nicht auß handen zu lassen, sonnder der ursachen willen, dieweill sunst solches alles nicht allein verloren plieb, sonder auch noch so vil landes dem Reich mitt entzogen mogten werden.

Sovill nun meine begerte zols verwilligung auß denen in E. K. M. uberreichter deduction vermeldten ursachen anlangt, haben sie die churfürsten gleichwoll alle sich vernemmen lassen, welcher gestalt iro L. neben dem mittleiden, so sie diß ortts mit mir truegen, gern sehen wolten, das mir geholffen mögte werden, aber hierin etwas obligative jetzt in specie zu verwilligen, irer collegial versprechnus halben, darauf

sie sich gezogen, nicht thun kondten, haben sunst gegen mir gewaltige große erbietten in gemein gethan, sonnderlich aber Sachsen, Köln, Meintz und Brandenburgk angezeigt, das iro L. die schreiben, so E. K. M. an sie gethan, wol zu gemüett gefüertt, derwegen ich nicht zweiveln soll, da verhoffentlich E. K. M. sich der sachen nochmals allergnedigst auf künfftigen versamblungstag annemmen wurden, das sie es, ob mir schon ettliche wie bißhero geschehen, daran zu hindern gedachten, neben E. K. M. durchbringen helffen wolten.

Also das E. K. M. ich mich hierin und sonnst underthenigst thue bevelchenn und können zwar E. K. M. nicht glauben, in was großen beschwerden und betrangnuß, auch mängel ich jetzunder sitze und nicht allein mitt uberfahl der creditoren hefftig geplaget, sonnder auch, wa ich anders selbst sampt meiner freundtlichen gelievten gemahelin leben wollen, mein treweste diener und beampten, ja wol den halben theill meines hoffstats abdancen und beurlauben müessen, dardurch dann umb mangel der personen, canzley und alle landtsachen gesteckt müessen werden.

Siehe auch sovil, so man mir nicht baldt hülfft, schier gar von landt und leutten weichen muß, sintemal die gefahr und uncosten sich je lenger je mehr auf der frontier mehren thutt, dann sie albereitt, das ein hauß Türckenstein, welches sie mir genommen, zu bevestigen angefangen und auch besatzung darine erhalten, also das ich sehe, wa man nicht baldt darzu thutt und es ausgebawet württ, dieweill es vill vester als Bitsch leuchtlich gemacht württ, ich vort werde müessen, und sonnderlich wann sie werden vernemmen, wie nichts verschwiegen pleibt, welcher gestalt ich auf den kreißtagen und sonnsten der frontier und heußer halben solchs fhüere.

Andere stende, dem feür nicht so nach gesessen, achten die ding gering, wie dann auß demselben gemelten ursachen, das in unserm creiß an statt der fürderer mehr seien, die mich hindern, ich nicht in geringe ungeduldt und allerhandt nachdencken geworffen werde. Dann von wegen E. K. M. an dißes creiß außschreibende fürsten und obristen gethone schreiben ich auf dieser vorangedeütter reiße gelegenheitt gesuocht und gefunden mit inen darauß zu reden, sowol auch mitt den landtgraven, so in disen unsern creiß mittgehörig, und also erstlich bei dem hochgebornen fürsten unnserm freundlich lieben vettern landtgrave Wilhelmen, so vil disen creiß anlangt, den bericht eingenommen, das derselbige fur dreyhundert zu roß und sibenhundert zu fueß, daran sie die landtgraven den halbtheill, und S. L. alß dero ein schier das meiste geben müessen, vermogen soll. S. L. wüesten oder kondten

sich zu helffen nicht einlassen, wie sie auch auf unns anndere nichts verliessen, auch wenig tröst zu gewarten hatten, item so stüende S. L. in gutter correspondenz mit dem jetzigen könig in Franckreich, darwider sie nicht thun wolten; köndten nicht erachten, das man mir zu helffen schuldig, dieweill wir pfalzgraven ursach dar zu geben, und ob wol ich S. L. erinnert, wie ich bißhero jeder zeit still gesessen und mir weder eins noch das andere angenommen, so hatt doch keine entschuldigung bei S. L. hafften wöllen, sonder auch weitter eingewandt, das an meinem paß nicht so vil gelegen, auch die gefahr so groß nicht, wie ich fürprächte vorhanden. Es wehren auch beide heüszer Türckenstein und Chattilon wider im vorigen standt und die gelegenheitt damitt, dann ich fürgebe, vill anderst. Unangesehen aber ich solchs alles S. L. stattlich abgeleinet und mich auff beweißung und augenschein, darzu S. L. dero diener selbst möchte schicken, berueffen, hatts doch über alles bemuehen bei S. L. nichts erhalten können, sonder sich allewegk auf die hohe correspondenz mitt dem könig von Frankreich, die sie nicht verlieren wolten, gezogenn, mitt weittleufftiger außfhürung, was für ein zuflucht und große hülff S. L. da hoben könde. Darauf dann ich S. L. gewünscht, dieweill sie des synnes, nur in kurtzem die Franzosische correspondenz erfahren und geniessen mögten, wie woll exempell vorhanden.

Nach demselbigen hab ich mich zu dem auch hochgebornen fürsten, meinen freundtlichen lieben vettern landtgrave Ludwigen begeben, dessen L. gleichwol ires theills die sachen gern gutt sehen, aber sich doch auf gemelten landtgrave Wilhelmen referirt, und als ich daselbst ungevar den wolgebornen grave Ernsten zu Solms, kreißobristen, angetroffen und mitt ime gleichmessige underredung gehapt, ist mir von ime kein andere antwurtt worden, sei doch seins ampts auch in seiner macht nicht, sonnder strecke sich sein ampt weitter nicht, dann was eine die außschreibenden fürsten und gemeiner creiß bevelche solches exequire. Man soll ime gelt verschaffen, darnach den bevelch, so woll er an gebürender execution an ime nichts erwinden lassen, sei doch kaum sovil gelts verhanden, das man die bevelchsleutt bezallen und erhalten, auch die geringe uncosten außrichten könne. Darauf gleichwol ich ime wider zu rede gestelt, warumb er alß ein obrister nicht darauf treibe, das der kreiß gleich anndern sich mitt gelt in ein vorrath rüsteten, des Reichs ordnung und constitutionen nach. Er aber hinwider mir zur antwurtt geben, die fürsten sollen sich mitt einander vergleichen, er konde sie nicht zwingenn, hetts offt gnug angezeigt. Ich aber hinwider vermeldt, warumb er dann nicht

bei E. K. M. als dem haupt umb hülff und rath ansuoche. Hergegen er, das die außschreibende fürsten und stende nichts darzu thetten, so könde ers nicht allein heben.

Nach solchem bin ich aber auf derselben reiß von Heidelberg auß zu dem hochwürdigen fürsten, herrn Dietterichen, bischoven zu Wormbs, alß dises creiß außschreibenden fürsten einkommen, dessen L. die sachen hochverstendigclich und wol erwogen, und was für ein groß unordnung und mißtrauen in unserm creiß seie, gnugsam angedeüttet, und wann es ans gelt außgeben kömme, das niemands darzu lustig und auch das kein handthabung einiges standes verhannden, also wo man nicht rath finden württ, baldt ein standt nach dem andern zu grundt geen müesse, und mir noch darbei angezeigt, das ettlich mein anligen gar gering achteten und machen wollen. S. L. soll aber nicht zuwider sein, wie sie sich dann auch erbotten zu ferrner außführung diser meiner gefahr und wie derselben zu begegnen sein mögt, mitt dem hochgebornen fürsten unnserem freundtlich lieben vettern, herrn Reicharten pfalzgraven, alß mitt außschreibenden fürsten. und mir eins tags und zusamen schickung zuvergleichen.

Auff solcher reiße gleichsfahls hernach, wie ich zum erzbischoven und churfürsten zu Trier gezogen, gemelten mein vettern pfalzgrave Reicharten auch angesprochen, dessen L. nicht weniger mir zu versteen geben, die sachen nicht so gefärlich hab konnen erachten, dann S. L.. es werde ein viel andere gestalt mitt obgemelten heüßern Türckenstein und Chattilon und der frontier haben, angeben werden. Alß ich aber S. L. der beschaffenheitt alle grundtlichen bericht gethon, haben sie sich gleichsfahls dem herrn bischoven zua Wormbs einer zusammenkunfft oder schickung und deßwegen mitt S. L. vergleicherung erbotten.

Dieweill ich nun, das ich solche gutte promotores, denen solche sachen leucht seien und meine gleichwol augenscheinliche gefahr verachten und alß erforderte nottwendig hülffleistung dardurch verhinderten haben soll, vermerckt, bedunckt mir und wie ich weittläufftig in erfarung kommen, das der ein dises creiß hauptman und auch der ein rittmeister mit namen Eucharius Bawman und Kaspar von Eltz, so hiebevor durch die creiß ausschreibende fürsten zur erkundigung dessen alles geschickt worden, sich so wol gepraucht oder aber verstanden haben, das alle meine beschwernuß gar geringfüegig bei inen haben müeßen erachtet werden, welchs zwar mich eins teils nicht wunder nimbt, dieweil er Bawman der statt Straßburgk diener, und sie villeicht dardurch iren teill [a]) des verweigerten arrests halben mitt dem printzen von Konde,

a) *Vorlage* feill.

darumb dann die verlierung beider obgemelter heüßer verursache, hiemitt verdecken helffen wollen und dem allem nach ich bei dissen unserm creiß auß solchen umbstenden wenig fruchtbarlichs wie des Reichs und meiner gefahr bei solchen partialiteten und hingehnlassigkeitt zu vorkommen sein und zu erhalten besorgen muoß, da doch ich mich nochmals erbotten haben will, das wa man in dem geringsten puncten ein andern bericht alß ich geben und nicht augenscheinlich darthun konne, ein andern bericht finden soll, ich deßen verwieß haben wölle.

Damitt nun aber dem Reich und dem vatterlandt nichts verabsaumet, so hab E. K. M. ich solchs alles meiner schuldigen pflicht nach müessen anzeigen, sich darauf allergnedigst, wie doch den sachen zu helffen wehre, haben zu ercleren; dann so ich nicht mehr hülff vom creiß zu getrosten haben und solche partialiteten mitt underlauffen solten, so will ich mitt Gottes hülff sonnst rath finden, wie ich mich dann deßen auch zu mehr mallen erclert und mir angelegen sein will, das mein umb anderer leütt verwarloßung willen zu verlieren; dann E. K. M. leüchtlich ermessen können, was mir solchs furgelauffene handlung für gutten trost und hoffnung geben mögen, und darumb wie obgemelt mitt beiden außschreibenden fürsten eine zusamenkunfft (dieweill sie selbst dahin schliessen und sehen das von wegen des landtgraven, der statt Straßburg und andern partialiteten unnser creiß nicht thun noch die sachen iren vortgangk gewinnen wollen) dahin fürgenomen, das man noch zwey, drey creiß darzu beschriebe, unnderm schein, das unnser creiß dem werck zu schwach, und dann dieweill unnser creiß das erst außlegen nicht thun wolle, auch nicht gefast, auf sie alle sambtlich geschoben werde und ihr, da dergleich inconvenientia, die in disem creiß also fürlauffen, auch bei den andern vorhanden sein mögten, alß dann auf ein Reichs oder andern versamblungstag denselben allen abgeholffen mögte werden.

Es erfordert aber allergnedigter Keyser fürwar die nottdurfft, das E. K. M. ein commissarium, der in disem creiß nitt gesessen und unpartheyisch were, verordneten und diß ortts des Reichs und meiner ob- und vilgemelter gefahr, beschwernuß und eingemischter partialiteten bericht einnemmen, E. K. M. nach nottdurfft berichten und also der sachen ausserm grundt geholffen werden köndt und nicht wie sonnst hochlich zu besorgen umb eins creiß fahrlässigkeitt willen das ganz Reich in verderbliche nott gerathenn, der zuversichtlichen hoffnung E. K. M. werde alß mehrer des Reichs auß vatterlicher sorgfaltigkeitt verrner den sachen nachdencken und mich dero gnedigste resolution ehester fürderlicher moglichkeitt verstendigenn.

Das will umb E. K. M. ich zu jeder zeitt nach meinem geringen vermögen aller underthenigst zu verdienen die tag meins lebens zum hochsten befliessen sein. Thue darauf E. K. M. mich zu gnaden aller underthenigst bevelhen und umb gnedigste antwurt bittendt. Dat. Lützelstein, den 4. Aprilis anno 75.

E. R. K. M.

underthenigster
gehorsamer fürst

Georg Hanns pfalzgraff etc.
und graff zu Veldentz. m.p.

Wiener St.-Arch. Or.

30. Kaiser Maximilian an Pfalzgraf Georg Hans: antwortet auf die Klagen betreffend Zoll, Frontiersachen und Admiralitätswerk.
1575 Mai 17.

Max etc. Deiner Lieb relation und ausführliche erzelung, wie bei etlichen chur- und fursten, die sie besucht gethanen personlichen verrichtung, ist uns nebens andern zweien unterschidlichen D. L. schreiben vom 6. und 11. Aprilis nechstverflossen datiert wol zukommen, so wie auch alles inhalts verlesen hören. So vil nun anfenglichs in bemelter verrichtung eingefurte beide puncten und anlage derselben die zolsachen berurt, haben wir leichtlich ermessen konden, wie es auch D. L. selbst gegenwertig vermeldet worden, das sich die churfursten abgesondert keiner andern anttwort ercleren würden, derwegen dieselb sach itzmals bei disem gemachten guten anfang und eingang bis zu anderer gelegenheit der churfürsten collegialversamblung beruhen thuet. Wie dan auch nunmehr in dem andern puncten der frontier der ausschreibenden kreisfursten vertroster zusammenschickung zu erwarten und uber ire zuvor gethane verordnung weitere commissarius zu inen oder auff die frontier zu schicken nit ratsam sein will.

Betreffen aber das admiralwergk, so auch die gegebene münzstat, davon in den andern beiden D. L. schreiben meldung beschieht, dieweil dasselbig solche sachen (sonderlich das admiralwerg), die irer wichtigkeit nach auff ein gemaine reichsversamblung gehorig, so hat D. L. selbst vernunfftiglich zu ermessen, das wir unser nehern rechnung nach fur unser person darinnen ausser gemeiner stendt mit wissen und willen nichts thun kunden und derwegen auch solche auff ein churfurstentag zu proponiren nit unzeitig bedenckens tragen.

Wolte aber D. L. deswegen fur sich selbst bei den churfursten anregens thun in demselben (wiewol wir die beisorg trüegen, es werdt damit wenig ausgerichtet) gedencken wir D. L. nit maß zu geben. Denen wir solches alles auff berurte ire drei schreiben in antwort gar nit pergen wolten und seindt deroselben mit gnad wol genaigt.

Dat. Prag den 17 Maji [a]) a. 1575.

Wiener St.-Arch. Conc.

31. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Maximilian:

1575 October.

schreibt über seine schlimme politische Lage, nachdem Türckstein in die Hände Condés gekommen ist. Hat auf seine wiederholten mündlichen und schriftlichen Werbungen wegen der Grenzangelegenheit keine Hilfe von den Kreisen bekommen, glaubt auch an keine Besserung. Der Kaiser weiß „auch welchergestalt nunmehr abermahl die von adell, dieweill ich sye nicht hab schutzen und schirmen konnen, das haus Türrkenstein dem Conde sambt seinem anhang und bund ubergeben, darin ich mein zolstat, schirmbfhanen, eignen meyar; auch offnung gehabt, und nicht allein das verlieren muß, sonder belagerung desselbigen hauses von der cron Franckreich, dieweil sye die Hugenoten, mit solchen hausern den Pfalzburger pass desto öffener understehen wollen zu halten, besorgen muss, und also verderbung meiner uberigen landtschafft nicht weniger auch derweill die Hugenotische reuter jetzo eins theils wieder anziehen und der konig inen den paß wa muglich verwharen wurt willen, wiederumb wie alle zeitt in gefahr und verderben werde sitzen muessen."

Bittet, der Kaiser wolle das beherzigen und bei den Kurfürsten befördern, damit ihm in der Zollsachen und aus seinen Nöten geholfen, die Häuser wieder zu Handen gebracht und der Pass verwahrt werden möge.

Wiener St.-Arch. Or. ohne Datum. In verso von anderer Hand: Ad consilium electorum d. 24 oct. 75. Erstenberger.

32. Pfalzgraf Georg Hans an den Kaiser:

1575.

Es haben ihm etliche seiner Freunde geraten den Vortrag seiner Beschwerden und der Zollsach in Beisein des Kaisers und der Kurfürsten zu halten, da dann der Kaiser Gelegenheit hätte ihn zu unterstützen. Fragt an ob das dem Kaiser recht sei: morgen würden die

a) *Übergeschr.* für martis.

Kurfürsten S. K. M. aufwarten. Particulatim hat er schon einen Teil der Kurfürsten geworben.

Ohne Datum.

Wiener St.-Arch. Or. In verso v. anderer Hand: Placet posterius.

33. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Rudolf II:

c. 1576.

Nachdem S. M. aus den Akten ersehen, daß Kaiser Maximilian den Bau von Pfalzburg gern angefangen und noch viel lieber ausgemacht gesehen und sich deshalb bei den Kurfürsten wiederholt bemüht den „vordersten zoll herauß zu reißen" und Frohntage der Nachbarn zu erwirken, „nachdem dan ich khunfftigen summ er wieder verhoff ein starken ruckh zu thun und gar die statt mit gottes hulff zu schließen und dan E. M. itzo viellmehr alß dero herr vater hochstsehliger ursach gehabt die grenzen zu verwahren ursach haben, den was auch alle landtschaffen, so daß hauß Osterreich im Elsaß hatt, wofern Pfaltzburg von den Frantzosen eingenhomen soltt worden, für schaden leiden werden und können, daß ist leichtlich abzunehmen und sonderlich dieweill Franckreich jetz mit Brabandschen hendlen den Rhein unden zuschleußt, so Er mitt dem Pfaltzburger paß understunde den Rheinstrom auch zu beunruhigen, so wurdt Er zuletst die statt Straßburg zu vexiren, außzunatten und den Rhein zu schließenn genugsam gelegenheitten zu des Reichs verderben bekhomen." Deshalb ist hohe Notdurft etwas zu thun und am besten wäre es einen Kommissar zu verordnen, „sie zur guettwilligkeit so woll dem Reich als ihnen selbst zu guettem zu bereden, daß sie mit ihrer frohn dem angefangenen bau und werk zu steuer kommen.

Str. Bez.-Arch. E 336 Cop. coaev. Ohne Datum.

34. Kaiser Rudolf ordnet an, dass die Nachbarn von Pfalzburg Frohnden zum Ausbau der Stadtbefestigung leisten.

c. 1576.

Wir Rudolph etc. Da sein Vater Kaiser Maximilian belangend den Bau der Festung der angefangenen Stadt Pfalzburg („welche nicht eine geringe vormauer uff dem paß und grenzen des heil. Röm. Reichs ist") alle Nachbarn angehalten hat den Bau zu fördern, „nach dem dan von wegen vorstehenden gefharen, so dem Reich gleichfals auß dem Brabandischen hendlen uff der frontier entstehen möchten, wir(!) Pfalzburger paß uff der frontier gegen Franckreich billich eingedenk

zu sein", also hat er annehmen wollen, daß wenn die Nachbarn nicht aus Nachbarschaft und Freundschaft helfen wollen „daß sie doch unß und dem Reich zu gefallen auch ihnen selbst zu guettem sich etwaß williger erzeigen wolten. Dan einmal mugen, weill es so weit gebracht, daß eß dem Reich zum besten außgebawen und verwandt wurdt, dan daß heutt oder morgen es von andern eingenhomen und sieß in kurzer zeit dem Reich sambt allen genachbaurten zum schaden befestigten." Da nun der Pfalzgraf auf ein Jahr lang zwei Frohntage begehrt, so beauftragt der Kaiser den Adressaten commissionsweis die Sache verrichten zu lassen, auch mündlich bei einem und dem andern Nachbarn zu werben.

Str. Bez.-Arch. E 338. Cop. coaev. Ohne Datum und Adressaten.

35. Pfalzgraf Georg Hans an Kaiser Rudolf:

1577 April 22.

hat von den Kurfürsten in der Frontiersache noch keinen Beschluss bekommen u. hat deshalb an sie geschrieben. Da er bei seinem Abschied vom Kaiser zu Regensburg die Zuversicht bekommen hat, daß ihm Kaiser Rudolf ebenso gnädig gesinnt ist wie es Maximilian war und „E. K. M. selbst auf dem wahltag gesehen, was allergnedigisten eifler Jr M. in befürderung derselben frontier und zollsach gehabt, das sich auch E. K. M. panket daruber ettwas bang vertzogen, darauß Irer M. gantz gnedigist und vätterlichist gemüett gegen mir armen geringen standt so erschinen, das die tag meines lebens ich nit vergessen kan", so ist er der Zuversicht, daß der Kaiser die Sach zu gewünschtem Ende bringen werde „als ein werck, daran dem vatterlandt als donum publicum gelegen" und das ihm zu endlicher ersprießlicher Rettung gereichen wird.

Datum Lutzelstein d. 22 Aprilis a. 77.

Wiener St.-Arch. Cop. In verso: „Zolßsachen".

Fortsetzung folgt.

Die Niederlassung der Juden in Diedenhofen.

Von **A. J. Kohn**, Diedenhofen.

Das Schicksal, das einst den Juden den Wanderstab in die Hand drückte und sie von Land zu Land, von Ort zu Ort zu ziehen zwang, führte im Mittelalter die Heimatlosen auch nach Diedenhofen.

Die erste, sichere Spur davon verraten uns die städtischen Rechnungsbücher, von denen aber leider nur die von 1560 abwärts datierten erhalten sind. Hier finden wir unter den ordentlichen Einnahmen regelmäßig die Jahresmiete für ein städtisches Gelände verrechnet, das den Namen »Judenkerchhof« führt und vom Beginn der französischen Periode ab unter der Benennung »cimetière des juifs« sich forterhält bis zum Jahre 1787, wo die Spur abbricht. Der politische Sturm, der bald darauf über das Land hereinbrach, fegte mit so vielen anderen Traditionen auch die Erinnerung an diesen einstigen jüdischen Friedhof hinweg, so daß seine ursprüngliche Lage heute nicht mehr festgestellt werden kann.

Wenn wir diese wichtige Spur, die auf das Vorhandensein einer jüdischen Gemeinde in dem Diedenhofen der vorfranzösischen Periode schließen läßt, rückwärts verfolgen, so führt sie uns notwendig über das Jahr 1370, Datum der Ausweisung der Juden aus Luxemburg, dessen vielumstrittene Südgrenze ja Diedenhofen war, hinaus.

In welcher der dem voraufgehenden Perioden die Juden zum erstenmale nach Diedenhofen kamen und wann sie sich da zur Gemeinde konstituierten, ob in früher Carolinger-Zeit, ob erst unter den Grafen oder den Herzögen von Luxemburg, — wer kann dies wissen? Keine Urkunde, kein Grabstein gibt uns darüber Aufschluß [1]. Wir

[1] Dürfen Wahrscheinlichkeitsgründe geltend gemacht werden, so steht der Annahme nichts im Wege, daß bereits in früherer Zeit jüdische Ansiedelungen in Diedenhofen stattgefunden haben. Wenn man bedenkt, daß die Fürstenhuld der ersten Karolinger, in der Diedenhofen ein volles Jahrhundert hindurch stand, auch die Juden überaus wohlwollend bestrahlte, muß man sagen, daß sich ihnen dazumal eine äußerst günstige Gelegenheit zur Niederlassung in Diedenhofen darbot, was ihnen umso weniger entgehen konnte, als in Metz und Trier seit längerer Zeit schon jüdische Kolonien bestanden. Aber auch später, als auf solche Fürstengunst nicht mehr zu rechnen war, besaß das unter dem Prestige einer königlichen Residenzstadt sich entwickelnde Dieden-

müssen uns da mit der Feststellung eines terminus ante quem begnügen, der mit dem Datum dieser Ausweisung ohne weiteres gegeben ist, nachdem Bertholet, der im 18. Jahrhundert schrieb, dazu berichtet: »et depuis ce temps-là il n'a été permis a ceux de cette nation de s'y habituer«.[1])

Doch kann damit nur gesagt sein, daß sie von da ab in verhältnismäßig größerer Anzahl an keinem Orte des Luxemburger Gebietes mehr angesiedelt waren; denn das Vorhandensein der Juden ist in den dieser Vertreibung folgenden $1^1/_2$ Jahrhunderten sowohl für Luxemburg wie für Diedenhofen nachweisbar.

Es ging eben mit dieser Ausweisung genau so wie mit den Ausweisungen in den meisten anderen Ländern. Man jagte die Juden unter der Einwirkung irgend einer plötzlichen Volkserregung en masse zum Haupttore hinaus und ließ sie bald, nachdem der Sturm der Gemüter sich gelegt hatte, zu den Nebentüren einzeln wieder ins Land.

Die Herzöge von Luxemburg mochten, ebensowenig wie alle anderen feudalen Herren, die geschäftstüchtigen Juden, die obendrein noch so leicht schröpfbare Untertanen waren, auf die Dauer entbehren und sicherten ihnen sogar ihren persönlichen Schutz.

Zwei solche sogenannte »Schutzjuden«, Simon Ensweiler und Mayer Dorischler, die an den Herzog jährlich 2 Gulden Schutzgeld zu entrichten hatten, wohnten 1491 noch in Diedenhofen. Ein Rechnungsregister aus diesem Jahre enthält die Notiz, daß eine Gerichtskommission aus Luxemburg nach Diedenhofen entsandt wurde zur Untersuchung der an den beiden Juden verübten Plünderung.[2])

hofen des Anziehenden genug für jüdische Ansiedler, die nicht mehr wählerisch sein durften. Auffällig wäre da allerdings, daß in den sogenannten jüdischen Martyrologien, Metz, Trier und Luxemburg wohl, aber nicht auch Diedenhofen genannt wird. Mit Sicherheit könnte das aber nur beweisen, daß die jüdische Ansiedelung hier blos eine sehr geringe war, die, wie das meist zu geschehen pflegte, in Zeiten der Gefahr die nächstliegenden Gemeinden in den besser befestigten Städten aufsuchten, deren Schicksal sie dann teilten. Soll ein äußerstes Datum für die letzte Niederlassung vor 1370 angenommen werden, so ist das Jahr 1306 festzuhalten, als der geldgierige Philip der Schöne die Juden Frankreichs an einem Tage ausplündern und ausweisen ließ. Zweifellos flüchteten da die Vertriebenen, die naturgemäß die Nachbarländer aufsuchten, auch auf luxemburgisches Gebiet, das, unter dem milden und gerechten Szepter des edelmütigen Heinrich des VII., des nachmaligen deutschen Kaisers stehend, ihnen leicht Asyl gewähren konnte.

[1]) Bertholet, Histoire ecclésiastique et civile de Luxembourg. Luxembourg 1743. tom. VII. p. 70.

[2]) Bruxelles, Archives du Royaume. Registres de la chambre des comptes № 2655. VI. fol. 18.

Die Stadt verlebte um jene Zeit böse Tage. Durch die Umtriebe des Raubritters Gerard von Rodemachern wurde sie oft in kriegerische Erregung versetzt.[1]) Wahrscheinlich ist bei einer solchen Gelegenheit das Vermögen der Juden dem furor bellicosus zum Opfer gefallen. Die Geplünderten flüchteten nach der Stadt Luxemburg, wo — noch bis 1516 — fünf jüdische Familien angesiedelt waren.[2]) Erst von 1527 ab, also unmittelbar nach dem Uebergang Luxemburgs an Spanien, hört jede Ansiedelung der Juden im Luxemburgischen auf. Auch in Diedenhofen erinnert in den kommenden $1^1/_2$ Jahrhunderten an ihr einstiges Dasein nichts als ein stiller, verlassener Friedhof. Auch dieser verschwindet allmählich, um sich später nur noch als geographischer Begriff in den städtischen Rechnungsbüchern zu erhalten.

Kein Versuch, sich wieder niederzulassen, ist uns aus dieser Periode bekannt. Dies wäre aber auch ein aussichtsloses Beginnen gewesen in dem Diedenhofen, das dazumal unter der Herrschaft Spaniens, des klassischen Repräsentanten mittelalterlicher Unduldsamkeit, stand und das 27 Jahre vor dem Beginn seiner Souveränität in Diedenhofen 300000 Juden ad majorem dei gloriam heimatlos machte.

Bei der nächsten günstigen Gelegenheit aber wird der abgerissene Faden der Geschichte der Niederlassung der Juden in Diedenhofen wieder aufgenommen. Es war dies beim Uebergang dieser Stadt an die Krone Frankreichs.

Im Jahre 1656 wandten sich zwei Metzer Juden, Oury Rafael und sein Geschäftsgenosse Pinel Levy, an den Maréchal de Grancey, Gouverneur von Diedenhofen, mit der Bitte, sich hier niederlassen zu dürfen. Dies war das Alarmsignal, das den Diedenhofener Magistrat zu seinem hartnäckigen Kampf gegen die Ansiedelung der Juden aufrief und der mit seltener Zähigkeit bis zum Eintritt der Revolution geführt wurde. Die Ratsherren machten alle Anstrengungen, diese Niederlassung zu verhindern, indem sie sich auf die Kapitulationsakte von 1645 beriefen, »qui maintien la ville dans toutes ses privilèges et »usages suivant les anciens coustumes« und reklamierten die Ausschließung der Juden als alten luxemburgischen Brauch, als ihr Privilegium.[3])

Wenn diese Anstrengungen diesmal ohne Erfolg blieben, so liegt dies lediglich an der eigenartigen, fast souveränen Gewalt, mit der die

[1]) Bertholet, Histoire ecclésiastique et civile de Luxembourg, tom. VII, p. 10.

[2]) Van Verweke, Die Juden in der Stadt Luxemburg bis zum Ende des 18. Jahrh. Luxemburger Zeitung, Jahrg. 1888, Nr. 88, 89.

[3]) Teissier, Histoire de Thionville, p. 233

Gouverneure dazumal noch schalten durften, an der der Wille des Magistrats scheitern mußte. Eine Verordnung des Maréchals, die am 4. August 1656, drei Monate nach dessen Amtsantritt erfolgte, gewährte den genannten Juden die erbetene Niederlassung.

Père Guillom Hérault bemerkt dazu: Man weiß nicht, durch welches Verdienst sie zu dieser Gnade gelangen konnten, in einer Stadt, die niemals eine andere Religion in ihrer Mitte duldete, als die katholische [1]).

Der fromme Chronist verwundert sich mit Recht über diese Toleranz, nachdem er die Motive nicht kannte, von denen sie diktiert war. Die Juden waren den Garnisonen der »généralité de Metz« schlechtweg unentbehrlich. Dieser Umstand führte ja dazu, den Juden in Metz die Konstituierung einer legalen Gemeinde zu gewähren, was in Anbetracht des im ganzen Reiche gehandhabten strengen Niederlassungsverbotes einen merkwürdigen Ausnahmezustand im »pays messin« darstellt, und der noch merkwürdiger erscheint, wenn man bedenkt, daß Ludwig der XIII., der in einem Edikt vom Jahre 1615, Juden im Lande aufzunehmen, bei Todesstrafe verbot, 17 Jahre später die Privilegien der jüdischen Gemeinde in Metz bestätigt [2]).

Die Berichte der Gouverneure von Metz an Ludwig den XIV. und Ludwig den XV. geben den Schlüssel zu dieser rätselhaften Erscheinung. In diesen Berichten werden nämlich die Juden ausnahmslos als loyale Bürger, die nicht nur nützlich, sondern fast unentbehrlich seien, gelobt und empfohlen. Einer dieser Berichte charakterisiert die Metzer jüdischen und christlichen Kaufleute in folgender Weise. Wenn es sich darum handelt, in Kriegszeiten Lieferungen irgendwelcher Art zu übernehmen, die in vom Krieg berührten Gegenden bewirkt werden müssen und daher mit Lebensgefahr verbunden sind, so hält es meist, trotz der vorteilhaftesten Anerbietungen, schwer, christliche Kaufleute zu diesen Lieferungen zu bewegen. Dieselben schwanken zwischen der Liebe zum Verdienst und der Liebe zum Leben. Der Jude hingegen setzt alle Bedenken für sein Leben beiseite, so wie er bei einem Geschäft die Aussicht auf einen richtigen Gewinn sieht. Ohne die Judenschaft würde es den Metzer Gouverneuren und den Truppenkommandeuren der bei Metz lagernden Korps häufig ganz unmöglich geworden sein, die notwendigen Lieferungen und Pferdeankäufe

[1]) Abrégé de l'histoire de Thionville. Mscr. der Stadtbibliothek in Metz. cap.: Religion de Thionville.

[2]) Clément, La condition des juifs de Metz sous l'ancien régime, Nancy 1907, p. 33.

zu effektuieren. Die christlichen Kaufleute seien in kriegerischen Zeiten fast nie, die jüdischen dagegen jederzeit freudig bereit gewesen, sich den gefahrvollsten Aufträgen, wofern ein guter Profit zu erwarten war, zu unterwerfen. Verschiedene jüdische Kaufleute hätten bei diesen zu Kriegszeiten in den deutschen Landen gemachten Ankäufen ihr Leben eingebüßt, trotzdem fänden sich immer wieder andere, die bereitwilligst die riskantesten Lieferungen übernehmen« [1]).

Auch Oury Rafael hatte das Verdienst, den französischen Truppen während der Belagerung Diedenhofens im Jahre 1643 sich nützlich erwiesen zu haben [2]). Trotzdem gelang es ihm nicht in den ersten zwölf Jahren nach der Kapitulation unter dem Gouvernement des Baron de Marolles, sich in Diedenhofen niederzulassen. Persönliche Verdienste waren alles, nur keine Empfehlungen, bei einem Manne vom Schlage Marolles, der »die großen Einkünfte, die sein Amt ihm sicherte, nur zu seinem persönlichen Vorteil auszunützen suchte«, und der nach seinem Tode die Garnison in völliger Anarchie zurückließ [3]). Erst unter dem Gouvernement des Maréchal de Grancey, der sein Amt im Mai 1656 antrat und der seine persönlichen Interessen wenigstens mit den Interessen der Garnison zu vereinen verstand, konnte Oury Rafael in Diedenhofen Fuß fassen. Schon im vierten Monat der Amtswaltung des Maréchals erhielt er die erbetene Erlaubnis zur Niederlassung »mit Rücksicht auf deren Nützlichkeit für die Garnison sowohl wie für die Stadt« [4]).

Oury Rafael rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen der Militärbehörden in so hohem Maße, daß es ihm gelang, das seinem Geschäftsteilhaber zuerkannte Niederlassungsrecht auf seinen Bruder

[1]) Westphal, Geschichte der Stadt Metz, II. Seite 259.

[2]) Dies findet sich als Tradition noch 1785 in der Bürgerschaft erhalten. (S. Städtisches Archiv, Deliberation vom 27. September desselben Jahres.) Welcher Art Rafaels Dienste für die Armee waren, wird nicht erwähnt. Es liegt aber auf der Hand, daß er sie nur als Lieferant leistete. An Gelegenheit dazu fehlte es bei dieser Belagerung nicht, da die Armeeleitung mit dem Herstellen der Angriffswälle aufs eifrigste beschäftigt, nicht genügend Zeit hatte, für die Verproviantierung zu sorgen. (S. Henri d'Orléans, La première campagne de Condé 1643, chap. XV: Revue des Deux-Mondes, 1er mai 1883.) — Der Marschall konnte darüber ein persönliches Urteil haben, da er bei der Belagerung Diedenhofens 1643 ein Regiment befehligte (S. Henri d'Orléans, La première campagne de Condé, cap. XIV ibid.)

[3]) Teissier, Histoire de Thionville, p. 137.

[4]) Städtisches Archiv Diedenhofen, Juifs de Thionville, 4 pièces.

Salomo zu übertragen, nachdem jener aus Gesundheitsrücksichten nach Metz zurückzukehren gezwungen war.[1])

Nach dem 1680 erfolgten Tode Oury Rafaels[2]) bestätigte der Marschall das Privilegium auch für dessen Witwe. die »belle Gothon«, wie ein mémoire aus dem Jahre 1720 sie nennt und das ihre Wohltätigkeit und Anmut rühmt, wodurch sie sich alle Herzen erobert habe.[3])

Auch bei den folgenden Familien Limbourg und Mickel, auf die dieses Niederlassungsrecht durch Einheiraten nach und nach überging. heben die Urkunden die Würdigkeit und Nützlichkeit der Privilegierten hervor[4]). Diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß keine dieser Successionen seitens des Magistrats angefochten wurde, obschon die Vollmachten der Gouverneure seit 1657 wesentliche Einschränkungen erfuhren.[5]) Ihre Nützlichkeit schützte sie jedoch nicht vor dem Egoismus der Gouverneure. Die Nutznießung dieses Privilegiums war an eine an den jeweiligen Gouverneur zu leistende jährliche Abgabe gebunden, die ursprünglich ein freiwilliges Geschenk sein mochte, nach

[1]) Dies wird wohl erst nach Jahren der Niederlassung geschehen sein, da die Metzer ihn, der doch eigentlich auch Metzer war, nach seiner Rückkehr den Diedenhofner nannten, wie dies aus dem Totenbuch der Metzer jüdischen Gemeinde erhellt, das die Tugenden der im Jahre 1741 verstorbenen »Ester, Tochter des Elija Levy, Diedenhofen« rühmt und die nur eine Tochter des Pinel (= Pinchas = Elija) Levy gewesen sein kann.

[2]) In allen Urkunden, die auf ihn und seine Familie sich beziehen, begegnen wir nur dem Namen Oury. Sein voller Name muß, der üblichen hebräischen Fassung gemäß, Oury Sohn Rafaels gewesen sein. Rafael scheint aber seinen Vornamen mit Vorliebe geführt zu haben. Auf einer Urkunde aus dem Jahre 1664 (Bezirksarchiv Metz, Parlamentsakten 1266 . . . .) unterzeichnet er in hebräischen Charakteren: Feibisch aus Metz. In dieser Urkunde wird er Oury Feiß genannt. Feibisch oder Feiß ist die bei den deutschen Juden übliche Verballhornung von »Phöbus« und entspricht, der Etymologie nach, dem hebräischen Ouri. Oury, und besonders Ourry, ist ein in Frankreich häufig vorkommender Name. Es ist leicht möglich, daß Rafael schon aus dem Grunde an diesem Namen festhielt.

[3]) S. Annuaire des Archives Israélites II, p. 56.

[4]) Städtisches Archiv Diedenhofen, Juifs de Thionville, 4 pièces. Es sind dies legalisierte Kopien der Bestätigungsurkunden. In der die Familie Limbourg betreffenden, die vom 5. Februar 1734 datiert, heißt es: »pour le soulagement de la garnison«, und in der, die sich auf die Familie Michel bezieht: »après nous être exactement informé de sa vie et de ses mœurs, de sa bonne foi dans le commerce et particulièrement de son zèle et de sa fidélité envers le Roy et la patrie«. Michel war der Schwiegersohn des Limbourg. Ihm gestattete der Gouverneur ein besonderes Haus, das er mit Rücksicht auf seine stark angewachsene Familie nötig hatte, zu erwerben (1736). Damals wohnten also zwei Familien in zwei getrennten Häusern in Diedenhofen.

[5]) S. Teissier. Histoire de Thionville. p. 141.

und nach jedoch zu einer regelrechten »droit de protection« sich entwickelte.

Von den mannigfachen Steuern, die die Juden unter dem ancien régime zu entrichten hatten und die ebensoviele traurige Kapitel ihrer eigenen wie der Zeitgeschichte bilden, verdient hier die sogenannte »taxe Brancas« erwähnt zu werden, weil ihr auch die Juden Diedenhofens unterworfen waren.

Auf Veranlassung der Comtesse de Fontaine nämlich stellte der Herzog von Brancas an den Regenten Philipp von Orleans das Gesuch, eine Steuer von 40 livre jährlich von jeder jüdischen Familie in Metz erheben zu dürfen. Der Regent bewilligte das Gesuch. Die Metzer jüdische Gemeinde machte nun die größten Anstrengungen, brachte immense materielle Opfer um diese willkürliche und lästige Abgabe von der ohnedies schon übermäßig besteuerten Judenschaft abzuwälzen; aber sie konnte nur soviel erreichen, daß die Steuer in eine jährlich zu entrichtende Pauschalsumme von 20000 livre umgewandelt wurde, die die Comtesse und der Herzog und später ihre Erben gemeinsam teilten. Für diese »taxe«, die sich bis zur Revolution erhielt, hatten die Juden von Metz ein Drittel und das Uebrige die vom plat pays messin aufzubringen. »Cherchez la femme«, muß man da unwillkürlich denken.

Auch die Stadt Diedenhofen hatte während einer Periode von 30 Jahren bis zur selben Zeit eine jährliche galante Steuer zu entrichten »aux dames Gouvernante et Lieutenante de Roi le jour de l'an pour étrennes«. Diese Abgabe, die aus 38 »boites de dragées et de confitures à raison d'un livre 25 sols la boite« bestand und sich auf die gesamte Bürgerschaft verteilte, konnte füglich als süße Last angesehen werden im Verhältnis zu der, die die jüdischen Einwohner zu tragen hatten, und die zwei Familien allein 60 livre jährlich kostete. Andere Steuern hatten sie in Diedenhofen nicht zu tragen. Da sie unter direktem Schutz der Garnison standen, konnte der Magistrat ihnen keine auferlegen[1]). Er gewöhnte sich schließlich, wenn auch widerstrebend, an

[1]) Städtisches Archiv: Juifs de Thionville, 4 pièces. « . . . . nous leur donnons une de nos sauvegardes pour leur servir d'exceptions de logement de gens de guerre et autres charges de ville«. Ob hier von den fremden Juden ein Leibzoll beim Eintritt in die Stadt erhoben wurde, geht aus den Registern nicht hervor, ist aber aus mannigfachen Gründen anzunehmen. Im Volksmunde heißt es noch heute, es sei an den Stadttoren zu lesen gewesen: Juifs et bêtes payent par tête.

Dieser Leibzoll war auch ein »ancien coutume de Luxembourg«, und hat sich nirgends länger und brutaler aufrecht erhalten, wie da. Sollte der Diedenhofener

die Niederlassung dieser zwei Familien, die später zu einer einzigen verschmolz, und betrachtete ihr Niederlassungsrecht als ein besonderes Privilegium, das neben dem Privilegium der Stadt ausnahmsweise geduldet werden müsse. Die Ratsherren wachten aber wie die Cherubim vor dem Paradiese, daß das Kontingent dieser Ansiedlung sich nicht erhöhe und wehrten jeden Versuch dazu mit flammendem Schwerte ab.

Als im Jahre 1720 die Witwe Salomon Rafaels, die seit dem Tode ihres Gatten nach Metz verzogen war, nach Diedenhofen zurückkehrte mit der Absicht, in ihrem früheren Heime unter einem Dache mit den anderen Familien zu wohnen, ließ sie der Magistrat aus der Stadt weisen und verbot bei dieser Gelegenheit die Aufnahme von Juden bei einer Strafe von 5 livre im Falle der Uebertretung [1]).

Selbst den vorübergehenden Aufenthalt in der Stadt zu Geschäftszwecken untersagte der Magistrat den Juden, wie dies aus einem Vorkommnis im Jahre 1751 hervorgeht. Da mußte ein Jude schleunigst die Stadt verlassen, nachdem es ihm gelungen war, seinen Kramtisch beim Zollhaus aufzustellen »parce que on ne le connaissait pas d'abord comme tel« [2]). Und um in Zukunft für eine solche Ausweisungsmaßregel auf alle Fälle eine rechtliche Grundlage zu besitzen, erwirkte die Kaufmannschaftszunft eine Parlamentsverordnung, die den Juden das Verkaufen in Diedenhofen verbietet [3]).

Diese Versuche der Juden, in Diedenhofen Fuß zu fassen, waren jedoch nur geringfügige Fälle, gleichsam nur rasch vorüberziehende Wolken, die den Horizont nicht sonderlich trübten. Bald sollte ein ernstlicherer Ansiedlungsversuch der Juden die Stadtväter überraschen und gleich einer drohenden Wetterwand lange bange Jahre hindurch über ihren besorgten Häuptern schweben. Zum besseren Verständnis dieser Situation sei folgendes bemerkt:

Seitdem Diedenhofen (1239) das Stadtrecht erhielt, gelangten auch hier die Korporationen der verschiedenen Gewerke zu bestimmendem Einfluß in der Stadtverwaltung. Die maßgebendste unter

Magistrat bei seinem den Juden gegenüber so streng behaupteten luxemburger Standpunkt sein Privilegium gerade darin aufgegeben haben? (Vgl. Giron, De la condition juridique des juifs. Académie royale de Belgique: Bulletin 1899, N° 5.)

[1]) Städtisches Archiv Diedenhofen, Band ohne Zeichen. Deliberation vom 27. Juli 1720.

[2]) Die Verordnung des Parlaments, derzufolge die Juden ein besonderes Erkennungszeichen tragen mußten und die von 1663 bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in Kraft war, galt nur für die Stadt Metz.

[3]) Städtisches Archiv, Serie B B 14, p. 97.

diesen Korporationen war die der Kaufmannschaft, da es in dem die Juden betreffenden Ratsbeschluß zur Begründung ihrer Abweisung heißt: »daß das Interesse der Kaufleute das allgemeine Interesse der Stadt bilde«, »die sich nur durch einen schwachen Handel aufrecht erhalten könne« [1]).

Den Ratsherren fiel es sicherlich nicht ein, bei dieser Klage daran zu denken, daß gerade das monopolisierte Korporationswesen, dessen Sonderinteresse sie als allgemeines städtisches Interesse erklärten, den Krebsschaden am gesamten Handel bildete, da es der geschworene Feind der Gewerbefreiheit war, ohne die eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung unmöglich ist. Jeder Gewerbetreibende mußte einem organisierten Gewerbe angehören. Der Eintritt war aber mit soviel Zeit und Geld raubenden Formalitäten verbunden, daß nur die wenigsten Aspiranten zur Aufnahme gelangen konnten. Dieses System, das den Meistern die Konkurrenz so bequem vom Leibe hielt, wurde von den Zünften aufs eifersüchtigste gehütet und sie waren die ersten Rufer im Streite, sobald es sich darum handelte, Konkurrenten zu bekämpfen.

Es waren die Gewerke, die, nachdem die Lage der Hugenotten infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes auch im Metzer Lande bedenklich wurde, die handels- und industrietüchtigen Hugenotten lahm zu legen suchten, indem sie 1664 einen Ratsbeschluß herbeiführten, demzufolge jeder Meisterbrief ungültig erklärt wurde, in welchem die Klausel »romaine catholique« fehlte [2]). Unter der Tyrannis der Zünfte litten selbstverständlich die Juden am schwersten. Von der Zulassung zu irgend einem Gewerbe konnte bei ihnen keine Rede sein. Als es sich z. B. darum handelte, eine hebräische Druckerei in Metz zu errichten, ließ sich das Unternehmen zur Not nur so realisieren, daß der von jüdischen Arbeitern angefertigte Satz der Offizin eines zur Zunft gehörigen christlichen Meisters in Druck und Verlag gegeben wurde [3]).

Sie waren es, die den Juden stets neue Beschränkungen aufzuerlegen suchten. Bald wollen sie ihren Handel nur auf gebrauchte Waren (1658), bald ihre Familienanzahl auf ein bestimmtes Maximum beschränken (1718).

Die königliche Gewalt scheint die durch die Gewerke herbeigeführten Mißstände, die sich im gesamten Handel und Gewerbe immer

---

[1]) Ibid. Délibérations, Série B B 12, p. 45 et 47.

[2]) Arrêt du conseil du 21 juillet 1664.

[3]) S. Teissier, Essai philologique sur les commencements de la typographie à Metz. Metz, Dosquet 1828.

fühlbarer machten, empfunden zu haben. Es mutet wie eine Konzession an eine bessere Wirtschaftserkenntnis an, wenn Ludwig der XIV. und Ludwig der XV. von Zeit zu Zeit, ohne Rücksicht auf das Monopol der Zünfte, neue Meisterstellen gründen. Als deutlicher Beweis einer solchen besseren Einsicht erscheint das königliche Edikt vom 20. August 1767, in dem eine für jede Stadt bestimmte Anzahl von Meisterbriefen allen Untertanen zur Erwerbung angeboten wird. Diese Meisterbriefe sollten ihren Erwerbern die Aufnahme in die Korporationen ohne jegliche Formalität gewähren, gleichviel — darin lag nun die besondere wirtschaftliche Bedeutung dieses Edikts — »ob sie In- oder Ausländer sind«.

Die Juden begrüßten denn auch dieses Edikt wie eine Erlösung, weil es vielen von ihnen die Aussicht auf eine anständigere Existenz bot, und säumten nicht, solche Meisterbriefe zu erwerben. Die Korporationen hingegen versetzte dieses Edikt, das für sie nur die Begünstigung einer unbequemen Konkurrenz bedeutete, in erbitterte Kampfesstimmung. So gab dieses Edikt vielfach Veranlassung zum Konflikte, wie er besonders markant in Diedenhofen in Erscheinung trat.

Die für Diedenhofen zulässige Anzahl von vier Meisterbriefen erwarben vier Metzer Juden und zwar: Godscheaux Spier und Moïse May am 15. September 1767, May Hadamar am 13. November 1768 und Simon Lambert am 24. Januar 1769.

Als die beiden erstgenannten ihre Meisterbriefe bei der Zunft in Diedenhofen präsentierten, wirkte diese Tatsache so verblüffend auf die Kaufmannschaft, daß sie in ihrer ersten Ueberraschung nicht anders glaubte, die Juden hätten sich diese Meisterbriefe, in denen die Angabe des Religionsbekenntnisses fehlte, illoyalerweise verschafft. Die Weigerung der Kaufmannschaft, diese Meisterbriefe anzuerkennen, wäre aber schließlich, weil im Gegensatz zum klaren Willen des Ediktes stehend, ohne Erfolg geblieben, wenn jene den Magistrat nicht dazu zu bewegen gewußt hätte, den Juden die zur Installation notwendige Niederlassung in der Stadt zu versagen. Der Magistrat, vom Polizeichef aufgefordert, die Opposition zu begründen, beschloß in der Ratsversammlung vom 20. September 1767 folgendes anzugeben: »Die Stadt sei von jeher bestrebt gewesen, eine derartige Niederlassung, als im Widerspruch zu ihren alten Privilegien stehend, zu verhindern, und tatsächlich habe in dieser Stadt von jeher nie mehr als eine Familie, in einem Hause wohnend und einen Haushalt führend, bestanden. Von der Ueberzeugung geleitet, daß eine größere Anzahl derselben der Allgemeinheit nur zum Nachteil dienen könne, mit Rücksicht sowohl auf ihren unoffenen, oft betrügerischen Geschäftsbetrieb, wie auch auf

die so entstehende Leichtigkeit, den Bürgern gegenüber ihren Wucher zu betätigen: gewichtige Gründe, die einer fortschreitenden Ansiedelung der Angehörigen dieser Nation stets im Wege gestanden habe, so oft sie dies an verschiedenen Orten des Reiches versucht, und besonders in der Umgebung dieser Stadt, wo sie den Ruin der Einwohner verursacht hätten.« [1])

Bemerkenswert ist, daß in den folgenden, die Angelegenheit betreffenden drei Ratsbeschlüssen, diese schwerwiegenden sittlichen Gründe völlig ausscheiden und die Opposition des Magistrats nur mehr mit juristischen Gründen operiert. Und die Ratsherren taten sehr weise damit, denn wenn sie ihre Anklagen durch Tatsachen hätten beweisen müssen, wären sie in arge Verlegenheit geraten.

Mit den Juden, die seit einem Jahrhundert in der Stadt wohnten, hatte man keine schlechten Erfahrungen gemacht. Im entgegengesetzten Falle hätten die Ratsherren es sicher nicht unterlassen, sich darauf zu berufen und Kapital daraus zu schlagen. Die Akten des Baillage de Thionville aus der voraufgegangenen Zeit, in der nicht eine einzige Anklage wegen Wuchers oder Betrugs enthalten ist, berechtigen zu dem Schluß, daß es mit den Juden in der Umgebung auch nicht so schlimm bestellt war.

Wenn man aber wegen dieser vorurteilsvollen Schilderung der Juden über den Magistrat zu Gericht sitzen wollte, so täte man ihm Unrecht. Er bediente sich ja blos der Maske, die man dazumal dem Juden allgemein aufsetzte und ohne die man sich einen Juden überhaupt nicht vorstellen konnte. Wie diese Maske entstand, ist ein äußerst interessantes Kapitel der Kultur und Wirtschaftsgeschichte und es kann ein vom 20. Juni 1757 datierter Erlaß des Metzer Parlaments als Beitrag dazu dienen, der uns zeigt, wie die Wucherermaske, die den Juden am meisten verunzierte, zuweilen künstlich fabriziert wurde. In diesem Erlaß des Parlaments, das den Juden nie gewogen war, heißt es: »Der Gerichtshof nahm mit Entrüstung wahr, daß man unter dem Vorwande, das Wucherverbrechen, das angeblich vorlag, zu bestrafen, zu viel größeren und schwereren Verbrechen sich hinreißen ließ, in der Weise, daß mehrere Bauern allerlei Komplotte und Machinationen anwandten, um das Verderben der Juden, gegen die man die Anklage der Wucherei erhob, gemeinsam herbeizuführen, indem einige der Bauern die Rolle der Angeber spielten, während andere die Rolle der Zeugen übernahmen, um die Angeberei zum Erfolg zu führen, alle aber sich verpflichteten, die aus diesem Unternehmen entstehenden

[1]) Städtisches Archiv. Délibérations, Serie B B 12, p. 44.

Kosten auf alle Fälle gleichmäßig zu tragen« und unter Bezugnahme auf noch andere ähnliche Treibereien aus früherer Zeit, wird die Einstellung des Verfahrens verfügt [1]).

An des Magistrats Behauptung vom Ruin der Bevölkerung der Umgegend mag die Tatsache an sich richtig gewesen sein, aber nicht ihre Begründung. Das Schicksal dieser Umgegend war durch ihre geographische Lage bestimmt. Sie hatte in den voraufgehenden Jahrhunderten gar oft die Kriegskosten für Diedenhofen zu bezahlen, und unter der ruhigen aber verschwenderischen Regierung Ludwig des XV. war die Zeit der Erholung für sie noch nicht gekommen.

Zudem war die Anzahl der Juden in der Umgegend gar nicht so gering, wie dies nach dem Urteil des Magistrats zu erwarten gewesen wäre. Auf einem Tableau, das 1765 zum Zwecke der Verteilung der Steuer für die erwähnte »taxe Brancas« aufgestellt wurde, figurieren 41 Familien für die nächste Umgebung Diedenhofens [2]). Daß aber ihr Geschäftsbetrieb nichts weniger als ruinierend für die ländliche Bevölkerung war, dafür hätten die Verhältnisse im Luxemburgischen, auf die sich der Magistrat so gerne berief, zeugen können.

In einem von den höheren luxemburger Regierungsbeamten im Jahre 1786 abgegebenen Gutachten gegen die vom luxemburger Magistrat beharrlich geübte vexatorische Behandlung der Juden heißt es: »Wir sagen, daß diese Behandlung schädlich ist für den Handel der Provinz; denn es ist nicht zu leugnen, daß der Handel, den die Juden mit den Einwohnern treiben, äußerst vorteilhaft für die letzteren ist und demnach notwendig ist, daß nichts sie von hier fernhalte. Die Juden kommen hieher, kaufen alles auf, was man hier nicht mit Profit loswerden kann, und lassen dafür ihr Geld zurück. Sie kaufen auf den Märkten, die hier häufig abgehalten werden, Zugpferde, aber auch solche Tiere, mit denen der Bauer nichts mehr anzufangen weiß und sehr zufrieden ist, daß er von diesen Tieren noch einigen Nutzen ziehen kann. Die Juden machen auch häufig Ankäufe von Schafen und anderen Zugtieren, kaufen außerdem noch allerlei Möbel, Nippes und Schmucksachen auf, die man ohne sie nicht zu Geld machen könnte, besonders wenn man bedenkt, daß die Provinz keine Pfandleihanstalt besitzt« [3]).

[1]) Bibl. nat. ms. 2823, p. 230, mitgeteilt in: Clément, La condition des Juifs de Metz, p. 191.

[2]) Abr. Cahn, Le budget de la communauté de Metz: Mémoires de la Société d'archéologie lorraine 1875. Troisième série, IIIe volume.

[3]) Bruxelles, Archives du Royaume: Conseil privé, carton no 1293, Hérésie et tolérance.

Die Volksstimmung war den Juden im allgemeinen günstig, und es war dies sicherlich auch in Diedenhofen der Fall. Es wäre sonst unverständlich, wie Hadamar May und Simon Lambert fünf resp. sieben Monate nach der schroffen Abweisung ihrer beiden Kollegen seitens des Rats es noch wagen konnten, so kostspielige Meisterbriefe für Diedenhofen zu erwerben. Wenn indes der unter dem Einfluß der Korporationen stehende Magistrat eine andere »Ueberzeugung« von der Nützlichkeit der Juden vertrat, so ist dies ohne weiteres verständlich. Man pflegt nicht Konkurrenten Loblieder zu singen; am allerwenigsten wenn man glaubt, sie verachten zu dürfen.

Die Ratsherren mußten wohl auch gefühlt haben, daß ihre Ueberzeugung nur eine subjektive sei und keine sichere Abwehrwaffe für sie bilden könne in der Opposition gegen einen königlichen Erlaß, der gerade wider die Engherzigkeit zu Felde zieht. Denn in der Beratung vom 3. März 1769 beschließen sie, »vorerst die Ansicht der drei besten Advokaten in Metz einzuholen, ob der Magistrat im Rechte sei, wenn er sich der Opposition der Kaufleute anschließe«.

Erst nachdem diese Konsultation bejahend ausfiel, beschlossen die Ratsherren in der Versammlung vom 14. desselben Monats, die formelle Opposition beim Metzer Parlament einzureichen »et d'implorer la protection des grands de la province pour parer au malheur qui resulterait pour la ville de Thionville de l'établissement des juifs« [1]).

Man ließ es denn auch nicht an Rührigkeit nach dieser Richtung hin fehlen. Ein Herr Latroville, marchand banquier, aus Diedenhofen, machte Pfalzburg mobile, das infolge des August-Edikts in ähnlicher Lage den Juden gegenüber sich befand wie Diedenhofen. Die Pfalzburger »pour faire les derniers efforts afin d'empêcher que l'entreprise téméraire et obreptice de cette nation maudite ait son execution« machten den Diedenhofenern den Vorschlag, den Prozeß auf gemeinsame Kosten mit ihnen zu führen, was auch bereitwilligst acceptiert wurde. Leider konnte aber den Diedenhofenern diese Waffenbrüderschaft nicht viel nützen, weil der Conseil d'état bald darauf die Berufung der Pfalzburger gegen die Zulassung der Juden verwarf.

Die Niederlage der Pfalzburger, so ermutigend für die Juden in dem Kampf um ihr Recht, wirkte doch nicht entmutigend auf die Diedenhofener, weil sie in der glücklicheren Lage waren, ein altes Privilegium der Stadt gegen das neue Edikt geltend machen zu können. So nahm denn der Prozeß, von beiden Parteien mit Ausdauer geführt,

---

[1]) Städtisches Archiv Diedenhofen, Délibérations, Série B B 12.

seinen Lauf, wenn man dies von einem Gerichtsverfahren sagen kann, das sieben Jahre lang schwebte.

Die lange Dauer dieses Prozesses findet ihre Erklärung einerseits in der Schwerfälligkeit des Gerichtswesens von dazumal, über die sich Voltaire lustig machte mit den Worten: »Il ne serait pas mal de trouver quelques biais, pour que le fond l'emportât sur la forme« und andererseits in der inzwischen erfolgten Auflösung des mit der Krone in Konflikt geratenen Metzer Parlaments und dessen Versetzung nach Nancy (1771).

Am 9. Mai 1774 wurde der Magistrat verständigt, daß der Prozeß am 13. desselben Monats beim obersten Gerichtshof zu Nancy verhandelt werden soll. Diese Nachricht veranlaßte die Ratsherren noch in letzter Stunde zu einer Beratung, die zu dem Beschluß führte, »considéré que comme ce procès étant d'une grande importance en ce que si l'on perdait, les juifs viendraient avec des brevets s'établir dans tous les corps de metier, l'assamblée députe Mr Delavôllé syndic receveur de la ville pour assister à la plédoirie, voir Mrs les juges et donner les instructions nécessaires à l'avocat« [1]).

In Anbetracht der Venalität, die kaum abgeschafft, seit 1771 wieder in ganz Frankreich grassierte, klingen die Worte »voir Mrs les juges« wie ein verdächtiger Euphemismus und man wird dabei unwillkürlich an den Vers Molières erinnert, mit dem er in seinem »Les plaideurs« die Käuflichkeit der Richter in seiner Zeit geißelte:

»Man hat gut klopfen, höflich sein, wie sichs gebührt;
Man kommt nicht durch, wenn man nicht ihre Türe schmiert.«

Am 13. Mai 1774 gelangte endlich der Prozeß zur Verhandlung. Bezeichnend für die Bedeutung dieses Prozesses und charakteristisch zugleich für die Parteien, ist die Wahl der Advokaten, die ihn zum Austrag bringen sollten. Die Ratsherren sicherten sich die Hilfe des angesehenen Deschamps de Vilèrs, des Altmeisters der Metzer Advokaten, die Juden die des 24jährigen, aber vielversprechenden Lacretelle, des nachmaligen Justizreformators unter Ludwig dem XVI. [2]), und beide rechtfertigten in vollstem Maße das Vertrauen ihrer Klienten.

Deschamps führte aus, daß der Erlaß vom 20. August 1767, der In- und Ausländern die Erwerbung von Meisterbriefen gestattet, für

[1]) Ibid. Série B B 14, p. 38—39.

[2]) Deschamps gehörte dem Metzer Barreau an seit 1746. (S. die Jahrgänge des Journal de Metz.)

Lacretelle ist 1751 in Metz geboren. Die Verteidigung der Juden in Nancy war sein erstes Debut. (S. Biographie universelle et portative des contemporains. Paris 1826. Article: Lacretelle.)

die Juden nicht in Betracht kommen könne, weil sie weder das eine noch das andere seien. Sie seien keine Inländer, da ihnen die Verbannungsdekrete von 1394 und 1615 das legale Wohnrecht im Reiche versagen. Sie seien aber auch keine Ausländer, weil sie kein Land, keine bestimmte Heimat haben. Aber selbst im Falle einer für die Juden günstigen Auslegung des Erlasses könnten sie die Wohltat desselben in Diedenhofen nicht genießen, weil dieser allgemein gehaltene Erlaß das besondere Privilegium der Stadt nicht aufheben könne. Es gehöre zu den Privilegien der Stadt, der bei der Kapitulation vom Jahre 1643 die Handhabung ihrer alten Gebräuche zugesichert wurde, die Juden nach altem luxemburger Brauch auszuschließen, und sie fordere ihr Recht.

Lacretelle entgegnete darauf, es zeige sich hier wieder einmal, wie beharrlich Egoismus und Vorurteil selbst die besten und klarsten Gesetze zu bekämpfen vermögen. Die Juden müssen doch, wenn man nicht der Vernunft Gewalt antun wolle, das eine oder das andere, entweder In- oder Ausländer, im Sinne des Erlasses sein, der ja gerade sie besonders begünstigen zu wollen scheine; und da die jüngsten Gesetze stets auf Kosten der voraufgehenden sich behaupten, hebe dieser Erlaß die alten Beschränkungen für die Besitzer der Meisterbriefe eo ipso auf. Diese Interpretation dulde aber schon deshalb keinen Widerspruch, weil die Absicht der Regierung durch die Abweisung einer ähnlichen Opposition der Pfalzburger sich klar ausgedrückt finde. Die Opposition der Stadt Diedenhofen sei demnach eine Auflehnung gegen den Willen des Königs sowohl wie gegen die Forderung der Humanität; und in tiefgründiger Ausführung, mit ebensoviel Geist wie Herz das grausame Vorurteil gegen die Juden entkräftigend, verlangt er die Abweisung der Opposition mit dem Schlußappel an die Richter: »Inmitten so vieler großer Motive, die sie dazu drängen, werden sie auch noch die hohe Genugtuung empfinden, eine Wohltat geübt zu haben«.

Aber das Recht, das dieser glänzende Verteidiger anrief, war, obschon geboren, noch nicht für legitim erklärt. Anerkannt waren nur Privilegien, nur Rechte, aber nicht das Menschenrecht. Da den Diedenhofenern ihr Privilegium nicht abgesprochen werden konnte, so bildete dies das Zünglein an der Wage. Das Urteil lautete:

»Der Gerichtshof, ohne jedwede Rücksicht auf die Klage und Opposition der Partei des Déchamps und ohne Rücksicht auf die Nebenklage der Gegenpartei, vertreten durch Lacretelle, verbietet der letzteren, sich in der Stadt Diedenhofen niederzulassen, es sei denn, daß sie dazu eine ausdrückliche Erlaubnis des Königs, in gehöriger

Form und auf ordentlichem Wege ausgefertigt, erlangt hätte, und verurteilt die Partei des Lacretelle zu den Kosten« [1]).

Die Gerichtsszene, die sich hier abspielte, war mehr als der Ausgang eines gewöhnlichen Rechtsstreites. Sie war von prinzipieller Tragweite und hatte symptomatische Bedeutung. Sie erregte denn auch die Aufmerksamkeit führender Persönlichkeiten vom Schlage des Abbé Grégoire, dieses »défenseur de tous les dammnés d'ici-bas« und diente später als wichtiges Material im Kampfe gegen die Unduldsamkeit [2]). Denn im Rahmen der Zeitgeschichte besehen, in der das Neue mit dem Alten zum Verzweiflungskampfe sich rüstete, mußte sie auf den Beobachter wie ein Blitz wirken, der aus gewitterschwangeren Wolken hervorzuckt und die Situation plötzlich grell beleuchtet.

Nicht Juden und Christen standen sich da eigentlich schroff gegenüber und nicht zwei gewandte Advokaten, Vertreter entgegengesetzter Privatinteressen. Es waren vielmehr die draußen im Leben mächtig miteinander ringenden beiden Zeitgeister, der Geist des Mittelalters und der Geist der Neuzeit, die da im Tempel der Gerechtigkeit erschienen und um den richterlichen Schiedsspruch für ihre Sache kämpften. Scheinbar fiel jenem der Sieg zu. Doch als sich die Wagschale zu seinen Gunsten senkte, zitterte diesmal bedenklich die Hand der Gerechtigkeit.

»Dieser Prozeß war verloren«, bemerkt Lacretelle am Schluß seines gedruckten Plaidoyers, »aber die Vernunft und die Menschlichkeit haben den ihrigen gewonnen. Die Richter sahen die Gefahren, die sie bei der Anwendung des Edikts von 1767 auf die Juden weder verhüten, noch geringschätzen konnten. Aber sie wünschten, daß sie in der Lage gewesen wären, den so wenig beachteten Wahrheiten, die für die Juden sprechen, durch einen Gerichtsbeschluß die Sanktion erteilen zu können. Der Staatsanwalt unterließ es nicht, sie zur Richtschnur seiner Konklusionen zu machen. Ja, er ging noch weiter, er behandelte sie mit philosophischem Ernst und mit rednerischem Schwung« [3]).

Es war hier meines Wissens zum erstenmal in der Geschichte der Fall, wo das Interesse der Juden in öffentlicher Gerichtsverhandlung namens der höchsten Staatsgewalt eine so warme, entschiedene Ver-

---

[1]) Nancy, Archives de la cour d'appel: Audiences Grande Chambre des huit derniers mois de 1774.

[2]) Abbé Grégoire, Essai sur la régénération physique, morale et politique des juifs, Metz 1783, p. 143 et 227.

[3]) Lacretelle, Plaidoyers. Bruxelles 1775.

tretung, die nicht von der Gnade, sondern von der Gerechtigkeit diktiert war, gefunden hat. Kündigte sich da nicht wie durch einen leuchtenden Morgenstrahl der nahende Tag des Menschenrechtes an, der bald kommen sollte, und dem die Juden, die Entrechtetsten der Entrechteten, mit besonderer Sehnsucht entgegenharrten?

Auch Godscheau Spier und Moïse May, die abgewiesenen Nebenkläger (die zwei anderen waren kampfesmüde geworden)[1]), durften demnach mit dem Ausgang des Prozesses zufrieden gewesen sein — wenn sie Idealisten waren. Und allem Anscheine nach waren sie Idealisten, sie, die einige Jahre vorher Mut genug hatten, die oben erwähnte hebräische Druckerei, eine denkbarst unrentable Unternehmung, in Metz zu gründen[2]) und sich jetzt wieder in ein noch unrentableres Unternehmen einließen, wie dieser wenig aussichtsvolle und äußerst kostspielige Prozeß es war[3]).

Da die Abgewiesenen die im Urteil geforderte Bedingung zu erfüllen nicht in der Lage waren, konnten die Ratsherren den errungenen Sieg in Ruhe genießen. Doch mit des Geschickes Mächten ist bekanntlich kein ewiger Bund zu flechten. Nach neun Jahren wurde der Magistrat unliebsam aus seiner Ruhe aufgescheucht.

1783 richteten Jonas und Beer eine Eingabe an das Parlament, das seit 1775 wieder in Metz tagte, daß ihnen gestattet werde, auf dem Meßplatz in Diedenhofen einen Kramstand für die Dauer der Herbstmesse zu errichten. Die Bittschrift, die vom Parlament befürwortet an den Magistrat gelangte, wurde von den Ratsherren mit einer

---

[1]) Sie verkauften ihre Meisterbriefe schon lange vorher an zwei Bürger in Diedenhofen. (S. Délibérations, Série B B 14, p. 158.)

[2]) May gründete die Druckerei 1767, die später sein Schwiegersohn Godschau Spier bis zu ihrem Eingang fortführte. (S. Teissier, Essai philologique sur les commencements de la typographie à Metz. Metz, Dosquet 1828.)

May plante nichts geringeres, als die einzelnen Traktate des ganzen Talmuds mit den Auszügen des Decisors Al-Fâsi, Kommentaren und Superkommentaren, die bei den gewöhnlichen Talmudausgaben fehlen, in handlichen Oktavbänden herauszugeben. Arje Löb, der damalige weithin berühmte Rabbiner von Metz, feiert in seiner Approbation dithyrambisch dieses Unternehmen, das aber nur bis zum vierten Bande gedeihen konnte. Vier jüdische Setzer arbeiteten daran und der Sohn Mays als Korrektor »nur zur Ehre für meinen Vater«, wie er am Ende des ersten Bandes sagt. Es war aber auch bei diesem Unternehmen nichts weiter zu holen, als die Ehre. Es war durch eine zu große Anlage, wie die Druckerei überhaupt durch die Unfreiheit der Unternehmer, von vornherein zum Scheitern verurteilt.

[3]) Am Rande des Urteils steht vermerkt: »Le 21 mai 1774 Mr Deschamps a produit une déclaration de dépenses avec 118 pièces que j'ai retiré« mit folgender Unterschrift: »Faust, qu'il a remis à sa destination«.

eingehenden abschlägigen Entgegnung beantwortet, die ein Zeugnis mehr ist für den Eifer, mit dem sie selbst die loseste Verbindung der Juden mit der Stadt abzuwehren suchten.

»Mit Rücksicht auf den alten Gebrauch und das Privilegium der Stadt«, führen sie aus, »ist die Bitte dieser Juden unbegründet. Niemals hat hier ein Jude, nicht einmal während der Meßzeit, Waren feilgeboten. Diese Stadt, ehemals dem Herzogtum Luxemburg zugehörig, ist zur Zeit ihrer Einverleibung in die französische Krône, in all ihren Privilegien, die sie vorher genoß, bestätigt worden, zu denen auch dasjenige gehörte, keinen Juden aufzunehmen. Desgleichen sieht man keine Juden, und läßt keine zu in Luxemburg, weder in der Stadt, noch auf den Märkten« [1]).

Da zeigt sich nun der Eifer der Ratsherren auf dem Wege seiner Steigerung zum Uebereifer, der vor keiner Ungenauigkeit zurückschreckt. Die Juden wurden von den Märkten in Luxemburg niemals ausgeschlossen und sie waren da unter gewissen Beschränkungen, wie beispielsweise Waren nur im Stück, nicht aber nach der Elle, zu verkaufen, stets zu finden [2]).

Das Parlament meinte wohl, daß Diedenhofen nicht luxemburgischer zu sein brauche als Luxemburg selbst; denn es verordnete die Zulassung der genannten Juden zum Meßplatz mit der Weisung, »de désigner aux suppliants une place propre et convenable à étaler et débiter leurs marchandises sur la foire, avec défense de les y troubler pendant tout le tems de la durée de la dite foire« [3]).

Dies war seit langer Zeit die erste Niederlage der Ratsherren in ihrem Kampfe gegen die Juden. Allerdings nur eine Niederlage »vor dem Tore«. Noch waren sie Sieger innerhalb der vom Privilegium festumhegten Mauern der Stadt. Aber schon bereitete ihnen das Geschick eine zweite, weit ernstere Niederlage in den Toren selbst vor und die bald erfolgen sollte.

Mayer Levy, aus Mutzig gebürtig und in Büdingen wohnhaft, war mit Lieferungen für die Diedenhofener Garnison betraut und seine schon seit längerer Zeit geleisteten Dienste fanden die ungeteilte Anerkennung der Militärbehörden. Das Verbot der Niederlassung in der

[1]) Städtisches Archiv Diedenhofen, Délibérations, série B B 14, p. 97.

[2]) S. Teissier, Histoire de Thionville, p. 300: » . . . on y admettait tous les marchands étrangers: on n'en repoussait que les ennemis de l'Etat, les criminels et les débiteurs du roi«, und Van Werweke »Die Juden in der Stadt Luxemburg«, Luxemburger Zeitung, Jahrgang 1888, Nr. 88, 89.

[3]) Städtisches Archiv, Serie B B 14, p. 99.

Stadt bereitete der Ausübung seiner Tätigkeit manches Hindernis, dem die Militärverwaltung dadurch abzuhelfen suchte, daß sie ihm in der Nähe der Fouragemagazine eine Wohnung zu vorübergehendem Aufenthalt herrichtete. Aber dieser Zustand war für Mayer Levy auf die Dauer unhaltbar, mit Rücksicht auf sein Amt sowohl wie auf seine Familie, von der er getrennt leben mußte. Er wandte sich deshalb an den Kriegsminister Maréchal de Ségur mit der Bitte, ihm und seiner Familie zum Wohnrecht in Diedenhofen zu verhelfen. Am 28. April 1785 übersandte der Kriegsminister an den Magistrat die Bittschrift des Mayer Levy, warm befürwortet »wegen seiner der Garnison geleisteten und zu leistenden Dienste«.

Am selben Tage schon saßen die Ratsherren zusammen und redigierten die Entgegnung:

»Wenn Mayer Levy der Garnison und seinen Auftraggebern gute Dienste während einiger Jahre leistete, so ist das nichts anderes, als die Erfüllung einer gewöhnlichen Pflicht, für die er bezahlt wurde, aber kein Anrecht auf eine Belohnung, als höchstens auf die eines fortgesetzten Vertrauens seitens seiner Vorgesetzten; am allerwenigsten aber kann dies eine Anwartschaft sein zur Belohnung auf Kosten der Stadt, die seine Verdienste nicht kennt. Wenn er seinen Wohnsitz auf dem Lande hat, kann er die Ankäufe, die er ja dort machen muß, viel rascher besorgen. Außerdem hat er ja einen Stellvertreter, der im Gebäude, das der König für den Lieferanten neben dem Magazin erbauen ließ, wohnt. Gesetzt den Fall, er hätte stabilen Wohnsitz in der Stadt, könnte er doch dieses Commis nicht entraten, weil die Ankäufe ihn selbst stets auswärts führen. Er kann ja, wie bisher, in dem genannten Gebäude wohnen so lange seine Vertragszeit dauert, die durchaus nicht lebenslänglich zu sein braucht. Im Falle einer Kündigung seitens seines Auftraggebers, käme ein anderer Jude und verlangte an Stelle Mayer Levys dieselbe Gnade, und unmerklich würde sich in dieser kleinen Stadt ein Judäa etablieren.« Und auf dem unverrückbaren Standpunkt ihres städtischen Privilegiums beharrend, baten sie den Kriegsminister, die Stadt in ihrem Rechte und vor einer zweiten, so gefährlichen jüdischen Niederlassung zu schützen [1]).

Daraufhin ließ der Kriegsminister in einem Reskript vom 31. August die unverzügliche Zusendung der Kopie der Kapitulationsakte von 1643 und des Urteils von 1774 einfordern. Aber erst 4 Wochen später kamen die Ratsherren dieser Aufforderung nach.

---

[1]) Städtisches Archiv Diedenhofen. Délibérations, série B B 14, p. 120.

Sie beschafften sich zunächst zur Begründung dessen, was sie in diesem Falle das Privilegium der Stadt nannten, alle Verordnungen, die in der Provinz Luxemburg keine andere Religion zulassen, als die katholische. Und um ihrer Sache ganz sicher zu sein, taten sie noch ein Uebriges. Sie suchten die persönliche Integrität Mayer Levys anzugreifen. Sie stüzten sich dabei auf einen notariellen Akt, der, nach der »attestation des lieutenants Colonel et Major du regiment d'Armagnac« dies beweisen sollte. Sie bestürmten den dabei in Betracht kommenden Notar, ihnen eine Kopie dieses Aktes zu geben, der nicht existierte, und meinten, mit der Ueberzeugung von Leuten, die so gerne glauben, was sie wünschen, daß er dies gekonnt, wenn er nur gewollt hätte.

Am 27. September gingen die geforderten Schriftstücke an den Kriegsminister ab unter Beifügung eines ausführlichen Begleitschreibens, worin sich der Magistrat zunächst wegen der Verzögerung der Zusendung entschuldigt, die durch den »refus réitéré du notaire« und die sonstigen Bemühungen, nötige Belege zu erhalten, entstanden sei, was nur beweise, wie sehr es dieser Stadt am Herzen liege, die Juden aus ihrer Mitte fernzuhalten, und seine Ausführungen mit den bewegten Worten schließt: »Nachdem die Stadt einen langjährigen, sehr kostspieligen Prozeß erfolgreich gegen vier Juden geführt hat [1]), wäre es überaus schmerzlich, wenn dieser eine günstigere Behandlung erführe, wodurch ihm und seinesgleichen die Bahn geebnet würde zur Niederlassung in dieser Stadt, wo sie alsbald eine Synagoge errichten würden« [2]).

Als Antwort darauf traf am 18. Januar 1786 ein königlicher Spezialerlaß ein, der die Aufnahme Mayer Levys in die Diedenhofener Bürgerschaft anordnet. Aber die Ratsherren beeilten sich durchaus nicht, der königlichen Ordre nachzukommen. Am 20. Februar wurde eine Generalversammlung einberufen, an der die Vertreter aller drei Stände teilnahmen, um zu beraten »sur le parti à prendre dans la circonstance présente aussi critique et intéressante pour cette ville« und einstimmig beschlossen: nochmals beim Kriegsminister vorstellig zu werden, mit der Bitte, die königliche Ordre rückgängig zu machen und seine Protektion, sowie die aller einflußreichen Persönlichkeiten der Provinz zu erflehen, dieser Stadt ihr Privilegium zu erhalten als Belohnung für ihren »allezeit bewiesenen Patriotismus«.

[1]) Von der Transaktion des Hadamar und des Lambert hat der Magistrat erst 1787 Kenntnis erhalten. (S. Délibérations, série B B 14, p. 158.)

[2]) Ibid., p. 124.

Man muß sagen: Konsequenz in dem Gefühle der Abneigung gegen die Juden haben die Ratsherren besessen, aber Folgerichtigkeit in der Anschauung von der Pflicht war ihnen nicht eigen. Sie hätten sonst keine Prämie für die Bürgertreue gefordert, nachdem sie kurz vorher inbezug des Juden Mayer Levy der Anschauung huldigten, daß Pflichttreue etwas Selbstverständliches sei und auf Belohnung keinen Anspruch habe.

Ein Mann, wie der Maréchal de Ségur, den die Geschichte als hingebungsvollen, selbstlosen Reformator der französischen Heeresverwaltung rühmt, wird denn auch gewußt haben, was von einem Patriotismus zu halten sei, der in so hartnäckiger Opposition gegen ein militärisches, patriotisches Interesse, gegen den Willen des Königs verharrt.

Am 1. Dezember 1786 übermittelte der Intendant von Metz dem Magistrat die (am 7. November bereits) erfolgte Antwort des Kriegsministers, »daß Seine Majestät die von der Stadt gemachten Einwendungen nicht derart fand, daß sie ihn zur Zurücknahme des Erlasses vom 7. Januar 1786 veranlassen könnten« und machte die Ratsherren darauf aufmerksam, daß er seinen Delegierten nach Diedenhofen entsenden werde, der sich von der unverzüglichen Vollstreckung der königlichen Ordre »durch Augenschein überzeugen soll«.

So mußten sie sich denn nach $1^1/_2$ jährigem hartnäckigem Sträuben endlich dazu verstehen, den königlichen Erlaß, der Mayer Levy das Wohnrecht in Diedenhofen zu erteilen befiehlt, anzuerkennen und in einer zu diesem Zwecke einberufenen Spezialsitzung zu registrieren. Sie erklärten sich für besiegt, aber noch streckten sie nicht die Waffen.

»In dieser unglückseligen Lage«, heißt es im Protokoll dieser am 3. Dezember 1786 erfolgten Sitzung, »da die Stadt alle ihr zu Gebote stehenden Oppositionsmittel erschöpft hat, bleibt keine andere Wahl übrig, als die völlige Unterordnung unter den königlichen Willen, ohne indes die Hoffnung aufzugeben, daß es durch fortgesetzte Bemühungen noch gelingen werde, das Herz Seiner Majestät zu erweichen durch die Anrufung seiner Religion«.

Die ahnungslosen Stadtväter! Sie wußten es nicht, daß sie, als sie dies niederschrieben, an der Schwelle eines schicksalschweren Zeitereignisses standen, dessen tiefgehende Wirkungen eine derartige Hoffnung und jede ähnliche engherzige Erwartung für immer illusorisch machen sollte. Aber den Fall gesetzt, die große Umwälzung der Rechtszustände, die 3 Jahre später erfolgte, wäre noch ausgeblieben und es hätte noch kein neues, humaneres Gesetz das alte Vorurteil gegen die Juden ent-

rechtet, so wäre es den Notablen auf die Dauer doch unmöglich geworden, in ihrer Abneigung zu verharren einer Persönlichkeit gegenüber, wie Mayer Levy eine war, den jedermann ob seiner strengen Ehrlichkeit und unerschöpflichen Wohltätigkeit schätzen mußte [1], und dem kein Geringerer als der General Hugo ein ewiges Denkmal in seinen Memoiren setzte [2].

Die Prophezeihung der Stadträte ging nicht lange darauf in Erfüllung. 1801 wohnte bereits eine nicht unbeträchtliche Anzahl jüdischer Familien in Diedenhofen und 1806 stand hier auch schon die so gefürchtete Synagoge. Im übrigen waren sie jedoch herzlich schlechte Propheten.

Ein »Judäa« etablierte sich in Diedenhofen nicht und am allerwenigsten ein solches, wie sie es sich dachten. Und wenn Unduldsamkeit jemals zu schämen sich verstand, so muß dies der Fall gewesen sein, als derselbe Magistrat, der die Juden als gemeingefährlich bekämpfte, später den um Patente nachsuchenden Juden die besten Leumundszeugnisse ausstellte [3]; besonders aber, als er den Mayer Levy, den er einst mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Stadt fernzuhalten suchte, mit dem Vertrauen der Bürgerschaft geehrt und ausgezeichnet — als Stadtrat in seine Mitte einziehen sah [4].

So klingt das mehrhundertjährige Miserere der Niederlassungsgeschichte der Juden in Diedenhofen mit einem hellen, versöhnenden Akkorde aus, und leitet, gleich einem verheißungsvollen Präludium zu einem fröhlichen Hallelujah, die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Diedenhofen ein.

---

[1] Teissier, Histoire de Thionville.

[2] S. Journal historique du blocus de Thionville en 1814. Par M. A. Au Alm[oo]. Blois 1819, p. 213. Dies ist eine pseudonyme Schrift des Generals Hugo. (S. Biographie universelle et portative des contemporains. Paris 1826. Article: Hugo.)

[3] Laut einem Dekret Napoleons (1808) mußten die Juden, die ein Handelspatent erlangen wollten, ein gutes Leumundszeugnis der Gemeindebehörde, zu der sie zuständig waren, aufweisen.

[4] Mayer Levy gehörte dem Gemeinderate an von 1805 bis zu seinem 1820 erfolgten Tode.

Zwei Skizzen aus dem geistigen Leben von Metz unter dem „Ancien régime".

Von **Dr. Fritz Rörig.**

Vor kurzem hat die »Metzer Akademie« ein Gesamtregister ihrer Publikationen der Jahre 1819—1903 erscheinen lassen, und diesem die Veröffentlichung einer großen Anzahl von Dokumenten vorausgeschickt, die sich auf die Geschichte der »Société Royale des Sciences et des Arts de Metz« während der Jahre 1757—1792 beziehen[1]. Diese Publikation ist umso dankbarer zu begrüßen, als die in ihr enthaltenen Stücke nicht nur von internem Interesse für die Mitglieder der Akademie sind, sondern helle Streiflichter auf das Spiel der geistigen Kräfte im vorrevolutionären Metz werfen, ja zum Teil allgemeingeschichtlichen Quellenwert beanspruchen dürfen. Zwei Ereignisse, auf die sich ein großer Teil der Stücke bezieht, scheinen mir wegen ihres zeitgeschichtlichen Hintergrundes besonderes Interesse zu verdienen; und ihnen sollen darum die folgenden Ausführungen gelten: einmal den Anfängen der »Société« in ihrem Verhältnis zum Marschall Belle-Isle, und dann dem Metzer Museumsstreit der Jahre 1785—1786.

I.

Im gesellschaftlichen Leben der Stadt Metz um die Mitte des 18. Jahrhunderts hatten sich zwangslose Zusammenkünfte geistig regsamer und interessierter Einwohner zur Pflege wissenschaftlicher und schöngeistiger Interessen eingebürgert. Bald gab man diesen Zusammenkünften eine festere Form. Mit Zustimmung der Kanoniker vom königlichen Colleg Saint-Louis in Metz hatte Dupré de Geneste, ein auf verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, besonders der Münzkunde tätiger Mann, auf den 22. April 1757 gleichgesinnte Freunde in den Bibliotheksaal des Collegs zusammenberufen; und hier konstituierte man sich, nach dem Vorbilde einiger französischer Städte, als:

[1] E. Fleur hat das Register bearbeitet und die Urkundenstücke herausgegeben. Im folgenden wird der Band citiert: »Fleur«.

»Société d'étude des sciences et des arts«. Beamte wurden gewählt, Statuten bearbeitet, ein Arbeitsprogramm aufgestellt. Es ist kein Zufall, daß in Metz zu dieser Zeit ein erwachendes Interesse an wissenschaftlichen Fragen das Verlangen nach einer solchen Organisation hervorrief. Der Geist der Aufklärung hielt damals seinen Siegeslauf durch die Welt; und wie sehr die Mitglieder der neuen Société von diesem Geiste durchtränkt waren, beweist die Rede, welche Dom Jean François noch im selben Jahre in ihrem Kreise hielt [1]. Sie ist so ein rechtes Glaubensbekenntnis der Aufklärungszeit. Von der Pflege wissenschaftlicher Bestrebungen hängt alles ab. Sie bringt Ruhm und Ehre — ein Argument, für das die Geister des 18. Jahrhunderts besonders zugänglich waren. Aber weiter. Sie bedingt die äußere Wohlfahrt des Landes, schafft unbestechliche Richter und verklärt die erlauchte Person des Herrschers. Als Beispiel dient ihm das damalige Rußland: »N'a-t-on pas vu de nos jours un grand prince tirer des états immenses de l'obscurité, en y faisant fleurir les sciences? A peine les Muses y ont eu entrée, que l'on a vû d'autres hommes, d'autres peuples, des inclinations plus douces, . . des loix plus humaines«. Man sieht: Dom Jean François läßt es bei seinem Urteil über das Moskowiterreich an einem fröhlichen Optimismus nicht fehlen. Vielleicht spielt aber schon damals jene lebhafte, etwas kritiklose Vorliebe für alles Slawische mit, die im Urteil des modernen Franzosen so oft zu Tage tritt. Noch höheres Lob aber weiß der Redner der Pflege der Wissenschaften zu singen: Sie schafft erst wahre Religiosität. Denn: »il est certain que l'homme est religieux, à proportion, qu'il est raisonnable«. Wissenschaft die Volksbeglückerin! Das ist die Losung, die aus den Worten des Redners herausklingt, und jeder Satz ist durchdrungen von dieser verhängnisvollen Ueberschätzung einer rein intellektuellen Kultur, wie sie die Aufklärung mit sich brachte und uns als ein Erbe hinterliess, das durchaus nicht immer Segen bringen sollte.

Verglichen mit dem schwungvollen Feuer dieser Worte fällt das Arbeitsprogramm der »Société«, wie es sich in den von Dupré de Geneste entworfenen Satzungen ausspricht, durch große Bescheidenheit auf. Physik und Chemie werden als das Hauptarbeitsgebiet der Société angeführt. Der § 24 lehnt dagegen ausdrücklich die Debatte über Fragen des Staatslebens und der Religion ab.

Dupré de Geneste, der eigentliche Vater der Société, eine stille, fleißige Gelehrtennatur, abhold dem unruhigen und verwirrenden Treiben des Tages, hatte seiner Lieblingsschöpfung so den friedlichen

[1] Fleur 22 ff.

Stempel seiner eigenen beschaulichen Natur aufgedrückt; und wenn er in dem ersten Paragraphen der Satzungen die Hoffnung ausspricht, die junge Société möge die freundliche Zustimmung des Gouvernements und der städtischen Behörden finden, so sind das für Geneste keine leeren Worte, sondern er erstrebte das gute Einvernehmen für die Société, damit diese ungestört ihren wissenschaftlichen Liebhabereien nachgehen könne.

Von Anfang an scheint Geneste den Plan gehabt zu haben, das Ansehen der Gesellschaft durch Uebernahme des Protektorates seitens des Königs zu erhöhen — und ihr gleichzeitig eine königliche Subvention zu sichern. Denn es fehlte an Geld[1]).

Ein erster Versuch nach dieser Richtung scheint fehlgeschlagen zu sein.[2]) Als aber der am Versailler Hofe weilende Marschall Duc de Belle-Isle, Kriegsminister und Gouverneur der »Trois-Evêchés«, Interesse an der Angelegenheit faßte, kam die Protektoratsfrage zu schnellem und für die Société wohl unerwartet gründlichem Abschluß.

Im Mai 1759 erklärte sich der Marschall bereit, den Titel »protecteur et fondateur« der »Société« zu übernehmen, und stellte ihr den Namen einer königlichen Akademie und eine finanzielle Unterstützung in Aussicht. Mit der ganzen Energie, die ihn bei allen seinen Handlungen auszeichnete, warf sich der damals bereits hochbetagte Marschall auf das Metzer Akademieprojekt, um auch diesem den Stempel seines Herrschergeistes aufzudrücken, wie ihn ja bereits das damalige Metz so offensichtlich trug.

Der Marschall war eben durchaus nicht gewillt, der bestehenden Société, wie diese wohl gehofft hatte[3]), einfach zur Vermittlung des königlichen Protektorats behülflich zu sein. Die königliche Urkunde, welche der Société den Titel »Société royale« verleiht, bezeichnet den Marschall als »protecteur et fondateur«; und s e i n, nicht des Königs Bild soll auf den Preismedaillen der Akademie stehen. Auch betrachtete er die alte »Société« keineswegs als gegebene Größe, modellierte vielmehr an ihr herum, bis sie ihm genehm war. Der Mitgliederstand wurde einer Revision unterworfen. »Monsieur le maréchal«, so schreibt das in Angelegenheit des Akademieprojekts in Versailles tätige Mitglied der alten Société, der Prior de Saintignon, im April 1760 nach Metz,

[1]) Zur Geldnot der Akademie in dieser Zeit vgl. Albers, Zur Geschichte der Metzer Akademie. Lothringer Zeitung vom 24./25. März 1892. Auch den Brief des Priors de Saintignon. (Revue d'Austrasie 1842, 38.)

[2]) Vgl. darüber Albers a. a. O. und Fleur 51.

[3]) Fleur 51, oben.

»a ordonné, qu'on s'informât à Metz sur les talents et l'assiduité de ceux qui composoient notre société; et Monsieur Perrin, qui reçoit les informations, a ordre de retrancher de la liste tous ceux qui ne paroîtroient pas avoir mérité d'y conserver place«[1]. Diese Maßnahme war gewiß ebenso hart wie unerwartet. Aber dem allmächtigen Marschall gegenüber verstummte jeder Widerspruch. Die Statuten[2]) bekam die neue »Société royale« vom Marschall in eingehendster Form diktiert.

Satzungsgemäß ist der Generalgouverneur der Provinz der geborene Protektor der Akademie (§ 2); ohne seine Zustimmung darf sie keine rechtskräftigen Beschlüsse fassen (§ 40). Eine Reihe anderer offizieller Persönlichkeiten — unter ihnen der Bischof und der Schöffenmeister, sind geborene Mitglieder (§ 2). Ueber das Arbeitsgebiet der neuen Akademie spricht sich der § 26 der Satzungen wie folgt aus:

»L'établissement de cette société n'ayant d'autre objet que celui de l'avantage et des progrès du bien public, elle ne s'occupera que des sciences et des arts absolument utiles, savoir: l'histoire militaire, civile, topographique, numismatique et naturelle de la province; la connaissance générale et particulière du climat, du sol de la dite province, des différentes productions qui conviennent le mieux à chacune de ses parties, la culture des terres, des vignes, des arbres et des plantes; la recherche des meilleurs moyens d'amélioration pour ces différentes cultures; l'examen et la fouille des terres pour découvrir et apprécier les mines, les fossiles et surtout les bancs de sel qu'on croit devoir se trouver dans les côteaux qui bordent la rivière de la Seille; le perfectionnement des manufactures et des arts mécaniques; l'étude de la physique expérimentale, de la botanique et de toutes les parties de mathématiques relatives à ces objets; mais par préférence ceux de première utilité et d'un plus grand avantage pour les différentes branches de commerce et le progrès de la culture des terres dans les divers genres, dont elles pourront être susceptibles dans cette province. On s'abstiendra de toutes matières de religion, d'état, d'agrément ou de simple curiosité; et l'on ne souffrira rien de licencieux ou de satyrique«.

Jede Beschäftigung mit spekulativen Wissenschaften, ganz zu schweigen von Politik und Religion — Dingen, die dem Aufklärer des 18. Jahrhunderts gewiß sehr am Herzen lagen, wird den Akademikern

[1]) Bégin in der Revue d'Austrasie 1842.

[2]) Abgedruckt sind die Satzungen bei Fleur, 61 ff. Vorher, auszugsweise, bei Bégin, Histoire des sciences etc. dans le pays Messin. Metz 1829. 554 ff.

demnach rund und schroff verboten. Die Geschichte bleibt als einzige Wissenschaft, welche die Akademiker ihrer selbst willen pflegen sollen, übrig, warum, wird später noch zu berühren sein. Ihre ganze übrige Beschäftigung mit Physik, Mathematik, Chemie und anderen Zweigen der Naturwissenschaft soll ausschließlich praktischen Zwecken dienen: der Förderung der Landeskultur: und es ist erstaunlich, in wie mannigfacher Weise der Marschall die Kräfte seiner Akademiker auszunutzen gedachte. So wird dieser Statutenparagraph ein klassisches Dokument — nicht zur Beurteilung der geistigen Kräfte, die sich in der Akademie regten, denn diese spielte eine ganz passive Rolle — aber zur Kenntnis der Regierungskunst Belle-Isle's. Mit geschickter, energischer Hand greift er aus den Aufklärungsideen das Motto heraus, das ihm für seine eigenen Zwecke günstig schien: den Wunsch, durch wissenschaftliche Bestrebungen die allgemeine Wohlfahrt zu fördern. Und indem er der jungen Akademie die Pflege derartiger Bestrebungen als ausschließliches Arbeitsgebiet zuweist, bildet er sie zu einer Art staatlicher Behörde im Dienste der Landeskultur, zu einem gouvernementalen Organe, um.

Wir sahen: ein rein wissenschaftliches, nicht unmittelbar nutzbar zu machendes Arbeitsgebiet hatte Belle-Isle seinen Akademikern doch gelassen: die Geschichte. Der Grund liegt darin, daß der Marschall selbst unzweifelhaft in hohem Grade historisch interessiert war. Im Jahre 1740 hatte er an Offiziere und andere Vertrauenspersonen die Aufforderung ergehen lassen, über jeden der Orte seines Gouvernementbezirkes ein »mémoire« zusammenzustellen, und ein Brief vom 22. Juni 1759 weist auf den Plan des Marschalls hin, diese »mémoires« in einem Sammelwerke: »Recueil historique des places des Trois-Evêchés« zu vereinen[1]). Aber noch weiter reichten des Marschalls historische Pläne. Am 29. Juli 1760 schreibt er an die Metzer Akademie[2]): »Je vous recommande pour l'avenir, de faire un apel plus pressant encore aux travailleurs désintéressés de votre province, qui employent leurs efforts intellectuels et pécuniers à rechercher, et quelquefois à imprimer, les documents importants inédits . . . . . . De votre côté agissez de manière que ce mouvement soit le plus tost remarquable dans votre ville. Car en ce qui concerne les travaux historiques, et surtout les travaux d'histoire locale, il y aura toujours progrès; et ces travaux d'ailleurs sont essentiels, pour réussir une parfaite histoire de notre chère France.« Um dieses geplante Quellenwerk zur Lothringischen Geschichte

[1]) Chabert, Notice sur Ch. L. A. Foucquet, Duc de Belle-Isle. Metz 1856. 198.
[2]) Mémoires de l'Académie de Metz. 44e année. 1864. 131.

kräftiger zu fördern, regt er wenige Monate später bei der Akademie die Bildung einer ständigen Kommission an, »à publier le plus possible de documents inédits sur l'histoire de la province des Trois-Evêchés«; und die »archives du gouvernement« von Metz, also das heutige Bezirksarchiv, bekommen vom Marschall die ausdrückliche Weisung, dieser Kommission alle Förderung widerfahren zu lassen.

Man erstaunt, aus dem Munde eines Staatsmannes des 18. Jahrhunderts hier Forderungen aufgestellt zu sehen, deren prinzipielle Bedeutung erst der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts wirklich in Fleisch und Blut übergegangen ist. Sie lauten kurz dahin: Grundlage jeder historischen Arbeit bildet das eindringende Studium der Quellen. Sind diese genügend verarbeitet, so läßt sich an ihrer Hand die Geschichte kleinerer Gebiete darstellen. Auf diese Weise werden die Bausteine geliefert, mit denen sich das Gebäude einer Geschichte des ganzen Volkes aufführen läßt [1]).

In der damaligen Akademie haben diese Wünsche des Marschalls keinen Widerhall gefunden, und konnten es unter den damaligen Voraussetzungen auch kaum. Der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde muß es aber eine freudige Genugtuung sein, daß durch ihre Tätigkeit beide Wünsche Belle-Isle's, unbewußt, ihre geradezu buchstäbliche Erfüllung gefunden haben. Denn eine »Kommission zur Herausgabe Lothringischer Geschichtsquellen« schwebte Belle-Isle vor, und eine »Sammlung lothringischer Ortsgeschichten« hatte er beabsichtigt. Von der Tätigkeit der ersteren zeugen heute bereits eine Reihe stattlicher Bände, und die »Sammlung lothringischer Ortsgeschichten« wird gerade jetzt von der Gesellschaft in die Wege geleitet.

Doch zurück ins 18. Jahrhundert. Belle-Isle's historische Interessen sind nicht selbstschöpferischer, aber — höchst bezeichnend für ihn — organisatorischer Art im besten Sinne des Wortes. Und so schreibt er im November 1760 an den Prior de Saintignon: »J'avois à cœur, d'y (in Metz) assurer l'établissement d'une société, qui soit assez forte, pour réunir et stimuler les amateurs de l'étude et des recherches« [2]).

---

[1]) In seinen geschichtstheoretischen Anschauungen scheint Belle-Isle von Montesquieu beeinflußt zu sein. Dieser versucht in seinem »Esprit des lois« (1748) »die verschiedenen Kultur-, Staats- und Religionsgebilde aus lokalen und psychologischen Einflüssen zu erklären«. (Troeltsch, Artikel: »Aufklärung« in der Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche. III. Aufl. Bd. 2. S. 231.) Vgl. auch A. Wahl, Vorgeschichte der Französischen Revolution. I, 127 und 360.

[2]) Chabert, a. a. O. 209.

Noch andere Motive wirkten bei Belle-Isle mit. Wenn er in zwei Briefen an die Metzer Stadtbehörden und das Metzer Parlament aus dem August 1760[1]) versichert, er habe die Gründung der »Société« als Zeichen seiner Liebe für die Stadt veranlaßt, so hat er hiermit gewiß nicht geheuchelt. Aber seine Liebe für die Stadt war eine herrische Liebe, die nicht dulden wollte, daß Metz irgend etwas besäße, das es ihm nicht direkt oder indirekt zu danken habe.

Nach all' dem könnte es scheinen, als ob das Verhältnis des Marschalls zur Akademie in der Art aufzufassen sei, daß hier ein durch seine persönliche Stellung hervorragender Mann in selbstherrischer Weise eine bereits bestehende wissenschaftliche Organisation seinen Absichten entsprechend umgeformt habe. Das Willkürliche, das einem solchen Vorgange anhaften würde, könnte ihn kaum zum Gegenstande besonderen Interesses machen. Ganz anders wird aber das Bild, wenn sich herausstellt, daß der Marschall, mag die Art seines Vorgehens noch so sehr für sein persönliches Wesen bezeichnend sein, im letzten Grunde doch nur der Träger einer großen allgemeinen Geistesbewegung ist.

Dem Kenner des Frankreichs Ludwigs XV. wird bereits bei der Lektüre des § 26 der Akademiesatzungen mit seinem starken Betonen der Interessen der Landeskultur die Erinnerung an ein oft citiertes Wort Voltaires gekommen sein: daß etwa um die Mitte des Jahrhunderts die Nation, gesättigt mit Versen, Tragödien, Romanen und theologischen Zänkereien, über das Getreide nachzudenken begann[2]). Diese Zeitstimmung fand durch Quesnay in dem philosophisch-ökonomischen physiokratischen Systeme, dessen Grundgedanke sich in dem Worte: »La terre est l'unique source des richesses« zusammenfassen läßt[3]), ihre wissenschaftliche Ausprägung, und in dem vielschreibenden älteren Mirabeau ihren publicistischen Verfechter; und wie sehr die Lehren dieser Männer die neue Akademie nach Wunsch ihres Protektors bestimmen sollten, zeigt die Rede, welche der Direktor Saint-Ignon bei der ersten Sitzung der neugegründeten Société royale hielt, und deren Wortlaut in einer vom Marschall selbst korrigierten Form vorliegt[4]).

---

[1]) Mémoires de l'Académie de Metz, 42e année. 1862. 474.

[2]) Citiert nach: B. Erdmannsdörffer, Mirabeau, 1900, 19 und A. Wahl, Politische Anschauungen des offiziellen Frankreichs im 18. Jahrhundert, 1903. 18.

[3]) Vgl. über die Physiokraten: M. Sieveking, Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte, in Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft Bd. II, Abschnitt 2, S. 28 ff.

[4]) Fleur, 85 ff.

Dieser erste Akademievortrag ist eine Programmrede, und bewegt sich in den Gedankengängen des oben wiedergegebenen Absatzes 26 der neuen Satzungen. Die Sorge für die »sciences spéculatives« soll man der Hauptstadt, Paris, überlassen: in Metz dagegen ist der Schwerpunkt auf die »sciences utiles« zu legen. Und als Hauptziel wird die Förderung des Ackerbaues hingestellt, dessen Bedeutung laut gepriesen wird auf Kosten des Handels und der Industrie: »Il paroist etonnant«, so führt der Redner aus, »qu'un royaume aussy eclairé que la France, n'ait pas encore senti, que l'agriculture doit faire la source la plus abondante et la plus assurée de sa puissance et de son bonheur; qu'elle peut trouver dans son sein des richesses plus interessantes, plus durables et moins casuelles, plus faciles à acquerir et a conserver, que celles, qu'on va chercher au dela des mers, aux depens de la vie d'un grand nombre de citoyens.« Vom Handel dagegen heisst es: »En tems de paix, ce commerce amene le luxe et le relachement des mœurs; en tems de guerre, il depeuple l'état et ruine beaucoup de citoyens«.

Wenn unmittelbar nach dieser Eröffnungssitzung ein Metzer Gegner der gouvernementalen Färbung, welche die Akademie damals erhielt, in der geistvollen Form der politischen Satyre, die schon im Mittelalter in Metz in hoher Blüte stand[1]), dem Redner vorwirft, Mirabeaus »Ami des hommes« geplündert zu haben[2]) — so hat er allerdings soweit durchaus Recht, als die Tiraden Saint-Ignons auf Mirabeau zurückgehen — daß sie es aber tun, geschah auf ausdrücklichen Wunsch des Marschalls.

Belle-Isle war eben, wie fast das ganze damalige offizielle Frankreich, den König einbegriffen, bewußter Anhänger der physiokratischen Lehren, die gerade damals ihre literarische Formulierung erhielten. Die Gründe für diese nahen Beziehungen zwischen Physiokraten und Regierung sind bekannt[3]). Im Gegensatz zu der früheren Aufklärungsliteratur politischen Inhalts waren die Physiokraten in Verfassungsfragen gleichgültig; hielten vielmehr grundsätzlich am Absolutismus fest, »weil sie nur von einer starken Monarchie, die ohne Hindernisse regierte, die Durchführung der wirtschaftlichen Reformen erhofften, die

[1]) Vgl. die politisch-satyrischen Gedichte aus der Zeit des »Vierherrenkrieges« (1324—1326): G. Wolfram, die Metzer Chronik des Jaique Dex. (Quellen zur lothringischen Geschichte Bd IV) 1906. S. 214 ff.

[2]) Fleur, 92 ff: Vision d'Etienne B., cytoyen de Metz.

[3]) Vgl. darüber z. B. A. Wahl, Vorgeschichte der französischen Revolution I. 1905, S. 145 f.

ihnen in erster Linie am Herzen lagen«[1]). Solche Lehren hatten natürlich bei der Regierung einen guten Klang, und nicht minder wohltuend mußte die damalige Zentralverwaltung, die so sehr alle kleinsten Einzelheiten in zersplitternder Vielgeschäftigkeit der eigenen Entscheidung vorbehielt[2]), der Satz der Physiokraten berühren, daß dem Staate das Recht zustehe: »de former l'esprit des citoyens suivant un certain modèle«[3]). Von Machault d'Arnouville an, der von 1749 bis 1754 das wichtige Amt der »contrôle général des finances« bekleidete, »dem Physiokraten, bevor es eine physiokratische Schule gab«[4]), herab bis auf Turgot spricht der Geist der Physiokraten, einzelne Schwankungen abgesehen, aus den Erlassen der Regierung; und wenn diese Reformzeit keine tiefgehendere Wirkung gehabt hat, so liegt das an der Unzuverlässigkeit des Königs, der seine Minister immer wieder unkontrollierbaren Einflüssen zu liebe fallen ließ.

War schon die Denkweise der Gesellschaftsklasse, in der sich der Marschall bewegte, auf einen physiokratischen Ton gestimmt, so beeinflußte ihn seine nächste Umgebung noch bestimmter in der angegebenen Richtung. Der Schwiegervater seines Sohnes, des jungen Gisors, war der Duc de Nivernais, »le seigneur le plus spirituel de la cour«, wie ihn de Tocqueville nennt[5]). In jungen Jahren hatte dieser als Gesandter in Rom den »Esprit des lois« Montesquieus vor der drohenden Gefahr, auf den Index gesetzt zu werden, bewahrt; später sehen wir den älteren Mirabeau mit ihm und seiner Familie in engem Verkehr und Briefwechsel. Seine Mitgliedschaft in der Pariser Akademie war für ihn keine leere Formsache, sondern als Direktor und durch zahlreiche Vorträge, deren elegante Form allgemein geschätzt wurde, widmete er ihr seine Kräfte. Und dieser Mann, der Freund des großen Publizisten der physiokratischen Schule und eifrige Akademiker, hat Belle-Isle, wie wir aus seinem eigenen Munde wissen, bestimmt, in Metz eine Akademie zu errichten[6]).

---

[1]) Wahl a. a. O. 145.

[2]) de Tocqueville, L'ancien régime et la révolution, 2. Aufl. 1856, S. 117 ff. Kap. 6: »Des mœurs administratives sous l'ancien régime.«

[3]) de Tocqueville a. a. O. 270.

[4]) M. Marion, Marchault d'Arnouville 1891, S. 435.

[5]) Histoire philosophique du régne de Louis XV. Bd. II, 132. — Ueber den Duc de Nivernais, vgl. L. Percy, Le duc de Niverrais. T. I: Un petit-neveu de Mazarin 1890. T. II: La fin du XVII[e] siècle. 1891. Ferner: Grande encyclopédie T. XXIV, S. 1148.

[6]) D. C(hévrier), Le codicille et l'esprit ou commentaire des maximes politiques de M. le maréchal duc de Bellisle. Haag 1762. S. 20. — Deutsch übersetzt

In dem »politischen Testamente« Belle-Isle's findet sich dieser Hinweis auf den entscheidenden Einfluß des Duc de Nivernais; und der Marschall bekennt, er sei in dieser Angelegenheit weitergeschoben worden und habe gehandelt: »un peu malgré moi«. Wir erinnern uns, mit wie eingehender Gründlichkeit der Marschall der jungen Akademie im § 26 ihrer Satzungen vorgeschrieben hatte, nach welcher Richtung sie ihre Tätigkeit zu entfalten habe, und sind darum zunächst erstaunt, aus seinem eigenen Munde zu erfahren, er sei nur mit halbem Herzen bei der Sache gewesen. Die Lösung erscheint einfach, wenn man zweierlei von einander unterscheidet. Im Dienste der Landeskultur wirken zu können, lag Belle-Isle praktisch als Verwaltungsbeamten, theoretisch als Anhänger der physiokratischen Lehren am Herzen; man werfe einen Blick in die hinterlassenen Maximen des Marschalls, in denen er sich mit Mirabeau auseinandersetzt, fortgesetzt den Wert des Landbaus preist und Erwägungen anstellt, wie man durch Steuererlasse der bäuerlichen Bevölkerung beispringen und überhaupt den ländlichen Wohlstand heben könne [1]), und man wird sehen, wie eingehend sich Belle-Isle mit diesen Dingen beschäftigt hat. Soweit es sich bei dem Akademieprojekt um die Möglichkeit handelte, in diesem Sinne wirken zu können, war es für den Marschall gewiß äußerst willkommen; aber ebenso unsympathisch war es für ihn, die Verwirklichung dieser seiner Lieblingsideen einer Akademie anvertrauen zu sollen. Denn das Akademiewesen als solches — darüber kann kein Zweifel sein — erschien Belle-Isle in hohem Grade verdächtig. Nicht umsonst hatte er in die Statuten der Société royale die Bestimmung in auffallend schroffer Form hineingebracht, daß jede Beschäftigung mit Fragen der Religion oder des Staates, aber auch alles Debattieren über wissenschaftliche Dinge um ihrer selbst willen ausgeschlossen, jede Aeußerung zügellosen und satyrischen Geistes verpönt sein solle. Den Marschall erfüllte eben ein tiefes Mißtrauen gegen die geistvollen Räsonnements, wie sie die Aufklärungszeit liebte, und gegen die Organe, welche sie sich geschaffen hatte, die Akademien. Deshalb auch die gründliche Revision des Mitgliederbestandes, die er bei Umwandlung der alten Société d'études in die Société royale vornahm. Und wenn er auch zunächst glaubte, durch den § 26 der Satzungen das Arbeitsgebiet der Metzer Akademie ganz in seinem

bei: Westphal, Geschichte der Stadt Metz, Bd. II, S. 330. — Der Duc de Nivernais wurde deshalb auch zum Ehrenmitglied der Metzer Akademie ernannt; ebenso Mirabeau. Vgl. Fleur 137.

[1]) C(hévrier) a. a. O. 36—52.

Sinne festgelegt zu haben, so hatte er doch nicht genügend Garantien, ob nun auch ihre Tätigkeit wirklich ausschliesslich nach der von ihm gewünschten Richtung sich entfalten würde; das Mißtrauen blieb. In einem Schreiben vom 2. August 1760 an die Metzer Stadtbehörden, in welchem er diesen die Errichtung der Société royale anzeigt, fügt er ausdrücklich die Bitte hinzu: »Vous inspirez, je vous prie, les membres de la dite Société royale, combien il importe, que la science se mette au service de l'humanité«[1]. Das Mißtrauen stieg, als die Société zu verhindern suchte, ihre Sitzungen dem Wunsche des Marschalls entsprechend in das Gouvernementsgebäude zu verlegen, und als der erste Direktor der Akademie, Saint-Ignon, ihm nicht rechtzeitig das Konzept seiner Eröffnungsrede zur Kontrolle vorlegte.[2]

Gerade damals tauchte bei dem controleur général des finances, Bertin, ein Plan auf, der die sehr gemischten Gefühle, mit denen der Marschall der Société royale gegenüberstand, in das Bedauern, sie überhaupt gegründet zu haben, umschlagen ließ. Zur Förderung der Landwirtschaft sollte in jeder généralité eine »Académie d'agriculture« eingerichtet werden[3], ein Projekt, das seit 1761 auch Verwirklichung fand[4]. Belle-Isle war von diesem Gedanken ganz eingenommen, sah er doch in ihm die Möglichkeit, absolut zuverlässige Organe zur praktischen Umsetzung der physiokratischen Ideen zu bekommen, ohne sich mit den Akademien aller Art, die für ihn einen so zweifelhaften Beigeschmack hatten, liieren zu müssen. Aus solchen Gedanken heraus schrieb er kurz vor seinem Tode seine Ansichten über die Akademien nieder[5]. »Je ne reviendrai plus à celle de Metz«, so beginnt er, »parce que ce ne'st pas mon enfant gaté«. Die Akademie Française und die Pariser Académie des sciances erkennt er als berechtigt an; aber gegen die Akademien der Provinzstädte hat er nur schroffe Ablehnung. »Je pretends attaquer toutes ces sociétés litéraires, ou de prétendus beaux esprits vont raisonner, au lieu de négotier[6]) . . . . . Si l'on veut des académies,

[1]) Mémoires de l'Académie impériale de Metz. Jahrg. 42. 1862. S. 474

[2]) Fleur, 88—92.

[3]) C(hévrier) a. a. O. 47.

[4]) Wahl, a. a. O. Bd. I S. 162.

[5]) C(hévrier) a. a. O. 72 ff.

[6]) Ganz ähnliche Gedankengänge finden sich in einer 1757 erschienenen anonymen Broschüre: »Le citoyen zélé, ou la resolution d'un problème intéressant sur la multiplicité des académies. Sujet proposé par l'Académie Française.« London 1757. Aus der Einleitung dieser zeitgeschichtlich höchst interessanten Broschüre erfahren wir, daß dieses Thema 1756 von der Académie Française gestellt worden war; daß man aber von einer Preisverteilung und Drucklegung abgesehen hatte — offenbar um die empfindlichen Geister in der Provinz nicht

qu'on établisse celle d'agriculture«[1]). Das abfällige Urteil, das er in seinem Testamente über den Fleiß und die Fähigkeiten der Metzer Akademiker fällt[2]), kann unter diesen Umständen nicht Wunder nehmen.

Der passive Widerstand, den die Société royale ihrem allzu selbstherrlichen fondateur et protecteur entgegensetzte, ist nur zu verständlich und entbehrt gewiß nicht innerer Berechtigung. Man bedenke, daß durch eine strikte Befolgung der Wünsche des Marschalls aus einer Vereinigung, die zur Erholung und geistigen Anregung dienen sollte, eine Arbeitsorganisation gouvernementalen Charakters geworden

zu verletzen. Trotzdem veröffentlichte ein Autor anonym seine Beantwortung des Themas, die vorzüglich und überzeugend geschrieben ist. In Hinblick auf die »sociétés de belles-lettres« will der Verfasser nur die Pariser gelten lassen; ähnliche Einrichtungen der Provinz bekämpft er aber, weil sie eine Gefahr seien für den »bon goût dans la nation«, den er mit Stolz als Frankreichs kostbares Erbe des 17. Jahrhunderts preist, und weil sie nicht geeignet seien, »citoyens utiles« zu schaffen; vielmehr: »elles les arrachent à des occupations solides et interessantes pour l'état.« — Es ist bezeichnend, daß 1758 Dom Jean François in der damals von Belle-Isle noch unabhängigen Metzer »société d'études« mit Feuereifer, aber nicht gerade mit viel Geschick, gegen diese Sätze losschlägt. Er scheint das Objekt seiner Angriffe nicht zu Ende gelesen zu haben. Denn sonst hätte er sehen müssen, daß der Verfasser der Broschüre nur die »sociétés des belles-lettres« der Provinz bekämpft; aber für die provincialen »académies ou sociétés, qui n'ont d'autre objet, que de cultiver les sciences et les arts utiles«, warme Worte der Anerkennung findet. — Broschüre und Entgegnung Dom Jean François's: Metzer Stadtbibl. Hs. 1337, Bll. 301—331.

[1]) Zunächst freilich schien es, als sei die Metzer Akademie wirklich das geworden, was dem Marschall kurz vor seinem Tode so wünschenswert erschien: eine »Société d'agriculture«. — Als im August 1760 Bertin bei der Ausführung seines Projektes den damaligen Metzer Intendanten aufforderte, er solle die einleitenden Schritte tun, um auch in Metz eine »société d'agriculture« zu errichten, konnte dieser antworten, der Plan sei für Metz bereits erfüllt durch die von Belle-Isle ins Leben gerufene »société«, deren Hauptaufgabe es sei, »de s'attacher specialement a la melioration des terres, a la multiplication des bestiaux, et a la perfection des arts utiles aux hommes.« Und noch im Jahre 1784 konnte die Pariser »Société d'agriculture« die Metzer Akademie in einem Schreiben bezeichnen als: »la société royale, qui est au même tems société d'agriculture« und diesen Brief adressieren an: »le secretaire perpetuel de la société royale d'agriculture à Metz.« (Metzer Stadtbibl Hs. 1343, Bl. 1—30). — Ein Überblick der Preisaufgaben und Vortragsthemen der Akademie in den 60er und 70er Jahren erweist gleichfalls ein starkes Überwiegen der Fragen der Landeskultur. (Fleur 156 ff u. 384 ff). Dennoch vergaß die Akademie nie ihre Herkunft und empfand die von Belle-Isle erzwungene Einschränkung ihres Arbeitsfeldes als einen unbilligen Zwang, dem sie sich nur aus Not fügte. (Vgl. Fleur, 112, Letzter Absatz). — Von 1783 beginnen Themen allgemeiner Art wieder häufiger zu werden — und die erste dieser Preisarbeiten wurde von Robespierre gelöst. (Fleur 163 und 404.)

[2]) Vgl. C(hévrier) a. a. O. 20; Westphal a. a. O. III, 330.

wäre, die von den Akademikern ganz Unbilliges an Arbeitslast verlangt hätte. Die Erwartungen, welche der Marschall auf der einen, die Akademiker auf der anderen Seite an die Akademie stellten, waren eben zu verschieden, als daß eine innere Harmonie zwischen beiden überhaupt nur denkbar gewesen wäre. Die kleinlich-argwöhnische Art des Marschalls[1]) tat das ihre, um den Widerstand der Akademiker zu reizen. So erklärte er ihnen z. B. im Hinblick auf die in der Akademie üblichen physikalischen Experimente in eigenhändigem Schreiben, die Akademie sei nicht dazu geschaffen, daß dort mit bereits bekannten physikalischen Apparaten experimentiert würde, sondern damit von ihr neue nützliche Maschinen erfunden würden[2]). Das Verbot der »arts de pur agrément« und der Debatte über allgemeine Themen wurde besonders hart empfunden; und als zu Beginn der Revolutionszeit der gouvernementale Druck nachließ, beanspruchte man mit Nachdruck gerade diese Dinge als das eigentliche Tätigkeitsgebiet der Akademie[3]).

Nicht alle Mitglieder der alten »Société d'études« fügten sich den Wünschen Belle-Isles: Schon unmittelbar nach der Gründung der Société royale hatte bereits der Unabhängigkeitssinn einiger Metzer Akademiker eine Secession aus der Akademie herbeigeführt: 1761 wurde die Société littéraire de Metz gegründet, die später den Namen Société de Philathènes annahm; und hier spielten, bezeichnenderweise, die Mitglieder des Metzer Parlaments, also die politische Opposition gegen das absolute Königtum, die Hauptrolle[4]).

Im Rückblick auf das bisher Gesagte dürften sich einige ältere Versuche, im Verhältnis des Marschalls zur Société royale nur herzliche und harmonische Züge zu betonen[5]), kaum aufrecht erhalten lassen. Einmal war wohl das Material, das damals zur Verfügung stand, unzureichend. Und dann dürfte es auch für beide Teile, für Belle-Isle und die Société royale, ehrenvoller sein, wenn man in ihnen Vertreter verschiedener Anschauungen und verschiedener Interessen erblickt, die aus inneren Gründen heraus sich aneinander reiben mußten, als wenn man ein Verhältnis ungetrübter Harmonie auch dort anzunehmen geneigt ist, wo ein solches schlechterdings unmöglich war.

* * *

[1]) Vgl. über diese »amour de détail« des Marschalls Percy a. a. O. I, 485, ebd. II, 55 Gedächtnisrede des Duc de Nivernais über den verstorbenen Marschall, welche die schroffen Züge im Charakter Belle-Isle's nicht verschweigt.

[2]) Fleur, 90 oben.

[3]) Fleur, 119.

[4]) Albers, a. a. O.

[5]) Michel, in den »Mémoires de l'Académie« Jahrg. 28, 1847 S. 1ff; Bouteiller, ebd. Jahrg. 42, 1862 S. 1; Leclerq, ebd. Jahrg. 43, 1862 S. 1ff.

II.

De Tocqueville, der geistvolle Schilderer des ancien régime, betont, daß um 1750 der Wunsch nach Reformen in der Nation die Forderung nach Rechten überwog; daß aber zwanzig Jahre später das Lockbild der politischen Freiheit die Geister immer ausschließlicher in seinen Bann zog [1]. Im Mikrokosmos Metz sehen wir kurz nach der Mitte des Jahrhunderts physiokratische Reformideen am Werke; ein Vierteljahrhundert später melden sich auch hier politische Forderungen gebieterisch zum Wort.

In diese Verhältnisse führt uns der Metzer Museumsstreit der Jahre 1785/86, der für die Société royale eine schwere Krisis herbeiführen sollte.

Anfang Juli 1785 tauchte in der Akademie der Plan auf, nach dem Vorbilde von Paris und einiger Provinzstädte, z. B. Toulouse, in Metz ein »Museum« zu errichten. Der Gedanke fand innerhalb und außerhalb der Akademie lebhafte Zustimmung, und schon am 25. Juli fanden die von einer Kommission bearbeiteten Statuten des unter der Direktion der Akademie zu errichtenden neuen »Museums« einstimmige Annahme.

In der Begründung dieses Entwurfes wird der Vorteil eines solchen Institutes für die strebsame Jugend zu Bildungszwecken, als eines Mittelpunktes für die geistig regsamen Elemente der Stadt, und als einer Stätte, welche nähere Beziehungen zwischen Militär und Zivil erleichtern könne, hervorgehoben. Zur Uebernahme der Initiative in dieser Angelegenheit und der späteren Leitung des neuen »Museums« sei die Akademie schon deshalb berufen, weil sie geeignete Lokale zur Verfügung stellen könne, und in ihrer Bibliothek, ihrem Laboratorium sowie ihren wissenschaftlichen Kursen feste Stützpunkte gegeben seien, an die sich das neue »Museum« zwanglos angliedern könne.

Man sieht, unter diesem »Museum« ist ganz etwas anderes zu verstehen, als das heutige »städtische Museum« von Metz. Man plante eine Art Lesehalle für einen geschlossenen Kreis von Personen. Die einzelnen Bestimmungen des Entwurfs geben hierüber vollen Aufschluß. Gegen Zahlung eines Jahresbeitrages von 36 liv. sollen bis zu 150 Mitgliedern, auf deren Auswahl der Akademie ein weitgehender Einfluß eingeräumt ist, zugelassen werden. Die Verwaltung liegt in den Händen der Akademie, die auch die Aufsichtsbeamten bestellt. Alle Tage im Jahre, von morgens 9 Uhr bis abends 9 Uhr, sind den Museumsmitgliedern zwei Säle der Akademie geöffnet: ein Konver-

[1] L'ancien régime et la révolution. 2. Aufl. S. 274.

sations- und ein Lesesaal. Im Konversationssaal liegen politische Zeitungen und Kartenwerke aus; im Lesesaal literarische Zeitschriften, buchhändlerische Neuigkeiten und die auf die schwebenden Prozesse der Hauptstadt bezüglichen Prozeßschriften. Auch steht es den Mitgliedern frei, in diesem Saale Bücher aus der Akademie-Bibliothek einzusehen. Jährlich sollen fünf Kurse stattfinden: Chemie, Naturgeschichte, Mathematik, Geschichte und Handelslehre werden als Arbeitsfächer genannt. Gelehrte und Künstler können mit Zustimmung der Akademie im Museum ihre Arbeiten auslegen. Oeffentliche Verlesung derartiger Werke in einer Sitzung des »Museums« kann unter Vorsitz des Direktors der Akademie stattfinden, wenn das Werk zuvor in einer Sitzung der Akademie verlesen wurde. Vom 25. August an sollte die Einzeichnung der Museumsmitglieder vorgenommen, und schon am 11. November das Museum eröffnet werden.

Diese Vorschläge wurden also am 25. Juli zum Beschluß erhoben. Eine Deputation sollte die — wie man anzunehmen schien — rein formale Genehmigung des damaligen Protektors, des Marschalls Duc de Broglie, einholen.

Doch zerschlug sich die geplante Deputation; statt dessen ersuchte der damalige Akademie-Sekretär, Le Payen, in warmen Worten schriftlich den Marschall um seine Zustimmung.

Dieser Zustimmung muß man sehr gewiß gewesen sein. Denn als bis zum 25. August keine Antwort des Marschalls eingelaufen war, legte man unbedenklich die Listen zum Einzeichnen der Museumsmitglieder aus, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß bis Anfang September bereits 62 Unterschriften aus allen gebildeten Bürgerkreisen der Stadt und von Offizieren der Garnison vorlagen[1]. Gewiß ein Beweis dafür, daß das Museumsprojekt einem wirklichen Bedürfnis der Zeit, nicht der Laune einzelner Akademiker entsprang.

Da kam, wahrscheinlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, des Marschalls Antwort. Die Ablehnung des Projekts erfolgte in denkbar schroffster Form. Der Marschall schreibt: »Quant à la délibération relative à l'établissement d'un musée sous la direction de la société royale, je lui refuse mon approbation quant à présent, et je défend absolument, qu'il soit procédé à l'execution de ce projet, n'y reçu de souscriptions; vous ferés part de cette défense à l'Académie«.

Noch gab die Akademie ihre Sache nicht verloren. Um Zeit zu gewinnen, sprach der Sekretär in einem neuen Schreiben an den Marschall von der Unmöglichkeit, die Mitglieder jetzt zu benachrichtigen,

[1]) Die Liste abgedruckt bei Fleur, S. 134.

da die Akademie in Ferien sei; und dem Verbote, Unterschriften zu sammeln, stände die Tatsache entgegen, daß bereits 62 Unterschriften vorlägen. Wichtiger als diese zweifelhaften — und wie sich zeigen sollte, sehr gefährlichen — Verlegenheitsgründe war der Hinweis auf den inneren Zusammenhang des Museumsprojektes mit den Aufgaben der Akademie und die Tatsache, daß der Akademie im Hinblick auf die Errichtung des Museums von verschiedenen Seiten reiche Geldmittel zur Verfügung gestellt seien, die ihr verloren gehen würden, wenn sich das Projekt in letzter Stunde zerschlüge [1]).

Die Antwort des Marschalls vernichtete auch den letzten Rest von Hoffnung. Die Ausrede, daß die Akademie in Ferien sei, schlug er mit der harten aber treffenden Bemerkung nieder, daß es ein leichtes sei, die in oder um Metz wohnenden Akademiker von seinem Verbot zu benachrichtigen, ob Ferien seien oder nicht. Besonders unklug erwies sich der Versuch der Akademie, den Umstand, daß bereits 62 Unterschriften gesammelt wären, dem Verbote des Marschalls gegenüber als »fait accompli« auszuspielen. Dürfte doch schon bei dem ersten Schreiben des Marschalls der ungewöhnlich scharfe Ton durch das Sammeln von Unterschriften ohne seine Zustimmung zu erklären sein. Die neue Berührung dieses Punktes seitens der Akademie erweckte beim Marschall außer dem Zorn noch den Spott. Die Angelegenheit läge sehr einfach; denn entweder hätten die in der Liste Verzeichneten nur ihren Namen eingetragen, oder gleichzeitig ihren Beitrag bezahlt. »Dans le premier cas, vous n'avez rien à faire, dans le second, vous leur rendrés leur argent; cela n'est point embarrassant«. Und dann hält der Marschall der Akademie das Ungehörige ihres Verhaltens vor. Er weist darauf hin, daß sie ohne seine ausdrückliche Genehmigung satzungsgemäß überhaupt keinerlei Schritte vornehmen dürfe, und schließt mit den Worten: »Une conduite aussi peu convenable ne seroit pas faite, quand d'autres considérations ne s'y opposeroient pas, pour m'engager à donner mon approbation à l'établissement de ce musée sous la direction de la Société royale. Je la refuse donc de nouveau, quant à présent, et renouvelle la deffense, qu'il soit procédé à son exécution, n'y reçu de souscriptions, pour y concourir.«

[1]) Auch die Stadtverwaltung hatte ihre Unterstützung zugesichert; und zwar in Erwartung, daß das neue Museum eine Förderung der Pflege der deutschen Sprache bringen würde: »Monsieur le maître-echevin, pensant qu'il seroit utile *d'etablir au musée un professeur de langue allemande,* a fait espérer, que la ville pourroit chaque année fournir à cet effet une somme de cent cinquante livres. Ce magistrat a même annoncé, qu'il lui feroit don personnellement du grand vocabulaire«.

In der Sitzung vom 21. November teilte der Sekretär der Akademie den Wortlaut der beiden Schreiben des Marschalls mit. Jetzt gab man das Museumsprojekt ganz auf; behielt sich aber vor, den Unterzeichnern die wahren Gründe mitzuteilen, um jeden Verdacht »d'inconstance dans sa détermination et d'inexactidude dans ses engagemens«, zu vermeiden und protestierte feierlich gegen den Ton der beiden Briefe des Marschalls, »en ce qu'elles énoncent ses intentions en termes prohibitifs, inusités jusqu'ici à l'égard des corps litteraires«. Damit war der Kriegszustand zwischen der Akademie und ihrem geborenen Protektor gegeben.

Diese Fehde endete, wie vorauszusehen war, mit einer vollständigen Niederlage der Akademie. Der Marschall de Broglie wendete sich nach Versailles, an den Marschall de Ségur, den damaligen Kriegsminister, der die Angelegenheit dem Könige vorlegte. Das Ergebnis dieser Vorgänge am königlichen Hof war ein Brief Ségur's[1]) an den damaligen Akademiedirektor, den Abbé de Saintignon, der das Verhalten der Akademie in der ganzen Angelegenheit aufs schärfste verurteilte. Zu dem Sammeln von Unterschriften für das neue Museum vor Einwilligung des Marschalls Broglie erblickte man auch in Versailles einen schweren Verstoß gegen die Satzungen der Akademie. Die von der Akademie vorgebrachte Entschuldigung fand man »mauvaise« und »indécente«: die Vorgänge in der Sitzung vom 21. November trügen »les caractères les plus répréhensibles«. Der Akademie wurde »le plus grand mécontentement« des Königs ausdrücklich ausgesprochen. Der letzte Absatz des Schreibens mußte den damaligen Direktor besonders empfindlich treffen. Er lautet: »Au reste elle (Sa Majesté) a été infiniment surprise, qu'un homme de votre naissance et de votre état ne se soit pas refusé à laisser prendre par une compagnie qu'il présidait une déliberation aussi peu convenable«. Dann läßt der König den Direktor ausdrücklich an die »ordres« erinnern, die Ludwig XV. im Jahre 1770 dem damaligen Akademiedirektor hatte zukommen lassen: »que les obligations de la place, que vous remplissez, sont de veiller avec autant de fermeté que de prudence à ce qu'il ne se passe rien dans ses assemblées, qui ne réponde à l'institution de ce corps, et qu'à plus forte raison vous devez en bannir tout ce qui pourroit y altérer la décence et le bon ordre«.

Mit diesem Briefe war der Widerstand der Akademie gebrochen. Der Direktor wurde in der Sitzung vom 26. Juni beauftragt, beim

[1]) Fleur 126 ff. — Dort auch die übrigen nicht einzeln citierten Stücke über den Museumsstreit in chronologischer Folge: S. 119—136.

Marschall das Bedauern der Akademie auszusprechen und den Marschall zu bitten, die Akademie zum Empfang zuzulassen. Dieser fand am 29. Juni statt, und damit war der offizielle Friede wieder hergestellt.

* * *

Eine so eingehende Darstellung des Kampfes zwischen Akademie und Regierung um das Museumsprojekt dürfte ihre Berechtigung darin finden, daß diesen Vorgängen eine typische Bedeutung für die damaligen Zeitverhältnisse zuzukommen scheint. Wir stehen am Vorabend der Revolution. Und in Spiel und Widerspiel läßt sich beobachten, wie beide Parteien durch die bereits fühlbar gewordene Spannung beeinflußt werden. Der Akademie als solcher war ja die Beschäftigung mit Fragen des religösen und politischen Lebens verboten; und für eine Diskussion derartiger Fragen paßte auch die etwas schwerfällige akademische Organisation nicht. Nun aber stieg das Interesse an politischen Dingen im Lande, nicht zuletzt auch in Metz, und verlangte nach Aussprache und Gelegenheit sich zu unterrichten. Auf dieses Bedürfnis war das Museumsprojekt mit seinem Sprech- und Lesesaal, seinen politischen Zeitungen, literarischen Neuigkeiten, Kartenwerken und Prozeßschriften der Sensationsprozesse der Hauptstadt direkt zugeschnitten. Die geplanten wissenschaftlichen Kurse treten hinter diesen Zwecken sehr zurück — wenn sie nicht etwa gar als Draperie der Regierung gegenüber gedacht waren. Broglie war auf jeden Fall nicht der Mann, um sich durch dieses Mäntelchen beirren zu lassen. Er durchschaute die bewußte oder unbewußte politische Tendenz, die in dem Museumsprojekte steckte, und, als Staatsmann des ancien régime, haßte er sie. Andererseits aber verbot ihm die politische Klugheit, die politischen Leidenschaften durch brüske Ablehnung des Museumsprojektes aus diesen Gründen noch zu schüren. Er wartete also ab — und die Unvorsichtigkeit der Akademie gab ihm bald die willkommene Gelegenheit, aus formalen Gründen das ganze Projekt zu Fall zu bringen, und die Akademie noch obendrein ins Unrecht zu setzen und aufs schwerste zu demütigen.

In Metz aber wird die Erregung über die Schroffheit, mit der die Regierung die Wünsche der besten Kreise der Bürgerschaft zurückgestoßen hatte, noch nachgezittert haben; und als im Herbste des Jahres 1786 die Halsbandaffäre bekannt wurde, und der unheilvolle Prozeß gegen die Schuldigen begann, war so auch in Metz der Boden

aufs beste vorbereitet, um jene erste leichte Gährung entstehen zu lassen, die damals in Paris und der Provinz die Gemüter in ihren Bann zog[1].

* * *

Den Aeußerungen des geistigen Lebens im vorrevolutionären Metz nachzugehen war der Zweck dieser Ausführungen. Dabei erwies es sich als unumgänglich notwendig, immer wieder auf Paris sein Augenmerk zu richten. Hemmend und fördernd machte sich der dominierende Einfluß der Hauptstadt geltend. Von ihr kamen die neuen Ideen, von ihr aber auch der gouvernementale Druck. Und so bestätigt auch Metz an seinem Teil die Wahrheit des Wortes, das Tocqueville im Rückblick auf die Entwicklung des 18. Jahrhunderts geprägt hat[2]: »Paris avait achevé de dévorer les provinces«.

[1]) Wahl, a. a. O. I, 315 ff.
[2]) De Tocqueville a. a. O., 2. Aufl., S. 136.

Die Mundart von Hattigny und die Mundart von Ommeray nebst lautgeographischer Darstellung der Dialektgrenze zwischen Vosgien und Saunois (Lothringen).

Von **Dr. Callais.**

EINLEITUNG.

Den Gedanken, den Dialekt meines Heimatdorfes Hattigny (vgl. die Karte 78, *Vosgien*) wissenschaftlich zu behandeln, verdanke ich zunächst dem günstigen Umstande, daß ich selbst denselben von Jugend auf geläufig spreche und daß ich in meinen Ferien, die ich stets zu Hause unter Dialektsprechenden zubrachte, immer wieder die beste Gelegenheit hatte, ihn aufzufrischen [1]. Darin bestärkten mich dann meine Universitätslehrer Prof. Grœber in Straßburg, Gilliéron in Paris und besonders Prof. W. Fœrster in Bonn, der einen ersten Entwurf dieser Studie als Seminaraufnahmearbeit genehmigte und mir den Rat gab, denselben zu einer Dissertation weiter auszuarbeiten. Neue Anregung ward mir auch zu teil, als mich Prof. Zéliqzon bereitwillig als Mitarbeiter am Wörterbuche der lothringischen Patois aufnahm, welches im Auftrage der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde in Angriff genommen ist.

[1] Eine wertvolle Quelle war für mich Frau Joséphine Chouppe aus Hattigny, Stickerin. Dieses 65 Jahre alte Mütterchen von ungetrübtem Gedächtnisse spricht meisterhaft das reinste Patois. Frau Chouppe gebraucht fast ausschließlich die Mundart, daneben ein sehr stark patoisiertes Französisch. An ihrer Aussprache habe ich meine Sprechweise unablässig kontrolliert und ihr verdanke ich mein ganzes Material an selteneren Wörtern und Wendungen im Glossar, sowie das meiste Material meiner Textsammlung.

Mein ganzes Material aus Ommeray (*29, Saunois*) verdanke ich den Herren Emile Lesdalons und Auguste Dieudonné, beide aus Ommeray.

Zur Einführung in die lothringische Dialektkunde dienten mir A. Hornings zahlreiche Schriften über die Mundarten des Ostens. Horning schulde ich die vortrefflichste Schulung. In erster Linie kommen in Betracht „Die ostfranzösischen Grenzdialekte zwischen Metz und Belfort" — abgekürzt OG — in Französ. Stud. V, 1887.

In diesem grundlegenden Buche hat Horning, indem er die Dialekte des Ostens in Mundartengruppen (A, B, C, D, E, F, G — B stellt das *Saunois*, C das *Vosgien*[1]) dar) einteilte, zum ersten Male Stellung genommen zu der Dialektgrenzenfrage (OG, S. 2—4), welche damals, wie noch heute, von den einen bejahend (Ascoli, Tourtoulon und Bringuier, W. Fœrster), von den andern verneinend (Schuchardt, P. Meyer, G. Paris, Gilliéron) beantwortet wurde. Des längeren hat Horning dann später diese seine Ansichten über die Existenz von Dialektgrenzen ausführlich verteidigt in dem wichtigen Artikel „Über Dialektgrenzen im Romanischen", Zeitschrift für romanische Philologie XVII, 1893. Seitdem ist die Frage dann besonders durch Gauchat glänzend erörtert worden in Herrigs Archiv CXI, 1903, S. 365: „Gibt es Mundartgrenzen?" In dieser Schrift werden mehrere Dialektgrenzen für die romanische Schweiz nachgewiesen und auf einer Karte graphisch dargestellt.

Gereizt einerseits durch diesen Zwist in den Meinungen, andererseits dadurch, daß ich immer die Bauern vom patwę d lę mòtęn (*patois de la montagne*) oder mòtinyǫr (*montagnard*, d. i. das *Vosgien*) sprechen hörte im Gegensatze zum patwę di pyè pęyi (*patois du plain pays*, d. i. das *Saunois*) fühlte ich mich nun veranlaßt, die Mundartgrenzenfrage selbst auch für meine Gegend zu entscheiden. Rein empirisch vorgehend durchzog ich also von Dorf zu Dorf reisend das Gebiet, welches ungefähr zwischen Schirmeck (*142*), Saarburg (*56*), Dieuze (*7*), Lunéville (*52*), Baccarat (*149*), Raon-l'Etape (*152*) und Senones (*155*) liegt. Das Ergebnis meiner Untersuchung ist die Lautkarte: ein dichtes Bündel zahlreicher (über 15) paralleler Lautgrenzen zieht sich zwischen *Vosgien* und *Saunois* hin und bewirkt eine schroffe Dialektgrenze. Somit ist erwiesen, mit welch gutem Rechte Horning für Lothringen in der Mundartgrenzenfrage gegen P. Meyer und G. Paris auftreten konnte.

Der Uebergang vom *Vosgien* zum *Saunois* und umgekehrt ist so jäh, daß in der Tat die Bewohner beider Mundartgebiete sich gegen-

[1]) Die Mundart der Gruppe C müßte im Vergleiche zu D, E, F, welche ebenfalls Vogesendialekte sind, eigentlich „nördliches *Vosgien*" genannt werden. Der Kürze halber sage ich schlechtweg *Vosgien*.

seitig nicht verstehen. Im Verkehre miteinander pflegen sie daher nicht Dialekt zu sprechen, sondern das allgemeine Aushilfemittel ist die französische Sprache. Ein Mann aus Verdenal (*105*), Herr Marchal, Wirt, 60-jährig, gab mir, wie ich später kontrollierte, genau und richtig an, er wäre in der ganzen Umgegend gereist und nach Süden bis Baccarat (*119*), nach Osten und Norden bliebe sich seine Mundart (*Vosgien*) von geringen Verschiedenheiten abgesehen gleich; im Westen dagegen mache sich eine Veränderung bemerkbar und er selbst verstände das Patois von Xousse (*41. Saunois*) nicht. Ein in Hattigny (*78*) dienender Knecht aus Bisping (*6*) versicherte mir, er hätte anfangs die Mundart von Hattigny nicht verstanden und seinen eigenen Dialekt nicht gebraucht, um nicht verlacht zu werden, sondern immer französisch gesprochen. Ebenso sagte mir eine Frau aus Germingen (*10*), sie hätte in St. Quirin (*93*) von ihrem Dialekte keinen Gebrauch machen können, sondern sich der französischen Sprache bedienen müssen.

Die Bewohner zweier, zwar durch die Dialektgrenze geschiedener, aber doch sehr benachbarter und durch eine Straße verbundener Dörfer, wie z. B. Avricourt (*84*) und Moussey (*40*), welche nur 3 km voneinander entfernt sind, werden sich allerdings auch in ihrem Dialekte verständigen können. Dies ist aber nur dadurch möglich geworden, daß sie im häufigen Verkehre die ihnen fremde Mundart lernen mußten und gelernt haben. Wenn wir ganz allgemein annehmen, daß die Orte B und C dicht bei einander gelegen sind und zwar durch kein den Verkehr hinderndes Hemmnis, aber doch durch eine Dialektgrenze getrennt sind, ferner daß A diesseits von B und daß D jenseits von C einigermaßen entfernt liegen (A B/C D), so gilt: 1) B versteht C und umgekehrt, 2) A versteht B, aber nicht C und D, 3) D versteht C, aber nicht B und A, 4) A versteht B, B versteht C, C versteht D, und umgekehrt. Insofern, wie 4) zeigt, bleibt die Kontinuität auch zwischen *Vosgien* und *Saunois* in gewissen Ortschaften gewahrt, aber dies ist eben nur eine Kontinuität des Verständnisses und sie gilt nur für gewisse Ortschaften. Dagegen gilt sie nicht z. B. für Gondrexange (*62*) und Azoudange (*21*), welche durch einen See und durch dichten Wald ohne bequemen Verkehrsweg voneinander geschieden sind. Es wäre nun natürlich falsch, von der Kontinuität im Verständnisse auf die Kontinuität des Dialektes schliessen zu wollen. Wer so denkt, begeht den logischen Fehler, daß er die Patoissprechenden mit dem Patois selbst verwechselt. Wir haben hier ungefähr denselben Fall, wie wenn ein Franzose und ein Deutscher, welche beide deutsch, resp. französisch gelernt haben, sich derartig unterhalten, daß jeder seine Muttersprache

gebraucht. Beide verstehen sich gegenseitig, — und doch existiert die deutsch-französische Sprachgrenze.

— In OG ist die Grenze zwischen *Vosgien* und *Saunois*, wenn auch nur sehr summarisch angegeben, so doch in ihrer Hauptrichtung erkannt und bis zwischen Avricourt (*84*) und Moussey (*40*) angegeben. Sie beginnt an der deutsch-französischen Sprachgrenze westlich von Saarburg (*56*) zwischen Kirschberg-am-Wald (*55*) und Rodt (*15*) und läßt sich südwestlich verlaufend zunächst bis östlich von Lunéville (*52*) verfolgen. Die östlichsten Orte des *Saunois* sind von Norden nach Süden: Rodt (*15*), Langenberg (*16*), Azoudange (*21*), Maizières (*31*), Moussey (*40*); auf französischem Boden: Remoncourt (*42*), Xousse (*41*), Vaucourt (*39*), La Neuveville-aux-Bois (*47*), Marainviller (*51*). Die westlichsten Dörfer des *Vosgien* sind: Kirschberg-am-Wald (*55*), [Dianen-Kappel (*54*)], Barchingen (*58*), Heming (*60*), Herzing (*63*), Gondrexange (*62*), Rixingen (*74*), Avricourt (*84*); auf französischem Boden: Amenoncourt (*86*), Leintrey (*95*), Emberménil (*94*), Vého (*102*), Domjevin (*111*), Bénaménil (*110*). Eine interessante Sonderstellung nimmt im Norden Dianen-Kappel (*54*) ein mit einem Mischdialekte, der halb *Vosgien*, halb *Saunois* ist. Östlich von Lunéville (*52*) macht sich, während die einen Linien Fraimbois (*53*. s. den letzten Text im Abschnitte „Texte") westlich dem *Saunois*, St. Clément (*147*) östlich dem *Vosgien* lassend ungestört weitergehen, eine Gabelung einiger Linien (XIII, XIII', XIII". XVIII, XVIII', XVIII". XXII, XXII', XXII".) bemerkbar, welche sich nördlich jener beiden Ortschaften befindet und diesen einige gemeinsame Laute zuweist, denen man nördlich weder im *Saunois* noch im *Vosgien* begegnet. Diese Gabelung stellt eine Dialektgrenzkreuzung dar. Es ist dies nämlich die Stelle, wo das nördliche *Vosgien*, in OG Gruppe C, in das südlichere *Vosgien*, in OG Gruppe D, übergeht. Diese Grenze zwischen C und D exakt lautgeographisch darzustellen fehlte es mir an Zeit. Ich kann sie vorläufig nur oberflächlich andeuten: sie beginnt nördlich von St. Clément (*147*) und verläuft ziemlich dicht südlich von Baccarat (*149*), Raon-l'Etape (*152*), Senones (*155*) nach Rothau (*146*) hin[1]). Das nördliche *Vosgien*, C, darf somit als ein wirklich abge-

[1]) Adam's Einteilung in *dialectes* und *sous-dialectes* ist nicht immer zuverlässig (Patois Lorrains, S. XLVI und XLVII). Richtig hat er die der Meurthe ungefähr parallel verlaufende Grenze erkannt. Wenn er aber S. XLVII unter III schreibt: *Les patois de Verdenal* (d. i. *105*) *et de Leintrey* (d. i. *95*) *sont intermédiaires entre le dialecte nord-est* (d. i. unser *Vosgien*) *et la dialecte nord* (d. i. unser *Saunois*) *avec une tendance un peu plus marquée vers ce dernier*, so genügt ein Blick auf unsere Lautkarte, um zu zeigen wie unrichtig das ist.

schlossener Dialekt bezeichnet werden, der im Nordosten an das deutsche Sprachgebiet, im Nordwesten an das *Saunois*, im Südwesten und Südosten an die nächste Vogesen-Mundartengruppe, D, grenzt. Horning, OG S. 2, Anm. 2, hatte bereits bemerkt: „Die besten Ansprüche, eine solche Gruppe zu bilden, hat C."

— Versuchen wir nun für den brüsken Übergang zwischen *Vosgien* und *Saunois* eine begründende Erklärung zu geben, so scheint die Verkehrskarte der Gegend manches zu lehren. Ein dichtes Straßennetz[1]) bedeckt das *Vosgien*- und ebenso das *Saunois*-gebiet. Dagegen ist es mit den Verbindungen zwischen beiden Gebieten schlecht bestellt. Eine lange Reihe von Wäldern zieht sich von Saarburg (*56*) bis Lunéville (*52*) den Verkehr hemmend hin. Diese sind von Norden nach Süden: Brainches, Hohe Buchen, Ketzing Holz, Rixinger Wald, Wald Schirzingen, Wald Garenne, der große Forst von Parroy (*37*). An zwei Stellen ist die Wälderreihe dem Verkehr eröffnet, im Norden zwischen Brainches und Hohe Buchen, dann in der Nähe der Reichsgrenze bei Moussey (*40*). Interessant ist es nun festzustellen, daß gerade an diesen Durchgangspunkten das *Saunois* am weitesten nach Osten reicht. Moussey (*40*) gehört ganz zum *Saunois*. Dianen-Kappel (*54*) im Norden in der Nähe der großen Straße von Azoudange (*21*) nach Heming (*60*) hat, wie wir bereits gesehen haben, einen Mischdialekt, und wenn man die geographische Lage des Ortes näher betrachtet — eigentlich im *Vosgien*-gebiete, ganz nahe bei Kirchberg-am-Wald (*55*) und Barchingen (*58*), welche die reine *Vosgien*-mundart haben; dagegen von Brainches und Hohe Buchen, sowie vom Stock-Weiher vom *Saunois*-gebiete getrennt und sehr abgelegen von den nächsten *Saunois*-orten Rodt (*15*), Langenberg (*16*), Azoudange (*21*) —, so scheint mir die Vermutung nicht allzu gewagt, daß auch Dianen-Kappel ursprünglich reinen *Vosgien*-Dialekt hatte, und daß das *Saunois* erst in jüngerer Zeit eingedrungen ist, nachdem ein bequemer Verkehrsweg durch die Wälder angelegt war.

Vergleicht man die Verkehrskarte mit der Lautkarte südlich von Moussey (*40*), so bemerkt man einen scheinbaren Widerspruch. Die Dialektgrenze verläuft nicht, wie man es erwartet, westlich vom Forste von Parroy, sondern dicht östlich davon, sich nach Süden wendend, bis sie sich dann jenseits des großen Forstes von Mondon gabelt. Marainviller (*51*) und La Neuveville-aux-Bois (*47*) gehören also noch

[1]) Die heutigen Straßen sind meistens die ausgebesserten alten von Dorf zu Dorf führenden Feldwege und dürfen daher im allgemeinen auch als die früheren Verkehrswege gelten.

zum *Saunois*. Dagegen ist Emberménil (*94*) vorwiegend *vosgien*. Diese Tatsache, daß der Forst von Parroy im Osten vom *Saunois* förmlich umzingelt wird, erkläre ich mir derartig, daß das *Saunois* von Süden her über Chanteheux (*49*), Sionviller (*46*) und Croismare (*50*) nach Marainviller (*51*) und La Neuveville-aux-Bois (*47*) drang, während im Norden Vaucourt (*39*), Xousse (*41*), Remoncourt (*42*) von Xures (*35*) und Lagarde (*36*) aus beeinflußt wurden. Demnach würde sich also auch im Süden, ähnlich wie bei Dianen-Kappel (*54*), ein Vordringen des *Saunois* nach Osten bemerkbar machen.

Überhaupt ersieht man aus der Lautkarte, daß südlich von Moussey (*40*) die Dialektgrenze, wenn auch noch immer scharf bleibend, doch etwas auseinandergeht; mehrere Linien (XXIV, XIV, XIII, XXVII, XXIII, XXII) divergieren ein wenig, so daß die Ortschaften Bénaménil (*110*), Domjevin (*111*) Vého (*102*), Leintrey (*95*), Emberménil (*94*), zwar zumeist dem *Vosgien* angehörend, einige Laute mit dem *Saunois* gemein haben. Diese Erscheinung findet m. E. ihren Grund darin, daß unsere Grenze südlich von Moussey (*40*) viel älter ist, als nördlich, und daß daher in der langen Zeit das Vordringen des *Saunois* nach Osten allmählich vor sich gehen konnte. Es ist nämlich eine historische Tatsache, wie Witte im Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 1890 nachgewiesen hat, daß um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts die deutsch-französische Sprachgrenze nicht wie heute verlief, sondern viel südlicher bei Moussey (*40*) und Avricourt (*84*) etwa der jetzigen Reichsgrenze entlang. Erst seit dem 17. Jahrhundert wurde das nördliche Gebiet romanisiert, und zwar geschah die Romanisierung, wie man aus der Lautkarte ersieht, nicht in willkürlicher Richtung, sondern das *Vosgien* drang von Südosten ein, das *Saunois* von Südwesten. Beide Mundarten machten an den Seen und Wäldern, die den Verkehr hemmten, Halt, und die Folge davon ist die so äußerst schroffe Dialektgrenze.

— Zum Schlusse möchte ich noch bemerken, daß ich diesen Erklärungsversuch der Grenze zwischen *Vosgien* und *Saunois* eben nur als einen wahrscheinlichen Erklärungsversuch hinstellen will. In einem exakten Beweise Mundartgrenzen begründen zu wollen, ist bei der Spärlichkeit der historischen Dokumente ein in vielen Fällen unlösbares Problem.

Man könnte mir auch einwenden, daß die Wälderreihe nebst Seen zwischen Saarburg (*56*) und Lunéville (*52*) nicht gut als hinreichendes Verkehrshemmnis zur Trennung von *Vosgien* und *Saunois* angesehen werden darf, da doch im Osten das *Vosgien* ungestört über

den hohen Kamm der Vogesen hinweg bis nach Schirmeck (*142*) reicht. Letztere allerdings auffallende Tatsache erkläre ich mir nur dadurch, daß vom flachen Lande her zahlreiche den Verkehr vermittelnde Flußtäler (Weiße Saar, Rote Saar, Vezouse, Plaine, Rabodeau) zum Dononpasse hinaufführen, von wo aus die Mundart dann bequem auf der anderen Seite ins Breuschtal nach Schirmeck (*142*) hinuntersteigen konnte[1]). Unsere Gegend ist demnach recht typisch für den von Gauchat, l. c., S. 399, aufgestellten Satz: „Die Idee, daß nur größere Terrainschwierigkeiten trennende Kraft haben, ist zu modifizieren. Eine Hügelkette, ein schmaler Fluß genügen unter Umständen. Andererseits hemmen oft hohe Berge — das ungeheure Montblanc-Massiv bildet keine sprachliche Scheidewand! — den Verkehr nicht, auf den es allein ankommt“. Die kleinere Terrainschwierigkeit ist in unserm Falle die Wälderreihe zwischen Saarburg und Lunéville, der hohe Berg ist der Donon.

Über die äußere Anlage der Arbeit bleibt noch einiges zu bemerken.

Da diese eine Ergänzung und Weiterführung der ostfranzösischen Grenzdialekte von Horning für das entsprechende Gebiet darstellt, so bin ich auch dem Plane von Horning in der Lautlehre gefolgt. Die Paragraphen von OG habe ich den meinigen stets beigeschrieben. Die Formenlehre ist ähnlich angelegt, wie die von This, Mundart von Falkenberg.

Als Typus für das *Vosgien* habe ich das Patois meiner Heimat Hattigny (*78*), als Typus für das *Saunois* das Patois von Ommeray (*29*) genommen. Daraus, daß diese Dörfer ziemlich weit voneinander entfernt liegen (23 km) und daß es daher nicht auffällig ist, wenn der Sprachunterschied groß ist, kann mir kein Vorwurf gemacht werden. Die Lautkarte gibt genau an, daß der Sprachunterschied zwischen zwei benachbarten, hart dies- und jenseits der Dialektgrenze gelegenen Dörfern nicht viel geringer ist als zwischen Hattigny und Ommeray.

[1]) This in „Das Reichsland Elsaß-Lothringen“ I. Teil, S. 102, schreibt: „In dem Breuschtal drang die romanische Sprache*) von zwei verschiedenen Punkten aus ins Elsaß ein, nämlich vom Donon und von Saales (*158*) her, und beide Gruppen von Romanen trafen etwa bei Rothau (*146*) zusammen.

*) über die für die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts geltende deutsch-französische Sprachgrenze.

Ich habe diese beiden Ortschaften deshalb gewählt, weil ich da unter besonders günstigen Verhältnissen mein Material sammeln konnte.

Die angeführten Formen aus Ommeray wurden stets durch *O*, diejenigen aus anderen Dörfern durch die entsprechende Zahl bezeichnet. Die Formen, deren Herkunft nicht näher angegeben ist, stammen immer aus Hattigny. Wenn auch für Hattigny die Bezeichnung der Beispiele nötig ist, so geschieht dies durch *H*.

In der Regel genügt es, Beispiele aus Hattigny und Ommeray anzugeben. Die Lautkarte macht ein weiteres Aufzählen überflüssig, da sie es dem Leser ermöglicht, die entsprechenden Formen der anderen Dörfer leicht abzulesen.

Die Karten.

Die Ortschaften *1—158*. *1—53* gehören zum *Saunois*, *54—158* zum *Vosgien*.

1 Biedesdorf. *2* Kuttingen. *3* Vergaville. *4* Rohrbach. *5* Angweiler (Åwi). *6* Bisping (Bœšpē). *7* Dieuze. *8* Lindre-Haute. *9* Lindre-Basse. *10* Germingen. *11* Disselingen. *12* Tarquimpol. *13* Essesdorf. *14* Freiburg (Fribo). *15* Rodt. *16* Langenberg (Lãgēbēr, Laŋgībēr). *17* Mulcey. *18* Weißkirchen. *19* Güblingen. *20* Gisselfingen. *21* Azoudange (im *Vosgien* Ãzudõš). *22* Geistkirch (Žüvlīχ). *23* Donnelay (Dǫlnœ). *24* Château-Salins. *25* Vic. *26* Xanrey. *27* Lezey. *28* Ley. *29* Ommeray (Yomrœ). *30* Bourdonnay. *31* Maizières (Męher). *32* Klein-Bessingen. *33* Moncourt. *34* Coincourt (Kwẽko). *35* Xures (Xũr). *36* Lagarde (Lęgāts). *37* Parroy. *38* Mouacourt. *39* Vaucourt (Wāko). *40* Moussey. *41* Xousse (Xus). *42* Remoncourt (Ęrmǫŋko). *43* Hénaménil. *44* Einville-au-Jard. *45* Bonviller. *46* Sionviller. *47* La Neuveville-aux-Bois. *48* Jolivet. *49* Chanteheux. *50* Croismare. *51* Marainviller. *52* Lunéville (Lnèvil). *53* Fraimbois (Frẽbo). *54* Dianen-Kappel (Kǫp). *55* Kirchberg-am-Wald (Kyęrpi, § 28). *56* Saarburg (Sǫlbo). *57* Imlingen (Emliŋ). *58* Barchingen (Bāršiŋ). *59* Bebing. *60* Heming (Hęmiŋ). *61* Schweixingen (Swagzõš, frz. *Xouaxange*). *62* Gondrexange (Gõdrœχõš). *63* Herzing. *64* Neufmoulins (Nyœmoliŋ). *65* Hermelingen. *66* Hessen. *67* Landingen (Lãdõš). *68* Lœrchingen (Lwǫrkiŋ oder Rwǫrkiŋ, s. § 47). *69* Nitting. *70* St. Georg (Sẽ Žwǫχ, §§ 47, 95). *71* Aspach (Ãšpǫk). *72* Laneuveville. *73* Weiher (Vuyẽr). *74* Rixingen (Ršiko *Réchicourt*). *75* Ibigny (Ibnyœ). *76* Richeval (Ružri ruš + ri *rouge ruisseau*).

77 Haie des Allemands (Lẹ Hay dez Ọlmaŋ). *78* Hattigny (Hẹtnye). *79* Fraquelfing (Fräkliŋ). *80* Niederhof (Nidrehō). *81* Métairies-St. Quirin. *82* Wasperweiler. *83* Alberschweiler (Ābrešwi). *84* Avricourt (Āvriko). *85* Foulcrey. *86* Amenoncourt (Āmnọŋko). *87* Igney. *88* Gogney. *89* Tanconville (Taŋkōvil). *90* Bertrambois (Bẹtrābo). *91* Lascemborn (Lẹfribōl). *92* Türkstein (Trezχtiŋ). *93* St. Quirin (Sẹŋ Kuryẹŋ). *94* Embermênil. *95* Leintrey. *96* Gondrexon (Gōdrœχọŋ). *97* Autrepierre. *98* Repaix (Rpa oder Ẹrpa). *99* Blâmont (Byamọŋ). *100* Frémonville (Fromōvil). *101* Cirey-sur-Vezouse. *102* Vého (Bhō). *103* Reillon. *104* Chazelles (Šẹzel). *105* Verdenal (Wẹdna). *106* Barbas. *107* Harbouey (Họrbuyœ). *108* Petitmont (Ptemọŋ). *109* Val-de-Bon-Moutier. *110* Bénaménil. *111* Domjevin (Dōživiŋ). *112* Fréménil. *113* Blémerey. *114* St. Martin. *115* Herbéviller (Hẹrbyẹvlẹ). *116* Domèvre (Domèr). *117* Ancerviller. *118* Halloville (Họlọvil). *119* Nonhigny (Nōhnyœ). *120* Parux. *121* St. Sauveur (Sè Säwi). *122* Buriville. *123* Ogéviller (Ōžyœvlẹ oder Ōžyœvlẹ). *124* Réclonville (Ẹrtyōvil). *125* Hablainville (Hẹbyèvil). *126* Migneville. *127* Montigny (Mōtnyœ). *128* St. Pôle. *129* St. Maurice (Sè Moriχ). *130* Montreux (Mutriyœ). *131* Neuviller (Nyœvlẹ). *132* Badonviller (Bädōvlẹ). *133* Bréménil (Bremni). *134* Angomont. *135* Allarmont. *136* Vexaincourt. *137* Luvigny. *138* Raon-sur-Plaine (Rọvō si Pyèn). *139* Grandfontaine. *140* Framont. *141* Wackenbach. *142* Schirmeck (Šẹrmẹk). *143* Hersbach (Hẹršpa). *144* Wirch (Wiχ). *145* Lützelhausen. *146* Rothau (Rōt). *147* St. Clément (Sè Tšœmọ). *148* Domptail (Dōtšẹ). *149* Baccarat (Bọkọrọ). *150* Neufmaisons. *151* Celles. *152* Raon-l'Etape (Lẹ Grā Rọvọŋ *La Grande Raon*). *153* St. Blaise *154* Moyenmoutier. *155* Senones. *156* Moussey. *157* Belval. *158* Saales.

Die Lautkarte.

Die einzelnen Lautgrenzen mit den Paragraphen, in welchen sie ihre Erklärung finden.

I: §§ 9, 15, 19, 24, 139, 150, 151. II: §§ 13, 22, 26, 38, 42, 43, 44, 53, 56, 135, 139. III: §§ 70, 75. IV: §§ 70, 96a), 96b). V: §§ 73, 82, 94, 95. VI: §§ 45, 55, 56, 57, 70. VII: § 95. VIII: §§ 11, 24 Anm., 30, 32, 34, 62. IX: §§ 8, 10, 29, 52. X, X': § 45. XI: §§ 14, 18b), 25, 26, 27. XII: §§ 28, 19 Anm. XIII, XIII', XIII'': §§ 26, 149. XIV: §§ 15, 139, 149, 150, 151. XV: § 139. XVI, XVI': § 139. XVII: §§ 32, 46, 47. XVIII, XVIII', XVIII'': §§ 29,

33, 36, 48. XIX: §§ 30, 38. XX: § 96 b). XXI: § 105. XXII, XXII', XXII": § 32. XXIII: § 31. XXIV: §§ 139, 151. XXV, XXV', XXV": § 139. XXVI: § 139. XXVII: § 16. XXVIII: §§ 69, 74. XXIX: §§ 3, 14, 16, 18, 25, 27, 28, 33, 37, 41, 43, 44, 45, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 57, 59, 139, 141, 151. XXX: §§ 76, 96 a). XXXI: § 96 a). XXXII: §§ 46, 52. XXXIII: § 139. XXXIV: § 135 Anm. XXXV: § 16.

Die Lautzeichen.

Die Vokale ohne Quantitätsbezeichnung sind kurz. — Länge. ä, immer lang, zwischen a und ę artikuliert. ę = offenes e. e = geschlossenes e. ǫ = offenes o. o = geschlossenes o. œ̨ = offenes französisches *eu*. œ = geschlossenes frz. *eu*. u = frz. *ou*. ü = frz. *u*. ã, ẽ, ĩ, õ, œ̃ = Nasalvokale.

Konsonanten. χ = stimmloser hinterster gutturaler Reibelaut; h ist der entsprechende stimmhafte Laut. y = i-Konsonant. ŋ = Gutturalnasal (n in deutsch „Fink“). s = stimmloses s; z = stimmhaftes s. š = frz. *ch* in *chat*; ž = frz. *j* in *je*. w = u-Konsonant.

Abkürzungen: frz. = französisch. vfrz. = vulgärfranzösisch, afrz. = altfranzösisch.

LAUTLEHRE.

VOKALE.

VORBEMERKUNGEN.

Wortton.

1. Einen leichten Ton trägt in der Regel der letzte Vokal des Wortes, wie im Französischen. Ausgenommen sind diejenigen Wörter, in denen der Vokal der vorletzten Silbe lang und der Vokal der letzten Silbe kurz ist. Diese Wörter tragen den Ton auf der vorletzten Silbe:

krétye (*croix* + Suffix-*t-ier*, *sculpteur*), há-lẹ (*haut-là* = *là-haut*), kúχ-te (zu kuhye, *tais-toi*), ẹs fáflẹ (*se faufiler*), títẹ (*tinter*), sátẹ (*sauter*), šádrọŋ (*chaudron*), lásẹ (*lait*), lášye (*lâcher*), dáyọ (**daillet* = *daillement*), Ányes (*Agnès*), Trimázọ (trimā + Suff. -*et* = Mailied), ródyọ (**rondillet* = *rondeau*), šáti (*chétif*), fényaŋ (*fainéant*), ási (*aussi*), Tónọt (*Antoinette*), válọ (*valet*), váyọŋ (*veau* + Suff. -*on* = *jeune veau*), váyọt (*veau* + Suff. -*ette* = *jeune vache*).

O: sómyi (*sommeiller*), tšíri (*petit canard*), álat (= *H* álọt, *ailette*), béši (*bêcher*), vâyat (= *H* váyọt).

Einige dreisilbige Wörter mit kurzem Vokale in den beiden letzten Silben sind Proparoxytona: *H* lázmede (dem Sinne nach = ley-me-š-te-lārẹ = *laisse-moi-je-te-laisserai*, *nonchalant*), in *O* lâzmœdœ (*quelqu'un qui se plaint toujours*), *H* mágriye (*maugréer*, mißhandeln), *O* šámœh (*moisi*).

Zur Quantität der Vokale.

2. In der Anfangs- und in der Tonsilbe entsprechen französisch kurzen Vokalen im Patois vielfach lange Vokale. Dabei ist zu bemerken, daß in zweisilbigen Wörtern mit kurzem Vokale in der Endsilbe durch die Längung des Vokals der Anfangssilbe nach § 1 im Vergleiche zum

Französischen eine Accentverschiebung stattfindet, indem der Wortton auf die Angfangssilbe fällt.

a) Dehnung in der Anfangssilbe: pátrǫṛ (*patron*), Móris (*Maurice*), pisnǫ (*poussin* + Suff. - *et*), válǫ, vánẹ (*vanner*), vānēy (*vannée* = *plein un van*), pápye (*papier*) = *O* pāpi, tápẹ (*taper* mit dem Sinne „heftig zuschlagen", z. B. eine Tür, ein Fenster), gáwnẹ (*soigner*, *nourrir*, gebildet nach gaw = Mund), kópẹ (*couper*, entsprechend kōp = *coupe*, Sing. Praes.), dérye (*derrière*), Báli (*Bailly*, Familienname), bóbin (*bobine*), Ányes (*Agnès*), Ášpǫk (*Aspach*), gyóru (der Form nach *glorieux*, dem Sinne nach *orgueilleux*), fényaṛ (auch vfrz., *fainéant*) = *O* fœ́nyā, *O* sómyi (*sommeiller*), *O* dúyi (*doubler*), *O* dûri = *54* dīri (*durer*). — ālōš (im Ausdrucke šēr ẹ l'ālōš = *choir à l'allonge* mit dem Sinne „mißglücken") mōlā (m o l l e m + Suff. -*ard*, *mou*. Dagegen molǫ = *mollet* mit kurzem o), ārmēl (*armoire*), fōlyā (*folâtre*), mālāχ (*mal* + *aise*, Adj. = mißmutig), krōlēr = *O* krōlœr (afrz. *croliere* = *fondrière*). — Bādōvlẹ (*Badonviller*), Āmnǫṛko (*Amenoncourt*), Ōžyœvlẹ (*Ogéviller*), *O* sōhādi (*souhaiter*). — ármonẹk = *O* ârmœnẹk (*almanach*), ámizẹ = *O* ámüzẹ (*amuser*). Die beiden letzten Wörter sind Proparoxytona nach § 1, cf. lázmede.

b) Dehnung in der Tonsilbe, besonders vor Nasalkonsonant und l: mīl (*mille*), Mẹryān (*Marie-Anne*), mẹnvēl (*manivelle*), ōtēl (*autel*), pēy (im Ausdrucke pēy de sēy = *paille de scie*, d. h. *sciure*), ōm (*homme*), rōp (*robe*), rīm (*rhume*), sẹrfēy (*cerfeuil*), sēl (*selle*), sīn (= *signe* und = *cygne*), ẹkōl (*école*), gyōn = *O* džān (*glane*), gōl = *O* gāl (*gale*), šādēl (*chandelle*), kurōn (*couronne*), vīl (*ville*), Pōl (*Paul*), Kābrehōl (*Kammerholz*), hōl = *O* hāl (*halle*), fẹrīn (*farine*), kuhīn (*cuisine*).

c) Dehnung in der Anfangs- und in der Tonsilbe zugleich: āfrē (*affreux*), bākīl = *O* bākūl (= afrz. *bacule*, frz. *bascule*. Den Sinn *bascule*, Wage hat das Wort nicht. Es bezeichnet nur die bekannte zum Wasserschöpfen dienende hebelartige aus Pfosten und darauf beweglichem Baume bestehende Vorrichtung), ōtōn (*automne*), kāryōl (*carriole*), Ōgistīn (*Augustine*), *O* ōpitā (*hôpital*).

Anmerkung. Ein Fall von Dehnung in einer unbetonten Binnensilbe ist mirābēl (= vfrz. mirābẹl, *mirabelle*).

Zur Kürzung des e in -yer s. § 25.

Vokalschliessung.

3. Es ist eine unverkennbare Tendenz des Patois und ihm folgend des Vulgärfranzösischen, die im Französischen offenen (zumeist langen) Vokale zu schließen. Cf. Zéliqzon, L. M., S. 8.

frz. ẹ̄ wird ē: vēp (*vêpres*), mārēn (*marraine*), yēr (*hier*), grēf (*grève*), grēn (*graine*), fōtēn (*fontaine*), frēr (*frère*), frēs (*fraise*), fēt (*fête*),

ẹklèr (*éclair*), lèn (*laine*) lèf (*lèvre*), èm (*aime*), ẹmèχ (vfrz. amèr, *amer*). vfrz. šèr (*cher*), vfrz. èl (*aile*), vfrz. šès (*chaise*), vfrz. duzèn (*douzaine*), vfrz. ver (*ver* od. *verre* od. *vert* od. *vers*), vfrz. sek (*seigle*), vfrz. rivyèr (*rivière*). — frz. œ wird vfrz. œ̄: ãprœ̄r (*empereur*). — frz. ǫ wird ō: kōr (*corps*). vfrz. aŋkōr (*encore*).

Schließung und zugleich Dehnung [§ 2, b) u. c)]: mẹnvẹ̄l (*manivelle*), bẹ̄l (*belle*), ōtẹl, ōm, rōp, sẹrfey, sẹl, ẹkōl, šādel, kurōn, Pōl, Kābrehōl, ōtōn, kāryōl.

Schließung und zugleich Kürzung: Ānyes = *O* Ānyœs (*Agnès*), ẹžet = vfrz. ažœt (*achète*). Schließung von französ. kurz ẹ: ẹsyet (*assiette*). Das e dieser Formen verteilt sich nach Lautgrenze XXIX. Demnach wird z. B. in *70* ẹsyet zu ẹsyœt. Schließung von französ. kurz ǫ: not (*notre*), vot (*votre*), plot (*pelote*), hot (*hotte*) u. a.

Zur Schließung in -yer s. § 25.

Diese Tendenz die französisch offenen Vokale im Patois und im Vulgärfranzösischen zu schließen gilt nun für solche, die besonders gut französisch sprechen wollen, als korrupte Aussprache. Indem sie sich aber bemühen die Vokalschließung zu vermeiden, verfallen sie vielfach in die Preziosität französisch regelrecht geschlossene Vokale offen zu sprechen: šǫz (*chose*), rǫz (*rose*) u. a., was fast südfranzösisch klingt und sich in Lothringen ziemlich fremdartig anhört.

4. Zu §§ 2 u. 3. Die Dehnung und Schließung spielt auch in der Konjugation eine Rolle, indem der kurze und offene Vokal der Anfangssilbe von zweisilbigen endungsbetonten Verbalformen gedehnt und geschlossen wird, sobald er in den entsprechenden einsilbigen stammbetonten Formen den Ton erhält (§ 141):

dǫžye = *O* dẹhi (t a r d i c a r e) — dōš = *O* deχ (t a r d i c a t), krǫvẹ (*crever*) — krōf (*crève*), žǫlẹ (*geler*) — žōl (*gèle*), pǫlẹ (*peler*) — pōl (*pèle*), vǫye (*veiller*) — vōy (*veille*), lẹvẹ (*laver*) — lef (*lave*), bẹvẹ (*baver*) — bēf (*bave*), šǫhye (*charger*) — šoχ (*charge*), mǫlẹ (*mêler*) — mol (*mêle*), bẹye (afrz. *bailler* = *donner*) — bey (*baille*), pẹye (*payer*) — pēy (*paie*).

Zu § 2, a). Übertragung des langen Vokals aus der stammbetonten in die endungsbetonte Form hat wohl stattgefunden in: *O* dūri = *54* diri (*durer*) — *O* dūr = *54* dir (*dure*), *O* dūyi (*doubler*) — dūy (*double*).

Die Nasalvokale.

5. a) Die Nasalvokale verlieren die Nasalierung:

ã: Byamǫn (frz. *Blâmont*, für Byāmǫn = **Blancmont*), Žawi (*Jean-Louis*), hǫlmādẹ (**allemander*, d. h. *parler allemand*), lābaŋ (= *lamb* +

Partizipialendung *-ant*, frz. *lambin*, in *O* läbinä = *lambin* + *-ard*), žänyeti neben žänyeti (= *gens* + ?, Sinn: *gens à l'aise, rentiers*).

è: *93* pyèš neben pyèš (*planche*), mèš neben mèš (*mange*), ętrèš neben ętrèš (*étrange*). OG, § 21 u. § 177, c) giebt Horning für c[8] = *83* die Formen mę̈ž, pyę̈š, etrę̈ž. Ich habe nicht ę, sondern è gehört.

ò: knòχ neben knòχ (*connaitre*. Cf. OG, S. 98, cnòχ c[4]), knòχi neben knòχi (*connu*), knòχor neben knòχor (*connaissais*), knò neben knò (*connais*) im Innern des Satzes vor Nichtguttural: ž lo kno bęŗ oder ž lo knò bęŗ (*je le connais bien*), dagegen nur ž lo knǫŗ kǫ (*je le connais encore*), cf. § 7. Mòmǫŗ neben Mòmǫŗ (*Edmond*), kòrǫ neben kòrǫ = *O* kòra neben kòra (afrz. *conroi*, neufrz. *corroi*).

b) Umgekehrt: Nasalierung von langen Oralvokalen ohne daß, wie z. B. in nètı statt neti (*nuitée*), Angleichung an einen Nasalkonsonanten vorliegt:

äbät (*aubade*), hèš neben hèš (*huche*), ęrèt (di liŗ) (= *arêtes du lin*, d. h. *déchets du lin quand on le macque*) = *O* ęrèt (di līk), *O* prīs, prīzę̈ (*prise de tabac, priser*). *H* pìžǫŗ (*pigeon*. Interessant ist, daß pīžǫŗ entsprechend im Vulgärfranzös. vielfach pèžǫŗ neben pížǫŗ gesagt wird), pīsèl neben pisèl (*pucelle*, Name des Marienkäfers, der *bête à bon Dieu*. In *54* heißt der Käfer pyǫt fisel di bò Džœ = *petite ficelle du bon Dieu*; pisèl ist nämlich sonst ungebräuchlich, weshalb es in *54* zu fremdartig klang und durch fisèl ersetzt wurde), Òžyœvlę neben Ožyœvlę (*Ogéviller*), sòhädye = *O* sohädi (*souhaiter*). Zu ǫvò (*avec*) s. § 67.

6. Auflösung der Nasalvokale in Oralvokal + Nasal-Konsonant vor Nichtguttural. Einzelfälle: vor b: męmba neben mèba (Synonym von läbaŗ, *lambin*); vor Dental: ǫndemęŗ (*lendemain*), Pankot, aus *Pantkot entstanden (*Pentecôte*), ęndępe (*en* = inde + *depuis*); vor s: Węnsǫŗ (*Voinson*, Familienname).

Verlust der Nasalierung: vor m' = mi (Negation *mie*): že n dehǫ m selę (*nous ne disons mie cela*), le šwä n velǫ m tirye (*les chevaux ne veulent mie tirer*), i n tyę m bǫŗ (*il ne tient mie bon*), l eχ-lę n žwę m bęŗ (*l'huis-là ne joint mie bien*), statt že n dehò m selę, u. s. w. Ebenso vor m' = *moi*: dęχǫ m = *descends-moi*, vǫ m lo = *vends-moi-le*, d. i. *vends-le-moi*. — in bè vor Vokal: bę-n äχ = *O* bì-n äχ (*bien aise*), bę-n ähi (*bien aisé*), bę-n ǫvru (adverb. Ausdruck, s. § 154), bę-n ęprǫtę (*bien apprêté* = *bien habillé*), bę-n ętrǫpę (*bien attrapé*), bę-n è pwon (*bien en peine*).

Der Verlust der Nasalierung vor m' (*mie*) und in bè vor Vokal ist eine Lautregel.

7. Lautgesetz. Vor Guttural im Worte oder im Satze, sowie vor Pausa werden die Nasalvokale regelmäßig aufgelöst in Oralvokal + ŋ.

Dieses wichtige Lautgesetz (cf. Zéliqzon, L. M., S. 5) wirkt mit aller Kraft, auch im Vulgärfranzösischen. Wenigstens gilt dies für das *Vosgien*. Im *Saunois* wird das Gesetz vor Guttural gar nicht angewandt und vor Pausa kann man weniger von Auflösung in Vokal + ŋ als von Nasalvokal, dem ein schwacher Gutturalnasalklang folgt, sprechen. Diesen Klang, welcher einem dumpfen ę ähnlich klingt, wird von This und Zéliqzon durch ^{e} bezeichnet: ã^{e}, ẽ^{e}, ĩ^{e}, õ^{e}.

Beispiele. Im Satze:

	Ęl se męri ǫvõ[1] ĩ[1] byę graŋ[2] gǫχǫŋ[3]	*elle se marie avec un*
vfrz.	Ęl sœ mari avęk œ̃[1] bõ graŋ[2] garsǫŋ[3]	*beau grand garçon.*
	Vitõ wār dǫŋ[3]! vǫl ĩ šęvriye!	*Venez voir donc!*
vfrz.	Vœne wār dǫŋ[3]! węla œ̃ šœvrœy!	*voilà un chevreuil!*

[1] Nasalvokal vor Nichtguttural. [2] Nasalvokal vor Guttural. [3] Nasalvokal vor Pausa.

In *O*: val ĩ[2] grã[2] gaχõ^{e}[3] (*voilà un grand garçon*),

val di bõ[1] vĩ^{e}[3] (*voilà du bon vin*).

Im Worte vor Guttural: dęfraŋgye (zerfetzt), fyaŋkę (= *flanqué* mit dem Sinne *fatigué*), vfrz. aŋklüm (*enclume*), vfrz. aŋkōr (*encore*), berzęŋk (*brinde-zingue*), piŋk = *O* pĩk (*épine*), triŋgęlt = *O* trĩgęlt (*Trinkgeld*), baraŋk = *O* barãk (zu *barrer*, Stange zum Trennen des Viehs im Stalle), aŋkr, auch vfrz., = *O* ãkr (*encre*). *O* ãkawę (incaudatus), aŋglēs = *O* ãglēs (*anglaise*. aŋglēs, Substantiv, heißt auch „Flasche". Falls aŋglēs in diesem Sinne = *anglaise* ist, so muß es ursprünglich, bevor es schlechtweg „Flasche" heißen konnte, zur Bezeichnung einer besonderen, und zwar englischen Flaschenart gedient haben, cf. *bordelaise* = „Bordeaux-Flasche" und *champenoise* = „Champagner-Flasche". Wir haben hier dieselbe Erscheinung, wie wenn *charrue* durch *beljike* = *Belgique* ersetzt werden konnte; cf. *Atlas linguistique*, Karte 246, No. 946 und cf. Fœrster, Z. XXIX, S. 233).

Nach unserem Lautgesetze ist die von Horning, OG 105, 173, gegebene Form õkliŋ in c^4 = *93* ungenau. Sie muß ǫŋkliŋ lauten. Ebenso ist męŋjyę in c^8 = *83* unmöglich (OG 10). Die Form heißt mẽžye.

Besonders stark wirkte das Denasalierungsgesetz in folgenden Fällen, wo nach Öffnung des dem ŋ folgenden Gutturalverschlusses sich ein k als Verstärkung des ŋ entwickelte: iŋk vor Pausa (ĩ-n õm, ĩ šwā = *un homme, un cheval*; aber ž ẽ-n ę iŋk, *j'en ai un*). kẽkiŋk

(*quelqu'un*). vfrz. fęnęŗk neben fęnęŗ, im Patois fęniŗ (Pfennig). vfrz. ž ẽm byẽ la sup avęk dü pęŗ. — Mwę, ž l ẽm myœ saŗk (*J'aime bien la soupe avec du pain. — Moi, je l'aime mieux sans*).

Auf diese Weise erklärt sich wohl auch das k der im *Saunois* vorkommenden Formen lĭk und lėk (*lin*). Dieser Erklärung steht die Tatsache, daß, wie wir gesehen haben, die Denasalierung im *Saunois* schwächer ist, als im *Vosgien*, insofern wenig im Wege, als wir dort diese Schwächung dem Einflusse des Französischen zuschreiben dürfen, während die Denasalierung früher wohl allgemein lothringisch war. Cf. Zéliqzon, L. M., S. 5[1]).

Ein besonders interessanter Denasalierungsfall ist das Wort ęŗgräwę. Dieses ist = inraucatum — altfrz. *enroé*, frz. *enroué* (heiser). Durch das r, welches hier onomatopoëtisch stark guttural ist, wurde nach unserem Gesetze Denasalierung von ẽ zu ęŗ bewirkt, was die Entwicklung eines g zwischen ŗ und r als Übergangslaut zur natürlichen Folge hatte. a für ǫ (die regelrechte Form wäre *eŗgrǫwę) erklärt sich durch das r.

DIE EINZELNEN VOKALE.

Betontes A.

Freies A.

8. (OG 1). Freies betontes a wird im nördlichen *Vosgien* zu ę, im *Saunois*, sowie im südlicheren *Vosgien* wird es zu ęⁱ. ę und ęⁱ verteilen sich nach Lautgrenze IX. Östlich und nördlich derselben kommt nur ę vor, südlich und westlich herrscht ęⁱ vor, ohne daß jedoch in der Nähe der Lautgrenze ę ganz ausgeschlossen ist. Der i - Nachklang ist also häufiger als Horning annimmt.

kyę (clavem) = *O* tšęⁱ = *40, 84, 87* tyę = *133* kyęⁱ, siŗgyę (singularem) = *O, 40* sädžę = *84* sädyęⁱ = *133* siŗgyęⁱ, solę (*soulier*) = *O, 40, 84, 133* solęⁱ, byę (*blé*) = *O* byęⁱ, nę (*nez*) = *O* nęⁱ, -are und -atum: šätę (*chanter, chanté*) = *O, 40* šätęⁱ, pälę (*parler*) = *O* pälęⁱ = *40* palęⁱ, χädyę (*échauder*) = *O, 40* χädžęⁱ, ęrgyonę (*reglaner*) = *O* ęrdžanęⁱ = *40* ęrdžonęⁱ neben ęrdžonę.

---

[1]) Die Patoisanten des *Saunois* halten die starke Denasalierung im *Vosgien* für etwas grobes und häßliches; i răyŏ slę dă lę gǫχ (*ils arrachent cela dans la gorge*), sagte mir eine Frau aus Rodt (*15*) in Bezug darauf von den Einwohnern von Gondrexange (*62*). Dies ist aber der sichere Beweis, daß die *Saunois* die französische Aussprache vorziehen und dieselbe anstreben.

kirē (*curé*) in *H* statt *kirę mit ē statt ę erklärt sich durch den französ. Einfluß. In *O* regelrecht tšürę̈.

Clarum wird in *H* zu kyę und kyer. kyę wird vom Lichte gebraucht: i fę kyę d lĩn (*il fait clair de lune*), že n wo m kyę (*je ne vois pas clair*), kyėr von den Flüssigkeiten: di vĩ kyėr (*du vin clair*). kyer ist wohl vom Französischen *clair* beeinflußt, indem das *ai* (= ę) nach § 3 geschlossen wurde. Auch in *O* ist die Form nicht rein, sondern tšē statt *tšę̈: i fä tšē d lĩn.

Neben ę und ę̈ begegnete ich, wie schon Horning, den Lauten ē und ē̈, die allerdings spärlicher gestreut sind und meistens nur zugleich mit ę und ę̈ auftreten. Es ist dieselbe Erscheinung, die Horning für Gruppe D feststellte. Die westlichsten Punkte der Laute ē, ē̈ sind *84* und *47*: *84* sätē fyœ = *47* sätē fü (*sauter dehors*, d. h. *sortir*), neben pālę̈, šätę̈ u. s. w. Im *Saunois* (ausgenommen die Endung -atis, die da allgemein = ē: *O* vœ šätē = *H* vo šätę, *vous chantez*) finden sich ē und ē̈ nicht. Daher sind auch die von Horning für b⁴ = *22* angegebenen Formen cęsē̈, χadē̈ besser käsę̈ und χädę̈ zu schreiben. Östlich von *84* werden ē u. ē̈ häufiger. In *105* z. B. hat man ę̈, ē̈ und ē nebeneinander: tyę̈ oder tyē̈ (*clé*), sĩgyę̈ oder sĩgyē̈ (*sanglier*), ęštę̈ oder ęštē (*acheter*), tuwę̈ oder tuwē (*tuer*), putę̈ oder putē (*porter*: ädı m ę putē slę = *aide-moi à porter cela*). In *133* ist ē, ē̈ als Infinitivendung sogar Regel: putē oder putē̈, gyonē oder gyonē̈ (*glaner*). Sonst *133* ę̈: kyę̈ (*clé*), sĩgyę̈.

Anmerkung. Mit der Lautgrenze ę—ę̈ (= freies a) fällt natürlich auch die Grenze e—ę̈ (= -ellum, *H* šępę = *O*, *40* šępę̈, *chapeau*) zusammen, sowie die Grenze œ—œ̈ (z. B. *H* ähodœ = *71* ähodyœ = *84* ahędœ̈ = *40* ahodžœ̈ = *O* ahędžœ̈, *aujourd'hui*). Weitere Beispiele an den betreffenden Stellen der Arbeit. Linie IX ist also allgemein die Lautgrenze des i-Nachklangs.

Das Gesetz des i-Nachklangs gilt auch für das Vulgärfranzösische. Sogar in der Stadt, z. B. in Lunéville und in Nancy, ist es in der Volksaussprache noch sehr deutlich bemerkbar.

9. (OG 2). ē = lateinisch a in frz. geschlossener Silbe ist ein besonderer Fall der § 3 angeführten allgemeinen Regel.

-ata = -ēy, in *O* vielfach -ęy: šätēy (*chantée*), krovēy = *O* kravēy (*crevée*), anēy (*année*. In *H* bedeutet ę l'anēy = *à l'année* soviel, wie *en été*) = *O* anęy, fimēy (*fumée*), šęmnēy (*cheminée*), smēy (summum + ata, Sinn: *sommet*), kruwēy (*corvée*) = *O* kruwęy, buwēy (*buée* = *lessive*) = *O* buwęy, žǫlēy (*gelée*) = *O* žalęy, šǫžēy (zum Vb. šǫžye, *songer*: **songée* = *idée*), kunēy (? cunnum + ata, **conée*. Sinn: *farce*, *étourderie*), tǫlēy (*gaulée*)

tǫléy ist wohl *talée*, Partizip. zum altfrz. *taler* = *broyer*. Durch das Abschlagen sowie durch das Auffallen auf dem Boden pflegt das Obst verwundet und zerdrückt zu werden), kwéy (Küchengefäß. Wohl cupa + ata, cf. altfrz. *cuvé*, Adj. *en forme de cuve*), ęfuréy (ad + fodr + ata, cf. *fourrage*, *fourrer*. Sinn: *quantité de fourrage*), *O* kǫrėy (*noisetier*. *colyrus, frz. *coudre*, + ata).

Ausnahme: fata — *H* fäy = *O* fäy. Davon das Partizip *H* fäye = *O* fäyi (fatatum, verhext). ä oder ä nach Lautgrenze I.

10. (OG 3). a + l = ä im ganzen Gebiet: žonä (diurnalem, *arpent*), mä (*mal*), sä (sal), pa (palum, *pieu*), *O* ǫpitä (*hôpital*), Wędnä (*Verdenal*). — qualem = kė vor Substantiv: kė ǫm (*quel homme*), kė fǫm (*quelle femme*). kėl in lokėl (*lequel*), lękel (*laquelle*), sowie im Ausrufe: rwätę wär ī pǫ kėl! (*regardez voir un peu quel!* — sc. ein Substantiv). talem ist immer = tėl. kė, kėl und tėl sind französische Formen. Das französ. ę von *quel*, *tel* wurde nach § 3 gedehnt und geschlossen. — Natalem wird Nuwę oder Nuwęⁱ. Der i-Nachklang richtet sich nach Lautgrenze IX: *H* Nuwę = *O* Nwęⁱ = *40*, *105*, *133* Nuwęⁱ. — -ala im ganzen Gebiete = -äl: päl (pala), äl (ala) u. s. w.

Bemerkung. Die von Horning für d³ (*Wildersbach*) gegebenen Formen mäl o pi, mal o cyeχ sind ungenau. malum giebt hier nicht mäl, sondern mä, wie überall, und es ist mä lo pi, mä lo kyeχ zu schreiben = *mal le pied*, *mal le cœur*. Es ist nämlich eine weitverbreitete syntaktische Eigentümlichkeit des Lothringischen *avoir mal* nicht mit *à*, sondern mit dem bloßen Accusativ zu verbinden: ž ę mä lo vǫt = vfrz. ž ė mal lœ vät (*j'ai mal le ventre* statt *j'ai mal au ventre*), ž ę mä lę tėt = vfrz. ž ė mal la tet (*j'ai mal la tête* statt *j'ai mal à la tête*), ž ę mä le pye = vfrz. ž ė mal lė pye (*j'ai mal les pieds* statt *j'ai mal aux pieds*).

11. (OG 4). -avum giebt -ǫ: kyǫ (clavum) = *O* tšǫ. Sonst vielfach auch tyǫ. *47* u. *94* aber tyǫw. Auch die in *O* vorkommenden Ableitungen tšawęⁱ (*clouer*) und tšawtī (*cloutier*) scheinen eher auf einer Form *tšaw als auf tšǫ zu beruhen. *tšaw würde in *O* der in *47* u. *94* vorkommenden Form tyǫw entsprechen. Zu a statt ǫ s. Lautgrenze VIII. *H* kluwę (*clouer*) ist französisch.

12. (OG 5). Die proklitischen Wörter: mę (*ma*), tę (*ta*), sę (*sa*), lę (*la*), lę (*là*), žę (iam), habes u. habet = e, resp. œ nach Lautgrenze XXIX. vado s. § 15.

13. (OG 6). a + Nasal = ė: pė (panem), mė (manum), grė (granum), rė (ramum, rė d'fǫgo = *branche de fagot*), dmė (*demain*), trė (stramen), dęgrė, femin. dęgrėn (de + germ. gram, altfrz. *grain*. Sinn:

Gegenteil von „betrübt“: munter, *alerte, dégourdi*), rwẽ (rotanum, Horning, Z. XVIII. 228), pyẽ (planum, frz. *plain*. pyẽ kommt in *H* nur im Ausdrucke pyẽ pẹyi = *plain pays* vor. pyẽ pẹyi heißt „das flache Land“, „das offene Feld“ im Gegensatze zum waldigen Gebirge der Vogesen und wird zur Bezeichnung des Sãnõ, des Gebietes des *Saunois*, gebraucht. So nennt man die *Saunois*-Mundart auch patwẹ di pyẽ pẹyi = *patois du plain pays* zum Unterschiede vom patwẹ d lẹ mõtẽn = *patois de la montagne* oder vom mõtinyọχ, wie das *Vosgien* genannt wird). Statt ẽ findet man ĩ in: *O* lyĩ = *H* lyẽ (*lien*), *O* muyĩ = *H* muyẽ (*moyen*). *H* kovĩ (*couvain*), zugleich erwähne ich hier *H* pyãtĩ (plantaginem, *plaintain*). Diese ĩ-Formen treten natürlich nur in dem durch Lautgrenze II abgegrenzten Gebiete auf. Ich sehe dieselben als Analogiebildungen zu den Wörtern mit Suffix -inum an, das im ĩ-Gebiete ĩ wird, s. § 42. Auch canem richtet sich streng nach Lautlinie II: im ĩ-Gebiete wird es šĩ, im ẽ-Gebiete sẽ.

-āna = -ẽn: rana — rẽn, fontana — fõtẽn. Geschlossenes ẽ nach § 3.

14. (OG 7). c + a = ye in dem durch Lautlinie XXIX abgegrenzten Gebiete, = yœ zwischen Lautgrenze XXIX und Lautgrenze XI, = i westlich der letzteren, d. h. im *Saunois*. Wir haben also im *Vosgien* Diphtong und im *Saunois* Monophthong, und zwar fällt die Grenze ye (yœ) — i aus c + freiem a mit der Grenze ye (yœ) — i aus betontem freiem lat. ẹ zusammen (§ 25). *H* šyer (capram) = *67* šyœr = *O* šif, *H* šyeχ (carum) = *67* šyœχ = *O* šir. Canem, s. § 12. Cado, s. § 151. Casam, s. § 157. Carrum und carnem, s. § 19. Zur Kürzung des e (œ): šyĕr und šyœ̆r, s. § 25. Zu šyẹr mit ẹ statt e in *57*, s. § 25.

15. (OG 8, 9). a + y = ā östlich von Lautgrenze I, = ä westlich davon: pyāy (*plaie*) = *O* pyäy, hay (*haie*) = *O* häy, vrā (*vrai*) = *O* vrä, rā (radium, altfrz. *rai*: rā d' rī = *rais de roue*, rā di slo = *rayon du soleil*) = *O* rä, pār (*paire*) = *O* pär, Rpā oder Ẹrpā (*Repaix*), pyā (placitum, afrz. *plait*), ebenso das Verbum pyādye (*plaider*) = *O* pyädži, pyār (*plaire*) = *O* pyär, mār (*maire*) = *O* mär, mā (magidem, Backtrog) = mä (in *O* bedeutet das Wort neben „Backtrog“ zugleich auch „Wasserlache“), žẹmā (*jamais*) = *O* žẹmä, frān (fraxinum) = *O* frän, šān (*caxinum, altfrz. *chaisne*) = *O* šän, žāk (*geai*) = *O* žäk, funāχ (*fournaise*), ār (aerem) = *O* är, māt (*maître*) = *O* mät, brār (*braire*) = *O* brär, āχ (*aise*) = *O* äχ (in bẹ-n-aχ = *O* bĩ-n-äχ, mālāχ = *O* mäläχ), danach auch āhi = *O* ähi (*aisé*), mā (maium, *mai*. Die gewöhnliche Form ist mēy. mā findet sich nur im Refrain des Trimāzọ (s. im Abschnitte „Texte“):

s ǫ lo mä ę lo trimä, s ǫ lo žöli mä (= *c'est le mai et le ? mai, c'est le joli mai*), trimä (= ? + *mai*, Sinn: das junge, frische Laub im Mai) — *O* trimä, nyä (der Form nach nidacem, *niais*. Das Wort wird in *H* nur als Substantiv gebraucht und bedeutet *couvi*. Eine Ableitung davon ist ęs dęnyäzi = *se dé* + *niais* + Endung *-ier* oder *-ir*, Synonym von ęs dędremi = *se dé* + *dormir*, d. h. „sich vom Schlafe aufrütteln"), *36* ärmär — *O* ärmär (armarium, altfrz. *armaire*; in *H* ärmėl, offenbar mit Suffixwechsel, -oriam statt -ariam, wie franz. *armoire*, s. § 52), *36* wär — *O* wär (weigaro, altfrz. *gaire*, *guère*; in *H* wėr, scheint vom Französ. beeinflußt, Schließung von *è* nach § 3), *O* trär (*traire*. *H* trėr ist französisch mit *è* zu e nach § 3).

Westlich von Lautgrenze XIV wird a + y regelmäßig zu ä und östlich regelmäßig zu ę in folgenden Fällen: fä — fę (facio), trär (*traire*), a — ę (habeo), va — vę (vado). Westlich von Linie I werden fä, ä, vä natürlich zu fä, ä, vä. facere: fär — fär — fėr (letztere Form, auch ęfėr — *O* ęfär, ist französisch, wie trėr, s. oben). Die Form vę ist weniger frz. *vais*. als *vas*, *va*, d. h. die 1. Pers. Sing. wurde an die 2. und 3. Pers. angeglichen. Auch heißt es im Vulgärfranzösischen nicht *j'en vais*, sondern ž ä va, entsprechend t ä va, l ä va (= *tu en vas*, *il en va*).

Die Lautgrenze XIV, obwohl bloß durch einige Formen bewirkt, fällt dennoch sehr auf, zumal die Futurendung sämtlicher Verba sich nach ä—ä—ę (habeo) richtet: šäträ — šäträ — šätrę (*chanterai*), u. s. w.

16. (OG 10, 11). Bartsch'sches Gesetz. *-ier* und *-ié* östlich von Linie XXIX = -ye (bis zu Linie XXXV, jenseits welcher *-ier* = i), = -yœ zwischen Linie XXIX und Linie XXVII, = -i westlich von Linie XXVII, d. h. im *Saunois*: mėžye (*manger*) — mėžyœ — mėži, nǫye (*noyer*) — nǫyœ — *O* nayi, kwęšye (*cacher*) — kwęšyœ — kwęši, nǫžye (*nager* und *neiger*) — nǫžyœ — *O* naži, šėžye (*changer*) — šėžyœ — šėži, dǫžye (altfrz. *targier*) — dǫžyœ — *O* dęhi — *54* dǫhi, drǫsye (*dresser*) — drǫsyœ — *O* drasi, *H* bęχye (*abaisser*) — *O* abęχi, bähye (*baiser*) — bähyœ — *O* bähi, lęχye (*laisser*) — lęχyœ — lęχi, däsye (*danser*) — däsyœ — däsi, rėžye (altfrz. *rigier*) — rėžyœ — *O* riži, *H* kwėžye (*congé*) — *O* kǫži, bėnye (*baigner*) — bėnyœ — *O* bėni, gėye (*jouer aux quilles*) — gėyœ — *54* giyi — *O* dživi, u. s. w. Das y wird vielfach zu š oder ž, wenn es auf t oder d folgt, s. § 76: z. B. *67* vėdžœ (*vider*), pyädžœ (*plaider*), trätšœ (*traiter*). Im -i-Gebiete ist y in wenigen Fällen erhalten, sodaß wir da die Endung -yi, nach Dental -ži oder -ši haben: *O* äpunyi (*empoigner*), dagegen s. oben bėni, *O* pyädži (*plaider*), *O* trätši (*traiter*), *54* dęvœdži (*dérider*), dagegen *O* dęvœdi.

-ye — yœ — i a) nach Vokal + r: tirye (*tirer*) — tiryœ — tiri, dirye (*durer*) — diryœ — dūri, χirye (*déchirer*) — χiryœ — χūri, ẹχirye (*assurer*) — ẹχiryœ — *O* asūri, pẹtriye (*pâturer*, pẹtriye kommt von *pẹtirye, welches nach Metathesis von -ir- zu -ri- pẹtriye wird) — pẹtriyœ — *O* pẹtri, sirye (*cirer*) — siryœ — *O* siri. b) nach f: χāfye (*chauffer*) — χāfyœ — χāfi, ẹtofye (*étouffer*) — ẹtofyœ — *O* ẹtofyi (-yi statt -i, s. oben). c) nach χ (= *rs*): rèvọχye (*renverser*) — rèvọχyœ — *O* rāvaχi, bèχye (*bercer*) — beχyœ — *54* bœχi. d) nach y (= l nach Kons.): χofye (*souffler*) — χofyœ — *O* χofyi, rofye (*rafler*) — rofyœ — *O* räfyi (zu rofye gehört das Substantiv rof = *O* räf mit der Bedeutung: *peigne servant à enlever la graine du lin et du chanvre*), ẹrdọye (*redoubler*) — ẹrdọyœ = *O* dūyi (*doubler*). e) nach y (Übergangslaut): z dẹmẹfye (*se dé + méfier*. Das Wort ist interessant wegen der Vereinigung von *dé* und *mé* aus *défier* und *méfier*. Die Form ist zusammengezogen aus z *dẹmẹfiye) — z dẹmẹfyœ — *O* z dẹmẹfyi. in *O* rōbriyi (*re + oublier*; in *H* rōbliyẹ ohne Bartsch'sches Gesetz).

Ausnahmen zu d): *H* sofyẹ im Ausdrucke bo sofyẹ (*crapaud soufflé*, d. h. besonders dicke Kröte). *H* tranyẹ (*étrangler*) — dagegen *O* tranyi.

Ein y entwickelt sich in *H* χādyẹ (*échauder*), ohne daß dann das Verbum dem Bartsch'schen Gesetze folgt: Partizip χādyẹ, χādyẹy (*échaudé*, *échaudée*).

— Wenn auch die regelrechte Form des *Vosgien* der Diphthong (ye, yœ) ist, so haben doch einige Verben den Monophthong (i), wie das *Saunois*. i ist im *Vosgien* häufiger als Horning OG 13 annimmt: Beispiele für *H*: s'ẹnèti (*s'anuiter*), fyäri (*flairier*, Sinn: *puer*), šọši (*sécher*), ẹrpyèši (altfrz. *replanchier*), tesi neben tesye (*tousser*), kwèsi neben kwèsye (zu *coin*. Sinn: in eine Ecke drücken), āhi (*aisé*), dẹtreχi neben dẹtreχye (zu treχ, *friche*; *défricher*), reχi neben reχye (röcheln), šāsi neben šāsye (*chausser*, *déchausser* — dẹšāsi, *dechaussé* — dẹšāsi oder verkürzt dẹšā: to dẹšā = *tout déchaussé* heißt „barfüßig"), nozi (*auser*. Der einzige mir bekannte Fall von Bartsch'schem Gesetze nach einfachem s).

Die von Horning, OG, S. 11, gegebenen Formen rèbrẹsyẹ, mèjyẹ c^3 (*83*), puhyẹ, cuhyẹ c^4 (*93*), trẹvẹyœ c^7 (*105*) sind in rèbrẹsye, mèžye, puhye, kuhye, trẹvẹyœ zu verbessern. Das e der Endung -ye ist stets geschlossen.

17. (OG 12, 13). Das Part. feminini der dem Bartsch'schen Gesetze folgenden Verba ist -ī: mèžī (*mangée*). -yẹy haben: *H* rōbliyẹy (*oubliée*), *H* tranyẹy (*étranglée*), *H* χādyẹy (*échaudée*). -yẹy ist = y + ẹy,

welches ẹy die Endung der nicht nach dem Bartsch'schen Gesetze gehenden Verba ist, wie šātẹy (*chantée*). Dies ist der beste Beweis, daß jene Verba mit dem Bartsch'schen Gesetze nichts zu tun haben, und die Endung des Partic. femin. dient hier als Kriterium. Auch die von Horning, OG 11, 8), für c³ (83) angeführte Form šadyẹ, ẹšādyẹ geht nicht nach Bartsch's Gesetz, sondern bildet šādyẹy.

18. (OG 14). Suffix -arium, -ariam.

a) = *Vosgien* und *Saunois* e (ēr) oder œ (œ̄r) nach Lautgrenze XXIV. byose — *O* byasœ (Adj. byọs, Feminin zu byọ = *blet*, + *-ier*. Stelle, wo man das Obst reif werden läßt), bolèže — *O* bulāžœ (*boulanger*), dāre — *O* dārœ (*dernier*), borle — *O* borlœ (*bourrelier*), ède (*andain* mit Suffixwechsel), fler (*filaria, *araignée*), furēr (*forière*) = *O* forœ̄r, funēr — *O* fonœ̄r (**fournière*, *plateau servant à enfourner*), fōtne (*fontaine* + *ier*, *lieu humide*), smēr (*semer* + *-ière*, *fil de la Vierge*), gerne (*grenier*) — *O* džœrnœ, gotēr (*gouttière*), žlinēr (*gelinière*) — *O* žœlnœ̄r, šādēr (*chaudière*), sọrēr (*serre* + *ière*, *chaîne servant de frein*), šọre (*char* + *ier*, *charron*), krōlēr (*crolière*) — *O* krōlœ̄r, mine (*meunier*) — *O* münœ, luwe (*loyer*) — *O* luwœ, *O* frœmyœ̄r (*fourmillière*), mote (*moutier*) — *O* motœ, pārēr (*petraria), sāse (sās, Weidenrute, + *ier*. Weidenbaum), rver (*rivière*) — rvœr, šẹtre (*chastoire* + *ier*, *rucher*) — šẹtrœ, u. s. w.

b) — ye (yer) — i oder ī (īr). Zur Kürzung von yĕr, s. § 25. Der Monophthong -i tritt besonders westlich von Linie XI auf: porpye (*pourpier*) — *O* porpī, pāpye (*papier*) — *O* pāpī, šādronye (*chaudronnier*, d. h. *chardonneret*) — *O* šādronyī, pōpyer (*paupière*) — *O* pāpīr, muzyer (*muselière*) — *O* mœzlīr, ādye (*andier*) — *O* ādi, ẹsye (*acier*) — *O* ẹsi, *O* bontī (*bonnetier*), *O* lzīr (*lisière*), *O* šẹtri (= *H* šẹtre, *rucher*), *O* rvīr (*rivière*), *O* ẹskayi (*escalier*), *O* šọrbonyi (*charbonnier*), *O* sorsı (*sorcier*), *O* mœnhī (*menuisier*), *O* mi-stšī (*demi-setier*), *O* gohi oder gozyi (*gosier*), *O* tšawtī (*cloutier*), *O* pẹni (*panier*), *O* āwbenitī (*eau* + *bénitier*), *O* fümi (*fumier*).

Östlich der Linie XI findet sich der Monophthong in vereinzelten Fällen. Vergl. § 16 am Schlusse.

H: troši (*troche* + *ier*, *assemblage*), χọli (*échelle* + *ier*, *autant que peuvent contenir les échelles d'une voiture*), họli (*hallier* mit der Bedeutung *hangar*, *remise*), hupi (altfrz. *houppier*. Bedeutet *buisson*), fuši (altfr. *forchier*, *enfourchure d'un arbre*), koki (*coquetier*, Eierbecher), borbi (*bourbier*).

Gedecktes A.

19. (OG 16, 17). Mit Ausnahme der in den folgenden §§ behandelten Fälle wird gedecktes a zu ā. Dieses ā wird westlich von Linie I zu ȧ:

a + r + Kons.: Kẹnār (*canard*) — kẹnär, Lẹgāts̆ (*Lagarde*) — Lẹgäts̆, lās (*large*) — lāχ — läχ, *H* sarp (*sarpe*, neufrz. *serpe*) *O* säp, hā (*hart*) — *O* hä, gār (Kleidungstück) — *O* dž̆är, *H* barp (*barbe*) — bāp — *O* bäp, *H* abr (*arbre*) *O* äbr. Suffix *-ard* -ā -ä: gẹlā (*gueulard*) *O* džœlä, dremā (*dormir* + *ard*) — drœmä, bẹtyā (*battre* + *ard*, s. §§ 29 u. 143, c) Anm.; *sabots qui font beaucoup de bruit*) — bẹtä, hǫrkinā (? + *ard*. Sinn: *touche-à-tout*) *O* hartšœnä, hertā (? + *ard*; zurückgezogener Bauer, der nur zu seinem Vergnügen arbeitet) *O* hœrtä oder hœrpœtä, bāwā (b a n + *w a r d, *garde-champêtre*) *O* bāwä, sǫlāt (*salade*) *O* sǫläk (s. § 96, b), tāt (*tarte*) — tāts̆ — *O* täk, tār (*tard*) — *O* tär, pā (*part*) *O* pä, kāt (*carte*) — kāts̆ — *O* käts̆, s̆ā (c a r n e m) *O* s̆ä.

Anmerkung. C a r r u m und g a r b a werden im *Vosgien* zu s̆yẹ, žyẹp, im *Saunois* zu s̆ẹ, žẹp. Diphthong und Monophthong richten sich nach Linie XII, cf. § 28.

Sonst: dẹmā (*damas*) — *O* dẹmä, hāp (*Haspel*) = *O* häp, hāl (altfrz. *hasle*, frz. *hâle*) = *O* häl, kās (q u a s s a t, *casse*) *O* kås (danach käsẹ *casser*), fyās̆ (f l a c c u m) *O* fyäs̆, ās̆ (*âge*) *O* äs̆, pāt (*pâte*) *O* pät, ār (*âtre*) *O* ät, mẹrāt (*marâtre*) *O* mẹrät, hāt (*hâte*) *O* hät (danach z hätẹ *se hâter*), māl (*mâle*) — *O* mäl.

— Überhaupt ist der Übergang von ā zu ä westlich von Grenze I eine allgemeine Regel (Ausnahmen §§ 10, 20): rẹklām (*réclame*) — rẹkläm, flān (*flâne*) — flän (danach flänẹ, flänu — *flâner*, *flâneur*), herlām (?, wohl zu *hurler*. Sinn: hanāχ, *grand bruit*, *hurlement*) *O* hœrläm, u. a. m.

20. (OG 18). a q u a *Vosgien* und *Saunois* āw. a + l + Kons. in beiden Gebieten ā: sā (*saut*), sās (*sauce*), s̆wā (*cheval*), s̆ā (*chaud*), žā (g a l l u m), āt (*autre*), u. s. w.

21. (OG 20). Suffix -a t i c u m in beiden Gebieten -ēs̆: sāvēs̆ (*sauvage*), vilēs̆ (*village*), vizēs̆ (*visage*), fromes̆ (*fromage*), u. s. w. Ebenso: sēs̆ (*sage*), res̆ (*rage*), kes̆ (*cage*).

Ged. a ẹ in den OG 20, 2)—5) angegebenen Fällen.

22. (OG, 21, 22). a + n + Palatal ē: grēs̆ (*grange*), u. s. w. Zu pyēs̆, mes̆, ẹtres̆, s. § 5 a). Ausnahmen: *H* ös̆ (germ. a n k j a, frz. *anche*, ös̆ *robinet*) *O* ās̆. In den Formen *O* mīs̆ (*mange*), tīs̆ (*étanche*) *H* mēs̆, tēs̆ hat der im ī-Gebiete (Grenze II) häufige ī-Laut das ē ersetzt, cf. §§ 13, 38.

a + Nasal + Nichtpalatal ā. Zu bemerken bleibt nur, daß im Patois und im Vulgärfranzösischen ā etwas offener ist als das französische ā, welches nasaliertem geschlossenen a.

23. Nachtrag. a = ō — ā in französ. geschlossener Silbe vor l und n: hōl (*halle*) = *O* hāl, dẹhōl (*débarras*, vọl ẹn bon dẹhōl = *voilà un bon d*. . ., cf. frz. *déhaler* = *tirer d'embarras*) = *O* dẹhāl, Dōl (*Dalle*, Flurname), gōl (*gale*) = *O* gal, gyōn (*glane*) = *O* džan.

a = ō und ọ in deutschen Wörtern, die dem angrenzendem deutsch-lothringischen oder dem elsäßischen Dialekte entlehnt sind: Aŋgedōl (*Engenthal*, Flurname in *St. Quirin*), blōs (*Blase*. In *St. Quirin*, s. OG, S. 105, heißt blak „Schweinsblase". blak ist frz. *blague* und erhielt die Bedeutung „Schweinsblase", weil eben die Schweinsblasen als Tabaksbeutel verwendet werden), gọs (*Gasse*), brọk (*Brache*, s. Horning, Z. IX, 509. Dazu das Vb. brọkẹ = mit der Brache arbeiten) = *O* brak, Rābọχ (*Rambach*), Heršpọ (*Hersbach*), Lẹrẹbọχ (*Lerbach*, Flur in *St. Quirin*), Lẹtebọχ (*Lettenbach*), *-ach* = ō in Häzlō (*Haslach*).

Unbetontes A.

24. (OG 23—30). a im Hiat: mẹyi, sẹyi, sẹvi, ẹvi, fẹyĩn, χẹyẽr, trẹi, rwẹyĩ (afr. *gaïn*, frz. *regain*).

a nach c = ẹ: šẹmi, šẹmnẽy, šẹvẽy.

a vor r = ọ: pọrã, šọrũ (*charrue*), bọri (*baril*), šọhye (*charger*), gọχõ (*garçon*), mọtyẹ (*marteau*), χọdyọŋ (*chardon*), u. a.

a + l + Vok. = ọ: šọlu, mọlẽt (*malade*), sọlẹ (*saler*), dvọlẹ (*dévaler*), gọlã (*galant*), pọla (= *palet*, nur Suffix *-ard*).

a + l + Kons. = ā: χāfye (*chauffer*), šāsi (*chausser*), āsi (*aussi*), *O* pāpir (*paupière*), ānẽy (*aunée*), sātẹ (*sauter*), u. a.

a vor Labial = ọ: ọwor, sọwor, ọvõ (*avec*), šọvu (*cheveu*), tọvõ (***tabonem**).

a + y = ā und ä nach Lautgrenze I: bāhye (*baiser*) = *O* bähi, fyāri (afrz. *flairier*) = *O* fyäri, lādīr (afr. *laidure*), u. a.

Unbetont a = a und ä nach Linie I: armẽl (*armoire*) = *O* ärmär, daye (**daillier*) = *O* däyi, ebenso dāyọ = *O* däya (*daillement*), hārye (afrz. *harier*) = *O* häryi, karọt (*carotte*) = *O* tšärat, rakye (*racler*) = *O* rätši, kasẹ (*casser*) = *O* käsẹ.

a zu o infolge von Lippenrundung durch die Labialis: popa (*papa*), momã (*maman*); zu u: Nuwẹ (*Noël*).

Sonstige Fälle. ọ: rọhõ (*raison*), sọhõ (*saison*), bọtõ (*bâton*), bọtye (*baptiser*), Bọtis (*Baptiste*). ẹ: ẹmi (*ami*), mẹtĩ (*matin*), ẹnyẹ (*agneau*), fẹrin (*farine*), lẹvẹ (*laver*), šẹsye (*chasser*), ẹsye (*acier*).

a + n + Palatal = ẽ: mẽžye (*manger*). Zu *O* mĩži, tĩši, s. § 22. a + n + Nichtpalatal = ā: šātẹ (*chanter*).

Anmerkung. ọ aus unbetont a ist westlich von Linie VIII in der

Regel a: *O*: gaχõ (*garçon*), šahi (*charger*), sahõ (*saison*), batši (*baptiser*) u. s. w. — An zahlreichen Stellen der OG findet man a statt ǫ für c[4] *93*; z. B. OG 25: šahye, gaχǫ̃. Es muß šǫhye, gǫχǫ̃ heißen, denn in *93* herrscht reines ǫ.

Betontes offenes E.

FREIES.

25. (OG 31 u. 33). Im *Vosgien* Diphthong, im *Saunois* Monophthong: -ye östlich von Linie XXIX, -yœ zwischen Linie XXIX und Linie XI, i westlich von XI: pye (p e d e m) — pyœ — pi, pyer (p e t r a) — pyœr — pir, mye (m e l) — myœ — mis, fyeχ (f e r u m) — fyœχ — fiχ (Adj. 1) stolz, 2) bitter; Sbst. Galle), fyef (f e b r e m) — fyœf — fif, dèrye (d e + r e t r o, *derrière*) — dèryœ — dèri u. dẹri, lyer (*lièvre*) — lyœr — lif (gebräuchlicher als lif, das man im südlicheren *Saunois*, z. B. *47*, findet, ist livrà). Das e und œ von -yer und -yœr sind in der Regel geschlossen. In *83* und *93* sagt man pyer und pyẹr, lyer und lyẹr. In *57* ist -yẹr Regel; ẹ Emlĩ i dhõ: ž ẹ vi lo lyẹr, ž ẹ pri ẹn pyẹr ẹ ž ẹ tuwẹ lo lyẹr (*à Imling ils disent: j'ai vu le lièvre, j'ai pris une pierre et j'ai tué le lièvre*). Entsprechend sagt man in *57* auch šyẹr (c a p r a) statt šyer, kolyẹr (*couleuvre*) statt kolyer, u. s. w.

Regel: Das e, œ in -yer, -yœr ist stets kurz. s. §§ 2 (Schluß), 14, 18 b), 45.

Im *Saunois* ist der Monophthong in v e t u s nicht mehr erhalten; man sagt gewöhnlich, wie französisch: vyœ, vyèy (*vieux*, *vieille*).

In *O* jedoch wurde mir noch die als veraltet geltende, selten gebrauchte, aber regelrecht monophthongische Form vis angegeben. vis ist Feminin und heißt substantivisch *vieille*: œ̨n vis (eine Alte); adjektivisch wird die Form kaum mehr verwendet. Das entsprechende Maskulin *vi fand ich nicht mehr. Zum s von vis, s. § 127.

In *H* sagt man vye (*vieux*), vèy (*vieille*). c a t h e d r a, s. § 52.

Anmerkung. Zugleich erwähne ich hier noch folgende Wörter, in denen ye, yœ, i sich nach den Linien XXIX u. XI verteilen: ẹsyet (*assiette*) — ẹsyœt — ẹsit, syeš (*cierge*) — syœš — siχ, byer (*bière*) — byœr — bir.

26. (OG 34). e + Nasal = -yè östlich von Lautgrenze XIII, ĩ westlich davon, ye südlich von XIII' u. XIII". Das ĩ ist è nördlich und östlich von Linie II: ryè (*rien*) — rye — rĩ — rè (in *O*: ĩ rĩ-và *un rien + vaut* = *chose de peu de valeur*, in *H* sagt man ĩ hẹzivà = ? + *vaut*), byè (*bien*) — bye — bĩ — bè (in *H* wird byè nur subst.

le bien gebraucht. Das Adverb bene ist in *H* bẽ, offenbar eine verirrte Form aus dem ẽ-Gebiete. Es sollte eigentlich bĩ heißen, da *H* im ĩ-Gebiete liegt), bĩtõ — bẽtõ (auch in *H*, da hier *bien* = bẽ), vyẽ (*viens*) — vye — vĩ —vẽ, tyẽ (*tiens*) — tye —tĩ —tẽ. So auch: myẽ (*mien*) — mĩ, tyẽ (*tien*) — tĩ, syẽ (*sien*) — sĩ. Zu bemerken ist aber, daß *mien*, *tien*, *sien* im ẽ-Gebiete nicht *mẽ, *tẽ, *sẽ, sondern — min, tin, sin. Diese Ausnahmen lassen sich vielleicht durch die Formen s'ọ d'ẹ myẹn, s'ọ d'ẹ tyẹn, s'o d'ẹ syẹn (s. § 134) erklären: ye wird westlich von Linie XI zu i (§ 25): min, tin, sin; Nasalierung von i zu ĩ ist nicht vorhanden, daher auch nicht Übergang von ĩ zu ẽ.

27. (OG 35). ẹ + y = e — œ nach Linie XXIX. le (*lit*) — lœ, dme (*demi*) — dmœ (m e d i a m + n o c t e m: *H* mẹynẽ = *O* mẽnœy; ẽ wegen des Nasals), pre (*prix*) in *93* erhalten, sonst pri (frz.), me (m e l i u s) — mœ, dẹpe (*dépit*) — dẹpœ (davon das Vb. dẹpetẹ *dépité*), pe (p e c t u s) — pœ, χeχ (*six*) — χœχ, *H* lẽr (*lire*), sẽr (*suivre*) — sœ̃r, χœ̃r, d e c e m überall dẽχ, slẽχ (*c e r ĕ s i a) — slœ̃χ.

— *matière* mẹtyer — mẹtyœr — mẹtĩr, *pièce* pyes — pyœs — pis; ye, yœ, i nach den Linien XXIX u. XI.

Gedecktes offenes E.

28. (OG 37). ẹ + r + Kons. ist im *Saunois* Monophthong, im *Vosgien* Diphthong, Lautgrenze XII: vyẹχ (*ver*) — vẽχ, yẹp (*herbe*) — ẽp, pyẹt (*perdre*) — pẽtš, dẽvyẹ (*ouvert*) — dvẹᵉ, femin. dẽvyẹt (*ouverte*) — dvẽtš (§ 147), tyẹr (*terre*) — tẽr (entsprechend *H* sẹmtyẹr *O* sẽt tẽr, *cimetière*. Die Endung *-tière* dieses Wortes wurde volksetymologisch als t e r r a gedeutet, daher es auch Feminin ist. In *O* wurde *cime-* zugleich zu sẽt: sẽt tẽr *sainte terre*; in *H* dagegen hat sich *m* merkwürdigerweise erhalten), trẹvyẹχ (*traverse*) — trẹvẽχ (danach trẹvyẹχi — trẹvẽχi *traverser*. *H* rẽvọχ *renverse* ist nach der endungsbetonten Form, s. § 30, gebildet: rẽvọχye *renverser*), *H* ẹ rlẽvyẹχ (*à re* + *l'envers*, d. h. *à l'envers*) *O* ã-n-ĩvẽχ (*en envers*. *O* ẹ lẹ rvẽχ *à la* *reverse*, d. h. *attelé hors la main*: lo šwã d lẹ rvẽχ *le cheval attelé à droite*), lãtyẹn (*lanterne*) — lãtẹn (westlich von Linie XXIX sagt man lãtyœn, der einzige mir bekannte Fall, wo ẹ + r + Kons. yœ wird. Die Zwischenstufe ist offenbar *lãtyen, indem ẹ wegen n zu e wurde, welches dann, wie allgemein in jenem Gebiete, zu œ wird: lãtyẹn — *lãtyen — lãtyœn), fyẹ (*fer*) — fẽr (Compositum: pãfye = p a l u m + f e r r u m — pãfẽr, *levier en fer*), *H* nœr myẽl (*noir merle*. Schließung und Dehnung nach § 3), gyẹt (*derte*, neufrz. *dartre*) — dẽtš, dẽk, Kyẹrpi (*Kerprich*. Die Diphthongierung erklärt sich hier durch die Betonung *Kérprich* auf

der ersten Silbe, da das Wort deutsch ist). myẹt (offenbar *merde*) — mẹtš (im Ausdrucke: lo žẹ vyẹ ẹ lẹ myẹt *le jeu vient à la merde*, d. h. *cela se gâte*; cf. franz.: *cela va tourner en merde* mit demselben Sinne).

Ähnlich verhalten sich šyẹ (carrus) — šẹ, šẹ^e und žyẹp (garba, *gerbe*) — žẹp.

bẹ, bẹχ, bœχ (afrz. *bers*, frz. *berceau*) ist auch im *Vosgien* Monophthong, ebenso pẹš, pœš (pertica, *perche*).

29. (OG 38-41). Gedecktes ẹ — yẹ (*Vosgien*) ẹ^e (*Saunois*). Linie XII, in: pyẹ (pellem) — pẹ^e, byẹ (*beau*) — bẹ^e.

Suffix -ellum — ẹ oder ẹ^e. Zum i-Nachklang s. § 8 und Linie IX: šẹpẹ (*chapeau*) — šẹpẹ^e, u. s. w. Ausnahmsweise diphthongiert im *Vosgien* novyẹ (*nouveau*) *Saunois* novẹ^e; vor Vokal novyẹl nur in novyẹl ā (*nouvel an*), dagegen novyẹ ārmonẹk (*nouvel almanach*).

-ellum — -yā in ridya (*rideaux*) und sizya (*ciseaux*). (Vielleicht gehört auch bẹtyā — *bateaux* hierher. Das Wort heißt nicht „Schiff", sondern dient ausschließlich zur Bezeichnung von Holzschuhen, welche zu groß sind und beim Gehen infolgedessen laut klappern. Der Holzschuh hat mit einem Schiffe eine gewiße Ähnlichkeit. Sonst heißt Schiff aber immer bato, wie frz. Eine andere Etymologie s. § 143, c) Anm.). Dieses seltene -yā, das im *Vosgien* und im *Saunois* vorkommt, ist — frz. *eaux* aus *-eals*. *-eals* wird lothringisch zu -ya nach § 20. Die von Horning angeführten Formen haben -yō, weil sie in demjenigen Gebiete (Gruppen A E F) auftreten, wo auch ā + l + Kons. — ō (OG 18). -ya, offenbar eine französische Lehnform, kann spätestens im 16. Jahrhundert entlehnt sein, wo *au* noch aw, also *-eaux* yaws gesprochen wurde, während später *au* zu o wird. — Die Wörter auf -yā (-yō) sind reine Pluralformen.

ō in *H* žẹrbō ist das frz. *-eau* (*gerbe* + *eau*, Speicher), in *O* regelrecht žẹrbẹ^e.

-ellam — -ẹl mit Dehnung und Schließung nach § 3: bẹl (*belle*), novẹ̄l (*nouvelle*), sātrẹ̄l (*sauterelle*), u. a.

— ẹ vor st — ẹ: fẹt (*fête*), u. a. Eine interessante Ausnahme ist genesta, welches im *Vosgien* vielfach diphthongiert: *H* žnyẹt, dagegen im *Saunois* žnẹt. žnyẹt — žnẹt sind vielleicht der assimilierenden Wirkung des Gesetzes ẹ + r + Kons. — yẹ — ẹ zuzuschreiben. Vgl. ähnliche Wirkung von wọ — o und i — ü, §§ 47, 59.

(OG 41). ẹ + n + Kons. — ō (*Vosgien*) — ā (*Saunois*), Linie XVIII. ọ südlich von Linie XVIII', XVIII'': vō (*vent*) — vā — vọ, tō (*temps*) — tā — tọ, vōt (*ventre*) — vāt — vọt, dō (*dent*) — dā, smōs (*semence*)

— smâs, dẹχõt (*descendre*) — dẹχãt, komõ (*comment*) — komã — komọ, žistemõ (*justement*) — žüstœmã — žüstemọ, *147* Sẽ Tšœmọ (*Saint Clément*), u. a.

Unbetontes offenes E.

30. (OG 42-46). Unbetontes ẹ wird ọ, das westlich von Linie VIII zu a wird:

ẹ + y: sọye (secare, *scier*) — sayi, ẹrnọye (*renier*) — ẹrnayi, nọye (*noyer*) — nayi, mọyu (*meilleur*) — mayu, u. a. *H* mäye *O* mäyi ist schwerlich reinem medicare. Man würde *mõye — *mayi erwarten. Es liegt vielleicht Einfluß von *mailler* vor im Sinne von „verbinden", umso mehr als maye eher im besondern „verbinden" (z. B. mäye ĩ dwọy, lẹ žãp *panser un doigt, la jambe*), als im allgemeinen „heilen" heißt. — Das u von muyẽ (*moyen*) erklärt sich durch Lippenrundung durch Einfluß der Labialis.

ẹ + r + Kons.: fọrẹ (*ferrer*) — farẹ[e], sọrẹ (*serrer*) — sarẹ[e], vọχye (*verser*), tọnuwẹ (*éternuer*), Pyer Pọχi (*Pierre Percée*, Dorf), u. a. vor l: žọlẹ (*geler*) — žalẹ[e]. vor v: krọvẹ (*crever*) — kravẹ[e].

ẹ + n + Kons. — ẽ — ã nach Linie XIX sich verteilend (cf. § 38) in nẽtey (*lentille*) *O* nãtiy. Im ganzen Gebiete: vãrẹ (*viendrai*), tãrẹ (*tiendrai*).

ẹ fällt aus: vro (*verrou*), vrẹ (*verrat*), žnõ (*genou*), u. a.

ẹ zu a wegen r in parer (afrz. *perrière*, Steinbruch).

Betontes geschlossenes E.

Freies.

31. (OG 47). e nach Labialen wo (*Vosgien*) und ó (*Saunois*), Lautgrenze XXIII: wor (vitrum) — vór, dewor (*devoir*) dvór, puwor (*pouvoir*) — puvor, ẽwoy (in + viam, *parti*) — ãvóy. Der Monophthong ó ist im *Saunois* nicht mehr stark vertreten, sondern meistens durch das französ. wẹ, das nach Schließung und Dehnung (§ 3) zu wẽ wird, verdrängt: *H* fwo (*fois*) *O* fwẹ, *H* ọwor (*avoir*) *40* awẽr *O* awẹ, *H* sọwor (*savoir*) *40* sọwẹ *O* sawẹ, *H* wo (*vois*) *O* wẹ, *H* bwor (*boire*) *O* bwẽr, *H* pwol (*poile*) *O* pwẽl, *H* pwor (*poire*) *O* pwer, *H* pwon (*peine*) *O* pwẽn, *H* pwoχ (*poix*) *O* pweχ. Aber auch im *Vosgien* ist we neben wo geläufig: *H* ẽwey neben ẽwoy, wẽl (*voile*), pwẽvr, u. a.

32. (OG 49-50). e nach Nichtlabialien, auch e + y und e in -eta, ã (*Vosgien*) o (*Saunois*), Lautgrenze XXII, wọ südlich von Linie XXII[c], XXII[a]: tãl (*toile*) — tõl — twọl (danach auch *H* ẹrẽtal

O erätöl, d. i. *araigne* + *toile*, *toile d'araignée*. Eine ähnliche Wortbildung ist Šäfoχ = Chaux-four, Flurname in *H*, eigentlich „Kalkofen“), tinär (*tonnerre*) — tünör — tinwọr, krär (*croire*) — krör, krä (*crois*) — krö — kwọ, träχ od. trä (*trois*) — tröχ od. trö — twọχ od. twọ (*trois* — twė in *O* twė pus = *trois pouces*, d. i. Wagen, dessen Radfelgen drei Daumen breit sind; — trọ in *H* trọpye = *trois-pieds*), lä (*loir*, — *rat*) — lö — lwọ, žnäf (iuniperum, *genièvre*) — žnöf, säl (*sĕcale) — söl, *H* ẹχär (*asseoir*) oder χarhi (= *asseoir* + *jus*) = *54* ẹχör. Ausnahmen: sọ (*soir*) — sa und sọ (*soif*) — sa; ọ — a nach Linie VIII. In OG ist fromra zu streichen, da a = -ittum.

när (*noir*) — nör — nwọr, drä (*droit*) — drö — dwọ, ẹträ (*étroit*) — ẹtrö — ẹtwọ (*H* dẹträ = *dé* + *étroit* bezeichnet etwas, das geweitet worden ist, etwas bequem breites, also gerade das Gegenteil vom frz. Subst. *détroit*, das in der Form dẹträ identisch ist), ẹdrä (*adroit*) — ẹdrö — ẹdwọ, ẻdrä (*endroit*) — ädwọ, tä (*toit*) — tö — twọ, frä (*froid*) — frö — fwọ, dä (*dois*) — dö — dwọ.

mnäy (moneta) — mnöy, kräy (creta) — kröy — kwọy, säy (sēta, *soie de cochon*) — söy — swọy, *H* kyäy (*clēta, *claie*).

Die Ortschaften *94* u. *110* haben gemischte Formen: twọl in beiden, *110* tinör — *94* tinwọr, *110* krö — *94* krọw, tröχ in beiden, *110* lọw — *94* lwọ, *110* žnör — *94* žnwọr, *110* nör — *94* nwọr, *110* dro — *94* drọw, twọ in beiden, *110* frö, kröy in beiden, swọy in beiden.

doigt ist im *Vosgien* dwọy und im *Saunois* döy, und zwar verteilen sich Diphthong und Monophthong nach Linie XVII, § 47. In *H* unterscheidet man dwọy (Finger) und däy (fem. gen., Zeh; lẹ grä däy, lẹ pyọt däy).

33. (OG 53). -iculum = -öy (*Vosgien*) = -äy (*Saunois*); gerade das Umgekehrte von -ēta = äy — öy:

söy (*seille*) — säy, ọröy (*oreille*) — aräy, korböy (*corbeille*) — korbäy, *H* mọrvöy (*merveille*. mẹrvey in *O* ist französisch; Schließung und Dehnung nach § 3), *H* botöy (*bouteille*. *O* butėy), knöy (*quenouille* mit Suffiz-W.) — knäy (danach knöyi — knäyi = *quenouillée*), kwäröy (quadrum + iculum, Versammlung klatschender Frauen; s. Horning, Z. XVIII, 227) — *O* kwäräy, krọföy (Stamm craf + -icula. Das Wort bedeutet *cosse*, *coquille*, *pelure*. Dazu das Vb. krọfye, d. i. mit den Fingern arbeiten, fig. schlecht arbeiten, pfuschen) — krafäy (Vb. krafyi).

tẹl (tegula) ist in *H* durch das frz. twil verdrängt, aber noch erhalten in tẹle, telri (*tuilier*, *tuilerie*), in *O*: tœl, tœlœ, tœlri. e — œ nach Linie XXIX.

(OG 57). e + n nach Labial wo — we, s. § 31. sine: sǫ (*V.*) — sã (*S.*), ǫ — ã nach Linie XVIII, §§ 29, 36. insimul: ẹsǫn — ãsãn, ebenso sǫn — sãn (*semble*), ẹrsǫn — ersãn (*ressemble*); -ǫn und -ãn verteilen sich wie ǫ — ã (XVIII), ausgenommen *54* ãsǫn neben tã (*temps*), dã (*dent*) u. s. w. Syntaktisch ist zu bemerken, daß ẹrsonẹ nicht mit *à*, sondern mit dem bloßen Accusativ verbunden wird: l'ẹrsǫn so pẹr = *il ressemble son père* statt *à son père*.

Gedecktes geschlossenes E.

34. (OG 58). ẽ = ǫ — a; a westlich von Linie VIII:

frǫχ (*frais*) — fraχ, wǫš (*verge*) — *O* vãχ, dǫt (*dette*) — dat, lǫt (*lettre*) — lat, mǫt (*mettre*) — mat. vǫχ (*vert*) — vaχ, byǫ, byǫs (*blet, blette*) — bya, byas, krǫp (Krippe) — krap, drǫs (*dresse*) — dras, mǫs (*messe*), u. a.

Suffix -ittum, -ittam: als Beispiele gebe ich weniger bekannte Wörter: husǫ (*houx* + *et*), supirǫ (= *soupirail* mit anderem Suff.), gotrǫ (bezeichnet den über die Façade weit hervorragenden Teil des Daches, über welchen das Regenwasser herunterträufelt. Diese früher sehr weiten und guten Schutz gegen Regen bietenden gotrǫ sind seit Aufkommen der Wasserrinnen bedeutend gekürzt worden. Die ächten alten gotrǫ, die einen ganzen Vorraum des Bauernhauses bildeten, sind sehr selten geworden), fi d' ẹšǫ (= *fil d'archal* mit Suffixwechsel; in *67* fi d'ẹršǫ), pẹtrǫ (zum Vb. pẹtriye = *pâturer*, Weideplatz), pezǫ (zu *peser*, Wage), hǫršelǫ (zu hošye, *hocher*, Rütteln), kǫrkǫyǫt — karkayat (kar + *caillette*, Onomatopöie = Wachtel), fyǫt (zu fye = *fier*, *confiance*: n e pwẽ d fyǫt = *il n'y a point de confiance* = *on ne peut pas se fier*), purǫt (porrum + ittum, *porreau*), tãbǫt (tãp + Suff., kleine Tonne. tãbǫt hat die weitere Bedeutung „Sauerkirsche". Diese erklärt sich durch ein Kinderspiel. Die Sauerkirschen haben nämlich die Eigenschaft, daß sich Stiel und Kern, welche fest zusammenhalten, leicht vom Fleische trennen lassen. Stiel und Kern können in dem so lose gewordenen Fleische auf- und abbewegt werden, durchaus wie Stiel und Kolben in der Buttertonne [tãbǫt]. Dies ist eine beliebte Beschäftigung der Kinder zur Kirschenzeit), bǫlǫt (*bouleau*), krãšǫt (zu krãšye, *cracher*. Grüner Wasserfrosch, Teichfrosch, der bekannte Teichschreier. Der Frosch heißt so wegen seines räuspernähnlichen Geschreis: rrrt! rrrt! Sainéan, Z. Bhft. X, *Création métaphorique*, S. 120, bringt lothr. *crachatte, crochatte* mit *crasse* (!) zusammen, was vollkommen verfehlt ist), livrǫt (kleiner schmaler Acker. afrz. *livrée* = *étendue de terre capable de rapporter au propriétaire une rente d'une livre*. Godefroy), mǫrkolǫt

O margolat (zum Vb. mọrgolẹ — *O* margolẹ̀ = würgen. margolat = *belette* also eigentlich „Würgerin", der Hühner u. s. w. mọrgolẹ vielleicht = afrz. *margouillier* = *meurtrir*, *ronger*, *mâchonner*. Cotgrave: *margouiller to gnaw, to mumble with the teeth.* Rolland, *Faune populaire* I, 52, sieht mọrkolọt, margolat als Ableitung von *marcou* an, was nicht unmöglich ist; mọrko in *H* = Kater. Jedenfalls widerspricht diese mehr oder weniger sichere Etymologie keineswegs der Zusammengehörigkeit von margolat, margolẹ̀, afrz. *margoillier*.), alhọt (Sauerampfer. alhọt = *oseille* + *-ette*. Dies ist mit Hülfe des *Atlas linguistique*, Karte 954, leicht nachzuweisen: uzil (154) und uzol (143) + *-ette* = uzlọt (153) nach Syncope von i und o. Ebenso užol (132), ožœl (28), ožil (36), užil (46) + *-ette* = užlọt (49), ožlọt (140). uzlọt, užlọt, ožlọt werden zu ohlọt (162, 150, 57) nach Übergang von z und ž zu h, s. §§ 73. 83. Die andern zahlreichen Formen (alhat, ẹlhọt u. a.) mit lh für hl, zu denen auch unser alhọt gehört, erklären sich aus ohlọt durch Metathesis, s. § 123, c), ebenso ọlžọt aus ožlọt), žọlọ (g a l l u m + i t t u m, kleiner Hahn. Außerdem bezeichnet das Wort noch ein heute außer Gebrauch gekommenes krugartiges Trinkgefäß. Ein Tiername bezeichnet hier also einen Gegenstand, cf. šẹvrọt u. bokọt, eigentlich „kleine Ziege", mit der übertragenen Bedeutung „kleiner Heuhaufen". und bok, *bouc*, mit der übertragenen Bedeutung *rouet*. Umgekehrt bezeichnet moχọ [zu *m u s c i o n e m — *moisson*], im Lothringischen, z. B. in *O*, vielfach = Sperling, in *H* eine Apfelart. moχọ = „Sperling" ist in *H* unbekannt).

Suffix -i s s a = -ọs — -as: gruwọs (zu grü = Leber), krọkrọs (zu *croquer*. Krachelkirsche), vọyrọs (zu *veiller*. *veilleuse*; auch = Herbstzeitlose), vòdrọs (afrz. *venderesse*. *vendeuse*), mẹrirọs (zu *marier*. *mariée*. Braut), türọs (zu *tuer*. *tueuse*), tätelrọs (zu t a t l ẹ = **tarteler*, d. i. *faire de la tarte*. Eine die oft Kuchen backt), žwifrọs (**juiferesse*. Jüdin).

35. (OG 62-63). i + ll: šọvu (*cheveu*). *H* zö = *O* zu (*eux*). *H* demhöl (d o m i n i c i l l a. Magd).

36. (OG 64-65). e + Nasal + Kons. = ò (*Vosgien*) = ä (*Saunois*), Lautgrenze XVIII, s. § 29, = ọ südlich von Linie XVIII', XVIII'':

dò (*dans*) — dä — dọ, lọ̃k (*langue*) — läg, sovò (*souvent*) — sovä — sovọ, sòt (s e m i t a) — sät, sòt (*cendre*) — sät, föt (*fendre*) — fät, komòs (*commence*) — komäs, *H* kwerom (*carême*) — *O* kwẹräm, die Endung *-ange* = deutsch „-ingen": -òš — -äš (Azudòs — Āzudäš, *Azoudange*. Lädòš — Lädäš, *Landange*, u. a.)

— *Clenche* ist = kyòš — tyäš — tyọš.

Unbetontes geschlossenes E.

37. (OG 66-67). e wird von der Labialis beeinflußt und durch Lippenrundung zu

o: fromę (*femier, fumier*), Fromòvil (*Frémonville*), *O* fonęᵉ (*fener, faner*). — u: *H* duwor neben dewor (*devoir*), Imperf. dovör u. duvör (*devais*), munę (*mener*: in *O* mwęnęᵉ), funò (aus *ferlò, *frelon*), vuyęš (*voyage*), Vuyėr (Weiher, frz. *Voyer*), puχõ (*poisson*); ich erwähne hier auch bunyǫ (*beignet*). — ü: *O* mürzat (= *H* merzǫt, *mesure* + *ette*. Maß). e zu i über ü in firlikę = vfrz. fürlükę (= *ferluquet* aus *freluquet*. *fricole*).

e wird zu a wegen r: kräpi = *O* kräpi (*crépu*. Die eigentliche Bedeutung „kraus" hat das Wort kaum mehr. Es bezeichnet zunächst das wegen Mangels an Frische Zusammengeschrumpfte, welche Bedeutung an die ursprüngliche noch einigermaßen erinnert. So wird es etwa für eine infolge längeren Mangels an Wasser eingegangene Pflanze gebraucht: ĩ bokę kräpi = eine halbverwelkte Blume. Dann wird es in weiterem Sinne mit *flasque* = „schlaff", „kraftlos" Synonym), värri (*verrerie*), *O* ęgräwis (*écrevisse*).

e fällt: *O* fsi (*vessie*), Bhõ (*Vého*), džinę (*déjeuner*) u. a.

frz. dumpfes ę wird beim Übergang in die Mundart östlich von Linie XXIX immer e: levę (*lever*), u. s. w.

e = ǫ — a (VIII): grǫlę (*grêler*) — gralęᵉ (entsprechend Sbst. grǫl — gräl, *grêle*), nǫžye (*neiger*) — naži (Sbst. nõš — näš, *neige*), vǫye (*veiller*) — vayi (Sbst. vöy — väy), pǫlę (*peler*) — palęᵉ.

38. (OG 68). e + Nasal + Kons. = ẽ (*Vosgien*) — ã (*Saunois*), Linie XIX: ẽ (in und inde) — ã, ẽputyę (*emporter*) — ãpukęᵉ, ẽvuye (*envoyer*) — ãwyi, ẽdremi (*endormi*) — ãdrœmi, ẽbräwę (*en* + afrz. *brau*, Schmutz) — ãbräwęᵉ, ẽtǫlę (= **enteler*, *atteler*), ę̃kyepę (**encoupler*, zusammenbinden), ẽhęrhelę — ãhęrhœlęᵉ (*en* + **harheler*, welches wohl zu afrz. *harele* = *émeute* gehört. ẽhęrhelę = aufhetzen), rẽsovnãs — rãsovnãs (*re* + *en* + *souvenance*. Wiedererinnerung. fęr rẽsovnãs = *faire r.* = etwas in Erinnerung bringen), rẽpǫχye (*re* + *en* + *épais* + *ier*. *devenir épais*), rę̃kẽ — rãtšœ (*re* + *en* + *cuit* = *trop cuit*). ẽdrã — ãdró (*endroit*), ẽwoy — ãvoy (in viam). ẽfunę — ãfonęᵉ (*enfourner*), u. a.

Horning bemerkt (65 u. 68): frz. *in* (ẽ) scheint beim Übergang ins Lothringische zu ĩ zu werden. Diese Erscheinung beschränkt sich nicht auf frz. *in*, sondern gilt allgemein für den Laut ẽ in dem südlich von Linie II gelegenen ĩ-Gebiete. Wir trafen sie schon §§ 13 u. 22. So wird auch ẽ = e + n + Kons. vielfach zu ĩ. Natürlich kann dieses ẽ nur östlich von XIX zu ĩ werden, da westlich von XIX e + n + Kons.

à: *H* tĩtu (*teinture*), mus-ĩ-hay (*musse-en-haie*. Dies ist ein anderer Name für *roitelet*; eigentlich also „Heckenschleicher“. ẹs musẹ *se musser, se faufiler*. Zu dieser Etymologie vergleiche man Rolland, *Faune populaire*, II, S. 292: roitelet rozze-boss, ronze-buisson, d. i. *ronge-buissons*, und musri, d. i. *souris qui se fourre partout*.), Laɲgĩber (*Langenberg*, frz. Lãgẽbẹr), Lẹfrĩbȫl (*Lafrimbole*, Lascemborn). siɲgyẹ (singularem) statt sẹɲgyẹ östlich von XIX und II im *Vosgien*, regelrechtes sẹɲgyẹ im *Vosgien* östlich von XIX und westlich von II, also nur *63*, *62*, *74*, *84*, *85*, dagegen regelrechtes sãdžẹ westlich von XIX. Letzteres Wort macht also keine Schwierigkeit (cf. OG 68, Ende).

— Vortoniges ẽ verlor die Nasalierung in berzẹɲk aus *brẹzẹɲk — *brindezingue*.

39. Nachtrag. Deutsches *ei* wird ey in šey oder šeyt (*Scheit*), im Eigennamen Wẹyšeyt (*Wegscheid*). *-ein*, *-heim* - frz. ẽ wird ĩ: Treχtĩ (*Türkstein*, frz. Türkẹstẽ), Liksĩ (*Lixheim*, frz. Liksẽ).

Betontes I.

FREIES.

40. (OG 71-72). Freis i i, vor Femininendung ī: lẽdi (*lundi*), žãti (*gentil*), fi (*fil*), u. a.; līf (*livre*), vīl (*ville*), nyerī (*nourrie*), u. a. Dehnung in mīl (*mille*) nach § 2, b).

41. (OG 75). i + y - i: ẹmi (*ami*), di (dico). - ī: ẹmī (*amie*), mī (mica), šmiχ (*chemise*), fremil (*fourmi*), otiχ (*ortie*). i + nya ẽ: *H* vẽn (*vigne*) *O* veny. i + lya im *Vosgien* ẽ, im *Saunois* vorwiegend ī, wie frz.: *H* šẹvẽy (*cheville*) - *O* švẽy, *H* nẽtẽy (*lentille*) *O* nãtiy, *H* trẽy (*étrille*. Dazu das Vb. treye *étriller*: i trẽy le šwā *il étrille les chevaux*) *O* trī (Vb. triyi). Hier führe ich auch an *H* gẽy (*quille*, Vb. gẽye *quiller*) — *54* giy (giyi) *O* džiy (džiyi), ferner *H* χẽy *O* χi (Sing. Praes. von χeye, *O* χyi, das *gâter*, „verschwenden“ bedeutet und altfrz. *essillier* ist in der Bedeutung *gaspiller*, *dilapider*; bei Godefroy: *il exille son bien* und *il aissille l'argent*. Ebenso sagt man im Patois i χẽy so byẹɲ, *il gâte son bien*, i χẽy l'ọržaɲ, *il gaspille l'argent*. ī χẽy-byẹɲ, in *O* χi-bĩ *un gâte-tout*. Zu χeye, χyi *essillier*, s. noch §§ 86, 143 c)], *chenille* ist in der Regel šnī, in *O* ist daneben das alte šnẽy noch gebräuchlich.

filia ist überall fẽy. filius ist fe oder fœ nach Linie XXIX.

42. (OG 73). i + Nasal ĩ südlich von Linie II, ẽ nördlich davon: šẹmĩ (*chemin*) wezĩ (*voisin*), u. s. w.

Dieser Unterschied ĩ—ẽ hat in der Nähe der Lautgrenze, wo er besonders auffällt, zu allerlei Spielereien Anlaß gegeben. So haben

die Einwohner von *62* den Spottnamen le šęŋ erhalten, weil sie eben le šęŋ (*les chiens*) statt le šiŋ aussprechen. Auf die Einwohner von *85* geht folgende Uzformel mit ẽ-Reimen:

Si lo hā di rõsęŋ	Sur le haut du roncin
Ž ǫten nõ sęŋk,	Nous étions nous cinq,
Ę ž õ vi lę šyer k'õ munõr a [bokęŋ.	Et nous avons vu la chèvre [qu'on menait au bouquin.

Zu iŋ vor Guttural und Pausa, sowie ĩᵉ vor Pausa s. § 7. Zum assimilierenden Einfluße von ĩ auf ẽ im ĩ-Gebiete, s. §§ 13, 22, 38.

-ina = -ĩn: kuhin (*cuisine*), tãtin (*tante* + *-ine*), u. s. w.

Gedecktes betontes I.

43. (OG 76). i = oder œ nach Linie XXIX in: pete, pte — pœtœ, ptœ (*petit*), peχ — pœχ (*pistiat, *pisse*). Zugleich erwähne ich hier: brek — brœk (*brique*) und meš — mœš (*miche*, Laib). Zu meš gehört das Diminutiv mešǫt — mœšǫt (= 1) Laibchen, 2) fig. weibliche Brust. Wie mešǫt diese Übertrage-Bedeutung erhalten konnte, leuchtet sofort ein, wenn man die in Lothringen auf dem Lande übliche kalottenartige Form der Brodlaibe kennt.)

*spingula = piŋk, pĩk — pęŋk, pẽk (*épine*) nach Linie II. *spingula wird zunächst *piŋg, *pĩg. Das k in piŋk, pĩk ist das im Auslaute nach § 64 stimmlos gewordene g. Das g ist im Inlaute als dž (§ 75) erhalten in *O* pĩdžę = pĩg + -ellum (*épinoche*, Stichling).

Unbetontes I.

44. (OG 77). i fällt: *O* mrœ (*miroir*), flę (*filer*. Dazu flẽr = Spinne), *O* lmõ d šęᵉ (*limon de voiture*), zvẽr (*ciparia, *civière*). — i = e — œ (XXIX): *O* brœhi (*briser*, brœhi lo lĩk = *briser le lin*; dazu das Sbst. brœhœ = *brisoir*, Synonym von brak = *H* brǫk, Brache), *O* žœlnœr (*gallina + aria, *poulailler*. *O* žœlnœr ist durch Metathesis entstanden aus žlœnœr, žlinœr; in *H* žlinẽr), *H* lenyǫt = *O* lœnyat (*lin* + Suff., *étoupe de lin*), *H* lemsye = *O* lœmsü (limax + S.), geryǫ (= 1) *grillon*, = 2) *grelot*, § 123 a)], šenye (*chigner*), geryǫt (= frz. *griotte*, Pflaumenart), Emlĩ (*Imlingen*). Ich erwähne noch mœ, tœ (*moi*, *toi*) im *Saunois* = mi. ti im *Vosgien*, ebenso l'ãtsœt. le sõtsœt (*celui-ci*, *ceux-ci*) — *Vosgien* ãtsit, sõtsit. *H* gẽšlǫ (**guichelet*, *guichet*) mit ẽ = *gešlǫ = *gešlǫ; zu ẽ — ẹ — ẽ s. § 5, b).

i + n = ĩ — ẽ nach Linie II: dĩdõ — dẽdõ (*dindon*), pĩso — pẽsõ (*pinson*), u. s. w. Zu pĩžõ (*pigeon*) = vfrz. pẽžõ s. § 5, b).

Betontes offenes O.

Freies.

45. (OG 78-81). ǫ = ye östlich von Lautgrenze XXIX, yœ westlich davon bis Linie X, Monophthong westlich von X, und zwar ů südlich von X', i nördlich von X':

ye, zye (ovum) — yœ, zyœ — ū — ı, zi (zu *107* yü s. § 46); kolyer (colobra) — kolyœr — kolůf — kolīf (zu *57* kolyẹr s. § 25); nye, nyef (novum) — nyœ, nyœf — nū — ni; bye (bovem) — byœ — bū — bi; nyef (novem) — nyœf; pyė (*pleut*, Inf. pyėr) — pyœ (vielfach i-Nachkang: pyœⁱ. Inf. pyœr) — pyū (pyūr) — pyī (pyir); vye (volo) — vyœ — vū — vi; pye (*peux*) — pyœ — pū (auch pü) — pi; žyedi (*jeudi*) — žyœdi — žūdi; myel (mola, *meule*) — myœl — mūl; fye (foris) — fyœ — fū; filye, filyer (filiolum, filiolam) — filyœ, filyœr — fiyü, fiyūr; yer (opera) — ūf im Ausdrucke s mẹt ȧ-n yer = O s mat ȧ-n ūf *se mettre en œuvre, en train*); lemsye (*limaceolum, *limace*) — lœmsyœ — lœmsū; kriye (crosus, *creux*) — kriyœ — krūs (§ 127), šẹvriye (capreolus) — šẹvriyœ. (In kriye und šẹvriye ist i Stützvokal zu kr und vr und eingeschoben zur Vermeidung der schweren Konsonantenfolge kry u. vry: krye — kriye. šẹvrye — šẹvriye.), lėsye (*linceuil*), sẹrkyė (*sarcolium) — sẹrkyœ — sẹrtšū. Rota: *H* ri — *O* rū; mor(i)o: *H* mür — *O* mū.

— o + Nasal = ȯ; bȯ (*bon*), ȯ (*on*). Sonat: *H* sin — *O* sūn; tonat: *H* tın — *O* tūn (danach tinȧr — tünor, *tonnerre*); i — ü nach Linie VI.

46. (OG 82-86). ǫ + y = e — œ nach Linie XXIX:

kė (*cuir*) — kœ, keχ (coxa) — kœχ; in *H* ist keχ = Ast, *cuisse* heißt kiχ, worin i aus frz. *ui* nach § 57. ȧhodė (*aujourd'hui*) — ȧhodœ. *H* mȧhė (afrz. *maishui*), yėt (*huit*) — yœt, vet (*vide*) — vœt, ze (*œil*) — zœ, tret (*truite*) — trœt, eχ (ostium) — œχ, dẹpe (*depuis*) — dẹpœ, bre (*breuil*) — brœ, in Flurnamen: Grȧ-Bre, Pyǫ Bre *Grand-Breuil*, *Petit-Breuil*, nė (*nuit*) — nœ, pẹnė (Sbst. lo pẹnė = *le parnuit*) — panœ. Vielleicht gehört auch hierher bre (*buis*). Ein auffallendes ü findet man vielfach südlich von Linie XXXII: *87*, *107* ahẹdū, *98*, *133* ȧhodū, *107*, *133* kū; dasselbe ü aus freiem ǫ (§ 45): *107* yū, *87*, *98*, *133* pyūr und aus ǫ + y (§ 52): *107* pū (*puits*), χẹyūr (χẹy + -oria), *98* fyẹvū (fyẹv + -orium, *fléau*).

locum ist in *H* lė.

olea ist im *Vosgien* Diphthong wǫl, im *Saunois* Monophthong ǫl nach Linie XVII, § 47.

Gedecktes offenes O.

47. (OG 87). ǫ + r + Kons. Diphthong wǫ (*Vosgien*) = Monophthong ō (*Saunois*), Linie XVII:

pwǫš (porticus) — pōχ, wǫš (*orge*) — ōχ, pwǫt (*porte*) — pōtš (pwǫt — pōtš = Thor, große Thür, pwǫt de grēš = *porte de grange*), pwǫ (*porc*. pwǫ wird besonders als Schimpfwort gebraucht), mwǫ, mwǫt (*mort*, *morte*) — mō, mōtš u. mōk, twǫ, twǫt (*tords*, *tordre*) — tō, totš, kwǫ (*cor de berger*) — kōr, kwǫt (*corde*) — kōtš, kwǫχ (*écorce*), mwǫt (*mordre*) — mōtš u. mōk, kwan u. kwǫn (*corne*) — kōn, gwǫš (*gorge*) — gōχ, fwǫ (*fort*) — fōr, fwǫχ (*force*) — foχ, bwan (*borgne*) — bōn, Lwǫrkì (*Lorquin*) — Lorkì, Sè Žwǫχ (*Saint-Georges*, Dorf. Sonst ist der Diphthong in *Georges* ungebräuchlich), Lwǫr (*Lohr* in N.-D. de Lwǫr = *Notre-Dame de L.*).

Wie wǫ — ō aus ǫ + r + Kons. verteilen sich noch folgende Wörter: dwǫy — dōy (*doigt*), § 32, wǫl — ōl (*huile*), § 46, wǫy — ōy (*oie*), žwǫy [— žōy], wǫy — ōy (audio), § 60. Horning versucht das w von wǫ durch den Einfluß des Französischen zu erklären. (OG 50, 86, 125, 126). Das Französische läßt uns aber vollständig im Stiche bei der Form des *Saunois* rōtš, die dem *Vosgien* rwǫt oder ruwǫt entspricht. rwǫt bedeutet *petit coussin rond que les femmes mettent sur la tête pour porter des paniers* und ich setze das Wort = *roue* + *ette* (afrz. *roëte*. Am Rheine heißt *coussinet* neben Vǫš — Wulst auch „Ringel"), was insofern einige Schwierigkeit macht, als man *riyǫt erwarten würde, denn rota = ri, § 45; *rotanum giebt jedoch lothringisch ebenfalls rwè, nicht *ryè, § 13. rotš läßt sich natürlich nicht als *roue* + *ette* erklären, das z. B. in *O* *rwat (*rüyat) werden müßte. Eine Grundform **rorte* oder **rorde* (cf. *porte* = pōtš, *corde* = kōtš) kenne ich aber auch nicht. Ich kann mir rōtš nur erklären, wenn ich für diese Form Einfluß des *Vosgien* auf das *Saunois* annehmen darf. Das *Vosgien* rwǫt wäre dann im *Saunois* volksetymologisch als wie kwǫt, pwǫt, u. s. w. gebildet aufgefaßt worden. Wie nun diesen Formen im *Saunois* regelrecht die Formen kōtš, pōtš, u. s. w. entsprechen, so hätte das Sprachgefühl zu rwǫt ein rōtš gebildet. Das wǫ — ō-Gesetz hätte also hier assimilierend gewirkt, und es fragt sich nun, ob die obigen Formen des *Vosgien* dwǫy, wǫl, u. s. w. nicht auch dieser assimilierenden Wirkung zuzuschreiben sind. Jedenfalls kann ich die Thatsache, daß sich in diesen Wörtern Diphthong wǫ und Monophthong ō geographisch genau so verteilen wie wǫ — ō aus ǫ + r + Kons. nicht als reinen Zufall ansehen. Dem Sprachgefühl der Dialektsprechenden die Kenntnis oder besser

das Empfinden des Gesetzes ǫ + r + Kons. — wǫ — ö zuzumuten ist m. E. auch nichts allzu gewagtes, wenigstens nicht in der Nähe der Dialektgrenze, wo die Einwohner der benachbarten, aber durch die Dialektgrenze getrennten Dörfer im Verkehr miteinander gegenseitig das andere Patois lernen und dabei unwillkürlich die auffallendsten Lautgesetze herausfühlen und sich merken. Solch ein auffallendes Gesetz ist aber ǫ + r + Kons. — wǫ — ö. Cf. das i — ü-Gesetz, § 59.

Ich erwähne noch *Vosgien* dẹgwan — *Saunois* dagön; dẹgwan bedeutet *couenne*, Schwarte. Vielleicht ist es das afrz. *dagone* — *peau de porc*, s. Godefroy. Jedenfalls geht dẹgwan — dagön nach unserem Gesetze (cf. kwan — kön, *corne*) und entspricht einem frz. *dagorne*, welches zwar existiert, aber mit ganz anderem Sinne (*vieille vache qui n'a plus qu'une corne, vieille femme décrépite*) und schwerlich mit dẹgwan etwas zu tun hat. Im volkstümlichen patoisierten Französischen heißt nun dẹgwan sehr interessant dẹgǫrn. Diese Form beweist aber, daß unser wǫ — ö-Gesetz dem Sprachgefühl der Bauern nichts fremdes ist, denn wenn dieses Gefühl nicht empfunden hätte, daß einem kwan im Französischen ein *corne* entspricht, so wäre es auch nie zur Bildung von dẹgǫrn (**dégorne*) gekommen.

Vielleicht gehört auch noch sigwǫn (*cigogne*) hierher, s. § 53.

Die auch im *Vosgien* gebräuchliche Form kẹtöχ (*quatorze*) ist die reine *Saunois*-Form. Eine Form *kẹtwǫχ habe ich ebenso wenig finden können, wie Horning. Auch der Atlas linguistique 24, 1111 kennt kein *kẹtwǫχ. Adam, S. 107, kennt *quètouâchhe* für *Moyen* bei *Baccarat*.

48. (OG 88-91). Im übrigen wird gedecktes ǫ zu ö oder öᵘ: grö (*gros*), kö (*cou* und *coup*), u. s. w.; zu o in den OG 90 angegebenen Fällen: tro (*trop*), mo (*mot*) u. a. o — u in f l o c c u m, *floc* — fyu (— *nœud*, Schleife). *cloche* ist kyeš — kyœš nach Linie XXIX. Ich erwähne noch bo (Kröte) — afrz. bọt, ital. bọtta, um bei dieser Gelegenheit das Wort bozẹ zu besprechen, welches ich als eine Ableitung von bo auffasse.

bozẹ ist ein Ausdruck der Geringschätzung: sakrē bozẹ! — *sacré crapaud*, du Knirps, du Kröte! Der Sinn von bozẹ weist also durchaus auf bo hin. Ähnlich wie bozẹ ist wohl auch das von Horning, Z. XXI, 451 besprochene metzische *bodie* mit bo (oder ebenso häufig bod) in Zusammenhang zu bringen. Horning meint *bodie* — *bonhomme*, *magot*, *figure grotesque* sei aus *bout-d'homme* entstanden, indem der Bestandteil *-d'homme* fiel und durch das Suffix *-ie* ersetzt wurde. Man vermeidet diese etwas gezwungene, unwahrscheinliche Bildung, wenn man an bod — Kröte denkt. Dem Sinne nach empfiehlt sich diese Erklärung

durchaus. Es ist gar nicht befremdlich eine *figure grotesque* oder einen *magot* mit der Kröte zu vergleichen; ähnlich auch französisch *crapoussin* = *homme de taille ramassée*.

— ọ + n + Kons. = ȯ: pȯ (*pont*), sȯ (s o m n u m), u. s. w. *besoin* ist = bzȯ = bză, und zwar ȯ — ă nach Linie XVIII, § 29.

Unbetontes offenes O.

49. (OG 92-97). ọ zu a wegen r in *H* răwẹ = *O* răwẹ[a] (afrz. *roer*, r o t a r e = umherirren, *rôder*. răwă = *rôdeur*).

ọ – i aus ü, welches ü infolge von Lippenrundung durch die Labialis entstand, in mine (*meunier*), vfrz. münye.

ọ — u (Lippenrundung durch die Labialis): purọt (*porreau*), putyẹ (*porter*), putyọt (porte + ette, s. § 96, b), muχẹ (*morceau*) = *O* moχẹ[a], bunọ (*bonnet*), funẹ (*fornel*) = *O* fonẹ[a].

Sonst: — e: dremi, freml. kyešọt (*clochette*). byešọ (*bloc* + *et*). = o: kolyer, trovẹ, ovre (*ouvrier*) u. a. — u: kuhin = *O* tšœhin (*cuisine*), muri (*mourir*) = *O* mœri. kurẽš (*courage*) — *O* korẽš, kušye (*écorcher*) — *O* koχi. ọ fällt: mnay, knȯy.

ọ + n + Kons. = ȯ: bȯtẹ (*bonté*) u. a. = wȇ in *H* kwẽžye (*congé*) = *O* kȯži.

Betontes geschlossenes O.

Freies.

50. (OG 98-99). o = u: šọlu (*chaleur*), nu (*nœud*), u. s. w. Ich erwähne tȇtiru (**teintureur* = *teinturier*) und tȇtu oder tĭtu (**teinteur* = *teinture*), sowie *O* ăfyu (**enfleur* — *enflure*) wegen des Suffixwechsels. *d e m o r a t: *H* dmūr = *O* dmwȇr. *fleur* ist ungebräuchlich, man sagt bokẹ = *bouquet*. fyu bezeichnet eine Augenentzündung, *ophthalmie purulente*; vielleicht ist dieses fyu = *fleur* — *flueur* (*écoulement*). flȇr findet sich in flȇr ẹ mzir = fleur et mesure, d. i. *à fur et mesure*, wo das fremdartige *fur* volksetymologisch als *fleur* aufgefaßt wurde. — o = ū vor femininer Endung: ūr (*heure*), mul (m ō r a), u. s. w. f l ō r e t ist fyȇr — fyœr nach Linie XXIX, s. auch § 147; zu firyọ = Ochse mit buntscheckiger Haut, s. OG 80, 108.

51. (OG 100). o + n = ȯ. Der von Horning gemachte Unterschied zwischen ȯ und ọẹ̃ wird durch das Denasalierungsgesetz (§ 7) deutlich erklärt: ọẹ̃ ist eben das denasalierte ȯ. Zur Beschaffenheit von ȯ, ọẹ̃ ist zu sagen, daß es im Lothringischen offener ist als im Französischen und vielfach ă ähnlich klingt. Letzteres gilt auch für

das vfrz. So konnte Horning ō und ȃ notieren: OG 121 ęcurã für ęcurō (c⁴ = *93*).

māhō — māhǫį̈ (*maison*), rǫhō — rahǫį̈ (*raison*), u. s. w. Die ǫį̈-Formen sind besonders dem *Vosgien* eigentümlich (§ 7).

o + n bei weiblicher Endung = ōn: kurōn (*couronne*), persōn (*personne*). Dehnung und Schließung nach § 3.

52. (OG 101-103). o + y = e — œ nach Lautgrenze XXIX. Zum i-Nachklang s. § 8, Linie IX:

krē (*croix*) — krœ̄, nēχ (*noix*) — nœχ, pē (*puits*) — pœ oder pœ̄χ, *107* pū (s. § 46). fēn — fœ̄n (*fourche*. fuscina, afrz. *foisne*). -ōrium = ē — œ, -ōriam = ēr — œr: mušē — mušœ (*mouchoir*), mrē — mrœ (*miroir*), šęsēr — šęsœ̄r (afrz. *chassoire*, Peitschenschnur), kolē — kolœ̄ (*couler* + *oir*, Milchsieb), kwęše (**cachoir*; *couvercle*), pyātē (*plantoir*), rkuyē (**recueilloir*, Kübel), hādlēr (**handeloire*, *balai*), hętēr = *O* bętœr (der Form nach = **battoire*, *battoir*, Waschbläuel. Auch *H* hętēr fasse ich = **battoire*, nicht = *heurtoire*, wie Horning meint, OG, S. 112. Zu h statt b, s. § 114), *H* ārmēl (*armoire*), bęsnēr (*bassinoire*), *O* ęrvœnœ (zu *revenir*, *rejeton*) u. a. Hierher gehören auch χęyēr — χęyœr (cathedra), in *107* χęyūr (s. § 46), und fyęvœy in *87*, *105* und fyęvū in *98* (§ 46) = *fléau*.

-wer ist das französ. *-oir*, *-oire* (= wer mit Schließung von ę nach § 3): ęvalwēr (*avaloire*), dęmolwēr (*démêloir*), męmwēr (*mémoire*).

*nutrit = nyēr — nyœr — nūr — nīr, *putrit = pyēr — pyœr — pūr — pīr; ye — yœ — ü — i verteilen sich wie dieselben Laute aus freiem betontem ǫ (§ 45).

H gyōr = *O* džōr (= gloria. Das Wort bedeutet *orgueil*. Dazu das Adj. *H* gyōru = *O* džōryu, *orgueilleux*. In diesem Sinne sagt man auch vfrz. *glorieux*, stolz).

H vro = *verrou*. *H* žnō = *genou*; žnō entsteht aus žno durch Nasalierung des o durch n. *H* pō = *pou*.

o + ny = ō in *H* grō (*grunnium, *groin*): sonst = wē: pwē (*point*).

o + nya = ōn in: *H* šǫrōn (*charogne*). paeonia: pyōn (afrz. *peone*. *pionier*. frz. *pivoine*). Zu sigwǫn (ciconia) s. folg. § und § 47 Ende.

Anmerkung. Abgesehen von § 30 (wo) und von e, œ (*-oir*) entsprechen franz. *oi* (-wa) im Patois noch wę und wē, und zwar steht wę in der Regel in kurzer Silbe (bwęt = *boîte*, mwęnō = *moineau*, pwę = *pois* u. a.), wē in langer Silbe (bō swēr = *bon soir*, męmwēr = *mémoire* u. a.). Wo im Patois wę vorkommt, steht das-

selbe wę auch im vfrz., dagegen entspricht wē im vfrz. wa (bwęt, pwę, męmwär, swär).

Interessant ist, daß auch *douanier*, *douane* im Patois = dwęnye, dwēn; vfrz. dwęnye, dwan. Das *oua* ist hier als wa = *oi* aufgefaßt.

Eine Preziosität (cf. § 3) ist es, wenn regelrechtes frz. wę von solchen, die das Vulgäre meiden wollen, als Patois und vfrz. aufgefaßt wird und daher wa gesprochen wird: kwętš = *quetsche* wird von jenen kwatš gesprochen. Ebenso heißt das Dorf *Harboucy* im Patois regelrecht Hǫrbuye, im vfrz. richtig Harbwę, in der für gut französisch geltenden Aussprache dagegen Harbwa.

Gedecktes geschlossenes O.

53. (OG 104-105). ǫ = o (nicht ǫ, wie in OG steht, wenigstens nicht im *Vosgien* und *Saunois*): to (turrem), got (*goutte*), kot (*coûte*), to (*tout*), žo (*jour*), foχ (*four*), top (*étoupe*), χof (*souffle*), mos (*mousse*), dot (dub'to, fürchte), rot (*route*), sop (*soupe*), moχ (*mouche*), krot (*croûte*), boχ (*bourse*), dezo (*dessous*), broχ (*brosse*), cōrtem = ko in Ortsnamen: Āvriko (*Avricourt*), Āmnǭko (*Amenoncourt*), Wāko (*Vaucourt*), Ęrmǭko (*Remoncourt*), Kwēko (*Coincourt*) u. a.; burgum = o in Ortsnamen: Sǫlbo (*Saarburg*), Fribo (*Fribourg*), hierher gehört auch Dābō (*Dagsburg*). Der angeblich französische Name Dabo, auch Dabô geschrieben, ist also die reinste Patoisform. Französisch sollte Dagsburg höchstens *Dagsbourg* ergeben, wie Saarburg *Sarrebourg*, Straßburg *Strasbourg*, u. s. w. burgum ist = bōr in Ǫtā Hābōr (*Etang Hambourg*, Flur).

ō: medulla = mōl, betūlla = *O* bōl, in *H* ist bōlǫt (b. + ittam) gebräuchlich; satullum = sō, fem. sol (Vb. solę = *saouler*). duplum = dōy, *dōdecim = dōs.

Ein w entwickelt sich hinter der Labialis nur in bwob (= deutsch *Bub*) und in bwoš (vfrz. būš. Das Wort bezeichnet die Kammer, in der das Quellwasser aufgefangen wird und von wo aus es in die verschiedenen Brunnen gelangt. Diese Kammer hat eine gewölbte Form; daher setze ich bwoš = frz. *bouge* mit dem Sinne „Wölbung": *bougeage*; *bouger* = *mettre en meule*).

Cigogne ist im *Vosgien* sigwǫn. Das w nach g ist vielleicht so zu erklären, wie das w nach c in der, OG 105, von Horning für Gruppe D angegebenen Form cwǫχ, cwǫr (*court*), s. § 47.

— ǫ + l + Kons. = u: yut (ultra), mu (multum), u. s. w.

ǫ + n + Kons. = ō: pōr (ponere), pyō (*plomb*), u. s. w.

ungula ist ziŋk, zīk — zęŋk, zêk nach Linie II; dazu das Diminutiv ziŋgyǫt = *O* ìdžat — zęŋgyǫt.

Unbetontes geschlossenes O.

54. (OG 106-112). o: sovò (*souvent*), otiχ (*ortie*), žonèy (*journée*), moχǫt (musca + itta, *abeille*), dotę („fürchten". dotę hat den Accusativ nach sich: ž lo dot = *je le crains*. Im Vfrz. wird dotę durch awār pœr = *avoir peur* wiedergegeben, weniger durch krēt = *craindre*, und es ist interessant, daß awar pœr nicht mit der Praepos. *de*, sondern, wie dotę, mit dem bloßen Accusativ verbunden wird: ž l è pœr = *je l'ai peur*, d. h. *j'ai peur de lui*, vfrz. *il a peur le loup*, statt *du loup*), botòy (*bouteille*), polè (*poulain*) u. a.

u: buχò (*buisson*), puhye (*puiser*), punyà (= *poignant*, *pointu*), muhi (*moisir*) = *O* mœhi, nuwe (*noyer*).

e: nehǫt (*noisette*), krehye (*croiser*), tesye (*tousser*, Sbst. tes = Husten), enyò (*oignon*), keti (*coutil*), vyelò (*violon*), frebi (*fourbir*). œ statt e im œ-Gebiete, Linie XXIX.

ye: pyeri (*pourrir*), nyeri (*nourrir*), s. § 52.

i: pisī (*poussin*).

o fällt: slo (*soleil*), smèy (*sommeil*), kmòsye (*commencer*), kmǫ (pomum + ittum, *pomme*), rloš (*horloge*) s. § 115.

Betontes U.

Freies.

55. (OG 113). ū, nicht im Hiat, = i östlich von Lautgrenze VI, ü westlich davon: miχ — müχ (*mur*), ni — nü (*nu*), kri — krü (*cru*), sīr — sūr (*sûr*), -utum = i — ü: vòdi — vādü (*vendu*), āmis — amūs (*amuse*), t'si — t'sü (*dessus*), diχ — düχ (*dur*, *dure*), dir (dūrat. Zu diesem Vb. das Sbst. lę dir = *la *dure*, *endurance*: èt ękutimę ę lę dir di fra = *être accoutumé à la *dure du froid*, d. i. *à endurer le froid*), hil (*hurle*, Inf. hilę), ri — rü (*ruisseau*), Byā-Ri (*Blanc Rupt*, das Tal der weißen Saar. *Blanc Rupt* ist das französierte Byā-Ri, eigentlich also „Weißer Bach"), zit — züt (Pron. *leur*). In deutschen Wörtern: gri — grü (der Form nach = Grütze, dem Sinne nach = Kleie), štik (*Stück*), frištik (*Frühstück*. Das Wort bedeutet weniger „Frühstück" als allgemein „leckeres Essen").

ū im Hiat vor fem. a = ū im ganzen Gebiete: šorū (*charrue*), rū (*rue*), sāsuy (*sangsue*); bei Verben: tū (*tue*), ęrmū (*remue*), χū (exsucat), tonū (*éternue*), rū (rūtat, *rue* in intrans. Sinne). sūdat,

sue ist regelmäßig = sü in *73*, *80-83*, *90-93* und östlich dieser Ortschaften, westlich davon, also auch in *H*, = si, westlich von VI = sü; si — sü sind die jüngeren vom Französischen beeinflußten Formen.

Die feminine Endung -ūta richtet sich nach -ūtum = i und heißt i — ü: vòdi (*vendue*) — vàdü, u. s. w. Ebenso heißt es ni (*nue*), kris (*crue*).

Hier erwähne ich noch das Wort *cabus*, dessen *u* im *Vosgien* ein u entspricht: kǫbu = *O* tšębü.

56. (OG 115). u + Nasal. unum = ĩ, iŋ vor Guttural, iŋk vor Pausa (s. § 7) im ĩ-Gebiete, = ẽ, ęŋ, ęŋk im ẽ-Gebiete, Linie II. ẽ heißt es auch über das ẽ-Gebiet hinaus in *75*, *76*, *77*. brĩ — brẽ (*brun*), so auch der Familienname Lobrĩ (*Lebrun*). *H* ęlĩ (*alun*).

u + Nas. vor fem. Endung = i — ü, Linie VI: brin — brün (*brune*), prin — prün (*prune*), aŋklin (*enclume*) *O*, also im ü-Gebiete. auffallend ãtšim, lin — lün (*lune*). *lundi* ist lẽdi, mit ẽ auch über das ẽ-Gebiet hinaus im *Vosgien*, z. B. in *H*; dagegen *O* lĩdi.

In diesem Vorgreifen des ẽ-Lautes in lẽdi und in ẽ (*75*, *76*, *77*) haben wir das Umgekehrte von der § 38 besprochenen Erscheinung; ẽ und ĩ beeinflussen sich also gegenseitig.

u + Nas. vor fem. Endung = e — œ nach Linie XXIX:

pyẽm — pyœ̃ (*plume*. Danach das Vb. pyemę — pyœmę und die Ableitungen rẽpyẽm f. = *re* — *en* + *plume*, d. i. Plumonüberzug, supyemò m. = *sous* + *plume* + *-on*, d. i. *duvet*, Flaumfeder), kẽm — kœm (*écume*), ęlẽm — ęlœ̃m (*allume*).

una ist = ęn — œ̨n, und zwar verteilen sich ę — œ̨, wie sonst e — œ, nach Linie XXIX. ęn — œ̨n im ĩ-Gebiete neben ĩ (*un*) ist umso auffälliger als sich sonst das Feminin nach dem Masculin zu richten pflegt, s. oben -ūta und brin (*brune*).

57. (OG 116). u + y = i — ü nach Linie VI: fri — frü (*fruit*), kòdi — kòdü (*conduit*), ęrlir — ęrlür (*reluire*), dętrir — dętrür (*détruire*), bri — brü (*bruit*), si — sü (*suie*), li — lü (*lui*, Pron.). *pertuis* = pǫtye (in *H* nur im Flurnamen Kriye Pǫtye = *Creux Pertuis*) — pǫtyœ, e — œ nach XXIX. *aiguille* s. § 79.

Der französische *ui* (= ẅi) -Laut existiert im Patois nicht, ebensowenig im Vfrz. Sobald er darin aufgenommen wird, verwandelt sich ẅi in wi: twil (*tuile*), parapwi (*parapluie*), žwif, žwifrǫs (*juif*, *juive*), vfrz. bwi (*buis*), vfrz. dœpwi (*depuis*), vfrz. dętwir (*détruire*), vfrz. ožurd'wi (*aujourd'hui*), u. s. w.

Ebenso auch kwi (*cuit*), pwi (*puits*), u. s. w. alle frz. *ui*.

GEDECKTES U.

58. (OG 117). putidum: pe, f. pet — pœ, pœt (im Sbst. putida = pwet erklärt sich das w durch die Labialis: pwet = *punaise*, cimex hortensis, Gemüsewanze, s. Rolland, *Faune pop.* III. 300. Im Vfrz. heißt das Insekt kire = *curé* wegen seiner meßgewand-ähnlichen Flügel), ses — sœs (*suce*), žet — žœt (*juste*), hẽš u. hẽš (hūt'ca, *huche*. Zur Nasalierung s. § 5, b). Dimin. hežlô — hœžlô), heš — hœš (*huccat, afrz. *huche*), brel — brœl (*brûle*), krek — krœk (*Krug*), *O* bœš (*bûche*). Ich erwähne hier noch sek — sœk (*sucre*) und *H* Het (*Hutte*, Flurname). e — œ nach Linie XXIX.

Unbetontes U.

59. (OG 118-123). u = i — ü entsprechend bet. u: ize — üzę (*user*), dirye — düri (*durer*), žinę — žünę (*jeûner*), džinô — džünô (*déjeûner*), prine — prünœ (*prunier*), kiryu (*curieux*), u. s. w. Deutsches ü: Fristefęlt (*Fürstenfeld*, Flur). Zu pisel = *pucelle*, s. § 5, b). *mur* — *-et* = *H* myerǫ. Interessant ist, daß in folgendem Worte i, welches mit lat. ū nichts zu tun hat, westlich von VI ebenfalls zu ü wird: χirye — χüri (skërran, *déchirer*); cf. auch i brüsūn = *H* i bresin (*il bruine*), s. unten. Diese assimilierende Wirkung des i — ü-Gesetzes beweist, daß das Sprachgefühl der Dialektsprechenden dieses Gesetz empfindet; cf. rotš § 47.

u + y ebenfalls = i — ü: rlihâ — rlühâ (*reluisant*), u. s. w. Ich erwähne noch *O* brüsnę (= **bruissiner*, d. i. *bruiner*, *faire de la bruine*; in *H* bresinę, s. unten). *pertuiser* ist in *O* pętšœhi entsprechend pętšœ = *pertuis*.

ū im Hiat = u: ruwēl (*ruelle*), buwēy (*buée*), nuwēy (*nuée*), truwel (*truelle*), bruwer (*bruyère*), truwâ (*truand* = *paresseux*), tuwę (*tuer*), tǫnuwę (*éternuer*), u. s. w.

u erklärt sich durch Lippenrundung in: punel (*prunelle*), muzę, muzyer (*museau*, *muselière*), musę (*musser*), burǫt (*burette*), buhô (*buison*, *buse*).

u = o wegen der Labialis m: romatis (*rhumatisme*), homę (*humer*). Das u von ękurô (*écureuil*) ist unklar.

u geschwächt zu e — œ (XXIX): žemôt (*jument*), bernǫ (das Wort bedeutet „Ochse" und ist = *brinǫ — *brenǫ — Metathesis bernǫ = *brunet*, eigentlich also Ochse mit rot-brauner Hautfarbe), bresinę (**bruissiner*, bresenrı = *O* brüsünrı = **bruissinerie*, *bruine*). Treχli (*Türkstein*), *O* tšœryu (*curieux*), mœzę (*museau*). In den Ableitungen kemę — kœmę (*écumer*) und pyemę — pyœmę (*plumer*), s. § 56.

u fällt: gvẹ = *O* džvệ (*cuveau*), kmĩ (*cumin*), ẹlmẹ u. lmẽr (*allumer*, *lumière*, § 56).

Diphthong Au.

Betont.

60. (OG. 124). au = ŏ: šŏs (*chose*), šŏ (*chou*), rẹŋkyõ (*enclos*), pŏs (*pause*). u. s. w. *faurga — fwọš (*forge*): wọ aus ọ + r nach § 47. kās (causa, *cause*) entspricht französischem *cáuse* (kawz), welches kās wurde m. E. analogisch a + l + Kons., cf. ridyā, sizyā § 29.

61. (OG 125). au + y = *Vosgien* wọy — *Saunois* ŏy: wọy — ŏy (*oie*), audio: wọy — ŏy, žwọy (*joie*) — im *Saunois* fand ich žwẹ, welches französisch ist; Zéliqzon LM. 56 kennt den Monophthong žŏy.

Zur Erklärung des wọ im *Vosgien*, s. § 47. Die Entstehung von wọ aus o, sodaß *oy (*oie*) und *žoy (*joie*) auch im *Vosgien* die regelrechten Formen wären, durch Einwirkung des ọ + r + Kons.-Gesetzes wird noch dadurch bestätigt, daß in den Ableitungen jener Wörter, wo au unbetont ist und daher das wọ-Gesetz nicht wirken konnte, au = o bleibt: zọyõ (*oison*), žọyu (*joyeux*). Wenn in zwọy, žwọy französischer Einfluß stattgefunden hat, dann versteht man nicht, warum nicht auch zọyõ, žọyu von *oison* und *joyeux* beeinflußt zu *zwọyõ, *žwọyu geworden sind. Das unbetonte zwọyi (audire) ist an zwọy (audit) angebildet.

Unbetont.

62. (OG 126) zọyõ, žọyu — žayu (ọ — a nach Linie VIII), zwọyi s. oben. tọrẹ (*taureau*). ọrŏy = *O* arāy. kọwẹ — kawệ (caudatus, *qui n'a plus de queue*. Inf. *O* ākawệ = incaudare, am Schwanze anbinden). Deutsches au: *H* sirkrut = *O* surkrut, *Sauerkraut*, lothringisch deutsch *Sürkrut*, *Surkrut*.

Der unbetonte Vokal zwischen Haupt- und Nebenton.

63. Der Vokal fällt: mẹtnu (= *matineux* mit dem Sinne *matinal*), ẹsọhnẹ (*a* + *saison* + *er*, Sinn: wohl ausgerüstet; ĩ rọburu bẹ-n ẹsọhne = *un laboureur bien monté*). bọltẹ (schwätzen zu bọlọt = Schwätzerin), dẹrẹsnẹ (= *déraciné*, mit der Bedeutung *déchiré*). gọχnọ (*garçonnet*), bāslọt (*baisselle* + *ette*, *fillette*), vẹynẽy (vẹyĩ + *ée*, *pelletée*). vigru (*vigoureux*), sọvru (*savoureux*), sẹpnẽr (*sapinière*). sẹpnọ (**sapinet*, *petit sapin*), rẹtlŏ (**râtelon*, *râtelier*), Nŏhnyœ (*Nonhigny*), Nyœvlệ (*Neufviller*). Mŏtnyœ (*Montigny*), mọsnẹ (*maçonner*). orsŏ (*hérisson*). hersye (*hérisser*. Analogisch Sing. Praes. hers — hœrs = *hérisse*. Dazu das Sbst. hers — hœrs fem. = *hure*), mẹnvẹl (*manivelle*). mẹršā (*maréchal*), kosnu

(kosö + *eur*; afrz. *cosson*, *revendeur*), kārlĭ (= afrz. *carel* + *-in*, *cuvier*), husnẹ (*houssiner*, *battre*, *chasser*), hawlọt (= **harelette*, Dimin. zu *haret*. In *H* ist hawlọt = *ratissoire*. In *O* ist hawla, d. i. **harelet*, = *outil de tonnelier en forme de pioche*. Hierher das Vb. ėhẹvẹ = afrz. *enharer*, an sich ziehen), grozle (*groseiller*), bašnẹ (= *O* bašonẹ^e^, zum Sbst. bašö = *planche*: *garnir de planches*), Bādövlẹ (*Badonviller*), bọwtö (= bọwọt + *on*, bọwọt = Schnake; die bọwtö sind etwas größer als die Schnaken), botnẹ (*boutonner*), vẹlma (= **velimard*, afrz. *velin* + Suff. *-ard*. vẹlma = Blindschleiche ist also der Form nach = afrz. *velimos*, frz. *venimeux*, nur mit anderem Suffix, und nicht = vermis + malus, wie Horning, OG, S. 122, vermutet. Die Tatsache, daß die Blindschleiche nicht giftig ist, spricht nicht gegen diese Etymologie; volkstümlich gilt sie als giftig, ebenso wie die Kröte; über die Giftigkeit der Blindschleiche s. Rolland, Faune populaire III, S. 20.), *O* dẹpχi (*dé* + *pisser*), Bremni (*Bréménil*), dẹmhöl (= *demoiselle*), faflẹ (*faufiler*).

Der Vokal ist = e (œ): griyetẹ (= *O* gritẹ^e^, afrz. *grieté*. griyetẹ bedeutet Heimweh; dazu das Vb. ėt griye = Heimweh haben), ẹṇkevlẹ (**encuveller*, d. i. *mettre dans le cuveau*), ẹrlehā (neben ẹrlihā = *reluisant*), ẹṇkyepẹ (**enclouper* für **encoupler*, s. § 123, d), d. i. *accoupler*; in *O* ẹtšœpẹ^e^), marveyu (= *O* vermœlü (*vermoulu*), *O* ẹrmœyi (*ruminer*).

Der Vokal wird von der Labialis beeinflußt und durch Lippenrundung zu o und u: arbolẹt (*arbalète*), ọbrovẹ (*abreuver*), ārmonẹk (= *O* ārmœnẹk (*almanach*), ĕfurnāhye (= *O* āfœrnāhi (*très affairé*, *embarassé*. Die Form ist = **enfrenaisié*, cf. afrz. *enfrenaisir*, *frenaisier*), ėvuye (*envoyer*, in *O* āwyi mit Ausfall des Vokals), ėpunye (*empoigner*), rọbuhye (*aiguiser*, s. § 80).

a wegen r: dẹzartẹ (*déserter*), Sọmāvlẹ (*Sommerviller*).

Der Vokal ist u in: širužyė (*chirurgien*), ẹṇgužnẹ (zu gwọš = *gorge*, eigentlich **engorgené*, d. i. in der Kehle verstopft sein. Dazu das Sbst. gužnọt, kleines Wasserinsekt, von dem man glaubt, daß es, geschluckt, eine Entzündung der Kehle hervorruft. In *O* govat = **gavette*, zu *gaver*).

Der Vokal ist i in mötinyö, mötinyọt (= **montignon*, **montignette* für *montagnard*, *montagnarde*. i entsteht hier aus e [*mötenyö, *mötenyọt], cf. möten = *montagne*).

KONSONANTEN.

64. Die stimmhaften Konsonanten werden im Auslaute stimmlos.

Übergang der Tenuis in die Media und umgekehrt, s. §§ 72, 99, 106.

H.

65. (OG 129). Lateinisches h fällt, ausgenommen in: hęrs (*herse*); hešye (*hucher*, *h u c c a r e), wo h sich als Onomatopöie erhielt; hersye (*hérisser*) neben orsò.

Germanisches h ist immer erhalten, auch im Vfrz.: hay = vfrz. hè (*haie*), hęs (*hache*), bärò = vfrz. hèrò (*héron*), u. s. w. In *54* ist *souhaiter* = sowädži, in *H* und in den meisten anderen Orten söhädye = *O* sohädi; über die Beziehungen zwischen w und h s. § 114. h r in rusnę, Nebenform von husnę (*houssiner*). Der h-Vorschlag in hǫlmädę, hǫlmädę (= **allemander*, d. i. *parler allemand*) scheint eine Anspielung auf die Häufigkeit der Hauchlaute im Deutschen zu sein. Der h-Vorschlag in hǫrmuwę (= *remuer*) ist wohl eine Analogie zu den gleichfalls mit h anlautenden Wörtern ähnlichen Sinnes hošye (= *hocher*. Davon abgeleitet hošǫ, hǫršelǫ, *hochement*) und hǫrgotę, hǫrgo (*cahoter*, *cahot*. cf. afrz. *hargouler* = *secouer*). Das h von hǫrmuwę ist wahrscheinlich germanisch (Stamm h o c, davon hošye), sodaß die Bildung hǫrmuwę = germ. h + r e m u t a r e an hä germ. h + a l t u s erinnert.

Deutsches ch = χ in: lǫχ, lęχ (*Wasserlache*), Râbǫχ (*Rambach*), daneben Räbǫk. = k Ašpǫk (*Aspach*). ch fällt: *6* bruχtu (= *Brusttuch*, *gilet*), Hęrspǫ (*Hersbach*), Häslö (*Haslach*).

C.

66. c durch Assimilation = g: gvę (*cureau*) = *O* džvę (zu dž s. § 75). Die Wirkung der Assimilation hört auf, sobald das c durch e = geschwächten *u* von v getrennt ist: ęŗkevlę (**encureller*), kevlǫ (*curelet*, *petit cureau*). Assimilation im Satze: ž n è-n ę g dus = *je n'en ai que deux*.

67. (OG 130-132). C vor a = š, wie frz. Besonderheiten:

In šǫhye, šöχ (*charger*. *charge*) hat Übergang von rž, rš zu h, χ stattgefunden nach § 95. S. daselbst h, χ in f u r c a, p e r t i c a, *t a r d i c a r e, *e x c o r t i c a r e.

χǫdyõ (*chardon*) ist von χädyir (Brennnessel) und χadyę (*échauder*) beeinflußt, also = *excardonem (§ 86).

c im Inlaut = y: auca = zwǫy, secat = söy, sëy. Das l von fremil (*fourmi*) ist mir unklar. otiχ (*ortie*) scheint aus otiy entstanden zu sein, indem y über d̦ (= d̦ in id̦) zu χ wurde; χ wäre also eine Verhärtung von y im Auslaut entsprechend § 64. Statt y im Inlaute steht w nach u: χuwę (*essuyer*), luwe (*loyer*), nuwe (*noyer*), bruwèr (*bruyère*).

Im Inlaute zwischen Vokalen ist ž auffallend in ęžet, auch vfrz. ažœt (*achète*), gegenüber ęštę (*acheter*). Ich sehe hierin eine Analogie zu den regelrecht stimmhaften Konsonanten, welche stimmlos werden, wenn sie unmittelbar vor einen stimmlosen zu stehen kommen, so daß sich ęžet und ęštę so verhalten wie veti — fti (*vêtu*), žetę — štę (*jeter*), u. s. w. veti, žetę stehen im Satze nach Konsonant, fti u. štę nach Vokal: že n l ę m žetę = *je ne l'ai mie* (= *pas*) *jeté*, aber ž l ę štę = *je l'ai jeté*.

Ich erwähne noch fasi = *fauchée*. Da *falcare = *faucher* im Lothringischen nicht existiert, sondern durch secare = sǫye vertreten ist, so hat wohl auch fäsi mit dem französischen *fauchée* nichts zu tun, sondern ist eine eigene Bildung zu fa (*faux*): *falciata — fäsi, wie *calciata — šäsi (*chaussée*).

*acucula und *acutiare s. §§ 79, 80.

In apud-hoc (*avec*) ist c gefallen: *O* avǫ, im *Vosgien* ǫvõ, ǫvǫ̃ (§ 7). Letztere Formen mit nasalierten o sind offenbar aus *ǫvǫ̃k entstanden, wo sich vor dem Guttural ein Gutturalnasal entwickelte, was im Romanischen nicht selten ist: mica = lomb. *minga*, sic = -siŋk in *aussinc* (*aussi*), aequalis = *engal*, *ingal*. Vgl. Fœrster, Z. XX, 264: Die Einschiebung eines m vor b (ebenso wenig wie die eines n vor Dental und vor Guttural) ist nichts Ungewöhnliches und macht keine Schwierigkeit. S. daselbst Beispiele für m vor b.

68. (OG 133-136). cc = š: šęš (saccum), šǫš (siccum), šoš (*soc*), fyäš (flaccum). Deutsch *Strohsack* = štrõza (*paillasse*).

porticus = pwǫš = poχ, s. § 95.

Suffix -iccus, -icca = iš. Das Suffix wird in verächtlichem Sinne gebraucht in: päpiš (zu *papa*, alter Großvater, einfältiger Greis), mämiš (zu *maman*, dumme Alte), Koliš (zu *Nicolas*. Koliš = dummer Kerl). Hier sei noch der Kosename Dadi (= *Auguste*) erwähnt.

-icca = iš noch in gǫliš = gula + -icca.

Gǫliš ist in Lothringen der Name eines Spieles, welches darin besteht, daß mit kleinen Wurfscheiben, gewöhnlich Scherben oder auch

10-centimes-Stücken, ein Kork umgeworfen wird, auf den einige Geldstückchen, meistens 1-Pfennig-Stücke, oder einfach Knöpfe gelegt werden. Der Spieler, welcher seine Scheibe am geschicktesten geworfen hat, gewinnt was auf dem Korke war. Der Kork selbst heißt gǫliš, die Wurfscheibe pǫlä = frz. *palet*, nur Suffix *-ard*.

Wie man sieht ist die Bedeutung von gǫliš weit entfernt von gula + icca = Schlündchen, Spältchen. Den Bedeutungswandel erkennt man aber leicht, wenn man die von Horning, Z XXI, 455, für gulitš zitierten Definitionen liest:

1) Roussey (Bournois): *ouverture en fente de laquelle s'échappe l'eau de la cuve d'une fontaine ou d'un évier.*

2) Jonain (Saintonge): *bouchette.*

3) Besonders Puitspelus (Lyon): *golichinante = goulet étroit qu'il faut enfiler, p. ex. au jeu de boules.*

Das lothringische gǫltš-Spiel ist nichts anderes als das *golichinante*-Spiel. Nur ist das Lyoner Spiel offenbar das ursprünlichere, da hier die Sache dem Worte (*golichinante* = gula + icca = *goulet étroit*) noch genau entspricht. Damit also in Lothringen gǫliš (von gula) = Kork werden konnte — es braucht übrigens kein Kork zu sein, jeder andere Gegenstand, der ähnlich aufgestellt werden kann, tut es auch —, muß ursprünglich das Spiel, etwa wie in Lyon, darin bestanden haben, daß mit den pǫlä nicht ein Kork umgeworfen wurde, sondern daß die pǫlä mit Geschicklichkeit durch eine enge Öffnung geworfen werden mußten. Das Spiel hat sich geändert, das Wort ist geblieben.

In der Bretagne giebt es ein *jeu de galoche*, welches mit unserem lothringischen gǫliš-Spiele identisch ist*). Also auch in der Bretagne hat sich die Sache geändert. Das Wort aber, ursprünglich offenbar auch ein Derivat von gula mit der Bedeutung *fente* oder *goulet étroit*, war nunmehr, da es der Sache nicht mehr entsprach, der Volksetymologie preisgegeben, die es zur unglaublichen Galosche machte, obwohl im Spiele die Galosche keine Rolle spielt. — Larousse giebt unter *galoche: Jeu. Sorte de toupie analogue à celle que l'on nomme „sabot", mais de dimension plus forte.* Dieses *galoche*-Spiel = Kreiselspiel hat mit dem lothringischen gǫliš- und mit dem bretonischen *galoche*-Spiele nichts zu tun. Da aber *galoche* doch ein Spiel bezeichnen kann, so versteht man leichter, wie *galoche* in der Bretagne auf das wesentlich verschiedene gǫliš-Spiel übertragen werden konnte, als das Derivat von gula mit der Bedeutung *goulet étroit* nicht mehr sachentsprechend geworden war.

*) Die Mitteilung verdanke ich Herrn Lektor Lote.

69. (OG 137). Cl = l: ęvel = *O* ęvœl (*aveugle*: vfrz. avȫk), säl = *O* söl (*seigle*: vfz. sȫk), bęlę (*bucculare, beugler*).

Cl = ky östlich von XXVIII, = ty westlich davon; ty variirt und ist vielfach = tdj (dj in idj) und tš. Über ty — tš s. § 76. In *O* herrscht regelmäßig tš. kyeš (*cloche*) — tyœš — tdjœš — tšœš, kyę (*clef*) — tyę — tšę, *H* kyäy (*claie*) = 74 tšäy, in *O* Diminutiv tšęyat, kyōr (*clore*) — tyōr — tšōr, ręⁿkyo (*enclos*) = *O* ätšö, kyö (*clou*) — työ — tšö, kluwę (*clouer*) = *O* tšawę, Ęrtyövīl (*Reclonville*), aⁿklim (*enclume*) = *O* ätšim, räkyä (= *râclard*, d. i. *arare*) = *O* rätšä. kyepę — tyœpę — tdjœpę — tšœpę. Dieses Wort, in *H* auch kyopę (Labialis) neben kyepę, heißt „spucken" und gehört zum Stamm klap, s. Varnhagen, RF III, 403, im besondern S. 409, wo klap im Sinne „spritzen" erwähnt wird. dękyepę = bespeien. Das Wort kyepä = Peitschenriemen, *longe* fasse ich als Partizipialsubstantiv zu kyepę, da beim Knallen der Peitschenriemen förmlich spuckt; kyepä also eigentlich „der Speiende". ęⁿkyepę [= **encloupier* für **encoupler*, s. § 123, d)] = *O* ętšœpę (= *accoupler*). byokę, byok (*boucler*, *boucle*), s. § 123, d).

70. (OG 138). In einem Teile des *Saunois*, nämlich westlich von Linie III, wird einfaches k, über die Zwischenstufen *ky — *ty, zu tš. Das k — tš-Gebiet fällt aber nicht ganz mit dem cl — tš-Gebiete (Lautgrenze XXVIII) zusammen, wie in OG angenommen wird. Der Vorgang k — *ky — *ty — tš ist lautphysiologisch an die vorderen Vokale gebunden, daher findet er nur statt vor i, ü, e, œ, ę, ä. ä, zwischen ę und a artikuliert, ist die hinterste Grenze, wo er noch vorkommt. Vor a, o, u bleibt k immer unverändert. Der Vorgang k — *ky — *ty — tš erinnert an rt — ty — *ky — k, s. § 96. In beiden Fällen machen die Organe denselben Weg, nur in umgekehrter Richtung. Interessant ist es, daß die Erscheinung k — tš mit der Erscheinung rt — ty — k auch geographisch übereinstimmt und daß Linie III, soweit ich feststellte, mit Linie IV ziemlich zusammenfällt. Es erübrigt diesen Punkt in ausgedehnterem Maße zu untersuchen.

kazakì (*casaquin*) — kazatšì, biki (*jeune chèvre*) — bitši, biberkì (*vilebrequin*) — vilbrotši, Lwǫrkì (*Lorquin*) — Lörtši, Meniheⁿkì (Nachtgeister, Hexen, auch hat šęs = *haute chasse* genannt, s. Abschnitt „Texte") — Mœnihœntši, kikäböl (das Wort heißt soviel wie *culcute* und ist = *cul* + ? + *boule*, zu *bouler*. Cf. käbolę = *renverser*. kä findet sich auch in käpusę = ? + *pousser*, *pourchasser*, *poursuivre*, und im Sbst. käpus f. = *poursuite*. Es ist vieilleicht = *con-*, cum; cf. § 51 ō — ä) — tšitšäböl (in diesem Worte ist sowohl i, s. Linie VI, statt ü, als tš vor ä auffällig): kibulę (*cul* + *bouler*, *renverser*) — tšübolę, ętšürö (*écureuil*),

tšũf (*cuve*), tšũrẹ^a^ (*curé*); kẽn (*cane*) — tšẽn; tšœ̃^a^ (*queue*), tšœhın (*cuisine*), tšœhnœ (*cuisinier*), hǫrkinẹ (*déranger qch.*) — hartšœnẹ^a^ (Sbst. hartšœnä), tšœχ (*cuisse*), tšœm (*écume*), tšœmras (*écumoire*), tšœryu (*curieux*), tšœr (*cuire*), tšœ (*cuir*); tšẹmü (*camus, penaud*), tšẹnär (*canard*), fyotšẹ^a^ (= *H* fyokẹ = *floc* + -ellum, Schleife, *nœud*), botšẹ^a^ (*bouquet*), pitšẹ^a^ (*piqué*), batšẹ^a^ (= *H* bǫkẹ, *boiteux*); tšärat (*carotte*), tšäχ (= *H* käχ, *sec, insipide, peu frais*). käsẹ^a^ (*casser*) ist eine Ausnahme, die zeigt, daß auch schon vor ä k nicht immer zu tš wird. Dagegen vor a, o, u: kazatšĩ, ka (*encore*), kaf (= *H* kǫl, *cosse*), käy (*écaille*), kawẹ^a^ (= *H* kǫwẹ); konaχ (*connaître*), kõn (*corne*), kolũf u. a.; kuhi (= *H* kuhye), kuryĩ (*cuillerée*).

71. (OG 139-140). C vor e, i s. § 82.

72. cf. § 64. Die Tenuis wird Media: Rẹⁿglõt — *Reine-Claude, prune*; gẽy — *54* giy — *O* džĩy (*quille*), Vb. gẽye (*quiller*), ẹgrǫwis (*écrevisse*), grolẹ neben krolẹ (= *croller, hocher*). Umgekehrt, die Media wird Tenuis: mǫrkolot neben morgolǫt (§ 34), wäkẹ (*vaguer*. Das k ist hier wohl analogisch zu denjenigen Verbalformen, wo k im Auslaute steht, § 64, i wak = *il vague*), kopyõ (*goupillon*).

G, Y.

73. (OG 141, 142, 144). g, y = ž, wie frz. Dieses ž wird h. *83* und das Gebiet nördlich von Linie V ausgenommen, in: ãhodœ (*aujourd'hui*), χarhi (*asseoir* + *jus*), *57*, *66* χäri, *jardin* = *54*, *85*, *40*, *63* hǫdžẽ = *O* hẹdžĩ, *O* lahœ, lahœr (*léger, légère*), in *H* sagt man ẽhimẹ und ẽžimẹ (das Wort bedeutet *inventer, arranger*: ẽhimẹ ẹn fyäf = *inventer une fable*).

ž = dž fand ich nur in *66* džǫdžĩ.

läχ (*large*), väχ (*verge*), gõχ (*gorge*) s. § 95.

g = y: fẹyin (*faîne*), pẹyi (*pays*), pyäy (*plaie*), hay (*haie*), nõy (negat), rõy (*riga), sãsũy (sanguisuga).

Assimilation: štẹ (*jeter*), štõ (*jeton*) s. § 67.

74. (OG 145). gl wird, entsprechend cl (§ 69), gy östlich von XXVIII, dy — dđ — dž westlich: gyã (*gland*) — dyã — džã, gyõn (*glane*) — dyõn — *O* džãn, gyẹs (*glace*) — dyẹs — džẹs, *H* ziⁿgyǫt (*onglette* = *petite ongle*) = *O* zĩdžat, gyor (= gloria mit dem Sinne *orgueil*) — dyõr — džõr, gyõru (*orgueilleux*) — dyõru — *O* džõryu, siⁿgyẹ (*sanglier*) — sĩdyẹ^a^ — sãdžẹ^a^, u. s. w.

75. Einfaches g wird, analog c (§ 70), vor i, ü, œ, ẹ, ä über *gy — *dy zu dž: džiy (*quille*), džiyi (*quiller*): ẹdžĩ (*aiguille* = *H* ẹgıy, Stricknadel); džœl (*gueule*), džœ^a^ (*gueux*), džœlä (*gueulard*), džœrnœ

(*grenier*), džœrnüy (*grenouille*). Satzphonetisch interessant ist džvę (*cuveau*, = *H* gvę): das anlautende c war in diesem Worte einer zweifachen Wirkung ausgesetzt, der assimilierenden Wirkung von v, welches es stimmhaft machte, und der Wirkung des g — dž-Gesetzes. Die Assimilation fand in derjenigen Form statt, wo der Vokal der ersten Silbe fiel, wodurch c an v rückte und stimmhaft wurde: das ist aber im Satze nach Vokal, z. B. ĩ džvę = *H* ĩ gvę, trö džvę = *H* trä gvę (*un cuveau*, *trois c.*). Der Übergang von g zu dž konnte seinerseits nur vor Vokal stattfinden: eine solche Form hat aber unser Wort nur im Satze nach Konsonant, wo der Vokal der ersten Silbe sich als Stützvokal e, œ hält, z. B. kwęt džœvę = *H* kwęt gevę, kĩz dvœvę = *H* kĩz gevę (*quatre cuveaux*, *quinze c.*). džęt (*guêtre*), džętę (*guêtré*), mürdžę (*muguet*), ędžęs (*agace*, *pie*), drodžę (= *H* drogę, *toile bleue*, auch *drap des Vosges* genannt); džär (= *H* gär, *jupon*), bidžä (= *H* bigä, *mâle d'oie*). g bleibt vor a und o unverändert gäl (*gale*), gälę (*gauler*), galtę (*Nadelkissen*); gotėr (*gouttière*), göχ (*gorge*).

76. Westlich von Linie XXX ist vielfach ty = tš und dy = dž: tyęr — tšęr (*terre*), tšẽ (*tien* od. *tiens*), äwbęnitšœ (*eau* + *bénite* + *ier*), putyę — putšę (*porter*), džäl (*diable*), Džœ (*Dieu*), u. s. w.

— py = pš in pšo, neben pyo, d. i. verkürztes petyo (*petit*, cf. § 101).

Qu.

77. (OG 146). Anlautendes qu ist erhalten in: kwęt (*quatre*), sowie kwętrö (*quarteron*), kwotye (*quartier*; kwotye d kmo = *morceau de pomme*), kwęröm (*carême*) = *O* kwęram, dagegen kętöχ (*quatorze*); kwęri (*quérir*), kwęsę (quassare, *macquer*), kwęs (*macque*). *coacticare = kwęšye (*cacher*).

78. (OG 147). Inlautendes qu = w in äw (aqua).

Hier behandle ich auch die Vertreter von *aiguille* und *aiguiser* im Osten. Zum Schlusse bespreche ich geytǫ = Nadelkissen.

H ǫvüy (*aiguille*).

79. ǫvüy fasse ich als eine Variante der gemein-nord- und -ostfranzösischen Form awiy auf, s. Atlas linguistique 14. Das w in awiy (oder awęy) entstand aber nicht nach Schwund des c in *acucula als hiattilgender Laut (Horning Z. IX, 489, Zéliqzon Z. XVII, 427, Marchot, Patois wallon, S. 118). awiy geht vielmehr, wie Cohn, Suffix-Wechsel, S. 237, und Niederländer Z. XXIV, 31, richtig annehmen, auf einen Typus *aquicula zurück. Der Stamm aw- entspricht also einem aqu-. An diesen Stamm können verschiedene Endungen treten:

am häufigsten -ıy (awiy), auch -ẹ́y oder -ẹy (awẹ́y, auch in *O*, awẹy).

Außer Formen mit w von q u (cf. āw von a q u a) giebt der Atlas noch solche mit v an Stelle des w, was auch für *H* ọvuy gilt. Also Typus I: qu — w, Typus II: qu — v.

Weiter bietet der Atlas nichts. Aber bei Adam, S. 295 u. 296, findet man neben Formen jener beiden Typen noch derartige: *avouïe*, *avouée*, *avoé*, *âvouèye*, *avouèye*. Also Typus III: qu — vw.

Unter diese drei Typen lassen sich sämtliche Formen des Nordostens unterbringen, natürlich abgesehen von den Formen mit französischem g. Ich sehe den w-Typus (I) als den ursprünglichen an und leite die andern davon ab:

Schema I.

qu

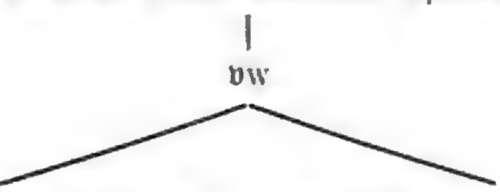
|

Typus I: w

Das bilabiale w erhält einen bilabialen Spirans-Vorschlag ʋ:

|

ʋw



ʋw reduziert sich zu ʋ und diese bilabiale Spirans wird labiodental:	der bilabiale Spirans-Vorschlag wird labiodental:
Typus II: v	Typus III: vw

Anmerkung 1. Adam giebt noch die Form *ahoïe* (*Einville*). *ahoïe* gehört zu Typus I, nur ist w aspiriert (cf. § 114): awī — ahwi *ahoïe*.

Anmerkung 2. Andere Beispiele bei Adam, in denen w — vw: S. 297 *aolvouaite*, *alvouatte* (*alouette*); S. 366 *rvouèin* für rwẹi (*regain*); S. 367 *ervouatié* für ẹrwàtye (*regarder*); S. 291 *couagnège* für *waignaige* (*gagnage*, *paturage*); S. 369 *vouette* für wẹt (*sale*); S. 353 *nouvouaïe* für nuway (*nuée*), u. s. w.

H rọbuhye (*re* + *aiguiser*).

80. Auch für dieses Wort lassen sich die ostfranzösischen Formen auf einen allgemeinen Typus *a-qu-itiare zurückführen (*rai* — gw — *isier*).

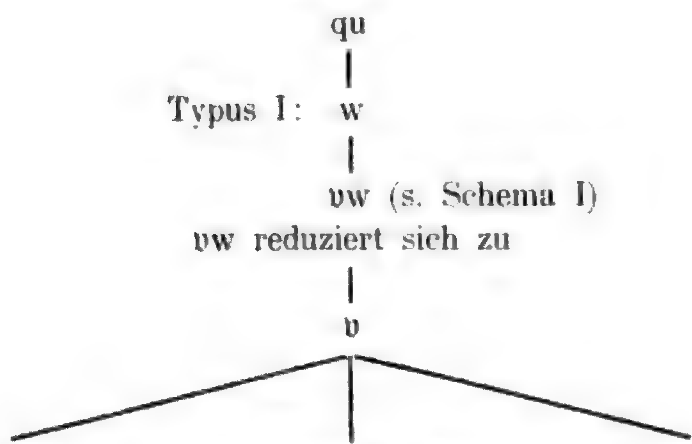
Wallonie. Typus I: qu — w. rawiži (Atlas, Karte 16, N° 184, 187), rawiš? (183, 186).

Lothringen. Typus II: qu — v. revuže (Atlas N° 66), ravuhi u. rẹv'hi (OG, S. 118), revehie (Adam, S. 282).

Typus III: qu — b. rabži (Atlas N° 85), rabʼži u. ręb̌ži (OG, S. 118).

Typus IV: qu — m. remuχe u. remuhi (Atlas N° 88 u. 87), ręmuhi u. ręmuhye (OG, S. 118).

Schema II.



die bilabiale Spirans wird labiodental: Typus II: v.	die bilabiale Spirans wird durch Schließung bis zum Verschluß zur bilabialen Explosive: Typus III: b.	die bilabiale Spirans wird durch Schließung und durch Abschwenken der Luft durch die Nase zum bilabialen Nasal: Typus IV: m.

Zu Typus III gehört auch *H* rǫbuhye.

Wie Typus IV zeigt, haben ręmuhi und ręmuhye, trotz ihres m, nichts mit mǫlę zu tun, was Horning, OG S. 118, angenommen hatte.

Der Atlas gibt noch die Form ręχwi (77, 78) und OG ręhui. Wir haben hier dieselbe Erscheinung von gehauchtem w, wie bei *ahoïe*, s. Anm. 1 zu ǫvüy, und zwar bei ręχwi in verstärktem Maße. S. § 114.

Es bleibt jetzt nur noch das u von *H* rǫbuhye, revuže, remuhi, remuχe, ravuhi, ręmuhi, ręmuhye zu erklären. Dem französischen r + aiguiser steht rawiži am nächsten, indem es das i behält. rabʼži, rębʼži, ręvʼhi sind sofort klar: das unbetonte i zwischen Haupt- und Nebenton ist gefallen. Das u obiger Formen ist weiter nichts als das geschwächte i, welches dann die Klangfarbe der Labialis, d. i. u, angenommen hat. Der Sing. Praes. von rǫbuhye heißt rǫbüχ. Es wäre interessant zu wissen, wie die Formen ręvʼhi, u. s. w. im Sing. Praes. heißen. Man würde dann die Natur des ausgefallenen Vokals erkennen und sehen, ob er etwa auch von der Labialis beeinflußt ist.

geyto̜.

81. In diesem Zusammenhange bespreche ich noch *H* geyto̜ *O* galte̜, welches „Nadelkissen" bedeutet. Dieses Wort wird von Horning, Z XVIII, 218, mit „Nadelbüchschen" (*étui*) übersetzt und von gey *quille* (Kegel) abgeleitet. Er beruft sich dabei auf zwei Saargemünder Frauen, die solche kegelförmige *étuis* gesehen haben. Auch Zéliqzon, L. M. im Glossar, bringt ge̜lte = Nadelbüchse. In Hattigny heißt Nadelbüchse bwe̜tẽ = *boîte* + Suffix *-oir*.

Was nun die Etymologie des Wortes betrifft, so liegt allerdings gėy = *quille* mit der dem Osten eigentümlichen Media an Stelle der Tenuis (cf. § 72) der Form nach nahe. Aber, wie der Bedeutung nach Kegel und Nadelbüchse oder Nadelkissen zueinander in Beziehung stehen sollen, ist mir unklar. Ich habe mich bei den ältesten Leuten erkundigt, wie die Nadelkissen und -büchsen früher ausgesehen haben, und es stellte sich heraus, daß sie alle möglichen Formen hatten und haben konnten. Die Kegelform ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht charakteristischer als irgend eine andere. Es scheint mir daher natürlicher geyto̜ mit dem am nächsten liegenden *aiguille* in Verbindung zu bringen, und geyto̜ als **aiguelletet*, galte̜ als **aiguilleteau*, -e l l u m = -e̜, mit aphäresierter erster Silbe aufzufassen. Man vergleiche die Aphärese in folgenden von *église* abgeleiteten französischen Wörtern: *glisar*, *gliseur*, *glisier*. Man denke auch an tel (Splitter) = altfrz. *astele*.

Man könnte gegen diese Erklärung, *H* geyto̜ = **aiguilletet* — *O* galte̜ = **aiguilleteau*, einwenden, daß *aiguille* in *H* o̜vüy, in *O* awey heißt, daß konsequenterweise also nach Aphärese von *ai* einem **aiguilletet* ein *weyto̜ oder *veyto̜ oder gar *beyto̜, *meyto̜, s. Schema II § 80, entsprechen sollte. Man muß aber mit dem französischen Einflusse rechnen. Ein Blick auf den Atlas, Karte 14, zeigt, wie verbreitet das französische *aiguille* mit g im Osten ist, und auch in Hattigny finden wir dieses = e̜giy, allerdings dann in der besonderen Bedeutung „Stricknadel", während o̜vüy = Nähnadel. geyto̜ ist somit nach *aiguille* gebildet, nicht nach o̜vüy.

In Ommeray entspricht französischen *aiguille* e̜džũ (Stricknadel), und man fragt sich, wie sich galte̜ (**aiguilleteau*) neben e̜džũ (*aiguille*) finden kann. Es sind drei Schwierigkeiten zu heben: 1) das a. — Es ist durch l bedingt: cf. *b i l a n c i a — *balance*. 2) g gegenüber dž. — dž ist sehr jung, wie überhaupt die ganze Erscheinung k — tš, g — dž (§§ 70, 75, cf. auch OG, S. 61 die Anmerkung unten). In galte̜ konnte also a vor l entstanden sein, bevor jenes Gesetz anfing zu wirken,

und vor a kann das g nicht dž werden (§§ 70, 75). 3) Das l selbst: man würde Übergang von ly zu y erwarten (§ 104), also *gaytẹ. *geytẹ. — Der Übergang ly — y ist nicht allgemein. In demselben Orte findet man vielfach sowohl ly — l als ly — y: in *H* ọvuy, ẹgiy. geytọ, aber ovli (*aiguillée*); in *O*: awẹy, ẹdžü, awyi (*aiguillée*). *H* muzyer *O* mœzlir (*muselière*).

S.

Es sei vorausgeschickt, daß allen aus s sich entwickelnden h- und χ-Lauten in dem Gebiete nördlich von Linie V, sowie in *83*, die Laute ž und š entsprechen. Die Einwohner von *83*, welche mit ihrer ž-, š-Aussprache einsam und isoliert sind, s. Karte, werden le šeš (*les six*) genannt, weil si statt χeχ (s e x), wie in den Ortschaften ringsumher, eben šeš sagen.

82. (OG 148). Inlautendes sy = h: bahye (*baiser*), bahir (*baisure*), ẽfurnähye (*i n p h r e n e s i a t u s), *O* pẹtšœhi (*p e r t u s i a t u s). prihõ (*prison*), pãtuhye (in *O* pãtuzi, afrz. *pantoisier*), *O* gohi = *85* gohyœ (*gosier*). Auslautendes sy = χ (s. § 64): griχ (*grise*), sleχ (*cerise*), šmiχ (*chemise*); im Inlaute ist dies χ natürlich h (§ 64): selhe (*cerisier*), šemhọt (*chemisette*). ssy = χ: grẹχ (*graisse*), grẹχye (*graisser*). ys aus c vor e, i (§ 71) = h, χ: krehye (*croiser*), dẹmhọl (*d o m i n i c e l l a), neχ (*noix*), pyẹhi (*plaisir*), ohẹ (*oiseau*), pwoχ (*poix*), rẹhĩ (*raisin*), wẽχ (die alte regelrechte Form, die jetzt meist durch wẹ ersetzt wird, *voix*), muhi (*moisi*), mahe (m a g i s - h o d i e, *maishui*. Dazu mahọvã = m a g i s - h o d i e - a b - a n t e, s. § 153), dehõ (*disons*. So auch lehõ = *lisons*). ys aus ty = h, χ: sọhõ, rọhõ (*saison, raison*), puhye (*puiser*), yäχ (*aise*). dazu das Sbst. yäχtẹ (**aisete* = *gaité*), *O* mœnhı (*menuisier*), funäχ (*fournaise*, *f u r n a t i a), rẹtrehye (*attiser*. Man sagt auch rẹtreχye, wohl in Anlehnung an rẹtreχ = *attise*). Sẽ Moriχ (*S. Maurice*); ich erwähne noch prọhẹ (Das Wort wird meistens reflexiv gebraucht s prọhẹ = *s'estimer*. Ich möchte prọhẹ = *p r e t i a r e, *priser* setzen. Die Endung ẹ statt -ye ist analogisch zu den nicht nach dem Bartsch'schen Gesetze gehenden Verben, in denen -a r e = -ẹ: šãtẹ = *chanter*). s t y = χ: broχ (*brosse*), eχ (o s t i u m): hierher auch krọχã = *O* krœχã (Dieses Wort, welches „Knorpel" bedeutet, ist Partizipialsubstantiv und gehört zu *krôstjan = afrz. *croissir*. Der Knorpel ist, wenn er gebissen wird, „etwas knirschendes". In *O* heißt der Knorpel noch kroklã = **croquelant* zu *croquer*. Vfrz. heißt er kwẹsã = **croissant*, eine genau lautgesetzliche Umbildung von krọχã. Cf. die vfrz. Bildung degọrn, § 47).

83. (OG 149-151). s, das ohne y regelrecht unverändert bleibt. ist in folgenden Ausnahmen h, χ. Anlautend: *O* χär (*suiere*, in *H*

sẹr), *H* χẹrpọt neben sẹrpọt (*serpette*), χmẹl (*semelle*: so auch rẹχmelẹ = *re* + *en* + *semeller*, *resemeller*), χeχ (*six*), χe (*suif*), χuyä (= *souillant*, *salissant*); das χ von χofye = *souffler*, „blasen, schnauben, schnaufen" kann man als lautmalend auffassen; lautmalend ist das χ auch in toχye, stark husten, neben tesye (*tousser*). Inlautend: ẹχär (*asseoir*), ẹχirye (*assurer*), *O* brœhi (= *briser* mit dem Sinne *macquer*. Ebenso brœhœ = *brisoir*), ẹrtihõ (*artison*), *54* räpyihõ (*remplissons*), mẹhẹr (*masure*. Das Wort ist wohl von mähõ = mansionem beeinflußt), purẹhin (*résine*. Der erste Bestandteil des Wortes pu ist wahrscheinlich ein geschwächtes pwoχ, *poix*, sodaß purẹhin = *poix* + *résine*), alhọt (**oseillette*, s. § 34) = *O* œhi (= *oseille*, nur Suffix *-ille*, **osille*. *O* œhi d bok, eigentlich *oseille de bouc*, = *H* alhọt de bo, d. i. vfrz. *oseille de crapaud*, eine großblätterige Sauerampfart, welche an sumpfigen Stellen wächst daher Krötenampfer. Es ist klar, daß in *O* œhi d'bok für œhi d bo gesagt wird; da aber in *O* bo nicht mehr existiert und durch das französ. *crapaud* ersetzt ist, so wurde in œhi d bo das unverständlich gewordene bo = *crapaud* volksetymologisch durch bok, *bouc* ersetzt), *93* alhay = *80* ẹrhay (= *H* lẹzat, afrz. *laissarde*, frz. *lézard*. Durch Wandel von z zu h erhalten wir zunächst lẹhat, s. Atlas. XVII, 766 B N° 88 lẹhär, 89 lœhat, lahot, — die Form 76 haloy erklärt sich durch Stellenwechsel von l und h —, und Adam, S. 341, *lahade*, *lohate*, u. s. w. Durch Metathese in der ersten Silbe entsteht dann *elhate*, *ellehète* u. a. (Adam), und durch Suffixwechsel, indem -at durch -ay ersetzt wird, entsteht dann unser alhay; ẹrhay ist eine Variante von alhay, cf. bei Adam *earhaille*). Auslautend: bïχ (*bise*); hier erwähne ich auch rõχ (*ronce*). Neben χo (= deutsch „Schooß") müssen wir als ältere Form *χõχ ansetzen, weil das Derivat χoχẹy (Schooß + -ata; d. i. *quantité qu'on peut mettre dans son tablier*) dieses zweite χ enthält. — Die χõ entsprechende wallonische Form ist hõ. Grandgagnage notiert sie: *hôt* [*t muet*]. Er fügt ein t hinzu und leitet hô vom holländischen „Schoot" ab wegen der Ableitungen *hôtelée* (= *un tablier plein*) und *choutée* (*Namurois*). Lothringisch χo und wallonisch hô, zunächst anscheinend dieselben Wörter, gehen also, wie sich aus ihren Derivaten erweisen läßt, auf zwar stammgleiche, aber doch formverschiedene Etyma zurück.

84. (OG 152). Zu den in OG angeführten šẹš (*sac*), šọš (*sec*), šõžye (*songer*), in denen anlautendes s durch Assimilation zu š wird, erwähne ich noch: šoš (*soc*), *O* šawžõ (= *sauvageon*. Dazu das Sbst. šawžonœ = **sauvageonnier*, d. i. wild wachsender Apfelbaum, dessen Obst, eben die šawžõ, sehr sauer ist. Die šawžõ werden zur Her-

stellung eines wegen seines stechend sauren Geschmackes pikǫt, **piquette*, genannten Apfelweins verwendet) *H* šǫgžì (*sauvagin*, Endungswechsel *on* — *in*. Der Baum heißt in *H* šǫgžine).

H žèžır *54* žäžıf (*gencive*. žèžir in *H* **gengeure* mit Endungswechsel *ive* — *ure*. Der Atlas linguistique XIV, 633 giebt für dieses Wort in Lothringen drei Typen: 1) žäsif. Dies ist die franz. Form *gınciva. 2) žäžıv. 3) unser žäžif. Man kann nun letztere Form = frz. *gencive* setzen und das zweite ž als an das erste assimiliert erklären. Oder man sieht žasif, žäzif als jung entlehnte französische Formen an und betrachtet žèžir, žäžıf als eine alte selbständige Bildung, die auf gingiva ital. und prov. *gengiva* zurückgeht. Letztere Annahme hat viel für sich: ein Blick auf den Atlas zeigt, wie sich der Typ gingiva ohne Unterbrechung von der Provence und von Italien aus über die Schweiz bis nach Lothringen erstreckt). ịstemò (*justement*) s. § 88.

85. (OG 154). Stimmloses s wird durch Assimilation stimmhaft: dzo, azbè, z dẹbarẹsẹ (*se débarasser*), z dẹfräye (*se défrayer*), zvèr nach Vokal: lẹ zvèr (*la civière*), dagegen nach Kons., wenn der Stützvokal zwischen s und v tritt: ẹn sever (*une civière*).

86. (OG 155). sc, exc vor a, e, i, ferner x und ex + s = χ. Beispiele s. OG. Ich erwähne noch: χẹp = vfrz. šap (**chappe*. Adjektiv zu χẹpẹ = *échappé*: vo vọl χẹp *vous voilà* **chappe*, d. i. *sauf*). χẹmẹ (scamellum, afrz. *eschamel*, Schemel. Das Wort bezeichnet diejenigen schemelartigen über den beiden Achsen angebrachten Teile des Wagens, auf welchen die Bretter ruhen), lọχ (*liska, *leche*), mọχrẹ (*mâchurer*): mit χadyẹ (*échauder*) verbinde ich χadžir, χadūr (*échaud* + *ure*, Brennnessel) und χọdyò (*chardon*, § 67), ferner χä (*excalidum, Erhitzung: ọwor lo χä = avoir le χ., hitzig sein. Cuny, *Revue d. l. rom.*, 1906, S. 525, giebt ein lothr. Adjektiv an: χä = *stérile*, tyẹr χä *terre stérile*. In dieser Bedeutung ist mir χä unbekannt. Dieses χa scheint auch mit unserem Sbstv. χä von *excalidum nichts zu tun zu haben. Cuny will es von *exarsum herleiten, was unwahrscheinlich ist. Ich fasse es als *exsartum, afrz. *eissart*, Rodung. Bei Godefroy findet man unter *essart*: *Vosges*, *essart*, *lieu rempli de broussaille*, *terre nouvellement défrichée*. *exsartum wird lothr. lautgesetzlich zu χa). χọrẹ *O* χẹrẹ, dem Sinne nach *égaré*, fasse ich auch der Form nach *égaré*, afrz. *esguaré* von ex + *waron. Wie wardon *H* wọdyẹ, *O* wẹdzẹ, so wird *waron = *wọrẹ, *wẹrẹ. Wie w zu h in brahmò, muhä, hoy wird, vgl. die Beziehungen zwischen w und h § 114, so konnte auch *wọrẹ, *wẹrẹ *họrẹ, *hẹrẹ werden. ex + *họrẹ, ex + *hẹrẹ ergeben dann leicht χọrẹ, χẹrẹ.

χirye (*déchiré*; so auch vfrz. širē **chiré*), fẹχnọt (fẹχọt mit eingeschobenem *in*: *faise — in — ette*: *brandons*, *fagotin*), riχọ (**ruisset*, Dimin. zu ri, *petit ruisseau*), ẹrpẹχi (von repascere, wie krọχi von crescere. Die Endung -i ist analogisch zur Infinitivendung i *ir* oder i ye *ier*). Wie frisk frọχ (*frais*), so: *mariscus mọrẹχ (*marais*); harn + iscus afrz. *harnois* hanāχ (*bruit*, *tumulte*).

O ẹχaya (*essaie* + *-et*; *restant de pâte avec lequel on essaie de faire une petite tarte*), ẹχlī (*aisseau*, *bardeau*. Die Form ist **aiss* + *elin*), buχō (*buisson*. Auch buχā, buχi), χeye *O* χyi (exiliare, s. § 41), tọχō (*taisson*), Gōdreχōš (*Gondrexange*), Pyẹχōm (*Pexonne*), Xūr (*Xures*), Xus (*Xousse*), Vọχēy (*Vaxée*, Flurname in *H*).

87. (OG 156). s + Kons. im Anlaut mit Ausnahme der bereits behandelten Fälle. Im *Vosgien* und im *Saunois* entwickelt sich regelrecht kein prothetisches e. Die französischen Formen herrschen nicht vor, wie in OG steht.

trā (*étroit*), tọnuwẹ (*éternuer*), top (*étoupe*), dazu topẹ (*étouper*) und topā (**étoupard*, *torchon d'étoupes servant à boucher*), toy (*éteule*), pi (*épi*) und piye (*épier*), kēm (*écume*), kovọt (*écouvette*), kovọtẹ (*écouvetter*, *balayer avec l'écouvette*), kevēy (*litière*. kevēy fasse ich als scopata: die Streu ist das unter den Tieren zusammengestreute, zusammengefegte. Das Vb. kevye *litièrer* ist der Form nach **écouviller*, cf. frz. *écouvillon*), kwọχ (*écorce*), tēt (*éteindre*), pustẹ (*épousseter*. Das Sbst. ist pustọt **époussetette*, *époussette*), klis (*écluse*), s kọrmušye (*s'escarmoucher*, d. i. *se blesser*), šni di dō (*échine* + *ille du dos*, Rückgrat. šni Rückgrat. Vfrz. sagt man šni dü dō *chenille du dos*. Das Patois šni *échine* + *ille* ist also volksetymologisch als *chenille* gedeutet, was sich bei der Raupenähnlichkeit der Wirbelsäule — die Wirbeln des Rückgrates erinnern an die Ringe der Raupe — sehr leicht versteht). Es sei noch erwähnt kōsẹ (afrz. *esconser*, untergehen. Das zu e gewordene a von *absconsare afrz. auch *asconser* wurde also als prosthetisch aufgefaßt und fiel).

88. (OG 158). s + Kons. im Inlaute. s fällt in der Regel.

Besonderheiten: s š ist deutsch in folgenden Fällen: Āšpọk (*Aspach*), frištik (*Frühstück*), Fri̇štefelt (*Fürstenfeld*), Hẹršpọ (*Hersbach*), Štrazbūr (*Straßburg*).

crusta wird krot. Man sagt aber kroštyō **croustillon*, *croûton*. Das š in kroštyō kann das deutsche š von Krušt Kruste sein.

i̇štemō (*justement*) ist aus žistemō über žištemō entstanden, worin š das an ž assimilierte s ist (§ 84).

kašmat fasse ich als *casemate*. Das Wort bedeutet *prison*. Das š ist wohl dem Einflusse von *cacher*, *cachot* zuzuschreiben.

s χ in: bruχtu (*Brusttuch*, *gilet*. Bei Adam *brohhte*), Treχtī (*Turquestein*, Türkstein), fẹχtī (*festin*), rōbiχ (*robuste*), rẹχ, domẹχ, ãχtā (*aussi* + *tant*).

buχnẹ (*pousser sans cesse au travail*) setze ich *bus-in-ẹ **poussiner*; pousser in unserem Dialekte busye. Cf. husnẹ *houssiner*.

89. Deutsches ſch ist χ in: χlit (*Schlitten*), dazu das Vb. χlitẹ; χö, χöχēy (*Schoß*), s. § 83. Wiχ (*Wisch*, *144*). friχ (- *frisch*).

R.

90. (OG 160). r wird l in: sleχ, mūl, Pẹlisẹ (*Perrissez*. Familienname), Sọlbo (*Sarrebourg*), ẹrlēsye (= *re* + *rincer*, spülen), ẹ lẹ bọn flaṛkẹt (*à la bonne franquette*), ārmēl (*armoire*; für *ārmēr), *O* aldük (wohl *ardük. s. folg. §), vfrz. vielfach kọlidōr statt *corridor*. Hiterbēl (Ritterberg, s. § 114).

91. Unorganisches r (cf. OG 193): mirgẹ *O* mürdžẹ (*muguet*. Der in der Nähe von Türkstein liegende, auf französischen Karten *Tête du Mirguet*, auf deutschen Karten *Mirguet-Kopf* genannte Berg hat also nicht einen französischen, sondern einen Patois-Namen und ist *Tête du Muguet*, Maiblumen-Kopf.), trimō (*timon*. trimō entstand vielleicht aus *tirmō, worin sich das r durch tirye, *tirer* erklären ließe), sorrī mit Doppel-r (afrz. *serie*, *soirée*). ọnētretẹ, ọnētremō (*honnêteté*, *honnêtement*), bre (*buis*), ẹrēdrēl (*hirondelle*), kotrẹ (cubitum + ellum, *coude*), *H* kodre (**corderier*, *cordier*), kodrẹ (**cordereau*, *cordeau*), friyādris (*friandise*), fọrmasri (*pharmacie*), žọluzri (*jalousie*), ẹrkadik (*aqueduc*. ẹrkadik ist wohl volksetymologisch = *arc* + *duc*, das a wäre dann Stützvokal. In *O* sagt man aldük: arc + duc — *ardük — aldük), rẹtrehye (*re* + *attiser*. Das zweite r erklärt sich durch Attraktion aus der ersten Silbe. Cf. fomrọ *fumier* + *et* — fromrọ; hier fand Attraktion aus der zweiten in die erste Silbe statt. Das in *H* übliche fromọ erklärt sich aus fromrọ durch Dissimilation). krọbos (*aspérité*, *qqch. de raboteux*. Dazu das Adj. krọbosu. Es liegt hier vielleicht Kreuzung von *cabossé* und *raboteux* vor).

92. (OG 160). r in der Schlußsilbe

fällt: pa (*part*), ha (*hart*), šā (carnem), fyẹ (*fer*), fye (*dehors*), žo (*jour*), šātu (*chanteur*), mušẹ (*mouchoir*), Suff. *-ard* ā: rnā (*renard*) u. a., dagegen sudār (*soudard*, *soldat*). In *H* sagt man Sẽ Bẹrnār, in *O* aber regelrecht Sẽ Bẹrnā (*Saint Bernard*). Inf. *-ir* -i.

χ: Beispiele s. OG; ich füge hinzu ęmėχ (*amer*). Dieses χ ist š in *83*, sowie nördlich von Linie V.

93. (OG 162-164). Auslautendes r nach Kons. fällt. Die Regel gilt auch für das Vfrz.: vėp (*vêpres*), pàt (*pendre*), u. s. w., siehe OG. Ausnahme *H* ar di fe (*âtre du feu*). In byàšà (*blanchâtre*) liegt Suffixwechsel, *-ard* für *-âtre*, vor. Vielleicht auch in pẹrà (*parâtre*); dagegen richtig mẹrät (*marâtre*), in *O* regelrecht pẹrät, mẹrät.

s'r: kus. Metathesis s. § 123 a).

94. (OG 165). r + s - χ [š in *83* u. nördlich von V]. Beispiele s. OG. Ich erwähne nur Veldiχpọ (*Wildersbach*), in bē (afrz. *bers*, *berceau*) ist χ gefallen, aber bėχye (*bercer*).

95. (OG 168). Die in OG aufgestellte Regel: „r vor š, ž schwindet in den meisten Orten" ist nicht allgemein gültig. Sie gilt für das *Vosgien*, aber im *Saunois* ist r nicht spurlos verschwunden, sondern r + š, ž ist da χ, ebenso wie r + s. Lautgrenze VII. Ausgenommen ist wieder das Gebiet nördlich von Linie V, wo χ - š.

Vosgien: širužyẽ (*chirurgien*), tošõ (*torchon*), fi d'ęšọ (*fil d'archal*), fušọt (*fourchette*), u. s. w. Ausnahmen, in denen auch im *Vosgien* r + ž, š χ: Sẽ Žwọχ (*Saint Georges*. Die lautgesetzliche Form Žwọχ ist nur in diesem Dorfnamen gebräuchlich, sonst immer Žọrš). šọhye, šeχ (*charger*, Sbstv. *charge*).

Vosgien dọžye — *Saunois* dẹhi (afrz. *targier*), gwọš — göχ (*gorge*), tošọt — toχat (*torchette*), fuš — foχ (*fourche en bois*), *O* foχat (*fourchette*. Das Wort bedeutet *petite fourche*, nicht Eßgabel), pwọš — pöχ (p o r t i c u s), wọš — oχ (*orge*), wọš — vaχ (*verge*), peš — pēχ (p e r t i c a), läš — lāχ (*large*), syeš — sıχ (*cierge*), kušye — koχi (*écorcher*. Dazu das Sbstv. kušu — koχu, *écorcheur*, d. i. *équarisseur*. to kušà — to koχā, eigentlich *tout écorchant*: das Wort bezeichnet die Zartheit - deshalb leicht verwundbar — der ganz jungen Tiere, auch der jungen Kinder. ž n em mi le z ọfar, kàt i sọ, kọ to kušà, *je n'aime pas les enfants quand ils sont encore „tout écorchants"*, wenn sie noch allzu zart sind).

96. (OG 166). r + d, t.

a) Inlautend d, t südlich von Linie XXXI, dy, ty oder dž, tš (s. § 76) nördlich davon, dž, tš westlich von XXX bis IV. Westlich von IV beginnt dann der Übergang von dy, ty oder dž, tš zu g, k (cf. § 70); in *53* ist g, k Regel. Lautphysiologisch erklärt sich der Übergang r + t = ty folgendermaßen: Das uvulare r wird, indem es die Vibration infolge von nachlässiger Aussprache (vis inertiae) verliert, zu χ. Dieses χ, infolge der assimilierenden Wirkung des vorn

artikulierten t, rückt nach vorn und wird über ɖ zu y: rt — χt — ɖt — yt. yt wird yty und schließlich ty.

mǫtę (*marteau*) — mǫtyę — mǫtšę — *O* mętšęᵉ — *53* mękę, putę (*porter*) — putyę — putšę — *O* putšęᵉ oder pukęᵉ — pukęᵉ, pǫto (*partout*) — pǫtyo — pǫtšo — pǫko. hǫde (afrz. *hardier*, Hirt. In *H* sagt man hǫde und hǫdye) — hǫdye — hǫdžœ — hęgęᵉ, āhodē (*aujourd'hui*. Auch in *H* mit d) — āhodyē — āhodžœ — āhogœᵉ, pǫte (*pertuis*, *trou*) — pǫtye — pǫtšœ (in *O* pętšœ, Vb. pętšœhi *pertuisé*, *troué*) — pękœ, žǫdi (*jardin*. Auch in *H* žǫdi mit einfachem d, wie überhaupt regelmäßig vor i: r + d + i — dyi — di) — žǫdyi — žǫdži — žęgi, mwǫdi (*mordu*) — mwǫdyi — mwǫdži — mugü, pedi (*perdu*) — pedyi — pedži — pogü, twǫdi (*tordu*) — twǫdyi — twǫdži — twǫgü, χǫdō (*chardon*) — χǫdyō — χǫdžō, *H* s'ękodyę (*s'accorder*) — *O* akodžęᵉ, hǫdi (*hardi*) — hǫdyi — hǫdži, *H* fǫdyę (*fardeau*) — *O* fędžęᵉ, *H* smǫtyę (**smarter*, *labourer les* smār, *les champs qui seront ensemencés*), *H* wǫdyę (*garder*) — *O* wędžęᵉ, ęrwātye (*regarder*. Das t — man würde *ęrwādye erwarten — ist aus den Formen genommen, in denen rd im Auslaute steht: ęrwāt — *regarde*, § 64), ein Doublet zu ęrwātye mit regelrechtem d ist ręwǫdyę (der Form nach re + wardon — *regarder*. Dem Sinne nach steht aber ręwǫdyę seinem Etymon näher als ęrwātye, es heißt *soutenir*, schützen. Daher, und auch wegen des ǫ regelrecht aus unbet. a vor r, § 24, kann ręwǫdyę als die ältere Form bezeichnet werden), *O* kodžœ, kodžęᵉ (*cordier*, *cordeau*. *H* kodre, kodrę. § 91). *H* kyǫtę — *O* tšārtęᵉ (*clarté*) ist nicht ganz volkstümlich, man erwartet *kyǫtyę, cf. putyę — *porter*.

b) auslautend — t östlich von XX, — tš westlich von XX bis IV, — k westlich von IV: kwǫt (*corde*) — kōtš — *53* kwǫk, kāt (*carte*) — kātš — *53* kwāk, lęzāt (*laissarde*, *lézard*) — lęzātš — *O* lęzātš od. lęzāk, mwǫt (*mordre*) — mōtš — mōk (in *O* motš u. mōk), mwǫt (*morte*) — mōtš — mok, tāt (*tarte*) — tatš — *O* tātš od. tāk (Vb. tāklęᵉ, backen), pyęt (*perdre*) — pętš — pēk, gyęt (*dartre*, s. §§ 28, 101) — dētš — dek, Lęgat (*Lagarde*) — Lęgatš, pwǫt (*porte*) — potš (inlautend in den Ableitungen *H* putyǫt, putyā dagegen ty. putyǫt — **portette*, kleines Tor. pwǫt ist das große Scheuntor, putyǫt das kleinere Tor, welches von der Scheune in den Stall führt. putyǫt auch — *porte d'agrafe*. putyā — **portard*, Öffnung in einer Mauer, welche als Durchgang dient), twǫt (*tordre*) — tōtš. wat (*garde*) — watš, myęt (*merde*) — mētš (s. § 28). sǫlāt (— **salarde*: diese Grundform ist erhalten in sǫlardye — *saladier*. cf. auch Horning, Z. IX, 498) — sǫlātš — *O* sǫlātš, sǫlāk

97. (OG 167, 169). r vor Kons. schwindet:

vor l, n. Beispiele in OG. Ich füge hinzu: hilę (*hurler*), funò (aus *frenon = *frelon*), hanāχ (afrz. *harnois, bruit*), šane (*charnier*).

vor k in: mākolǫt (für margolǫt, s. § 34), mękredi (*mercredi*), sękyę (*sarcler*). vor tr in: Bętrātò (*Bertrambois*), kwętrò (*quarteron*).

r ist erhalten vor Labial, s. OG. Ausnahmen: ābr (*arbre*) = *O* ābr, *Saunois* bāp, bāp (*barbe*), *H* žyęp = *O* žęp (*gerbe*), *H* yęp = *O* *O* ęp (*herbe*).

98. In der Verbindung Kons. + r + w schwindet r infolge von Nachlässigkeit in der Aussprache. Die Erscheinung ist auch im Vfrz. allgemein.

kwāhye (*croisé*. Das Wort heißt als Adj. „krummbeinig, x-beinig". kwāhye le žāp = *croiser les jambes*. kwahǫ = **croiset* bedeutet *giron*, Schoß. kwāhǫt = **croisette* hat die interessante Bedeutung „Haarscheitel": die geschiedenen Haare liegen kreuzweise zum Scheitel. kwāhye ist das jüngere *doublet* zu krehye; krehye ist nach kre, *croix* gebildet, kwāhye dagegen nach dem frz. krwāzē, *croiser*. Vfrz. kwāze = *croiser* oder Sbstv. *croisée*), ępwęzę (*apprivoiser*. Vfrz. apriwęze. Zwischen diesem und ępwęzę ist eine Zwischenform *ępr'węzę anzunehmen), dwǫtir (*droiture*. In *O* das ältere drötür). Vfrz.: fwę (*froid*), ętwę (*étroit*), ādwę (*endroit*), dętwir (*détruire*), twā (*trois*), bwi (*bruit*), fwi (*fruit*), u. s. w.

D, T. (OG 170-172).

99. Die Media wird Tenuis (§ 64): tampflus (Dampfnudel), barikotę (*barricader*). Die Tenuis wird Media: dęsèdò, dęsèdę, dęsèdor, u. s. w. (**désentons*, **désentez*, **désentais*, u. s. w. Zum Vb. dęsèt = **désentir* = *tâter q.*, durch unauffällige Fragen und Anspielungen jemandes Ansicht über etwas erfahren), z bradlę (zu „braten", *se chauffer*), fēnyādę (*fainéanter*), sòhadye = *O* sòhādi (*souhaiter*), Ągedǫl (*Engenthal*), dǫžye = dęhi (afrz. *targier, tarder*). ękotę = *accouder* ist wohl das afrz. *accouter* (cf. kotrę = *coude*, afrz. *cote*).

— d durch Assimilation zu t in: tsi (*dessus*), tšā (**dechaus* = *déchaussé*).

100. Der Dental zwischen zwei Konsonanten fällt in: Pankot (*Pentecôte*), šāpǫnē (= *chante-par-nuit, hibou*. Übertragen: *personnes qui ne s'accordent pas de repos, travaillent toujours et ne dorment guère*). Rizǫls (*Ristholz*), mis (*Milz, rate*), bęrzęįk (aus *berdzęįk = *brindezingue*), ēdižęsyò (*indigestion*).

t vor Kons. fällt in: gręki (*gratte-cul*; in *O* gręt-tšü), *O* kwęš

(*quetsche*). t nach Kons. fällt in: koki (*coquetier*), prǫtęks (*prétexte*), Ōgis (*Auguste*), Bǫtis (*Baptiste*).

101. dy zu gy in *H* gyęt (statt dyęt < *dertre*, *dartre*). ty zu ky in *H* kyet (*tiède*), kyǫ (**tillet*, *tilleul*). ty, sty > h, χ (§ 82). dy, ty zu dž, tš (§ 76). ty zu y in pyǫ, pšǫ (< petyǫ < **petti-illum*, *petit*). cf. § 76.

102. Geschwundenes intervokales t durch hiattilgendes y ersetzt, s. OG 171. Ersatz durch hiattilgendes w in bǫwę (*aboyer*), tuwę (*tuer*), suwę (*suer*) u. a.

103. Bemerkung zu OG 170. mȯk, tȯk (b⁴ 22) finden ihre Erklärung § 96, b).

L.

104. (OG 173-175). Auslautendes l nach Kons. fällt, auch vfrz.: sāp (*sable*), žif (*gifle*), hāp (*Haspel*), sail (*Seidel*, Bierglas), trāp (*tremble*) u. a. Besonderheit: ėsȯn *O* āsān (*ensemble*), ęrsȯn *O* ęrsān (*ressemble*). Dagegen vfrz. āsāp, rœsāp. sal (*seigle*, vfrz. sėk) und ęvėl (*aveugle*, vfrz. avœk) s. § 69.

l wird n in: nėtey (*lentille*), kansö (*caleçon*), *O* grigœnat [*H* giggerlǫt, s. § 123, d)], nǫtri (*loterie*), fǫrfunye (*farfouiller*), funö (*frelon*).

l wird r in: rǫburę, rǫburu (*labourer*, *laboureur*), Rwǫrkī (neben Lwǫrkī, *Lorquin*), armonęk (*almanach*), *36* ārmel (lamella), in mǫkrėr (**maquerelle*) kann Suffixwechsel vorliegen.

ly > y: *-ill-* s. § 143, c). Neben y findet man l in: *H* filye, filyer (*filleul*, *filleule*) *O* fiyü, fiyűr, *H* ovli *O* awyī (*aiguillée*), *H* ęskęlye (*escalier*) *O* ęskayi, *H* muzyer *O* mœzlır (*muselière*), *H* Bāli (*Bailly*, Familienname). Vfrz. wird auslautendes ly oft zu l: šnil neben šnı (*chenille*), sa bril (*ça brille*), grozęl (*groseille*), u. s. w.

Auslautendes l nach Vokal fällt: s. OG.

l'r, m'l entwickeln kein Stütz-d und -b, s. OG.

Wie r zwischen Kons. und w, so schwindet auch l: parapwi (*parapluie*).

M, N.

105. (OG 176-179). Der Nasal nasaliert den folgenden Vokal in: *O* mis oder mis (*miel*), *O* mėnœy (*minuit*), *O* romātis (*rhumatisme*), *H* mȯ (*mot*), šmiχ neben šmiχ (*chemise*). *10* šmėš im ė-Gebiete, fromėš (*fromage*), dęmėš (*dommage*), nėti (*nuitée*), Fęnī, Fęnė, Fęnęk (*Pfennig*, s. § 7), Lnėvil (*Lunéville*), lę Pyėn (*la Plaine*, Fluß), žnȯ (*genou*). Vielleicht ist die Nasalierung in *O* ši (*chez*, in *H* šye, si) dadurch entstanden, daß besonders häufig mit dieser Praeposition verbundene

Wörter mit Nasal beginnen. Solche Wörter wären mœ (*moi*), no (*nous*): ši mœ, ši no wurde šī mœ, šī no, s. § 157.

Nasalierung des vorhergehenden Vokals: ãmẽr (*amer*).

Zu OG 177, c), s. § 5, a).

n = ny im Auslaut = *Vosgien* n — *Saunois* ny. Lautgrenze XXI. vẽn (*vigne*) — vẽny, bwan (*borgne*) — bõny, sīn (*signe*) — siny, mõlẽn (?*molanea, *meulaigne*, zu *meule* Haufe, mõlẽn Maulwurfshaufen) — molẽny, mõtẽn (*montagne*) — mõtẽny, kãpẽn (*campagne*) — kãpẽny, šǫron (*charogne*) — šarãny, šẹrpẽn (*charpaigne* panier) — šẹrpẽny, šẹtẽn (*chataigne*) — šẹtẽny, bẽn (*baigne*) — bẽny, mẽtõn (*maintogne*, Stiel des Dreschflegels) — mẽtãny (*maintagne*, zu zu manu-tenere, s. Horning Z. XVIII, 223). *Saunois* žõny — *H* žõn, *jeune*, als Sbstv. *oiseau*; das ny von žõny ist wohl analogisch.

H ginẹ (*guigner*. Dazu das Sbtv. ginã *guignard, celui qui guigne*) mit n statt ny erklärt sich durch Anbildung an diejenigen Formen, wo ny im Auslaute steht, z. B. i gin — *il guigne*.

m'r zu -mbr-: Kãbrehõl (*Kammerholz*, Ortsname).

In n'r wird kein d eingeschoben, s. OG 179. ẹgrãwẹ *enroué*, s. § 7, Schluß.

η, s. § 7.

Endungswechsel *-eine* — *-elle* oder Übergang von n zu l, cf. das umgekehrte l — n § 104, liegt vor in vẹrvẽl — *verveine*.

Die labialen Konsonanten.

106. (OG 180). Ein w entwickelt sich nach Labial nur in: *Saunois* dmwẽrẹ, mwẹnẹ (*demeurer, mener*), *H* pwet (§ 58), bwoš u. bwop (§ 53).

107. Die Media wird Tenuis in Veldiχpọ (*Wildersbach*), Hẹršpọ (*Hersbach*). Die Tenuis wird Media in busye (busye — *pousser*. Man unterscheidet busye *pousser*, stoßen und pusẹ *croître*. Z. IX, 501, will Horning busye wegen des b von germ. botzen ableiten. Bei dem häufigen Wandel von Tenuis und Media, § 64, kann man aber bei pulsare bleiben. In *O* sagt man pusi, eigentlich *poussier*).

108. b wird v: *6* vẹrkǫl (aus *bẹrkǫl *bricole de cheval*), *O* fyevẹ (— *H* fyẹbẹ, *fléau*), *54* vivrœkẽ (*vilebrequin*), *H* ẹlẹvri (*abri*). v — m: *O* mẹrmisẽl (*vermicel*). m — b: *138* bœlvã (aus *mœlvã von vœlmã, s. § 63), bãkolọt neben mãkolọt (§ 34). f — b: Tebeslǫχ (*Teufelsloch*, Flur). v — b: habersak (*havresac*), *H* biberkī (*vilebrequin*). Bhõ (*Vého*) rawiži, ravuhi, rǫbuhye, rẹmuhi (*aiguiser*), s. § 80.

v zu f durch Assimilation: fsī, fti (*vessie*, *vêtu*).

pf zu f in fęnī oder fęnē (*Pfennig*).

109. Labial + l, s. OG 182 u. 186. Ich erwähne nur: byok. byokę (*boucle*, *boucler*. Es fand Metathesis von l statt, sodaß byok, byokę **blouque*, **blouquer*). *accoupler*, s. § 69. Das χ in rōχye neben rōfye (*ronfler*) ist lautmalend, cf. deutsch „röcheln“.

110. (OG 183). br, pr im Auslaute v, f im *Saunois*, r im *Vosgien*: *Vosgien* lyer (*lièvre*) *Saunois* lif, kolyer — kolūf, yer (*œuvre*) — ūf, šyer — šif, žnār (i n n i p e r u m) — žnōf. Im *Vosgien* Domèr (*Domèvre*).

Im Vfrz. stets f: lyęf (*lièvre*), šęf (*chèvre*), u. s. w.

111. (OG 187). Sehr häufig, doch nicht regelmäßig, wird v anlautend und zwischen Vokalen zu w: dewor (*devoir*, *O* dvōr). *O* šawu (*cheveu*. *H* šǫvu), Wędnā (*Verdenal*), wāgę (*vaguer*), *O* šawžō (*sauvageon*), wǫ (*vers*), ęgrǫwis (*écrevisse*), *O* āwyi (*envoyer*, *H* ēvuye), wēl (*voile*), u. s. w. Auch vfrz. awār (*avoir*) u. a.

112. Auslautendes v, f ist gefallen in: lχı (*lessive*. *O* lχif), šāti (*chétif*), Nidrehō (*Niederhof*).

Germanisches w.

113. (OG 188).

wer (*guère*), rwęyī (*regain*. Dazu das Vb. węyinę — reif werden. Fœrster, Erec 3128: *waïm*, *waïn* heißt „Herbst“ und „das im Herbst gewonnene oder bereitete“. węyinę daher „herbstlich werden“. Dieses Verbum bezeichnet besonders das Reifwerden der Kartoffeln. Zu węyinę gehört das Sbstv. weyinǫt oder węynǫt *poulette*, eigentlich „eben ausgewachsenes, reif gewordenes Huhn“. Cf. metzisch *rewayenot*: kleine Traube, welche nach den anderen reif wird): auf w a r d o n gehen zurück: wǫdyę *O* wędžę (*garder*), ęrwātye u. ręwǫdyę [§ 96, a)], wāt *O* wāts (*garde*, pār wat *prendre g.*), in *O* žān wādžęr (*jaune *gardière*, *bergeronnette*), bā-wa (*garde-champêtre*), wǫžyę *O* węži (*dresser procès-verbal à qui fait du dommage dans les champs*. Das Vb. ist *w a r d i c a r e, cf. *t a r d i c a r e dǫžye; eigentlich: „das Feld bewachend die Schuldigen bestrafen“).

Die labialen Konsonanten entwickeln ein h, (χ).

114. Der lautphysiologische Vorgang ist: b und v — w (§ 111) — gehauchtes hw — h.

brāhmō (*51* bramō, cf. OG, S. 106, *bravement*. *brāvmō — *brawmō — brāmō oder brāhmō), muhā (*57*, *66*, *80*) neben dem

häufigeren muwā (*tas*), hoy neben wōy (*voie*. ēt dō lẹ bọn hōy - *être dans la bonne voie*), hitō neben vitō (*venez*, s. § 149), hāzvēt neben vazvet (O vazkœvēy, vielleicht *vaille que vaille*. fēr ēk ẹ lẹ hāzvēt *faire quelque chose vaille que vaille, à la légère, négligemment*), Hitẹrbel neben Vitẹrbēl (*Ritterberg*, Flur in *H*. Die Form mit h ist die ältere: das r verlor durch nachläßige Aussprache die Vibration und wurde h, cf. § 96; h wurde hw — w — v. Wir haben also hier den umgekehrten Vorgang h — v), hẹtēr (O bẹtœr, *battoir*, s. § 52. Daß hẹtēr und bẹtœr, *battoir*, dasselbe Wort sind, beweist vor allem ihre ganz identische Bedeutung; cf. noch Atlas 116: hẹtœr (*68*) bẹtœr (*87*). bẹtœr, s. OG, S. 105, Schlägel des Dreschflegels und hẹtœr, s. OG, S. 112 Schlägel, Waschbläuel in demselben Orte d[6] sind dieselben Wörter und der kleine Bedeutungsunterschied beweist nichts gegen ihre Identität. Das Vb. hẹtẹ, in *H* die vom Regen gepeitschte Erde bezeichnend, fasse ich ebensowenig als *heurter*, wie hẹtēr als *heurtoir*. Es gehört zu *battre* und ist vielleicht nach hẹtēr gebildet, indem an den Stamm hẹt- die Endung -ẹ -a r e trat, sodaß die eigentliche Bedeutung „mit dem Schlägel schlagen" wäre. Wenn wirklich hẹtēr, hẹtẹ *heurtoir*, *heurter*, so vermißt man den Übergang r + t zu ty, § 96: *hẹtyēr, *hẹtyẹ giebt es aber m. W. nicht. Auch das ẹ der ersten Silbe erklärt sich leichter aus a als aus *eu*). In *O* heißt *écheré* ā̆šawlẹ (**enchevelé*) oder häufiger ā̆šahurẹ: das h ersetzt das w von šawu (*cheveu*); r für l nach § 104.

Vgl. noch *ahoie* § 79, Anm. 1, rẹhui, rẹχwi § 80; ferner Adam, S. 133 *ahoué* *avoir*, S. 301 *ohhouonne*, *ohainne* *avoine*. S. 379 *hâron* neben *varon* *véron*. χọrẹ, χẹrẹ, s. § 86.

Dieser Übergang von Labial zu h, wenn auch auf Einzelerscheinungen beschränkt, in denen die Form mit h meist nur zugleich mit der Form mit v, w sich findet, stellt nichtsdestoweniger eine unverkennbare Tendenz dar.

Eine Verhärtung des Vorgangs Labial zu h liegt vor in šọgžī (**sauvagin*, *sauvageon*, s. § 84); **sauvagin* wird *šawžī (cf. *O* šawžō) — *šọhžī — Emporheben des Zungenrückens über die Engenbildung hinaus bis zum Verschlusse: šọgžī.

Verschiedenes. (OG 190-200).

115. Agglutination. lo lisye *O* lo lüsi (*le l'huissier*, für *l'huissier*), l' ẹrlèvyẹχ (*le *relenvers*, *l'envers*), l'ẹpọrọ, ī-n ẹpọrọ (*l'*aparoi*, für *la paroi*, zum Genus s. § 124), lo novyā neben l'ovyā (*vrille*. Das n von novyā ist das Binde-n von ī-n-ovyā ē-n-o., das dann zum

Sbstv. gezogen wurde und mit ihm verwuchs: ĭ-n-ovya — ĭ novyā, dann auch lo novya).

Nicht der Artikel wird agglutiniert, sondern der Artikel agglutiniert den anlautenden Konsonanten oder Vokal des folgenden Sbtvs.: *O* l'awyò (*le noyau*. awyò ist so zu erklären: ĭ nawyō [nawyō ist im Metzischen erhalten] *un noyau* ĭ n-awyō — ĭ-n -awyō, also das umgekehrte von ĭ novyā), *O* anat (*H* nonǫt, *épingle*. ę-n *nanat *H* ęn nonǫt — die beiden n werden als nur eines empfunden: œn anat, dann entsprechend l'anat lę nonǫt), *H* lo hę (*l'oiseau de maçon*, ĭ hę *un oiseau*. *oiseau* ohę, mit dem Art. l'ohę. dieses wird dann lo hę. Zu bemerken ist, daß das o von ohę nur in ohę *oiseau de maçon* agglutiniert ist. man sagt richtig ĭ-n ohę *un oiseau*, Vogel), lo rlōš (*l'ho + rloge*, *l'horloge*. ĭ rlōš *un horloge*). žipsyęn - *égyptienne*. s. § 117.

Die Praeposition *à* + Artikel ist mit dem Sbstv. verwachsen in: l' ęlōp (*l' à-l'ombre*, *l'ombre*), l' ęlōbreš (*l' à-l'ombrage*, *l'ombrage*). l'ęlęvri (*l' à-l'abri*, *l'abri*): entsprechend ęn ęlōp (*une ombre*), ĭ-n ęlōbreš (*un ombrage*), ęn ęlęvri (*un abri*). cf. frz. *les alentours*.

116. Prosthese. von r, s. OG 190. von z und y, s. OG 191 c) u. d). von d in duwǫs vfrz. duwęs d + *où est-ce?* duwǫs oder dwǫs ke d vę vfrz. duwęs oder dwęs kœ d va *où est-ce que tu vas?*

Eigentümlich ist der Vorschlag von n in nozi *oser*: že nōs *j'ose*. ž n ę nozi *je n'ai (pas) osé*.

117. Aphärese. žipsyęn (*égyptienne*, d. h. *bohémienne*, Zigeunerin. žipsyęn hat das *é* wohl durch Agglutination verloren: l'ęžipsyęn — lę žipsyęn, dann auch ęn ž. *une ég.* (cf. § 115 lo hę). rloš und hę s. § 115.

kǫ *O* ka (*encore*. Die Nebenform ę-kǫ, ę-ka ist nur anscheinend *encore* und ę darf darin nicht *en-* von *encore* erklärt werden. s. This, Falkenberg. §§ 35, 146. ękǫ, ęka ist *et + encore*. Der Beweis dafür liegt darin, daß ękǫ nicht überall im Satze stehen kann. sondern nur da, wo auch die Konjunktion steht: ž è vye kǫ *j'en veux encore*, ę-kǫ kann hier kǫ nicht ersetzen, ž è vye ękǫ giebt es nicht. Ebenso nur že šāt kǫ *je chante encore*, nie že šāt ękǫ, u. s. w. Dagegen: mi ękǫ ti *moi et encore toi*, le vęš ę kǫ le šwā *les vaches et encore les chevaux*. ękǫ *et + encore* ist also ein verstärktes *et*. Ebenso nikǫ *ni + encore*: nikǫ mi *ni encore moi*, für *ni moi*), z'baręsę (*s'embarrasser*), mistye *O* mistši (*demi-setier*), biskāt (*embuscade*. ęt ā biskāt *être en embuscade*, auflauern), žę (neben dèžę *déjà*), tęlur (statt tot ę l ūr *tout à l'heure*), n ǫlę (è-n ǫlę, *en*

aller im Satze nach Vokal: fä n olẹ = *il faut en aller*. Dagegen nach Kons. nur ẹ̀-n olẹ: že n vye m ẹ̀-n olẹ = *je ne veux mie en aller*. ẹ̀ = *en* vor Vokal kann unterdrückt werden nach n = *ne*: i n'-n ō pwẹr̦ neben i n ẹ̀-n ō pwẹr̦ = *ils n'en ont point*).

118. Apokope. cf. OG 192. mi (*mie*) wird durch Enklisis zu m nur nach mit Vokal endigendem Worte: že n vye m (*je ne veux mie*), aber lo kutō n kōp mi = *le couteau ne coupe mie*. Ebenso me = *moi*: χü m = *essuie-moi*, aber biš me (Inf. bišye. *embrasse-moi*). Zu m nach Nasalvokal s. § 6. f = vo (*vous*) enklitisch nach Vokal: kuhẹ f (*taisez-vous*).

Zu den in OG gegebenen weiteren Beispielen füge ich noch hinzu: ās am Ende des Satzes neben asi (*aussi*), sẹ̀t (= *sentir*), dẹsẹ̀t (= **dé-sentir*, § 99), rpẹ̀t (*repentir*).

119. Krasis. Ābreświ für ẹ Ābr. und vfrz. Abrœšwil für a Abr.: I e ẹti Ābr. = *il a été à Abreschwiller*. Ebenso Āvriko für ẹ Avr. = *à Avricourt*, Āmnǫr̦ko für ẹ Amn. = *à Amenoncourt*, Āspǫk für ẹ Āšp. = *à Aspach*.

120. Synkope. s. § 63. dẹnǫyẹ für *dẹzẹ̀nǫye (*désennuyer*). m'n (*mon*), t'n (*ton*), s'n (*son*) vor Vokal: m'n ofä (*mon enfant*), u. s. w. Der synkopierte Vokal erscheint wieder im Satze nach Konsonant als Stütz-e: i v'lōr = *il voulait*, aber i n̥ velōr mi = *il ne voulait mie*.

121. Stützvokal. Das nach Vokal vor Konsonant ausgefallene *e* von *se* und *ne* erscheint als Stützvokal nach Konsonant wieder, doch vor s' und n': i s'lẹ́f (*il se lève*), i n' fẹ ryẹr̦ (*il ne fait rien*), aber i n vye m ẹs levẹ (*il ne veut mie se lever*), že krẹyōr ẹn mi owor bzō d parti (*je croyais ne pas avoir besoin de partir*). Stützvokal zwischen r — r: n'ǫvor ir̦ gǫhǫr̦ ke n velōr e ryẹ̀ fẹ̀r = *qui ne voulait rien faire*; zwischen d-r: pẹrderi (*perdrix*): zwischen rk-m: pǫrk-e-māl (Schimpfwort = *porc mâle*).

122. Epenthese. Von *en*: gognẹt (= frz. *goguette*, cf. *goguenard*), dẹbāgnẹ (*débraillé*, *négligé*: zu afrz. *baguer* = *attacher*: *débagu-en-er*), gāwnẹ (*nourrir*, zu gaw = *bouche*: gaw-*en-er*), gužnǫt u. ẹr̦gužnẹ (**gorgenette*, **engorgené*, § 63). Von *in*: kāžinǫt (= **caginette*, *petite cage*). Von *in* oder *en*: fẹχnǫt (*faise-in-ette*, § 86). Von y: pityu, pityuzmō (*piteux*, *piteusement*. Hier liegt Einfluß von *pitié* vor).

123. Metathesis.

a) M. des r. Zu OG 164, 1): funō (aus *fernō, von *frenō, *frelon*), bernǫ (= *brunet*, Ochse, s. § 59), berzẹr̦k (*brinde-zingue*), biberkir̦ (*vilbrequin*), ẹ̀furnāhye (**i n p h r e n e s i a t u s*, *échauffé*), ẹstẹrlok

(= *astrologue*, Narr), karvašye (*cravacher*), geryǫt (= *griotte*. Das Wort heißt im Patois nicht *cerise aigre*, sondern bezeichnet eine mirabellenähnliche Pflaumenart. Der Baum heißt geryǫte, *griottier*), geryǫ (1) = afrz. *grillet*, *grillon*. 2) = *grillet*, *grelot*), *6* vẹrkōl (*bricole de cheval*).

Zu OG 164, 2): Frištefẹlt (*Fürstenfeld*). Silbe re: Ẹrtyòvil (*Reclonville*).

Zu OG, S. 105: bertšǫ, bertšat sind nicht = *braquette*, sondern = *brochet*, *brochette*; in *H* brošǫt = 1) Faßhahn, 2) männliches Glied.

b) M. des l: *O* žœlnœr (= *H* žliner, *gelinière*), l ātẹl (Dem.-Pron., aus l āt-lẹ = *l'autre-là*, *celui-là*), *93* alhay (s. § 83, aus lẹhay, *lézard*).

c) M. zweier Konsonanten: *O* tœlnœ (*tonnelier*), Dǫlnœ (*Donnelay*), vielfach hnǫt (= n'hǫt, *noisette*), *O* kūryi (= *H* kuyri, *cuillerée*), *H* merzǫt (aus mez'rǫt, *mesurette*).

d) Silbenwechsel von l: ẹ₁kyepẹ = *O* ẹtšœpẹ (**acclouper*, *accoupler*), byok, byokẹ (cf. afrz. *blouque*, frz. *boucle*, *boucler*). Silbenwechsel von r: gi₁gerlǫt (*pompon*, = *O* grīgœnat; zu frz. *gringoler*, **gringolette* — **guingrolette* = *gīgrelǫt — gi₁gerlǫt).

e) Reziproke M.: marveyu (*vermoulu*), *138* bœlvā (aus *mœlvā von vẹlmā, §§ 63, 108), in *H* hörte ich i hežōr neben i žehōr (*il gisait*).

FORMENLEHRE.

Substantiv.

124. Genus. Im Gegensatze zum Französischen sind

Feminina: šen (*chanvre*), ǫtaŋ (*étang*. Masculin nur in Vye-Ǫtaŋ = *Vieil-Etang*, Flur), ęstomę (*estomac*), ę lę gęt (= *au guet*), ęn ęlęvri (*une à-l'abri*, *un abri*), sās (*saule*), bēr (*beurre*), ār (*air*, Luft), ēr (*air*, Miene), āžēlis (*angélus*), šęt (*chat*), sęmtyęr (*cimetière*. -tyęr volksetymol. = *-terre*, s. § 28), ārmonęk (*almanach*), baronęt (*baromètre*), ōtōn (*automne*), iti (*outil*), šnup (*Schnupfen*), ęn maŋk (*un manque*), rīm (*rhume*), žnyęt (*genét*), ętot (*atout*, Trumpf), *O* āt (*âtre*), *O* ęn ādi (*un landier*), lęgīm (*légume*).

Masculina: dō (*dent*), rlōš (*horloge*), garderōp (*garde-robe*), ępǫrǫ (*paroi*. Der Genuswechsel erklärt sich durch die Endung -ǫ, die offenbar als Suffix -ittus gedeutet ist), hā = *O* hā (*hart*), kurwę (*courroie*).

125. Numerus. žnyęt ist plurale tantum fem. gen.: le žnyęt (*les genéts*), lę žnyęt ist ungebräuchlich. Dagegen in *O* lo žnēt (*le genét*). *93* sagt man ē-z Aŋgedōl (= *aux A.*, d. i. im Engenthal). ze = *œil* und *yeux*.

Adjektiv.

126. malus, mala sind nur in folgenden Wendungen erhalten: sę šē ā mā šęmiŋ = *ça choit au mal chemin*, d. h. *ça tourne mal*. ǫwor mā tò d kèkiŋk = *avoir mal temps de q.*, d. i. *avoir pitié de q.* trovę ę māl pār = *trouver à male part*, d. i *prendre en mauvaise part*. maldirēy = *male-durée*, Sbstv. = *malechance*. *mauvais* heißt sonst mār (minor).

— sē (*saint*) kann substantivisch allgemein „Bild“ heißen, zunächst offenbar „Heiligenbildnis“.

127. Unorganische Femininbildung. šāti — šātī (*chétif* — *chétive*). Das femin. s: męyi — męyis (*mûr* — *mûre*), kri — kris = *O* krü — krüs (*cru* — *crue*), byǫ — byǫs (*blet* — *blette*); bei Partizipien: bi — bis (*bu* — *bue*), gęri — gęris (*guéri* — *guérie*), ęrsi — ęrsis (*reçu* — *reçue*), ękri — ękris (*écrit* — *écrite*). Das femin. t: pyēt (*pleine*; jedoch nicht pyēt lin. sondern pyęn līn = *pleine lune*),

surnwẹt (*sournoise*); bei Substantiven: ọlòt (*alène*), bọrbit (*brebis*). žemòt (für *žemò, *jument*), āmòt (*aumône*), ēteršāt (ēter + šā, *entre* + *chair*, d. i. šā ēter lẹ pāt *chair entre la pâte*, das Innere der Pastete), mẹršāt (*femme de maréchal ferrant*. mẹršā *maréchal*; mẹršāt ist analogisch zu -ā — -at, *-ard* — *-arde* gebildet); bei Eigennamen: Sānòt = **Saunoise*, *femme qui parle le Saunois*, l'Àdrèt *Mme André*, lẹ Dibwẹt *Mme Dubois*, lẹ Kolet *Mme Colleur*, lẹ Remit *Mme Remy*, u. s. w.

— ēdẹsīt zugleich *indécis* und *indécise*. *66* bles *bleu* und *bleue*. *O* krūs *creux* und *creuse*.

— vye — vèy (*vieux* — *vieille*. vis in *O* s. § 25). fu (*fou*) bildet kein Feminin, sot (*sotte*) hat kein entsprechendes Masculin.

— Scheinbare Unterlassung der Femininbildung vor weiblichem Substantiv: le fòr ẹrmis (*les fortes remises*), ẹn fòr žaṝ (*une forte gent*, d. i. *femme*), lẹ grà χāl (*la grande échelle*). Die Unterdrückung des t ist bloß nachläßige Aussprache.

Zahlwort.

128. ī vor Kons., ī-n vor Vok., iṅk vor Pausa (s. § 7); è nach Linie II. du vor K., duz vor V., dus vor Pausa, § 64. trā, trāh, trāχ — *Saunois* trō, trōh, trōχ (§ 32), kwẹt, siṅk (sẹṅk Linie II). χe, χeh, χeχ (œ-Formen nach Linie XXIX). sẹt. yèt (yœt). nyef (nyœf XXIX, nūf § 45). dēχ. yòs. dòs. tres. kẹtòχ (vielfach das frz. katọrs). kīs (kēs II). sès. disẹt. dizwit (= frz.). diznœf (= frz.). vèt (vī in vī-Dye *vingt Dieu*, Fluch). trāt. karāt. siṅkāt. swẹsāt. sẹptāt. katrevē. nonāt. sū. mil.

-ième — -yem (-yœm XXIX) — -īm nach XI: duzyem — duzīm.

Pronomina.

Personalpronomen.

Betont.

129. *Vosgien*: mi (*moi*), ti (*toi*), li (*lui*), lèy (*elle*);
no (*nous*), vo (*vous*), zò oder zòl (*eux*, *elles*).
Saunois: mœ, tœ, lū, lèy; no, vo, zū.

zū, cf. This, F. 107. Das l von zòl, welches, ebenso wie zò, feminin und masculin sein kann, ist wohl das l von illas (*elles*); cf. § 35 dominicella demhòl. Man kann also annehmen, daß ursprünglich zòl ausschließlich feminin und zò masculin war.

Unbetont.

130. Proklitisch. že, ž' (*je*), me, m' (*me*); te, t' (*tu*), te, t' (*te*); *il* = i vor Kons., = l' vor Vokal (i šãt, l'ẽm). *lui* = li, *le* = lo, l'; *elle* = ẹl, *lui* = li, *la* = lẹ, l'. *elle* kann = i (*il*) sein, wenn i logisches Subjekt ist, z. B. i n ọ m mẹšã lẹ bėt-lẹ = *il n'est pas méchant la bête-là* statt *elle* . . . .; logisches Subjekt šĩ, Hund.

že, ž' (*nous*, s. This, F. 108), no (*nous*); *Vosgien* vo, voz — *Sannois* vœ, v' (vo šãtẹ, voz ẽmẹ = vœ šãtė, v' ẽme = *vous chantez*, *vous aimez*), vo (*vous*); *ils*, *elles* = i vor Kons. (i šãtõ = *ils*, *elles chantent*), = l' vor Vok. (l' emõ = *ils*, *elles aiment*), *leur* = li, *les* = le, lez.

Anm. *il y a* = n' e.

131. Enklitisch. Das Patois kennt die Frageform des Französischen (*viens-tu? venez-vous?* u. s. w.) nicht; vereinzelte Ausnahmen sind die Ausrufe wet! (= *vois-tu! regarde!*) und vet! mit Infinitiv, z. B. vet veni (*veux-tu venir! viens vite!*). Die Frage wird entweder durch den Ton angegeben (te vyẹχ? = *tu viens?* l ọ rveni? = *il est revenu?*) oder man wendet die Umschreibung an: kel ür ke l ọ = *quelle heure qu'il est?* kås k i vye = *qu'est-ce qu'il veut?*

Die Personalpronomina sind nur nach dem Imperativ enklitisch: *moi* = me nach Kons. (šãt-me = *chante-moi*), = m' nach Vok. (di-m = *dis-moi*). *toi* = te (χü-te = *essuie-toi*, küχ-te = *tais-toi*). *lui*, *leur* = li (ọput-li! = *apporte-lui*, *leur!* di-li! = *dis-lui*, *leur!*). *le* = lo. *la* = lẹ. *nous* = no. *vous* = vo oder f' (kuhẹ-vo und kuhẹ-f'! = *taisez-vous!* ọlẹ-voz ẽ und ọlẹ f' z ẽ! = *allez-vous en!*). *les* = le.

Zu m' nach Nasalvokal s. § 6.

moi steht vor *le*: vọ m lo = *vends-moi-le* statt *vends-le-moi*, dẹχõdẹ m lo = *descendez-moi-le* statt *descendez-le-moi*.

Reflexiv.

132. *se* = se, s'. *soi* wird ersetzt durch zõ, zõl: õ-n ọ šye zo, zõl = *on est chez soi*, šẹkĩ pur zo, zõl = *chacun pour soi*. Dieser Gebrauch von zo, zõl als Reflexiv kann zur Verwechslung Anlaß geben. Obige Beispiele heißen ebenso gut: *on est chez eux*, *chacun pour eux*.

Possesiv.

Unbetont.

133. Singular: mo vor Kons., m'n vor Vok. (mo per, m'n ọfaχ, *mon*); to, t'n (*ton*); so, s'n (*son*). mẹ, m'n (*ma*, mẹ mėr, m'n ọvüy) tẹ, t'n (*ta*); sẹ, s'n (*sa*).

not (*notre*): vot (*votre*): zit (*leur*).

Plural: me, mez (*mes*); te, tez (*tes*); se, sez (*ses*).

nõ, noz (*nos*); vo, voz (*vos*); zõ, zõz (*leurs*).

Anmerkung. zõ kann *eux* (§ 129) und *leurs* sein. Daher versteht man, daß im Vfrz. statt *eux deux* vielfach *leurs deux* gesagt wird: i sõ zõ dus vfrz. *ils sont leurs deux*; d. i. *ils sont eux deux*. Ebenso, da no *nous* (§ 129) und *nos*: vfrz. *nous sommes nos deux* für *nous deux*, und da vo *vous* und *vos*: vfrz. *vous êtes vos deux* für *vous deux*.

Betont.

134. lo, lẹ, le myè, *Samois* mì § 26, Linie XIII (*le mien, la mienne, les miens, miennes*); tyè — tĩ (*tien, tienne, tiens, tiennes*); syè — sì (*sien, sienne, siens, siennes*); not; vot: zit (*leur, leurs*).

Anmerkung. *c'est à moi, c'est à toi, c'est à lui, c'est à nous, c'est à vous, c'est à eux* s ọ d ẹ myè (oder myẹn), s ọ d ẹ tyè (oder tyẹn), s ọ d ẹ syè (oder syẹn), s ọ d ẹ not, s ọ d ẹ vot, s ọ d ẹ zit (*c'est d'à mien, d'à tien, d'à sien, d'à notre, d'à votre, d'à leur*). In diesen Formeln ist der Besitz gewissermaßen dreifach ausgedrückt: durch *de*, durch *à*, durch das Possessiv. Auffällig ist das Possessiv an Stelle des Personale. Vfrz. sagt man: s ẹ d a muẹ, d a twẹ, d a lwi, d a nu, d a vu, d a œs (*c'est d'à moi, toi, lui, nous, vous, eux*).

Artikel und Demonstrativ.

Artikel.

135. Bestimmter. lo, l (*le l'*); di, de l' (*du, de l'*); ā, ẹ l' (*au, à l'*). lẹ, l' (*la, l'*): de lẹ, de l' (*de la, de l'*): ẹ lẹ, ẹ l' (*à la, à l'*). le, lez (*les*); de, dez (*des*); ē, ēz (*aux*).

Anmerkung: *du, des* ist nördlich von XXXIV — di, de, südlich von XXXIV do, di (do pẹ̃ *du pain*, di šwā *des chevaux* südlich: di pẹ̃, de šwā nördlich).

Unbestimmter. ĩ, i-n — ẽ, ẽ-n (Linie II) *un* ẹn — *Samois* ẹn *une*.

Demonstratif.

136. *ce, cette, ces* werden umschrieben durch lo, lẹ, le — si, lẹ (*le, la, les* — *ci, là*): lo šwā lè *ce cheval*, le žā si *ces gens*, u. s. w. *cette* ist erhalten in ẹ s't ūr *à cette heure, maintenant*.

Das **Determinativ** ist:

lo, lẹ, le } set — *Samois* sel, auch si { *celui*, *celle*, *ceux* und *celles*.

Im Vfrz. sagt man neben *celle*, *ceux*, *celles* vielfach mit dem Artikel auch *la celle*, *les ceux*, *les celles*.

Substantivisches Demonstratif.

l ȧt-sit = *Saunois* l ȧt-sœt (§ 44) = *celui-ci*, *celle-ci*; le sȯt-sit *Saunois* le sȯt-sœt = *ceux-ci*, *celles-ci*.

l ȧt-ẹl, l ȧl-lẹt, l ȧt-ẹt = *celui-là*, *celle-là*; le sȯt-ẹl, le sȯt-lẹt, le sȯt-ẹt = *ceux-là*, *celles-là*.

Vgl. This, Falkenberg 115 und Zéliqzon, L. M. 115.

Der in Falkenberg zur Bezeichnung von Personen und Sachen gemachte Unterschied zwischen l ȧt-ẹl und l ȧt-ẹt gilt für unsere Mundart nicht.

ȧt ist sicher = *autre*. le sȯt ist nicht rein = *les autres*, welches in unserer Mundart = le-z-ȧt. Wie This das s von sȯt als das mit ȯt verbundene Binde-s des Artikels zu erklären, genügt nicht, da das s stimmlos ist. In le sȯt steckt nicht nur *les autres*, sondern auch *les ceux*. Überhaupt hatte wohl ursprünglich le sȯt mit *les autres* nichts zu tun, sondern war = le sȯt (s. oben Determinativ), *les ceux*.

Die von This (und Zéliqzon) gegebene Erklärung sit, sœt = e c c e i s t e und ẹt = i s t e halte ich für unrichtig. Auch ȯt-ẹl ist nicht afrz. *altretel*, da dieses eine ganz andere Bedeutung hat.

-sit, -sœt setze ich = frz. *ci*, -ẹl, -lẹt, -ẹt = frz. *là*.

Die einfache regelrechte Form ohne t ist belegt im Atlas, Karte 207: lȯtsœ (171), lȯtsi (48, 59, 57, 162) = *l'autre-ci*; lȧtlẹ (150) = *l'autre-là*, und bei Adam, S. 61 und 64: *l'aute-ci*, *l'aute-lè*; *lés sôte-ci*, *lés sôte-lè* u. a.

Das t in l ȧt-sit, le sȯt-sit, l ȧt-lẹt, l ȧt-ẹt, le sȯt-lẹt, le sȯt-ẹt ist das feminine t, s. § 127. Die Formen mit t waren ursprünglich ausschließlich die Femininformen, bevor sie verallgemeinert und zugleich für Feminin und Masculin gebraucht wurden. Daß dem so ist, beweist die Tatsache, daß in manchen Ortschaften der Unterschied noch gemacht wird und daß da die Form mit t neben der masculinen Form ohne t ausschließlich feminin ist:

Adam, S. 60: *cè-ci*, *cè-la* = *celui-ci*, *celui-là*,

aber *celle-citte*, *celle-latte* = *celle-ci*, *celle-là*. Vagney. Ventron.
Adam, S. 63: *çaux-ci*, *çaux-là* = *ceux-ci*, *ceux-là*.

aber *çaules-cite*, *çaules-lates* = *celles-ci*, *celles-là*. Vagney.

çôs-ci, *çôs-lò*, aber *çolles-cite*, *çolles-lote*. Rouges-Eaux.

çalles-ci, *çalles-là*, aber *çalles-cite*, *çalles-late*. Ban-sur-Meurthe.

ceux-ci, *ceux-lò*, aber *çolles-cite*, *çolles-lote*. Vienville.

Aus l āt-lę und l āt-lę und l āt-lęt lassen sich l āt-ęl und l āt-ęt ableiten. l āt-ęl entsteht aus l āt-lę durch Metathesis, § 123, b). l āt-ęt ist weiter nichts als ein vereinfachtes l āt- lęt. l ōt-sœl bei This erklärt sich durch Anbildung an l ōt-ęl. l ōt-lęl bei Zéliqzon ist eigentlich = l ōt-ęl, welches l ōt-lęl wurde durch Anbildung an l ōt-lę oder l ōt-lęt.

— *ce* = se, meistens s'; auch = su (s. Adam, S. 57): nemę ĭ pō su k s ǫ = *n'est-ce pas un peu ce que c'est!* i zwǫy su ke ž di = *il entend ce que je dis.* Mit Genitiv nach sich: l ō di hā-t ę kyę su di Šar = *ils ont dit haut et clair ce* (d. i. *la chose, l'histoire qu'on raconte*) *du Charles.*

Relativ.

137. ke = *qui, dont, à qui, que, où*: l ōm ke di (*l'homme qui dit*), ke ž ę bęti lo šĭ (*dont j'ai battu le chien*), ke ž ę bęye l āmōt (*à qui j'ai donné l'aumône*), ke ž wę (*que je vois*) lo vilēš ke ž vę (*le village où je vais*), lę vil ke ž ę ęti sudār (*la ville où j'ai été soldat*).

Interrogativ.

qui = ky ǫ s (*qui est-ce*), *que* = k ā s (*qu'est-ce*). ke (*quel, quelle, quels, quelles*). *lequel* = lokēl ǫ s (*lequel est-ce*).

quoi = kwę oder kęyǫs (kęyǫs = kwę + Hiat y + ǫ + s, *quoi est-ce*), auch de kwę (*de quoi*). *où* = w ǫ s oder d w ǫ s oder d uw ǫ s (*où est-ce*).

Die Umschreibung ist auch im Vfrz. Regel.

Indefinit.

138. ō, vor Vok. auch ō-z (*on*; ō-z i vę = *on y va*). ēk, yēk = aliquid (mu ēk = multum aliquid = *beaucoup de chose*, pō ēk = *peu de chose*, tan ēk = *tant de chose*, pi ēk = *plus de chose*. ēk masc. oder femin.: ĭ pyǫ ēk oder ęn pyǫt ēk = *une petite quantité*). *chacun* = šękĭ oder häufiger to šękĭ (= *tout ch.*). kekiṇk (*quelqu'un, quelques-uns*), kekęn (*quelques-unes*). nizō = *Saunois* nüzā (niemand. Zur Stellung von n.: ž n ę vi nizō, aber auch ž n ę nizō vi = *je n'ai vu personne*). *tout, toute, tous, toutes* conj. = *torto*; *tout, toute* absol. = torto oder tut (že di torto oder tut = *je dis tout*), *tous, toutes* absol. = *torti* oder *tut* (le vǫl torti oder tut = *les voilà tous, toutes*). torto lo tut = *trestout le tout*, durchaus alles.

Verbum.

139. Tempora und Endungen. Paradigma: šātę = *Saunois* šātę (*chanter*).

Praesens: Indic. 1-3 šãt; 4 šãtõ; 5 *Vosgien* šãtę — *Saunois* šãte, wenn eine Person angeredet wird, šãtõ, wenn mehrere Personen, (šãtę — šãtõ, Linie XXVI); 6 šãtõ. Conj. 1-3 šãteχ östlich von XXIX, šãtœχ westlich von XXIX bis XXV, *Saunois* šãtœs westlich von XXV; 4-6 ẽχ nördlich von XXV", ĩχ südlich von XXV' u. XXV": *Saunois* ĩs — ẽs westlich von XXV und nördlich von XXV', sich nach Linie II verteilend. Imperativ: 2 šãt; 4 šãtõ; 5 *V.* šãtę — *S.* šãte. Infin. šãtę — šãtę. Partic. šãtã.

Imperfect: šãt- 1-3 õr (auch ẽy ohne Unterschied in der Bedeutung) — *Saunois* õ (Linie XV); 4-6 en — œn (XXIX) nördlich von XVI', in südlich davon bis XXXIII, südlich von XXXIII inõr (*95* žœ węyinõr kœ vo no-z ęrwatinõr ę žœ riinõr taχ kœ ž puvinõr = *nous voyions que vous nous regardiez et nous riions tant que nous pouvions*) — *Saunois* ĩ — ẽ westlich von XVI sich nach Linie II verteilend.

Futur: 1 šãtrę östlich von XIV (In *54* und *105* ist *j'ai* = ž œ, daher auch šãtrœ), šãtrã westlich von XIV bis I, sãtrã westlich von I; 2-3 šãtre — šãtrœ (XXIX); 4 šãtrõ; 5 šãtrã östlich von XXIV — šãtrõ westlich von XXIV, 6 šãtrõ.

Conditionalis: 1-3 sãtra östlich von XXIV, šãtrõ westlich von XXIV. 4-6 šãtr- en, œn, in (inor ist ersetzt durch in) — ĩ, ẽ, sich verteilend wie 4-6 des Imperfects.

140. Syntactisches. Der Infinitiv wird vielfach substantivisch gebraucht: pǫ dwǫ lo rãye de kmǫtyęr = *par devers le raier des pommes de terre* = *vers la saison où l'on arrache les p. d. t.*

Das intransitive Verbum: l e dęχõdi = *il a descendu* = *il descendit*; l ǫ deχõdi = *il est descendu* = *il est en bas*, l e muri = *il a *mouru* = *il mourut*; l ǫ mwǫ = *il est mort* = „er ist tot". l e parti = *il a parti* = *il partit*; l ǫ parti = *il est parti* = „er ist fort". l e ęrivę = *il a arrivé* = *il arriva*; l e ęrivę = *il est arrivé* = *il arriva*; l ǫ ęrivę = *il est arrivé* = *il est là*, u. s. w. Auch Vfrz.

Das reflexive Verbum: nur ž m ę kõpę = vfrz. ž m e kupe = *je m'ai coupé* = frz. *je me suis coupé*, nie ž m ǫ kõpę. i s e tuwę = vfz. *il s'a tué*. ž no-z õ lęvę = *nous nous avons lavés*. i s õ bęti = vfrz. *ils s'ont battus*, u. s. w.

Die Person des Verbums richtet sich nicht immer nach der Person des Subjekts: s ǫ mi k l e di = vfrz. *c'est moi qui l'a dit* = frz. *c'est moi qui l'ai dit*. s ǫ vo k l õ di = vfz. *c'est vous qui l'ont dit* = frz. *c'est vous qui l'avez dit*.

Das Subjekt steht im Plural, das Vb. in Singular: s ǫ zõl = vfrz.

c'est eux = frz. *ce sont eux*. s ọ de sudār = vfrz. *c'est des soldats* = *ce sont des soldats*.

Das Partizip richtet sich nicht nach dem vorhergehenden Objekte: lẹ prīn ke ž ẹ mẽžye (nicht mẽži) = *la prune que j'ai mangée*. Lẹ lọt ke ž ẹ ẹkri (nicht ẹkrit) = *la lettre que j'ai écrite*.

Anmerkung. Der Imperativ von reflexiven Verben hat vielfach eine verstärkte Form; statt hāt-te (*hâte-toi*), kūχ-te (*tais-toi*) sagt man auch ẹ s te hāt! ẹ s te kuχ! (ẹ s = *et* + ? *ci*, cf. tos = *tout-ici*, oder = *et* + ? *si*, cf. ās = *aussi*, § 118).

I. Schwache Conjugation.

1. Klasse.

141. Paradigma šātẹ — šātẹ (*chanter*) s. § 139.

Der in den endungsbetonten Formen kurze und offene Vokal wird in den stammbetonten lang und geschlossen (§ 4).

Die Verba, welche im Praes., Fut. und Condit. ein e (oder œ XXIX) zwischen Muta und Liquida einschalten, s. This und Zéliqzon 125:

fọflẹ (*bégayer*): fọfel, fọfelrẹ, fọfelrā. hādlẹ (*balayer*): hādel, hādelrẹ, hādelrā. bọblẹ (schwätzen): bọbel, bọbelrẹ, bọbelrā. treplẹ (trippeln, *piétiner*): trepel, trepelrẹ, trepelrā. χāχlẹ (scharren, von den Hühnern): χāχel, χāχelrẹ, χāχelrā. mōtrẹ (*montrer*): mōter, mōterrẹ, mōterrā. ōtrẹ (*entrer*): ōter, ōterrẹ, ōterrā. *O* bœhlẹ (= *tousser*): bœhœl, bœhœlrā, bœhœlrō. kuhnẹ (*cuisiner*): kuhen, kuhenrẹ, kuhenrā. mọsnẹ (*maçonner*): mọsen, mọsenrẹ, mọsenrā, u. a. ōfyẹ (*enfler*) bildet ōfey, ōfeyrẹ, ōfeyrā. gōfyẹ (*gonfler*) s. § 143, b).

142. Die nach dem Bartsch'schen Gesetze gehenden Verba, s. § 16.

Die Verba auf ye — i (*ier*) zerfallen in zwei Gruppen:

1) solche, bei denen das y nicht zum Stamme gezogen wird. Paradigma šẹsye (*chasser*): Praes. Indic. 1-3 šẹs, 4 šẹsō, 5 šẹsẹ, 6 šẹsō. Conj. 1-3 šẹseχ, 4-6 šẹsèχ. Partic. šẹsā. Imperf. 1-3 šẹsōr, 4-6 šẹsen. Fut. 1 šẹsrẹ, 2-3 šẹsre, 4 u. 6 šẹsrō, 5 šẹsra. Condit. 1-3 šẹsrā, 4-6 šesren.

2) solche, bei denen in allen Verbalformen das y zum Stamme gehört. Im Sing. Praes. wird dieses y Vollvokal = ī und erhält den Ton; es ist ebenfalls = ī im Futur und Conditional. Paradigma ādye (*aider*): ādi, ādyō, ādyẹ. ādyeχ, adyèχ. ādyā. ādyōr, ādyen. ādirẹ, ādire, adirō, ādirā. ādirā, ādiren.

Das y in allen Formen, sogar = ı in adı, adırẹ, adıra, ist zunächst

sehr befremdlich. Man würde erwarten, daß ädye nach šęsye ginge, wie im Französischen. Die Erscheinung erklärt sich folgendermaßen.

Teilt man die zahlreichen wie ädye gehenden Verba nach ihrer Endung -ye ein, so sieht man, daß dieses -ye bei den verschiedenen Verben verschiedener Herkunft ist:

a) ye nach dem Bartsch'schen Gesetze: ädye s. ob.; pyadye (*plaider*), pyädi, pyadirę, pyädirä; tręnye (*trainer*), tręni, tręnirę, trę-nirä; trätye (*traiter*), trati, trätirę, tratirä.

b) ye, weil kl zu ky: räkye (*racler*), räki, räkirę, räkirä.

c) ye = zusammengezogenem *-iller*: rëtotye (*rentortiller*), rëtotï, rëtotirę, rëtotirä; dęgubye (**dégoubiller*), dęgubi, dęgubirę, dęgubirä. Weiteres s. § 143.

d) ye = zusammengezogenem *-oyer*: nǫtye (*nettoyer*), nǫti, nǫtirę, nǫtirä. s. § 143.

Bei den Verben auf ye = *iller*, c), ist die Bildung -i, -irę, -irä, wie im Französischen, regelrecht und natürlich. Da nun diese Verba zahlreich sind, so sieht man leicht ein, daß sie analogisch wirken konnten und daß a) b) d) an sie angeglichen sind.

— Das § 142 Gesagte gilt auch für das *Saunois*.

143. Ergänzung zu § 142, 2):

b) zu räkye das Sbstv. rakiri = **raclerie*, d. i. *raclure*. rofye (*rafler*), rofi, rofirę, rofirä. Ebenso gòfyę (*gonfler*), gòfi, gòfirę, gòfirä.

c) Wie rëtotye gehen: dęgremye (= **dégremiller*, cf. afrz. *gre-millon* = *petit grumeau*. dęgr. = verpulvern), fretye (= *frétiller*; fretya = *frétillard*), gäbye (= *gambiller*), tonye (= *tourniller*; tònyä = **tour-nillard*. tonye kann auch *tournoyer*, d), sein.), kevye (= **écouiller*, s. § 87), *O* χyi (= *H* χeye, χey, χeyrę, χeyrä: *essillier*. § 41).

Ferner gehen wie rëtotye und scheinen hierher zu gehören: radye (**raidiller* = *être raide*, *rude avec q.*, cf. frz. *raidillon*. Vielleicht aber auch = **raidoyer*. cf. afrz. *roidoyer* zu *roide* und nfrz. *rudoyer* zu *rude*; in diesem Falle würde radye zu d) gehören), dękǫfye (= *dé* + kǫf = Hülse + *iller*, *écosser*), trǫtye (= *trotter* + *iller*, = **trottiller*, *tituber*), χǫrye (zu χǫrę = *égaré*, § 86. herumirren, herumsuchen), kǫkye [kitzeln; vielleicht zu afrz. *coquillage* = *flatterie*. Wahrscheinlicher ist Hornings Etymologie „kitlen, kiklen", Z. IX. 506; in diesem Falle gehört kǫkye zu b)].

Anmerkung. Wie bei diesen Verben, so ist auch bei zahlreichen Substantiven *-ill-* = y: bokyõ (= **bouquillon*, Holzhauer; in *O* botšiyõ), kopyõ (*goupillon*), kroštyõ (*croustille* + *on*, *croûton*), vätyõ (*ventillon*), frebyõ (= freb + *illon* = **fourbillon*, zu frebi = *fourbir*; eigentlich Versammlung putzender Frauen, dann allgemein Weibergeklatsch. In *51*

sagt man frœbyi = **fourbiller* statt, wie in *H*, frebi = *fourbir.*), gremyô (= afrz. *gremillon*), lenyǫt (**linillette, étoupe de lin*), totyô = *O* totšô (*tortillon*, zu rètotye), kyǫ = *O* tša (**tillet* = *tilleuil* mit SW.), rôdyǫ (= **rondillet, rondeau*; Vb. rôdye = **rondiller, danser le rondeau*), kužyô (= **corgillon, lacet de chaussure*; cf. kužı = *corgie*), bǫryǫ = *O* barya (*baril* + *et*, *petit baril*), bẹtyä (? = **battillards* zu *battre*, laut klappernde Holzschuhe. Die richtige Etymologie von bẹtyä ist m. E. *bateaux*, s. § 29. Daß aber auch *battre* darin steckt, sodaß bẹtyä = **battillards*, zeigt die Form *O* bẹtä, s. § 19, welche lautgesetzlich nicht *bateaux* sein kann), vǫχyä (*verdâtre*: der Form nach = *vert*, vǫχ, + *illard*), fôlyä (folâtre, **folillard*).

d) *-eier, -oyer, -ouillier* = ye; wie nǫtye gehen: pârye (= afrz. *perreier, extraire de la pierre*; zu pârer = *perriere, carrière*), bǫtye (= afrz. *batoier*, frz. *baptiser*), *O* äwyi (*envoyer*: äwi = *envoie*, äwyô = *envoyons*. äwirä = *enverrai*. äwirô = *enverrais*. Dagegen in *H*: èvüy, èvuyô. èvuyrẹ. èvuyrä), krǫfye (zu krǫfôy, s. § 33. krǫfyä = Pfuscher), kuryǫt (= *courroie* + *ette*, *petite courroie*. Hierher auch kuryẹ = *O* köryẹ, biegsam, übertr. behend, flink; die Endung ist jedoch nicht ganz klar), kwärye (zu kwäröy, § 33, plaudern, klatschen), gǫzye (Form *gazouiller*, Sinn *chatouiller*: Adj. gǫzyu = *chatouilleux*. Ebenso sagt man vfrz. für kitzeln, kitzlig *gazouiller*, **gazouilleux*. Der Bedeutungsübergang ist insofern erklärlich als *gazouillement* auch eine angenehm schmeichelnde Erregung, förmlich ein Kitzeln bedeuten kann, cf. *une musique qui chatouille agréablement les oreilles*), *O* grœbyi (= *H* grǫbuye, *grouiller*).

Wie ädye gehen noch ẹrmiye (*ruminer*), s'ẹkodye (*s'accorder*; dy aus rd, § 96. ẹkodi, ẹkodirẹ, ẹkodirä), moχye (*chasser les mouches*, zu moχ), gaŕgye (mo botǭ gaŕgi = *mon bouton est décousu*; schlottern: vielleicht zu frz. *déginganđé*), èpẹtriye (*impastoriare, *empaistrier*. Das i vor y ist Stützvokal zu tr, cf. kriye, šẹvriye § 45); auch χädyẹ (*échauder*: χädı, χadirẹ, χädirä: dagegen *O* χädẹ: χät, χädrä, χädrô).

144. ǫlẹ (*aller*) cf. This u. Zéliqzon 128, 129. vẹ, vô, ǫlẹ. ǫleχ, ǫlèχ. ǫlä. ǫlör, ǫlen. vrẹ, vre, vrô, vrä. vrä, vren. ž ẹ è-n ǫlẹ, vielfach auch ž ẹ ·-n ǫlẹ.

χuwẹ (*essuyer*): χu, χuwô. χuweχ, χuwèχ. χuwä. χuwör, χuwen. χürẹ. χürä.

2. Klasse.

145. Paradigma. vòt (*vendre*): vò, vòdô, vòdẹ. vòdeχ, vòdèχ. vòdä, vòdi, vòdī. vòdör, vòden. vòdrẹ, vòdre, vòdrô, vòdrä. vòdrä, vòdren. cf. This 130. Auch tèdô (*éteignons*), tèdẹ (*éteignez*), tèdä (*éteignant*), u. s. w., cf. This 131. Partic. tèdi (*éteint*), žwèdi (*joint*), pyèdi (*plaint*), entsprechend vfrz. tèdü, žwèdü, plèdü.

mwǫt (*mordre*): mwǫ, mwǫdō, mwǫdę, mwǫdeχ, mwodēχ, mwǫdā, mwǫdi, mwǫdī, mwǫdōr, mwǫden, mwǫdrę, mwǫdre, mwǫdrō, mwǫdrā, mwǫdra, mwǫdren. In *O* mōtš: mō, modžō, modžō, modžœs, modžis, modžā, modžü, modžū, modžō, modžī, modžrä, modžrō.

Ebenso twǫt (*tordre*) — *O* tōtš.

pyęt (*perdre*): pyę, pedō, pedrę, pedra. In *O* pētš: pę, pedžō, pedžrä, pedžrō.

pōr (*pondre*): pō, ponō, poni (*pondu*), pōrę, pōrā, ēt poni — *être pondu* kann auch heißen *avoir fini de pondre*: lę žlin lę n ǫ žęmā poni = *le geline-là n'est jamais pondue*, d. h. *n'a jamais fini de pondre*. Ähnlich ēt kovę = *être couvé*, d. h. *avoir fini de couver*.

Isolierte Verba.

146. sēr (*suivre*): sē, sevō, sērę, serā. Partic. sē, auch sevi (*suivi*), fem. sevī (*suivie*), *sēt ist ungebräulich. In *O* χœr: χœ̄, χœvō, χœ̄rä, χœ̄rō. P. χœ̄, fem. χœ̄t; auch das Sbstv. *suite* = χœ̄t: ā χœ̄t = *en suite*, vas lę χœ̄t = *voici la suite*.

kūs (*coudre*): ku, kuzō, kuzrę, kuzi, kuzī.

kēr (*cuire*): kē, kehō, kerę, kē, kēt. In *O* tšœ̄r: tšœ̄, tšœhō, tšœrä, tšœ̄, tšœ̄t.

ęrlīr (*reluire*): ęrli, ęrlihō, ęrlīrę, ęrli. Bemerkenswert ist, daß zum Stamme ęrlih- ein zweiter Infinitiv ęrlehi gebildet wurde, und daß danach Fut. und Condit. auch ęrlehrę oder ęrlihrę, ęrlehrā oder ęrlihrā heißen können.

In *O* ęrlūr: ęrlü, ęrlühō, ęrlūrä, ęrlü.

In *H* geht noch dętrīr (*détruire*) wie ęrlīr, Fut. jedoch nur dętrīrę. *nuire* ist im Patois ungebräuchlich. *conduire* wird ersetzt durch munę und ist nur im Partic. als Sbstv. vertreten: kōdi = *conduit, canal*. *instruire, construire* bilden ēstrwizō, kōstrwizō, wie frz.

In *O*: dętrü, dętrühō, detrūrä, dętrü, dętrüs (§ 127). nūr nur im Infinitiv. kōdü ist Sbstv., sonst ersetzt durch mwęnę. ēstrūr: ēstrü, ēstrühō, ēstrūrä, ēstrü, ēstrüt. Ebenso kōstrūr: kōstrühō.

brār (*braire*): brā, bręyō, brārę, brā. In *O* brär: brä, bręyō, brärä, brä.

Zu *frire* merke man fris = *frite* (§ 127).

3. Klasse.

Reine Form.

147. Paradigma. dremi (*dormir*): drēm, dremō, dremrę, dremi. Ebenso: veti oder fti (*vêtir*), rpēt (*repentir*), sēt (*sentir*), zwǫyi (*ouïr*),

buyi (*bouillir*), sẹrvi (*servir*): Fut. sẹrvrẹ oder sẹrverẹ, parti (*partir*): Fut. partrẹ oder parterẹ.

Wie dremi gehen auch folgende Verba, die im Französischen der gemischten Form angehören: fyeri (*fleurir*): fyer, fyerò. fyerrẹ. nyeri (*nourrir*): nyer, nyerò. nyerrẹ. pyeri (*pourrir*): pyer, pyerò, pyerrẹ. rẹisi (*réussir*): rẹis, rẹisò. rẹisrẹ.

Nicht ganz nach dremi gehen folgende Verba, welche im Futur das i der Infinitivendung nicht ausstoßen: ofri (*offrir*): ofer, ofrò. ofrirẹ. sufri (*souffrir*): sufer, sufrò. sufrirẹ. hẹyi (*haïr*): hẹ, hẹyò. hẹyire. byäsi (*blanchir*): byäsi, byäsò. byäsirẹ.

Neben hẹ gebraucht man auch das inchoative hẹi (*hais*). byäsi ist nur im Sing. Praes. inchoativ; cf. auch byäsu = *blanchisseur*.

Zu den Verben auf ye sind übergegangen:

kuye (*cueillir*): küy, kuyò. kuyrẹ, nebst Compositis. Geht wie èvuye.

pätye (*pâtir*): päti, pätyò. pätirẹ. Geht wie ädye.

henye (*hennir*): hèn, henyò. henrẹ. Geht wie bènye. In *O* hœnyi: hœny, hœnyò. hœnyrä.

— *Ouvrir*. *H* dèvyẹr: dèvyẹ, dèvẹyò. dèvẹyrẹ. dèvyẹ, dèvyẹt. *O* dvèr: dvè. dẹvyò. dverä. dvẹ^e, dvèts oder dvèk, § 96, b). cf. § 28.

Gemischte Form.

148. Paradigma. gẹrni (*garnir*): gẹrni, gẹrnisò. gernirẹ.

Man merke gẹris = *guérie*, § 127.

In *O* geht tẹrni (*éternuer*) nach gẹrni: tẹrni, tẹrnisò. tẹrnirẹ.

Interessant ist in *H* das Verbum mẹyi = *mûrir*. Nach § 24 wird maturum zu mẹyi (*mûr*). Der Infinitiv sollte danach *mẹyiri heißen (= *maturire, *meürir), und das Verbum sollte folgendermaßen gehen: *mẹyiri, *mẹyirisò. *mẹyirirẹ. *mẹyiri (*mûri*). Statt dessen wurde aber das von maturum kommende Adjektiv mẹyi als Verbalform aufgefaßt, und zwar zunächst als Partic. Praeter. (= *mûri*). Da nun der Infinitiv der Verba auf -i dem Part. Praeter. gleichlautet, so wurde mẹyi auch Infinitiv und das Verbum geht: mẹyi, mẹyisò: Conj. mẹyisẹχ, mẹyisèχ; Imperf. mẹyisòr, mẹyisen; Part. Praes. mẹyisä; Fut. mẹyirẹ; Cond. mẹyirä.

In *O* ist *mûr* = mœr. Das Verbum *mûrir* ist regelrecht = mẹyüri.

II. Starke Conjugation.

1. Klasse.

149. fèr (*faire*): fẹ, fẹyò; frẹ; fẹ, fèt. fa s. § 15 (XIV). *O* fär: fä, fẹyò oder fyò; frä; fä, fät.

ėt (*être*): 1-3 ǫ, 4 sõ, 5 ǫt; ǫteχ oder seχ, ǫtèχ oder sèχ, ǫtör. u. s. w.; ẹti (*été*). *O* et: 1-3 a, 4 sõ, 5 atõ, atė: atœs oder sõy; atõ; srä; ẹtü. In *H* ǫ = a, ẹ in nam, nẹm = *n'est-mie? n'est-ce pas?* nicht wahr? = ā in k ā s ke = *qu'est-ce que*.

tni (*tenir*): tyė, tnò: tãrẹ: tni, tnı. Imperativ tyė = halte fest! daneben tyẹ = da! da nimm! — Westlich von XIII tĩ statt tyė.

vni (*venir*): vyė, vnò: vãrẹ: vni, vnī. Imperativ *viens* = venā. Cf. OG, S. 101. venā ist allgemein und kommt nicht nur in Verbindung mit tosi vor. Horning faßt venā = *venons* und vergleicht es mit frz. *ça venons ici*. Dies ist möglich, man vergleiche noch *allons!* für *va*. ā macht aber einige Schwierigkeit, da, wo venā = *viens* vorkommt, *venons* = venò mit ŏ. *venez!* ist = vitò! Dies ist die allgemeine Pluralform und wird gebraucht, wenn mehrere Personen angeredet werden, nicht nur wenn zwei, wie in OG steht. vitò ist vielleicht = verkürztem vnẹ-tos (*venez ici*) oder vnẹ-tõ (*venez tôt*) oder vnẹ tut (*venez tous*).

wär (*voir*): wẹ, wẹyò: wärẹ: vi, vī. Imperativ we! = *vois!* wẹt! = *vois-tu? regarde!* *O* vör: wẹ, wẹyò; wärä; vü, vū.

2. Klasse.

150. dyer (*dire*): di, dhò; dyerẹ; di. *O* dīr: di, dhò; dirä.

lēr (*lire*): lē, lehò; lērẹ; lē. *O* līr: li, lihõ; līrä: lü.

mǫt (*mettre*): mǫ, mǫtò; mǫtrẹ; mi. *O* mat: ma, matò; maträ.

pār (*prendre*): prā, pernò: pārẹ; pri. *O* pār: prā, pœrnò; pārä.

kwēr (quaerere): kwẹ, kwẹrò; kwerrẹ; kwẹri, kwẹri. In *O* ist nur der Infinitiv kwēr gebräuchlich; daneben noch kwẹrò u. kwẹri.

rir (*rire*): ri, riyò; rirẹ; ri.

trēr (*traire*): trė, trẹyò; trērẹ; trē, trės, § 127. In *O* trär: trä, trẹyõ; trärä; trä, träs. Zwischen I und XIV trār, § 15.

Zu ẹkrir (*écrire*) merke man ẹkris = *écrite*, § 127.

3. Klasse.

151. bwor (*boire*): bwo, bovò; bworẹ: bi, bis, § 127. *O* bwēr: bwẹ, büvõ und auch bwẹvõ; bwērä; bü, büs.

šēr oder šār (*choir*): šē, šẹyò; šērẹ oder šārẹ; šē, šēt. *O* šœr: šœ, šœyò; šœrä; šœ, šœt.

krār (*croire*): krā, krẹyõ; krārẹ; kri. *O* krōr: krō, krœyò; krōrä; krœ = *cru*.

krǫχi (*croître*): krǫ, krǫχò: krǫχrẹ: krǫχi. *O* kraχi: kraχ, kraχrò; kraχrä; kraχi. krǫχi geht wie dremi § 147.

kōr (currere): ko, korò; korrẹ; kori.

dewor (*devoir*): dā, devō; devrę; devi. *O* dvōr: dō, dvō; dōrä: dvü.

fęlwor (*falloir*): fā; fęlōr = *fallait*; fęre; fęli. *O*: fā; falō; fārœ; falü.

ǫwor (*avoir*): 1 = ę östlich von XIV, = ā zwischen XIV und I, = ä westlich von I. 2-3 = e — œ (XXIX). 4 ō. 5 = ā östlich von XXIV, westlich von XXIV = ō. 6 ō. Conjunctiv: ǫveχ — *Saunois* ōy neben avœs. Imp. ǫvōr = avō. Fut. ęrę — ęrā — ęrä. Cond. ęra = ęrō. Partic. evi — ęvü = *eu*.

mōr (*moudre*): mō, molō; mōrę; moli.

žer (iacere): žē, žehō; žerę; žē. Im *Saunois* ungebräuchlich und ersetzt durch kuši (*coucher*).

muri (*mourir*): mūr, murō; murrę; muri = **mouru*, mwǫ, mwǫt = *mort, morte*, s. § 140. *O* mœri: mū (§ 45), mœrō; mœrrä; mœri, mō, mōtš oder mōk [§ 96, b)].

knōχ (*connaitre*): knō, knōχō; knōχrę; knōχi. *O* konaχ: kona, konaχō; konaχrä; konaχi.

pyār (*plaire*): pyā, pyęhō; pyārę; pyā. *O* (Linie I) pyär: pyä, pyęhō; pyärä; pyä.

pyēr (*pleuvoir*): pyē; pyevōr; pyēre; pyē. Vfrz. sagt man entsprechend i plœ = *il pleut* und il a plœ = *il a plu*. *Saunois*, § 45: pyür: pyū; pyüvō; pyūre; pyü. pyīr: pyī; pyivō; pyīre; pyī.

puwor (*pouvoir*): pye, puvō; purę; puvi. *Saunois*, § 45: puwōr: pū — pī, puvō; pūrä; puvü. Statt že n pye, žœ n pū (*je ne peux*) sagt man auch: že n sęrā, žœ n sęro (der Form nach = *je ne saurais*).

sǫwor (*savoir*): sę, sęvō; sęrę; sęvi. *O* sawę: se, savō; serä. Nach den verneinten pye, serā und sę wird in *H* die Negation mi (= *mie*) nicht gesetzt: že n pye, že n sęra, že n sę.

vęlwor (*valoir*): vā, vęlō; vārę; vęli. *O* valōr: vā, valō; vārä; valü.

vulwor (*vouloir*): vye, vlō; vurę; vli. *Saunois*, § 45: vlōr: vū — vī, vlō; vūrä; vlü. vye ist zu ve verkürzt im Ausrufe: vet veni! = *veux-tu venir!* § 131.

vivre ist 1) = vīf: vi, vivō; vivrę. 2) oder archaisch = veki: vik, vikō; vikrę; veki (cf. afrz. *vesqui, vescut*, This 143). Entsprechend vikmō = *vivement*.

Die inflexiblen Wortarten.

Adverbien.

Adverbien des Ortes.

152. ęlāto (*alentour*). ępre (*après*). dekōt, d'kōt (= afrz. *de coste*, *auprès*). dedō = *O* dœdā (*dedans*). fye (*dehors*), vielfach umschrieben

durch dâ l eχ = *devant la porte.* tsi (*dessus*). dzu (*dessous*). dǫvâ (*devant*). dērye = O dęri (*derrière*). tosi, tos = O tosœ, tos (= *tout-ici*). tolę (*tout-là*). yut (*outre*). to pǫtyo (*tout partout*). lō (*loin*). proš, preš (*proche*). hā-lę (= *haut-là, là-haut*). bęχ-lę (= *bas-là, là-bas*); hā (= *en haut*; l ǫ hā = *il est en haut*), bęχ (= *en bas*; l ǫ bęχ = *il est en bas*): hā u bęχ (= *en haut ou en bas*) ist ein adverbialer Ausdruck mit der Bedeutung „es ist nicht von Belang", z. B. vitō kǫ bwor i wor, k ā s ke vo vlā, dō su hā u bęχ = *venez encore boire un verre, qu'est-ce que vous voulez, deux sous en haut ou en bas*, d. i. *de plus ou de moins.*

Adverbien der Zeit.

153. āhodē (*aujourd'hui*). dmē (*demain*). yēr (*hier*). *demain soir, hier matin* = dmē lo sǫ, yēr lo mętiŋ. ędvāzēr (= *à-devant-hier, avant-hier*), auch ęvāzēr. *bientôt* = bētō oder tō. dēžę, verkürzt džę und žę (vfrz. dža, *déjà*). ę mahē und māhǫvā = *naguère* (der Form nach kann ę māhē nur = afrz. *à maishui* sein. māhǫvā = māhē + ǫvā = *avant*). *autrefois* = dō le tō, di tō pęsę (*dans les temps, du temps passé*). žęmā und žamē (*jamais*). ęstūr (*à cette heure, maintenant*). 't ę l ūr (= *tout à l'heure*). tātō (eigentlich *tantôt*) heißt ausschließlich *ce soir.* to di grā d l ivēr (= *tout du grand de l'hiver, durant tout l'hiver*). āžyęt bedeutet „tagszuvor".

Adverbien der Art und Weise.

154. *bien* = bē; bō im Ausdrucke bǫn ę pwē = *bien à point*, d. i. *comme il faut. mieux* = me; auch mišye (in O mœši) in ž em mišye (O mœši) = *j'aime mieux*; lo mišye (O mœši) = *le plus aimé, le meilleur*; mišye = magis + carum. mā = *mal.* pir = *pis*: s ǫ kǫ pir = *c'est encore pis.* pir hat auch die allgemeine Bedeutung „in höherem Maße, mehr", und kann unter Umständen sogar me = *mieux* ersetzen: s ǫ pir k ę lę nos = *c'est pire*, d. i. *c'est plus, c'est plus beau, c'est mieux qu'à la noce.* ēsi = O āsœ, *ainsi.* ēsi hat die besondere Bedeutung *de cette manière-ci*; *de cette manière-là* heißt ēlę. ēlę = ē + *là* wurde nach ēsi gebildet, welches = ē + *ci* gedeutet wurde. ēsi und ēlę verhalten sich also wie *ceci* und *cela.* Adverbiale Ausdrücke: ę lę mǫlmǫhi (allmählich, schließlich), pāχ ę yaχ (*paix et aise*, friedlich und fröhlich), krehiŋ-krehǫt (*croisin-*croisette*, kreuz und quer), bęn ǫvru (= bene *agurosum, *bien heureux.* bęn ǫvru k i n ǫtōr mi tolę = [*c'est*] *bien heureux qu'il n'était pas là*, zum Glück war er nicht da). de pō z ę mni (*de peu à menu, peu à peu*). O tšū ba sū (*cul bas sus*, umgekehrt übereinander).

Besonderheiten in der Stellung des Adverbs: i sät kom ĩ šẹvriye hä = *il saute comme un chevreuil haut* = *aussi haut qu'un chevreuil*; i gril kom ĩ šĩ diχ = *il grelotte comme un chien dur* (grilẹ = *grelotter*) = *il grelotte durement (fortement) comme un chien*; i wẹ kom ẹn šẹt bẹr̨ = *il voit comme un chat bien* = *il voit bien comme un chat* = *il a des yeux de chat*. Sonst hat das Adverb in der Regel dieselbe Stellung wie im Französischen.

Adverbien des Grades.

très kann wiedergegeben werden durch to (*tout*) oder fĩ (*fin*): *très grand* = to oder fir̨ grã; fĩ richtet sich im Genus nach dem Sbstv.: ẹn fin bon vẹš = *une très bonne vache*, ĩ fĩ bõ šĩ = *un très bon chien*. *très* vielfach auch = bọn ẹ (*bon et*), zunächst vor Adjektiven: bọn ẹ grã (*bon et grand* = *très grand*), bọn ẹ pyọ (*bon et petit* = *très petit*), bọn ẹ fwọ (*bon et fort* = *très fort*); dann allgemein auch nach *avoir* und vor Substantiven: ž ẹ bọn ẹ šã (*j'ai bon et chaud* = *j'ai bien chaud*), ž ẹ bọn ẹ frã (*j'ai bien froid*), ž ẹ bọn ẹ sọ (*j'ai bien soif*), ž ẹ bọn ẹ fẹr̨ (*j'ai bien faim*). *très* und *bien* können noch durch mu (m u l t u m) übersetzt werden: mu byẹ (*bien beau*). *autant* = ãχtã; *d'autant mieux* = tã me (= *tant mieux*). ẹtut (= *à tout, tout à fait*). *presque* = kãzi oder kãsimõ (**quasiment*). totẽnãr (ganz und gar. = ? *tout en noir*). In *10* sagt man v ã-n e bẽ berli = *vous en avez bien grand'chose*, d. h. das ist ja nicht der Mühe wert, was Sie da haben: val bẽ berli = *voilà bien grand'chose*, das ist ja gar nichts.

Adverbien der Bejahung und Verneinung.

156. *oui* = ãy (duzend), = wẹy (siezend). *si* (doch) = siyọ (duzend; = *sic est*, y ist Gleitlaut), = ọksi (siezend; = *oh! que si*). *non* = nyã oder niyã (duzend; = *néant*), = nãni oder nãni (siezend: = *nenni*). *ne — pas* = ne — mi (*ne — mie*). *peut-être* = petẽt.

Praepostionen.

157. à = ẹ (zur Bezeichnung des charakteristischen Merkmals dient nicht ẹ wie im Französischen, sondern de: pyer de fẽ = *pierre à feu*, pyer d ãw = *pierre à eau* [Spülstein], lo Bọtis de nãr šọvu = *le Baptiste aux noirs cheveux*, mẽš de hãdler = *manche à balai*). *avant* = ẹvã oder dọvã, dvã, dã (ẹvã oder dọvã, dvã, dã mẹynẽ = *avant minuit*. Bei Vergleich dar̨ ke = *devant que*: ž ẹrivrẹ dar̨ k li = *j'arriverai avant lui*). *devant* = dọvã, dvã, dã. *à côté, auprès* = dekõt, dkõt, kõt (afrz. *de coste*): in *O* = dœkõt (= *de contre*) oder ãkõt (= *en contre*).

dans = dõ, *Saunois* dã (vor einem mit Konsonant beginnenden Sbstv. kann dõ ohne den Artikel lo stehn: dõ bõ = *dans le bois*, aber stets dõ le bõ = *dans les bois*, dõ lẹ mähõ = *dans la maison*. de dõ = *de*, „von-her“: že vyè de dõ bõ = *je viens de dans le bois* = *je viens du bois*. dõ = dõ lo kann auch einfach õ werden: õ bõ = *dans le bois*, ǫṛ kõ = *dans le cou*). *avec* = ǫvõ (§ 67). *chez* = šye vor mi, ti, li (*moi*, *toi*, *lui*); — še vor no, vo, zõ (*nous*, *vous*, *eux*); — si vor Sbstv. (si lo mär = *chez le maire*). In *O* = šĩ (§ 105) vor den Pronominibus (šĩ mœ, šĩ tœ, šĩ lü, šĩ no, šĩ vo, šĩ zu); — šė vor Sbstv. (šė lo mär). *chez* auch = kõt (*coste*. ž ẹžet kõt lo Bãtlõ = *j'achète chez M. Batelot*); — dõ le (*dans les*. že vẹ dõ le Alsasyẽ = *je vais chez les Alsaciens*, *je vais en Alsace*. Cf. lat. Helvetii in Santonos pervenerunt). *depuis* = dẹpe, auch ẹndẹpe (*en* = inde + *depuis*. *depuis Aspach* = dẹpe oder ẹndepe Ãšpǫk). *dès* = dẹ, auch ẹndẹ (*en* + *dès*. dẹ oder ẹndẹ Ãšpǫk). *derrière* = derye, auch verkürzt der (derye oder der lo miχ = *derrière le mur*). *envers* = ẽvã. *malgré* = mägrẹ. *sur* = si (*sur* auch = õ hã, *dans le haut*: lo rtẹ e šė õ hã d li = *le râteau est tombé dans le haut de lui*, d. i. *sur lui*). *sous* = zo. *par* = pǫ (to pǫr mi = *tout par moi*, *moi seul*). *pour* = pu (= pur vor mi, ti, li, no, vo, zõl). *près de* = proš de. *vers* = wǫ oder dwǫ (*de* + *vers*) oder pǫ dwǫ (*par* + *de* + *vers*): *tout droit vers* = drãt ẹ (*droit à*. drãt ẹ mi = *tout droit vers moi*). *parmi* = drẹhã, drãži (= *droit haut*, *droit jus*, cf. OG, S. 108. drẹhã oder drãži le šã = *parmi les champs*).

Conjunctionen.

158. *et* = ẹ; ẹ pi = *et puis* dient zur Verbindung von Sätzen und ersetzt das französische *alors*, dann; ẹpi ke — ẹpi ke = je mehr — desto (ẹ pi k õ-n è-n e, ẹ pi k õ-n è vura = *plus on en a*, *plus on en voudrait*: man kann auch sagen tã pi ke — tã pi ke = *tant plus que*). *néanmoins* = dẹlẹ oder ẹdẹlẹ, in *O* õ dalẹ (dẹlẹ, ẹdẹlẹ sẹ n fẹ ryẹṛ, s ǫ mi k e rǫhõ = *néanmoins*, *ça ne fait rien*, *c'est moi qui ai raison*. In *O* õ dalẹ = *oh!* + d.: õ dalẹ sẹ n fä rĩ). *encore* = kǫ (ẹkǫ und nikǫ, s. § 117). *parceque* = paske. *puisque* = piske. *avant que* = dǫvaṛ ke, dvaṛ ke, daṛ ke. *si* = si oder se (se ist die unbetonte Form. Das e findet sich auch vor Kons. elidiert: vo m dyerã s l e fẹ byẹ ẹ lẹ mǫs de mẹynė = *vous me direz s'il a fait beau à la messe de minuit*. Nicht das *i* von *il* ist ausgefallen, da l e fẹ byẹ = *il a fait beau*. Im irrealen Satze hat si, se vielfach den Conj. Praes. statt des Imperfects nach sich: si oder se ž ǫveχ de su [neben si ž ǫvõr], že vrã ẹ l õbẹrš = *si j'avais des sous*, *j'irais à l'auberge*. Besonders im Wunschsatze

ersetzt der Conjunctiv häufig das Imperfect: si oder se ž ọveχ [neben ọvōr] sẹlmō de su! = *si j'avais seulement des sous!* si vneχ [neben vnōr] mēk! = *s'il venait seulement!*). *quoique* wird durch kă mēm ke oder kă bẹı̨ ke (*quand même que, quand bien que*) wiedergegeben, in *O* vielfach durch nikat si (= ? *ni encore si*, § 117): nikat si m dœhō dœ n mœ y alẹ̆, ž i vrä măgrẹ zu = (? *ni encore*), *même si, n'importe si, quoiqu'ils me disent de ne pas y aller, j'y irai malgré eux.*

Interjectionen.

159. nam! nẹm! = *n'est mie, n'est-ce pas* (duzend); siezend sagt man nemẹ! nomi! — a rwer! = *au revoir* (daneben ă vọ rwẹyă! = *en vous revoyant*). — hay! hayẹ! (Imperativ zu haye, *marche! marchez!*) = *allons!* — vĕ ra! (*vingt rats*), vĕ blœ! (*vingt bleus*), bō să! (*bon sang*) bezeichnen das Staunen. — hus! (= ? *ouste!*), katz! (= deutsch „Katze“): mit der ersten Interj. verjagt man die Hunde, mit der zweiten die Katzen. — pilọt! dient zum Heranlocken der Hühner, būri! der Enten. — hü! hyup! dient zum Antreiben der Pferde. Ferner zu den Pferden: dyọ! oder dyāhō! = links! hūyō! = rechts! dyāhō l ọvă! und hüyō l ọvă! = links umkehren! und rechts umkehren! — se! dient zum Antreiben der Ochsen: štē! (= deutsch steh!) = halt! zu den Ochsen. — bābi! ist eine Interjection des Zweifels (bābi! s i vāre mo pārẹı̨ = *je me demande s'il viendra mon parrain.* bābi! gehört zu ēbābi = *étonné, déconcerté*, afrz. *s'embabir.* Hierher gehört noch bẹabă = ratloser Gaffer). — hup! dient zum Rufen (dazu das Vb. hupẹ = *appeler*). — ēy! Interj. des Unwillens (voz ă mu d ma d vo mọt ă-n yer, ēy! = *vous avez bien du mal de vous mettre à l'œuvre, sapristi!*). — ō way! = *oh oui!* ach was! — ẹto! Interj. des Mißmuts (= *à tout.* mẹšă ọfă ẹto! = *méchant enfant à tout! mauvais drôle!*) — ẹryer! bei Überraschung (= *arrière!* soviel wie *tiens!* ach! bezeichnet meist die unangenehme Überraschung).

TEXTPROBEN.

Ich bringe hier nur einiges aus meiner Textsammlung. Diese wird ganz erscheinen in der in Angriff genommenen „Sammlung lothringischer Dialekttexte", herausgegeben von Prof. Zéliqzon und F. J. Baron.

Texte aus Hattigny (*Vosgien*).

Le dam de Treχtir̨.

N e pi t sàt à ę kǫ t sar̨, dò le tǫr̨, kàt filōr lę rēn Àn, lo sęnyèr de Treχtì ǫtór èwoy ar̨ gyęr à Palęstin. Le dam de Treχtir̨, lę mātrǫs ǫvò se fēy ǫven demurę ę l ǫten to pǫr zōl pu pęsę l iver. Le dam-si ǫven lę rnomęy dō pęyi d et torto s ke n e d piyè, de šaritāp ę d ženerè. L èviten dē fwo lę žōn noblęs dez āvirò ę vni à šętę pu ī pò z divęrti.

Ō-n ǫtōr ę lę vōy de Nuwę ę le dam de Treχtī ętōden pu lę žonēy-lę ęn gràt vizit ke dvōr vni ā šętę pu pęsę lę grāt sǫrrī ę ǫtōt lę mǫs de męynē ǫvò zōl. Mę n ǫvōr to pyē nǫžye dǫvar̨, n ǫvōr

Les dames de Turquestein[1]).

Il y a plus de cent ans et encore de cent, dans les temps, quand filait la reine Anne, le seigneur de Turquestein était en-voie (= parti) en guerre en Palestine. Les dames de T., la maîtresse avec ses filles avaient demeuré et elles étaient tout par elles (= toutes seules) pour passer l'hiver. Les dames-ci avaient la renommée dans (le) pays d'être tout ce qu'il y a de pieux, de charitable et de généreux. Elles invitaient des fois la jeune noblesse des environs à venir au château pour un peu se divertir.

On était à la veille de Noël et les dames de T. attendaient pour la journée-là une grande visite qui devait venir au château pour passer la grande soirée et attendre la messe de minuit avec elles. Mais il y avait tout plein neigé davant, il y avait une grande épaisseur de neige

[1]) Die Übersetzung ist wortgetreu.

ẹn grằt ẹpọsu d nōš ke bărōr torto le šemī ẹ žistemō lẹ žonẹy-lẹ i fẹyōr kọ pi măr ke žẹmă. Ēlẹ nizō n puvōr veni, ẹ le dam ẹz dẹsidō d ọlẹ dyer zō priyēr to pọr zōl dō lẹ šẹpēl di šẹtẹ.

Kằt sẹ e vni pọ dwọ mẹynē vọl ẹn sẹrvằt ke vyē dyer ke n e dằ lẹ grằt pwọt ī šẹvalye ọvọ𝑧 kēk kōpẹnyọ𝑧 ke dhō vni to dră d lẹ gyẹr ằ Sēt Tyẹr ẹ ke dmădō ẹn ẹlẹvri ẹ kọ k ō le lẹyeχ pẹsẹ lẹ nēti ằ šẹtẹ ẹ kās di măr tọ𝑧. Le dam ẹn ẹrfisọ m, i le fẹyō ōtrẹ dō lẹ grằt sāl ẹ li prẹzằtō de bō pyẹ ẹ kọ torto ēk de bō pu li rbẹye de fwọχ. Pădằ lo rpẹ le šẹvalye s mọtō i𝑧k ẹpre l ằt ẹ rẹkōtẹ zō kằpēn de gyẹr, ẹ le dam i pernō ī mu grằ pyẹhi. Ẹpre ō-n ọput di vi𝑧, ẹ ī šẹvalye prằ so vyelō ẹ ẹkmōs ẹ žuwẹ de bēl ar. Ẹ pi ō n sẹ tro komọ𝑧 k sẹ s e fẹ, le dam de Treχti𝑧 k ọten purtằ si piyēs măhọvằ rōbliyō zō priyēr ẹ n šōžō pi k lẹ nēti-lẹ s ọ lẹ pi sēt de l anēy. Ō s mọ ẹ dăsye ẹ ō pẹs lo pọnē ằ žwọy ẹ ẹ fẹr lẹ nos. —

Mẹ kằt vyē lo žo, vọl ke to t i𝑧 kō le byẹ šẹvalye ẹs šēžō ằ wẹt dyăl. Le dam sō torti mu šăšēt ẹ vlō ẹs săvẹ d ẹpovằt, mẹ i fẹ

qui barrait tous les chemins et justement la journée-là il faisait encore plus mauvais que jamais. *Ain-là (= ainsi) personne ne pouvait venir, et les dames se décident d'aller dire leurs prières tout par elles (= seules) dans la chapelle du château.

Quand ça a venu par devers minuit voilà une servante qui vient dire qu'il y a devant la grande porte un chevalier avec quelques compagnons qui disent venir tout droit de la guerre en Sainte Terre et qui demandent une à-l'abri (= un abri) et encore qu'on les laisse passer la nuitée au château à cause du mauvais temps. Les dames ne refusent mie, elles les font entrer dans la grande salle et leur présentent des bons plats et encore tout quelque chose de bon pour leur rebailler des forces. Pendant le repas les chevaliers se mettent (l') un après l'autre à raconter leurs campagnes de guerre, et les dames y prennent un mout grand plaisir. Après on apporte du vin, et un chevalier prend son violon et acommence à jouer des belles airs. Et puis on ne sait trop comment que ça s'a fait, les dames de Turquestein qui étaient pourtant si pieuses naguère oublient leurs prières et ne songent plus que la nuitée-là c'est la plus sainte de l'année. On se met à danser et on passe le par-nuit (= la nuit) en joie et à faire la noce. —

Mais quand vient le jour, voilà que tout d'un coup les beaux chevaliers se changent en sales diables. Les dames sont toutes *mout* terrifiées et veulent se sauver d'épouvante, mais il fait un grand *coup*

ı̜, graı̜ kõ d tinār ẹvõ dez ẹklēr. lo šẹtẹ ọ bulẹ ẹ lẹ mõtẽn se dẽvyẹ ẹ le dyāl rāyõ le dam ọvõ zõ to drā dõ l āfēr.

S ọ ēlẹ k lo bõ Dye e pini le dam de Treχtī pu s ke l ọven ọfāsẹ lẹ rližyọı̜. Āhode kọ, to lēz ā pādā lẹ mọs de mẹynē ẹ kọ le nētī k i fẹ de grōs nuwēy, le dam de Treχtiı̜, fti de grā byā lēsye, rōdõ dõ lez ār ẹlāto de rwın di vye šẹtẹ. I pusõ de hā kri ẹ brẹyõ ā-n ēplorā mizẹrikọrt ẹ ā dmādā ēz ōm de priyēr pu k l ọtēχ dẹlivrēy dez āfēr.

Lo sā di lyer.

N ọvōr ẹn fwo iı̜ gart k ọtōr ẹ lẹ puršẹs d ī lyer, ẹ pi l e tirye tsi, mẹ i n l e m tuwẹ, i n e ryẽ fẹ ke d lo blẹsẹ ẹ lẹ pẹt. À s sāvā lo lyer e sātẹ ī ri, ẹ kāt l e ẹti d l āt kotẹ di ri i s e rtonẹ drāt ā gart ẹ pi lo vọl ke di ā gart pu s fut de li: „nam ī pō“, k i di, „lo byẹ sā pu ī bọkẹ!“ — „Āy! mẹ si že n t ẹ m le fwo-si, ž t ẹrẹ ẹn āt fwo“, ke di lo gart.

Lo lemsye di põ d Sè-Nikolā.

N ọvōr ī lemsye ke vlōr pẹsẹ si lo pō d Sè-Nikola. Ẹ l e ẹti

de tonnerre avec des éclairs, le château est boulé (= s'écroule) et la montagne s'ouvrent et les diables arrachent les dames avec eux tout droit dans l'enfer.

C'est *ain-là (= ainsi) que le bon Dieu a puni les dames de Turquestein pour ce qu'elles avaient offensé la religion. Aujourd'hui encore, tous les ans pendant la messe de minuit et encore les nuitées qu'il fait des grosses nuées, les dames de T., vêtues de grands blancs linceuls, rôdent dans les airs alentour des ruines du vieux château. Elles poussent des hauts cris et braient en implorant miséricorde et en demandant aux hommes des prières pour qu'elles soient délivrées des enfers.

Le saut du lièvre.

Il y avait une fois un garde qui était à la *pourchasse d'un lièvre, et puis il a tiré dessus, mais il ne l'a mie tué, il n'a rien fait que de le blesser à la patte. En se sauvant le lièvre a sauté un ruisseau, et quand il a été de l'autre côté du ruisseau il s'a retourné droit au garde et puis le voilà qui dit au garde pour se foutre de lui: „n'est-mie un peu“, qu'il dit, „le beau saut pour un boîteux!“ — „Oui! mais si je ne t'ai mie la fois-ci, je t'aurai une autre fois“, que dit le garde.

Le limas du pont de Saint-Nicolas.

Il y avait un limas qui voulait passer sur le pont de Saint-Nicolas.

sẹt â pu lo trẹvyẹχi. Kât l e ẹti yut, lo pô e frâlẹ, ẹ pi vọl lo lemsye ke s e rtonẹ ẹ l e di: „Tyẹ! si ž n ọvōr mi ẹti âbıl, si že n m ọvōr mi tà hâtẹ, ž ẹrā kọ ẹti frâlẹ džo lo pọŗ!“

Lo gọχọŗ ke vẹ wār ẹn basēl de lẹ Miheŗkīn[1]).

S ọtōr iŗ gọχọŗ k ọlōr wār ẹn basēl. Mẹ ẹl li dẹfōdōr de vni lo mẹkredi ẹ kọ lo vārdi. Ẹn fwo l y e ẹti ẹn de žonēy-lẹ ẹksprẹ pu wār s ke s ē-n ọtōr. Lẹ basēl ọtōr to-lẹ ẹvō sẹ mēr ẹ kọ ẹn āt basēl. I l ō d abor dispitẹ k i vnōr lẹ žonēy-lẹ ẹ pi i ly ō di de smọt ẹ žēr si lo bâtẹ ẹ de dremi. Lo gọχō s e mi ẹ žēr ẹ l e fẹ min de dremi, mẹ i n dremōr mi. Ẹ pi kât sẹ e vni po dwọ yōz ur ẹ mẹyne vọl le fōm-lẹ ke dēvẹyō zit ārmēl, i pernō ī potọ d grẹχ

Et il a été sept ans pour le traverser. Quand il a été outre, le pont a frailé (= s'est écroulé), et puis voilà le limas qui s'a retourné et il a dit: „Tiens! si je n'avais mie été habile, si je ne m'avais mie tant hâté, j'aurais encore été frailé (= écrasé) dessous le pont!“

Le garçon qui va voir une baissele (jeune fille) de la M.

C'était un garçon qui allait voir une baissele. Mais elle lui défendait de venir le mercredi et encore le vendredi. Une fois il y a été une des journées-là exprès pour voir ce que ça en était. La baissele était tout-là avec sa mère et encore une autre baissele. Elles l'ont d'abord disputé qu'il venait la journée-là et puis elles lui ont dit de se mettre à gésir sur le bât (= lit. bâtẹ = bast + -ellum.) et de dormir. Le garçon s'a mis à gésir et il a fait mine de dormir, mais il ne dormait mie. Et puis quand ça a venu par devers onze heures et minuit, voilà les femmes-là qui ouvrent leur armoire, elles prennent un *potet (= pot) de graisse et elles se frottent et se graissent

[1]) Unter Meniheŗkiŗ oder Miheŗkiŗ, auch Hat-Šẹs (*Haute-Chasse*) stellt man sich Geister vor, die teils vereinzelt, teils in Scharen auftreten, hexenartige Wesen, meist in Frauengestalt. Sie spucken mit Vorliebe Mittwochs und Freitags und sollen den Liebhabern feindlich gesinnt sein; daher die Mahnung: i n f â m ọlẹ wār mētrẹs lo mẹkredi ni lo vārdi = *il ne faut mie aller voir maitresse le mercredi ni le vendredi.* Die Geister treten nur nachts auf von Abend- bis Morgen-Angelusläuten.

M. ist auch die Personifikation des Echos der Wälder, besonders abends und bei Nacht. kut! lẹ Miheŗkın! = *écoute! l'écho!*

M. kann endlich das Liebeln in der Dämmerstunde bezeichnen; fēr lẹ M. = *faire la* M. = der Liebe pflegen.

Statt M. sagt man auch lo Sẹbẹ (*le Sabbat*).

ę i s froyõ ę z gręχõ to dręhã zõl. Ę pi kãt l õ ęvi fę, l õ di: „Sãtõ le hay ę le hupi!“ — Ę i s õ ėvolę.

Lo goχǫį ke n dremõr mi ǫvõr torto vi ę kǫ zwǫyi. Kãt l õ ęti ėvolēy, l e vli le sėr, l e sãtę bęχ di bãtę, l e fę kom zõl, i s e gręχye ę l e di: „Sãt dõ le hay ę le hupi!“ Mǫ fwo, lo vǫl ke s ėvõl ãsi ę i se dõ de hupi d piįk õ mitã d ĩ bõ. Lo malēre! i s ǫvor tròpę, ã lė de dyer „sãtõ“, kom le fõm, l ǫvõr di „sãt dõ“. Ę ęstur l ǫtõr dõ de piįk k i n puvõr bužye sõ s pikę ę kǫ s χirye. Ę fwǫχ de fėr i s e tirye fye d tolę to d mẽm ę ǫvò bē di mã i ręis ę rtrovę le fõm.

S ǫtõr dõ ĩ pręęvò de bo tot-ęlãto. Ō-n ǫtor ęn gròs bãt ę kǫ n ǫvòr pi d deχ tãy. Ō-n i sęrvor de pi byę mę ę kǫ di mǫyu viį. S ǫtõr pir k ę lę nos. Le fõm ǫven de bokę ę kǫ de kurõn to dręhã zõl.

Kãt lo gǫχõ e ęrivę to-lę l ǫtõr torto dęχnipę. Mę le fom en l ǫ m šęsye, i ly õ di de vni ęvõ zõl. I l õ mi ę kotę d zõl ę lę tãy ę i ly õ pręzãtę ĩ byę bokę ę kǫ ę bwor ę ę mėžye. Mę i ly õ fę

tout parmi elles. Et puis quand elles ont eu fait, elles ont dit: „Sautons les haies et les buissons!“ — Et elles s'ont envolé.

Le garçon qui ne dormait mie avait tout vu et encore oui. Quand elles ont été envolées, il a voulu les suivre, il a sauté en bas du bât, il a fait comme elles, il s'a graissé et il a dit: „Saute dans les haies et les buissons!“ Ma foi, le voilà qui s'envole aussi et il choit dans des buissons d'épines dans le milieu d'un bois. Le malheureux! il s'avait trompé, au lieu de dire „sautons“, comme les femmes, il avait dit „saute dans“. Et à-cette-heure il était dans des épines qu'il ne pouvait bouger sans se piquer et encore se déchirer. A force de faire il s'a tiré hors de tout-là tout de même et avec bien du mal il réussit à retrouver les femmes.

C'était dans un pré avec des bois tout-alentour. On était une grosse bande et encore il y avait plus de dix tables. On y servait des plus beaux mets et encore du meilleur vin. C'était pire (= mieux, § 154) qu'à la noce. Les femmes avaient des bouquets et encore des couronnes tout parmi elles.

Quand le garçon a arrivé tout-là il était tout déchiré. Mais les femmes ne l'ont mie chassé, elles lui ont dit de venir avec elles. Elles l'ont mis à côté d'elles à la table et elles lui ont présenté un beau bouquet et encore à boire et à manger. Mais elles lui ont fait la

lẹ kòdisyǫɩ̨ ke taɩ̨ k i srā ẹvò zōl, i n dyerā m „mò Dye“. Kāt ò-n e ẹvi fẹ d bwor ẹ kǫ d mèžye ẹ k ò s e mi ẹ rōdye, not gǫχō n e puvi s èpèšye d dyer ā rōdyaɩ̨: „Ō mò Dye, k s ǫ byẹ!“ Kāt l e ẹvi di slẹ ò n e pi ryè vi to d iɩ̨ kō, lẹ Miheɩ̨kin ǫtór èwoy, ẹ n ǫvōr pi wor ni tāy ni ryè di to. Lo gǫχò e dmurẹ to pǫr li to-lẹ dò lo prẹ. l fẹyōr nār nè ẹ l ǫtōr mu šāšè. L e rveni to bèlmō ā vileš, mẹ i n e žẹmā pi ẹti wār lẹ basèl-lẹ paske l ǫtór de lẹ Mikeɩ̨kin.
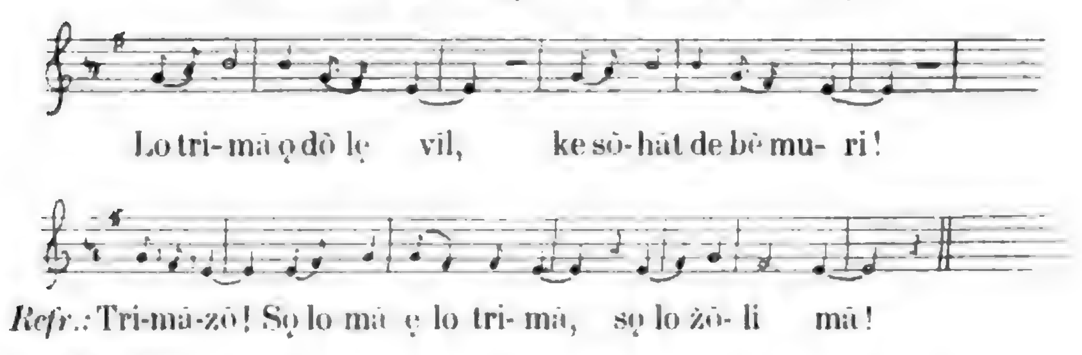
condition que tant qu'il serait avec elles, il ne dirait mie „mon Dieu“. Quand on a eu fait de boir et encore de manger et qu'on s'a mis à *rondiller[1]), notre garçon n'a pu s'empêcher de dire en *rondillant: „Oh mon Dieu, que c'est beau!“ Quand il a eu dit cela on n'a plus rien vu tout d'un coup, la M. était en voie (= partie), et il n'y avait plus verres ni tables ni rien du tout. Le garçon a demeuré tout par lui (= seul) tout-là dans le pré. Il faisait noir nuit et il était mout terrifié. Il a revenu tout bellement au village, mais il n'a jamais plus été voir la baissele-là parce qu'elle était de la M.

Trimāzǫ.

(Trimāzǫ, s. § 15, — *chant du* trimā, d. i. das junge Laub im Mai. Vgl. afrz. *mai* = *branches vertes*. Der Trimāzǫ, = Mailied, wurde am ersten Sonntage des Monats Mai von jungen weißgekleideten Mädchen, pisel = *pucelles* genannt, gesungen, welche von Haus zu Haus gingen und für ihren Gesang eine kleine Belohnung erhielten).

Melodie.

(Jeder Vers der Strophe hat dieselbe Melodie).



[1]) *rondiller oder *rondoyer [cf. § 143 c) Anm. und 143 d)] = danser le rondeau.

1. Lo trimâ ǫ dô lę vıl,
Ke sòhât de bè muri!

Ržiŋgǫ (*Refrain*): Trimâzǫ! S ǫ lo mâ ę lo trimâ,
S ǫ lo žòli mâ!

2. Le bon žâ di pęręđi,
Olę wâr dedô vô ni,
Si le žlin i ô poni!

Refrain.

3. Ęrwâtę dezo vot buwëy,
Vo wârâ trâ bêl basël,
S ǫ lę vot k ǫ lę pi bêl!

Refrain.

4. Olę wâr dô vot bǫrǫŋ,
Vo wârâ trâ byę gǫχǫŋ!

Refrain.

. . . .

1. Le tr. est dans la ville,
Qui souhaite de bien mourir!

R.: Tr.! C'est le mai et le tr.,
C'est le joli mai!

2. Les bonnes gens du paradis,
Allez voir dedans vos nids,
Si les gelines y ont pondu!

R.

3. Regardez dessous votre buée (= sous vos linges),
Vous verrez trois belles baisseles,
C'est la votre qui est la plus belle!

R.

4. Allez voir dans votre baron (= hangar),
Vous verrez trois beaux garçons!
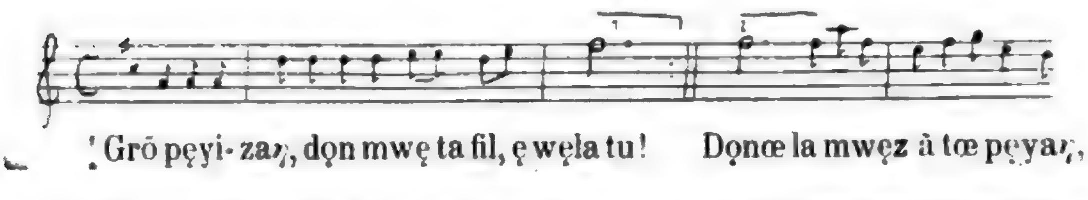
R.

. . . .

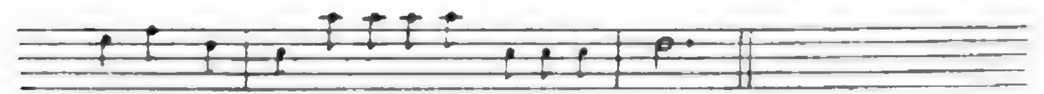
Zwei Lieder in patoisiertem Französisch.

I. Grō pęyizaŋ.

Melodie.



Grō pęyi- zaŋ, dǫn mwę ta fil, ę węla tu! Dǫnœ la mwęz à tœ pęyaŋ,



Tu mœ rā- dra lœ kœ̄r kō- taŋ, ę wę-la tu!

1\. bis { Grō pęyisaŋ, dǫn- mwę ta fil,
Ę węla tu!

bis { Dǫnœ-la-mwę z à tœ pęyaŋ,
Tü mœ rādra lœ kœ̄r kōtaŋ,
Ę węla tu!

2\. bis { — Ma fil ęl ę-t aŋkōr tro žœn,
Ę węla tu!

bis { Ęl ę-t aŋkōr tro žœn d œ̄-n aŋ,
Fę lwi l amūr à-n atādaŋ,
Ę węla tu!

I. Gros paysan.

1\. Gros paysan, donne-moi ta fille,
Et voilà tout!

Donne-la-moi en te payant,
Tu me rendras le cœur content,
Et voilà tout!

2\. — Ma fille elle est encore trop jeune,
Et voilà tout!

Elle est encore trop jeune d'un an,
Fais-lui l'amour en attendant,
Et voilà tout!

3. bis { — L amür žœ n i vœ pü la fèr,
  Ę węla tu!

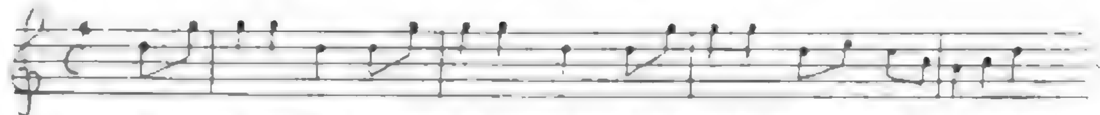
bis { Gęrsǫŋ, ki fę l amür lòtaŋ,
  Ę-t à dàže dœ pęrt sò taŋ,
  Ę węla tu!

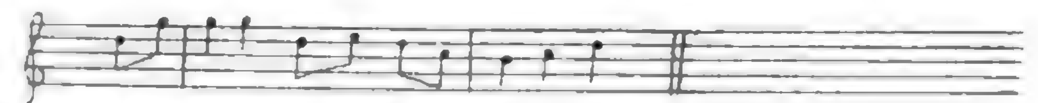
3. — L'amour je n'y veux plus la faire,
  Et voilà tout!

Garçon qui fait l'amour longtemps,
Est en danger de perdre son temps,
  Et voilà tout!

II. Taminyǫl.

Melodie von Strophe 1—5.





Melodie der letzten Strophe (6).



1. N y a t œ-n amurœ òtür dü sęyaŋ,
  Fę l amur ò fil, męz il pèr byè sò taŋ!

  Refrain: Taminyǫl, minyǫlœ, Taminyǫl èmaŋ!

1. Il y a un amoureux autour du céans,
  Fait l'amour aux filles, mais il perd bien son temps!

  R: Taminiole, miniole, Taminiole aimant!

2. Fẹ l amūr ō fil mẹz il pēr byē sò taŋ̧,
Swār i la va wār sò pœti kœ̄r šarmaŋ̧!

Refrain.

3. Swar i la va wār sò pœti kœ̄r šarmaŋ̧,
La trūv ãdormi sūr la pọrtœ dœ dvaŋ̧!

Refrain.

4. La trūv ãdọrmi sūr la pọrtœ dœ dvaŋ̧,
Prã z œ̃ du bēzē a sò kòtãtœmaŋ̧!

Refrain.

5. Prã z œ̃ du bēzē a sò kòtãtœmaŋ̧,
Lœ bēzē d ūn fil vò sãt ẹkü d aržaŋ̧!

Refrain.

6. Selwi d œ̃ŋ̧ garsọŋ̧ — nœ vò dœnye ni plọŋ̧!

2. Fait l'amour aux filles, mais il perd bien son temps,
Soir il la va voir son petit cœur charmant!

R.

3. Soir il la va voir son petit cœur charmant,
La trouve endormie sur la porte de devant!

R.

4. La trouve endormie sur la porte de devant,
Prend un doux baiser à son contentement!

R.

5. Prend un doux baiser à son contentement,
Le baiser d'une fille vaut cent écus d'argent!

R.

6. Celui d'un garçon — ne vaut denier ni plomb!

Texte aus Ommeray (*Saunois*).

Zum Vergleiche des *Vosgien* und des *Saunois* gebe ich eine wörtliche Übersetzung in das Patois von Hattigny.

Saunois.

Lo šwȧ, lo bū̃ ę lo bok.

S atō œ̨n fwę ī šwȧ, ī bü ę ī bok. Lo šwȧ e di: „sęlō m, bridō m, kȧr vas œ̨n grȧt gēr". Lo bū̃ e di: „gręχō m, tuwō m, pask ęprœ lę gēr n e œ̨n grȧt fęmīn". — (der erzählende macht hier eine Pause, bis die Zuhörer neugierig fragen:) Ę lo bok? — (Antwort:) Lo bok e di: „trosòm lę tšœ̄ po mat lo nę di pü tšœryu"!

Rī n a èpōsip ȧ bō Džœ.

Ō di dē fwę: „rī n a èpōsip ȧ bō Džœ." Ę bē, ī kodžœ pū̃ fȧr s kœ lo bō Džœ n sęrō fȧr: œ̨n kōtš po pȧt so pēr. — Ę mēm, lo bō Džœ n sęrō fȧr ī batō k n ōy k ī bu.

Vosgien.

Lo šwȧ, lo bye ę lo bok.

S ǫtór ęn fwo ī šwȧ, ī bye ę ī bok. Lo šwȧ e di: „selę m, bridę m, kȧr vǫs ęn grȧt gyęr". Lo bye e di: „gręχę m, tuwę m, pask ępre lę gyęr n e ęn grȧt fęmīn". —

Ę lo bok? —
Lo bok e di: „trusę m lę kū pu mǫt lo nę di pi kiryu!"

Ryē n ǫ èpōsīp ȧ bō Dye.

Ō di dē fwo: „ryē n ǫ èpōsip ȧ bō Dye". Ę bęη, iη kodre pye fēr s ke lo bō Dye n sęrȧ fēr: ęn kwǫt pu pȧt so per. — Ę mēm, lo bō Dye n sęrȧ fēr ī bǫtǫη ke n ǫveχ k ī bu.

Le cheval, le bœuf et le bouc.

C'était une fois un cheval, un bœuf et un bouc. Le cheval a dit: „sellez-moi, bridez-moi, car voici une grande guerre. Le bœuf a dit: „graissez-moi, tuez-moi, parcequ' après la guerre il y a une grande famine". — Et le bouc? — Le bouc a dit: „troussez-moi la queue pour mettre le nez du plus curieux!"

Rien n'est impossible au bon Dieu.

On dit des fois: „rien n'est impossible au bon Dieu". Et bien! un cordier peut faire ce que le bon Dieu ne peut pas faire: une corde pour pendre son père. — Et même le bon Dieu ne peut faire un bâton qui n'ait qu'un bout.

Lo bok ā motœ.

Lo swēr l œχ di motœ s avō truvẹᵉ dœvẹᵉ. Ā mem tā, lo hẹdžœ d kušō rātrō d ā šā. L avō ī bok k e ātrẹᵉ ā motœ. Lo māt d ẹkōl e 'tü snẹᵉ lẹ tšœš ẹ l e rframẹᵉ l œχ di motœ. Lo landœmē lo mẹtī i s āvā po alẹᵉ snẹᵉ l āžēlüs. Ā dœvyā l œχ di motœ, k ā s kœ l e ōyi? — fār di brü ā motœ. I n e m pri lo tā dœ snẹᵉ l āžēlüs, l e rframẹᵉ l œχ vitmā. I s āvā trovẹᵉ lo tšūrẹᵉ ā galo. Ẹrivẹᵉ ẹ l œχ i sœ̄n lẹ tšœšat kom le tšūrẹᵉ ā-n ō d abitüt. Mo tšūrẹᵉ s e ẹpratẹᵉ vitmā ā galo pu vōr ky a s kœ snō. Kāt l e vü k s atō so snu ly e dmādẹᵉ k ā s k atō ẹrivẹᵉ. „Mōsyœ tšūrẹᵉ, vœne vitmā avọ mœ ā motœ paskœ lo džāp i a“. — „Ẹtāde“, kœ di lo tšūrẹᵉ, „ž m ā vā vitmā avọ vo pu kōžūrẹᵉ lo džāp“. Le val dẹχāt zō dus ā motœ. Šœmī fyā lo snu e

Lo bok ā mote.

Lo sọ l eχ di mote s ọvōr trovẹ dēvyẹ. Ā mēm tọγ, lo họde d kušō rōtrōr d ā šaγ. L ọvōr ī bok k e ōtrẹ ā mote. Lo māt d ẹkōl e ẹti snẹ la kyeš ẹ l e rfromẹ l eχ di mote. Lo lọndemē lo mẹtī i s ēvẹ pu ọlẹ snẹ l āžēlis. Ā dēvẹyā l eχ di mote, k ā s ke l e zwọyi? — fēr di bri ā mote. I n e m pri lo tō de snẹ l āžēlis, l e rfrọmẹ l eχ vitmọγ. I s ēvẹ trovẹ lo kirē ā gọlo. Ẹrivẹ ẹ l eχ ī sīn lẹ kyẹšọt kom le kirē ē-n ō d abitit. Mo kirē s e ẹprọtẹ vitmō ā gọlo pu wār ky ọ s ke snōr. Kāt l e vi k s ọtōr so snu ly e dmādẹ k ā s k ọtōr ẹrivẹ. „Mosye kire, vitō vitmō ọvō mi ā mote paske lo dyal i ọ“. — „Ẹtōdẹ“, ke di lo kire. „ž m ē vẹ vitmō ọvō vo pu kōžirye lo dyal“. Le vọl dẹχōt zō dus ā mote. Šẹmī fẹyā lo snu e

Le bouc au moutier (à l'église).

Le soir l'huis du moutier s'avait trouvé ouvert. En même temps, le gardien de cochons rentrait d'aux champs. Il avait un bouc qui a entré au moutier. Le lendemain le matin il s'en va pour aller sonner l'angélus. En ouvrant l'huis du moutier, qu'est-ce qu'il a oui? — faire du bruit au moutier. Il n'a pas pris le temps de sonner l'angélus, il a refermé l'huis vitement. Il s'en va trouver le curé au galop. Arrivé à l'huis il sonne la clochette comme les curés en ont d'habitude. Mon curé s'a apprêté (= habillé) vitement au galop pour voir qui est-ce qui sonnait. Quand il a vu que c'était son sonneur il lui a demandé qu'est-ce qu'était arrivé. „Monsieur curé, venez vitement avec moi au moutier parceque le diable y est“. — „Attendez“, que dit le curé, „je m'en vais vitement avec vous pour conjurer le diable“. Les voilà descendre eux deux au moutier. Chemin faisant le sonneur a demandé au curé

dmàdẹ^{e} ā tšũrẹ^{e} k a s kœ l ẹrõ ẹ rẹpòt po kõžürẹ^{e} lo džap. Lo tšũrẹ^{e} li e di: „dà tu s kœ ž dirä v n ẹrẹ rĩ-n ẹ fär kœ dœ rẹpòt: *amen!*" Lo tšũrẹ^{e} e dvẹ^{e} vitmà l œχ di motœ àtrœ du. Ę lo pōr bok atõ läs d ėt àframẹ^{e} dœpœ lẹ väy lo swer. L atõ žüstœmà ẹ l àtrẹy dœ l œχ, pẹs àtrœ lė žàp di tšũrẹ^{e} ẹ l àputš sü so do. Ę lo tšũrẹ^{e} dœ hoyi: „ẹ mo skūr, mät d ẹkõl, lo džàp m àputš!" — „*amen*, mosyœ tšũrẹ^{e}, *amen!*"

Istwėr di tā de dim.

Ĩ pōr pėr dœ fami avõ dėχ pᵃa kušõ. Ę lo tšũrẹ^{e} trovo lo tā grà d awėr lo dehim. ẹn žonẹy, i di ẹ ĩk dez afā d l õm-lẹ à kātėšis: „*Dis donc, ton père a dix petits cochons, tu lui diras qu'il faut m'en donner un!*" Lo gamė

dmãdẹ ā kire k a s ke l ẹrā ẹ rẹpòt pu kõžirye lo dyāl. Lo kire li e di: „dô tu s ke ž dyerẹ vo n ẹrā ryė-n ẹ fėr ke de rẹpòt: *amen!*" Lo kirė e dėvyẹ vitmõ l eχ di mote ėter dus. Ę lo pōr bok ọtōr läs d ėt ėfrọmẹ dẹpe lẹ vöy lo sọ. L ọtor žistemõ ẹ l õtrẹy de l eχ, pẹs ėter le žàp di kirė ẹ l èput si so dõ. Ę lo kirė de hešye: „ẹ mo skūr, mät d ẹkõl, lo dyāl m ėput!" — „*amen*, mosye kirė, *amen!*"

Istwer di tõ de dīm.

Ĩ por per de fami ọvōr deχ pyọ kušọ. Ę lo kire trovor lo tọ grà d ọwor lo dėhyẹm. Ẹn žonẹy, i di ẹ ik dez ọfā d l õm-lẹ ā kātešis: — — — — — — — — — — — — — — — — — — — Lo gamė

qu'est-ce qu'il aurait à répondre pour conjurer le diable. Le curé lui a dit: „dans tout ce que je dirai vous n'aurez rien à faire que de répondre: amen!" Le curé a ouvert vitement l'huis du moutier entre deux (= a entr'ouvert). Et le pauvre bouc était las d'être enfermé depuis la veille au soir. Il était justement à l'entrée de l'huis, passe entre les jambes du curé et l'emporte sur son dos. Et le curé de hucher (= crier): „à mon secours, maître d'école, le diable m'emporte!" — „Amen, monsieur curé, amen!"

Histoire du temps des dîmes.

Un pauvre père de famille avait dix petits cochons. Et le curé trouvait le temps grand d'avoir le dixième. Une journée, il dit à un des enfants de l'homme-là au catéchisme: — — — — — — Le gamin raconte cela à son père en rentrant. „Bien", que dit le père,

rakŏt slę ę so pĕr à rătră. „Bĕ“, kœ di lo pĕr, „t i dire g ž ä dęχ afă. Kăt l ă păre ĭk, l ęre lo kušŏ“. Lo landœmĕ, lo gamĕ di slę ă tšũrę. „*Comment*“, kœ di lo tšũrę, „*mais je n'ai jamais couché avec ta mère!*“ — „Ę bĕ!“ kœ di lo gos, „v n ĕ ptĕt žęmä kuši avǫ not kaš nŏ pü!“

rǫkŏt slę ę so pĕr ĕ rŏtraŋ. „Bęŋ“, ke di lo pĕr, „t li dyere g ž ę dęχ ǫfaŋ. Kăt l ĕ păre iŋk, l ęre lo kusǫŋ“. Lo lǫndemęŋ, lo gamĕ di slę ă kirĕ. — — — ke di lo kirĕ, — — — — — — — — — — — — „Ę bęŋ!“ ke di lo gos, „vo n ă ptĕt žęmă žĕ ǫvŏ not kǫš nŏ pi!“

Lo rătla.

œn fwę n e ęvü ĭ kŏkũr dœ žŏny pu vŏr lo sĭ kœ volrŏ lo pü hă. N avŏ ĭ pŏr pšă žŏny kœ n avŏ ka pwĕ d nŏ. I s e pŏzę sü lę tšœ d œn hũley. Le val torto le žŏny k ŏ pri zŏ vŏl. Lę hũley atŏ žę bĭ ęlvĕy pü hăt kœ tu lez ăt žŏny ę bĭ folĕy kăt mo rătla s e ăvolę. L e ka volę pü hă k lę hũley ę pü hă kœ tortü lez ăt. Alŏr ly ŏ mi lo nŏ dœ rătla: rwę de žŏny.

Lo rătlǫ.

Ęn fwo n e ęvi iŋ kǫŋkũr de žŏn pu wăr lo sĕt ke volră lo pi hă. N ǫvŏr ĭ pŏr pyǫ žŏn ke n ǫvŏr kǫ pwĕ d nǫŋ. I s e pozę si lę kŭ d ęn hũy. Le vǫl torto le žŏn k ŏ pri zŏ vŏl. Lę hũy ǫtŏr žę bĕ ęlvĕy pi hăt ke torti lez ăt žŏn ę bĕ foley kăt mo rătlǫ s e ĕvolę. L e kǫ volę pi hă k lę hũy ę pi hă ke torti lez ăt. Alŏr ly ŏ mi lo nŏ de rătlǫ: rwę de žŏn.

tu lui diras que j'ai dix enfants. Quand il en prendra un, il aura le cochon“. Le lendemain, le gamin dit cela au curé: — — que dit le curé, — — — — —. „Eh bien!“ que dit le gosse, „vous n'avez peut-être jamais couché (in *H geüt*) avec notre *coche (= truie) non plus!“

Le roitelet.

Une fois il y a eu un concours de jeunes (= oiseaux) pour voir celui qui volerait le plus haut. Il y avait un pauvre petit jeune qui n'avait encore point de nom. Il s a posé sur la queue d'une buse. Les voilà tous les jeunes qui ont pris leurs vols. La buse était déjà bien élevée plus haute que tous les autres jeunes et bien foulée (= fatiguée) quand mon roitelet s'a envolé. Il a encore volé plus haut que la buse et plus haut que tous les autres. Alors (ils) lui ont mis le nom de roitelet: roi des jeunes.

Lẹ šẹs ė livrā.	Le šẹs e lyer.
Pādā lẹ mwẹsō ō wẹ de bėl sāt kœ lė livrā fyō dā le byẹ. Ẹ pu s asūri si lẹ sāt a ka frẹkātėy, ō pyāt ī pula d ep ō mitā dœ lẹ sāt. Lo landœmē, si lo pula a kupẹ, s a k lo livrā i e pẹsẹ. Ẹ tožo dœ prẹkōsyō, lo sī kœ fā lo kō-lẹ e œn bėl pīr plat dā sẹ paš. I lẹ pōs ō mitā d lẹ sāt. I ma œn bon pīsī dœ tabak ẹ prīzẹ sū lẹ pīr. Mo livrā ā χœvā lẹ sāt ẹrīf sū lẹ pīr. Ā s ẹbẹχā i rwāt s k a sū lẹ pīr, i rnifœl s k atō sū lẹ pīr. To d ī kō i s ma ẹ tẹrni. Ā tẹrnisā i s tak lẹ tėt sū lẹ pīr ẹ i s tū. Ẹpre i n tī pū kœ d lo rẹmẹsẹ.	Pādā lẹ mwẹsō ō wo de bė sōt ke le lyer fō dō le byẹ. Ẹ pu s ẹχirye si lẹ sōt ọ kọ frẹkātėy, ō pyāt ī polọ d yẹp ō mitā de lẹ sōt. Lo lọndemẹ, si lo polọ ọ kōpẹ, s ọ k lo lyer i e pẹsẹ. Ẹ tožo de prẹkōsyọ, lo sėt ke fẹ lo kō-lẹ e ẹn bėl pyer plat dō sẹ pọš. I lẹ pōs ō mitā de lẹ sōt. I mọ ẹn bon pīsī de tọbọk ẹ prizẹ si lẹ pyer. Mo lyer ā sevā lẹ sōt ẹrīf si lẹ pyer. Ā s ẹbẹχā i rwāt s k ọ si lẹ pyer, i rnifel s k ọtōr si lẹ pyer. To d iẹ kō i s mọ ẹ tọnuwẹ. Ā tọnuwā i s tọk lẹ tėt si lẹ pyer ẹ i s tū. Ẹpre i n tyė pi ke d lo rẹmẹsẹ.

La chasse aux lièvres.

Pendant la moisson on voit des belles sentes (sentiers) que les lièvres font dans les blés. Et pour s'assurer si la sente est encore fréquentée, on plante un palet (brin) d'herbe au milieu de la sente. Le lendemain, si le palet est coupé, c'est que le lièvre y a passé. Et toujours de précaution celui qui fait le coup-là a une belle pierre plate dans sa poche. Il la pose au milieu de la sente. Il met une bonne pincée de tabac à priser sur la pierre. Mon lièvre en suivant la sente arrive sur la pierre. En s'abaissant il regarde ce qui est sur la pierre, il renifle ce qui était sur la pierre. Tout d'un coup il se met à éternuer. En éternuant il se frappe la tête sur la pierre et il se tue. Après il ne tient plus que de le ramasser.

Text aus Fraimbois.

Zur Sonderstellung von Fraimbois (53) siehe Einleitung, S. 305, und §§ 26; 29, 36; 32. Vgl. auch die Lautkarte.

Folgende Erzählung findet sich auch bei Adam, *Patois lorrains*, S. 447. Ich habe sie mir nochmals an Ort und Stelle vortragen lassen und gebe sie in phonetischer Schreibung. ā = nach o zu getrübtes a.

Lo lu krǫvę ę lo mär de Frèbo.

Pǫ ęn bel žoney di mwę d Oktǫp, ž ǫlör[1] dǫ ī-n ȧdwǫ di bo ke že n kenǫχör ę k ȯ dhor ke s 'tor to kiryu. S 'tor ī-n ȧdwǫ bī lò di šęmī ę k ȯ hwǫyör lę Sǫlvonęr[2].

Ž ę ęrivę bitò dǫ ī-n ȧdwǫ ke s 'tör to tyër, ke n y ęvör ke du twǫ šän, w ǫ s ke lo tęrī hǫrmuwör ę me för kwǫr ke š 'tor dǫ lę Sǫlvonęr de l äsi tǫ. Dǫ lo tǫ ke ž hǫyör dręhä le pärër-lę k etin pyęn de buχõ tot ępǫ ke kwęšin de pękœ, ž ä vü ęn grȧd bwǫn, ž lę rwätör to bì, že kòtör wór dœvȧ mëz œ ęn bwǫn[3]) dë rȯdyǫ di Sębę. Ž ętör si ę mon ęfär ke že n węyör me ī pyǫ òm to vyœ[4]) ke kwęyör de grën de žnwǫr ę k l e 'tü to d iŗ kõ sü me.

— „Vǫ vǫl bì ęhęrnę", k i m di. Ž ä 'tü bī-n äχ de l ǫyi, že sęvör k lo për Kolõ (s 'tör lü), k i knǫχör tut s k i n y ęvör de kiryu sü lo vilęš. Ępre ęn pwęnyī d mẽ ž i ä dmȧdę: „k ä s ke s

Le loup crevé et le maire de Fraimbois.

Par une belle journée du mois d'Octobre, j'allais dans un endroit du bois que je ne connaissais et qu'on disait que c'était tout curieux. C'était un endroit bien loin du chemin et qu'on appelait la Sablonnière[2]).

J'ai arrivé bientôt dans un endroit que c'était tout clair, que il n'y avait que deux (ou) trois chênes, où est-ce que le terrain remuait et me faisait croire que c'était dans la Sablonnière de l'ancien temps. Dans le temps que je marchais parmi les carrières-là qui étaient pleines de buissons tout épais qui cachaient des pertuis (= trous), j'ai vu une grande borne, je la regardais tout bien, je contais voir devant mes yeux une borne[3]) des rondes du Sabbat (dasselbe wie Mihe‚ki‚, S. 392). J'étais si à mon affaire que je ne voyais mie un petit homme tout vieux qui cueillait des graines de genièvre et qu'il a été tout d'un coup sur moi.

— „Vous voilà bien étonné", qu'il me dit. J'ai été bien aise de l'ouir, je savais que le père Colon (c'était lui), qu'il connaissait tout ce qu'il y avait de curieux sur le village. Après une poignée de mains, je lui ai demandé: „Qu'est-ce que c'est de la grande pierre-là?"

[1]) Adam giebt passé défini-Formen. Diese sind allerdings in Fraimbois noch bekannt, aber doch weniger gebräuchlich und meist durch das imparfait und das passé indéfini ersetzt.

[2]) *Sablonnière* = *Sǫblonęr — *Sǫlbonęr — Sǫlvonęr.

[3]) Adam, S. 450, hält diese bwǫn für ein *menhir*!?

[4]) Adam giebt *vie*, phonetisch = vī. Dies ist die regelrechte alte Form, s. § 25. Man bedenke, daß die *Patois Lorrains* vor bald 30 Jahren, 1881, erschienen.

ǫ d lẹ grät pir-lẹ?“ — „S ǫ lẹ gräd bwǫn“, k i m di, „s ǫ älẹ k õ lẹ hwǫy.“ — „Vo sẹvẽ-t i bĩ ky ǫ s ke l e pyätẹ?“ — „S e ʼtü dǫ l äsi tǫ po mòtrẹ lẹ limit de bo de Żẹrbyẹlẹ, Moyĩ ẹ d Frẽbõ. L ǫ tot ẹ fä ẹ lẹ pyẹs d ĩ lu krǫvẹ“.

Że dvinōr ẹn bǫn fyäf ẹ ž dẹmädōr ō bräv õm-lẹ de m rẹkōtẹ s k i sẹvōr sü lẹ bwǫn-lẹ. Vǫs s k i m e di kät ž noz ō mi ẹχœt sü l yẹp.

— „Dǫ l äsi tǫ torto lo bõ k ō hwǫyōr lo Sǫlvõ u bĩ lẹ Sǫlvonēr ẹtor ĩ grä pẹträ ke n valōr wēr ẹk. S ʼtōr purtä ẹ käz di pẹträ-lẹ ke n ẹvōr tožo de šikän ätrœ le twǫ komũn de Frẽbõ, Moyĩ ẹ Żẹrbyẹlẹ. To le twǫχ vlinor ǫwer lo teri ẹ käz ke züt bõ ʼtōr wẹzi. S ẹtōr ẹn grōs ẹfär. Lo bõ dük k ẹräžōr sovǫ le mäχ[1]) šikän e vulü lez ẹräži ẹn fwẹ k i ʼtōr ẹ lẹ šẹs. L e nomẹ ĩ-n om ẹdwǫ pu vni sü lo tẹri ẹvǫ le mär de twǫ vilẹš. Le sot-set dẹvinōr ẹmwẹnẹ de žǫ seyǫsu[2]) po pẹrtẹži žüstemǫ.

Kät l õ ʼtü tortü ẹrivẹ tose w ǫ s ke ž sǫt, lo mär de Frẽbõ

— „C'est la grande borne“, qu'il me dit, „c'est *ain-là (= ainsi) qu'on l'appelle“. — „Vous savez-t-il bien qui est-ce qui l a planté?“ — „C' a été dans l'ancien temps pour montrer la limite des bois de Gerbéviller, Moyen et de Fraimbois. Elle est tout à fait à la place d'un loup crevé“.

Je devinais une bonne fable et je demandais au brave homme-là de me raconter ce qu'il savait sur la borne-là. Voici ce qu'il m'a dit quand nous nous avons mis assis sur l'herbe.

— „Dans l'ancien temps tout le bois qu'on appelait le Sablon ou bien la Sablonnière était un grand *pâturet (pâturage, nicht friche, wie Adam übersetzt) qui ne valait guère grand chose. C'était pourtant à cause du *pâturet-là qu'il y avait toujours des chicanes entre les trois communes de Fraimbois, Moyen et Gerbéviller. Toutes les trois voulaient avoir le terrain à cause que leurs bois étaient voisins. C'était une grosse affaire. Le bon duc qui arrangeait souvent les mauvaises chicanes a voulu les arranger une fois qu'il était à la chasse. Il a nommé un homme adroit pour venir sur le terrain avec les maires des trois villages. Ceux-ci devaient amener des gens scienceux[2]) (= savants) pour partager justement.

Quand ils ont été tous arrivés tout-ici où est-ce que nous sommes,

---

[1]) mäχ ist das afrz. *mais*, fem. *maise*, welches mäχ wird, wie *aise* äχ.

[2]) Adam übersetzt, was er *seiocous* schreibt, falsch mit *choisis*. *seiocous*, phonetisch seyǫsu, ist *science* — *eux* (= *savants*); *eu* zu ǫ nach § 29.

e trǫboši dǫ ĩ lu krǫvę k ętör kwęši dǫ de rõχ k ętĩnõr tot ępǫs to-lę. À węyä lo lu krǫvę lę lo mär de Frèbõ e ęvü ęn idé[1]) k l e di è-z ät.

— „Že sǫt le twǫ mär. Ę bĩ! ž vo propos ke lo sèl ke dĩre lę pü grät vęritę sü lo lu ke vǫl gènyre po sę komũn lę propriyetę di tęrĩ k ǫ lę käz de torto nõ šikãn. K ä dhè-vo?“

Kom i 'tĩn ĩ pò tortü žǫyu i vlĩn bĩ älę tortü. Ę tu sęnyœr tut onœr. Lo mär de Žęrbyęlę k ǫ ęn vıl e pälę lo prœme.

— „Vǫl ĩ lu“, k i di, „k e kuši pü sovǫ dä l œχ k ę lę χwèy!“

To lo mòt trovor lo mär de Žęrbyęlę bĩ-n ędwǫ. I dhĩnör äz bĩ to bęχ ke lo lu ęrõ bĩ pü kuši sovǫ dǫ le bǫręk de šǫrboni u bĩ dǫ lez ęvri de bòkiyõ kät i n y ęvör pü pǫχęn.

— „Ę vo, mosyœ lo mär de Moyĩ, püske vot komün ǫ pü grös ke lę not“.

— „Vǫl ĩ lu“, ke di lo mär de Moyĩ, „k e mèži pü sovǫ d lę šä krüs ke d lę šä kœt!“

le maire de Fraimbois a trébuché dans un loup crevé qui était caché dans des ronces qui étaient toutes épaisses tout-là. En voyant le loup crevé là le maire de Fraimbois a eu une idée[1]) qu'il a dit aux autres.

— „Nous sommes les trois maires. Eh bien! je vous propose que celui qui dira la plus grande vérité sur le loup que voilà gagnera pour sa commune la propriété du terrain qui est la cause de toutes nos chicanes. Qu'en dites-vous?“

Comme ils étaient un peu tous joyeux ils voulaient bien ainsi tous. A tout seigneur tout honneur. Le maire de Gerbéviller qui est une ville a parlé le premier.

— „Voilà un loup“, qu'il dit, „qui a couché plus souvent devant l'huis (= dehors) qu'à l'*essuyée (= abri)!“

Tout le monde trouvait le maire de Gerbéviller bien adroit. Ils disaient aussi bien (= pourtant) tout bas que le loup aurait bien pu couché souvent dans les baraques des charbonniers ou bien dans les abris des bûcherons quand il n'y avait plus personne.

— „A vous, monsieur le maire de Moyen, puisque votre commune est plus grosse que la notre“.

— „Voilà un loup“, que dit le maire de Moyen, „qui a mangé plus souvent de la chair crue que de la chair cuite!“

[1]) Adam schreibt *idée tot squée* und übersetzt *idée bizarre*. Man wird in Fraimbois selbst vergebens nachfragen, was dieses *squée* bedeuten soll. Es ist dort unbekannt. Adam hat gewiß selbst sein *tot squée* nicht verstanden und übersetzt es daher durch das wohlfeile *bizarre*. *idée tot squée* stellt offenbar *idée toquée* vor = „närrischer Einfall“.

— „Bĩ trovẹ!“ k i dhinōr tortü, „lo mär de Žẹrbyẹlẹ ọ pri“. Mẹ i šōžinōr portä ke dọ le tọ de näš le bōkiyō s 'tinōr pyėdü sovọ ke le lu li mėžinōr züt šä k l ẹvinōr ẹpukẹ por zō džünẹ.

Lo mär de Frėbō e pälẹ lo däre lü. I di:

— „Vọl ĩ lu ke n e žẹmä 'tü si mọlėt ke kä l e krọvẹ!“

L ō tă ri, l ō tä tọkẹ dọ zō mė k ō wẹyōr bĩ ke lo mär de Frėbō 'tōr lo mät. Pä ĩk n e 'tü ẹsẹ mọlĩ po lo rẹpōt.

I s ō ẹräži tortü ẹvọ to pyė de pyẹhi ẹ l ō pyätẹ lẹ gräd bwọn-lẹ k e äpėši torto le šikän. Ẹndẹpœ Frėbō e tožo ẹvü lẹ Sọlvonėr.

— „Bien trouvé!“ qu'ils disaient tous, „le maire de Gerbéviller est pris“. Mais ils songeaient pourtant que dans les temps de neige les bûcherons s'étaient plaint souvent que les loups leur mangeaient leur chair qu'ils avaient apportée pour eux déjeûner.

Le maire de Fraimbois a parlé le dernier lui. Il dit:

— „Voilà un loup qui n'a jamais été si malade que quand il a crevé!“

Ils ont tant ri, ils ont tant frappé dans leurs mains qu'on voyait bien que le maire de Fraimbois était le maître. Pas un n'a été assez malin pour le (= lui) répondre.

Ils s'ont arrangé tous avec tout plein de plaisir et ils ont planté la grande borne-là qui a empêché toutes les chicanes. *Endepuis (= depuis) Fraimbois a toujours eu la Sablonnière.

WÖRTERVERZEICHNIS.*)

(Das Verzeichnis enthält die Formen aus Hattigny. An denselben Stellen, wie diese, findet man auch die Formen der anderen Dörfer. Wörter, welche man nicht in Hattigny, wohl aber in anderen Ortschaften antrifft, sind natürlich auch angeführt).

*) Mein vollständiges Glossar wird erscheinen im geplanten „Wörterbuch der Patois Lothringens", herausgegeben von Prof. Zéliqzon.

Nachträge.

Zu § 9. kunẹy (*étourderie*) ist entweder = **connée* (cf. das triviale *connerie*, *déconner*) oder = **cornée* (zu *corne*; cf. das frz. *cornu* mit dem Sinne *biscornu*).

Zu § 15. Rein lautgesetzlich sollte einem nidacem, *niais* ein *nyäχ (jedoch pacem = pä neben paχ und *Repaix* = Rpä) entsprechen und einem **déniaisier* (weniger **déniaisir*, da ja auch französisch *niaiser*) ein *dẹnyähi, da is zu h, χ wird, s. § 82. Aus diesem Grunde kann man nyâ = *nidalem (§ 10) setzen.

Zu § 45. sin — sũn; tin — tũn. Das i in sin rührt m. E. von der endungsbetonten Form sinẹ her, neben welcher auch senẹ und nach vokalisch auslautendem Worte snẹ gebraucht wird: sonare — *sonẹ — Schwächung des o zu e: senẹ — Übergang von e zu i, wie z. B. in mötinyô (s. § 63 Ende): sinẹ. Ebenso: tonare = *tonẹ — *tenẹ — tinẹ. Zu dem ü in der *Saunois*-form sũnẹ, tũnẹ, stammbetont sũn, tũn cf. χirye — χüri § 59 (Lautgrenze VI).

Zu § 114. Mit *ahoie* u. s. w. vergleiche man noch *ahuissait* neben *aguisait* (Psalter 104, 28) und das wollonische auhyõ (für awyõ) = *aiguillon* (Atlas, Karte 15 No. 192).

Zu § 115. ovyä ist der Form nach = **aiguillard*, also = *aiguillon* mit Suffixwechsel. **aiguillard* wird zunächst *awyä. wie *aiguillon* awyõ (metzisch). *awyä wird dann ovyä; cf. ọvüy und rọbuhye §§ 78 u. 80. *ill* zu y nach § 143 c).

Zu § 157. ö mit der Bedeutung *dans le* ist der Form nach = *en le*; ö bö = *en le bois*.

Berichtigungen.

Seite 305, Zeile 7 und 13 von oben lies Kirchberg statt Kirschberg. S. 310, Z. 22 l. Wisch statt Wirch. S. 312, § 1 Ende, l. šâmœhi statt šâmœh. S. 320, Z. 24 v. o. l. § 13 st. § 12. S. 323, Z. 8 v. o. l. XXIX st. XXIV. S. 323, Z. 12 v. o.: funẹr gehört nicht unter § 18, sondern unter § 52. funẹr = *O* fonœr ist = **fournoire*, und zwar wegen des metzischen fonũr, cf. This § 48. S. 326, Z. 3 von unten l. rĩ-vä st. ri-vä. S. 327, Z. 4 v. u. l. päfyẹ st. päfye. S. 332, Z. 21 v. o. l. Ebenso st. Umgekehrt. S. 337, Z. 15 v. o. l. § 61 st. 60. S. 340, Z. 5 v. u. l. § 31 st. § 30. S. 343, Z. 21 v. o. l. pyœ̃m st. pyœ. S. 347, Z. 3 v. o. l. 107 st. 106. S. 347, Z. 8 v. o. l. hẹš st. hẹs. S. 357, Z. 13 v. o. l. Sauerampferart.

Drei Lothringer Weistümer aus dem 14. und 16. Jahrhundert.

Mitgeteilt von Archivar **Dr. Gritzner** in Weimar.

Im Jahrbuch VI, S. 287 (1894), veröffentlichte Freiherr von Hammerstein das Bruchstück eines französischen Weistums und zwar von Lüttingen vom Jahre 1574. Im Folgenden teile ich drei deutsche Weistümer mit, welche sich bei der Ordnung des Fürstlich Wied-Runkelschen Archivs fanden, und zwar der adlig-Kriechingischen Dörfer Rollingen (1387), Steinbiedersdorf (1393) und Kriechingen (1580). Von diesen Stücken ist nur das erste im Original, die beiden andern in Abschriften auf uns gekommen, das zweite sogar in einer sehr lücken- und fehlerhaften Kopie des 18. Jahrhunderts.

Die einzelnen Bestimmungen der drei Weistümer näher zu erörtern, lag nicht in meiner Absicht: mir kam es lediglich auf die Mitteilung des Wortlauts und die Erklärung unbekannterer Ausdrücke an. Im übrigen sei zu ihrem Verständnis auf die Einleitung verwiesen, welche Regierungsarchivar Hardt seiner Ausgabe »Luxemburger Weistümer« (Luxemburg 1870) voranstellte.

I. Rollinger Weistum von 1387. November 7.

Wir officiale des hobez von Meczen dûnt künt allen luden, diesen brieff ane sehent oder hoirent lesen: daz in der geinwirticheit unser getruwen und wole gemînet Jehanne von Spicher, ein gesworn notarn dez korbishobez [1]) von Sarburg in der kirchen von Meczen, an welchen in diesen saichen und in vil meren dingen wir geloiben und ganczen truwen han und woillent, daz er geloiben si von allen diesen sachen und in meren alz vorgeschrieben steit, hant geinwertich gestanden in dem dorff zu Roldingan in Diederichez Ongenaden hûs der edele juncher Jehan von Crîchingen, herre Jehans sûn von Crîchingen, riechter in Meczer bistôme, herre Jehan erczeprister von Wibelskirchen vor und in den namen herre Jacobz von Benestorff, riechter, Mathis herre Jehans Scholer von Wich, riechter, vor und in den namen her Jehans von Wich vürgenant sins meisters off eine site, Reymele herre Jehans meiger von Wich zu Roldungen. Thiederich

[1]) *Chorbischofes.*

Ongenade, Arnolt von Roldingen, Jehan Boube, Jackele der woiber und Jehan Straßentreder, alle wanende in dem dorff zu Roldingen, off die ander site.

Die vorgenanten juncher Jehan von Criechingen vor sich, herr Jehan erczeprister von Wibelskirchen vor und in den namen Jacobz von Benestorff und Mathis vorgenant vor und in den namen her Jehans von Wich seins meisters, anesůtent [1]) die vürgenant Thiederich, Reimele, Arnolt, Jehan Boube, Jackele und Jehan Strassentreder von Roldingen ane keins verwentnisse, [2]) daz sy woilden sagen und geczugen bit [3]) irme eyde waz rechtez die herren von Roldingen haibent in deme dorffe czů Roldingen, welche Thiederich, Reimele, Arnolt, Jehan Boube, Jackele und Jehan Strassentreder vürgenant antwortedent und sprachent sy woildent die warheit zců male sagen von diesen sachen, daz sy wústent, und sworent off den heiljen die hende rurende off dem heilien ewangelium ylicher sunderliche in geinwerticheide dez vürgenant notarn. Und da man sy fragede, da sprachent sy und geczügedent in alle der maßen, als her na geschreben steit, eynre nach dem andern.

Der erste Reyme gesworen und gefragent bit sime eide, sprach, daz dz gerichte von Roldungen sol die jardinga alle iar driwerbe [4]) halden in dem dorffe zü Roldingen zü wißene dez nesten mittewoichen nach der dri kunige dage, dez mittewoichen nach quasimodogeniti und dez mittewoichen nach der heilier driveldekeit na volgende. Und est zwelff iar oder me, daz die jardinge nit gehalden enwoirdent. Gemanet bit sime eide, wie er wuße, daz man die jardinge in der maßen soile halden alz vürgeschreben steit. Da sprach er: eyme gedenke fünfczich iar oder me, daz man sy also gehalden haibe, und sy dicke [5]) darbi gewest, da man sy hielt, und sprichet, so man sy halde, so mach juncher Jehan von Crichingen und her Jehan von Wich oder ir onder, dan da by sin woillent sy, und alle die büssen [6]), die in den jardingen gevielent [7]) oder in deme dorffe zu Roldingen, die da werent bitz an funff s(chock) Tournose die werent halff juncher Jehans von Crichingen, daz ander half teil herre Jehans von Wich, und die ander

[1]) *ersuchten.*

[2]) = *Rucksichtnahme auf das dienstliche Abhangigkeitsverhältnis.*

[3]) *bei.*

[4]) *dreimal geboten*

[5]) *stets.*

[6]) *Strafgelder.*

[7]) *fallen = angesetzt werden.*

bussen, die da vielent uber funff s(chock) Tornose, die wairent halff jonherr Jehans von Crichengen, ein vierteil herr Jacobz von Benestorff und herre Jehans sins brůders richters, und daz ander viertel here Jehans von Wich, behalden und ůsgenomen yeclichen herren vorgenant sine gulde [1]), die er in dem banne und in dem dorffe zu Roldingen hat. — Item Diederich Ongenade gefraget bit sime eide, der sprach: daz daz gerichte von Roldingen sol die jardinge alle jar driwerbe halden in dem dorffe zů Roldingen zů wissen dez mittewoichen na dem dri künige dage, dez mittewoichen nach quasimodogeniti und dez mittewoichen nach der hielier driveltikeit nanander [2]) und sy zwelff jar oder me, daz die jardinge nit gehalden en sint. Item gemanet bit sime eyde, wie er daz wůße, daz man die jardinge also halden soile alz vorgeschreben steit; da sprach er, yme gedenke von drizich jaren oder me, daz man si also gehalden hatte usgenomen zwelff iar oder me, daz man sy nit gehalden en haibe und sy dicke da bi gewest, da man sy gehalden haibe. Ouch sprichet er, so man die jardinge halde, so mach juncher Jehan von Crïechingen und herr Jehan von Wich oder ir onder, dan da bi sin woillent sy, und alle die büssen, die in den jardingen gevielent oder in dem dorffe zu Roldingen, die da draiffent [3]) bitz an funff s(chock) tornoise, die warent halff und halff junchern Jehans von Crïchingen und hern Jehans von Wich, und die andern bůßen, die da gevielent uber funff s(chock) tornoise, die wairent halff juncher Jehans von Criechingen, ein vierteil here Jacobz von Benestorff und herr Jehans sins bruders riechtere und daz ander vierteil were herre Jehans von Wich, ufgenomen yecliche me herren vorgenant sine gulde, die er hat in dem banne und doirffe zů Roldingen. — Item Arnolt von Roldingen gemanet und gefraget, sprichet bit sime eyde, daz das gerichte von Roldingen sol alle iar driwerbe die jardinge in deme dorffe zců Roldingen halden und alle bußen, die da gevielen, die sint der herren von Roldingen alz vorgeschrieben steit. Gefraget und gemanet bit sime eide, wie er daz wuße, daz man sy also soile halden: er sprichet bit sime eide, yme gedenke XX iar oder me, daz man sy also gehalden haibe alz vorgeschrieben steit, usgenomen XII iar, daz man sy nit gehalden hat und daz er dicke da bi si gewest, da man sy gehalden hat. — Item Jehan Boube gefraget und gemanet bit sime eyde, de sprichet, daz dz gerichte von Roldingen die jardinge driestont [4]) in deme jare halden sol zů Roldingen in dem dorffe, und alle bußen, die do gevielent, die sint der herren, alz vorgeschrieben

[1]) *Gülte = grundherrliche Einkünfte.* [2]) *nacheinander.* [3]) *reichen (treffen).* [4]) *dreimal.*

steit, und sprichet bit eyde, yme gedenke XX iar oder me, daz man sy gehalden haibe alz vorgeschrieben steit uzgenomen XII iar oder me, daz man sy nit gehalden haibe. — Item Jackele von Roldingen gesworen und gefraget, sprichet bi sime eyde, datz dz gerichte von Roldingen soile alle jar driestont die jardinge zu Roldingen halden an aller der maßen, alz vorgeschreben steit uzgenomen yeclichem heren vurgenant sine gulde, die er hat an dem banne und in dem dorffe zů Roldingen. Gefraget und gemanet, wie er daz wuße, sprichet off sinen eyt, daz yme gedenke XX jar oder me, daz man die jardinge zů Roldingen gehalden haibe alz vorgeschrieben steit. — Item Jehan Strassentreder gesworen und gefraget bit sime eyde sprichet, daz daz gerichte von Roldingen alle jar driewerbe die jardinge in dem dorffe zů Roldingen soille halden an alle der maßen, alz vorgeschrieben steit. Gemanet und gefraget, wie er daz wuße, daz sich die jardinge also halden soilet als vorgeschrieben steit, sprichet bit sime eide, er si drie male da bi gewest, da man sy gehalden haibe alz vorgeschrieben steit in dem dorffe zů Roldingen.

Und dez zů urkunde eyner ganczer warheit aller sachen vorgeschrieben und von anesůchen wegen der vorgenanten juncher Jehan von Criechingen vor und in sinen namen, herre Jehan erczepreister zu Wilbeskirchen vor und in namen herre Jacobz von Benestorff, riethers, und von Mathis vůrgenant vor und in den namen herr Jehans von Wiech, riether, on[1]) ons gedan in geinwerticheide dez vorgenanten notaren wir officials vorgenant von geloiplicher kůndongen und beden dez vorgenant notaren, der alle diese vorgeschrieben dinc geschrieben hat, alz sy geschrieben steient und in forme gesaten[2]) und hat uns vůrbacht, hant wir don[3]) henken unser siel[4]) dez vorgenantẽn hobez an diesen geinwurtigen brieff, der da geben wart, da man zelte von gotz gebůrte důsent drůhondert sieben und aiczich jar dez donrestages vor sant Martins dage in deme winter, geinwertich da bi jůncher Jehan von Mengen der jůnge, juncher Hensel von Herbetx, herr Philippez, kircher zu Gengelingen, her Ludewich, kircher zu Falkenburg, Henselin Onclin der jůnge, Thiellichen von Leich, Herman von Bederstorf und Heinrich von Roldingen getzugen zů diesen vorgeschrieben sachen gerůffen und gemanet.

Notar: Johannes de Spicher.

M. Bez.-Arch. Kriechingen. Altes Register Nr. 1307 b sub 711. Original auf Pergament mit einem an Pressel hangenden, sehr zerbrochenen grünen Wachssiegel.

---

[1]) *an.* [2]) *gesetzt.* [3]) *tun.* [4]) *Siegel.*

man erkennt nur das Kniestück-Bild eines langbärtigen Heiligen mit Schwert (Paulus) und den Rest der Umschrift in deutschen Majuskeln: S. CURIE M . . . . . Die Rückseite trägt das Sekret mit einem weiter nicht erkennbaren Heiligenkopf. Die Umschrift, soweit vorhanden, ist nicht mehr zu entziffern.

II. Steinbiedersdorfer Weistum von 1393. Februar 1.

Wir Jacob von Foßa erleucht in beiden rechten, official des hoffes zu Mez, und wir Nicolaus kierchherr zu St. Annen, official des hoffes des ehrbaren mannes herrn Huges, thumherren von Assuncourt, chorbischof von Marsell in dem stift zu Mez, thun kundt allen leuten, die diesen brief sehen oder hören leßen, daß unser getreuen Simon von Landingen, geschworner notarius des vorgenannten hoffes zu Mez, und Johannes von Spicher, geschworner notarius des vorgenannten hoffes des chorbischoffes von Marsell, den wir in allen den sachen, puncten und artickel, die hiernach geschrieben stehen und in mehreren folglichen gelaubendt und wollendt, daß sie folglichen geglaubet sindt, vor uns kommen sind in dem grosen thume zu Mez des ersten tages in dem monate genant februarius um vesperzeit, und haben uns eigentlich gesagt und vorbracht bey den eiden, die sie beide zu den vorgenannten höffen getan haben, daß die schöffen des hoffes und bannes von Steegebiedersdorf mit nahmen Nicolaus von Metringen, Thomas der schmidt und Bertram genannt Dollinger, beide von Steeynbiedersdorf vorgenannten alle drey geschworene schöffen des vorgenanten hoffes und bannes als die vorgenanten unsere notarien bewähreten stünden auf den nächsten zinßtag[1]) vor St. Paulustag (24. Januar) als er begehret ward, in herren Niclas Schüren zu Steegebiedersdorf vorgenannten kirchherr desselben dorfs zu einem freyhen gebenneden jahrgedinge, und wurden beladen in gerichtes und in schöffen, wie es von der herrschaft wegen von Crichingen nach gerichtes und jahrgedinges rechtes rechte in gegenwärtigheit unserer vorgenannten notarien, die auch besonderlich darzu zu gezeugen und zu urkunde geruffen und gezogen wurdent; als sie uns vorbracht haben, daß die vorgenannten schöffen eindrechtlichen besonnenes muths ungedrunget und unbezwungen sagen und aussprechen bey ihren eiden, die sie zu dem vorgenanten hoffe und gerichte getan hatten von ihrer schöffenung wegen vor wohl ein gut recht, alle die r e c h t, p u n c t und a r t i c k e l, die die vorgenante h e r r s c h a f t v o n C r i c h i n g e n und d i e g e m e i n d e des vorgenanten dorfs haben und sollen haben mit gutem rechte i n d e m v o r g e n a n t e n b a n n e und d o r f e z u S t e e g e b i e d e r s d o r f in der-

[1]) *Dienstag.*

maßen als dieselben rechte, puncte und artickel von wort zu wort und von puncte zu puncte ungemehret noch ungemindert dann als hier nach geschrieben stehet nach dem, als uns unsere vorgenannte notarien vorbracht haben, in dermaßen, wie geschrieben:

Zu dem ersten haben die schöffen vorgenanten gewust vor ein recht, daß die vorgenannte herrschaft von Crichingen rechtliche bannherrn zu dem vorgenannten dorfe sind und haben da das hochgericht:

Auch wissen sie vor ein recht, daß die ehegenannten herrn von Crichingen . . . . .[1]) in dem jahr freye jahrgedinge haben macht zu halten:

Auch wißen sie vor ein recht, welcher mann der herrn hube da führet eine fuhre auf die andere ab, der ist durch recht schuldig zu kommen zu den ehegenanten . . . .[2]) jahrgedinge und wo ers nicht en dete,[3]) so wäre um die buße den vorgenannten herrn.

Auch ist zu wißen, wäre es sache, daß den ehegenanten herren von Criechingen die ehgenannten . . . .[2]) jahrgedinge nicht gefüglich wären zu halten, den als sie gefallen jederzeit durch recht, es mögen sie dieselbe jahrgedinge zu jeder zeit aufschlagen zu einem andern tage nach ihrer muße und dann halten oder thun halten in aller der maaße und rechte, als vor auch, also daß es der dechent[4]) von dem vorgenanten Biedersdorf jeglichen hüber des nachts vor laße wißen zu jeder zeit, so sich das gebüret, als sie aufgeschlagen werden.

Auch wißen sie durch recht, welcher handtgemeine boten die gemeinde von dem ehgenannten dorfe bedürfen, es seyen schützen, hirthen oder welcherley gemeine boten das wären, die soll die vorgenannte gemeinde wehlen, und der vorgenannten herrn von Crichingen bannmeyer zu dem vorgenannten Biedersdorf soll sie setzen und sicher von ihnen werden, der vorgenannten gemeinde genug thün zu geschehen von ihnen und auch denselben gemeinen bothen genug zu thun von der vorgenannten gemeinden, als dicke das noth geschiehet, wann er nicht weniger darüber ist in der vorgenannten herrn wegen.

Auch wissen sie durch recht, welcher da maaß, geseige[5]) und gewichte, welcherley das wäre, kornmaaß, weinmaaß, fleischgewichte oder anders, keines ausgenommen, bedarf, damit sich ein mann behelfen

---

[1]) *Lücke in der Abschrift, wohl wegen Unleserlichkeit der Stelle: vielleicht* »driwerbe« *= 3 mal geboten (s. oben im Rollinger Weistum!).*

[2]) *Lücke in der Abschrift.*

[3]) *täte.*

[4]) *Dekan: Ortsvorsteher, Schultheiss.*

[5]) *Geaichtes Maß.*

soll in dem vorgenannten dorfe und bann, die soll er nehmen in der vorgenants herren bannmayer zu Biedersdorf vorgenannt und nirgends anderswo und soll auch dem vorgenante mayer sein recht davon geben, und wer anders thäte, der thäte der vorgenanten herrn von Chrichingen unrecht und auch dem dorf und wäre um die buße.

Auch wissen die vorgenannte schöffen durch recht: würde ein dieb begriffen in dem vorgenanten dorfe und bann zu Biedersdorf, an welcher stette das wäre, es wäre mann oder weib das den leib vermacht hätte, in welcherley weiß das wäre, es wäre in diebstahl weiß oder in kampfesweiß oder in anderer semlicher maaßen weiß, nichts . . . . [1]) ausgenommen, den menschen soll man libern der vorgenannten herren bannmayer zu Biedersdorf vorgenannt; und hätte derselbe mayer des übelthätigen menschen nit macht zu halten, so soll er anruffen den nächsten huber, daß er ihme zu hülfe kommt. Und welcher huber sich darwieder stelte, der thäte den vorgenanten herrn unrecht und auch dem dorf vorgenannt. Und wolte der vorgenante huber das überein nicht thun, der vorgenanten mayer mag ihme gebieten, also hoch als der vorgenanten herrn geboth betriffet, und soll der vorgenannten mayer den vorgenannten übeln menschen den vorgenannten herrn auf die brücke von Crichingen liebern. Auch wäre es sache, daß er ihme zu Biedersdorf vorgenant mit nacht befohlen würde oder begriffen, so mag er ihn die nacht in sein hauß führen und soll ihn also halten, daß er sein wohl sicher seye, und soll denselben menschen frühe, so es tag wird, dann zu Crichingen vorgenannt auf die brücke libern, also daß er sein mit ehren entladen werde. Und sollen die vorgenannten herrn dann von ihme richten, als es recht ist. Und deuchte dem vorgenanten mayer, daß er des vorgenanten menschen nicht wohl sicher wäre, er mag ihn zu Crichingen liebern durch recht, welche zeit es sich gebühret, den vorgenanten herrn.

Auch wißen sie vor ein recht: wäre es sache, daß in dem vorgenanten bann zu Biedersdorf ein wildfang gehangen wurde laufende oder fliegende oder ein fund funden würde auf der erden oder in dem waßer oder unter der erden, in welcher stetten das wäre, den fund und wildfang soll man bringen dem vorgenanten bannmayer, und sol derselbe mayer dann dem bringer vorgenant folgen thun von dem halben theil und das andere halbe theil den vorgenanten herrn zu Crichingen schicken zu hoffe, also daß er sein mit ehren entladen seye.

Auch wißen sie vor ein recht: wäre es sache, daß zwey mann in dem vorgenanten bann zu Biedersdorf sich schlügen oder zusammen

[1]) *Lücke in der Abschrift.*

griffen, wer die wären und gerichte schreien, die sollen bannmayer vorgenant halten; und mag er sie nicht gehalten, so hat er macht, den nächsten huber anzurufen und ihme gebieten, daß er die helffe halten und dann damit thun in der maaße, als recht ist. Und hilfet ihme der vorgenante huber nicht, so thut er den vorgenanten herren und dorfe unrecht in der vorgeschrieben maaßen.

Auch wissen sie vor ein recht: daß ein jeglich huber des vorgenanten bannes und hoffes soll kommen mit seinem pfluge, als er ihme selber fähret, und seiner egheden[1]) und sollen den vorgenanten herren ihr achte[2]) zu Biedersdorf vorgenant ehren und breiten zu dem lentze und darnach brachen, darnach zurühren und auch darnach zum herbst zubereiten zu jeder erndt, als es sich heißet, und soll der dechen des vorgenanten bannes und hoffes des zu jeder zeit einen jeglichen huber des nachts vor laßen wißen und gebieten. Und welcher nicht käme zu dem vorgenanten geboth, der wäre um die buße.

Auch wissen sie durch recht: daß niemand da meehen solle der vorgenanten herren brühl[3]), (es) sey dann da gemeehet. Und wer ehe da meehete, der thäte unrecht. Auch soll ein jeglicher huber des vorgenanten herrn, der ihme meehet, komen mit seiner sensen und gezeuge, als er ihme meehet, und sollen der vorgenanten herrn da durch recht abmeehen. Auch so der vorgenant brühl also gemeehet ist und zu hausten[4]) komme, so soll der vorgenanten herrn dechen da des nachts darvor jeglichen huber gebiethen einen huster. Die sollen den vorgenanten brühl husten durch recht. Und wenn derselbe brühl also gehustet ist, so soll aber derselbe dechen des nachts davor jeglichen huber vorgenannt gebieten, mit seinem waagen, als er ihme selber fähret, zu kommen; die sollen das heu in dem vorgenanten brühle ausführen mit recht in die vogtscheune zu Biedersdorf vorgenant. Und wer das gebott versäße, der wäre um die buße. Auch sind die vorgenanten huber das korn auf der vorgenanten herren achten zu dem vorgenanten Biedersdorf durch recht in gleicher maaße schuldig zu führen in die vogtscheune, vorgenanten herrn schuldig einen jether zu schicken da in ihren achten zu beiden kornen zu jeden zeiten, als es sich heißet; und soll das der vorgenante dechen des nachts vor gebieten.

---

[1]) *Egge.*

[2]) *acht — herrschaftliches Grundstuck. Vgl. dazu Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd I, S. 165: Seltenes Wort, nur in Trierischen Weistümern.*

[3]) *Mit Wasser durchzogene Wiese.*

[4]) *hausten, husten = das Gras in Haufen bringen.*

Auch wissen sie durch recht: wann die vorgenanten herrn ihre achte da haben gefeget, so soll niemand schneiden, ihre achten sind dann geschnitten, er thäte es dann mit verlaubniß des vorgenannten bannmayers. Auch soll jeder huber einen schnitten thun zu beiden korns, bis daß die achte vorgenannt abegeschnitten werden. Und soll ihnen das auch der vorgenante dechen allezeit des nachts vor gebieten.

Auch . . . . .[1]) und wissendt die vorgenanten schöffen vor recht: welcherley frevel und bußen fielen in dem vorgenannten banne, wo und in welchen stetts das wäre oder geschehe, die an hochgerichte eintreffen, die fallen den herren von Crichingen und niemandt anders.

Auch wißen die vorgenanten schöffen vor recht: daß, wäre es sache, daß den vorgenanten herrn bestenden[2]) wegen eines meyers, so soll man unter den ehgenanten hubern neun mann wehlen; unter den mögen sie einen nehmen zu einem mayer, welchen sie wollen. Wäre es aber sache, daß unter den neun keiner gefiele, so soll man aber neun andere erwehlen durch ein recht. Gefället ihnen auch keiner unter den neune, so soll man ihnen zu dem dritten mahl aber neun andere wehlen; ist der vorgenante huber also viel, den mögen die ehgenanten herrn unter den neunen einen, welchen sie wollen, ihr maygerige und ambeht ansetzen und befehlen, und der soll ihr amt tragen durch recht ein ganz jahr und nicht länger, es wäre dann mit seinem muthwillen.

Noch wißen die vorgenante schöffen durch recht: daß die ehgenanten herrn von Crichingen haben eine sul[3]) in dem bann und dorffe zu Steinbiedersdorf vorgenant, daran man alle phende verthun und vertreiben[4]) soll in der masen, als es recht ist.

Auch ist zu wißen: wer da wein schencket oder will schencken in dem vorgenanten banne und dorfe, dem sollen ihn die vorgenanten schöffen aufthun . . . . . .[1]) recht und soll kein anders schencken noch aufthun.

Auch wißen die vorgenanten schöffen vor ein recht: was benne[5]) die vorgenannte gemeinde von Steinbiedersdorf vorgenant bedarf oder bedürfen würde, es seyn von herbest weiden und von korne oder von ander banne, die die vorgenante gemeinde bedürfte, da soll die gemeinde vorgenant bey den vorgenanten bannmayer kommen, und

---

[1]) *Lücke in der Abschrift.*

[2]) *nötig haben.*

[3]) *Säule, Schandpfahl.*

[4]) *Beraubungen bestrafen.*

[5]) *Bann — beschränkte Benutzung, Vorzugsrecht.*

derselbe mayer soll ihnen die beschließen und entschließen mit der gemeinde rath und soll eine summe darauf setzen; und wer das geboth breche, der wäre den vorgenanten herren der summa verfallen.

Auch sind sie . . . . . .[1] von hengest roßen in derselber maaßen.[2]

Auch wißen sie vor ein recht: daß, wäre es sache, daß die vorgenante gemeinde weege bedörfte, wo das wäre, in dem vorgenanten banne oder weege zu enge wären, die vorgenante gemeinde soll vorgehen und soll den vorgenanten bannmayer den bresten[3]) weisen, und der soll ihnen mit seiner gerechte die weege bezircken und marcken setzen, also viel als sie dörfent ane wein, ane waßer. Und wäre es sache, daß sich jemandt darwieder stelte, also wäre das bußen da gefallendt, die wären der vorgenannten herrn.

Auch wißen sie vor ein recht: daß, wäre es sache, daß ein becker käme mit brod zu verkaufen in den bann vorgenant, das unkauf wäre, so mag der vorgenante bannmayer zu ihme gehen und sprechen: geselle, du hast hier unkauf, die brodt sind zu kleine; lüge, daß du nie mehr solches unkauf bringest. Thut er es darüber mehr, so mag es ihme der vorgenante bannmayer zerschneiden.

Auch wißen sie vor ein recht: als ein gemein waßer durch den vorgenanten bann laufet, da mag jederman eingehen mit rechte und fischen ohne die bach zu verschlagen;[4]) und wer sie darüber verschlüge, den mag es der vorgenante bannmeyer heißen naher tun.

Auch wißen die vorgenanten schöffen: das die vorgenante huber von Steinbiedersdorf das recht wiederum haben an den vorgenanten herrn von Crichingen zu dem ersten so die vorgenandten mehder den brühl vorgenant mehen, so soll man ihren jeglichen eine maaß weins geben und ander ihre kost und soll ihnen gütlich thun durch recht zu jeder zeit. Auch den hüstern soll man ihre koste geben und soll ihnen gütlich thun mit recht. Auch soll man den vorgenanten jethern und schnittern, die das korn jäthen und schneiden, zu jeder zeit zu eßen geben und gütlich thun durch recht.

Auch ist zu wißen, wann die huber vorgenant die vorgenanten achten ehren und bereiten zu jederzeit, so soll man den . . . . .[1]) gütlich thun und zu essen geben durch recht.

Auch wißen die vorgenanten schöffen durch recht: als . . . .[1]) dan einer herrn leute sitzend in dem vorgenanten bann und dorfe.

[1]) *Lücke in der Abschrift.*
[2]) *Unverständlicher verstummelter Satz.*
[3]) *Gebrechen, Schaden.*
[4]) *Die Benutzung verwehren.*

daß ein jeglicher freyen zug hat zu ziehen, wann er will mitten tage und zu mitternacht, welche zeit er will; und wer der ihn darin hinderte, wer der wäre, der thäte den vorgenanten herrn von Crichingen unrecht und auch dem dorfe. Und wäre es sache, daß ihm seiner herren einer begegnete, wer der wäre und der zieget [1]), fiele ihme ein rad aus, der herr soll seinen knecht heisen absitzen, daß ers ihme helfe wieder einthun. Mag er ihme nicht verhelfen, der herr soll absitzen mit einem fuße auf der erde und den andern im steegegreife [2]) laßen und soll ihnen damit helfen, daß er enweg komme; und wann so er also enweg gezogen ist, so mag derselbe man wiederkommen auf sein guth und das nutzen und entnuzen ohne wiederrede mittes des herren rechtlich gülde.

Auch wißen die vorgenanten schöffen durch recht: daß, wäre es sache, daß dem abgezogenen manne vorgeschrieben, der sein guth also verechte [3]) oder da kein huber wegen sein leib oder sein guth bekümmert [4]) würde, es wäre dem herrn seine gülde führende, hinter dem er sitzet oder wie es geschehe, dem sind die vorgenanten herrn von Crichingen schuldig mit rechte sein leib und sein guth wieder zu gewinnen und nach ihme zu reitend und zu werbendt bis auf das neunte pferdt.

Nun ist zu wißen: da unsere vorgenante notarien alle diese vorgesetzte sachen, puncte und artickul jeglichen sonderlichen, als hie vorgesaget, gesehen und gehöret hatten, da zogen sie dazu zu gezeugen und zu urkundt die erbahren und bescheiden herrn: herrn Gerlach Stangen von Sonnheim, commendeur des Teutschen haußes zu Mez, herrn Nicolas, prior der priorey zu Diedersdorf, herrn Luntzemann, mönch des closters zu St. Nabor, herrn Johans von Brücken, herrn zu Hingesingen und zu Dagestuhl, herrn Poinsignon Groignat von Mez, ritter Johann von Mingen der junge, Johans von Loußy, Johans von Nodenbruch, burggraf zu Homburg, Wieriat Bouchette von Mez, Henne Sthilles von Ippelsheim, burggraf zu Diedersdorf und Henrich der mayger von St. Nabor, die alle darzu sünderlichen darzugerufen und gebethen worden, als uns unsere vorgenannte notarien vorbracht und gesaget haben. So haben wir beide official des vorgenannten hoffes zu Mez und des vorgenanten chorbischoffes von Marselln zu einem steten wahren uhrkunde aller dieser vorgesezten dinge, punta [sic!] und

[1]) = *zieht fort.*
[2]) *Steigbügel.*
[3]) *verließe.*
[4]) *Mit Beschlag belegen oder Nachteil zufügen.*

articul durch beten, suchen und willen des edlen herrn Johans hern zu Crichingen, die er an uns getan hat, mit Simon von Landingen vorgenanten, geschworner notarius des hoffes zu Mez. und Johanus von Spiecher, geschworner notarius des hofes des ehgenanten chorbischofs von Marselln, die auch von unsern wegen zu semlichen sachen besezet sind, den wir sünderlichen in allen diesen vorgesezten sachen, puncten und articuln glaubend und wollend, daß sie folgendlichen geglaubet sind, derselben vorgenanten beyder höffe insiegel mit den gewehrlichen zeichen der vorgenanten unser geschwornen notarien an diesen brief thun hencken zu wahrheit aller dieser vorgeschriebenen sachen. Der geben wardt des vorgenanten tages und um dieselbe stunde, als vorgesetzt ist des jahres als man zehlet[1]) im Metzer bißthum nach Christus geburt dausendt dreyhundert neunzig und zwey jahr.

Simon von Landingen.

Johann de Spicher.

Abschrift des 18. Jahrhdts.
M. Bez.-Arch. Kriechingen. Altes Register Nr. 1164.

III. Kriechinger Weistum von 1580. Januar 14.

Uff heudt Dato den vierzehenden tag January im Jar nach Cristi unsers Erlösers und Seeligmachers Geburt dausend funfhundert achtzig Jahr handt der Meier und Gericht sampt dem ganzen Hoffs allhie zu Crichingen im Ban und Bezirk erkendt und von ihrem alten Herkomens und von Rechts wegen gesprochen, was Recht und Herligkeit sey von wegen beider wohlgeborner Herren von Crichingen. und solcher dan von Alters von iren Vorfahren an sey herhommen und bracht sey worden und ist diß Indition geschehen durch den Meier mit namen genant Scherhanß, zur Zeit Meier zu Crichingen und Wyberhanß Anthon als Meister Schoeffen und Hanß Lawer der ander Schoeffen im Hoff Crichingen und in Beiseins beider wohlgeborner Herren Amptleuth daselbs auch mit Namen genandt Michell Wantz, des wohlgebornen Herren Herrn Wyrich Amptman, und Marcus Zoluer, auch deß wohlgebornen Herrn Herrn Georgen Amptman zu Crichingen geschehen und gewiesen auf Tag und Dato wie obstehet.

[1.] Zum ersten erkendt der Schoeffen, das der Meier von Crichingen mit Namen genant Scherhans zu Crichingen kommen ist und hatt den Schoeffen beladen vor Sanct Naborn grosen Jargeding auf negst Donnerstag darvor, ob unser gnedigen Herrn Jargeding gefallen sey auff Tag und Stundt und die zu halten sey und das mit Recht.

[1]) *In Metz wurde nach Trierer Zeitrechnung (Jahresanfang 25. März) gerechnet; daher ist also 1393 aufzulösen.*

[II.] Zum andern naun [1]) der Schoeffen erkandt, das unseren gnedigen Herrn Jargeding durch ihre Amptleuth die zu halten haben durch Recht des Donnerstag vor dem großen Jargeding, zu welcher Zeit oder Stundt unser gnediger Herrn oder ire Amptleudt solches gefellig ist im Tag. Und auch das Afflerjargeding des Donnerstag nach dem grossen Jargeding Macht zu halten haben und das mit Recht. Im Fahll aber das unsere gnedigen Herren nötig wehren, solches in dem Jar zu halten, so sollen ire Gnaden oder irer Gnaden Amptleuth den Hofferen in verkündigen lassen, auff daß unserer gnedigen Herren Hocheit und Herligkheidt gehoudt [2]) und gehandthabt werdt und keinen armen Manns Unrecht geschehe.

[III.] Hernach erkendt der Schöffen ahn Bahn und Bezirk der Herschaft Crichingen von einer Marken zu der andern von Alters, wie dan hernach folgen wirdt.

Und zum dem ersten erkhendt der Scheffen zum Anfang des Bahns und Bezirk und weist: zu Wissen auf den Borren hieben wir an zu weißen, und scheidet Genglinger Bhan und unser g. Herrn Bhan.

Davon dannen forter weißen wir über die Niedt bis an den hohen Rech, da stehen zwo Marken in einer Kaullen, scheiden Genglinger Bahn und unser g. Herren Bahn.

Fortter zu Steinßenacker zu bis zu Gottringen auf den Beill, da stehet wieder ein Mark, scheidet Genglinger Bahn und unser g. Herrn Ban.

Und wieder von Gottringer bis zu Fiehenradt, da stehet wider ein Mark, scheidet Genglinger Bhan und unser g. Herrn Bhan.

Und von Fiehenradt zu dem Nottstaller Weg ihn bis oben ahn die Eysellwieß, da stehet weder ein Mark, scheidet Genglinger Bhan und unser g. Herren Bhann.

Von der Eiseltwießen ahn bis in den Falter Weg, stehet wieder ein Mark, scheidet Forst und unser g. Herrn Bhan.

Von dem Falter Weg forder bis zu der Forstlachen zu stehet ein Mark, scheidet Forst und unser g. Herrn Bhan.

Ueber die Fößlachgen forter stehet wieder ein Mark über den Hubellichen, scheidet Mawwiller Bann und unser g. Herrn Bahn.

Von den Marken an bis in den Mauwiller Wehg stehet wieder ein Mark, scheidet Mauwiller Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Vortter von der Marken ahn bis zu dem Maßmörter stehet wieder ein Mark, scheidet Mauwiller und unser g. Herrn Bahn.

---

[1]) *sic! wohl verschrieben statt „hann" = haben.*

[2]) *gehütet, gewahrt.*

Von dem Maßmörter forder bis zu dem Kollhauff, zu der Eichgen und Büchgen, so zusammen gewachsen seind, stehet wieder ein Mark, scheidet Mauwiller Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Und von der Marken forter noch zu einer ander stehet in der Dehllen, scheidet Mauwiller Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von der forter bis wieder zu einer ander Mark stehet unden ahn Strobachs Hecken, scheidet Mauwiller Bahn und unser g. Herren Bahn.

Und von den Marken ahn bis oben ahn Bruch oben an die vier Pfenwertten stehet wieder ein Mark, scheidet Mauwiller Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von den Marken bis auf den Graben und dem Graben herab bis ghen die alte Schannmuellen, von Schanmuellen auf bis uber die Strasse bis in den Trauff des Walds stehet wieder ein Mark bei einer Büchen, scheidet Mauwiller ban und Bonhausser und Crichinger ban.

Fortter wiederumb von der Marken herab bis in den Weg, so man zu Ruhen außgehet ausser dem Wall zu Mauwiller zu stehet wieder ein Mark, scheidet Bonhausser und unser g. Herrn Bahn.

Und von der Marken herab den alten Weg herab bis auf den Mörtell, stehet wieder ein Mark, scheidet Bonhausser Bahn und unser g. Herrn Ban.

Fortter wider stehet wieder ein Mark bei dem Morttell, nennet sich auf dem Kollehauff, scheidet Bonhausser Bahn und unser g. Herren Bhann.

Von der forter bis über Seellebach über bis under die groß Eichen oben an Schorren, stehet wieder ein Mark, scheidet Bonhauser Ban und unser g. Herrn Bahn.

Von den Marken über bis auf den alten Graben, den alten Graben herab jehnseidt Bonhausser den alten Graben herab Breults bis zu Lißborrn bis ahn der Klehewießen, stehet wieder ein Mark, scheidet Bonhauser Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von der Marken den alten Graben herab bis unden an den großen Mortell weissen herüber bis ober an Junker Reinhardt Wieß, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der heruff bis oben ahn den Mörtell, da die Stein gelegen haben und von den Steinen herauf bis in die Straß reicht uber under die Eichen, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der die Straß herab bis uber die Ullenbach auf dem graben, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger und unser g. Herrn Bahn.

Von der wieder reicht auf bis in den Ahnwender, stehet widrumb ein Mark scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der Marken der Ahnwender heraus bis auf klein Eichen auf die Niedt, die Niedt auf bis auf Heifordt, Heifordt herüber bis zu der Cappellen zu, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der Cappellen ahn bis zu dem Treillerßenbaum zu oben an Falckenburger Reben stehet wieder ein Mark ahn dem Baum, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von dem Treillerßbaum oben ahn der Stheinbuch stehet wieder ein Mark bei dem Eichenbaum, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von der Marken zu dem Steinbuesch zu den Drauf aus bis zu dem nechsten Botzloch zu bis bei ein Mörtell, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von der Marken zu Großbotzloch aus wieder auf der rechter Handt bis zu der Schleder Marken stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herren Bahn.

Fortter von der Schlader Marken bis uber die Straß bis zu der gekippter Büchen zu, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der Marken bis oben ahn Widacher Wießen, stehet wieder ein Mark, scheidet Falckenburger Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Von der Marken bis zu der großer Meggereien zu, stehet wieder ein Eckmark, scheidet Baumbiederstorffer Bahn und unsere g. Herren Bahn.

Von der Marken jehnseidt die Wießen herab bis in den Lowiller Weg, denselben Weg herab bis oben ahn den halben Studen in der Lachen, stehet wieder ein Mark, scheidet Dorwiller Bahn und unser g. Herrn Bahn.

Fortter von der Marken herab jehnseidt an der Dorbach herab bis oben ahn Dorbeusch, oben ahn Dorbeurs herüber über die Dorbach, stehet wieder ein Mark bei dem Taubenbürrgen, scheidet Flitteringer Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von dem Taubenburren herauf bis under die Eichen oben ahn der Scheffereien, stehet wieder ein Mark, scheidet Flitteringer Ban und unser g. Herren Bahn.

Von der Marken herab bis oben ahn unser g. Herrn grosse Acht in dem alten Holzweg heraber bis hinden an Plentterhoff heraber bis zu Ilbingen, zu hinder des Deuringers Haus heraber, weider auff die

rechte Handt hinauf zu der Meyer strassen zu, zu den Guttheussern zu, stehet wieder ein Mark, scheidet Flitteringer Bahn und unser g. Herren Bahn.

Von der Marken über bis über die Dörbach bis in den weissen Weg herab, der weisser Weg aus bis zu Weissen auf den Borren.

Zu Wessen auf dem Borren fangen wir ahn und gehet auch da aus unser g. Herren Bahn und Herligkeidt und wir weissen Ilbinger Bahn und Crichinger Bahn in einen Bahn und ist die Hölle verdeilt am reicht und endtreicht jeder herauf dem seinen.

[IV.] Hernach folget das Schoeffenweistumb von den Frönen und Dienst, so die Underthanen von Crichingen unseren g. Herrn zu thun schuldig seindt.

Zum ersten: Zum Angang des Lentzsen seindt die Underthanen schuldig unserem g. Herren ein Mörgen zu Acker zu fahren mit dem Plugh und auf den Abent eheder Plugh mit einer Egen zu egen und dargegen seindt unsere g. Herrn schuldich jedem Plugh acht Muetzschen[1] zu Morgen vier und [[2]) zu Mittag vier und wiederumb zu eder eden[3] vier] zu Abend zwoe und zu Nacht zwoe.

Und ausser diesen Underthanen Fronpflugen unser g. Herrn hat der Meier von Crichingen und auch der Dechen daselbs iedem ein Plugh als zum Lenßen, zur Brachen und zu Herbst.

Und wiederumb zu der Brachen seindt die Underthan unserm g. Herren schuldig ein Morgen zu brachen mit dem Plug und auch an einen Morgen zu rorren[4]) vermitz[5]) ihrer Gerechtigkeit, wie vorgemelt stehet, am Lentzsen.

Und zu Herbst auf die Sahtt seindt die Underthanen schuldig unserm g. Herrn ein ganzen Tag des Morgens und des Abents mit dem Plugh zu Acker zu fahren sonder die egt, und zu Morgen das Morgenbrodt jederm Plug vier Mietzschen und zu Miettag den Kosten[6]) und zu Abent ire Mietzschen und auch zu Nacht. Und dies ist die Ackerfahrt, so die Underthanen unserm g. Herrn schuldig seindt.

---

[1]) *Ein Brot von geringerer Beschaffenheit und Große.*

[2]) *Das Eingeklammerte ist am Rand nachträglich vermerkt.*

[3]) *eden — Essen, Mahlzeit.*

[4]) *Zum zweiten Mal pflügen.*

[5]) *Auf Grund.*

[6]) *Die Mittagskost.*

[V.] Folget die Handtfrönn.

Forther nun, wan die Zeidt kompt, das das Kor[1]) zeidig wirdt, so soll der Meiger acht Tag zuvorn den Höffenern sagen, daß sich ein jeglicher ruest mit seinem Gescheir, wahn daß unseren g. Herren Amptleuth wöllen gemehtten haben, daß sie gerustet seindt. Dan seindt die Underthanen schuldig in dem Befehl das Graß abzumehen und der Deghen ist das schuldig zu zehden[2]). Darbei seindt unsere g. Herren den Mehttern schuldig die Suphen und darzu ein Par Eier und zu Miettag den Kosten und ihre Abentmutzchen und Nachtmüetzschen.

Und wahne des das Graß dhuer[3]) ist, so soll der Dechen den Höfferen in verkündigen, das Graß umbzuwenden und wan das umbgewanten ist, so seindt unser g. Herrn schuldig, innen ihr Keeß und Brodt zu geben, und dan seindt sie schuldig das Heu zusamen zu stossen über Hauffen. Im Fahl sei aber solchs wolten gehörstet[4]) haben, so sollen die Herren solchs durch ire Knecht thun lassen, und wan das geschehen ist, so seindt unser g. Herren dem Meier und dem Dechen jederm ein Enger[5]) Heus schuldig.

Und wahn das Koren im Fehlt zeigdig ist zu schneiden, so seindt die Underthanen unsern g. Herren schuldig drei Tag zu schneiden; und dargegen seindt unser g. Herren schuldig den Underthanen ihre Morgenmuetzschen und zu Miettag ihren Kosten und ihre Abendmuetzschen und Nachtmuetzschen jeden zwoe.

Und wahnne das unser g. Herrn nötig seindt zum Schloß zu bauwen, so seindt unserer g. Herren Underthanen schuldig darzu zu frönnen mit Handt und Wagen vermitz ihren Mutzschen.

Und weissen wir Schoeffen auch, das ein jeglicher Burger in der Freiheit schuldig ist, unser g. Herren auf St. Steffanstag ein Quart Koren und sechs Pfenning an Gelt und auff die Schloßbruck zu lieberen.

Fortter weißen wir Scheffen, das die Burger inwendigh in der Statt schuldig seindt zur Zeit der Notturft die Pforten und Muren zu versorgen, und darbei seind unser g. Herren schuldig ihnen ihr Brodt.

Und wanß Sach wehr, das ein Underthan sich nit lenger oder wider kundt alhie erhalten, so hat er seinen freien Zug und Fluck und sein Gutt zu verwendeln und die Schulden zu bezallen und mit Ehren abziehen. Und wan es Sach wehr, das seine Gelegenheit sich zutrug,

[1]) *Korn.*

[2]) = *verordnen.*

[3]) *Dürr, trocken.*

[4]) *Wohl = hausten d. i. in Haufen bringen*

[5]) *Fuhre.*

weiderumb inzuzeihen mit Ehren, so soll er solches Macht haben mit Erleubtnuß unser g. Herren.

Fortter weist der Schöeffen: wans sach wer, das der armen Man nötig wehr zu bauen, so soll er dem Meier Urlaub heischen von wegen seiner g. Herren. So soll der Meier ihm erleuben zu hauen Holz in unser g. Herrn Waldt sieben Stück. Im Fahl er noch nötig wider ist, so soll er mit Erlaubnus forter ansuchen.

Fortter weisset der Schöeffen unser g. Herren freier Studen [1]) und Welden, nemblich den Vorbeusch und Ruhen [2]) und ahn Maurwiller Weg zu Brug zu den Wiesen und Steinbeusch, was Hochwäldt ist, doch in welchen Wolden oder Studen haben die Underthanen Macht Brenholtz und Dottholz [3]) sonder Erleubnüs zu hollen sonder Schaden des Bauholz.

Fortter weißt der Scheffen: wahne Acker in den unser g. Herrn Welden geratten würdt, haben unserer g. Herrn Underthanen Macht vermitz dem Dheln mit ihre Zuchtschwein darinnen zu schlagen. Wan aber ein armer Man wehr, der keins hett, so hatt er Macht zu kauffen drei Stück Schwein, ein Zuchtschwein, ein Bechen [4]), ein Beuellein [5]). Und wahn das es follen Acker ist, gibt man von jederm Schwein drei Pfenning. Ist es halben Acker, so gibt man halb, ist es nichts, so gibt man nichts.

Fortter erkendt der Schöeffen: wan es Sach wehre, das zwo Personen uneins wurden in unser g. Herrn Herligkeidt mit Worten oder Werken, das ein Sicherung [6]) vor unser g. Herrn Meier keme und dieselbige Sicherung vermug einer Buessen sieben Schilling und ein halben. Ist es aber Sach, das einer dem andern Wundtstreich gebe und Bludt und Augenschein klagt, so ist er auch verfallen sieben Schilling und ein halben zur Buessen.

Fortter erkhendt der Schoeffen: wanß Sach wehr, das einer den andern ain Meisselwundt [7]) schluege, so ist er verfallen zur Buessen sechtzig Schilling und ein Heller und soviel der Meisselwunden scheindt, so viellmahl sechzig Schilling.

Fortter weiß der Schoeffen: wanne einer einer Marken ihre Freiheit neme, bricht mit Hand oder Mund oder einer den anderen

---

[1]) *Buschwerk, Niederholz.*
[2]) *Dickicht.*
[3]) *Durres Holz.*
[4]) *Bache.*
[5]) *Nicht bekannt*
[6]) *Burgschaft, Urfehde*
[7]) *tiefe Wunde.*

übersticht so manchgen Stecken[1]), so machgen sechzig Schilling, es sei mit Marken oder Stecken.

Wahns aber Sach wehre, das einer ein Mark mit dem Plugh außhebe, so soll der Dechgen unserm g. Herren eine Kuelle[2]) machen, da die Mark gestanden hat und soll die Person dreyn stellen bis an seinen Gürtel und soll solches Pferdt ahn den Pflugh spannen und soll sie lassen wieder ihnnen fuehren mit dem Pflughgeschirr. Erleidt er das, so hat er die Bueß woll vergoltten.

Fortter weißt der Schoeffen in den freien Jahrgeding: wanns sach wer, das ein Heuber[3]) die Jahrgeding nit heutt, wan unser g. Hern Deghen ihnnen rufft, so ist er die Bueß schuldig nemblich sieben Schilling und ein halben. Und wan es auch Sach wehre, das einer antwordt und seinen Houdt[4]) nitt abthett, so ist er doch die Bueß verfallen. Oder einer dem anderen seine Statt besitz[5]) sonder Erleubt, so ist er dergleichen die Buß verfallen.

Auscultiert und collationiert ist die gegenwertige Copey durch mich hie unden verzeichneten geschwornen Tabellion im deutschen Bellisthumb Lottringen und lautet mit seinem Original Hauptbrief Scheffenweißung von Wort zu Wort gleich for mich, deß ich mich hiemit auffentlich bekenne, doch mir und den Meinen ohne einige Entgeltnus.

S. Trunttingh mp. subscripsit.

Gleichzeitige Abschrift. M. Bez.-Arch. Kriechingen, altes Register Nr. 927.

---

[1]) *Soviel wie die Grenzpfähle zum Schaden eines andern verrucken.*

[2]) *Loch.*

[3]) *Hufner, Besitzer einer oder mehrerer Hufen.*

[4]) *Hut.*

[5]) *Platz einnimmt.*

Kleinere Mitteilungen und Fundberichte.

Zur Geschichte der Franziskanerklöster in Sierck und Oberhomburg.

Von **Patricius Schlager, O. F. M.**, Harreveld (Holland).

Schon früher habe ich in dieser Zeitschrift (Band XVI, 228—237) über das ehemalige Franziskanerkloster in Sierck einige Mitteilungen gemacht. Auf verschiedenen Seiten haben sie Interesse erweckt und Anlaß gegeben, weitere Nachforschungen anzustellen. Dadurch bin ich jetzt in der Lage, jene dürftigen Nachrichten zu ergänzen; um jedoch mehreren an mich gerichteten Bitten zu entsprechen, möchte ich zugleich auf Grund des mir vorliegenden ungedruckten Materials die seelsorgliche Tätigkeit der Siercker Franziskaner, soweit sie für die lokale Geschichtsschreibung von Bedeutung sein kann, näher beleuchten und endlich einige Bemerkungen über das Kloster in Oberhomburg beifügen.

Nachdem die Franziskaner mit Hilfe der Franzosen 1644 zum zweiten Male in Sierck eingezogen waren, sandte der Provinzial P. Bonaventura Reul einen Siercker Pater nach Paris, um auch für die übrigen Klöster der Kölner Ordensprovinz den Schutz Frankreichs zu erlangen. Er wurde vom König und der Königin gütig aufgenommen und erhielt die gewünschte »Salve guardia« in französischer, deutscher und lateinischer Sprache ausgefertigt [1]). Doch bald wurde dieser Schutz drückend, und vor allem war es das Kloster Sierck selbst, das darunter, meistens infolge zahlreicher langandauernder Einquartierungen zu leiden hatte. Nicht selten suchten auch französische Offiziere in seelsorglichen Angelegenheiten ihren Willen durchzusetzen [2]). Daher ist es leicht erklärlich, daß die Berichte an den Provinzchronisten häufig nichts anderes enthielten als »carmina«, das heißt wohl »Klagelieder« über das französische Regiment. »Aber dennoch hielten die Franzis-

[1]) Chronik der Annuntiaten, S. 74. Msc. im Stadtarchiv in Düren, III a 4.

[2]) Diese und die folgenden Nachrichten stammen aus den »Annales Provinciae«. Msc. in der Landesbibliothek in Düsseldorf.

kaner treu aus bei dem armen Volk«, heißt es in einem an das Generalkapitel in Rom gerichteten Schreiben vom Jahre 1661. Sie predigten jedes Jahr ungefähr zweihundert mal und hörten sechs- bis siebentausend Beichten, teils in Sierck in der Klosterkirche oder auch in der Pfarrkirche, die sie öfter monatelang verwalteten, teils im sogenannten Terminsbezirk. Darunter versteht man die in der Umgebung bis etwa fünf Meilen entfernt liegenden Ortschaften, in denen Almosen zum täglichen Unterhalte gesammelt und Aushilfen in der Seelsorge geleistet wurden. Die Chronik verzeichnet über fünfzig derartige Pfarreien. Ziemlich regelmäßig waren sie tätig in Contz, Kirchnaumen, Königsmachern, Rodemachern, Mallingen, Püttlingen, Perl, Rettel und Bolchen.

Wegen der weiten Entfernung dieses letzten Ortes von Sierck bemühte sich der dortige Magistrat, eine Niederlassung der Franziskaner zu erlangen. Der Provinzial Werner Rost war mit dem Plane einverstanden und sandte zunächst den P. Daniel Mörs dorthin, um die ständige Seelsorge zu übernehmen und die nötigen Schritte zur Klostergründung zu tun. Der Bischof von Metz, Heinrich Cambout-Coislin, jedoch versagte seine Zustimmung, wie der Chronist meint, auf Veranlassung der Franziskaner in Metz, und so mußte man diese Absicht aufgeben.

Einen großen Einfluß übte das Kloster in Sierck dadurch aus, daß viele Weltpriester und vornehme Leute dem dritten Orden beitraten. Ihre Zahl war außergewöhnlich groß, so daß der Chronist 1693 verwundert schreibt: »Est hic conventus valde ferax Tertiariorum: vix enim Pastor est in terminis vel Benefactor in vicinia, qui tertiae regulae nomen dare non desiderat«. Allerdings führt er verhältnismäßig nur wenige namentlich an. So werden als Tertiarier verzeichnet: 1670 Freiherr Lothar von Han und seine Gattin Katharina von Masburg; 1675 der Pfarrer Robert Gaich aus Mallingen; 1679 der Pfarrer und Dechant von Sierck, Franziskus Saarburg; der Pfarrer von Püttlingen, Karl Bons; der Pfarrer von Königsmachern, Johannes Mayer[1]); 1681 Franziskus Gerber, Pfarrer in Haiß (?); Cornelius Rademacher, Pfarrer in Mondorf; Matthias Beringer, Pfarrer in Perl; 1685 Petrus Johannes Mayer aus Urschel und seine Frau Katharina Kleis; 1688 Pfarrer Johannes aus Welschbillig; Pfarrer Johannes Ständer aus Mandern;

---

[1]) In diesem Jahre legten auch der Pfarrer von Pesch, Remaclus Poncen, der Pfarrer Heinrich Helmsinger aus Sieversdorf und der aus Sieversdorf gebürtige Pfarrer Nikolaus Fritz in der Siercker Klosterkirche die Gelübde des dritten Ordens ab. Weshalb diese in der Nähe von Aachen wohnenden Geistlichen gerade Sierck dazu gewählt haben, weiß ich nicht.

Michael Dahlem, Primissar in Rodemachern; Pfarrer Neumann aus Schillingen (?); die beiden nicht näher bezeichneten Pfarrer Christof Speyr und Johannes Feringer; 1708 eine Gräfin von Linden.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nahm die seelsorgliche Tätigkeit der Franziskaner rasch zu; meistens hielten sie jetzt jährlich über vierhundert Predigten, und in der Klosterkirche kommunizierten im Jahre annähernd zwanzigtausend. Auch die Bruderschaften nahmen einen ungewohnten Aufschwung, besonders als man 1763 den Versuch machte, sie von Metz aus zu unterdrücken. Freilich war die Anzahl der Priester, auch wenn man berücksichtigt, daß eine höhere Schule von ihnen geleitet wurde, ziemlich groß. Nach der Inventuraufnahme im Kloster am 10. Juni 1790[1]) befanden sich damals folgende Personen im Kloster: Louis Nabor, gardien; Firme Litarde, vicaire; Amabilis Dillenburger, prédicateur ordinaire de la ville[2]); Optatus Koch, prédicateur des Fêtes de la ville; Ubertin Schillings, professeur de la Rhétorique; Caius Reiffenberg, professeur de la Poésie; Augustin Philippsen, professeur de la Grammaire; Léonard Schriber, jubilaire; Dagobert Ritter, prestre, portier; Acadius Neitmann, prestre, organiste; Floribert Freintzheim, prestre, prédicateur; Meinrad Lang, prestre, prédicateur; Procarde (!) Braun, prestre, prédicateur; Mathieu Bremer, prestre, prédicateur; Hilgerius Schneider, prestre, prédicateur; Tiburtius Schoot, prestre; Servais Mambourg, prestre, und fünf Laienbrüder.

Nach demselben Inventar bestand die Bibliothek aus ungefähr 600 Bänden; unter anderen waren vorhanden Prévoux, Dictionnaire, und Dom Calmet, Histoire de la Lorraine.

Am 16. März 1792 reichten die »Commissaires du département de la Moselle« einen Bericht ein, worin sie erklärten, die Rekollekten, das heißt die Franziskaner, langweilten mit ihren Predigten die Leute, machten sie dumm; man müsse darum das Kloster schließen[3]).

Ungefähr ein Jahr früher stellte man ihnen noch ein ganz anderes Zeugnis aus. Am 10. März 1791 hatten nämlich die »Officiers municipaux« erklärt, jene hätten sowohl in der Stadt als auch in der Umgebung viel Gutes gestiftet durch »instruction salutaire correspon-

---

[1]) Akten im Metzer Bezirksarchiv: Q 2, 129[32]. Gütige Mitteilung des P. Michael Bihl, O. F. M., früher in Metz, jetzt in Quaracchi.

[2]) Ueber ihn vgl. meinen Aufsatz: Zur Geschichte der Franziskanerklöster in Meisenheim und Blieskastel in Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz XXVIII (1907), 13.

[3]) Msc. Metzer Bezirksarchiv: Q 2, 188[18].

dante avec leur conduite édifiante«. Sie hätten dem Volke die Religion erhalten, »sans laquelle il n'y a point de vrai bien«. Noch am 18. November 1791 lud der Maire Jolivelt mit seinen Räten die Patres ein, sich am Einzug des Bischofs zu beteiligen und zur Erhöhung der Feierlichkeit die Glocken der Klosterkirche läuten zu lassen[1]).

Einer der letzten Franziskaner in Sierck war P. Angelinus Florange, ein geborener Siercker. Nach der Aufhebung fand er zuerst, wie aus einem Eintrag in dem Trauungsbuch der Pfarrei Hosenfeld bei Fulda sich ergibt[2]), Aufnahme in der Thüringer Provinz. Nach 1802 kehrte er wieder nach Sierck zurück und übernahm die Stelle eines Kaplans. Er starb am 17. Juli 1821 und wurde auf dem dortigen Friedhof beerdigt. Sein Grabmal ist noch erhalten; die Vorderseite stellt einen Altar vor mit ausgesetzter Monstranz und einem zelebrierenden Priester mit Meßdiener. Die Inschrift lautet: »Hic jacet R. D. Joannes Florange Ordinis Sti Francisci, Vicarius Sircae XIX annis, natus ibidem 11. Oct. 1765«.

Von ihm besitzt das Franziskanerkloster in Metz noch 67 Predigten, die zum Teil die nähere Angabe enthalten, wann und wo sie gehalten worden sind. So predigte er 1794 in Hatzenport an der Mosel, 1796 sechsmal in Joß, Kreis Fulda, 1797 zweimal in Mues, ebenda, 1798 in Landstuhl, 1798, 1801, 1802 in Maikammer, 1805 in Rüsdorf, 1810 in St. Matthias zu Trier und oft natürlich in Sierck.

Die Kirche ist ein einschiffiger, flachgedeckter Barockbau. Ueber dem hübschen Portal befindet sich eine Inschrift in gothischer Minuskel, welche als Bauzeit 1630—1634 angibt. Darüber steht eine schöne spät-romanische Statue, die hl. Anna mit Maria darstellend[3]). Außer den Ordensleuten hatten in ihr die letzte Ruhestätte gefunden am 12. August der Oberst Freiherr Franz von Lylli; am 29. Dezember 1654 der Leutenant Franz Demmery, am folgenden Tag sein Kind; am 8. Mai 1666 die Freifrau Franziska von Housse aus der Nähe von Pont-à-Mousson[4]). Die Altäre und Statuen sind noch ziemlich gut erhalten.

Das Kloster kaufte während der Revolution der Notar Toppat; er schenkte es der Stadt, welche 1820 eine Schule darin unterbrachte.

---

[1]) Gütige Mitteilung des Herrn J. Florange, Paris.

[2]) Gütige Mitteilung des P. Livarius Oliger, O. F. M., früher in Metz, jetzt in Rom.

[3]) Vgl. Kraus, Kunst und Altertum in Lothringen, Strassburg 1889, 943.

[4]) Herpers, Descriptio Prov. Colon., p. 250, Msc. in der Landesbibliothek zu Düsseldorf.

Am 27. Mai 1877 wurde es in ein Spital umgewandelt und den Straßburger Vinzentinerinnen übertragen.

Das Siegel des Klosters stellt den heiligen Bernardin von Siena, dem die Kirche geweiht war, mit dem Namen-Jesu-Monogramm dar und trägt die Umschrift: Sigill. Conventus Ord. Frm. Min. Obs. Regul. Sircensis. An der Spitze des Klosters standen der Reihe nach: Hubert Ventsch (1628), Andreas Ruger (1633), Melchior Beck (1634), Hubert Ventsch (1638), Deodatus Damonen (1640), Aegidius Goffin (1644), Bernardin Gulmin (1644), Christof Feist (1647), Aegidius Franken (1651), Petrus Ritz (1652), Hermann Hollender (1655), Ernst Calmes (1657), Cornelius Mellinger (1660), Bernardin Gulmin (1662), Deodatus Damonen (1664), Bernardin Gulmin (1667), Adrian de Renesse (1670) Bernardin Gulmin (1673), Alexander Dousart (1675), Hektor Fiedeler (1678), Edmund Bude (1681), Balthasar Schwartz (1682), Hubert von Villa nova (1685), Simon Minis (1688), Balthasar Gravius (1690), Franz Poetgens (1691), Hubert Reinartz (1694), Johannes Reinartz (1697), Nikolaus Lejeune (1699), Johannes Beauchamy (1702), Edmund Prim (1705), Michael Mörs (1706), Marianus Vehr (1708), Benedikt Scheppers (1711), Felician Orth (1714), Hektor Steuß (1718), Adam Vogt (1721), Marzellinus Geyr (1722), Eleutherius Meinertzhagen (1725), Sigismund Otter (1728), Hugo Donninger (1731), Sigismund Otter (1735), Petrus Nogal (1736), Nikolaus Wing (1739), Dominicus Hagen (1740), Nikolaus Wing (1743), Benedikt Aßmann (1746), Maternus Baur (1749), Sigismund Dunost (1752), Patricius Matthis (1755), Wendelin Weiß (1758), Maternus Baur (1761), Dominicus Greiff (1764), Maternus Baur (1767), Paulinus Schmittgen (1770), Dominicus Greiff (1773), Maternus Baur (1776), Cajetan Houle (1778), Rudolph Wirth (1779), Anianus Mertz (1782), Ananias Hellborn (1785), Louis Nabor (1788), Ubertin Schillings (1791), Louis Nabor (1797).

Nur kurze Zeit bestand das zweite Kloster der Kölner Franziskanerordensprovinz in Lothringen, nämlich die Niederlassung in Bischofshomburg oder, wie es jetzt heißt, Oberhomburg.

Dort gründete im Jahre 1254 Bischof Jakob von Lothringen ein Kollegiatstift für dreizehn Kanoniker zu Ehren der Muttergottes und des heiligen Märtyrers Stephanus. Wahrscheinlich besaß Homburg damals schon eine Kirche, in der sie den Gottesdienst abhalten konnten; die jetzt noch vorhandene schöne gothische Kirche aber stammt ohne Zweifel aus späterer Zeit[1]). Sie wurde im 17. Jahrhundert

[1]) Vgl. Dupriez R., Notice historique sur l'ancienne église collégiale de Hombourg-l'Evêque. Sitzungsbericht der Akademie vom 26. Dezember 1878.

mehrmals restauriert, und 1747 wurden größere durchaus stilwidrige Aenderungen daran vorgenommen[1]. Im Laufe der Zeit ging diese Stiftung ein »deficientibus vel sopitis hisce canonicis«[2]), und am 5. Oktober 1743 wurde das Stift durch den Bischof Claudius de Rouvroy et St. Simon aufgehoben und dem kleinen Seminar in Metz inkorporiert.

Am 16. Juli 1749 wandte sich dann der Bischof an den Kölner Provinzial Daniel Schulten mit der Bitte, einige Patres nach Homburg zu senden, um die Seelsorge dort zu übernehmen. Nachdem er an Ort und Stelle hatte Erkundigungen einziehen lassen, erklärte er sich bereit, eine Niederlassung zu gründen und machte folgende Vorschläge:

1. Die Franziskaner übernehmen die Verwaltung der Pfarrei und lesen jede Woche vier gestiftete heilige Messen. Dafür erhalten sie jährlich dreihundert livres aus den Einkünften des Seminars und die Stolgebühren; ferner wird ihnen erlaubt, in der Umgegend zu terminieren.

2. Es wird ihnen die Kollegiatkirche und das Haus des Dechanten nebst den anstoßenden Gärten zur freien Benutzung überlassen.

3. In dem künftig zu erbauenden Kloster dürfen mindestens drei Priester wohnen; der Obere ist Pfarrer; er hält die Predigten und die Katechesen; die übrigen sind seine Stellvertreter.

4. Reparaturen an Kirche und Kloster besorgen die Franziskaner.

5. Für den Prokurator des Seminars ist ein anständiges Zimmer einzurichten.

Der Bischof war damit einverstanden, erklärte sich auch bereit, allen Priestern die Approbation zu erteilen, verbot aber, ohne seine besondere Erlaubnis Bruderschaften zu errichten, Ablässe zu publizieren und das Allerheiligste zu exponieren. Das diese Bestimmungen enthaltende Schriftstück wurde von dem Sekretär Ernest ausgefertigt und am 17. Oktober 1749 unterschrieben. Am 31. Dezember genehmigte der Landesherr König Stanislaus von Polen von Lunéville aus die Niederlassung und erließ am 3. Januar 1750 von Nancy aus an seine Kammerbeamten entsprechende Weisungen. Schon am 18. Oktober hatte der Guardian von Homburg in der Pfalz im Namen des Provinzials das Haus des Dechanten in Besitz genommen und damit die Niederlassung formell gegründet. Als erster Oberer (Präses) wurde ernannt P. Sigismund Cremer; seine Kapläne waren P. Franziskus

[1]) Vgl. Kraus, a. a. O., S. 832.

[2]) Die folgenden Angaben sind den schon erwähnten Provinz-Annalen entnommen.

Wehrheim und Balthasar Meurer. Das Haus war zwar etwas baufällig; aber man hatte es im Inneren doch so weit repariert, daß zehn Personen darin untergebracht werden konnten.

Mit großem Eifer begannen sie ihre seelsorglichen Arbeiten, und anfangs Mai 1751 konnte der Präses in einem Berichte an den Provinzial über ihre erfolgreiche Tätigkeit folgende Angaben machen: Jeden Sonn- und Feiertag Predigt, 14000 Kommunikanten, 73 Taufen, 16 Trauungen, 80 Beerdigungen, 5 Konvertiten; in der Umgegend: 300 Predigten, 30 Katechesen, 9000 Beichten, 30 Mitglieder des dritten Ordens. Eine unliebsame Störung erfuhr diese in Homburg so notwendige Wirksamkeit im Winter 1761 auf 1762. Eine bösartige Krankheit wütete in der Stadt und raffte innerhalb dreier Monate die vier Patres und kurz darauf noch einen Laienbruder hinweg. Natürlich dauerte es längere Zeit, bis die so entstandene Lücke wieder ausgefüllt war. Zunächst mußte der neue Präses sich zu einer durchgreifenden Reparatur des Kirchendaches entschließen; man hatte allerdings schon mehrere Jahre immer wieder die schadhaften Stellen ausgebessert; aber alle Maßregeln, die man traf, um das in die Kirche eindringende Regenwasser abzuhalten, erwiesen sich als unzureichend. Als diese Arbeit glücklich vollendet war, mußte man daran denken, das alte baufällige Haus, das bis jetzt als Wohnung diente, durch ein neues Kloster zu ersetzen. Am 14. Juli 1766 legte dazu der Pfarrer Claude, der Archipresbyter des Kapitels ad S. Naborem in Gegenwart des Provinzials P. Laurentius Brückmann, des Exprovinzials P. Joseph Netzen, des Guardians von Homburg (Pfalz) P. Balthasar Meurer und vieler Freunde des Klosters den Grundstein[1]) zum Neubau. Da das alte Haus nicht alle Gäste beherbergen konnte, lud sie der Bürger Caspar André zum Mittagsmahl in seiner Wohnung ein. Wie aus einer Inschrift über der Türe des Neubaues, des jetzigen Pfarrhauses, sich ergibt, wurde er 1769 vollendet, bezogen wurde er aber erst am

[1]) Die demselben eingefügte Urkunde lautet: In honorem Beatissimae Virginis Dei Genitricis Mariae, S. Stephani Protomartyris, S. Patris nostri Francisci S. Bonaventurae, S. Antonii Paduani, S. Bernardini et omnium Sanctorum Ordinis Minorum, Summo Pontifice Clemente XIII, Episcopo Metensi excell. D. Ludovico Dumont, Ministro Generali totius ordinis Minorum Rev. P. Joanne de Molina, Com. Generali P. Honorio Cordier, Ministro almae prov. Colon. Laurentio Brückmann cura et studio fr. Godofredi Langen huius loci pro tempore praesidis vetere domo (quam Fratres Minores Recollecti prov. Colon. donante excell. D. Claudio de S. Simone, Episcopo Metensi et confirmante Ser. principe Stanislao Poloniae rege, Lotharingiae et Barii duce per XVII annos inhabitaverunt) prorsus collabente novae huius structurae lapis ponebatur anno 1766 die 14. Julii.

18. Oktober 1770. Er bot Raum für den Remter mit Küche und 15 Zellen nebst den nötigen Werkstätten. Hinter dem Hause liegt der Garten, der heute noch zum Teil »Patersgarten« heißt.

Im Anfange des Jahres 1771 trug man im Auftrag des Bischofes die Erde des alten Kirchhofes, der mehrere Fuß höher lag als der Boden der Kirche, soweit ab, daß das Wasser nicht mehr in die Kirche fließen konnte. Am 3. März wurden die Ueberreste der dort Beerdigten auf dem neuen Kirchhof, der 1767 von dem P. Gottfried Langen eingesegnet und dann in Gebrauch genommen worden war, beigesetzt.

Ungehindert konnten sich nun die Patres der Seelsorge widmen, bis die französische Revolution hereinbrach und ihrer Tätigkeit ein frühes Ende bereitete. Wann die Aufhebung erfolgte, läßt sich nicht genau feststellen; wir wissen nur, daß der Provinzial P. Berardus Busch noch im Juni 1791 das Kloster einer Visitation unterzog, und daß er bei dieser Gelegenheit es schon an sich selber erfahren mußte, daß stürmische Zeiten bevorstanden. Als er nämlich nach Deutschland zurückkehren wollte, wurde er in Spittel festgehalten, weil wegen der Flucht des Königs von Frankreich die Grenze gesperrt war. Erst nach längerer Haft erhielt er die Freiheit wieder. Auf einem am 28. Juli 1793 abgehaltenen Kapitel wurde noch ein Präses für Bischofshomburg ernannt, aber die übrigen Aemter sind nicht mehr besetzt, und man wird daraus den Schluß ziehen dürfen, daß das Kloster tatsächlich aufgegeben war, und daß die meisten Ordensleute auf der rechten Rheinseite eine Zufluchtsstätte gesucht hatten. Von einem Pater aber wissen wir, daß er in Homburg oder in der Nähe blieb; es war Anatolius Schaden. Im Oktober 1795 unterzeichnete er sich bei einem Taufakte als Administrator Ecclesiae ad S. Agatham in Kleinblittersdorf. Vom 9. Oktober 1795 bis März 1798 war er Pfarrverwalter in Ruhlingen bei Saargemünd. Schon früher hatten Homburger Franziskaner diese Gemeinde verwaltet und zwar vom 12. August 1770 bis 11. November 1770 P. Marcellianus Mettlach und von da bis Ende November P. Palmatius an Stelle des Pfarrers Friedrich Hegener. In den Jahren 1775, 1780 und 1783 nahm dort P. Gandulphus Hilgert mehrere Kulthandlungen vor. Daß P. Anatolius im Jahre 1796 überhaupt öffentlich eine seelsorgliche Tätigkeit entfalten konnte, erklärt sich daraus, daß Ruhlingen zum Bistum Trier gehörte und erst 1797 zum Département de la Sarre kam[1]).

---

[1]) Notice historique et topographique de Rouhling par J. P. Emel, Curé de la Paroisse, 1868. Msc. im Pfarrarchiv; gütige Mitteilung des P. Livarius Oliger, O. F. M., Rom.

Die Namen der Oberen des Klosters Homburg sind: Sigismund Cremer, Franciscus Merrheim (1752), Felician Aretz (1754), Sigismund Cremer (1755), Dominicus Greiff (1758), Rochus Eigenbieger (1760), Juvenalis Weiskirchen (1763), Gottfried Langen (1764), Bonaventura Schein (1767), Gottfried Langen (1770), Eulogius Dieffenbach (1772), Anicetus Denzerius (1773), Gothardus Leysen (1775), Honorius Burkhardt (1778), Raphael Knalen (1779), Hilarius Felten (1782), Laurus Gassmann (1785), Petronius Gratz (1788), Procopius Neu (1791). Die meisten waren zugleich auch Pfarrer; nur bisweilen wird ein anderes Mitglied des Klosters dazu ernannt, so 1761 P. Macarius Schreiner, 1779 Pius Gillessen.

Zur Geschichte Bischof Theoderichs III. von Metz.

Von **Dr. P. Wentzcke**, Straßburg.

In den Straßburger Bischofsregesten Nr. 578 habe ich geglaubt, die Datierung des Diploms Kaiser Friedrichs I. für Maursmünster vom 8. Juli 1163 [1]), das durch die erstmalige Aufführung Bischof Theoderichs III. von Metz in seiner Zeugenreihe für die lothringische Geschichte von besonderer Bedeutung ist, verdächtigen zu müssen. Aber schon in den Nachträgen zu diesem Bande habe ich auf Grund erneuter Prüfung die Annahme, daß die Beurkundung vielleicht erst in das Jahr 1166 zu setzen sei [2]), zurückgenommen. Immerhin erscheint es angebracht, nochmals eingehend und teilweise auf Grund eines neuen Zeugnisses auf das Diplom und auf die damit verknüpfte Frage nach dem Regierungsantritt Bischof Theoderichs III. zurückzukommen.

In der erwähnten Urkunde, die in einer Abschrift des 18. Jahrhunderts überliefert ist [3]), nimmt Kaiser Friedrich auf Bitten Bischof Theoderichs die Kirche von Maursmünster mit allen Besitzungen, die sie von Königen wie von weltlichen und geistlichen Fürsten oder anderen Gläubigen erhalten hat oder noch erlangen wird, in seinen

---

[1]) Stumpf, Reichskanzler II., Nr. 3982.

[2]) In das Itinerar dieses Jahres würde das Diplom sich am besten einpassen. S. Straßburger Bischofsregesten Nr. 578.

[3]) Straßburger Bezirksarchiv H 558 mit indict. X. — Würdtwein, Nova subsidia diplom. IX, 390 Nr. 196 aus Original mit ind. XI.

Schutz, wie ihr diesen auch Bischof Theoderich und sein Vorgänger Stefan schriftlich bestätigt haben (ut quecunque ei dilectus noster Theodoricus Metensis episcopus eiusque predecessor felicis memorie Stephanus concessit atque remisit et scripto communivit). Als Zeugen sind aufgezählt u. a. Rudolffus episcopus Argentinensis, Volmarus primicerius Metensis . . . ., Bertholdus dux Burgundionum.

Inhaltlich ist die Urkunde, wie auch Wolfram in seinen wertvollen Bemerkungen »Zur Metzer Bischofsgeschichte während der Zeit Kaiser Friedrichs I.«[1]) hervorhebt, ganz einwandfrei. Anders steht es mit der Zeugenreihe. Bischof Rudolf von Straßburg führt zwar noch in einem Diplom von 1164 Dezember 30[2]) den Zusatz electus und ist erst Anfang 1167 in Italien von dem kaiserlichen Papst Paschalis (III.) geweiht worden[3]), und Bischof Theoderich selbst hat nie die Weihe erhalten[4]), aber das Fehlen dieser ausdrücklichen Bezeichnung als »Erwählter« kann bei beiden Kirchenfürsten für die Kritik der Urkunde selbst nicht in Betracht kommen. Der Sprachgebrauch ist gerade in dieser Hinsicht ganz willkürlich. Dagegen hat von jeher die Aufführung eines anderen Zeugen, des Herzogs Bertold von Burgund, Bedenken erweckt[5]). Bertold IV. von Zähringen stand gerade als »Rektor von Burgund« in diesen Jahren mit dem Kaiser auf schlechtestem Fuße. In Verbindung mit dem Grafen von Dagsburg und Bischof Stefan von Metz stellte er sich Friedrich bei dessen Rückkehr aus Italien im Jahre 1162 entgegen[6]). Auf Wunsch des Kaisers trennte sich im November desselben Jahres Heinrich der Löwe von seiner Gemahlin Klementia, der Schwester Bertolds. 1164 wieder sehen wir, während Kaiser Friedrich in Italien weilte, den Zähringer als hervorragendes Mitglied eines großen rheinisch-schwäbischen Bundes, der sich gegen die Staufen richtete. »Es ist sehr schwer zu verstehen«, so urteilt der Geschichtsschreiber der älteren Zähringer, »wenn wir da den Herzog Bertold am 8. Juli 1163 am kaiserlichen Hoflager zu Selz und in einer daselbst ausgestellten Kaiserurkunde als Zeuge finden«[7]). Auf Grund dieser inneren Unwahrscheinlichkeit glaubte ich denn auch

---

[1]) Dieses Jahrbuch XV (1903), 207 ff.
[2]) Stumpf, Nr. 4038. — Straßburger Bischofsregesten Nr. 580.
[3]) Straßburger Bischofsregesten Nr. 581.
[4]) Wolfram, a. a. O., S. 214.
[5]) Vgl. schon Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit V, 374.
[6]) S. über diese Verhältnisse Heyck, Geschichte der Herzöge von Zähringen, S. 379 ff.
[7]) Heyck, a. a. O., S. 381.

wenigstens die Beurkundung des Diploms und die Einfügung der Zeugenliste in spätere Zeit setzen zu müssen.

Die nähere Prüfung der äußeren Merkmale aber hat mich von dieser Vermutung zurückgebracht. Die falsche Zählung der Königs- und Kaiserjahre weist, da auch die beiden nächsten bekannten Diplome denselben Fehler mitmachen[1]), unbedingt auf Herstellung in der Kanzlei im Jahre 1163. Es bliebe also nur die Annahme, daß Monatsdatum und Ortsangabe nebst der Zeugenreihe später hinzugefügt wurden. Aber auch diese — übrigens seltene — Möglichkeit schwindet bei einem Vergleich mit den Zeugen der folgenden Kaiserurkunden und denen des Jahres 1166[2]), in das die Beurkundung zu verlegen wäre[3]). So überwiegt die Sicherheit der äußeren Merkmale derart, daß an der richtigen Datierung der Kaiserurkunde nicht mehr zu zweifeln ist. Die Anwesenheit Herzog Bertolds muß also mit einer vorübergehenden Versöhnung mit dem Kaiser erklärt werden. Und auch für die Bestimmung des Regierungsantritts Bischof Theoderichs III. von Metz ist das Diplom, wie das Wolfram mit Geschick getan hat, unbedenklich zu verwerten[4]). Für diesen besonderen Zweck wird die Urkunde Kaiser Friedrichs aufs glücklichste ergänzt durch eine solche Bischof Theoderichs selbst vom Jahre 1163.

Das Archiv der alten Abtei Maursmünster enthält neben wichtigen Beiträgen zur mittelalterlichen Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, die noch immer einer sachkundigen und erschöpfenden Bearbeitung harren[5]), eine Anzahl von Urkunden zur Metzer Bischofsgeschichte.

---

[1]) Ann. reg. 11 imp. 8: Stumpf, Nr. 3984 und 3985.

[2]) Vgl. Stumpf, Nr. 4071, 4072, 4073 und 4074.

[3]) In unserem Diplom kehren wie in Stumpf, Nr. 3984 und 3985, Pfalzgraf Konrad und Ulrich von Herrlingen wieder, die beide in den Urkunden des Jahres 1166 fehlen.

[4]) Dagegen hat Grandidier in seinem Abdruck der Urkunde des Ritters Theoderich für Neuweiler die Datierung des Originals [Straßburger Bezirksarchiv, H 5342 (2)] 1163 Juni 29 . . presidente Stephano Metensi ecclesie, Argentine vero Burchardo willkürlich in 1162 umgewandelt (Würdtwein, Nova subsidia diplom. IX, 379), während Schoepflin, Alsatia diplomatica I, 255, die richtige Lesung beibehält. Die Urkunde ist, wie ich Straßburger Bezirksregesten Nr. 576 bemerkt habe, für die Bestimmung des Regierungswechsels in Metz und Straßburg nicht zu verwerten, so daß auch Wolframs Ausführungen hierüber (dieses Jahrbuch XV, 209) hinfällig werden.

[5]) Die Arbeiten von A. Hertzog, Rechts- und Wirtschaftsverfassung des Abteigebietes Maursmünster während des Mittelalters (Beiträge zur Landes- und Volkskunde von Elsaß-Lothringen, Heft IX) 1888 und F. Sigrist, L'abbaye de Marmoutier I. 1899, genügen wissenschaftlichen Anforderungen doch wohl kaum.

die bis heute ungedruckt geblieben sind [1]). In dem kaiserlichen Diplom von 1163 ist davon die Rede, daß Bischof Theoderich wie sein Vorgänger, Bischof Stefan, den Besitz des Klosters Maursmünster urkundlich bestätigte. Und von beiden Kirchenfürsten lassen sich nun hier Privilegien nachweisen [2]).

Für uns ist von besonderer Bedeutung die Urkunde Bischof Theoderichs III. von Metz, der richtig als electus bezeichnet wird, von 1163. Da das Stück auch sonst nicht ohne Interesse für die Beziehungen der Abtei Maursmünster zum Metzer Bistum sein dürfte, mag ein vollständiger Abdruck im Anhang am Platze sein. Sicherlich ist das Stück vor Juli 8 zu datieren, denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Kaiser Friedrich in seinem Diplom für Maursmünster gerade auf unsere Urkunde Bezug nimmt [3]). Diese selbst wird kaum vorgelegt worden sein, und ebenso war, wie es scheint, weder der Metzer Bischof selbst, noch der Abt Konrad von Maursmünster persönlich zugegen. Die Vermittlung zur Erlangung der kaiserlichen Bestätigung mag der primicerius der Metzer Kirche [4]), Volmar, übernommen haben, der ausdrücklich in der Zeugenreihe erwähnt wird.

Mit der hier gegebenen Urkunde aber wird Wahl und Einsetzung Bischof Theoderichs endgültig, wie das schon Wolfram gefunden hatte, auf die erste Hälfte des Jahres 1163 festgelegt.

---

[1]) Schoepflin und Grandidier, die im übrigen fast restlos die Schätze der elsässischen Archive bis zum Ende des 12. Jahrhunderts veröffentlicht haben, waren für Maursmünster nur auf vereinzelte Abschriften angewiesen. (Vgl. auch meine Bemerkungen in den Mitteilungen des Instituts für Oesterreich. Gesch. XXIX, 562). Im übrigen ist auch die Zwitterstellung der Abtei zwischen Lothringen—Metz und Elsaß—Straßburg Schuld daran, daß sich die Geschichtsschreiber beider Landschaften mit ihr nicht eingehender beschäftigt haben.

[2]) Bischof Stefan für Maursmünster und das mit diesem in Verbindung stehende Frauenkloster Sindelsberg: 1123. — Straßburger Bezirksarchiv H 609 (2). Or. Siegel abgef.; 1125 — ebenda H 603 (3). Or. Siegel abgef.: 1139 — ebenda H 558. Abschr. 17. und 18. Jahrhdts.; 1144 — ebenda H 558. Abschr. 17. und 18. Jahrhdts.; o. J. Januar 26 — ebenda H 589 (1). Abschr. 2. Hälfte 12. Jahrhdts. Dazu Urkunde Papst Innocenz' II. für Abt Adelo auf Bitten Bischof Stefans 1130 Februar 25. — »Apostolici moderaminis clementie« — ebenda H 609 (4). Or. Siegel abgef.

[3]) Zu bemerken ist, daß Abt Konrad im selben Jahre ausführlich auch das Verhältnis der Abtei zu ihrem Vogt Otto von Geroldseck regelt und die Rechte des Metzer Bischofs festlegt. — Abschriften 16. 18. Jahrhdts. Straßburger Bezirksarchiv 558. Vergl. die nicht lückenlose Übersetzung von Hanauer, Les constitutions des campagnes de l'Alsace du moyen-âge, S. 65 ff.

[4]) Als solcher Nachfolger Bischof Theoderichs selbst.

Bischof Theoderich, Erwählter von Metz, setzt wie sein Vorganger, Bischof Stefan, die Abgaben fest, die Abt Konrad von Maursmunster und seine Nachfolger der Metzer Kirche zu leisten haben. 1163, vor Juli 8.

In nomine sancte et individue trinitatis.

Theodericus dei gratia Metensis electus venerabili fratri Conrado sancti Martini Maurimonasterii abbati eiusque successoribus et ceteris eiusdem loci fratribus in perpetuum.

Cum ex iniuncto nobis pontificali officio ecclesiarum paci intendere debeamus, nimirum nostre interesse sollicitudinis illarum utilitati propensius consulere et quieti diligentius providere, que ad nos specialius pertinere noscuntur et ecclesie Metensi tanquam membra capiti firmius adherere; vos itaque karissimi in Christo fratres, qui spreta mundi gloria apud Maurimonasterium domino militare elegistis, paterno et speciali quodam amplexantes affectu et vestre tam commoditati quam paci sollicitudine debita providere cupientes, notum esse volumus omnibus in Christo fidelibus tam præsentibus quam futuris, quod nos pie memorie domni Stephani predecessoris nostri vestigiis inherentes ea, que ipse anime sue saluti prospiciens de iure suo vobis remisit et sub tali census conditione concessit, quod inde singulis annis in ramis palmarum Metensi episcopo duo salmones et duo sextarii olei et de milio octava pars modii Argentinensis solventur, vobis et vestris successoribus in perpetuum pro eiusdem et nostra salute quieta possessione sub eodem censu tenenda concessimus, videlicet res illas, ex quarum redditu singulis annis 4 [1]) libre Metensi episcopo debebantur, quas tamen cuidam militi inbeneficiatas non sine magno labore et dampno vestro vos de illius manibus constat extraxisse. Ut igitur hec vobis vestrisque successoribus in perpetuum rata et inconvulsa permaneant, privilegii presentis auctoritate et testium idonea subscriptione confirmare et corroborare curavimus, statuentes, quod si qua ecclesiastica secularisve persona contra hoc agere temere presumpserit, secundo tertiove commonita nisi condigne satisfecerit, canonica feriatur sententia, et a sancte matris ecclesie gremio, donec resipuerit, segregetur. Testes hi sunt Simon decanus, archidiaconi Fridericus, Gozelinus, Hugo, Wernerus porcellus, Philippus de Mormuile, Simon iunior, Bertrannus de Jussi, Bertramus de Nomeni, Willelmus de sancto Martino et alii fratres Metensis ecclesie, Johannes abbas sancti Clementis, Herbertus abbas sancti Symphoriani, Robertus abbas sancti Vincentii, Hugo comes Metensis, Otto advocatus Maurimonasterii, item Otto filius eius, Albertus advocatus Metensis et Petrus filius eius, Pontius dapifer Rodulfus pincerna, Ugo scabinio et alii quam plures. Actum Meti publice anno ab incarnatione domini 1163 [2]) indictione 11, regni imperatoris augusti Friderici anno 11, regnante in coelo domino nostro Jesu Christo.

Erhalten in zwei Abschriften des 17. Jahrhunderts und in einer 1722 beglaubigten. Die letztere ist als die beste dem vorliegenden Abdruck zu Grunde gelegt Alle drei Straßburger Bezirksarchiv, H 558.

[1]) *In den Abschriften des 17. Jahrhunderts ausgefallen, bezw. durch Punkte ersetzt.*

[2]) *In den beiden Abschriften des ausgehenden 17. Jahrhunderts 1168 bezw. 1164*

Bücherschau.

Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer von **Dr. Robert Forrer.** Mit 3000 Abbildungen. Verlag von W. Spemann in Berlin u. Stuttgart. VIII + 943 Seiten. 8°. (o. J.; erschienen Ende 1907).

Wie mit anderen Unternehmungen, so hat Robert Forrer auch mit seinem Reallexikon eine Aufgabe auf sich genommen, deren glückliche, sachgemäße Durchführung einem tatsächlichen und allgemeinen Bedürfnis abhelfen muß. Wenn er nun aber diese Aufgabe aus eigener Kraft zu lösen, und mit alleiniger Unterstützung seines Verlegers ein Nachschlagewerk zu schaffen unternommen hat, welches über zahllose archäologische Fragen von den Anfängen des Menschengeschlechts bis zum 6./7. Jahrhundert nach Chr. gedrängte, inhaltschwere Auskunft giebt, so hat er damit einen Wagemut betätigt, den man niemals, auch nicht im Falle des Mißlingens eines großen Unternehmens zu tadeln berechtigt ist, wofern nur alle Kraft zur Bewältigung der Aufgabe eingesetzt ist. Dies muß beherzigt werden, wenn man der Arbeit von Forrer gerecht werden will. Denn was der Verfasser des Reallexikons auf eigene Schultern genommen, übersteigt eigentlich eines Menschen Kraft und setzt vielmehr die Mitarbeit vieler voraus. Dadurch ist naturgemäß eine Ungleichheit bedingt, welche sich in der Ausdehnung, dem Inhalt und der Aussstattung der vielen Artikel des umfangreichen Werkes offenbart. Gegenstände, welche zu dem engeren Arbeitsgebiet Forrer's gehören (insbesondere z. B. Vorgeschichtliches, Waffen, Münzen, usw.), sind durch reichhaltige und gediegene Abschnitte mit vielen Bildern vertreten; Wissensgebiete jedoch, die seinen Forschungen ferner liegen (z. B. Epigraphik, gallische Götter) sind in Artikeln und Bemerkungen abgetan, die öfters recht mager sind und manchmal nicht ausreichen, auch einen außerhalb der Forschung stehenden Laien zu beraten und zu befriedigen (vgl. z. B. »Peutingersche Tafel«).

Trotzdem machen wir aber dem Verfasser keinen Vorwurf daraus, daß er sich bei Herstellung des Wörterbuches auf eigene Kraft verlassen hat, statt Arbeitsgenossen zu werben. Wir wissen ja, wie schwer es ist, für ein solches Werk Mitarbeiter zu gewinnen und wie mißlich, die gewonnenen Mitarbeiter zu nachhaltiger und gleichmäßiger Förderung der Arbeit zu bestimmen. Liegt aber einmal ein, wenngleich der Verbesserung bedürftiges, so doch der Verbesserung würdiges Buch abgeschlossen vor, so werden sich Fachgenossen als Berater und Helfer leichter bereit finden, da ihnen ein bestimmter Anhalt geboten ist, wo sie mit ihren Besserungen eingreifen können. Wir teilen auch die Ansicht, daß dem Reallexikon mehr gedient ist durch Rat als durch Tadel. Wir stellen daher dem Verfasser, wie er es wünscht, gerne unsere Besserungsvorschläge und Ergänzungen zur Verfügung und wünschen, daß ihm Kraft und Mut bewahrt bleiben mögen, sein verdienstliches Werk durch eine Neubearbeitung auszubauen und zu vervollkommnen, zu welcher ihm gewiß viele ihre Beihilfe leihen werden.

Wenn wir aber mit diesem Wunsche unsere Besprechung noch nicht abschließen, sondern mit einigen Bemerkungen auf die abweichende Gestaltung der verschiedenen Artikel eingehen, so geschieht dies hauptsächlich im Interesse unseres Jahrbuches. Denn wir haben den Hinweis auf dieses Jahrbuch vermißt, wo er gewiß am Platze gewesen wäre. Eine wissenschaftliche Zeitschrift aber, und überhaupt eine wissenschaftliche Arbeit, die nicht gekannt und an geeigneter Stelle genannt ist, verfehlt ihren Zweck. So wäre den Bedürfnissen der Benützer des Reallexikons zweifellos gedient u. a. mit einer Verweisung auf Jahrbuch VII, 1, S. 133 ff. in dem Artikel über den Hammergott Sucellus, oder auf Jahrbuch XIII, S. 366 (mit Literaturverzeichnis S. 391 ff.) in dem Artikel über Briquetage (Salinen) oder auf Jahrbuch XIV, S. 340 ff. in der Besprechung der Amphitheater (unter »Theater«), da doch die Ausgrabung des Metzer Amphitheaters z. B. für Versenkungsanlagen genauere Feststellungen ermöglicht und die von Erfolg gekrönten Nachforschungen nach einem gleichen Einbau im Trierer Amphitheater veranlaßt hat. Ebenso wäre z. B. für »Icovellauna« (»Icovellanna« ist Irrtum oder Druckversehen) zweckmäßig auf Jahrbuch XV, S. 365 ff. hingewiesen worden, wo außer dem Aufsatz von Möller (nicht Müller) auch weitere Literatur berücksichtigt ist. Überhaupt erstreckt sich die vorher hervorgehobene Ungleichheit auch auf die Literaturangaben, die vielfach zweckmäßig den Angaben beigefügt sind, vielfach aber auch fehlen, obschon solche Verweisungen den Wert der Artikel erhöht und öfters auch deren Verkürzung ermöglicht hätten. So sind in dem Aufsatz über das Rauchen (Einatmen von Pflanzendämpfen) im Altertum im Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie 1902, S. 25--27 mehr und sprechendere Belege aufgeführt, als sie der Artikel »Rauchpfeifen« für diese Sitte bietet. *K.*

Urgeschichte des Europäers von der Menschwerdung bis zum Anbruch der Geschichte von **Dr. Robert Forrer.** Mit mehr als 1500 Abbildungen. Stuttgart, Verlag von W. Spemann.

Die unermüdliche Arbeitskraft Forrers beschenkt uns hier mit einem Werke, das die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise, der Gelehrten sowohl wie der Laien, verdient. Es ist zum ersten Male, daß dieses so ungeheure Gebiet zusammengefaßt und einheitlich dargestellt wird. Wir haben eine Reihe hervorragender Bücher von Koener, Macklius, Sophus Müller und anderen, die einzelne Abschnitte in sorgfältiger wissenschaftlicher Untersuchung würdigen, aber es war doch an der Zeit, gestützt auf all' diese Arbeiten, einmal das Facit über den gegenwärtigen Stand dieser Forschungen zu ziehen, und hierzu war keiner eher und besser geeignet als Forrer, dem neben dem universellen Wissen, über das er verfügt, und gründlichen Literaturkenntnissen zahlreiche eigene Ausgrabungen und Fundstücke fast aller Zeiträume der Prähistorie das Recht gaben, hier das Wort zu ergreifen.

Forrer geht von den neuesten Knochenfunden aus, die gerade in den letzten Jahren in überraschender Weise über den sogenannten Menschenaffen oder Affenmenschen Licht verbreitet haben. Noch auf dem Anthropologentage des Jahres 1901 konnte Virchow die Ansicht vertreten, daß die Neandertalfunde krankhafte Deformationen seien. Seitdem sind in Belgien, Bosnien und Frankreich so viel neue Funde gleichartiger Knochen uud Schädelbildungen gemacht worden, daß man

wohl berechtigt ist, von einer besonderen Menschenart, die der Vorläufer unserer heutigen Rasse gewesen ist, zu sprechen. Wie dieser Urmensch sich Werkzeuge und Waffen geschaffen hat, davon sucht Forrer in systematischer Weise zusammenhängende Entwicklungsbilder zu geben. Von den Eolithen führt er zur paläolithischen und neolithischen Zeit, immer wieder in diesen gewaltigen Zeiträumen gruppierend, sichtend und in kritischer Art auf die gesamten Lebensverhältnisse Schlüsse ziehend. Vieles mag von diesen Schlüssen hypothetisch sein, aber wir müssen anerkennen, daß diese Hypothesen auf den Grundlagen unserer heutigen Kenntnisse sicher fundiert sind. Mit der Zunahme des Fundmaterials wird manche Ansicht fallen, oder verändert werden müssen Trotz allem erkenne ich es als ein hohes Verdienst an, daß uns einmal eine zusammenfassende und übersichtliche Grundlage gegeben ist, auf der wir weiter bauen und forschen können.

In geschichtlichere Zeiten führt uns die Darstellung der Kupferzeit. Hier erkennen wir schon bestimmte Richtungen des Völkerverkehrs. Cypern gilt als Ursprungsland des Kupfers. Als Umschlagsplatz hat aber, sobald man den ausschließlich potamischen Verkehr aufgegeben hat, die Insel Kreta gedient. Es ist Forrers eigenes Verdienst, zuerst in unseren Jahrbüchern nachgewiesen zu haben, daß die prähistorischen Maße und Gewichte kretischen Ursprungs sind. Die Gewichte basieren auf der kretischen Mine, und diese Entdeckung hat Forrer Anhaltspunkte gegeben, um der Insel Kreta einen entscheidenden Anteil am prähistorischen asiatisch-europäischen Handel zuzusprechen.

Mit der Erweiterung der Schiffahrtstechnik kann dann Kreta ausgeschaltet und ein direkter Verkehr zwischen Asien einer- und Ostafrika-Europa anderseits hergestellt werden. Daß die Phönizier die Träger dieses Handels waren, zeigt wiederum der Wechsel der Gewichte. An Stelle der kretischen Mine tritt phönizisches Gewicht. Dieser Umschwung ist etwa gleichzeitig mit dem Einsetzen der Bronzezeit, d. h. der Legierung des Kupfers mit Zinn. Da dieses Metall von den englischen Inseln stammt, muß bereits ein Wechselverkehr stattgefunden haben. Ich möchte aber doch annehmen, daß zunächst in Asien selbst Zinn gewonnen worden ist. Erst seit der Entdeckung der englischen Zinngruben werden wir eine Fabrikation der Waffen und Schmucksachen aus Bronze in Europa selbst annehmen dürfen; das frühere Vorkommen der Bronzegegenstände ist auf asiatischen Import zurückzuführen. Leider sind unsere Untersuchungen noch nicht weit genug gediehen, um auf Grund chemischer Analysen sichere Resultate zu gewährleisten. Zur Geschichte des Geldes und der Entwicklung des Münzwesens haben wiederum Forrers eigene Forschungen Wesentliches beigetragen. Insbesondere hat die von ihm klar erwiesene Tatsache, daß die schlechte Prägung keltischer Münzen eine Deformation guter klassischer Vorbilder darstellt und je weiter von der Ursprungsstelle und Ursprungszeit des Münztypus umsomehr verroht, daß also die scheinbar primitivere Münze die jüngste ist, viel neues Licht auf diesem Forschungsgebiete verbreitet. Bei seinen Ausführungen über Götterglauben und Götterverehrung kommt Verfasser auch auf die Eponadenkmäler und Gigantenreiter unserer Gegenden zu sprechen. Von der Richtigkeit der durch ihn versuchten Parallelstellung beider Monumente, sodaß auch der berittene Jupiter lediglich eine Pferdegottheit darstellen soll, habe ich mich nicht überzeugen können; ebensowenig davon, daß das menschenköpfige Pferd die Epona wiedergeben soll. Einen kleinen Irrtum möchte ich noch zum Schluß

berichtigen. Das Löwenrelief mit der Unterschrift Belliccus Surburo stellt nicht, wie Forrer meint, einen Löwen und ein Wildschwein, sondern einen Stier mit gesenktem Kopfe dar. Auch die Inschrift ist nicht rätselhaft. Forrer hat Keunes Nachweis übersehen, nachdem es nicht, wie Verfasser mit früheren Interpreten liest, Surbur heißt, sondern deutlich Surburo. Das aber ist eine Dedicationsinschrift, in der ein Gallier namens Belliccus einem Surbur diesen Stein gesetzt hat. In Surbur sieht Keune eine bis heute noch nicht anderweit bekannte gallische Gottheit.

Es ist nur Weniges, was ich aus dem überaus inhaltreichen Buche herausgreifen konnte. Möge es viele Leser finden, bei einer zweiten Auflage aber auch eine deutlich erkennbare Einteilung in Kapitel und Paragraphen erfahren. Das wird wesentlich zur Erleichterung des Studiums und zum Genusse der Lektüre beitragen. Ich möchte nicht schließen, ohne noch dem Verlag für die schöne Ausstattung des Buches, dem nicht weniger als 1500 Abbildungen beigegeben sind, Anerkennung und Dank auszusprechen. *W.*

Emile Huber, Le Hérapel, les fouilles de 1881 à 1904. Premier fascicule, 1907. Deuxième fascicule, 1908. 4°.

Im vorletzten Jahrgang dieses Jahrbuches (XVIII, S. 563 ff.) haben wir das Tafelwerk besprochen, mit welchem Herr Huber, zweiter Vorsitzender und Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, die reichen Ergebnisse seiner Ausgrabungen auf dem Bergrücken des Herapel bei Kochern (diesseits Forbach) vor Augen führt. Hier war bemerkt, daß die Tafeln nebst ihrem erklärenden Beiheft als sechster Teil eines Gesamtwerkes über den Herapel gedacht seien; auch war der Inhalt der fünf von Herrn Huber vorbereiteten weiteren Abteilungen nach den Angaben des Verfassers mitgeteilt (S. 563 f., Anmerkung). Inzwischen sind die beiden ersten Abteilungen erschienen, die erste Abteilung (die Kapitel 1—3 umfassend) noch vor Abschluß des vorletzten Jahrbuches, im Juli 1907, die zweite Abteilung (mit den Kapiteln 4 und 5) im Februar des Jahres 1908. Gleich dem Tafelband sind diese beiden 204 Seiten umfassenden Hefte hervorgegangen aus der Elsässischen Druckerei (vormals G. Fischbach) zu Straßburg.

Das erste Kapitel (S. 1—4) hat denselben Wortlaut wie der den Erläuterungen zu den Tafeln, S. 1—4, vorausgeschickte Abschnitt und schildert die Lage und Gestalt des Herapel, sowie den Ausblick, welchen man von seiner Höhe genießt; einige andere allgemeine Angaben schließen sich an.

Das zweite Kapitel (S. 5—31) behandelt die Volkssagen, »légendes«, welche sich an den Herapel knüpfen, nämlich die Sagen von Mazurina und ihrer Schwester Hera, deren Name vom Namen des Berges entlehnt ist[1]), sowie die Erzählung von der h. Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin I., die hier in Zurückgezogenheit gelebt und die ihrem Namen geweihte Felskapelle am oberen Hang des Herapel gegründet haben soll. Daran schließt sich (S. 23 ff.) ein von Herrn Abbé Paulus, Huber's Mitarbeiter, verfaßter Abschnitt über die Deutung (Etymologie) des Namens »Herapel«, eine schwierige Frage, an der schon mannigfache Gelehrsamkeit, aber noch viel mehr Torheit verbraucht worden ist.

[1]) Diese Sagen erzählt auch Heinrich Lerond, Herappel und Rosselthal, Forbach 1885, S. 14 ff., 72 ff.

Das dritte Kapitel (S. 32—98) ist der Geschichte der archäologischen Funde und Grabungen auf dem Herapel gewidmet. Die ersten Erwähnungen von Altertumsresten auf dem Herapel bietet, soweit bekannt, ein Grundbuch der Gemeinde Kochern vom Jahre 1696 (in deutscher Sprache) und ein zweites Grundbuch derselben Gemeinde vom Jahre 1742 (in französischer Sprache), beide jetzt aufbewahrt im Bezirksarchiv zu Metz. Die auf die Grundstücke auf dem Herapel und deren Besitzverhältnisse bezüglichen Auszüge hat Huber (S. 34—37) abgedruckt. Die ersten nachweisbaren Nachforschungen auf dem Herapel hat auf Wunsch des gelehrten Benediktiners Dom Calmet, mit Genehmigung des Kanzlers des Herzogs von Lothringen, zu dessen Gebiet der Herapel gehörte, im Jahre 1753 der Pfarrer Traize von St. Avold angestellt. Die auf diese Untersuchungen bezüglichen beiden Briefe hat Huber veröffentlicht und die darauf fußenden Angaben von Calmet aus dessen »Notice de la Lorraine« (1756) nebst einer späteren, kürzeren und etwas abweichenden Bemerkung desselben Calmet aus der zweiten Ausgabe von dessen Geschichte Lothringens (1757) wiederholt. Nachdem dann noch zwei knappe Erwähnungen eines anderen lothringischen Schriftstellers aus den Jahren 1753 und 1779 mitgeteilt sind, folgen die Angaben und Ausführungen, welche sich über Altertumsfunde und Reste auf dem Herapel in Schriftwerken des 19. Jahrhunderts (1804, 1806, usw.) bis in den Anfang unseres Jahrhunderts finden. Diese Ausführungen sind meist wörtlich wiedergegeben, so auch die von Altmayer, der den ersten längeren Aufsatz über den Herapel im Jahre 1825 verfaßt hat (gedruckt in den Abhandlungen der Metzer Akademie 1828—1829, wiederholt von Huber S. 49—56), nebst einem Aufsatz von Victor Simon (Mémoires de l'Académie de Metz 1840—1841, wiederholt von Huber S. 65—71). Auch die Grabungen, welche Böcking, damals in Saarbrücken, in den Jahren 1827—1830 veranlaßt hat, sind besprochen (S. 57—58) und die im Archäologischen Anzeiger 1855 gemachten Mitteilungen über die Sammlung Böcking, damals zu Berlin, in französischer Übersetzung wiedergegeben (S. 59—60). Nachdem als letzte fremde Besprechungen noch Kraus, Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen, Das Reichsland Elsaß-Lothringen und Box, Le pays de la Sarre berücksichtigt sind (S. 84—86), bildet den Abschluß dieses reichhaltigen und anregenden Kapitels ein Abschnitt (S. 87—98) über Hubers eigene Arbeiten 1882—1905, der den Anlaß zu seinen Grabungen und die dabei verfolgten Grundsätze schildert und die durch diese Grabungen veranlaßten Veröffentlichungen aufzählt.

Das vierte Kapitel (S. 99—113) verbreitet sich über die gallische Ortschaft auf dem Herapel. Die Annahme, daß auf dem Höhenrücken vor den Zeiten der Römerherrschaft ein gallisches »oppidum« gelegen habe, vergleichbar den gallischen Höhensiedlungen Bibracte, Alesia und anderen, ist ja sehr verlockend und durchaus nicht unwahrscheinlich. Doch darf nicht versäumt werden, darauf hinzuweisen, daß Funde, welche das Vorhandensein einer gallischen Ortschaft auf dem Herapel beweisen, noch nicht gemacht oder bekannt geworden sind. Denn die gallischen Geldstücke, welche hier oben gefunden sind[1], sind kein ausreichendes Beweismittel. Da sie aber vornehmlich in und bei dem achteckigen Tempel aufgelesen sind, der die höchste Erhebung in dem westlichen Abschnitt des Höhenrückens krönte, so ist die Annahme berechtigt, daß

[1]) Jahrbuch XI, 1899, S. 315—318 (Huber).

dieser der römischen Zeit angehörige Bau einen gallischen Vorläufer gehabt hat, der einen Wallfahrtsort darstellte gleich dem Donon und anderen heiligen Höhen in Gallien. Ob aber um dieses vorrömisch-gallische Heiligtum auch eine Ortschaft sich ausbreitete, wissen wir nicht, da keinerlei ausgesprochen gallische Topfscherben oder sonstige vorrömische La Tène-Funde hier ans Licht befördert zu sein scheinen. Allerdings hat Herr Huber auf dieser Seite des Bergrückens auch keine römischen Mauerreste, außer den Grundmauern des erwähnten Tempels, nachweisen können, obschon nach Ausweis der so zahlreichen Funde und der Baureste im östlichen Abschnitt die Höhe in römischer Zeit von einer Ansiedlung belebt und bevölkert gewesen sein muß. Vielleicht standen aber auf der westlichen Höhe während der ganzen Römerherrschaft wenig dauerhafte gallische Hütten, wie wir sie auch sonst für die nachchristlichen Jahrhunderte noch nachweisen können[1]. Vielleicht lag dann aber auch in diesem Abschnitt, in der Umgebung des (später neu und fester gebauten) Tempels[2] der älteste Teil der Siedelung, und die Belege für das Vorhandensein von gallischen Hütten mit Fundstücken aus vorrömischer wie römischer Zeit schlummern noch im Erdboden. Solange also zur Feststellung dieser Tatsache hier nicht genauere Grabungen vorgenommen sind, brauchen wir eine gallische Ortschaft auf dem Herapel noch nicht zu verneinen und haben nicht nötig, eine bloße Zufluchtsstätte für die gallischen Umwohner in Kriegszeiten, ein »refugium«, hier oben, wie auf dem Odilienberg, anzunehmen. Daß die Gallier diese Stätte aber in jedem Fall als Naturfestung geschätzt und verwertet haben, ist nicht zu bezweifeln. Unter der Römerherrschaft indessen war — wenigstens während der drei ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung — die auf der Höhe erstandene oder angewachsene Siedlung offen und unbefestigt[3], eine friedliche Wohnstätte, denn die ebenso irrige wie weitverbreitete Ansicht, daß der Herapel ein römisches Truppenlager (»Camp romain«, »Kastell«) gewesen, hat auch Huber zurückgewiesen. In spätrömischer Zeit hingegen wurde, gleich vielen anderen Dörfern und bis dahin offenen Städten, auch die Ortschaft auf dem Herapel zugleich verkürzt und mit Ringmauern befestigt, insbesondere aber die einzig leichter zugängliche Landbrücke im Osten durch starke Bollwerke gesperrt und gesichert.

---

[1]) Jahrbuch XV, 1903, S. 255 ff. (Wichmann, Die Maren oder Mertel in Lothringen).

[2]) So wurde auf der Höhe der Wasenburg bei Niederbronn ein einfach gebautes, an die Felswand gelehntes Heiligtum des Mercurius (»attegia tegulicia«, d. i. Hütte mit Ziegeldach, CIL XIII, 2, 1, Nr. 6054), wodurch sicher bereits eine noch ältere, vorrömische Anlage abgelöst worden war, später ersetzt durch ein festeres Gebäude (»aedes«), von welchem u. a. zwei Bruchstücke der Bau- und Weihinschrift sich vorgefunden haben (CIL XIII, 2, 1, Nr. 6055 und 6056; diese beiden zusammengehörigen Inschriften, auf die mich Herr Ch. Matthis aufmerksam gemacht, habe ich im September 1907 an ihrem Fundort abgeschrieben).

[3]) Ebenso wie das römische Alesia, dessen Fortbestehen allein die auf dem Bergrücken (Mont Auxois) freigelegten ausgedehnten Baureste und die darin gemachten Funde aus allen Jahrhunderten der röm. Kaiserzeit beweisen. Denn Schriftsteller erwähnen den römischen Ort Alesia ebensowenig wie die Ortschaft auf dem Herapel (Plinius nat. hist. 34, 162 bezieht sich auf die gallische, d. h. vorrömische Stadt Alesia; vgl. CIL XIII, 1, 1, S. 439).

In den mit den letzten Bemerkungen bereits betretenen Zeitabschnitt der römischen Herrschaft führt uns das fünfte Kapitel (S. 114—204). Es behandelt zunächst (§ 1, S. 115—125) das Land der Mediomatriker, die spätere römische Gaugemeinde (civitas) der Metzer, zu welcher auch die Ortschaft auf dem Herapel zählte, und deren Geschichte während der drei Zeitabschnitte von der Eroberung Caesars bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, von dieser Zeit bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts und von da ab bis gegen das Jahr 500 n. Chr. Es folgt § 2, »Les environs du Hérapel« (S. 126—204), ein Abschnitt, welcher die in der Umgebung des Herapel festgestellten oder vermuteten römischen Straßen und Wege (S. 127—146), dann die in der Umgebung bekannt gewordenen sonstigen römischen Reste und Funde (S. 146 ff.) zum Gegenstand hat. Hier werden (S. 148—162) in alphabetischer Reihenfolge Orte in der weiteren und näheren Umgebung des Herapel aufgeführt und ihre römischen Altertümer besprochen, z. B. auch Altrip, Heiligenbronn, Merten, Saargemünd. Es folgen allgemeinere Bemerkungen über dichte Besiedlung in den später bewaldeten Gegenden, über die Art der Wohnungen, Hütten (Maren, mardelles), Bauerngehöfte, Höfe mit Herrenhaus, Luxusvillen (Landhäuser). Die letzten Ausführungen, die sich hauptsächlich an die Arbeit von A. Grenier, Habitations gauloises et villas latines dans la cité des Médiomatrices (1906) anlehnen, werden abgeschlossen (S. 185 ff.) durch Beschreibungen der Höfe oder Villen von Bettingen, Ruhlingen und Tetingen, deren Pläne als Textbilder eingeschaltet sind.

Mit dem nächsten, noch nicht erschienenen Heft beginnt der um die lothringische Altertumsforschung hochverdiente Verfasser die Besprechung der römischen Ortschaft auf dem Herapel und der hier gemachten Funde (vgl. Jahrbuch XVIII, S. 564, Anmerkung). *K.*

Führer durch die Staats-Sammlung vaterländischer Altertümer in Stuttgart. Herausgegeben von der Direktion. Esslingen. Paul Neff Verlag (Max Schreiber) 1908.

Das Buch will, zum Unterschied vom Katalog, den Besucher, der nicht über spezielle Kenntnisse verfügt, in knapper Weise über den Inhalt der Sammlung orientieren und ihm über Herkunft, Verwendung und Kunstwert der ausgestellten Gegenstände Aufklärung und Belehrung bringen. Je nach den behandelten Epochen begnügen sich die Verfasser mit Aufzählungen unter Hinzufügen kurzer Erläuterungen, oder sie geben in kurzen Zügen eine Übersicht über den Kulturzustand des betreffenden Zeitabschnittes. So werden die praehistorischen Sammlungen im Rahmen eines gedrängten Abrisses der Menschheitsgeschichte behandelt. Dagegen genügt bei der immerhin größeren Vertrautheit des Publikums mit der antiken Kultur eine Aufzählung der griechischen und römischen Gegenstände, in die aber überall historische und kunsthistorische Bemerkungen eingeflochten werden. Hervorzuheben sind die Kapitel über Ludwigsburger Porzellan und die alexandrinische Kunst. Die beim Kapitel »Kirchliche Kunst« über Malerei und Plastik in Schwaben gegebenen Überblicke werden selbst demjenigen eine willkommene Gabe sein, der über die allgemeine Kunstentwickelung unterrichtet ist. Die Orientierung ist durch Bezugnahme auf die Nummern der Wandkasten, in denen die einzelnen Gegenstände stehen, erleichtert.

Das Buch löst den Zweck, den es sich gesetzt hat, in sehr ansprechender Weise und wird jedem Besucher der Sammlung ein willkommener Begleiter sein. Sauber ausgeführte Illustrationen, ein ausführliches Namensregister, sowie eine Geschichte der Sammlung sind beigegeben. Es wäre zu wünschen, daß jedes Museum einen derartigen »Führer« besäße. *F.*

Quellen zur lothringischen Geschichte, herausgegeben von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Band IV: Die Metzer Chronik des Jaique Dex (Jacques d'Esch) über die Kaiser und Könige aus dem Luxemburger Hause. Herausgegeben von **Dr. G. Wolfram**. XCV und 533 Seiten. — Band IX: *Cahiers de Doléances des Communautés en 1789.* I. *Bailliages de Boulay et de Bouzonville.* Publiés par **N. Dorvaux** et **P. Lesprand**. XV und 547 Seiten. Metz, Scriba, 1906 und 1908.

Mit der von Wolfram herausgegebenen Chronik wird eine wichtige Quelle für die Geschichte der Stadt Metz und Lothringens erschlossen. In der ausführlichen Einleitung sind alle einschlägigen Fragen in methodisch mustergiltiger Form behandelt, vor allem der Verfasser der zwischen 1434 und 1438 entstandenen Kompilation sicher festgestellt. Es ist Jaique Dex (Jacques d'Esch), der Sprößling einer der vornehmsten Metzer Familien, ein Mann, der in einem langen Leben (1371—1455) seiner Vaterstadt als Beamter und Diplomat die wichtigsten Dienste geleistet hat. Nach Wolfram's scharfsinnigen Untersuchungen ist das Werk von einem jungen Manne, vermutlich dem Sohne Jacques', niedergeschrieben, aber vom Verfasser selbst durchkorrigiert worden. Die einzelnen Bestandteile der eigentlichen Chronik sind deutlich zu erkennen, besonders das, was der Verfasser selbst erlebt und das, was er von Freunden und Bekannten erfahren hat. Trotz aller Mängel des Plans, der Anordnung und der Auswahl hat das Werk eine gewisse Einheitlichkeit, da sich die Darstellung im wesentlichen um das Haus Luxemburg als um ihren Mittelpunkt bewegt. Der Verfasser ist wahrheitsliebend; seine Nachrichten über den durch den Erlaß der Goldenen Bulle bekannten Reichstag zu Metz und das Baseler Konzil sind sehr beachtenswert; für die Metzer Geschichte sind sie von größter Bedeutung. Ergebnisreich für die Kultur- und für die Literaturgeschichte sind besonders die in die Chronik aufgenommenen Gedichte, von denen das erste, »Les vœux de l'épervier«, das die Regierung Kaiser Heinrichs VII. zum Gegenstand hat, von Wolfram und Bonnardot schon einmal im 6. Band des Jahrbuchs für lothringische Geschichte (1894) herausgegeben und ein anderes über den »Vierherrenkrieg« (1324—1326), auf den sich noch 12 andere in das Werk eingeschaltete Gedichte beziehen, schon 1875 von E. de Bouteiller und F. Bonnardot veröffentlicht worden ist. Wolfram stellt, soweit möglich, die Verfasser, oder, wo sie genannt sind, deren Personalverhältnisse, ferner die Entstehungszeit, die Quellen und die Ableitungen der Dichtungen fest. Ein von Bonnardot verfaßtes knappes, aber genaues »Glossaire« und ein Register der teilweise unglaublich entstellten, und daher nur mit größter Mühe erklärbaren Orts- und Personennamen bildet den Schluß.

Sehr verschieden hiervon, aber in seiner Art ebenso fesselnd und belehrend ist der Inhalt des neunten Bandes der »Quellen«; denn es gibt nur wenige

Quellenschriften, die von so lebendigem Interesse und von so großem Nutzen für die Erkenntnis vergangener Zustände sind, wie diejenigen, welche der genannte Band für einen Teil des Bezirks Lothringen uns zugänglich macht. Es sind die Beschwerdehefte der einzelnen Gemeinden der Ämter (bailliages) Bolchen und Busendorf, die als Grundlage für die Beschwerden des dritten Standes des ganzen Amtsbezirks dienen sollten; es sind also die Äußerungen der Bevölkerung selbst, die »ursprünglichsten Kundgebungen des Willens der Wähler des dritten Standes«. Allerdings muß die Benutzung mit einiger Vorsicht geschehen, da bei dem niedrigen Stande der Bildung, bei der herrschenden Unkenntnis der Schrift und bei der allgemeinen politischen Unerfahrenheit namentlich die gutmütigen Bewohner des flachen Landes häufig von mehr oder minder ehrenwerten Persönlichkeiten stark beeinflußt wurden, auch, wie nachgewiesen und ausdrücklich überliefert ist, gedruckte Muster von Beschwerdeheften, wie sie beispielsweise Philipp von Orléans massenhaft verbreiten ließ, vielfach zu Grunde lagen. Aber wenn man, wie es z. B. Adalbert Wahl in seinen vorzüglichen »Studien zur Vorgeschichte der französichen Revolution« (Tübingen und Leipzig, 1901), für die Cahiers der ländlichen Gemeinden von Paris-Hors-Les-Murs getan hat, sie der Einzelkritik unterwirft und sorgfältig sichtet, so ersteht aus den hochwertigen und auch aus den nur teilweise wertvollen Beschwerdeheften ein Gemälde der Kultur in den einzelnen Teilen Frankreichs vor 1789, wie es klarer und farbenreicher nicht gedacht werden kann. Die Herausgeber des vorliegenden Bandes geben in der Einleitung einen kurzen Überblick über die Entstehung der Ausgabe und berichten, für welche Teile Deutsch-Lothringens die Cahiers noch erhalten sind, und in welcher Weise sie ihre Veröffentlichung angeordnet haben. Hierauf folgt eine Schilderung der verzwickten Zusammensetzung der beiden Ämter, deren Grenzen sehr unregelmäßig und zerrissen waren und bis an und über die Saar hinaus weit in das heutige Rheinpreußen hineinreichten, wie aus den beigegebenen beiden Karten gut ersichtlich ist, sodann Angaben über die Beschaffenheit und Vollständigkeit der Akten, von denen, besonders im Amte Busendorf, ein großer Teil in deutscher Sprache abgefaßt ist, und schließlich, da die Amtmannswürde von irgend einem vornehmen Herrn bekleidet wurde, der sich nicht um seinen Bezirk kümmerte, eine Darstellung der Persönlichkeiten der Amtmannsstellvertreter, die zum Teil beträchtlichen Einfluß auf den Inhalt der Cahiers ausübten. Der Abdruck der Beschwerdehefte, die nach dem Alphabet der Ortschaften in jedem der beiden Ämter geordnet sind, ist so eingerichtet, daß eine Übersicht über die Steuern, die die Gemeinde an den König zu zahlen hat, wo sie in den Akten vorhanden ist, vorausgeschickt, sodann das Notwendigste aus dem Protokoll über den äußern Verlauf der Gemeindeversammlung gegeben wird, und schließlich die Zusammenstellung der Beschwerden im Wortlaut folgt, sofern sie nicht ganz oder teilweise mit den Beschwerden einer vorhergehenden Gemeinde zusammenfallen.

Der Veröffentlichung der Beschwerdehefte der Ämter Dieuze, Diedenhofen und Metz und der zusammenfassenden Würdigung des gesamten Materials, welche die Verfasser in Aussicht stellen, wird man mit Spannung entgegensehen und zugleich den Wunsch aussprechen dürfen, daß eine Zusammenstellung und Erklärung der technischen Ausdrücke beigegeben werde, wie sie Charles Étienne in seiner Ausgabe der Cahiers des Amtes Vic vielleicht in etwas zu knapper Form geboten hat. *E. v. Borries.*

Quellen zur lothringischen Geschichte, herausgegeben von der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde. Band V: Die Metzer Bannrollen des 13. Jahrhunderts. Erster Teil. Bearbeitet von **Dr. K. Wichmann**. LXXXII und 441 Seiten. Metz, Scriba 1908.

Seit im Jahre 1861 W. Arnold[1] zum ersten Male die Fülle wichtiger Probleme, die sich aus den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen des städtischen Eigentums im Mittelalter ergeben, teils gestellt, teils auch beantwortet hatte, ist die Forschung auf diesem neuen Pfade wissenschaftlicher Erkenntnis rüstig weitergeschritten. Die große Zahl seitdem veröffentlichter Urkundenbücher erschloß ungeheures, meist noch kaum berührtes Material; und besondere Quellenpublikationen zur Erkenntnis der städtischen Grundbesitzverhältnisse traten hinzu[2]. Die darstellende Geschichtsforschung blieb nicht zurück, sondern vertiefte die von Arnold behandelten Probleme durch eine große Zahl von Einzeluntersuchungen[3].

In der Erkenntnis der Bedeutung dieses Zweiges der Geschichtsforschung für die Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, aber auch der Lokalgeschichte, hat die »Gesellschaft für lothringische Geschichte« beschlossen, einen Teil der hierher gehörigen Metzer Quellen, die Bannrollen des 13. Jahrhunderts, der allgemeinen Kenntnis zugänglich zu machen. Dr. K. Wichmann hat die mühsame Bearbeitung des gewaltigen und unhandlichen Materials (für das 13. Jahrhundert liegen 7894 Einzeleintragungen auf 17, z. T. über 8 Meter langen Rollen vor) übernommen, und als erste Frucht des langjährigen Editionswerkes begrüßen wir den vorliegenden Band.

Wer allerdings unvorbereitet in dem Bande blättert, den wird die Fülle der Einzeleintragungen — ich zähle in diesem Bande allein über 4000 — zunächst verwirren; um so dankbarer wird er zu der kurzen, klargeschriebenen Einleitung greifen, die ihn in diesem scheinbaren Wirrsal schnell zurechtweist.

Zum Verständnis der Bannrollen und des bei ihnen üblichen Verfahrens ist die Kenntnis der Reformen des Bischofs Bertrams aus dem Ende des 12. Jahrhunderts notwendig, und mit ihrer Darstellung beginnt darum die Einleitung. Bertram ließ in jedem der 20 Metzer Pfarrbezirke einen Schrein errichten, in welchem Privaturkunden niedergelegt werden konnten. In Streitfällen entschied der Wortlaut der aus dem Schrein von den beiden Amans des Bezirkes hervorgeholten Urkunde. Hierdurch war zwar eine größere Zuverlässigkeit im Beweisverfahren geschaffen; doch bald stellte sich das Bedürfnis nach weitergehender Sicherheit bei Privatverträgen heraus: »Denn vor dem Schrein verhandelten nur die vertragschließenden Parteien; nur zwischen ihnen also konnte der Schreinsbeamte,

[1]) Zur Geschichte des Eigentums in den deutschen Städten. Basel 1861.

[2]) Z. B.: Grundbücher der Stadt Wien. (Abt. 3 der »Quellen zur Geschichte der Stadt Wien«.) — Kölner Schreinsurkunden des 12. Jahrhunderts. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 1.) — Die Constanzer Grundeigentumsurkunden der Jahre 1152—1371. (Bd. 2 von: Beyerle, Grundeigentumsverhältnisse im mittelalterlichen Constanz. Heidelberg 1900.)

[3]) Dahlmann-Waitz, Quellenkunde der Deutschen Geschichte, 7. Aufl., No. 1605—1610. Für Metz: Prost, Étude sur le régime ancien de la propriété. Paris 1880. — Für Belgien: Des Marez, Étude sur la propriété foncière dans les villes du moyen-âge, et spécialement en Flandre. Gent 1898.

wenn ein Streit entstand, vermittelnd und entscheidend auftreten; gegen den Einspruch eines Dritten vermochte er nichts«. Ein öffentlicheres Verfahren, das auch gegen Einsprüche von anderer Seite schützte, fand man in der Bannahme: wer bei Besitzwechsel sicher gehen wollte, ließ zunächst die darauf bezügliche Urkunde im Schreine des Amans deponieren; meldete aber außerdem noch den Besitzwechsel bei dem Meier eines der drei Metzer Schöffenbezirke an. Der Schreiber verzeichnete den Besitzwechsel in der Rolle; im März jeden Jahres wurden diese Eintragungen öffentlich verlesen, und erfolgte innerhalb von Jahr und Tag kein Einspruch, so war der Vertrag gegen jeden weiteren Einspruch geschützt.

Über die Einzelheiten des Metzer Verfahrens berichtet die Einleitung eingehend; und durch den Vergleich mit den ähnlichen Verhältnissen in Köln[1] — die für Metz, wenn auch in begrenztem Maße, vorbildlich gewesen sind — weiß der Verfasser die Eigenart der Metzer Einrichtungen besonders anschaulich herauszuarbeiten.

Bei dem Abschnitt der Einleitung, der über das Verhältnis der Schreinsurkunde zum Rolleneintrag handelt, scheinen mir noch einige Ergänzungen möglich zu sein. Die — allerdings erst gegen das Ende des 13. Jahrhunderts auftretenden — rückseitigen Bannvermerke der Urkunden würden hier vielleicht noch weitere Aufschlüsse gewähren können, wobei auf den paläographischen Vergleich der Bannvermerke mit Eintragungen in den Bannrollen besonders das Augenmerk zu richten wäre. Die Annahme, daß dem Schreiber der Bannrollen nicht die Originale, sondern höchstens Abschriften der Schreinsurkunden vorgelegt worden seien, möchte ich nicht ohne weiteres teilen. Denn einmal sieht die von Wichmann (S. XXIX) zitierte Stelle der »Ordonnance des amans« selbst unter gewissen Umständen die Herausnahme von Schreinsurkunden aus dem Schrein auf Grund obrigkeitlicher Erkenntnis voraus — und dann läßt sich der Vorgang auch so denken, daß die von dem Aman geschriebene Urkunde erst im Schreine deponiert wurde, nachdem sie dem Schreiber der Bannrollen vorgelegen hatte; vorausgesetzt, daß überhaupt eine Bannnahme beabsichtigt war. Eine Bestimmung des 14. Jahrhunderts bestärkt mich in dieser Annahme. Als im Jahre 1326 von den Metzer Behörden eine Besteuerung urkundlich übertragener Vermögenswerte vorgesehen wird, wird bestimmt, daß die Amans steuerpflichtige Urkunden erst dann in ihren Schrein legen dürfen, wenn die Steuer bezahlt ist[2]; und daß zwischen Ausstellung der Urkunde und Zahlung der Steuer eine gewisse Zeit verstreichen konnte, lehren die kleinen Quittungen der Steuerbehörde, die sich seit etwa 1380 gelegentlich an die Schreinsurkunden angeheftet finden[3].

[1]) Vgl. über diese jetzt die jüngst erschienenen: »Studien zur älteren Verfassungsgeschichte Kölns« von G. Seeliger. Leipzig 1909.

[2]) Hist. de Metz, IV, 32. — Näheres darüber in einem späteren Aufsatz.

[3]) Es seien folgende Beispiele angeführt: M. Bez.-A. Domkapitel Ng. 1389, April 18; Steuerquittung datiert: 1389, Mai 19; M. Bez.-A. Stadt Metz Ng. 1389, Aug. 30; Steuerquittung datiert: 1389, Sept. 15; M. Bez.-A. Saint-Ail Ng. 1390, Nov. 10; Steuerquittung datiert: 1390, Dez. 31; M. Bez.-A. S. Vincenz Ng. 1396, März 28; Steuerquittung datiert: 1396, Juni 1. — Man sieht, zwischen Ausstellung der Schreinsurkunde und Steuerentrichtung konnten Monate verstreichen; und da die Niederlegung der Urkunden in den Schrein vor Steuerentrichtung verboten war, haben wir zwischen Ausstellung der Urkunden und Niederlegung im Schrein mindestens gleich große Zwischenräume anzunehmen.

Diese kurze ergänzende Bemerkung soll und kann dem Werte der Einleitung keinen Abbruch tun: besondere Anerkennung verdient noch das weise und taktvolle Maßhalten des Verfassers: mit zuverlässiger Sachlichkeit teilt er dem Benutzer des Werkes mit, was zu seiner Orientierung notwendig ist, ohne in der Einleitung gleich eine Verarbeitung des veröffentlichten Materials vorweg zu nehmen — ein Mißverhältnis, das sich bei mancher neueren Publikation beobachten läßt.

Ein näheres Eingehen auf den Inhalt des im ersten Band veröffentlichten Materials dürfte am besten zurückzustellen sein, bis das Werk vollendet vorliegt, und durch die zum Gebrauche notwendigen Register erst seinen vollen Wert gewonnen hat. Nach dem Stande der Vorarbeiten steht das Erscheinen der nächsten Bände in baldiger sicherer Aussicht. Und daß wir dann einen außerordentlich reichen Schatz dem Fleiße und der Umsicht des Herausgebers zu verdanken haben werden, wird heute bereits jeder wissen, der im Herbste vorigen Jahres Gelegenheit hatte, den Vortrag anzuhören, den Dr. Wichmann in der »Gesellschaft für lothringische Geschichte« hielt. *Rörig.*

Les anciens Pouillés du diocèse de Metz publiés et annotés par **N. Dorvaux,** professeur au Grand Séminaire de Metz, 2 Teile mit fortgetzter Paginierung, gr. 8°, XXVIII und 862 S. Nancy 1902—1907.

Atlas historique du diocèse de Metz, par **G. Bourgeat,** supérieur du Petit Séminaire de Montigny-lès-Metz, et **N. Dorvaux,** directeur du Grand Séminaire de Metz. Ouvrage couronné par l'Académie de Metz. Fol. IV und 9 S. Text; 16 Tafeln.

Die lokalgeschichtliche Bedeutung der beiden vorstehenden Werke, deren Rezension unfreiwillig etwas verspätet erscheint, rechtfertigt es, wenn wir uns eingehender mit denselben befassen.

I. Inhaltlich befolgt der Bearbeiter der Pouillés oder Polien — es sind dies, kurz ausgedrückt, kirchliche Benefizienverzeichnisse der Diözese — folgenden Gang. Das Vorwort gibt uns die Entstehung und die Geschichte der Publikation an. Die Einleitung orientiert über die benutzten Quellen, über die kirchliche Organisation der Diözese in früheren Jahrhunderten, dann, in einer allgemeineren Fassung, über das Benefizialwesen, den Zehnten, die Portio congrua, das Patronats- und Kollationsrecht.

Folgen der Reihe nach fünf Abschnitte über die Polien im XIV., XV., XVI., XVII und XVIII. Jahrh., die entsprechend dem Stand der Dokumente eine mehr oder minder ausgedehnte Behandlung erfahren. Sie machen uns bekannt mit der jedesmaligen Lage des Bistums, mit der kirchlichen Organisation der Bischofsstadt, mit der Einteilung der Diözese in verschiedene Archipresbyterate sowie mit den einzelnen den letztern unterstellten Pfarrkirchen nebst Annexen, wobei für das XVIII. Jahrh. noch speziell Angaben über Patronatsrecht und Zehntenbeziehung hinzutreten, während die Zahl der österlichen Kommunionen, das Einkommen des Pfarrers und der Kirchenfabrik uns einen Rückschluß auf die religiös-wirtschaftliche Lage der Pfarreien gestatten. — Das Schlußheft behandelt die Diözese in neuester Zeit. Im besonderen kommen zur Sprache die durch die französische Revolution und das Kaisertum geschaffenen Neueinteilungen, der

Stand nach 1815 bis 1874, die im letztgenannten Jahre und neuestens noch eingeführten Veränderungen. — Ein ausgedehntes Ortsnamenregister (S. 785–860) schließt das Werk.

Wie ist das inhaltlich hier nur kurz skizzierte Buch zu beurteilen? Wer in demselben, wie manche bei Ankündigung der Publikation meinen mochten, eine systematische Darstellung der Geschichte des Bistums Metz oder gar eine interessante Erholungslektüre erwartete, ist nicht auf seine Rechnung gekommen. Der Verfasser wollte sich ein solches Ziel nicht stecken, wie er uns im Vorwort ausdrücklich versichert. Für ihn handelte es sich vor allem darum, eine kritisch gesicherte, durchaus wissenschaftlich gehaltene und darum auch zuverlässige Zusammenstellung von Texten zu liefern, auf Grund derer der Gesamtüberblick über die religiöse Organisation der Diözese ermöglicht wird.

Daß dieses Ziel ganz und voll erreicht worden, wer möchte das beanstanden? Daß aber trotz der bescheidenen Aussage des Verfassers sogar viel mehr geliefert worden ist, auch wenn wir von der Einleitung mit ihrem allgemein orientierenden Charakter sowie vom Schlußheft absehen wollten, weiß jeder, der das Buch in die Hand genommen und irgend einen Abschnitt eingehender geprüft hat.

Mit peinlichster Genauigkeit wurde bei Feststellung des Textes verfahren, bereits bekanntes und veröffentlichtes Material abermals geprüft. Die erneute Prüfung ist auch nicht erfolglos für die Wissenschaft gewesen. Das erweisen z. B. verschiedene Korrekturen, die an dem von Kirsch in seinen Kollektorien gelieferten Text vorgenommen werden konnten.

Nichts aber läßt uns den Wert der persönlichen Arbeit des Verfassers besser erkennen, als die ausgedehnten Fußnoten, die eine Kenntnis der Lokalgeschichte in kirchlicher Hinsicht voraussetzen, wie sie wohl kein zweiter auch nicht einmal annähernd besitzen dürfte. Hier vor allem zeigt sich der Gelehrte, der das so ausgedehnte Gebiet gründlich beherrscht, überall zu Hause ist und die wertvollsten Hinweise und Stützpunkte liefert für allerhand die Kirchengeschichte des Landes behandelnde Abschnitte, deren Abfassung er andern überlassen will.

Aus dem Gesagten ergibt sich der doppelte Wert vorliegender Publikation: Ausfüllung einer oft recht fühlbaren Lücke in den lokalgeschichtlichen Studien der Vergangenheit in einer den Anforderungen der modernen wissenschaftlichen Arbeitsmethode entsprechenden Weise; Grundlegung von Bausteinen für zukünftige Arbeiten über das kirchliche Gebiet unserer engeren Heimat.

Der Verfasser urteilt anscheinend recht bescheiden über seine Leistung. Wer aber sein Buch durchgearbeitet, wird es mit dem Rezensenten als ein Glück für die Wissenschaft bezeichnen müssen, daß die von Lepage in den 60er Jahren in Angriff genommene analoge Publikation verunglückt und an ihre Stelle 40 Jahre später das vorliegende Werk getreten ist.

Nicht als ob dasselbe keiner Ergänzung, keiner Verbesserung fähig wäre. Dagegen spricht schon die vom Verfasser selbst seinem Buche beigefügte achtseitige Liste, der Rezensent noch einige andere hinzuzufügen sich gestattet.

Auf S. 1, A. 2, ist wohl im Anschluß an Kirsch von einem Motu proprio des Papstes die Rede. Nach Girys Manuel de diplomatique, S. 702, käme diese Gattung von Schriftstücken eigentlich erst unter Innocenz VIII. (also über 100 Jahre später) auf. Dürfen wir den Gesta episc. Met. contin. I (1120—1189), wie sie in Calmet, I, Pr., S. 63, 64, und M. G. SS. X, S. 544 f. veröffentlicht sind,

sowie andern Quellen Glauben schenken, so wäre den S. 239, A. 1, angeführten Inhabern des Palliums auf dem Metzer Stuhle auch noch Stephan von Bar, Enkel Callixtus' II, hinzuzufügen. — Auf S. 285, Text und A. 3, handelt es sich zweifellos um die 1444 bezw. 1552 zerstörten Pfarrkirchen der Vorstadt St. Arnulf und St. Symphorian, deren Besetzung dem Kloster St. Symphorian zustand. Daran erinnert die Kapelle in Neu-St. Symphorian. — S. 304, Z. 21, wäre zu lesen 1360 statt 1630; Z. 15 Windesheim statt Vindelsheim, S. 591, A. 2, Biberkirch statt Biberskirch, S. 441, A. 1, Wolfram statt Volfram. — Der Titel der Bouteillerschen Abhandlung auf S. 315, A. 3, lautet einfach: Notice sur les Grands-Carmes de Metz. — Zu S. 588 gehört die Bemerkung, daß die für Avricourt genannte Kapelle auch noch heute existiert. — S. 602 hätte der Vermerk Platz finden dürfen, daß die Annexe Klein-Eich nicht richtig mit dem Namen Maladrie bezeichnet wird. Derselbe kommt eigentlich nur der 1 Kilometer weiter westlich gelegenen und zur Pfarrei Hof gehörigen Annexe zu; vgl. S. 597. — Als genaues Datum des Auszuges der Kapuziner aus Bitsch ist S. 655, A. 3, das Jahr 1722 anzusetzen.

Durch diese und ähnliche Kleinigkeiten wird selbstverständlich der Wert des Buches nicht vermindert. Dasselbe erfüllt, um es hier abschließend noch einmal auszusprechen, völlig die Erwartungen, die schon 1897 an dieser Stelle ausgesprochen worden sind.

II. Eine ebenso wertvolle wie natürliche Ergänzung zum vorstehenden Werke bildet der Atlas historique du diocèse de Metz, das Resultat gemeinschaftlicher, langjähriger Forscherarbeit des Bearbeiters der Polien und seines Freundes G. Bourgeat.

Einerseits war der neue Atlas schon durch die Pouillés gefordert, die ohne denselben einem Werk über Geographie ohne Karten gleich sähen. Ihr Wert wäre mehrfach beschränkt, ihr Verständnis in mancher Hinsicht erschwert worden. Zudem sind die Belege für die einzelnen kartographischen Angaben zumeist in den Ausführungen der Polien zu suchen.

Andererseits aber ist der Atlas auch in sich betrachtet eine wertvolle, sehr wertvolle Leistung und für das Studium der Lokalgeschichte ein geradezu unentbehrliches Hifsmittel, zumal bei dem gänzlichen Mangel jeder andern, auch nur teilweise als Ersatz dienenden Publikation. Was nämlich die Neuzeit geleistet — ich denke an die Karte von Algermissen — ist ganz ungenügend, und ältere Karten, soweit solche überhaupt vorhanden und zugänglich sind, verdienen, weil ungenau und unvollständig, nur geringe Wertschätzung.

Die angedeutete doppelte Lücke füllen nun die 16 prächtigen, meist mehrfarbigen, etwas über 0.40 × 0.30 m großen Tafeln unseres Atlasses aus, deren technische Herstellung das Leipziger kartographische Institut Ed. Gaebler übernommen. Eine kurze, orientierende Inhaltsangabe derselben möge auch hier Platz finden.

Als Einleitung dient ein erklärender Text, dem ein alphabetisches Ortsregister mit 6—7000 Eigennamen beigegeben ist. — Tafel I zeigt in der Hauptkarte die Kirchenprovinz Trier mit Metz, Toul und Verdun als Suffraganate — eine Organisation, der erst die französische Revolution ein Ende machte — sowie Teile anstoßender Diözesen; in den Nebenkarten die Kirchenprovinz Besançon, die Bistümer Nancy und St. Dié. — Tafel II reproduziert den aus der Offizin A. Faberts hervorgegangenen Stadtplan vom Jahre 1610, Tafel III denjenigen

vom Jahre 1784. — Tafel IV bietet ein größeres Bild der Diözese im XVIII. Jahrh.; die sieben folgenden geben eine detaillierte Zeichnung der verschiedenen Archipresbyterate mit genauester Angabe der Pfarreien, Kirchen, Kapellen u. s. w. unter jedesmaliger Gegenüberstellung eines verkleinerten Gesamtbildes des Bistums auf einer Nebenkarte. Dazu kommen noch folgende Nebenkarten: Pont-à-Mousson im Jahre 1765, Metz und Umgebung vor 1552, die Kathedrale und die umliegenden Viertel im Jahre 1738, die Archipresbyterate von S. Arnual, Saarunion (Bouquenom), Hornbach und Neumünster vor der Reformation. — Der Stand der Diözese nach dem Konkordat und 1832 ist ersichtlich auf Tafel XII—XIV mit ebenfalls drei Nebenkarten. Das Bistum in seiner durch die Ereignisse des Jahres 1870 und die neuesten Modifikationen herbeigeführten Gestaltung stellen die beiden letzten Tafeln dar.

Wenn ich eine weitere Karte zu den vorhandenen hinzuwünschen darf, so wäre es diejenige, die uns den Plan der Stadt Metz in der zweiten Hälfte des Mittelalters darböte. Nicht als ob derselbe durch den Charakter obiger Publikation absolut gefordert wäre. Aber ein solches Stadtbild mit den einzelnen namentlich bezeichneten Kirchen, Straßen und Vierteln wäre eine dankbarst zu begrüßende Originalleistung. Die Herstellung des Planes dürfte bei gründlicher Verwertung der diesbezüglichen Angaben der Bannrollen, der Registres de la Bullette im Stadtarchiv und anderweitiger Angaben sich nicht allzu schwierig gestalten.

Zu der Nebenkarte »Metz avant le siège de 1552« auf Tafel VI gestatte ich mir eine vorläufige Bemerkung. Auf der die Umgebung von St. Arnulf im Mittelalter wiedergebenden Karte in Jahrb. XIX, Taf. II, habe ich für mehrere kirchliche Gebäude eine etwas verschiedene Lage annehmen zu müssen geglaubt. Ich denke insbesondere an S. Goerich, S. Benignus, S. Amandus, S. Fiakrius und für die Zeit vor dem XII. Jahrh. auch an St. Pierre-aux-Champs. Das ebenda gezeichnete Kirchlein der heil. Magdalena ist keineswegs mit dem einmal als bei St. Ladre sich befindlich erwähnten identisch. Die Belege für diese Abweichungen finden sich zum großen Teil schon in meiner Beschreibung der Umgebung des Klosters und sollen übrigens eine weitere Begründung in einem ausführlichen, demnächst im Jahrbuch zu veröffentlichenden Aufsatz über die Topographie von Sablon im Mittelalter erfahren.

Ich kann diese Rezension nicht besser schließen als mit des Verfassers eigenem Ausspruch: Que la critique trouve à s'attaquer à certains côtés de l'ensemble comme à beaucoup de détails, nous le comprenons mieux que personne; l'originalité de l'œuvre n'en subsiste pas moins, et son utilité aussi pour fournir un cadre solide à des études d'histoire locale. Rückhaltlos stimme ich dem letzten Teil der Aussage bei. *R. S. Bour.*

L'ancien régime en Lorraine et Barrois, d'après les documents inédits (1698—1789). Cinquième édition, revue et augmentée par le **cardinal Mathieu** de l'Académie française. Paris. Honoré Champion. 539 pages.

Ce livre, présenté en décembre 1878, par l'abbé Mathieu, professeur au Petit-Séminaire de Pont-à-Mousson, comme thèse de doctorat, à la Faculté des

lettres de Nancy, a beaucoup moins changé que la situation de son auteur. Celui-ci est devenu cardinal de l'Eglise romaine, après avoir été évêque d'Angers et archevêque de Toulouse, puis enfin membre de l'Académie française, tandis que son livre est, pour ainsi dire, resté dans sa forme primitive.

Comme cet ouvrage avait paru avant la constitution de notre Société, nous n'avions pas eu, jusqu'ici, l'occasion d'en parler dans notre revue bibliographique. C'était regrettable, car il s'agissait d'une étude de réelle valeur. Nous saisissons donc avec joie l'apparition d'une édition nouvelle pour la présenter à nos lecteurs et à nos membres.

Nous nous acquitterons de notre tâche en exposant d'abord le but qu'il poursuit et le plan qu'il développe, en en faisant ensuite connaître l'esprit critique et la méthode impartiale; pour terminer enfin, nous en relèverons les mérites.

Ainsi que l'indique déjà suffisamment le titre, le but de cet ouvrage est d'étudier l'état politique et social, tel qu'il a existé en Lorraine depuis la conclusion du traité de Ryswick, qui ramena dans leur duché les princes de Lorraine, jusqu'à la Révolution: c'est-à-dire de retracer ce que fut, dans ce pays, ce que l'on est convenu d'appeler *l'ancien régime*.

Le travail est divisé en quatorze chapitres. Ils passent successivement en revue l'organisation ecclésiastique, administrative, financière, judiciaire, féodale et sociale de cette importante province.

Après avoir jeté un coup d'œil sur la formation politique et territoriale de la Lorraine (chap. I), l'auteur étudie d'abord dans quatre longs chapitres (II à V) la situation du clergé. Celle du nombreux et puissant clergé régulier d'abord, dont il retrace l'histoire et la richesse, sans en taire les principaux abus: chapitres nobles, commende et relâchement de la discipline, puis il consacre les chapitres IV et V au clergé séculier. Il y examine l'administration ecclésiastique, ses rapports avec le gouvernement, les bénéfices et les mœurs de ce clergé.

Les chapitres VI et VII sont réservés à l'exposé des charges publiques, c'est-à-dire aux impôts, soit en argent, soit en nature, comme la dîme, la corvée et le service militaire.

Le tableau succinct des institutions judiciaires et administrative soit du gouvernement central, soit des communautés, est fourni par le chapitre VIII. Dans le suivant (IX), l'auteur s'occupe de la noblesse lorraine, de ses droits seigneuriaux, ainsi que de l'état des campagnes pendant le cours du XVIIIe siècle.

Les quatre chapitres de X à XIII nous dépeignent les opinions religieuses et politiques, dominant en Lorraine, à la veille de la Révolution, leurs manifestations diverses avant 1789, les élections aux Etats-Généraux, enfin les plaintes et désirs portés aux cahiers de doléances.

Le résumé et la conclusion des chapitres précédents font l'objet du dernier.

Ce vaste plan, dont nous n'avons qu'effleuré les sommets, est sans contredit déjà fort intéressant par les importantes questions qui s'y trouvent exposées et discutées, mais ce qui en fait le véritable mérite, c'est la manière méthodique, approfondie, impartiale, dont il a été réalisé. C'est aussi l'esprit critique et indépendant qui y préside.

Sur ces questions si délicates, si remplies de préjugés, l'auteur n'a écrit, comme cela arrive si fréquemment, ni un pamphlet ni une apologie. Comme il le dit lui-même « il a voulu sortir des lieux communs et de la rhétorique banale »; s'élever au-dessus des idées courantes et des jugements stéréotypés.

Recherche minutieuse des sources originales, préoccupation constante de l'exacte vérité dans leur étude, impartialité profonde dans les jugements, ordre logique dans la disposition des matières, clarté et élégance pleines d'intérêt dans le style, telle est l'œuvre dont le défunt cardinal offrait, quelques mois à peine avant sa mort, une nouvelle édition aux amateurs des choses lorraines.

Le mérite de l'« *ancien régime* » n'avait pas échappé à l'attention de l'Académie française, bon juge en la question. Elle décerna au modeste professeur d'alors, en 1879 et 1880, le second prix Gobert. Les quelques lignes que lui consacra le secrétaire perpétuel, traduisent trop bien la réalité pour que nous ne lui laissions point la parole.

« Le second prix Gobert, écrivait-il, est attribué à un très bon livre de M. l'abbé Mathieu.... un de ces rares ouvrages qui, sous un titre modeste, ont le grand mérite de tenir plus qu'ils ne promettent....

Equitable et modéré dans les jugements qu'il porte sur les causes qui, en Lorraine comme ailleurs, ont préparé les bouleversements de la Révolution, M. l'abbé Mathieu fait, avec convenance et réserve, la part de tous les torts, même des torts du clergé et des ordres religieux; il les diminue en n'affectant pas de les méconnaitre. Son style est excellent et quand un pareil ouvrage ne semblait demander que de la correction, ce n'est pas sans quelque surprise qu'on y trouve, par surcroît, l'agrément d'une élégance simple et naturelle ».

Après cet éloge il serait oiseux d'insister. Est-ce à dire toutefois que, sur ce même terrain, il n'y ait plus place pour les historiens de l'avenir? Cette présomption, le défunt ne l'a point eue. Il savait qu'après lui il y aurait encore une ample moisson pour les glaneurs. Et puis la Lorraine est vaste; en dehors du duché proprement dit, la ville de Metz, son évêché, ceux de Toul et Verdun, Thionville, les terres d'Empire attendent encore leurs historiens. Puissent-ils bientôt se présenter; puissent-ils aussi suivre les traces de l'ancien professeur de Pont-à-Mousson! *E. P.*

Emil v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg. Mit 154 Bildern, 6 Tafeln und 7 Karten. Straßburg, Karl J. Trübner, 1909. 8°. 348 S.

Wer bisher etwas Genaueres und Zusammenhängendes über Straßburger Geschichte lesen, sich also nicht mit den kurzen Überblicken begnügen wollte, wie sie neuerdings mehrfach in Straßburger Fremdenführern etc. erschienen sind, der mußte sich wohl oder übel noch immer dem alten Friese anvertrauen, obschon dessen vor mehr als hundert Jahren geschriebenes, naives Geschichtswerk höchst mangelhaft und auch in seiner Form für den heutigen Geschmack ungenießbar ist. Man hat es daher in weiten Kreisen mit Freuden begrüßt, daß Professor Emil v. Borries, den wir längst als tüchtigen Kenner elsässischer Geschichte und gewandten Darsteller schätzen, die Lücke auszufüllen unternommen hat. Sein Werk will weniger dem gelehrten Fachmann als dem Gebildeten jedes Standes und der heranwachsenden Jugend dienen; deshalb hat der Verfasser mit Recht auf eigne Quellenforschung und wissenschaftliche Erörterungen verzichtet und lediglich die sicheren Ergebnisse der älteren und neueren Literatur mit sorgsam abwägendem Urteil zu einer anschaulichen, dem Stande der Wissenschaft entsprechenden Darstellung zusammengefaßt. Daß das Buch für einen

Leserkreis, wie ihn B. im Auge hatte, nicht zu umfangreich werden durfte, ist klar. Immerhin meine ich, daß etwas größere Ausführlichkeit in manchen Abschnitten nicht geschadet hätte; denn auf dem engen Raum von etwa 210 mäßigen Oktavseiten — mehr umfaßt der eigentliche Text nach Abzug der Illustrationen nicht — ist es schlechterdings unmöglich, die reiche Vergangenheit einer Stadt wie Straßburg von der Urzeit bis zur Gegenwart zu schildern, ohne hie und da Namen und Daten übermäßig zusammenzudrängen und bezeichnende Einzelheiten zu verschweigen. Alles in allem hat es aber B. trotz des engen Rahmens vorzüglich verstanden, uns von den wechselvollen Schicksalen der alten Freistadt ein abgerundetes und farbenreiches Bild zu entwerfen, auf dem alles Wesentliche und Bedeutende plastisch hervortritt. Es ist das umso verdienstlicher, als die Vorarbeiten, die dem Verfasser zur Verfügung standen, sich sehr ungleichmäßig auf die verschiedenen Zeitabschnitte verteilen und manche wichtige Frage noch unaufgeklärt lassen. Wenn B. gewisse Dinge und Personen, auf die durch die Forschungen der letzten Zeit neues Licht geworfen ist, etwas stärker berücksichtigt, als es bei dem Zweck und Umfang des Buches gerade notwendig erscheint, so wird man ihm das nicht allzu sehr verübeln. Auch halte ich es für keinen Fehler, daß B. die bauliche Entwicklung der Stadt besonders liebevoll und eingehend beschreibt. Denn, wie er in der Vorrede richtig bemerkt, steigert und erwärmt sich das Interesse an den geschichtlichen Ereignissen durch die lebendige Anschauung von dem Schauplatz, auf dem sie sich abgespielt haben. Namentlich für die vielen Straßburger Leser des Buches trifft dies gewiß in hohem Maße zu; die Nichtstraßburger freilich würden wohl hier und da an Stelle der topographischen Erörterungen eine etwas breitere Behandlung der politischen Geschichte gesehen haben.

Seinen deutsch-nationalen und kirchlich evangelischen Standpunkt sucht B. nirgends zu verleugnen; gleichwohl ist sein aufrichtiges Streben nach gerechter Verteilung von Licht und Schatten in allen nationalen und religiösen Fragen deutlich zu spüren, und kaum dürfte sich ein Andersdenkender durch irgendwelche Äußerungen des Buches verletzt fühlen. Bemerkenswert ist unter anderm die Wärme, mit der B. Frankreichs Verdienste um die Entwicklung Straßburgs anerkennt.

Quellenbelege für jede Einzelheit zu geben, hat B. mit Recht verschmäht. Dagegen gibt er am Schlusse ein, auch für den Fachmann sehr willkommenes Verzeichnis der für jedes Kapitel hauptsächlich in Betracht kommenden Literatur. Die äußere Ausstattung des Bandes ist würdig, die Ausführung der überaus reichen, auf den besten Vorbildern beruhenden Illustrationen im ganzen recht befriedigend. Für eine Neuauflage sei die Beigabe eines Verzeichnisses der Bilder empfohlen. *Winckelmann.*

L. Knobloch, Das Territorium der Stadt Straßburg bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Leipzig 1908. 152 S.

Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptabschnitte: der erste behandelt den Erwerb des Territoriums, während der zweite die Verfassung und Verwaltung schildert.

Wer von dem ersten Abschnitte etwa eine planvolle Darstellung der Erwerbspolitik der Stadt Straßburg erwartet, oder in ihm eine systematische Ge-

schichte der Entstehung des stadtstraßburgischen Territoriums vermutet, wird einigermaßen enttäuscht sein; statt nach inneren Gesichtspunkten ist eine mechanische, äußerst ermüdende Disposition gewählt: von jedem Orte werden die einzelnen Notizen, welche der Verfasser über Besitzveränderungen, Verpfändungen u. a. mehr oder weniger zufällig zusammengetragen hat, aneinandergereiht.

Aber auch der zweite Hauptabschnitt vermag kaum zu befriedigen. Schon der erste Abschnitt, »Allgemeines«, enthält manche schiefe und unrichtige Behauptung. Das zweite Kapitel, welches die landesherrliche Verwaltung behandelt, erledigt die gewiß wichtige und interessante Frage nach der Entstehung der Landeshoheit im Straßburger Territorium mit der allerdings verblüffend einfachen Versicherung, daß »in der von uns zu behandelnden Zeit sich die Landeshoheit schon vollkommen ausgebildet hat«. Wie oberflächlich diese Behauptung selbst nur für das 15. und 16. Jahrhundert ist, zeigen die unmittelbar folgenden (S. 99 f.) Beispiele der Städte Kenzingen und der Gemeinden Marlenheim, Kirchheim und Nordheim, in denen österreichische bezw. Hoheitsrechte des Reichs sich wirksam erweisen. Der Grad und die Intensität der straßburgischen Rechte in den einzelnen Orten hätte eben festgestellt werden müssen; und dann wäre es wohl besser vermieden worden, jeden Ort, in dem Straßburg irgend ein Recht zusteht, ohne weiteres als zum »Territorium« der Stadt gehörig zu bezeichnen. Andere Abschnitte scheinen mir besser gelungen, so z. B. die Ausführungen über die von der Stadt zur Verwaltung ihres Territoriums geschaffenen Zwischenbehörden. (S. 101—108.) Die späteren Abschnitte bringen eine Fülle einzelner Notizen über die verschiedenen Verwaltungsfragen, ermüden aber mehr, als anzuregen.

Die ganze Arbeit macht mehr den Eindruck einer fleißigen Materialsammlung, als daß sie auf wirkliche Verarbeitung des Materials Anspruch erheben könnte. *Rörig.*

J. Krischer, Die Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt Schlettstadt im Mittelalter. Straßburg 1909. 131 S.

Die von der Kommission zur Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen veröffentlichten Stadtrechte sind bereits von verschiedenen Gesichtspunkten aus durchgearbeitet worden; Krischer baut auf ihnen eine eingehende verfassungsgeschichtliche Untersuchung auf. Die Rechte einzelner Herrschaften und des Reiches in dem alten Dorfe Schlettstadt während des früheren Mittelalters werden eingehend untersucht. Im Jahre 1095 gewann die Propstei S. Fides durch eine hohenstaufische Schenkung umfassende Rechte im Banne von Schlettstadt; trat aber 1217 einen großen Teil ihrer öffentlichen Rechte gegen Entschädigung in grundherrlichen Besitztiteln an Friedrich II. wieder ab, der bereits 1214 Schlettstadt durch Ummauerung zur Stadt erhoben hatte. In den weiteren Kapiteln führt Krischer im einzelnen aus, wie das junge Gemeinwesen immer mehr bisher dem Reiche oder der Propstei S. Fides zustehende Rechtstitel an sich zu bringen weiß. Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Stadt spielte hierbei eine große Rolle. Auch Schlettstadt ist ein lehrreiches Beispiel, um die Unhaltbarkeit einer lange herrschenden Lehrmeinung zu erweisen. Von einer scharfen Trennung zwischen Bürgerschaft und »Frohnhofsverband« ist keine Rede; 1354 sehen wir vielmehr die Fischer Schlettstadts sich zur Teilnahme am »Hofding« drängen,

um gewisse Vorteile zu gewinnen. Der als königlicher Beamter geltende Schultheiß erweiterte im Laufe des 13. Jahrhunderts seine Kompetenz auf Kosten des Vogtes; wird aber im 14. Jahrhundert durch den städtischen Bürgermeister verdrängt. Die ursprüngliche Geschlechterherrschaft der Stadt wird in den Jahren 1352 bis 1358 gestürzt und macht einem radikalen Zunftregiment Platz: die Geschlechter werden ganz aus dem städtischen Regiment ausgeschaltet, und nur Zugehörigkeit zu einer Zunft gewährt volles Bürgerrecht. So erklärt es sich, daß die Schlettstadter Zünfte des späteren Mittelalters weit mehr politische Gebilde, als Handwerkerkorporationen sind; daß sich in einer Zunft Gewerbetreibende verschiedener Art zusammenfinden, und sich andererseits Gewerbetreibende gleicher Art, z. B. die Weinbauern, auf verschiedene Zünfte verteilen. Das Bedürfnis nach Pflege spezieller Handwerksinteressen rief darum besondere Verbände, die »Handwerke«, ins Leben. Besonderes Interesse darf noch das 8. Kapitel, welches die städtische Finanzverwaltung behandelt, beanspruchen. Aus ihm geht hervor, daß auch für Schlettstadt das 15. Jahrhundert eine Zeit des Rückganges war, der sich in dem Fallen der Bevölkerungsziffer ausdrückte.

Rörig.

Archives de Betzdorf et de Schuttbourg analysées et publiées par Dr. **N. van Werveke**. (Publ. de la section histor. de l'Institut du G.-D. de Luxembourg, vol. LV.) Luxembourg 1908.

Der unermüdliche luxemburgische Forscher Nikolaus van Werveke legt uns hier wieder eine Frucht seiner überaus dankenswerten Tätigkeit auf dem Gebiete der Regestenwerke vor. Der Band schließt sich den Publikationen über die Archive von Remach, Clervaux, Luxemburg und Marienthal in wesentlich verbesserter Arbeitsart und Editionsmanier an.

Zunächst freilich entsteht die Frage: welche Archive werden hier eigentlich analysiert? Sind es geschlossene, historisch gewordene Bestände oder liegen hier Sammlungen eines Liebhabers vor, der von allen Seiten aufgenommen hat, was er eben erhalten konnte? van Werveke bleibt uns leider die Antwort schuldig, in der Einleitung sagt er nicht ein Wort über diese wichtige Frage. Die Möglichkeit aber, aus den vorgelegten Regesten die Provenienz der Urkunden und Akten festzustellen, wird dadurch ungemein erschwert, daß die Archive von Betzdorf und Schuttbourg zusammengeschweißt sind. Das ist jedenfalls eine Methode, die keine Billigung finden kann.

Einen weiteren Mangel des Buches möchte ich gleichfalls noch vorausschicken: das Fehlen eines Namens- und Ortschaftsregisters. van Werveke vertröstet darauf, daß er einen gemeinsamen Index für seine sämtlichen Regestenwerke bearbeiten will. Aber abgesehen davon, daß es doch eigentlich unlogisch ist, für Urkundenregister, die innerlich gar nichts oder nur wenig miteinander zu tun haben, einen gemeinsamen Index zu verfassen, lediglich weil die Urkunden Bestandteile von luxemburgischen Archiven sind oder waren, kann ich mich auch deshalb mit Wervekes Absicht nicht einverstanden erklären, weil die Ausführung der Absicht sicher noch Jahre dauern wird und die Benutzung des vorgelegten Materials bis dahin ganz außerordentlich erschwert bleibt.

Nachdem ich mich so meiner Einwendungen gegen die Publikation entledigt habe, bleibt mir jetzt die angenehmere Pflicht der Anerkennung für das,

was uns Werveke geboten hat. Für uns Lothringer ist das Material von großer Bedeutung. Man könnte fast meinen, es sei ein lothringisches Regestenwerk, so zahlreich finden sich die Urkunden lothringischer Geschlechter. Da begegnen die Warsberg, Dorsweiler, Forbach, Sierck, Wolmeringen, Rodemachern, Saarwerden, Kriechingen, Homburg u. viele andere. Die Herzöge von Lothringen sind durch Urkunden ebenso vertreten wie die Bischöfe von Metz. Reichsgeschichtlich kommen in Betracht die Urkunden der Kaiser Karl IV., Wenzel und Sigismund. Viele Einzelheiten sind für uns von besonderem Interesse. Ich greife beispielsweise die Beschreibung der Befestigung von Falkenberg vom Jahre 1419 oder den Protest Widrichs v. Finstingen gegen die Fälschung eines Schöffen-Weistums von Betzdorf v. Jahre 1572 heraus.

Die Art der Bearbeitung ist aller Anerkennung wert. Die Regesten sind klar und erschöpfend, die Originaldaten werden in der Ursprache gegeben. Vielfach hat Werveke wichtige Urkunden in extenso zum Abdruck gebracht. Alles in Allem: wir sind dem einsamen luxemburgischen Gelehrten vollen Dank und viele Anerkennung für seine hingebende und entsagungsreiche Arbeit schuldig. *W.*

N. van Werveke, Les villes luxembourgeoises et leurs affranchissements. Luxemburg 1908. 52 S.

Mit eingehendster Materialkenntnis, wie sie nur Jahre langes Arbeiten in den Quellen desselben Territoriums zu geben vermag, stellt der Verfasser die verschiedenen auf luxemburgische Orte bezüglichen »Befreiungsurkunden« und Spuren von solchen zusammen, und ordnet diese auf Grund inhaltlicher Erwägungen in bestimmte Gruppen. Die »Charte de Beaumont« hat verschiedenen »Freilassungen« luxemburgischer Orte zum Vorbilde gedient; verwandt, aber im einzelnen verschieden, sind die nach dem Beispiel von Echternach, Diedenhofen, Grevenmacher, Laroche und Trier vollzogenen Freiheitsbriefe. Ein Vergleich dieser verschiedenen Typen ergibt interessante Gesichtspunkte für die Entwicklung der sozialen und politischen Stellung der bäuerlichen Bevölkerung Luxemburgs. Die Bewertung dieser Freiheitsbriefe müßte allerdings, wie mir scheint, noch mehr eingeschränkt werden, als es der Verfasser tut. Denn die Annahme, daß die Einwohner der übrigen Orte, für die wir keine Anhaltspunkte für »Freilassungen« haben, nach wie vor »soumis à la servitude« (S. 39) gewesen seien, dürfte sich mit dem Quellenmaterial, das van Werveke selbst auf S. 39 ff. zum Abdruck bringt, kaum aufrecht erhalten lassen. Zumal, wenn man mit van Werveke das Entscheidende der Freiheitsurkunden nicht in der mehr autonomen oder vorwiegend herrschaftlichen Gestaltung des Schöffenkollegs, sondern dem Recht der Freizügigkeit erblicken will (S. 1), dürfte sich von den luxemburgischen Ortschaften mit Freilassung und ohne Freilassung, wenigstens seit dem 15., 16. Jahrhundert, dasselbe sagen lassen, wie der bayerische Staatskanzler Kreittmayr im 18. Jahrhundert den Unterschied von leibeigenen und nicht leibeigenen Bauern charakterisierte: sie sehen einander ähnlich, wie zwei Tropfen Wasser. Nicht die Freilassungsurkunden haben die sozialen Wandlungen herbeigeführt, die sich seit dem 13. Jahrhundert überall in Westdeutschland und den angrenzenden Gebietsteilen beobachten lassen; sie sind nur der Ausdruck einer allgemeinen

großen Umwälzung, die im wesentlichen darauf beruht, daß die alten, auf personalen und dinglichen Abhängigkeitsverhältnissen beruhenden Zustände immer mehr erblassen und einer Neugruppierung nach territorialen Momenten (Bannbezirke, Seigneurien) Platz machen[1]. Das Verdienst der Männer, die bereits Ende des 12. und im 13. Jahrhundert diese Wandlungen erkannten und in den »Freiheitsurkunden« neue, einheitliche Ortsrechte gaben, soll nicht vermindert werden; aber die Entwicklung schuf aus sich selbst auch dort ähnliche Verhältnisse, wo nicht ausdrücklich derartige Urkunden erlassen wurden. Ein Blick in die bei Grimm abgedruckten Weistümer der an Luxemburg angrenzenden Mosel- und Saargebiete zeigt deutlich, daß auch hier im 15. und 16. Jahrhundert Freizügigkeit der ländlichen Bevölkerung überall zu Recht besteht, ohne daß für frühere Freilassungsurkunden auch nur der geringste Anhaltspunkt erweisbar wäre. *Rörig.*

W. Kothe. Wanderbuch für Lothringen und die angrenzenden Gebiete. Metz, Scriba. 2. Aufl. 1908. 168 S. mit 5 Karten. Preis geb. M. 1.60.

Die im »Jahrbuch« 1907, S. 511 ausgesprochene Erwartung, daß vorliegendes Büchlein bald eine neue Auflage erleben würde, hat sich schnell bestätigt: schon jetzt liegt eine Neuauflage vor; gewiß der beste Beweis für seine Zweckmäßigkeit. Und erfreulich sind auch die Fortschritte, die das Büchlein inzwischen gemacht hat. Eine Reihe von Wanderungen konnte hinzugefügt werden. Besonders anzuerkennen ist es, daß das beigegebene Kartenmaterial reichhaltiger und besser geworden ist, und jetzt immerhin zu einer ersten Orientierung ausreichen dürfte. Späteren Auflagen ist hier allerdings noch manche Verbesserung vorbehalten. Das am Ende angefügte alphabetische Ortsverzeichnis wird jeder dankbar begrüßen, der es beim Gebrauch der ersten Auflage schmerzlich vermißt hat. Trotz dieser Verbesserungen hat der Preis der gleiche bleiben können. *R.*

Revue lorraine illustrée. Publication trimestrielle. Nancy, rue des Carmes. Bd. I—III, 1906, 1907, 1908.

Drei stattliche, reich illustrierte Bände liegen vor uns, die der Liebhaber guter und vornehmer Ausstattung gerne durchblättern wird. Die Zeitschrift entspringt dem Bestreben, die Heimatkunst zu fördern, sie will von der Herrschaft der Hauptstadt Paris in künstlerischen Dingen befreien, durch die Kenntnis der Rasse, des Landes und seiner Geschichte, seiner Vergangenheit und seiner großen Männer das Gefühl der kulturellen Eigenart fördern und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit heben. Wenn Taine in den 60er Jahren mit einem gewissen Schaudern an die geistige Öde in der Provinz und an die Zeit zurückdachte, die er in derselben zugebracht hatte, so geht heute das Bestreben dahin, diese Leere mit Leben und kulturfördernder Arbeit auszufüllen. Diese Tendenz hat schon seit einiger Zeit in der Provinz in Frankreich an Boden gewonnen — ich

---

[1] Vgl. darüber Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Ergänzungsheft XIII, 14—33.

erinnere nur an die félibres in der Provence; sie hat aber erst weitere Verbreitung gefunden, seitdem ihr Maurice Barrès seinen glänzenden Stil zur Verfügung gestellt hat. In dem politisch so zentralisierten Frankreich können nicht die Departements den Rahmen abgeben, in dem die Heimatkunst mit ihren oben geschilderten Bestrebungen sich entwickeln kann. Diesen Rahmen können nur die alten Provinzen, welche die Revolution in rücksichtsloser Weise zerschnitten hatte, bilden, denn sie allein waren auf der natürlichen historischen oder kulturellen Zusammengehörigkeit aufgebaut. Hinter der offiziellen Einteilung in Departements hatte die alte administrative Einheit, die Provinz, ein lebensvolleres Dasein geführt, als man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt ist. Die Eigenart des französischen Lothringens mit seiner etwas schwermütigen, vorsichtigen Lebensklugheit, seinen maßvollen Kunstanschauungen zu pflegen, ist das Ziel der vorliegenden Zeitschrift. Daß dabei die Tradition und die Geschichte des Landes die weitgehendste Berücksichtigung findet, ist ziemlich selbstverständlich. Treu diesem Programm bringt die Zeitschrift Artikel über lothringische Skulptur, die ausgezeichnete Werke aus allen Stilen aufzuweisen hat. Ich will nur aus dem vielen das Beste erwähnen: das Grabmal René's II. in Nancy, das noch schönere Hugues des Hazards in Blénod-les-Toul und die realistischen Werke des Renaissancemeisters Ligier Richier. Das 18. Jahrhundert hat die Schlösser des Königs Stanislaus und die wundervollen Gitter von Jean Lamour als glänzendes Vermächtnis seiner künstlerischen Befähigung hinterlassen. Die Biographie des letzteren stammt aus der Feder des bekannten Historikers Pfister.

Nicht mit Unrecht ist in der Zeitschrift der Hauptnachdruck auf die heutige Tätigkeit in Lothringen gelegt, das heute wirtschaftlich und kulturell vielleicht der regsamste Teil der französischen Provinz ist. Dank seiner Vergangenheit ist es am längsten in der Lage gewesen, sich seine politische Unabhängigkeit zu wahren. Damit waren auch die nötigen Vorbedingungen für das Stammesgefühl und das Bewußtsein der kulturellen Zusammengehörigkeit gegeben. Nicht zum Mindesten haben aber auch die Ereignisse von 1870 dazu beigetragen, an Stelle von Metz Nancy zur Hauptstadt des französischen Lothringen und zum wichtigsten Punkt des französischen Ostens zu machen. Schließlich hat noch der ungeahnte Aufschwung der Lothringer Eisenindustrie dazu mitgewirkt. So ist denn Nancy die Stadt geworden, in der sich die Bestrebungen nach kultureller Wiedergeburt Lothringens kristallisiert haben. Sie haben auch schon schöne Früchte gezeitigt. Es ist nicht zu leugnen, daß Leute wie Gallé, Majorelle, Daum, Prouvé wohl in der Lage sind, einer Stadt und ihrem Kunstgewerbe einen künstlerischen Stempel aufzudrücken. Wenn auch in der Malerei ein Aufkommen außerhalb des erdrückenden Zentrums, das Paris ist, nur durch ganz besondere Begabung und Energie zu erreichen ist, so liegt der Hauptwert auf den kunstgewerblichen Erzeugnissen. Die Möbel von Gallé sind ja weit über die Grenze seiner Vaterstadt hinaus bekannt geworden. Namentlich auf neue, der heimischen Flora entlehnte Dekorationsmotive, mehr wie auf neue Formen hatte er es abgesehen. Unstreitig hat er seine Aufgabe in manchmal glänzender Weise zu lösen gewußt. Zur Beurteilung vermag ich nichts Besseres zu tun, als auf die vielen durchweg sehr guten und sorgfältig ausgeführten Illustrationen, Abbildungen von Möbeln, Photographien von Räumen u. s. w. hinzuweisen. Am originellsten erscheinen mir die Vasen und Gläser, in denen ich den Hauptwert des Nancyer Kunstgewerbes zu erblicken geneigt bin. Mit ihren bald an die

Antike, bald an die Japaner gemahnenden Formen und den wunderbaren Tönen, scheinen sie mir am Besten den feinfühligen, hypersensibeln Geist unseres modernen Kunstempfindens wiederzugeben. Auch hier gibt über Bestrebungen und Lösung nur das illustrative Material Aufschluß. Logischer Weise hat man in Nancy noch in den Schaffensbereich Architektur, Glasmalereien, Wohnungseinrichtungen gezogen.

Beim Durchlesen der reich und gut illustrierten Bände — ich vermisse jedoch unter den Illustrationen etwas den Kupferstich — drängen sich neben aller Anerkennung auch einige Kritiken auf. Liegt nicht eine gewisse Ruhmredigkeit darin, von einer »école de Nancy« zu sprechen, wie ein Artikel es in etwas selbstgefälliger Weise tut? Diese Bezeichnung mag für das Kunstgewerbe am Platze sein. Aber wenn man den Ehrgeiz hat, sich von dem Einfluß des Kunstzentrums zu befreien, so muß man über Maler, Bildhauer und Kupferstecher verfügen. Wo sind aber die wirklich bedeutenden Maler, mit einer einzigen Ausnahme vielleicht, wo die Bildhauer und Kupferstecher? Und dann sind die Nancyer Maler so losgelöst von den Einflüssen der Hauptstadt, um als ganz bodenbeständige Künstler angesehen zu werden? Erscheinen sie nicht eher als ein auf lothringischen Boden verpflanztes Erzeugnis der Pariser Kunstanschauungen? Hat es ferner — vom Standpunkt der Zeitschrift aus — noch einen Sinn, die in Paris ausstellenden Maler noch als zur heimatlichen Kunst gehörig einzubeziehen und über die Ausstellung der Lothringer in Paris zu referieren? Haben die Besten unter ihnen, Leute wie Friant und Hannaux, noch irgend eine künstlerische Beziehung zu der heimatlichen Scholle? Und dann erscheint es doch etwas weitgegangen, den Kreis der kulturellen Provinz bis St. Dié und Epinal zu erweitern. Sodann liegt gerade in dem Bestreben, die Kenntnis der heimatlichen Scholle zu vermitteln, eine gewiße Gefahr. Man riskiert längst bekannte Gegenden neu zu entdecken, und längst Gesagtes zu wiederholen. Der Artikel über St. Dié ist doch nur durch sein illustratives Material interessant. Sein Inhalt erhebt sich kaum über das Niveau eines Baedeker.

Allein das alles soll uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß hier an eine riesige Aufgabe mit einem gewissen Wagemut herangetreten wurde, der die Bemühungen interessant erscheinen läßt. Denn in der Tat gehört ein ungewöhnlicher Schaffensmut dazu, um es zu unternehmen, die zentralisierende Kraft, die Paris in kultureller Hinsicht auf Frankreich ausgeübt hat, zu brechen und die kulturbildende Arbeit in die Provinzen zu verlegen. Liegt das im Bereiche der Möglichkeit oder ist ein derartiges Bestreben der ganzen Anlage des französischen Nationalcharakters entgegengesetzt? Ich wage nicht die Frage zu entscheiden.

Jedenfalls sind die kunstgewerblichen Leistungen anzuerkennen. Und wenn wir den Stand des Kunstgewerbes in Deutsch-Lothringen zum Vergleich heranziehen, dann haben wir am allerwenigsten das Recht, irgend eine Kritik zu üben.

F.

In der »Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst« behandelt **K. V. Sauerland** die »Kirchlichen Zustände im Rheinlande während des 14. Jahrhunderts« in scharfer Abweisung der von H. K. Schaefer gegen die in den Vorbemerkungen zu den Sauerlandschen »Urkunden und Regesten zur Geschichte der Rheinlande« (bezw. Lothringens) gegebene Dar-

stellung erhobenen Einwände. In eingehender Begründung hält er das trübe Bild, das sich auf Grund seines Materials ergab, unter Heranziehung neuer, namentlich der Kölner und Trierer Diözese angehörender Quellen aufrecht; das für die Metzer Diözese reichlich vorhandene gedruckte und ungedruckte Material würde Sauerlands Urteil nur bestätigen können.

Die »Annales de l'est et du nord« bringen in ihrem 4. Bande (Jg. 1908) keine auf Lothringen selbst bezüglichen Abhandlungen.

Der 57. Band (Jahrgang 1907) der »Mémoires de la Société d'archéologie lorraine et du musée historique lorrain« ist besonders reich an wertvollen hier interessierenden Beiträgen. **P. Fournier** bringt seine groß angelegte Untersuchung der »Institutions du comté de Chaligny« mit einer eindringenden und erschöpfenden Darstellung der kirchlichen Verhältnisse zum Abschluß. Die nunmehr fertig vorliegende Arbeit darf nach Disposition und Verarbeitung als ein Musterbeispiel hingestellt werden, in welcher Weise die Geschichte einzelner territorialer Gebilde der Feudalzeit nutzbringend für die Probleme allgemeiner Art erschlossen werden kann. **Chr. Pfister** gibt in einer knappen, fesselnd geschriebenen Skizze ein Bild der Geschichte Nancy's während der Religionskriege (1559—1595). Es war eine bewegte, unruhige Zeit für die Stadt; und oft stand sie im Mittelpunkt der französischen, ja europäischen Zeitgeschichte. Die nahen verwandtschaftlichen Beziehungen des Herzogs Karl III. mit dem französischen Könige Karl IX. hatten einen häufigen Aufenthalt des französischen Hofes in der Stadt zur Folge. Namentlich durch Catharina von Medici wurde Nancy dann der Mittelpunkt eines verwickelten diplomatischen Intriguenspieles. 1565 sah Nancy Maria Stuart in seinen Mauern; von Nancy aus wurden Verhandlungen mit England geführt über das Eheprojekt der Königin Elisabeth mit dem jungen Herzog d'Alençon. In Nancy nahm der Bruder Karls IX. (1573), Heinrich von Anjou, Abschied vom königlichen Hofe, um den polnischen Tron zu besteigen. Doch der unerwartete Tod Karls IX. rief ihn bereits im folgenden Jahre zurück, und bei seinem neuen Aufenthalt in Lothringens Hauptstadt gewann er die Hand Luisens von Lothringen. Kurze Zeit darauf wurde die junge königliche Witwe Karls IX. Elisabeth, Tochter Maximilians II., in Nancy von den kaiserlichen Abgesandten empfangen, die ihr das Geleit nach Wien gaben, wo sie hinter Klostermauern all' das Entsetzliche, das sie in ihrer fünfjährigen Ehe geschaut hatte, zu vergessen suchte. Als nach dem Frieden von Beaulieu (1576) Karl III. sich entschiedener an den Vorgängen in Frankreich zu beteiligen begann, wurde Nancy für Jahre hinaus die Hochburg der Guisen: 1584 und 1588 wurden in oder bei der Stadt die entscheidenden Vereinbarungen der Liga getroffen. Lothringen wurde während langer Jahre in die Kriegsnöte hineingezogen; auch die nächste Umgebung Nancy's hatte schwer zu leiden. Erst 1595 kam der endgiltige Friede zu Folembray zu stande; und mit diesem Jahre beginnt eine neue friedliche Regierungsperiode des Herzogs, und damit bessere Zeiten für Nancy

und das ganze Herzogtum. — Von den übrigen Arbeiten dieses inhaltsreichen Bandes der »Mémoires« sei noch die verwaltungsgeschichtliche Studie von **M. Fourrier de Bacourt**, »La chambre du conseil et des comptes du Barrois« erwähnt. Der nach Umfang und Inhalt für die lothringische Geschichtsforschung wichtigste Beitrag des Bandes: **R. Parisot**, »Les origines de la Haute-Lorraine et sa première maison ducale (959—1033)«, 1. Teil, sei hier nur zitiert: da das ganze Werk besonders erscheint, wird es an anderer Stelle im »Jahrbuch« eingehende Würdigung finden.

Aus dem »Bulletin mensuel de la Société d'archéologie lorraine«, Jg. 1907, notieren wir:

E. Duvernoy, Les diplômes de Charlemagne pour l'église de Toul.

F. des Robert, La Ferté-Sénectère à Metz (Bericht über Mißgriffe, die sich der Marschall de la Ferté-Sénectère, Gouverneur der drei Bistümer und des Metzer Landes, im Jahre 1664 während seines Aufenthaltes in Metz zu Schulden kommen ließ.)

P. Denis, Les lépreux à la maladrerie de la Madeleine-lès-Nancy.

Aus dem Jg. 1908 sind zu erwähnen:

E. Duvernoy, Les débuts du Parlement de Metz.

F. des Robert, Lettre de Madame de Phalsbourg à Charles IV en 1639.

Im »Pays Lorrain«, Bd. V, 1908 gibt **E. Ambroise** unter dem Titel »Les vieux châteaux de la Vesouze« unter Heranziehung von verkehrs- und siedelungsgeschichtlichen Gesichtspunkten eine Übersicht über die Geschichte dieses Teiles der nordwestlichen Vogesenabdachung. Die etwas zu summarische Darstellung der sozialen Verhältnisse des Landes kann allerdings nicht recht befriedigen. Der Abschluß der Arbeit steht noch aus.

In der »Revue ecclésiastique de Metz« gibt **N. D.** einige Notizen über »Un martyrologe Messin du X[e] siècle«. **L. Finot** führt seine Untersuchung über »Bossuet à Metz« weiter. An der Hand des St. Quiriner Hofrechts aus dem 15. Jahrhundert werden von einem nicht genannten Autor auf das Verhältnis von »Le clergé et l'école en Lorraine« im 15. Jahrhundert Rückschlüsse gezogen. **J. P. Kirch** gibt ein anschauliches Bild des Lebens eines lothringischen Pfarrers unter dem »Ancien régime«, unter dem Titel: »Un curé du XVIII[e] siècle«, das sich auf die Aufzeichnungen des Pfarrers Salzmann von Escheringen stützt.

Von der »Austrasie« liegt seit dem Erscheinen des letzten Jahrbuchs nur ein Heft, Nr. 10, zur Besprechung vor. In ihm bringt **F.** aus dem Nachlaß der Benediktiner einen Bericht über Ludwigs XV. Anwesenheit in Metz zum Abdruck. Die Abhandlung über die Metzer Kriegsschule und die Veröffentlichung der nachgelassenen Papiere des Kapitäns Rossel nimmt ihren Fortgang. Ein mit **A. F.** gezeichneter Aufsatz behandelt Lorry-Mardigny, und bringt neben kunstgeschichtlichen auch geschichtliche Daten anderer Art. Endlich behandelt noch **E. Fleur** den Tod des Abbés de Ficquelmont, der in Metz als blutiges Opfer der Revolution endete.

Über die älteren Serien der Austrasie aus den Jahren 1837—1869 veröffentlicht **Jean Julien** ein übersichtlich angeordnetes Gesamtregister, das in Verbindung mit dem noch zu besprechenden Registerband der Metzer Akademie als Hilfsmittel zum leichteren Auffinden älterer Aufsätze aus der Metzer und Lothringer Geschichte aufs dankbarste zu begrüßen ist.

In den »Mémoires de l'Académie de Metz«, 3e série, XXXV année, bringt **Lerond** eine ansprechende, doch wohl etwas breite Untersuchung über die Reste religiöser Verehrung von Bäumen — namentlich der Eiche — und Pflanzen im lothringischen Volksbewußtsein. Neben einer kurzen Notiz von **M. T. Welter** über die jüngst am Walsterberg entdeckten in den Fels gehauenen Zeichen ist für die lothringische Geschichte namentlich der Aufsatz von **Huber** über eine Episode aus dem Bauernkriege von 1525 von Interesse. Huber veröffentlicht hier — teils bereits gedruckte, teils ungedruckte — Dokumente über die Gefangennahme und Befreiung des lothringischen Befehlshabers von Saargemünd, Hans Brubach, und über die Geschicke der bäuerlichen Bevölkerung der Saargemünder Gegend unmittelbar nach der Vernichtung der bäuerlichen Scharen bei Zabern.

Gleichzeitig ist ein Gesamtregister der »Mémoires«, umfassend die Jahre 1819—1903, von **E. Fleur** bearbeitet, erschienen. Auffallend ist bei dieser nützlichen und mühevollen Arbeit, daß Autoren- und Sachregister nicht von einander getrennt sind. Dem Register vorangeschickt sind eine Reihe Aktenstücke über die Geschichte der »Société royale des arts et des sciences« zu Metz aus den Jahren 1757—1792. Der inhaltliche Wert dieser Publikation ist im »Jahrbuch« an anderer Stelle gewürdigt worden (S. 283 ff.). Hier sei nur auf eine störende Äußerlichkeit hingewiesen: Der Herausgeber hat, entgegen den üblichen Editionsgrundsätzen, Abkürzungen, die er in seinen Texten fand, beibehalten. Hierdurch wird die Lektüre unnötigerweise erschwert. Das den Band abschließende »Inventaire des pièces d'archives de l'ancienne Académie de Metz« wäre wohl zweckentsprechender den eingangs abgedruckten Aktenstücken angeschlossen worden. — Die Anregung zu der Veröffentlichung der Aktenstücke des 18. Jahrhunderts und der Bearbeitung des Registers geht auf **E. Paulus** zurück.

Das »Archiv für Buchbinderei«, Jahrgang 8, Heft 11 bringt auf Grund des ihm von der »Gesellschaft für lothringische Geschichte« zur Verfügung gestellten Abbildungsmaterials einen Aufsatz »Aus der Metzer Bibliothek«,

der die älteren Einbände der Metzer Bibliothek im Anschluß an Westendorp's Untersuchung im letzten Bande des »Jahrbuchs« behandelt, und Westendorp's Ausführungen nach der technischen Seite in willkommener Weise ergänzt.

Im »Bulletin de la Société d'études de la province de Cambrai« bringt **Comte P. A. du Chastel de la Howarderie-Neuvireuil** einleitende Bemerkungen über eine Genealogie des Hauses **de Lannoy**, eine weitverzweigte, alte Familie, von denen der eine Zweig, die Grafen von Lannoy-Clerf, für die lothringische Geschichtsforschung insofern von besonderer Bedeutung geworden sind, als sie vor wenigen Jahren ihr bedeutendes Archiv dem Metzer Bezirksarchiv überwiesen.

Der 6. Band der »Revue des études rabelaisiennes« (1908) bringt eine kurze Notiz aus der Feder **Clouzot's**, aus der hervorgeht, daß Saint-Ayl, der Freund Rabelais, in Metz und Umgegend begütert war. Hierdurch ergibt sich eine ungezwungene Erklärung für Rabelais Aufenthalt in Metz.

E. Duvernoy veröffentlicht im »Bulletin historique et philologique« 1907 ein Edikt Ludwigs XIV. vom 7. Juli 1693, in welchem zur Linderung der schweren Kriegsnöte für die Herzogtümer Lothringen und Barr, für Metz und für die drei Bistümer Zahlungserleichterungen für die Schuldner von Kapitalien und Rentenforderungen getroffen werden, und angeordnet wird, daß zur Sicherheit gestellte Liegenschaften nicht unter ihrem Werte verkauft werden sollen.

In den »Mémoires de l'Académie de Reims« gibt **A. Bellevoye** einen Bericht über den 1906 zu Reims gemachten Münzfund, bei dem auch eine große Anzahl Münzen der Stadt Metz (»buques« und »tiercelets«), des Bistums Metz und des Herzogtums Lothringen zu Tage kamen. Die einzelnen Stücke sind beschrieben.

In der »Revue des études Juives« Nr. 102 und 103 (1906) gibt **Netter** einen interessanten Überblick über das Schicksal des ehemaligen am Friedhoftor gelegenen Friedhofes der Metzer jüdischen Gemeinde, und teilt eine große Zahl von Inschriften mit, die bei der Aufführung militärischer Bauten auf dem Gebiete des ehemaligen Friedhofes gefunden wurden.

Im 9. Bande des »Burgwarts« gibt **E. Müsebeck** eine eingehende Skizze der Geschichte von Schloß und Dorf Landonvillers. Namentlich in

ihrem ersten Teile bietet sie weit mehr, als man dem Thema nach zunächst erwarten dürfte: man erhält eine übersichtliche Darstellung des Vordringens der Allemannen, das im Niedgebiete zum Stehen kam, und der zweiten germanischen Invasion, der fränkischen. Das verschiedene Vorgehen beider Stämme in der Siedlung wird kurz beleuchtet. Für das Frühmittelalter ist auch hier die Bildung feudaler Zwischengewalten charakteristisch; im Spätmittelalter aber, seit dem 14. Jahrhundert erweist sich das kapitalkräftige Metzer Patriziertum dem Adel der Feudalzeit gegenüber überlegen, und es gewinnt durch Kauf festen Fuß in altem feudalen Besitz, so auch in Landonvillers. Am Ende des 16. Jahrhunderts baut Thomas Duchat, Mitglied des Dreizehnerkollegs der Stadt Metz, Landonvillers, das bisher als Annexe gegolten hatte, zu einer selbständigen »seigneurie« durch Anlage eines »chastellets«, eines Herrenhauses, aus. Unter ihm und seinen Erben erfolgt ein systematischer Aufkauf fremden Besitzes im Dorfbanne, ein Prozeß, den die Geldnot, die der 30jährige Krieg über die bäuerliche Bevölkerung brachte, wesentlich beförderte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts leistet ein Teilinhaber der »seigneurie« Landonvillers dem französischen König den Lehnseid; im 18. Jahrhundert war das Herrenhaus vorzugsweise im Besitze von Metzer Parlamentsräten. Der letzte französische Besitzer schuf die prachtvollen Parkanlagen; 1891 ging das Herrschaftsgut in deutsche Hände über, und wurde 1904/5 in Anlehnung an historische Stilformen zu einem stolzen Herrensitz ausgebaut. *Rörig.*



Verzeichnis der mit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde im Schriftenaustausch stehenden Vereine mit Angabe der bis 18. IV. 1909 eingegangenen Tauschschriften.

1. Aachen. Aachener Geschichtsverein.
   Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Band 30 (1908).
2. Aachen. Museumsverein.
   Aachener Kunstblätter. Heft II/III.
3. Amiens. Société des antiquaires de Picardie.
   Bulletin 1907: 1, 2/3e trim.
4. Aarau. Historische Gesellschaft für den Kanton Aargau.
   Taschenbuch für 1908.
   Argovia, Band 32 (1907).
5. Antwerpen. Académie royale d'archéologie de Belgique.
   Bulletin, 1909. Nr. I.
6. Arlon. Institut d'archéologie luxembourgeoise.
   Annales, tome 43 (1908).
7. Bamberg. Heraldisch-genealogische Blätter für adelige und bürgerliche Geschlechter.
   5. Jahrgang (1908). No. 3, 4.
8. Bar-le-Duc. Société des lettres, sciences et arts.
   Mémoires, 4e série, tome IV. (1905/6) (seit 16. Mai 1907 nichts eingegangen).
9. Basel. Historische und antiquarische Gesellschaft.
   Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertum, 8. Band, Heft 1. (1908).
10. Bayreuth. Archiv für Geschichte und Altertumskunde von Oberfranken.
    Archiv, Band 23, Heft 3.
11. Belfort. Société Belfortaine d'émulation.
    Bulletin, tome 27 (1908).
12. Berlin. Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte.
    Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 41 (1909) Heft I.
13. Berlin. Märkisches Provinzialmuseum.
    Brandenburgia, Jahrgang XVII (1908) Nr. 7, 8, 9.
14. Berlin. Touristenklub der Mark Brandenburg.
    Monatsblätter, Jahrgang XVIII (1909) Nr. 4.
15. Berlin. Verein für die Geschichte Berlins.
    Mitteilungen, Jahrgang 1909. Alt Berlin. Nr. 4.
16. Berlin. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
    Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, Band 21 (1909) Heft 2.
17. Berlin. Verein Herold.
    Der deutsche Herold. Jahrgang 40 (1909) No. 3.

18. Bern. Historischer Verein des Kantons Bern.
Archiv des historischen Vereins, Band 19 (1908) Heft 1.
19. Bonn. Verein für Altertumsfreunde im Rheinlande.
Jahrbücher, Heft 117 (1908).
20. Bordeaux. Faculté des lettres de l'université de Bordeaux
Revue des études anciennes, tome X (1908) Heft 4.
Bulletin italien, tome IX (1909) No. 1.
21. Brandenburg a. H. Historischer Verein für Brandenburg.
Jahresbericht 38—40. (1906/7 8).
22. Breslau. Schlesischer Altertumsverein.
Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. N. F. Band IV (1905) (seit 6. März 1907 nichts eingegangen).
23. Breslau. Verein für Geschichte Schlesiens
Zeitschrift des Vereins, Band 42. (1908). Codex diplomaticus. Band 24.
24. Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
85. Jahresbericht (1907) und Ergänzungsheft
25. Brüssel. Société internationale de dialectologie romane.
Revue No. 1 (janv.—mars 1909). Bulletin No. 1 (janv.—mars 1909).
26. Brüssel. Société des Bollandistes.
Analecta Bollandiana, Band 28, Heft 2 (1909).
27. Brüssel. Société d'archéologie de Bruxelles.
Annales, tome 22, (1908) No I/II. Annuaire, tome 20 (1909)
28. Chambéry. Société Savoisienne d'histoire et d'archéologie.
Mémoires et documents, Band 45 (1907) No. 4.
29. Coblenz. Rheinischer Verein für Denkmalspflege und Heimatschutz
Mitteilungen. 3. Jahrgang (1909) Heft 1.
30. Danzig. Westpreussischer Geschichtsverein
Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins, Heft 50. (1908).
Mitteilungen, Jahrgang 7 (1908)
31. Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen. (Grossherzogliche Hofbibliothek).
Quartalblätter, (1908) No 9, 10, 11.
Beiträge zur hessischen Geschichte, Band III, Heft 4.
Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Band V (1907).
32. Dessau. Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen, Band 11, Heft 1.
33. Detmold. Geschichtliche Abteilung des naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe.
Mitteilungen, Heft VI (1908)
34. Dillingen a. D. Historischer Verein
Jahrbuch 20 (1907).
35. Dresden. Königlich Sächsischer Altertumsverein
Neues Archiv, Band 29 (1908). Jahresbericht 1906 1907.
36. Donaueschingen. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv.
Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive. II. (Schluss-) Band
Quellen zur Geschichte des Hauses Fürstenberg (1560—1617).
37. Dürkheim a. d. H. Pollichia, naturwissenschaftlicher Verein der Rheinpfalz.
Mitteilungen. 63 Jahrgang. Nr. 22.

38. Düsseldorf. Geschichtsverein.
Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Band 21 (1906/7).
39. Eisenberg. Geschichts- und Altertumsforschender Verein.
Mitteilungen, Heft 24 u. 25 (1907/8).
40. Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Mansfelder Blätter, Jahrgang 22 (1908).
41. Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins, Band 41 (1908).
42. Epinal. Société d'émulation du département des Vosges.
Annales, Jahrgang 82 (1906).
43. Erfurt. Verein für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
Mitteilungen, Heft 28 (1907).
44. Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen, Heft 29 (1907).
45. Frankenthal. Altertumsverein.
Monatsschrift, 17. Jahrgang (1908) No. 3.
46. Frankfurt a. M. Verein für Geographie und Statistik.
Jahresbericht 71/72 (1906—08).
47. Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Bd. 9.
Mitteilungen über römische Funde in Heddernheim.
48. Frankfurt a. M. Römisch-Germanische Kommission des Kaiserlichen archäologischen Instituts.
Bericht über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1906/7.
49. Freiburg i. B. Breisgau-Verein »Schau ins Land«.
35. Jahrlauf (1908).
50. Freiburg i. B. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde im Breisgau.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 24 (1908) (Alemannia N. F. 9).
51. Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Mitteilungen, Band 15 (1907).
52. Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft für Geschichtswissenschaft.
Neues Lausitzisches Magazin, Band 84 (1908).
Codex diplomaticus Lusatiae superioris III, Heft 4.
53. Göttingen. Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten, Jahrgang 1908, Heft 5.
Geschäftliche Mitteilungen, Jahrgang 1908, Heft 2.
54. Gotha. Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung.
Mitteilungen, Jahrgang 1906/7.
55. Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark, V. Jahrgang (1907).
56. Greifswald. Rügisch-Pommerscher Geschichtsverein.
Pommersche Jahrbücher, Band 9 (1908).
57. Guben. Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde.
Niederlausitzer Mitteilungen, Band X (1907), Heft 3/4.
58. Halle. Thüringisch-Sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
Neue Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschungen. Band 23, Heft 3. Jahresbericht 1907/8.

59. Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Mitteilungen, Jahrgang 28 (1908). Zeitschrift, Band XIII, 2 (1908).

60. Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
Zeitschrift des historischen Vereins, Jahrgang 1908.

61. Heidelberg. Grossherzoglich Badische Universitätsbibliothek (Historischer Verein).
Neue Heidelberger Jahrbücher. Jahrgang XVI, (1908) Heft 1.

62. Heilbronn. Historischer Verein.
Bericht aus den Jahren 1903—1906, 8. Heft.

63. Helsingfors. Société finlandaise d'archéologie.
Suomen Museo. XII (1905) (seit 6. März 1906 nichts eingegangen).

64. Hermanstadt. Verein für siebenbürgische Landeskunde.
Archiv des Vereins, Band 36, Heft 1.

65. Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
Schriften des Vereins, Heft 57. (1908).

66. Jena. Verein für thüringische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins, Band 19, Heft 1 (1908).

67. Innsbruck. Ferdinandeum.
Zeitschrift des Ferdinandeums, Heft 52 (1908).

68. Kassel. Verein für hessische Geschichte und Altertumskunde.
Zeitschrift des Vereins. N. F. Band 32 (1908).

69. Kiel. Schleswig-Holsteinische-Lauenburgische Gesellsch für vaterl. Geschichte.
Zeitschrift der Gesellschaft, Band 38 (1908).

70. Köln. Historischer Verein für den Niederrhein.
Annalen des historischen Vereins, Heft 86.

71. Königsberg. Altpreussische Monatsschrift.
Altpreussische Monatsschrift, Band 46 (1909).

72. Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
Schriften des Vereins, Heft 22 (1908).

73. Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Verhandlungen des historischen Vereins, Band 44 (1908).

74. Langres. Société historique et archéologique.
Bulletin No. 79.

75. Leipzig. Deutsche Gesellschaft zur Erforschung vaterländischer Sprache und Altertümer.
Mitteilungen, Bd. 10, Heft 2.

76. Leipzig. Verein für sächsische Volkskunde.
Mitteilungen V. Band (1909) Heft 1. XI. Jahresbericht (1908).
Mitgliederverzeichnis.

77. Leipzig. Städtisches Museum für Volkerkunde.
Jahrbuch, Band 2 (1907). Veröffentlichungen, Heft 3.

78. Linz a. D. Museum Francisco-Carolinum.
66. (Jahresbericht 1908).

79. Lissabon. Musée ethnologique Portugais.
O Archeologo português, vol XII, 1 à 4.

80. London. The royal anthropological Institute of Great-Britain and Ireland.
Man. vol. IX (1909) No. 3.

81. Louvain (Löwen). Revue d'histoire ecclésiastique.
10e année (1909) No. 1.
82. Lübeck. Verein für Lübecksche Geschichte und Altertumskunde.
Mitteilungen, Heft 12 (1907), Nr. 2.
Zeitschrift, Band XI (1909).
83. Lüttich. Archives Belges.
Revue critique d'historiographie nationale, 11. Jahrgang (1909), Nr. 2.
84. Lüttich. Institut archéologique liégeois.
Bulletin, tome 37 (1907).
85. Lüttich. Société d'art et d'histoire du diocèse de Liège.
Tome 15, 16, 17[1].
Leodium, Chronique mensuelle. Tome IV (1905), V (1906), VI (1907.
86. Lüttich. Musée belge.
Le musée belge. 13e année (1909) No. 1.
Bulletin 13e année (1909) No. 2.
87. Luxemburg. Institut royal du Grand-Duché de Luxembourg.
Publications de la section historique, Band 54.
88. Luxemburg. Verein für Luxemburger Geschichte, Literatur und Kunst.
Ons Hémecht, Jahrgang 15 (1909) Heft 1.
89. Luzern. Historischer Verein der 5 Orte.
Der Geschichtsfreund, Band 63 (1908).
90. Lyon. Bulletin historique du diocèse de Lyon.
9e année, Nr. 54 (nov.—décembre 1908).
91. Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang 43 (1908), Heft 1 und 2.
92. Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer.
Mainzer Zeitschrift, Jahrgang 3 (1908).
93. Mannheim. Altertumsverein.
Geschichtsblätter, Jahrg. X (1909), Nr. 4.
94. Meiningen. Hennerbergischer Altertumsforschender Verein.
Dorfbilder. Lieferung 20 und 21.
95. Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Mitteilungen, Band 7, Heft 3 (1907).
96. Metz. Akademie.
Mémoires 1905/6.
97. Metz. Austrasie.
3e année, nouv. série No. 10.
98. Mitau. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
Jahrbuch 1905 und 1906
99. Montmédy. Société des naturalistes et archéologues du nord de la Meuse.
Sciences naturelles, tome XVIII, tome XIX.
100. Mühlhausen. Mühlhäuser Altertumsverein.
Mühlhäuser Geschichtsblätter, Jahrgang VIII (1907/8).
101. München. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1908, Heft 1—5.

102. **München.** Historischer Verein für Oberbayern.
Altbayrische Monatsschrift, Jahrgang 8 (1908). Heft 3. 4.
Oberbayrisches Archiv, Band 53, Heft 1 (1908).

103. **Namur.** Société archéologique de Namur.
Annales. Tome 27 (1908) Heft 2.

104. **Nancy.** Société d'archéologie lorraine.
Mémoires, 4e série. 7e volume (1907).

105. **Nancy.** Annales de l'Est et du Nord.
5e année (1909) Nr. 1.

106. **Neuburg a. D.** Historischer Verein.
Neuburger Collektaneenblatt, Jahrgang 70 (1906).

107. **Neuchâtel.** Société Neuchâteloise de géographie.
Bulletin, tome 19 (1908).

108. **Nürnberg.** Germanisches Nationalmuseum.
Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Jahrgang 1908, Heft 3.

109. **Nürnberg.** Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
Mitteilungen, Heft 18. Jahresbericht über das 30. Vereinsjahr (1907).

110. **Oldenburg.** Oldenburger Landesverein für Altertumskunde.
Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg, Band 17 (1908).
16. Bericht über die Tätigkeit. (1908).

111. **Osnabrück.** Verein für Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen, Band 32 (1907).

112. **Paderborn.** Verein für Geschichte und Altertum Westfalens.
Zeitschrift für vaterländische Geschichte u. Altertumskunde, Bd. 66 (1908).

113. **Paris.** Société nationale des Antiquaires de France
Bulletin. 4e trimestre 1908.

114. **Philadelphia.** Museum of archaeology (in connection with the university of Pennsylvania).
Free museum of science and art., vol. II, parts 2.

115. **Plauen i. V.** Altertumsverein.
19. Jahresschrift 1908.

116. **Poitiers.** Société des antiquaires de l'Ouest.
Bulletin et Mémoires, 3e série, tome I.
Bulletin. 3e série. Band I. 4e trimestre de 1908.

117. **Posen.** Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Zeitschrift der historischen Gesellschaft, Band 23 (1908) 1. u. 2 Halbband.
Historische Monatsblätter, Jahrgang 8 (1907).

118. **Prag.** Lese- und Redehalle deutscher Studenten.
59. Jahresbericht (1907).

119. **Prag.** Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Mitteilungen, Jahrgang 46 (1907/8).

120. **Prenzlau.** Uckermärkischer Museums- und Geschichtsverein.
Mitteilungen, 4. Band, Heft 1 (1907).

121. **Quaracchi-Broggi** b. Florenz. Archivum Franciscanum historicum.
Archivum. annus II. Fasc. II.

122. **Raigern.** Redaktion der Studien des Benediktiner- und Cisterzienserklosters.
Studien und Mitteilungen, Jahrgang 29 (1908), Heft 4.

123. Ravensburg. Diöcesanarchiv von Schwaben.
Jahrgang 26, Nr. 11—12 (1908).

124. Regensburg. Historischer Verein der Oberpfalz und Regensburg.
Verhandlungen, N. F. Band 51 (1907).

125. Rennes. Faculté des lettres de l'université.
Annales, tome 23, No. 3/4 (1907).

126. Reval. Esthländische literarische Gesellschaft.
Beiträge 6. Band (1907) Heft 4.

127. Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
Mitteilungen, 20. Band, 2. Heft
Sitzungsberichte aus dem Jahre 1907.

128. Roda. Geschichts- und Altertumsforschender Verein zu Kahla und Roda.
Mitteilungen, Band VI, Heft 4.

129. Rom. Kaiserlich Deutsches archäologisches Institut.
Mitteilungen. Band 23, Heft 2/3 (1908).

130. Rostock. Verein für Rostocks Altertümer.
Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Band V (1907), Heft 1/2).

131. Saarbrücken. Historisch-antiquarischer Verein.
Mitteilungen, Heft 9.

132. Schwäbisch-Hall. Historischer Verein für württembergisch Franken.
(Seit Juli 1906 nichts eingegangen.)

133. Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
Jahrbücher und Jahresberichte, Band 73 (1908).

134. Solothurn. Historischer Verein des Kantons Solothurn.
Mitteilungen, Heft 3.

135. Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
Mitteilungen, Band 29/30 (1906/7).

136. Stendal. Altmärkischer Museumsverein.
Beiträge zur Altmärkischen Landes- und Volkskunde, Band II, Heft 5.

137. Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
Baltische Studien N. F. Band 12 (1908), Monatsblätter 1908 No. 1—12.

138. St. Dié. Société philomatique Vosgienne.
Bulletin, Jahrgang 33 (1907/8).

139. St. Petersburg. Commission impériale archéologique.
Comptes-rendus 1895—1903. Matériaux Nos 22—30. Bulletin 1—22.

140. Straubing a. d. D. Historischer Verein für Straubing und Umgebung.
Jahresbericht, Jahrgang 10 (1907).

141. Stockholm. Konigl. Vitterhets historie och antikvitets academien.
Manadsblad (1903—1905) Fornvännen Meddelanden fran K. Vitterhets historie och antikvitets akademien 1907.

142. Stockholm. Nordiska Museum.
Fataburen (1907) Heft 1, 2, 3, 4.

143. Strassburg. Gesellschaft für Erhaltung geschichtlicher Denkmäler im Elsass.
Mitteilungen, Band 22, Heft 2.

144. Strassburg. Vogesenklub.
Jahrbuch 24 (1908). Mitteilungen Nr. 42.

145. S t r a s s b u r g. Die Vogesen. Illustrierte Zeitschrift für Touristik und Landeskunde.
III. Jahrgang (1909) Nr. 9.

146. S t u t t g a r t. Württembergischer anthropologischer Verein.
Fundberichte aus Schwaben, Jahrgang 15 (1907).

147. S t u t t g a r t. Württembergischer Altertumsverein.
Vierteljahrshefte, Jahrgang XVII (1908), Heft 1, 2, 3, 4.

148. T h o r n. Koppernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Mitteilungen, Heft 16 (1908).

149. T r i e r. Stadtbibliothek.
Trierisches Archiv, Heft XIII (1908). Ergänzungsheft IX.

150. U t r e c h t. Historische Genossenschaft.
Beiträge und Mitteilungen 1907 und 1908.

151. V e r v i e r s. Société Verviétoise d'archéologie et d'histoire.
Chronique 1907/8, No. 1.

152. W a s h i n g t o n. Smithsonian Institution.
Annual report for the year 1907.
Bureau of american ethnologie, Bulletin 34.

153. W e r n i g e r o d e. Zeitschrift des Harzvereins.
41. Jahrgang (1908), Heft 1.

154. W i e n. Akademischer Verein deutscher Historiker.
Bericht über das 17. und 18. Vereinsjahr (1906—1907).

155. W i e n. Archäologisch-Epigraphisches Seminar der Universität.
Jahreshefte, Band X und XI.

156. W i e n. Heraldische Gesellschaft Adler.
Monatsblatt, Band VI, No. 39 (1909), Jahrbuch Band 18 (1908).

157. W i e n. Institut für österreichische Geschichtsforschung.
Mitteilungen, Band 30 (1909), Heft 1.

158. W i e n. Numismatische Gesellschaft.
Numismatische Zeitschrift, Band 41 (1908).
Monatsblatt, Band VIII, No. 2/3.

159. W i e s b a d e n. Verein für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen, Band 37 (1907). Mitteilungen 1907/1908 No. 1, 2, 3, 4.

160. W o l f e n b ü t t e l. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Braunschweigisches Magazin, 1908.
Jahrbuch des Geschichtsvereins. 7. Jahrgang (1908).

161. W o r m s. Altertumsverein.
Vom Rhein. Monatsschrift des Altertumsvereins der Stadt Worms, 7. Jahrgang 1908.

162. Z ü r i c h. Antiquarische Gesellschaft (Kantonale Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde).
Mitteilungen, Band 27, Heft 1.

163. Z ü r i c h. Landesmuseum.
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde Band X (1908) No. 3.

Sitzungen und Ausflüge im Jahre 1908-09.

Hauptversammlung am Mittwoch, dem 8. April 1908.

Herr Graf Zeppelin erstattet den Jahresbericht für 1907/08. (Abgedruckt in Jahrb. XIX, S. 550 ff.)

Herr Professor Keune spricht über »Metz vor, während und nach der Belagerung 1870«. Beginnend mit dem Jahre 1552 geht der Redner auf die Zeit des letzten Krieges über und schildert unter Vorführung von Plakaten und Bildern die Vorgänge, die sich vor, während und nach der Belagerung in der Stadt abspielten.

Sitzung am Mittwoch, dem 6. Mai 1908.

Vor den Vorträgen wird eine Aussprache eingeleitet über die Frage der Rekonstruktion des Kapitelturms der Kathedrale. Es sprachen hierzu Herr Generalvikar Wagner, Glasmaler Thiria, Professor Dr. Bour, Professor Dr. Dörr, Pfarrer Chatelain, Dr. Melchior und Dombaumeister Schmitz. Mit Ausnahme des letzteren nehmen sämtliche Redner eine ablehnende Haltung ein, die nach den verschiedensten Seiten hin begründet wird.

Die Versammlung ist sich einig in dem Wunsche, daß in dem Bilde der Kathedrale keine weiteren Veränderungen durch Rekonstruktionsversuche vorgenommen werden möchten.

Vorträge: 1. Herr Kaplan Kügler-Algringen: Entstehung und Geschichte der höheren Schule in Bitsch.

2. Herr Religionslehrer Kohn-Diedenhofen: Die Niederlassung der Juden in Diedenhofen.

Beide Vorträge erscheinen im Jahrbuche.

Ausflug nach den Grottes de Han und nach Namur am Samstag, dem 18. und Sonntag, dem 19. Juli 1908.

Etwa 60 Mitglieder waren der Einladung des Vorstandes gefolgt und fanden sich in dem um 8[23] Uhr in Metz abgehenden Zuge teils in Metz, teils während der Fahrt bis zur Grenze zusammen. In Jemelle waren durch liebenswürdige Vermittelung des Herrn Archivar Brouwers in Namur Wagen bereit gestellt, die die Gesellschaft nach etwa 1½stündiger Fahrt nach Han brachten. Leider war Herr de Pierpont, der die Führung übernommen hatte, nicht zugegen und so mußten wir uns mit den angestellten Führern begnügen, die uns in ziemlich beschleunigtem Marsche durch die wunderbar schönen unterirdischen Felsgebilde

Séances et excursions de l'exercice 1908-09.

Assemblée générale du mercredi, 8 avril 1908.

M. le comte de Zeppelin donne lecture du compte-rendu de l'activité de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine pendant l'exercice 1907-08. (Ce compte-rendu est reproduit dans l'annuaire, année XIX, p. 55 et suivantes.)

M. le professeur Keune, directeur du Musée, donne ensuite une conférence sur « Metz avant, pendant et après le siège de 1870 ». Débutant par l'année 1552, le conférencier expose succinctement les points principaux de l'histoire de la ville jusqu'au moment de la guerre et s'étend sur les différents événements qui se sont succédés à Metz avant, pendant et après le siège, le tout agrémenté de nombreuses projections, représentant une série d'affiches officielles et de tableaux de l'époque.

Séance du mercredi, 6 mai 1908.

Les conférences sont précédées d'une discussion traitant la question de la tour du Chapitre de la cathédrale. Pendant la discussion ont pris successivement la parole: MM. le vicaire-général Wagner, Thiria, peintre-verrier, Dr. Bour, professeur, Dr. Dörr, professeur, l'abbé Chatelain, curé, Dr. Melchior, Schmitz, architecte de la cathédrale. A l'exclusion de ce dernier, tous les orateurs se prononcent contre le projet de rehaussement de la tour du Chapitre, en faisant valoir les motifs les plus différents et les plus graves. L'assemblée entière exprime à l'unanimité le vœu: de ne tolérer aucune entreprise de reconstruction, susceptible de modifier la silhouette actuelle de la cathédrale.

Conférences: 1. M. l'abbé Kügler, vicaire à Algrange: Origine et histoire du collège de Bitche;

2. M. Kohn, professeur à Thionville: Etablissement des Juifs à Thionville.

Ces deux conférences paraîtront dans l'annuaire.

Excursion aux Grottes de Han et à Namur, samedi 18 et dimanche 19 juillet 1908.

Donnant suite à l'invitation lancée par le Bureau, environ soixante sociétaires prirent part à l'excursion en utilisant le train qui part de Metz à 8[23] h. du matin. Grâce à l'aimable intermédiaire de M. Brouwers, archiviste à Namur, des voitures attendaient les excursionnistes à la gare de Jemelle pour les conduire à Han. Arrivée aux grottes, la Société eut le regret de remarquer l'absence de M. de Pierpont qui, auparavant, s'était engagé à se charger de la conduite des excursionnistes, de sorte que l'on dut se contenter des explications fournies par les employés ordinaires préposés à la surveillance des grottes. La visite à

mit Seen und Flußlauf hindurchleiteten. Wenn uns auch die wissenschaftlichen Erklärungen ins Besondere über die vorgeschichtlichen Höhlenfunde fehlten, so waren doch alle Teilnehmer von dem überaus großartigen Eindruck der Höhlen voll befriedigt. Die Wagen führten uns nach der Eisenbahnstation zurück und gegen 6 Uhr langten wir in Namur an. Von Mitgliedern der archäologischen Gesellschaft empfangen, wurden wir nach dem auf hoher Bergeshöhe gelegenen Hotel geleitet, wo sämtliche Teilnehmer gute Unterkunft fanden. Am andern Morgen wurden wir von den Herren Brouwers und Nifflе-Anciaux abgeholt und zunächst nach dem Museum geführt. Vom Vorstande der archäologischen Gesellschaft und deren Präsidenten, Herrn de Pierpont, bei einem Glase Sekt willkommen geheißen, besichtigten wir das vor allem an Altertümern der fränkischen Zeit ungemein reiche Museum. Weiter galt der Besuch einer Reihe sehenswerter Kirchen, besonders aber dem Kloster Notre Dame, wo die wunderbaren Goldschmiedearbeiten von Hugue d'Oignies das Entzücken aller Mitglieder hervorriefen.

Um 7^{30} Uhr wurde die Rückfahrt angetreten. Dem Entgegenkommen der belgischen Eisenbahnverwaltung dankten wir es, daß uns zu gemeinsamer Reise ein bequemer Eisenbahnwagen zur Verfügung gestellt wurde. Leider duldeten es die fiskalischen Interessen der deutschen Reichseisenbahn nicht, daß dieser Wagen bis Metz durchlief. Nach Ueberschreiten der Grenze wurden die Teilnehmer der Fahrt nach Ausschaltung des belgischen Wagens in den verschiedensten Abteilen des Zuges, wo sich gerade ein leerer Platz fand, untergebracht.

Ausflug nach Pfalzburg und Zabern am Sonntag, dem 9. August 1908.

Mit dem Zuge 6^{13} Uhr verließen etwa 80 Herren mit ihren Damen die Stadt zur Fahrt nach Lützelburg, wo man 8^{10} Uhr eintraf. Hier schlossen sich die Mitglieder des Zaberner Geschichtsvereins an und alsbald ging es mit Sonderzug nach Pfalzburg. Nach kurzer Besichtigung der Stadt versammelte man sich vor der Militärbäckerei, dem ehemaligen pfalzgräflichen Schlosse. Herr Dr. Wolfram gab hier einen kurzen Überblick über die Geschichte des Schlosses und seines Erbauers, des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz (s. Jahrb. XX. S. 177 ff.). Leider ist der Plan, das Schloß vollständig frei zu legen, an den hohen Kosten, die hierdurch verursacht würden, gescheitert. Herr Baurat Stuckhardt erklärte die Baukonstruktion des Schlosses, worauf das Gebäude unter Herrn Stuckhardts Führung im Innern besichtigt wurde.

Im Musiksaale des Lehrerseminars fand sodann eine Sitzung statt. Herr Seminardirektor Mendler begrüßte die Versammelten und hieß sie in den Räumen des Seminars willkommen. Nach kurzem Danke des Schriftführers ergriff Herr Seminarlehrer Schunk das Wort. Er gab einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt und Feste Pfalzburg. Beginnend mit der Gründung des Ortes durch den Pfalzgrafen Georg Hans, entwarf Redner ein Bild der Geschichte des Ortes bis in die Jetztzeit.

Herr Gymnasialdirektor Dr. Reusch-Saarburg legte der Versammlung eine große Zahl in der Umgegend von Saarburg gefundener Feuersteine vor und warf die Frage auf, ob diese Steine als Eolithen zu betrachten seien. Redner selbst

travers les souterrains avec roches, lacs et cours d'eau ne put se faire que rapidement et très sommairement. Quoique les explications scientifiques sur l'origine préhistorique des grottes fissent défaut, les excursionnistes emportèrent une impression aussi profonde que majestueuse de l'ensemble des grottes. Les voitures nous ramenèrent à la gare de Jemelle et vers 6 h. du soir nous débarquâmes à Namur. Réception nous fut faite par des membres de la Société archéologique de Namur qui nous conduisirent à notre hôtel, réservé spécialement pour nous et installé sur l'un des plus hauts points de la ville. Le lendemain, M. Brouwers conduisit la Société au Musée. Réception fut faite par M. de Pierpont, président de la Société archéologique, suivie de l'offrande de vin de champagne. Vint ensuite la visite du Musée qui se distingue particulièrement par ses nombreuses antiquités de l'époque franque. L'on visita finalement une série d'églises très remarquables et spécialement le couvent de Notre-Dame, qui renferme les admirables ouvrages d'orfèverie exécutés par Hugue d'Oignies; ils excitèrerent l'admiration générale.

A 7 h. 30. retour pour Metz. Grâce à la prévenance de l'administration des chemins de fer belges, nous pûmes voyager installés tous ensemble dans un wagon spécial très confortable. Les règlements allemands s'opposèrent à ce que nous continuassions la route dans la même voiture jusque Metz, de sorte qu'à la frontière, nous dûmes nous diviser pour aller nous installer dans des voitures allemandes les plus diverses.

Excursion à Phalsbourg et Saverne du dimanche 9 août 1908.

Environ 80 excursionnistes, parmi eux plusieurs dames, s'embarquèrent à la gare de Metz au train qui quitte Metz à 6^{12} h. Arrivée à Lutzelbourg à 8^{20} h. et rendez-vous avec les membres de la Société d'histoire de Saverne. Départ de Lutzelbourg par train spécial. Après une visite sommaire de la ville, l'on se rassembla devant les bâtiments de la boulangerie militaire qui servait autrefois de résidence aux comtes palatins. M. le Dr. Wolfram donne d'abord un aperçu succinct de l'histoire du château et de son fondateur, le comte palatin Georges Jean de Veldenz. En raison des dépenses très élevées, il n'a malheureusement pas été possible de dégager entièrement le château des talus qui l'environnent. M. Stuckhardt, conseiller des travaux publics, donne des renseignements historiques sur l'architecture extérieure et sur les différentes parties de l'intérieur de l'édifice.

Suit une séance organisée dans la grande salle de l'école normale; M. Mendler, directeur, souhaite la bienvenue à l'assemblée. Remerciements exprimés par le secrétaire de la Société. M. Schunck, professeur de l'école normale, donne un aperçu de l'histoire de la ville et forteresse de Phalsbourg, depuis sa fondation par le comte palatin Georges Jean jusqu'à nos jours.

M. le Dr. Reusch, directeur du lycée de Sarrebourg, présente à l'assemblée une multitude de fragments de silex découverts dans les environs de Sarrebourg et se demande si ces fragments ne proviennent pas de pierres dites « éolythes ». L'orateur croit que les différentes formes données aux fragments dudit silex doivent être attribuées au travail de l'homme qui les a utilisées comme usten-

glaubt, daß die Steine von Menschenhand zu verschiedenen Werkzeugen geformt und als Eolithen anzusehen seien. Herr Notar Welter glaubt, daß die Formung der Steine durch Witterungs-Einflüsse entstanden ist.

Herr Dr. Wolfram spricht sodann über Denkmalspflege und Heimatschutz. Redner erläutert die Begriffe »Denkmalspflege« und »Heimatschutz« und stellt Vergleiche an, welche Maßregeln man in verschiedenen deutschen Staaten in dieser Hinsicht getroffen habe. In Elsaß-Lothringen sei man im Punkte Denkmalspflege und Heimatschutz noch sehr rückständig. Die Gesellschaft für lothringische Geschichte habe es sich deshalb zur Aufgabe gestellt, eine Versammlung nach Metz zu berufen, zu welcher die Vertreter der elsässischen Geschichtsvereine geladen werden sollen, um über einen Antrag auf gesetzliche Regelung der Frage zu beraten.

Herr Dr. Wolfram übergab sodann der Ortsgruppe Saarburg 287 römische Münzen für das Ortsmuseum Saarburg. Die Münzen entstammen dem vor etwa 12 Jahren erworbenen Münzfund von Niederrentgen. Herr Dr. Reusch nahm als Vertreter der Ortsgruppe die Gabe mit Dank entgegen.

Im Hotel Metzer Hof fand das gemeinsame Essen statt, das allgemeine Anerkennung fand.

Gegen 2½ Uhr wurde mit Sonderzug die Rückfahrt nach Lützelburg und von hier die Fahrt nach Zabern angetreten. Vor dem Zaberner Museum begrüßte Herr Kreisdirektor von der Goltz die Teilnehmer. Herr Staatsanwalt Dr. Beemelmans gab sodann vor dem Museum einen kurzen Überblick über die Geschichte der Stadt Zabern. Hieran schloß sich unter Führung des Herrn Verlagsbuchhändlers Fuchs die Besichtigung des Zaberner Museums. Auf dem sich anschließenden Rundgang durch die Stadt wurden dann noch die neben dem Museum liegende katholische Kirche, die Franziskanerkirche, das Katz'sche Haus sowie das jetzt als Kaserne dienende Schloß besichtigt. Die noch bis zum Abgang des Zuges verfügbare Zeit führte die Teilnehmer zu einem Abschiedstrunke nach dem Bahnhofsrestaurant. Um 7^{30} Uhr wurde die Rückfahrt angetreten.

Hauptversammlung am Samstag, dem 17. Oktober 1908, nachmittags 3^{15} Uhr im Stadthause zu Metz.

Zu der Versammlung waren besonders eingeladen Se. Exc. der Kommandierende General des 16. Armee-Korps, Herr von Prittwitz u. Gaffron, Herr Bischof Benzler, der Herr Bürgermeister von Metz, die lothringischen Mitglieder des Landesausschusses, die Mitglieder des Bezirkstags, der Landesbaukommission, des Gemeinderats, der historischen Kommission und die Pfleger der geschichtlichen Denkmäler in Lothringen, der Vorstand der Metzer Akademie, des Vereins für Erdkunde, des polytechnischen Vereins, des Kunst- und Kunstgewerbevereins, der Gesellschaft für Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß, des Vereins für Geschichte des Kreises Zabern, des Vereins für Geschichte des Kreises Weißenburg.

Der Herr Vorsitzende begrüßte die Herren, die der an sie ergangenen Einladung Folge geleistet hatten. Von den eingeladenen Vereinen hatten Vertreter entsandt: der Geschichtsverein Zabern, die Gesellschaft zur Erhaltung der ge-

siles. Il y aurait donc lieu d'admettre que ce sont de véritables «éolythes». M. Welter, notaire, ne partage pas l'opinion de M. Reusch. Il est d'avis que la conformation desdits fragments de silex est exclusivement une conséquence de l'influence de la température.

M. le Dr. Wolfram donne ensuite une conférence sur les mesures à prendre pour la conservation des monuments historiques (Denkmalpflege und Heimatschutz). Il établit une comparaison entre les règlements de conservation qui ont été établis dans les différents Etats confédérés de l'Allemagne. Il constate que l'Alsace-Lorraine est très en retard en cette matière. C'est pourquoi la Société d'histoire et d'archéologie lorraine désire organiser une assemblée à Metz, à laquelle seront convoqués les délégués des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Alsace. On y discutera à fond la conservation, par voie légale, des monuments historiques de l'Alsace-Lorraine.

M. le Dr. Wolfram fait ensuite la remise au groupe local de Sarrebourg d'une collection de 287 monnaies romaines qui seront conservées au musée local de Sarrebourg. Ces monnaies proviennent de l'importante collection de monnaies découvertes, il y a douze ans, à Niederrentgen. M. Reusch accepte le don au nom du groupe local et exprime ses sentiments de gratitude.

La séance est suivie d'un banquet parfaitement bien réussi, servi à l'hôtel de Metz.

Vers 2 ½ heures un train spécial conduit les excursionnistes jusque Lutzelbourg, et de là à Saverne. Devant le Musée de cette ville, réception par M. von der Goltz, directeur d'arrondissement. M. le Dr. Beemelmans, procureur impérial, donne un aperçu succinct de l'histoire de Saverne; suit la visite du Musée et des monuments les plus remarquables de Saverne tels que l'église paroissiale, l'église des Franciscains, la maison Katz, ainsi que l'ancien château servant actuellement de caserne. Après quelques quarts d'heure d'attente passés au restaurant de la gare, les excursionnistes quittent Saverne à 7,30 h.

Assemblée générale du samedi, 17 octobre 1908, à 3 ¼ heures, à l'Hôtel-de-Ville de Metz.

A cette assemblée avaient été spécialement invités: S. Exc. le général de Prittwitz u. Gaffron, commandant le 16e corps d'armée, S. G. Mgr. l'évêque Benzler, M. le Maire de la ville de Metz, les députés lorrains au Landesausschuss, les membres du Conseil général, de la Commission des bâtiments pour l'Alsace-Lorraine, du Conseil municipal, de la Commission historique, les curateurs des monuments historiques de la Lorraine, les membres du Bureau de l'Académie de Metz, de la Société de géographie, de la Société polytechnique, de la Société des arts et arts décoratifs, de la Société pour la conservation des monuments historiques de l'Alsace, de la Société d'histoire de l'arrondissement de Saverne, et enfin de la Société d'histoire de l'arrondissement de Wissembourg.

M. le Président souhaite la bienvenue aux personnes qui avaient donné suite à l'invitation qui leur avait été adressée. Assistèrent à la séance les délégués des Sociétés ci-après désignées: la Société d'histoire de Saverne, la Société pour la conservation des monuments historiques de Strasbourg, l'Académie de Metz,

schichtlichen Denkmäler Straßburg, die Metzer Akademie, der Verein für Erdkunde, der Metzer Kunst- und Kunstgewerbeverein. Auch die Vereinigung deutscher Historiker war durch Herrn Univers.-Professor Dr. Breßlau vertreten.

Herr Graf Zeppelin teilt mit, daß der s. Zt. von der Gesellschaft gefaßte Beschluß, auf Herrn Huber eine Plakette schlagen zu lassen, nunmehr zur Ausführung gelangt ist. Indem er nochmals die Verdienste des Herrn Huber berührt, dankt er dem unermüdlichen Forscher für alle seine Leistungen und Opfer auf dem Gebiete der Archäologie und für das besondere Wohlwollen, das Herr Huber jederzeit der Gesellschaft entgegenbrachte. Nachdem das von Herrn Bildhauer Hildebrand entworfene Bronze-Relief enthüllt war, übernahm es Herr Beigeordneter Jung im Namen der Stadtverwaltung. Seine Aufstellung soll im Museum bei den großen Schenkungen Hubers erfolgen. Gleichzeitig überreichte der Herr Vorsitzende Herrn Huber die nach dem Bronze-Relief hergestellte verkleinerte Plakette.

Der Vorstand schlägt vor, anläßlich des 20jährigen Bestehens der Gesellschaft einige Herren, die sich besonders um die Gesellschaft verdient gemacht haben, zu korrespondierenden Mitgliedern zu ernennen. Angenommen. Es sind dies die Herren:

1. Univ.-Prof. Dr. Loeschke, Bonn.
2. „ „ Dr. Ehrenberg, Münster i. W.
3. „ „ Dr. Ficker, Straßburg.
4. „ „ Dr. Martin, „
5. „ „ Dr. Breßlau, „
6. „ „ Dr. Wiegand, „
7. Professor Dr. von Borries, Straßburg.
8. Archivdirektor Dr. Winkelmann, Straßburg.
9. Kunsthistoriker Dr. Forrer, „
10. Professor van Werveke . } Luxemburg.
11. Ehrenarchitekt Arendt . } Luxemburg.
12. Regierungsrat Ruppert . } Luxemburg.
13. Gymnas.-Dir. Dr. Großmann, Weißenburg.
14. Geh. Archivrat Dr. Grotefend, Schwerin.
15. Professor Dr. Dragendorff, Frankfurt a. M.
16. „ Dr. Anthes, Darmstadt.
17. Dr. Adrien Simon, Président de la Société des sciences de Semur.
18. Matruchot, Vice-président de la Société des sciences de Semur, professeur à l'Ecole normale supérieure, Paris.

Der Vorsitzende erstattet sodann den Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens (s. S. 506 ff.)

Hierauf spricht Herr Dr. Wolfram über Denkmalspflege und Heimatschutz. Nach einer Definition der Begriffe Denkmalspflege und Heimatschutz, die auch in praktischen Beispielen aus dem Lande erläutert wird, berichtet er über die Maßregeln, welche in andern Ländern auf diesem Gebiete getroffen sind und schlägt schließlich folgende dem Ministerium zu übermittelnde Resolution vor:

Das Ministerium wolle dem Landesausschuß baldmöglichst ein Gesetz über Denkmalspflege und Heimatschutz zur Annahme vorlegen. Es erscheint wünschenswert, daß das Gesetz nicht nur die klassierten Denkmäler umfaßt,

la Société de géographie, la Société des arts et arts décoratifs. L'Association des historiens allemands avait envoyé comme délégué M. le Dr. Bresslau, professeur de l'Université de Strasbourg.

M. le comte de Zeppelin annonce l'exécution de la décision prise autrefois par la Société, tendant à faire frapper une plaquette en l'honneur de M. Huber. Rappelant les mérites innombrables de M. Huber envers la Société, M. le Président réitère l'expression de sa gratitude à l'infatigable érudit, tant pour les sacrifices personnels qu'il s'est imposés en faveur de la science archéologique que pour les actes de bienveillance, dont il a tant de fois fait preuve envers la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. L'on procède ensuite au dévoilement du relief en bronze exécuté par le sculpteur Hildebrand, et M. Jung, adjoint, en accepte la remise au Musée au nom de la ville. Ce relief sera installé au Musée, au milieu des nombreux objets antiques dûs à la générosité de M. Huber. M. le Président remet en même temps à M. Huber une reproduction en plus petit format dudit relief.

A l'occasion du 20e anniversaire de la fondation de la Société, le Bureau propose de conférer la dignité de membres correspondants à une série d'érudits qui ont bien mérité de la Société et dont la nomenclature suit:

1. MM. Dr. Lœschke, professeur de l'Université de Bonn,
2. Dr. Ehrenberg, » » » » Munster,
3. Dr. Ficker, » » » » Strasbourg,
4. Dr. Martin, » » » » »
5. Dr. Bresslau, » » » » »
6. Dr. Wiegand, » » » » »
7. Dr. v. Borries, professeur à Strasbourg,
8. Dr. Winkelmann, directeur des archives à Strasbourg.
9. Dr. Forrer à Strasbourg,
10. van Werveke, professeur à Luxembourg,
11. Arendt, architecte honoraire à Luxembourg,
12. Ruppert, conseiller de gouvernement à Luxembourg,
13. Dr. Grossmann, directeur du lycée de Wissembourg,
14. Dr. Grotefend, conseiller intime des archives à Schwerin,
15. Dr. Dragendorff, professeur à Francfort s. M.,
16. Dr. Anthes, professeur à Darmstadt,
17. Dr. Simon Adrien, président de la Société des sciences de Semur,
18. Matruchot, vice-président de la Société des sciences de Semur et professeur à l'Ecole Normale supérieure.

M. le Président donne lecture du compte-rendu sur l'activité de la Société, depuis l'époque de sa fondation jusqu'aujourd'hui.

M. le Dr. Wolfram donne ensuite une conférence sur la conservation des monuments historiques (Denkmalspflege und Heimatschutz). Il définit les expressions « Denkmalspflege und Heimatschutz », en citant quelques exemples pratiques tirés du pays même, relate toutes les mesures qui ont été prises en cette matière par les pays étrangers et propose d'adresser la résolution suivante au Ministère d'Alsace-Lorraine:

« Veuille le Ministère soumettre, le plus tôt possible, au Landesausschus un projet de loi sur la conservation des monuments historiques. Il est à désirer que les effets de cette loi s'étendent non seulement aux monuments classés, mais

sondern auch auf alle historischen Denkmäler, auch Altertümer in der Erde Rücksicht nimmt. Für die Organisation wird die Einsetzung eines mit eigener Initiative ausgestatteten Denkmalsrates empfohlen, der sowohl für die Fragen der Denkmalspflege wie des Heimatschutzes zu hören ist. Bei Ausarbeitung des Gesetzes wird das Ministerium gebeten, die wissenschaftlichen Vereinigungen Elsaß-Lothringens gutachtlich zu hören.

Die Resolution wird in der sich anschließenden Debatte von Herrn Oberregierungsrat Dieckmann als Vorsitzendem des Kunstvereins, Herrn Staatsanwalt Beemelmans als Vertreter des Zaberner Geschichtsvereins, Herrn Kreisdirektor v. Löper, Herrn Prof. Dr. Henning als Vertreter der Straßburger Gesellschaft zur Erhaltung geschichtlicher Denkmäler, Herrn Thiria als Beauftragtem des Vorsitzenden der Metzer Akademie warm befürwortet und schließlich einstimmig angenommen. Schluß der Sitzung 5½ Uhr.

Sitzung am Mittwoch, dem 4. November 1908.

Vorträge:

1. Herr Professor Dr. Wichmann: Die Bedeutung der Metzer Bannrollen.
2. Herr Professor Keune: Die archäologischen Funde des letzten Sommers in und um Metz.

Beide Vorträge erscheinen im Jahrbuche.

Sechs Vorträge mit Lichtbildern

von Dr. von Bezold, Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, vom 5. bis 10. November, abends von 6—7 Uhr in der Aula des Lyzeums über die kirchliche Kunst des Mittelalters.

Am Donnerstag, dem 5. November:	Die flachgedeckte Basilika. Grundriß, Aufbau.
„ Freitag, „ 6. „	Die Gewölbeformen der mittelalterlichen Baukunst. Gewölbebauten, welche den Typus der Basilika verlassen.
„ Samstag, „ 7. „ } „ Sonntag, „ 8. „ }	Die gewölbte Basilika. Die gotische Hallenkirche.
„ Montag, „ 9. „	Plastik und Malerei vom 11. bis zum 15. Jahrhundert.
„ Dienstag, „ 10. „	Plastik und Malerei des 15. Jahrhunderts.

Die Vorträge erfreuten sich eines außerordentlich starken Besuchs.

Sitzung am Mittwoch, dem 2. Dezember 1908.

Herr Oberst Schramm führt das von ihm neu konstruierte Geschütz Aërotonon vor. Die Beschreibung erscheint mit Abbildungen im Jahrbuche.

Herr Dr. Weyhmann-St. Johann (Saar) spricht über die herzoglich lothringische Handelskompagnie 1720—1725. Der Vortrag erscheint im Jahrbuche.

aussi à tous les monuments simplement historiques, y compris les antiquités enfouies dans le sol. Au point de vue de l'organisation, il y aurait lieu de créer un conseil des monuments avec droit de propre initiative, auquel l'on soumettrait toutes les questions se rapportant à la conservation des monuments historiques. Lors de l'élaboration de ladite loi, le Ministère fera bien d'entendre l'avis des associations scientifiques, dont le siège est en Alsace-Lorraine ». Cette résolution fait l'objet de longs débats, auxquels prennent part: M. Dickmann, conseiller supérieur de gouvernement, en sa qualité de président de la Société artistique, M. Beemelmans, comme délégué de la Société d'histoire de Saverne, M. de Löper, directeur d'arrondissement, M. le professeur Dr. Henning, en sa qualité de délégué de la Société pour la conservation des monuments historiques en Alsace. M. Thiria, comme délégué de l'Académie de Metz. Tous, sans exception, appuient la résolution, laquelle est finalement adoptée, telle qu'elle a été présentée.

La séance est levée à 5 ½ heures.

Séance du mercredi, 4 novembre.

Conférences:

1. M. le Dr. Wichmann, professeur: Importance des rôles du ban de tréfond;
2. M. le professeur Keune, directeur du Musée: Les trouvailles archéologiques faites dans le courant de l'été dernier à Metz et aux environs.

Ces deux conférences paraitront dans l'annuaire.

Cycle de six conférences (avec projections)

données par M. le Dr. von Bezold, directeur du Musée germanique à Nuremberg, sur l'art religieux au moyen-âge, du 5 au 10 novembre (6 à 7 heures du soir), dans la salle des fêtes du Lycée, dans l'ordre qui suit:

Jeudi, 5 novembre:	La basilique à voûte plane. Plan. Construction. Formes des voûtes de l'architecture du moyen-âge.
Vendredi, 6 novembre:	Edifices à voûtes, s'éloignant du type de la basilique.
Samedi, 7 novembre:	La basilique voûtée.
Dimanche, 8 novembre:	Les voûtes en ogive.
Lundi, 9 novembre:	La plastique et la peinture du 11e au 15e siècle.
Mardi, 10 novembre:	La plastique et la peinture au 15e siècle.

Ces conférences ont été toutes très fréquentées.

Séance du mercredi, 2 décembre 1908.

M. le colonel Schramm présente un appareil de tir grec dit « Aerotonon », qu'il vient de reconstituer. Description et planches paraitront dans l'annuaire.

M. le Dr. Weyhmann de St. Johann (Sarre), donne une conférence sur: la compagnie du commerce de Lorraine 1720—1725. Sera publiée dans l'annuaire.

Sitzung am Mittwoch, dem 13 Januar 1909.

Herr Professor Dr. Grimme spricht über das über Metz im Jahre 1452 verhängte Interdikt. Der Vortragende erklärt zunächst den kirchlichen Begriff des großen und kleinen Interdikts und geht dann auf die bestimmten Fälle ein. Zweimal ist in genanntem Jahre das Interdikt verhängt worden, das erste Mal als das Asylrecht, welches der Kathedrale zustand, seitens der Menge verletzt worden war, das zweite Mal, als die Abtei St. Vincenz sich weigerte, einen vom Papste ernannten Kleriker als Abt anzunehmen. Das erste Mal war es das kleine, das zweite Mal das große Interdikt. Die Protokolle des Domkapitels haben Herrn Dr. Grimme reichen Aufschluß hierüber gegeben.

Herr Professor Keune spricht über Aufgaben und Bedeutung des Metzer Museums. Nach kurzer Einleitung über den Begriff der Museen im Allgemeinen, den Inhalt des Metzer Museums im Besonderen, zeigt der Vortragende an einer großen Zahl von Lichtbildern aus den verschiedenen Abteilungen des Museums die hohe Bedeutung des seiner Leitung unterstellten Instituts. Der Vortrag konnte bei der Fülle des zur Verfügung stehenden Materials nicht zu Ende geführt werden.

Sitzung am Samstag, dem 6. Februar 1909.

Herr Professor Dr. Anthes-Darmstadt spricht über Castell, Palast und Kirche in römischer und frühchristlicher Zeit.

Zur Erläuterung des römischen Castells zog der Redner zunächst Beispiele aus dem Gebiete des Deutschen »limes«, vor allem das Römercastell von Wiesbaden, heran. Der rechteckige Grundriß eines solchen Standlagers ist von einer Mauer umzogen, die durch nach innen vorspringende Türme geschützt wurde. Das wichtigste Gebäude im Lager selbst war das »praetorium«. In der ersten Zeit war es ganz aus Holz aufgeführt; schon früh aber baute man die Fundamente aus Stein (so z. B. das Saalburgcastell), und endete bei reinem Steinbau. Zur Zeit der Limescastelle diente das »praetorium« nicht mehr zu Wohn-, sondern ausschließlich zu Kult- und Versammlungszwecken. Der wichtigste Raum lag in der Mitte des dem Eingang gegenüberliegenden Gebäudes: das meist in Form einer Apsis nach außen vorspringende »sacellum«. Hier stand ein Altar des Jupiters, und hier vollzog der Feldherr die Kulthandlungen. Rechts und links vom »sacellum« schlossen sich gedeckte Räume, die »alae« an, und bildeten mit dem »sacellum« ein einheitliches Gebäude in der Grundrißform eines länglichen Rechtecks. Vor der Breitseite dieses Gebäudes lag ein freier Hof, den auf beiden Seiten gedeckte Hallen, die »armamentaria«, begleiteten. Diesem so eingefaßten Hofe war ein hallenartiges Gebäude vorgelagert. Der Gesamtgrundriß eines solchen »praetoriums« war also rechteckig; doch sprang in der Mitte der Rückwand die Apsis des »sacellum« vor; und die Vorhalle war auch meist etwas breiter, als die übrigen Teile des Gebäudes. Seine klassische Ausprägung fand das Römercastell aber nicht im deutschen Limesgebiete — dieses wurde von den Römern zu früh aufgegeben — sondern unter Diokletian

Séance du mercredi, 13 janvier 1909.

Conférence de M. le Dr. Grimme, professeur, sur: la mise en interdit de la ville de Metz en 1452. Le conférencier donne la définition du grand et du petit interdit, tels qu'ils ont été prononcés tous deux à Metz en 1452, la première fois, à l'occasion de la violation, de la part du peuple messin, du droit d'asile dont jouissait la cathédrale, la deuxième fois, lorsque les religieux de l'abbaye St. Vincent se refusèrent à reconnaître comme abbé un clerc nommé directement par le pape. Dans le premier cas, il s'agissait du petit interdit, dans le deuxième cas, du grand interdit. Les procès-verbaux du Chapitre de la cathédrale ont fourni à M. Grimme de nombreux et précieux renseignements en la matière.

M. le professeur Keune entretient ensuite l'assemblée sur le but et les obligations du Musée de Metz. Après avoir donné la définition du mot Musée, il rend compte des trésors que renferme le Musée de Metz et fait admirer à l'assemblée, au moyen de nombreuses projections, l'image d'objets antiques les plus variés et les plus intéressants, prouvant suffisamment la grande importance de l'institut placé sous la direction de M. Keune. En raison de l'abondance des projections, M. Keune se voit obligé de remettre la continuation de sa conférence à une date ultérieure.

Séance du samedi, 6 février 1909.

Conférence de M. le professeur Dr. Anthes, à Darmstadt, sur le castellum, le palatium et les édifices religieux à l'époque romaine et au début du christianisme.

Pour la description du castellum romain, le conférencier cite des exemples empruntés à la région du « Limes » de l'Allemagne, entre autres le castellum romain de Wiesbaden. Le plan général d'un tel castellum est généralement rectangle et entouré d'un mur qui, lui-même, est défendu par des tours formant saillie vers l'intérieur. Le « prætorium » représente l'édifice le plus important du camp. Primitivement ce prætorium est construit entièrement en bois; peu à peu il obtient un soubassement en pierre (par exemple, le castellum de la Saalburg); plus tard il est construit entièrement en pierre. A l'époque de l'existence de castels au «Limes», le prætorium ne sert plus d'habitation, mais exclusivement à des buts religieux ou aux réunions. Le local principal se trouve au milieu du bâtiment établi vis-à-vis de l'entrée; c'est le «sacellum» qui, généralement, a la forme d'une apside. Il renferme l'autel de Jupiter et le chef de l'armée y accomplit les cérémonies du culte. A droite et à gauche de ce «sacellum» se joignent des constructions à couvertures dites « alæ », formant avec le sacellum un ensemble régulier de constructions, présentant la forme d'un rectangle oblong. Dans le sens de la largeur de ces constructions se trouve une cour bordée, de deux côtés, de halles couvertes appelées « armamentaria ». Cette cour est précédée de bâtiments construits en forme de halles. A part la saillie formée par l'apsis du « sacellum » le plan général du « prætorium » présente donc bien la forme d'un rectangle; généralement le parvis ou porche a aussi une largeur supérieure à celle des autres parties formant l'ensemble des bâtiments. Dans la région du limes allemand le castellum romain n'a jamais revêtu un caractère classique, attendu que les Romains ont abandonné cette région beaucoup trop tôt. Ce caractère classique ne peut être constaté que sur les castels du limes de Syrie sous le règne de Dioclétien. Ces derniers sont entièrement de pierre; les tours for-

in Syrien. Die Castelle am syrischen »limes« sind ganz aus Stein gebaut; die Türme springen bei ihnen aus den Umfassungsmauern nach außen heraus. Als prächtigstes Beispiel eines syrischen Castells führte der Redner verschiedene Abbildungen des bei der Römerstadt Palmyra gelegenen Castells vor. Vornehme Architektur und reiche, geschmackvoll angeordnete Ornamentik zeichnen diesen Bau aus. Auf das »praetorium« hatte man hier besondere Sorgfalt verwendet. Der Redner wies im weiteren Verlaufe des Vortrags nach, wie diese großangelegten Standlager den Grundriß zu zwei gewaltigen Palastbauten abgegeben haben. Einmal zu der Palastanlage des Diokletian zu Spalato in Dalmatien, dann aber auch zu jenem ganz einzigartigen Wüstenschlosse von Meschatta, dessen an persische Vorbilder erinnernder ornamentaler Schmuck von auserlesener Feinheit der künstlerischen Ausführung jetzt als Geschenk des Sultans an den deutschen Kaiser eine Hauptzierde des Kaiser Friedrich-Museums in Berlin bildet. Noch interessanter und bedeutungsvoller war aber der von dem Redner erbrachte Nachweis, daß wir in den Praetorien der römischen Castelle den architektonischen Grundtyp haben, aus dem sich die frühchristliche Kirche entwickelt hat. Die bisher üblichen Ableitungsversuche der frühchristlichen Basilika aus der Basilika oder dem römischen Hause konnten beide nicht recht befriedigen; sie waren zu künstlich. Anders bei dem »praetorium«. In seinem Grundrisse sind alle Elemente der frühchristlichen Kirche gegeben: Das »sacellum« nahm den Altar auf; die »alae« wurden zur Sakristei oder Taufkapellen, die »armamentaria« ergaben die Seitenschiffe; die Vorhalle den Narthex. Die einzige konstruktive Änderung bestand darin, daß man den zwischen den »armamentaria« gelegenen Hof überwölbte. An einem Beispiele aus Syrien ließ sich sogar nachweisen, wie ein »praetorium« zu einer christlichen Kirche ausgebaut wurde. Die Umwandlung von Praetorien in frühchristliche Kirchen lag auch aus dem Grunde nahe, weil in den nachdiokletianischen Heeren christliche Soldaten bald häufig wurden und die Praetorien auch vorher zu Kultzwecken gedient hatten. Für den Osten der »Alten Welt« konnte der Redner das Problem der Entstehung der frühchristlichen Kirche somit als gelöst bezeichnen, für den Westen behielt er seine Entscheidung weiteren Forschungen vor, dem allzu ausschließlichen Betonen syrischer Einflüsse seitens Strzygowski's vorsichtige Zurückhaltung entgegensetzend. — Der stellvertretende Vorsitzende, Geh. Archivrat Dr. Wolfram, dankte dem Redner und betonte nachdrücklich, daß die Lokalgeschichtsforschung immer wieder innige Berührung mit den allgemeingeschichtlichen Problemen nötig habe, um gesund zu bleiben und wissenschaftlich Wertvolles zu schaffen.

Sitzung am Mittwoch, dem 17. Februar 1909.

Herr Pfarrer Kirch-Wölferdingen spricht über die Geschichte des Kirchengesangs in Metz. Seine Ausführungen begleitet er mit Lichtbildern und Vortrag auf einem Harmonium.

Der Vortrag erscheint im Jahrbuche.

Sitzung am Mittwoch, dem 10. März 1909.

Herr Thiria berichtet über eine in Metz gefundene Wandmalerei des 12. Jahrhunderts unter Vorlage des Fundstückes.

ment saillie sur les murs d'enceinte, mais vers l'extérieur. Le conférencier fait passer devant les yeux des spectateurs une série de projections donnant, jusqu'aux moindres détails, l'image d'un castellum syrien situé à proximité de la ville romaine Palmyra. On y constate une architecture se distinguant par sa noblesse et par sa richesse ainsi qu'une ornementation disposée avec goût. La disposition du prætorium faisait d'ailleurs l'objet des soins les plus minutieux. M. Anthes explique ensuite, comment ces vastes camps, établis d'après un plan bien compris, ont servi plus tard de modèle pour l'érection de deux immenses palais, c'est-à-dire le palais de l'empereur Dioclétien à Spalato en Dalmatie et celui de Meschatta, qui était un édifice unique en son genre; ce dernier surtout se distingue par ses motifs d'ornementation d'une finesse extraordinaire empruntés au style persan. Le plan général de cet édifice, don du sultan à S. M. l'Empereur, est exposé actuellement au Musée Empereur Frédéric à Berlin. M. Anthes fournit ensuite des explications aussi importantes qu'intéressantes au point de vue architectural, en ce sens qu'il réussit à prouver que le prætorium renfermé dans le castellum romain a servi de type fondamental pour l'érection des édifices religieux au début du christianisme. Il ne partage pas la théorie en vigueur jusqu'ici, d'après laquelle la basilique chrétienne devrait son origine à l'ancienne basilique ou maison romaine. Le plan général du prætorium romain fournit tous les éléments de la première église chrétienne: Le «sacellum» est remplacé par l'autel; les «alæ» sont transformées en sacristies et baptistères, les «armamentaria» deviennent les nefs latérales et le parvis ou porche sert de «narthex». La seule modification architecturale consiste en ce que l'espace libre entre les deux «armamentaria» est recouvert d'une voûte. Actuellement encore il existe un édifice qui de «prætorium» a été transformé directement en église chrétienne. La transformation du «prætorium» en église paraît d'ailleurs tout naturelle, attendu que les armées romaines de l'époque postérieure à Dioclétien renfermaient un nombre considérable de soldats chrétiens. Ensuite il ne faut pas perdre de vue, que les «prætoria» ont servi de tout temps à l'accomplissement des cérémonies religieuses de l'armée. M. le Dr. Anthes croit ainsi avoir résolu, en tant qu'il s'agit de l'Orient, le problème de l'origine des édifices religieux. Quant aux édifices religieux de l'Occident, le conférencier n'entend pas leur appliquer les résultats scientifiques qu'il vient d'exposer; il est d'avis qu'il y a lieu de continuer à soumettre cette question à une étude approfondie, malgré les déclarations un peu trop catégoriques de l'érudit Strzygowski.

M. le Dr. Wolfram, en remplacement de M. le Président, exprime au conférencier les remerciements de l'assemblée et fait remarquer que l'étude de l'histoire locale est intimement liée à celle de l'histoire générale. La conférence de M. le Dr. Anthes en a été la meilleure preuve.

Séance du mercredi, 17 février 1909.

Conférence de M. l'abbé Kirch, curé de Welferding, sur l'histoire du chant religieux à Metz, suivie de projections et mélodies avec accompagnement sur l'harmonium.

Cette conférence paraîtra dans l'annuaire.

Séance du mercredi, 10 mars 1909.

M. Thiria, peintre-verrier, donne quelques détails sur une peinture murale du 12e siècle, découverte à Metz.

Vorträge:

1. Herr Archivassistent Dr. Rörig: Die Metzer Akademie und ihre Beziehungen zum Geistesleben des ancien régime. Der Vortrag erscheint im Jahrbuche.
2. Herr Pfarrer Matter-Orny: »Notice sur Cherisey«. Er gibt die Geschichte und Genealogie des Hauses und glaubt, die heute noch existierende Familie mit dem alten Geschlecht der Cherisey, die schon im 13. Jahrhundert vorkommen, in Verbindung bringen zu können.

Bericht

über die Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte u. Altertumskunde

in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens,

erstattet durch den Vorsitzenden der Gesellschaft,

Herrn Grafen von Zeppelin-Aschhausen,

in der Hauptversammlung vom 17. Oktober 1908.

Nachdem die alte Société d'archéologie de la Moselle in Folge der politischen Ereignisse von 1870 allmählich ihre Tätigkeit vollständig eingestellt hatte, trat das Bedürfnis nach einer Neuorganisation der wissenschaftlichen Tätigkeit auf dem Gebiete der Geschichte und Altertumskunde bald stark hervor. Insbesondere war es der damalige Bezirkspräsident Freiherr von Hammerstein, der, selbst von lebhaftem Interesse für geschichtliche Studien erfüllt, die Notwendigkeit einer geregelten Fürsorge für die im Lande in so reicher Zahl zu Tage kommenden Altertümer klar erkannte. Der Amtsantritt des im Jahre 1888 als Archivdirektor ernannten Dr. Wolfram gab ihm Veranlassung, der Frage näher zu treten und sobald Wolfram sich in seinem neuen Amte einigermaßen zurecht gefunden hatte, wurde die Verwirklichung des zwischen den beiden zuerst in einem Zimmer des Hôtel de l'Europe zu Straßburg besprochenen Planes durch Einberufung einer Versammlung von Geschichtsfreunden am 13. Oktober 1888 in die Wege geleitet. Der Aufruf war von Wolfram verfaßt, die Satzungen hatte Freiherr von Hammerstein persönlich bearbeitet. 31 Herren waren zur ersten Besprechung erschienen und erklärten nach Genehmigung der vorgelegten Satzungen sofort ihren Beitritt. Von diesen haben bis heute der Gesellschaft ununterbrochen angehört die Herren: Chefredakteur Houpert, Gymnasialdirektor Lempfried, Hofbuchhändler Scriba, Geheimer Regierungsrat Graf v. Villers, ehemaliges Kreistagsmitglied de Verneuil, Banquier Weber-Bolchen, Professor Dr. Wichmann, Professor Dr. Zéliqzon, Geheimer Archivrat Dr. Wolfram. Außer diesen gehören noch die Herren Geheimer Regierungsrat Cordemann und Oberförster a. D. Gerdolle, die zeitweise ausgetreten waren, heute aber wieder Mitglieder sind, zu den Gründern. Nach der Gründung

Conférences:

1. de M. le Dr. Rörig, archiviste-adjoint: L'Académie de Metz considérée au point de vue de ses relations intellectuelles sous l'Ancien Régime. Sera publiée dans l'annuaire.
2. de M. l'abbé Matter, curé d'Orny: Notice sur l'histoire des seigneurs de Chérisey. Il donne l'historique et la généalogie desdits seigneurs et établit les relations qui existent entre la famille actuelle et l'ancienne famille des Chérisey, dont l'existence est constatée dès le 13e siècle.

COMPTE-RENDU

sur l'activité de la Société d'Histoire et d'Archéologie lorraine

présenté par

M. le Comte de Zeppelin-Aschhausen

Président de la Société

à la séance du 17 octobre 1908

à l'occasion de la célébration du vingtième anniversaire de la fondation de ladite Société.

Les événements politiques de 1870 ayant fait cesser graduellement l'activité de l'ancienne Société d'archéologie de la Moselle, le besoin de procéder à une nouvelle organisation des travaux scientifiques sur le terrain de l'histoire et de l'archéologie ne tarda pas à se faire sentir. Parmi les promoteurs de cette nouvelle organisation, il y a lieu de citer, entre autres, M. le baron de Hammerstein, qui exerçait à cette époque les fonctions de président de la Lorraine. Animé d'un vif intérêt pour toutes les études historiques, ce magistrat reconnut, mieux que tout autre, la nécessité de prendre des mesures systématiques en vue de la conservation des antiquités si nombreuses, qui étaient mises à jour dans le département de la Lorraine. L'entrée en fonctions, en 1888, de M. le Dr Wolfram en qualité de directeur des Archives départementales, provoqua chez M. de Hammerstein l'idée d'approfondir la question, dès que M. Wolfram aurait appris à connaître quelque peu son nouveau service. Après une entrevue préalable tenue dans une salle de l'Hôtel de l'Europe à Strasbourg, M. de Hammerstein et M. le Dr Wolfram procédèrent à la réalisation du plan, en provoquant une réunion d'amateurs d'histoire. Cette première réunion eut lieu le 13 octobre 1888. L'appel avait été rédigé par M. Wolfram et les statuts par M. le baron de Hammerstein personnellement. 31 messieurs assistèrent à cette réunion. Après avoir discuté et approuvé les différents paragraphes des statuts, les assistants se firent tous inscrire, séance tenante, en qualité de membres de la nouvelle Société. Parmi les membres fondateurs qui, jusqu'aujourd'hui, ont fait partie de la Société sans aucune interruption, il y a lieu de mentionner: MM. Houpert, rédacteur en chef; Lempfried, directeur de Lycée; Scriba, libraire de la Cour; comte de Villers, conseiller intime de gouvernement; de Verneuil, ancien conseiller d'arrondisse-

erklärten außerdem folgende Herren, die seither ständig Mitglieder geblieben sind, ihren Beitritt: Kommerzienrat Adt, Gymnasialdirektor Besler, Regierungs- und Baurat Cailloud, Oberregierungsrat Dr. Freudenfeld, Mittelschullehrer Larue, Lehrer Lerond, Pfarrer Paulus, Landesausschußmitglied Violland, Stadtbaurat Wahn.

Der jungen Gesellschaft wurde zunächst kein günstiges Horoskop gestellt. Von vielen Seiten kamen Warnungen und Abmahnungen, die alle mit dem Refrain schlossen: Lothringen sei nicht der Boden, auf dem sich ein wissenschaftliches Leben entwickeln könne. Der neugebildete Vorstand hat sich demgegenüber auf keine Auseinandersetzungen eingelassen, sondern hat versucht, die schlimmen Voraussagen durch Tatsachen zu widerlegen. Schon am 5. Dezember begannen die satzungsgemäß vorgesehenen wissenschaftlichen Versammlungen mit einer Sitzung im Bezirksprädium, in welcher Archivdirektor Dr. Wolfram und Pfarrer Paulus in Puzieux die ersten Vorträge übernommen hatten. Die Sitzungen sind seitdem regelmäßig während der Wintermonate fortgesetzt worden. Es waren bis heute im ganzen 166 mit ca. 305 Vorträgen. Hierzu sind schon bald Sommerausflüge getreten, die in einer Zahl von 2—3 alljährlich sich bald außerordentlicher Beliebtheit erfreut haben. Sie dienen in erster Linie dazu, um den Mitgliedern die Kenntnis des Landes und seiner Denkmäler zu verschaffen, andererseits soll aber auch das Interesse für die Landesgeschichte draußen mehr und mehr verbreitet werden. Ausnahmsweise sind wir auch über die Grenzen des Landes gegangen und haben in Nennig, Trier, Luxemburg, Mettlach und Namur liebenswürdige Aufnahme gefunden.

Zu den Einzelvorträgen sind seit einer Reihe von Jahren zusammenhängende Kurse gekommen. Es sprachen Professor Keune über römische Epigraphik, Professor Dr. Bour über altchristliche Malerei, Geheimrat Dr. Grotefend über Chronologie des Mittelalters, Professor Dr. Dragendorff über Keramik, Professor Dr. Löchske über Einfluß der griechischen Kunst auf Rhein- und Mosellande, Professor Dr. Michaelis über Funde und Ausgrabungen auf klassischem Boden in den letzten 50 Jahren, Archivassistent Dr. Gritzner über Heraldik, Professor Dr. Ehrenberg über die Blütezeit der italienischen Renaissance. Die Organisation der Gesellschaft wurde durch Bildung von Ortsgruppen in Saargemünd, Diedenhofen und Saarburg erweitert. Eigene Vortragsabende, die dort veranstaltet werden, haben wesentlich dazu beigetragen, das Interesse für die Bestrebungen der Gesellschaft in weiteren Kreisen zu wecken.

Für die Sitzungen in Metz ist seit dem Jahre 1904 ein eigener Sitzungssaal eingerichtet worden, da das bisher zur Verfügung gestellte Sitzungszimmer des Bezirkspräsidiums nicht mehr ausreichte. Die Kosten für Einrichtung und Ausstattung sind durch freiwillige Beiträge der Mitglieder aufgebracht worden.

Bald nach Gründung der Gesellschaft haben sich auch freundschaftliche Beziehungen zu Vereinigungen mit gleichen Zielen entwickelt. Den ersten Anlaß gab der im Jahre 1889 stattgefundene Besuch des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Die Beziehungen zu dieser großen Vereinigung sind durch regelmäßige Beschickung der Jahresversammlungen

ment; Weber, banquier; Dr Wichmann, professeur; Dr Zeliqzon, professeur; Dr Wolfram, conseiller intime des Archives. Sont encore membres fondateurs: M. Cordemann, conseiller intime de gouvernement, et M. Gerdolle, ancien sous-inspecteur des forêts, qui, après avoir démissionné temporairement, sont redevenus membres da la Société. Se firent encore inscrire, après la fondation, comme membres. les personnes suivantes: MM. Adt, conseiller de commerce; Besler, directeur de Lycée; Cailloud, conseiller de gouvernement; Dr Freudenfeld, conseiller supérieur de gouvernement; Larue, professeur à l'Ecole supérieure; Lerond. instituteur; l'abbé Paulus, curé de Puzieux; Violland, député au Landesausschuss; Wahn, conseiller des travaux publics.

L'horoscope dressé pour la jeune Société ne semblait pas être très favorable. De nombreux avertissements non encourageants affluèrent, qui, tous, finissaient par le refrain: La Lorraine n'est pas un pays apte au développement de la vie scientifique. Néanmoins, le Bureau nouvellement formé, agissant au nom de la Société et dédaignant toute controverse inutile, essaya de réfuter par des faits les prédictions conjecturales les plus pessimistes. Dès le 5 décembre commencèrent les assemblées scientifiques stipulées dans les statuts. Dans le cours de la première séance organisée à l'hôtel de la Présidence, les deux premières conférences furent données par M. le Dr Wolfram et M. l'abbé Paulus.

Depuis la fondation de la Société, les séances ont eu lieu régulièrement pendant les mois d'hiver. Le nombre total de ces séances s'élève, jusqu'aujourd'hui, à 166, et le nombre des conférences à 305. L'on ne tarda pas à reconnaître la nécessité d'organiser aussi des excursions pendant les mois d'été. Ces excursions, au nombre de 2 à 3 par an, rencontrèrent l'approbation unanime de tous les sociétaires.

Ces excursions ont pour but, en 1re ligne, de faciliter aux sociétaires la connaissance du pays et de ses monuments, en 2e ligne, de propager de plus en plus parmi la population lorraine l'intérêt pour l'histoire du pays. Par exception la Société a franchi quelquefois les frontières de la Lorraine, comme, par exemple, à l'occasion des excursions à Nennig, Trèves, Luxembourg, Mettlach et Namur, où les excursionnistes ont obtenu la réception la plus cordiale.

Depuis un certain nombre d'années le Bureau a organisé des cours scientifiques composés chacun d'une série de conférences consécutives. C'est ainsi que les sociétaires ont eu l'avantage d'assister aux cycles de conférences données successivement:

- par M. le professeur Keune: sur l'épigraphie romaine;
- par M. le professeur Dr Bour: sur l'art de la peinture au début du christianisme;
- par M. le Dr Grotefend, conseiller intime: sur la chronologie du moyen âge;
- par M. le professeur Dr Dragendorff: sur la science céramique;
- par M. le professeur Dr Löschke: sur l'influence exercée par les arts helléniques dans les bassins du Rhin et de la Moselle;
- par M. le professeur Dr Michaelis: sur les trouvailles et fouilles faites dans les pays classiques pendant les dernières 50 années;
- par M. le professeur Dr Gritzner: sur la science héraldique;
- par M. le professeur Dr Ehrenberg: sur la Renaissance italienne à son apogée.

L'organisation de la Société a été soumise à une extension considérable par la formation de groupes locaux dans les centres principaux de la Lorraine,

lebendig geblieben. Manche Anregung zu größeren wissenschaftlichen Unternehmungen sämtlicher deutscher Geschichtsvereine sind von unserer Gesellschaft ausgegangen und wir dürfen wohl eine Anerkennung unserer Bemühungen darin sehen, daß in diesem Jahre unser Schriftführer zum stellvertretenden Vorsitzenden des Gesamtvereins gewählt wurde. Auch mit französischen Gesellschaften sind freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Insbesondere erinnere ich an den langjährigen Verkehr mit den Mitgliedern der Société d'Archéologie lorraine in Nancy und die Beschickung des Congrès préhistorique in Autun. Im Schriftenaustausch stehen wir mit 172 Gesellschaften, darunter sind 112 deutsche, 15 französische, 7 schweizerische, 10 belgische, 11 österreichische, 5 russische, 1 portugiesische, 2 luxemburgische, 2 italienische, 3 schwedische, 1 englische. Auf archäologischem Gebiete hat es sich die Gesellschaft angelegen sein lassen, die lothringische Altertumswissenschaft durch Ausgrabungen zu fördern. Ohne auf alle einzelne Kampagnen einzugehen, hebe ich nur die Arbeiten in Tarquinpol (Römischer Vicus), St. Ulrich (Römische Villa), Saarburg (Mithrasheiligtum), Hültenhausen und Beimbach (Gallo-römische Grabfelder), S. Peterskloster (Kirche des 7. Jahrhunderts), Briquetage in Vic, Marsal, Moyenvic, Burthecourt und Salonnes hervor. Die Ausgrabungen von Lörchingen haben als bemerkenswertes Resultat die Fixierung des alten Vicus Saravi, diejenigen in Vic und Umgegend die Lösung des Problems über den Zweck des Briquetage ergeben. Außerordentlich erfolgreich und wissenschaftlich wertvoll sind sodann die Ausgrabungen des großen Amphitheaters, die Entdeckungen in den Kellern des Bischofspalastes und die Untersuchung der Maren gewesen. Dankbar seien hier die Namen: Wichmann, Welter, Keune, Schramm, Fisenne, Colbus und Knitterscheidt genannt, die in selbstlosester Weise Zeit und Kraft für diese Arbeiten zur Verfügung gestellt haben.

Die wichtigen Funde, welche die Ausgrabungen zu Tage förderten, sind dem Metzer Museum zur Verfügung gestellt worden und damit ist das städtische Museum, das seit 1870 in Dornröschenschlaf gefallen war, zu neuem Leben erwacht. Außer der Mertener Säule war ihm seit fast 20 Jahren so gut wie keine Bereicherung zugegangen. Eine Sammlung von Kleinaltertümern existierte überhaupt nicht. Heute sind die Sammlungen so stattlich geworden, daß der Raum zu ihrer Aufstellung fehlt und Mittel und Wege erwogen werden müssen, wie man die köstlichen Schätze, die hier geborgen sind, auch zu würdiger Aufstellung bringt. Wir sind überzeugt, daß die Bedeutung der Sammlungen und die Schönheit zahlreicher Objekte von der Art sind, daß sich das Metzer Museum bei richtiger Aufstellung recht wohl zu einer Sehenswürdigkeit ersten Ranges nicht nur für Gelehrte (das ist es schon längst), sondern auch für die weiteren Kreise bildungseifriger Reisender entwickeln wird. Ich nenne hier nur die herrliche Isisstatue, die römischen Grabmäler, die seltenen Altäre, das Mithrasdenkmal und als einzig in seiner Art die merowingischen Altarschranken aus der Peterskirche in Metz.

Die wichtigste Errungenschaft aber, die die Gesellschaft verzeichnen darf, ist die Schaffung der festen Stelle eines Museumsdirektors. Wir wissen heute

tels que Sarreguemines, Thionville et Sarrebourg. Les conférences qui ont été données dans ces villes, ont contribué pour une large part à provoquer, parmi la population, un vif intérêt pour les buts que poursuit la Société.

Depuis l'année 1904 la Société est en possession d'une salle de séances spéciale, attendu que l'ancienne salle à l'hôtel de la Présidence ne remplissait plus, faute d'espace, le but pour lequel elle avait été mise à la disposition de la Société. Les frais de mise en état et d'ameublement de la nouvelle salle ont été acquittés au moyen de cotisations versées volontairement par un grand nombre de sociétaires.

Peu de temps après sa formation, des rapports amicaux s'établirent entre notre Société et d'autres associations analogues poursuivant les mêmes buts scientifiques. C'est ainsi que notre Société eut la satisfaction de recevoir, en 1889, la visite des membres de l'Association générale des Sociétés d'histoire et d'archéologie de l'Allemagne. Les rapports avec cette importante association ont été entretenus jusqu'aujourd'hui sans interruption, attendu qu'un délégué de notre Société prend part, tous les ans, aux travaux du Congrès de ladite Association. De nombreux et considérables travaux scientifiques ont été entrepris par l'Association, grâce à l'impulsion donnée par notre Société. L'élection de notre Secrétaire en qualité de vice-président de ladite Association est une preuve de la haute considération, dont jouit notre Société auprès des autres Sociétés savantes de l'Allemagne. Des relations non moins cordiales ont été établies avec des Sociétés savantes de la France. Je me bornerai à mentionner les relations entretenues de longue date avec les membres de la Société d'archéologie lorraine de Nancy, ainsi que la participation d'un certain nombre de nos sociétaires au Congrès préhistorique d'Autun. Nous avons organisé un échange régulier de publications avec 172 Sociétés savantes, dont 112 de l'Allemagne, 15 de la France, 7 de la Suisse, 10 de la Belgique, 11 de l'Autriche, 5 de la Russie, 1 du Portugal, 1 du Luxembourg, 2 de l'Italie, 3 de la Suède, 1 de l'Angleterre. Sur le terrain archéologique la Société s'est efforcée de favoriser l'étude de l'archéologie lorraine, en faisant exécuter de nombreuses fouilles.

Pour n'en citer que quelques-unes, je me contenterai de mentionner les travaux importants entrepris à Tarquimpol (vicus romain), Saint-Ullrich (villa romaine), Sarrebourg (temple de Mithras), Hültenhausen et Beimbach (champs de sépulture gallo-romains), à l'abbaye de Saint-Pierre à Metz (église du 7e siècle), aux briquetages de Vic, Marsal, Moyenvic, Burthecourt et Salonnes.

Les fouilles de Lorquin ont donné comme résultat remarquable le moyen de fixer l'emplacement de l'antique Vicus Saravi, tandis que les fouilles de Vic et des environs ont fourni la solution du problème sur le but du briquetage. Les fouilles pratiquées à l'emplacement de l'ancien amphitéâtre, les découvertes faites dans les caves du palais épiscopal, de même que l'étude des mardelles ont été couronnées de succès et ont fourni les résultats scientifiques les plus précieux. Nous nous plaisons à exprimer ici notre reconnaissance aux érudits tels que MM. Wichmann, Welter, Keune, Schramm, Fisenne, Colbus et Knitterscheid qui ont consacré généreusement tout leur temps libre à l'étude de ces monuments remarquables.

Les trouvailles d'une certaine importance, faites dans le cours de fouilles, ont été mises à la disposition du Musée de la ville de Metz qui, engourdi pour ainsi dire depuis 1870, obtint, par le fait même, une impulsion nouvelle. A

der Stadt Dank, daß sie der Anregung der Gesellschaft auf diesem Gebiete Folge gegeben hat und sie selbst wird es bei der Persönlichkeit des derzeitigen Inhabers nie bereut haben. Den Bemühungen und der Vermittelung der Gesellschaft ist auch der Kaiserliche Befehl zu danken, wonach die Eisenbahnverwaltung alle Funde an das Museum abzugeben hat. So ist es gelungen, den ganz einzigen großen Fund von nahezu 100 Grabdenkmälern von La Horgne in Metz zu erhalten.

Außer den eigenen Ausgrabungen hat sich die Gesellschaft auch angelegen sein lassen, wertvolle Altertümer, die aus dem Lande stammen, anzukaufen. Ich erwähne die Münzfunde von Niederrentgen (16000 Stück), von Lellingen, Hültenhausen und Bust, die Madonnenstatue aus Marsal, die bereits nach Nancy verhandelt war, die Bischofstatue aus Bioncourt, die 56 Eisenbarren aus Weckersweiler, die wertvolle Sammlung Merciol, die den Grundstock für die Sammlung keltischer Münzen und prähistorischer Steinwerkzeuge legte. Von großer Bedeutung sind endlich die von Herrn Huber geschenkten Sammlungen der Funde von Ruhlingen und dem Herapel.

Äußerst wertvoll sind die Geschenke unseres Allerhöchsten Protektors Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II.: So die Festungsmodelle von Bitsch und Diedenhofen, die bereits erwähnten Altarschranken von St. Peter, endlich die Funde aus den römischen Villen von Frécourt und Urville.

Auch Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden erfreute die Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde durch Übersendung von Abbildungen der Mithrasdenkmäler in Baden und den vollständigen Jahrgang der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.

Desgleichen ließ uns der Herr Statthalter Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg eine Reihe größerer Publikationen, so über Herrad von Landsberg und die elsässischen Glasmalereien, überweisen.

Soll ich alle Schenker hier anführen? Es ist fast unmöglich, die lange Reihe von Namen hier zu nennen; aber auch ungenannt wissen die Herren, daß ihnen unsere Dankbarkeit alle Zeit bleibt.

Außer dem Erwerb beweglicher Denkmäler sind auch wertvolle Baudenkmäler aus alter Zeit Eigentum der Gesellschaft geworden: So die Ruine Frauenberg bei Saargemünd, die Herr Huber der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde geschenkt hat; die Münze in Vic, deren Ankauf und Ausbau wir der Unterstützung des Herrn Statthalters Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg, des Bezirkstags, der Regierung und des Landesausschusses danken; endlich die Johanniterkapelle in Aulnois.

Zur Zeit schweben noch weiter Verhandlungen wegen Übernahme der Ruine von Geroldseck und der Reste einer kleinen romanischen Kirche in Vantoux.

Ob die Gesellschaft diese Baudenkmäler, mit deren Besitz auch die Ehrenpflicht der Erhaltung verbunden ist, übernehmen kann, wird davon abhängen, daß sie gegen pekuniäre Überlastung durch die Regierung von vornherein sicher gestellt wird. Mit dieser Fürsorge für ältere Bauwerke habe ich bereits die Tätigkeit der Gesellschaft für Denkmalspflege und Heimatsschutz berührt.

l'exception de la colonne de Merten, aucun objet de valeur n'avait plus été déposé depuis près de 20 ans. Il n'existait aucune collection de menues antiquités, tandis qu'actuellement il a été formé des collections tellement bien fournies, qu'il en est résulté un manque d'espaces de sorte qu'il y a lieu de songer à préparer un emplacement plus vaste et plus en rapport avec les précieuses collections qu'il devra renfermer. Nous sommes persuadés que l'importance des collections et la beauté des nombreux objets, dès qu'ils seront installés avec système et avec ordre, en feront une curiosité de premier ordre, non seulement pour les érudits (ces collections ne leur sont pas inconnues), mais aussi pour toute autre personne tant soit peu animée du désir de s'instruire. Comme curiosités incomparables je me contenterai de signaler la superbe statue d'Isis, les pierres tombales romaines, plusieurs autels très rares, le monument de Mithras, et surtout, comme spécimens uniques en leur genre, les magnifiques pierres sculptées qui ont formé autrefois le jubé de l'ancienne église Saint-Pierre à la citadelle de Metz.

Le résultat le plus important obtenu par la Société est, sans contredit, la création d'un poste fixe de directeur du Musée. Nous savons gré à l'administration de la ville d'avoir donné suite au désir exprimé à différentes reprises à ce sujet par la Société et, vu la personnalité qui occupe le poste de directeur du Musée, la ville n'en aura certainement pas de regret. C'est aussi aux efforts et à l'entremise de la Société qu'est dû l'ordre impérial prescrivant que toutes les trouvailles archéologiques faites par l'administration des chemins de fer seront versées dorénavant au Musée municipal. C'est ainsi qu'il a été possible de déposer intégralement au Musée la trouvaille si considérable de La Horgne se composant de près de 100 pierres tumulaires.

En dehors des fouilles pratiquées à son compte, la Société s'est efforcée de se rendre aussi acquéreur des trouvailles faites dans le reste du pays, dès qu'elles présentaient quelque valeur. Je me contenterai de signaler les trouvailles de monnaies à Niederrentgen (16000 pièces), à Hültenhausen et à Bust, la madone de Marsal, vendue une première fois à Nancy, la statue d'un évêque à Bioncourt, les 56 saumons de Weckersweiler, la précieuse collection Merciol qui a formé la base d'une collection de monnaies celtiques et d'instruments en silex de l'époque préhistorique.

Enfin, il y a lieu d'attacher une grande importance aux collections offertes par M. Huber, comprenant les trouvailles de Rouhling et du Hérapel.

Non moins précieux sont les différents objets antiques offerts par S. M. l'Empereur, tels que les plans en relief représentant les forteresses de Bitche et de Thionville, les pierres sculptées qui ont formé le jubé de l'église Saint-Pierre, les différentes trouvailles des villas romaines de Frécourt et Urville.

S. A. R. le grand-duc de Bade a également honoré la Société, en lui faisant parvenir des reproductions photographiques du monument de Mithras à Baden, ainsi que la collection dite: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins.*

S. A. le prince-Statthalter de Hohenlohe-Langenburg a offert à la bibliothèque de notre Société une série de publications importantes, entre autres la reproduction de la magnifique œuvre *Hortus deliciarum* (texte et planches) de la célèbre abbesse Herrade de Landsberg, ainsi qu'un exemplaire de l'ouvrage de Robert Bruck sur l'art de la peinture sur verre en Alsace du 12e au 17e siècle

Vor 6 Jahren wurde seitens des Vorstandes ein Denkmalarchiv gegründet. Mit der Übertragung der Konservatorstelle an den jetzigen Schriftführer ist dann dieses Archiv, das bereits gegen 700 Abbildungen und Aufnahmen zählt, von der Landesverwaltung käuflich übernommen und dem Konservator unterstellt worden.

Auch die Volkskunde hat in der Gesellschaft Pflege gefunden. Schon in den ersten Jahren waren von unserem Mitglied Houpert im Saartale alte Volkslieder gesammelt und im Jahrbuche veröffentlicht worden. Sie sind damit nicht nur in Lothringen zu neuem Leben erweckt worden, sondern haben in der Harmonisierung für Männerchöre jetzt überall in Deutschland eine Heimstätte gefunden.

Der Sinn für Heimatskunde ist auch in weiteren Kreisen durch die Veranstaltung von Ausstellungen geweckt worden. Der erste Versuch wurde im Jahre 1889 mit einer Ausstellung lothringischer Altertümer, die sich im Privatbesitz befinden, gemacht. 1890 folgte eine Ausstellung von Karten und Plänen der Stadt Metz, 1892 die Ausstellung Niederweiler Fayencen, 1906 die keramische Ausstellung, die noch in Ihrer aller Erinnerung sein wird. Als Rahmen war dafür das lothringische Zimmer aus verschiedener Zeit gewählt worden. Daß hierbei das Bauernzimmer mit seinen wohl zum ersten Male gezeigten echten Bauerntrachten den größten Erfolg hatte, dürfen wir mit besonderer Genugtuung verzeichnen. Die Zahl der Besucher belief sich auf 8000.

Kleinere Ausstellungen fanden im Lande gelegentlich unserer Ausflüge statt: so in Finstingen, in Saarburg, in Vic und in Forbach.

Viel diskutiert wird heute in gelehrten Kreisen die Frage, ob es angezeigt ist, kleinere Ortsmuseen zu gründen oder ihre Entwickelung zu begünstigen. Wir haben geglaubt, uns aus Gründen, deren Entwickelung hier zu weit führen würde, für solche Ortsmuseen aussprechen zu sollen und deshalb die Museen in Saarburg und Diedenhofen durch Zuwendungen unterstützt. Der Erfolg hat uns bis heute Recht gegeben, denn der wissenschaftliche Eifer der dortigen Mitglieder ist durch diese örtliche Sammlung wesentlich erhöht worden. Seit dem Jahre 1903 hat die Gesellschaft den von Herrn Oberst Schramm angeregten und ausgeführten Bau römischer Geschütze durch Gewährung der nötigen Mittel unterstützt. Es ist bekannt, daß diese Rekonstruktionen in ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus Aufsehen erregt und Anerkennung gefunden haben. So sehr es einerseits bedauerlich ist, daß diese in Metz entstandenen und erdachten Rekonstruktionen nicht hierselbst bleiben konnten und dadurch dem Museum ein Anziehungspunkt verloren ging, der viele Gelehrte und interessierte Laien hierher geführt hätte, so erfreulich war es doch, daß es uns vergönnt war, durch die Schenkung der Maschinen an die Saalburg unserem Danke an Seine Majestät den Kaiser, unsern Allerhöchsten Protektor, für Übernahme des Protektorates sichtbaren Ausdruck geben zu können.

Als Hauptziel der Gesellschaft war schon im Gründungsaufruf die Herausgabe eines Jahrbuchs mit Arbeiten über lothringische Geschichte und Altertumskunde bezeichnet worden. Bis jetzt liegen von dieser Publikation 19 Bände vor

Il nous est impossible de donner ici la nomenclature complète des noms de personnes qui ont fait acte de générosité envers notre Société. Qu'elles veuillent bien agréer ici l'expression de la plus vive reconnaissance, dont les membres de la Société leur sont redevables.

En dehors de l'acquisition de monuments mobiles, la Société s'est aussi rendue acquéreur de précieux monuments immeubles datant d'une époque ancienne, tels que les ruines du château de Frauenberg près de Sarreguemines (don de M. Huber à la Société d'histoire et d'archéologie lorraine), l'hôtel de la Monnaie à Vic, dont l'achat et la restauration ont été rendus possibles, grâce aux subventions accordées concurremment par S. A. le prince-Statthalter de Hohenlohe-Langenburg, le Conseil général, le gouvernement et le Landesausschuss, et enfin la chapelle des chevaliers de Saint-Jean à Aulnois.

Actuellement la Société est encore en pourparlers au sujet de la destination à donner aux ruines de Geroldseck et aux restes d'une petite église romane à Vantoux.

La possession de ces monuments entrainant l'obligation de leur conservation, leur achat de la part de la Société dépendra du chiffre de la subvention que le gouvernement voudra bien accorder à cet effet.

De ce qui précède, il résulte que la Société a toujours eu à cœur d'accorder ses soins les plus minutieux aux monuments anciens du pays.

Il y a six ans, le Bureau de la Société avait décidé la création d'une collection spéciale de photographies intéressantes dite *Denkmalarchiv*. Les fonctions de conservateur des monuments historiques ayant été confiées à notre Secrétaire, le Bureau lui a cédé ladite collection (700 photographies) moyennant une indemnité proportionnelle accordée par le gouvernement.

La Société s'est aussi occupée d'études ethnographiques. Dès les premières années de la fondation de la Société, un de nos sociétaires, M. Houpert, s'était donné la peine de collectionner et de publier, dans l'annuaire, les chansons populaires répandues dans la vallée de la Sarre. De cette façon, elles ont été tirées de l'oubli, d'autant plus que leur mélodie ayant été harmonisée pour chœurs d'hommes, elles sont actuellement répandues dans toute l'Allemagne.

L'étude de l'histoire régionale et locale a fait de grands progrès, grâce à l'organisation d'expositions. Le premier essai a été fait en 1888 par l'exposition d'antiquités lorraines qui se trouvent en possession de personnes privées. En 1890 suivit une exposition de plans et cartes de la ville de Metz, en 1892 une exposition de produits de faience provenant de la fabrique de Niederweiler, et enfin, en 1906, l'exposition de produits céramiques, dont le souvenir nous est encore présent. Cette dernière avait surtout pour but de nous fournir un spécimen de l'habitation lorraine aux différentes époques de l'histoire.

La reproduction d'un intérieur lorrain à la campagne, avec les costumes de l'époque, a obtenu un immense succès.

Le nombre des visiteurs de cette exposition a atteint le chiffre de 8000.

De petites expositions ont aussi été organisées dans le pays à l'occasion des excursions de la Société; je ne signalerai que celles de Fénétrange, Sarrebourg, Vic et Forbach.

Dans le monde des érudits l'on discute actuellement la question de savoir, s'il y a utilité de créer de petits musées locaux et de favoriser leur développement. Pour des motifs que nous ne voulons pas faire valoir en ce moment, nous

und wir dürfen mit Genugtuung darauf hinweisen, daß sich das Jahrbuch unter den Publikationen über Provinzialgeschichte eine geachtete Stellung in Deutschland und in fremden Ländern errungen hat.

Neben dem Jahrbuch konnten noch Sonderhefte herausgegeben werden, in denen Arbeiten, die nach Form oder Inhalt weniger in den Rahmen des Jahrbuchs paßten, Aufnahme finden.

Um eine kartographische Unterlage zum Eintrag historisch-geographischer Resultate zu erhalten, wurden lothringische Grundkarten herausgegeben, die jetzt für den ganzen Bezirk fertig vorliegen.

In Aussicht genommen sind noch kunstgeschichtliche Publikationen und Herr Dombaumeister Schmitz hat uns bereits freundlichst zugesagt, daß die Publikationen der Metzer Kathedralenfenster der Gesellschaft überlassen werden soll.

Bald machte sich auch die Notwendigkeit fühlbar, die zahlreichen Quellen über lothringische Geschichte, die entweder gar nicht oder nur unvollkommen ediert waren, herauszugeben. Nach dem Muster anderer Länder wurde hierzu eine besondere historische Kommission gebildet und nachdem die Regierung, die Stadt Metz und der Bezirk Lothringen die nötigen Mittel in einer Höhe von jährlich 3600 Mark zunächst auf 10 Jahre bereit gestellt hatten, konnte mit der Publikation begonnen werden. Bis jetzt liegen 2 Bände vatikanischer Urkunden vor, das Material für einen dritten Band ist fast vollständig gesammelt, von den Chroniken ist ein Band erschienen, für zahlreiche weitere sind die Abschriften besorgt, von den Bannrollen können wir heute den ersten Band vorlegen, während der zweite im Druck ist und das Manuskript für 2 Registerbände fertig vorliegt. Fertig gestellt ist weiter ein Band der Cahiers de doléances, der in wenigen Wochen erscheinen wird, und unter der Presse ist das Wörterbuch deutsch-lothringischer Dialekte, deren Aufzeichnung seinerzeit durch unser Mitglied Herrn Houpert angeregt worden war. In Aussicht genommen sind noch die Regesten der Metzer Bischöfe und der Benediktinerklöster, die Protokolle des Metzer Domkapitels und die Usages locaux.

Daß die Gesellschaft ihr Arbeitsfeld auf ein so großes Gebiet ausdehnen konnte, verdankt sie in erster Linie den pekuniären Unterstützungen, welche ihr ständig vom Landesausschuß, dem Bezirkstag, der Stadt Metz und durch außerordentliche Zuschüsse wiederholt vom Herrn Statthalter zu Teil wurden. Auch dem preußischen Kultusministerium sowie der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg sind wir für einmalige Zuwendungen zu lebhaftem Danke verpflichtet. Außerdem bekundeten verschiedene Mitglieder ihr besonderes Interesse an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Gesellschaft, indem sie größere Barmittel zur Verfügung stellten. So übernahm unser Vizepräsident Herr Huber-Saargemünd einen großen Teil der Ausgrabungskosten des Amphitheaters, sowie bedeutende Beträge für Anfertigung von Clichés und Tafeln und anderes mehr. Herr Reichstagsabgeordneter Charles de Wendel, Herr Kommerzienrat Müller und Herr Direktor Röchling bewilligten die nicht unbedeutenden Kosten zu einer Arbeit über die Entwickelung der lothringischen Eisenindustrie. Herr Dr. Max von Jaunez übernahm auf seine Kasse verschiedene Ausgrabungen. Die Erben des in Metz ver-

avons cru devoir nous prononcer pour la création desdits musées locaux et c'est pour cette raison que nous avons fait déposer des objets antiques et scientifiques aux musées nouvellement créés de Sarrebourg et Thionville. Ces derniers ont d'ailleurs fourni de bons résultats, en ce sens qu'ils ont stimulé l'ardeur scientifique des sociétaires de ces deux villes. Depuis 1903, notre Société s'est fait un plaisir de favoriser et de subventionner la construction de machines de tir romaines, dont l'idée est due à M. le colonel Schramm. Cette reconstruction a provoqué la plus vive sensation dans toute l'Allemagne et au-delà de ses frontières.

Il est regrettable que ces machines, reconstruites entièrement à Metz, n'aient pu être installées au Musée de Metz, où elles auraient formé, sans doute, un sujet d'attraction pour un grand nombre d'érudits et d'amateurs. D'autre part, nous nous estimons heureux et très honorés d'avoir eu l'avantage d'offrir ces appareils de tir à S. M. l'Empereur pour le Musée de la Saalburg, en témoignage de reconnaissance envers Sa Majesté d'avoir accepté le protectorat de notre Société.

Ainsi qu'il est dit dans l'appel lancé lors de sa fondation, le principal but de la Société consiste en la publication d'un annuaire renfermant des études sur l'histoire et l'archéologie lorraines. Le nombre des annuaires a atteint jusqu'ici le chiffre de 19; nous avons pu constater avec satisfaction que notre annuaire occupe un rang très distingué parmi les publications provinciales, tant de l'Allemagne que de l'étranger.

En dehors de l'annuaire, nous avons fait publier des ouvrages à part qui, soit par leur forme, soit par leur contenu, n'entraient pas dans le cadre des travaux scientifiques renfermés dans l'annuaire.

Dans le but de faciliter aux érudits la préparation d'une base cartographique pour l'inscription de résultats historiques et géographiques, la Société a fait confectionner des cartes dites fondamentales pour toutes les parties de la Lorraine.

Prochainement l'on fera encore paraître des publications spéciales sur l'histoire artistique en Lorraine; comme premier travail de ce genre nous rencontrerons une étude sur les vitraux de la Cathédrale de Metz due à la plume de M. Schmitz, architecte de la Cathédrale.

Cependant l'on ne tarda pas à reconnaître la nécessité de publier les nombreux documents formant les sources de l'histoire lorraine, dont la plus grande partie n'avait pas encore été éditée, ou qui n'avait été éditée qu'imparfaitement. A l'instar de Sociétés savantes d'autres pays, le Bureau de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine procéda d'abord à la formation d'une commission historique spéciale qui, immédiatement, put se mettre à l'œuvre, vu que le gouvernement, concurremment avec la ville de Metz et le département de la Lorraine, venait de mettre à la disposition de la commission une subvention annuelle de 3.600 M., payable provisoirement pendant 10 ans. Ont été publiés jusqu'ici: deux volumes de documents extraits des Archives du Vatican (le manuscrit des documents formant le 3e volume de cette collection est presque entièrement terminé); un volume de chroniques (le manuscrit pour plusieurs autres volumes de chroniques est également terminé); le tome 1er des rôles du ban de tréfond (les deuxième et troisième tomes sont en cours d'impression et le manuscrit de deux volumes formant les tables est terminé); un volume des cahiers de doléances qui paraîtra prochainement. Sous presse: le *Dictionnaire*

storbenen Buchbindermeisters Wathiez stifteten 1000 Mark zur Vornahme von Ausgrabungen in Saaraltdorf. Weiter gingen größere Geldgeschenke ein von S. Königl. Hoheit dem Erbgroßherzog (jetzigen Großherzog) von Baden, den Herren Bischof Fleck, Brauereidirektor Beckh, Fabrikant Moitrier, Gutsbesitzer von Boch, Fräulein Denant und von einigen ungenannten Gönnern. Zur Quellenpublikation haben die Herren Baron de Gargan auf Schloß Preisch und Herr Huber größere Geldbeträge gegeben und Herr Huber hat außerdem für jeden neu erscheinenden Band 500 Mark zugesagt.

Zur besseren Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumsforschung ist eine Stiftung begründet worden, aus deren Zinsen die besten Arbeiten auf dem Gebiete der lothringischen Geschichte und Altertumskunde in deutscher oder französischer Sprache prämiiert werden sollen. Als Grundstock gab Herr Kommerzienrat Heister 2000 Mark. Durch weitere Gaben der Herren Kommerzienrat Adt, Baron de Gargan, Excellenz von Schlumberger, Heil, de Brem, Richard, Schwerzler, Lempfried, von Warsberg und einiger anonymer Spender war der Fonds auf 6330 Mark angewachsen und heute kann ich Ihnen die erfreuliche Mitteilung machen, daß uns zum 20jährigen Stiftungsfeste ein Geburtstagsgeschenk von weiteren 6000 Mark von einem ungenannten Gesellschaftsmitglied zugegangen ist. Auch die Kosten für Einrichtung eines lothringischen Zimmers auf der Hohkönigsburg, das die Gesellschaft Seiner Majestät dem Kaiser zum Geschenke angeboten hatte, wurden in Höhe von 8000 Mark durch Beiträge einiger Gönner und Mitglieder der Gesellschaft gedeckt.

Allen Gebern sei auch an dieser Stelle nochmals gedankt.

Wenn in Vorstehendem die Tätigkeit der Gesellschaft in kurzen Abrissen wiedergegeben ist, so sei es jetzt gestattet, noch Einiges über die sonstigen Schicksale der Gesellschaft zu erwähnen.

Die größte Ehrung wurde der Gesellschaft durch die Übernahme des Protektorats seitens Seiner Majestät des Kaisers zu Teil. Wie sehr Se. Majestät die Interessen unserer Gesellschaft wahrnimmt, ist in Vorstehendem wiederholt berührt worden. Wir hoffen, daß uns die Gunst und Anerkennung Sr. Majestät auch in Zukunft erhalten bleiben möge und werden unsererseits Alles tun, um uns dieser Auszeichnung würdig zu erweisen.

Der Gründer und erste Vorsitzende unserer Gesellschaft, Herr Bezirkspräsident Freiherr von Hammerstein, schied infolge seiner Berufung als preussischer Staatsminister im Jahre 1901 von uns. In der Abschiedssitzung vom 16. Mai 1901 wurde er in Anerkennung seiner hervorragenden Tätigkeit und Verdienste um unsere Gesellschaft zum Ehrenpräsidenten ernannt. An seiner Stelle übernahm satzungsgemäß der neuernannte Bezirkspräsident den Vorsitz.

Wie wir das Hinscheiden des Freiherrn von Hammerstein lebhaft bedauert haben, so hat noch ein weiterer Todesfall uns schmerzlich getroffen: der Heimgang Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden. Wie sehr der Verstorbene an den Geschicken der Gesellschaft regen Anteil nahm, ging deutlich hervor aus den zahlreichen Schreiben, die seitens Sr. Königlichen Hoheit bei Empfang des Jahrbuches dem Vorstande jeweils zugegangen sind. Noch manches

des dialectes allemands-lorrains dont la collection et la publication ont été entreprises, grâce à l'initiative de M. Houpert, membre fondateur de notre Société.

Seront publiés, en outre, ultérieurement dans la mesure des moyens: les analyses des chartes des évêques de Metz et des abbayes bénédictines; les procès-verbaux du Chapitre de la Cathédrale de Metz et, finalement, la collection des Usages locaux de la Lorraine.

La Société a été mise en état d'entreprendre ces travaux de grande envergure, en première ligne, grâce aux secours pécuniaires qui lui ont été accordés à différentes reprises par le Statthalter d'Alsace-Lorraine, concurremment avec le Landesausschuss, le Conseil général et la Ville de Metz, en deuxième ligne, grâce aux subventions accordées par le Ministre des cultes de Berlin, par l'Association scientifique de Strasbourg et enfin par un certain nombre de sociétaires, tels que M. E. Huber de Sarreguemines, vice-président de la Société, qui a pris à sa charge une grande partie des frais occasionnés par les fouilles de l'ancien amphithéâtre, ainsi que les frais de confection d'un grand nombre de clichés et planches parus dans les différents annuaires. MM. Charles de Wendel, député au Reichstag, Müller, conseiller de commerce, et Röchling, directeur industriel, ont accordé les fonds nécessaires pour la publication d'une étude sur le développement de l'industrie du fer en Lorraine. M. Max de Jaunez a pris à sa charge les frais de différentes fouilles de grande envergure. Les héritiers du maître-relieur Wathiez ont mis à la disposition de la Société la somme de 1000 M. pour l'exécution des fouilles à Saaraltdorf. Des sommes importantes ont été versées à la caisse de la Société par: S. A. R. le grand-duc héritier (actuellement grand-duc) de Bade; Mgr Fleck, évêque de Metz; MM. Beckh, directeur de brasserie; Moitrier, industriel; de Booch, propriétaire; Mlle Denant et, enfin, par plusieurs bienfaiteurs anonymes. Pour couvrir les frais de publication des sources d'histoire, M. le baron de Gargan, au château de Preisch, ainsi que M. Huber ont fourni d'importantes subventions. M. Huber s'est même engagé à verser la somme de 500 M. pour tout nouveau volume de sources qui paraitra ultérieurement.

Dans le but de favoriser d'une manière plus intense l'étude de l'histoire et de l'archéologie lorraines, il a été créé une fondation, dont les intérêts seront employés à la distribution de prix en faveur des meilleurs travaux fournis sur l'histoire et l'archéologie lorraines, soit en langue allemande, soit en langue française. M. Heister, conseiller de commerce, a versé pour ladite fondation la somme de 2000 M. De nouveaux souscripteurs, tels que MM. Adt, conseiller de commerce, baron de Gargan, S. Exc. de Schlumberger, Heil, de Brem, Richard, Schwerzler, Lempfried, de Warsberg et plusieurs autres souscripteurs anonymes ne tardèrent pas à se faire inscrire, de sorte que le chiffre de la fondation s'éleva bientôt à 6330 M.; aujourd'hui j'ai l'avantage de vous faire savoir, qu'à l'occasion du 20e anniversaire de la fondation de notre Société, un membre anonyme vient encore de nous faire don d'une somme de 6000 M. Les frais occasionnés par l'organisation d'une salle lorraine du Hohkönigsburg, offerte à S. M. l'Empereur, se sont élevés à la somme de 8000 M. qui a été couverte exclusivement au moyen de dons volontaires offerts par des amis et des membres de la Société. Nous nous plaisons à reconnaître encore ici la grande générosité de toutes ces personnes.

Dans ce qui précède, nous avons essayé de donner un aperçu succinct de l'activité de la Société. Qu'il nous soit permis de signaler encore quelques autres faits intéressant directement notre Société.

treue Mitglied, manch tüchtigen Mitarbeiter hat der Tod im Laufe der Jahre uns entrissen, so die Herren Benoit, Kraus, Richard, Excellenz von Schlumberger, Küchly, Zimmermann, Quintard und noch in allerletzter Zeit haben wir den Heimgang eines unserer Begründer, des Herrn Kommerzienrats Heister, und unseres Vorstandsmitgliedes, des Direktors der Oberrealschule Herrn Dr. Wildermann, zu beklagen gehabt.

Herr Heister hat niemals gefehlt, wenn es galt durch pekuniäre Unterstützung einen wissenschaftlichen Plan zur Ausführung zu bringen und mit lebhaftem Interesse ist der arbeitsüberhäufte Mann allezeit unserer Tätigkeit gefolgt. Beim Heimgang Wildermanns aber beklagen wir einen Mann, der sich in unermüdlicher Pflichttreue an leitender Stelle als Mitarbeiter bewährt hat, der mit seltenem Geschick es verstand, sich in alle wissenschaftlichen Fragen zu vertiefen, auf dessen klugen Rat wir uns stets verlassen durften, der durch seine schlichte Art, seinen festen und männlichen Charakter, seine wahre und tiefe Herzensgüte uns allen mehr als ein bloßer Arbeitsgenosse, der uns ein Freund geworden war.

Seine Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg ist im Vorjahre von seiner Stellung als Kaiserlicher Statthalter in Elsaß-Lothringen zurückgetreten. Wie derselbe alle Zeit der Gesellschaft ein hilfsbereiter Förderer und Gönner war, geht wohl am besten aus den zahlreichen Zuwendungen hervor, welche die Gesellschaft für einzelne wissenschaftliche Unternehmungen und für größere Ausgrabungen von Sr. Durchlaucht erhalten hat. Es wurde deshalb beschlossen, Se. Durchlaucht zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Zu unserer großen Freude nahm Seine Durchlaucht die Wahl gerne an.

Zwei langjährige Vorstandsmitglieder, die Herren Professor Dr. Wichmann und Geheimrat von Daacke, traten aus dem Vorstande aus, der erste aus Gesundheitsrücksichten, Herr von Daacke weil er seinen Wohnsitz verlegte. Beide Herren wurden in Anerkennung ihrer der Gesellschaft geleisteten hervorragenden Dienste zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Die Bemühungen der Gesellschaft haben, wie Sie sehen, von allen Seiten ungeahnte und reiche Unterstützung gefunden. In erster Linie im Lande selbst. Beredter als alles andere spricht wohl die Zahl der Mitglieder, die heute auf 940 gestiegen ist.

Wenn wir in so hohem Maße Anerkennung und Vertrauen gefunden haben, so mag die Gesellschaft dies in erster Linie ihrem wissenschaftlichen Streben verdanken. Heute darf aber wohl auch hervorgehoben werden, daß sie dem Lande mehr geworden ist, als ein wissenschaftlicher Verein sonst zu sein pflegt.

Auf dem Boden der Gesellschaft haben sich über alles Trennende hinweg Eingeborene und Eingewanderte die Hand gereicht. Das Versprechen, das in dem Gründungsaufruf gegeben worden ist, arbeiten zu wollen ausschließlich zum Nutzen des Landes, objektiv und vorurteilsfrei, es ist von allen Seiten, von Eingeborenen und Eingewanderten, von Katholiken und Protestanten ehrlich gehalten

La Société a été grandement honorée de ce que S. M. l'Empereur ait bien voulu accepter le protectorat, témoignant par là combien il porte intérêt aux travaux de notre Société. Nous osons espérer que S. M. nous conservera ses faveurs et nous, de notre côté, nous ferons tout ce qui est en notre pouvoir pour nous rendre dignes de cette distinction.

Ayant été appelé aux fonctions de Ministre de l'intérieur de Prusse, M. le baron de Hammerstein, président de la Lorraine, fondateur et premier président de notre Société, quitta la Lorraine en 1901. Lors de la séance d'adieux organisée le 16 mars 1901, il fut nommé, par acclamation, président d'honneur, en témoignage de son activité incomparable et de ses grands mérites envers notre Société. Conformément aux statuts, les fonctions de président de la Société sont remplies par le nouveau président de la Lorraine.

Nous avons eu à déplorer la mort de M. le baron de Hammerstein, ainsi que celle de S. A. R. le grand-duc Frédéric de Bade. Les lettres si empreintes de cordialité que ce dernier nous faisait parvenir à chaque réception de notre annuaire prouvent suffisamment combien il s'intéressait aux travaux de la Société. La mort nous a enlevé, en outre, une série d'autres membres et collaborateurs fidèles. Nous ne citerons que les noms: Benoit, Kraus, Richard, de Schlumberger, Küchly, Zimmermann, Quintard et, il y a quelques mois, Heister, conseiller de commerce, membre fondateur, et le Dr. Wildermann, directeur de l'Ecole réale supérieure et membre du Bureau.

M. Heister ne faisait jamais défaut, dès qu'il s'agissait de favoriser pécuniairement l'exécution d'une entreprise scientifique: malgré le peu de temps dont il disposait, il a manifesté sans cesse le plus vif intérêt pour tous nos travaux. En M. Wildermann nous déplorons la perte d'un collaborateur infatigable qui savait approfondir avec un rare talent les questions scientifiques les plus compliquées et qui, par son aménité, sa simplicité combinée avec une grande fermeté de caractère et une excessive bonté de cœur, ne s'était fait partout que des amis.

S. A. le prince de Hohenlohe-Langenburg a résigné l'année dernière ses fonctions de Statthalter d'Alsace-Lorraine. Tout le monde sait, combien il a favorisé les travaux de notre Société en nous fournissant les moyens nécessaires pour l'exécution de plusieurs entreprises scientifiques de grande envergure. En témoignage de gratitude, le prince a été nommé membre honoraire de la Société.

Deux sociétaires qui, depuis de longues années, faisaient partie du Bureau, ont donné leur démission: M. le professeur Dr Wichmann, pour raison de santé, et M. de Daacke qui a quitté le pays. Tous deux ont été nommés membres honoraires en reconnaissance des services rendus à la Société.

Ainsi que nous venons de l'exposer, notre Société jouit de la faveur de toutes les classes de la population; la meilleure preuve en est dans le grand nombre de sociétaires, dont le chiffre s'élève actuellement à 940. La faveur et la confiance, dont jouit notre Société, sont basées en 1re ligne sur son but et ses aspirations scientifiques. Il est permis de dire que notre Société joue en Lorraine un rôle plus élevé qu'une association scientifique proprement dite.

Les sociétaires, tant indigènes qu'immigrés, dédaignant tout ce qui pourrait être de nature à les diviser, marchent la main dans la main sur l'unique terrain de la science. La promesse exprimée autrefois dans l'appel de fondation, de travailler, exclusivement pour le plus grand bien du pays, c'est-à-dire, objectivement et sans arrière-pensée, cette promesse, disons-nous, a été tenue loyale-

worden. Um Vertrauen haben die Gründer gebeten, im Vertrauen auf den gesunden Sinn und die Heimatsliebe der Lothringer ist gearbeitet worden und Vertrauen hat die Gesellschaft gefunden. Möge sie im selben Sinne und Geiste weiter arbeiten alle Zeit! Was der Vorstand dazu tun kann, wird er tun.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vom 1. April 1908 bis 1. April 1909, erstattet vom Schriftführer, Geheimen Archivrat Dr. Wolfram.

Im abgelaufenen Jahre ist in der Gesellschaft fleissig gearbeitet worden. Es fanden 9 öffentliche Sitzungen in Metz, 6 in Diedenhofen, 2 in Saarburg, 4 in Saargemünd statt. Ausserdem wurden in Mörchingen und St. Avold auf Anregung des Kolonialvereins je eine Sitzung abgehalten. Es sprachen die Herren Graf von Zeppelin-Aschhausen, Professor Keune, Dr. Wolfram, Dr. Wichmann, Oberst Schramm, Dr. Grimme, Dr. Rörig-Metz, Dr. Anthes-Darmstadt, Pfarrer Kirch-Wölferdingen, Pfarrer Matter-Orny, Dr. Kassel-Hochfelden, Dr. Reusch-Saarburg, Pfarrer Colbus-Altrip, Dr. Besler-Saargemünd, Dr. Weyhmann-St. Johann, Religionslehrer Kohn-Diedenhofen, Abbé Kügler-Algringen.

Vom 5. bis einschl. 10. November sprach Herr Dr. von Bezold, Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, über die kirchliche Baukunst des Mittelalters. Die Vorträge fanden in der Aula des Lyzeums statt und waren stark besucht. An zwei Abenden sprach derselbe Gelehrte auch in Diedenhofen.

Eine festliche Versammlung fand am 17. Oktober 1908 zur Erinnerung an die vor 20 Jahren erfolgte Gründung der Gesellschaft im großen Stadthaussaale statt. Zugegen waren außer zahlreichen Mitgliedern der Gesellschaft Vertreter der Vereinigung deutscher Historiker, des Altertumsvereins Zabern, der Gesellschaft zur Erhaltung geschichtlicher Denkmäler in Straßburg, der Metzer Akademie, des Vereins für Erdkunde, des Polytechnischen Vereins, des Kunst- und Kunstgewerbe-Vereins.

Der Vorsitzende Graf von Zeppelin-Aschhausen erstattete den Bericht über die Ziele, die sich die Gesellschaft gesteckt, und die Ergebnisse, die sie erreicht hat. Am Schluß seines Vortrages verkündet er, daß der Vorstand folgende Herren zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt hat: die Universitätsprofessoren Dr. Loeschke-Bonn, Dr. Ehrenberg-Münster, Dr. Ficker, Dr. Martin, Dr. Breßlau, Dr. Wiegand, alle in Straßburg, Professor Dr. von Borries, Archivdirektor Dr. Winkelmann, Dr. Forrer-Straßburg, Professor von Werveke, Regierungsrat Ruppert, Ehrenarchitekt Arendt-Luxemburg, Gymnasialdirektor Dr. Großmann-Weißenburg, Geheimer Archivrat Dr. Grotefend-Schwerin, Professor Dr. Dragendorff-Frankfurt a. M., Professor Dr. Anthes-Darmstadt, Dr. Adrien Simon-Semur, Professor Matruchot-Paris.

ment de part et d'autre, tant par les indigènes que par les immigrés, catholiques et protestants. Les fondateurs de la Société ont fait appel à la confiance; on a travaillé avec pleine confiance en le bon sens des Lorrains et en l'amour qu'ils professent envers leur pays. Puisse la Société continuer à travailler dans le même sens et dans le même esprit. Le Bureau fera tout ce qui est en son pouvoir pour atteindre ce but.

Compte-rendu annuel

sur la marche de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine du 1er avril 1908 au 31 mars 1909, présenté à l'assemblée générale par M. le Dr. Wolfram, conseiller intime des archives et secrétaire de la Société.

Dans le courant de l'exercice écoulé, les travaux de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine ont été tout aussi actifs que dans les exercices précédents. La Société a organisé de nombreuses séances publiques, dont neuf à Metz, six à Thionville, deux à Sarrebourg, quatre à Sarreguemines, une à Morhange et une à Saint-Avold, au cours desquelles des conférences scientifiques ont été données successivement par MM. le comte de Zeppelin-Aschhausen, Keune, professeur et directeur du Musée, l'abbé Kügler, vicaire à Algrange, Kohn, professeur à Thionville, Dr. Wolfram, Dr. Wichmann, le colonel Schramm, Dr. Grimme-Metz, Dr. Anthes à Darmstadt, l'abbé Kirch, curé de Welferding, l'abbé Matter, curé d'Orny, Dr. Kassel à Hochfelden, Dr. Reusch à Sarrebourg, l'abbé Colbus, curé à Altrip, Dr. Besler à Sarreguemines, Dr. Weyhmann à St. Johann (Saarbrücken), Dr. Rörig à Metz. A signaler encore le cycle de conférences du 5 au 10 novembre, données par M. le Dr. von Bezold, directeur du Musée national germanique à Nuremberg, sur l'architecture religieuse au moyen-âge. Ces dernières conférences, généralement bien suivies, furent données dans la grande salle des fêtes du Lycée. Deux conférences furent données, en outre, par M. de Bezold, à Thionville pour les sociétaires de cette ville et des environs.

Une assemblée générale a été convoquée le 17 octobre 1908, à l'Hôtel de Ville de Metz, pour la célébration du vingtième anniversaire de la fondation de la Société, à laquelle, en dehors de nombreux sociétaires, assistèrent les délégués: de l'Association des historiens allemands, de la Société d'archéologie de Saverne, de la Société pour la conservation des monuments historiques à Strasbourg, de l'Académie de Metz, de la Société de géographie, de la Société polytechnique, de l'Association des arts et arts décoratifs.

Le président de la Société, M. le comte de Zeppelin-Aschhausen, présenta à l'assemblée un compte-rendu détaillé sur l'activité de la Société et sur les résultats obtenus depuis sa fondation. Il annonça, entre autres, que par décision du Bureau la dignité de membre correspondant de la Société avait été conférée aux érudits suivants: MM. Dr. Loeschke, professeur de l'Université de Bonn; Dr. Ehrenberg, professeur de l'Université de Munster; Dr. Ficker, Dr. Martin, Dr. Bresslau, Dr. Wiegand, tous quatre professeurs de l'Université de Strasbourg; Dr. von Borries, professeur, Dr. Winkelmann, directeur des archives, Dr. Forrer, tous trois à Strasbourg; van Werveke, professeur, Ruppert, conseiller de gouvernement, Arendt, architecte honoraire, tous trois à Luxembourg; Dr. Grossmann

Eine besondere Ehrung wurde unserem Ehrenmitgliede und stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Huber, zu Teil. Die Gesellschaft hatte eine Plakette auf ihn schlagen lassen, die in großem Format im Museum Platz finden, in kleinem Format ihm überreicht werden sollte. Unter dem lebhaften Beifall aller Anwesenden wurde die große, vom Bildhauer Hildebrand ausgeführte Erztafel enthüllt. Die kleine Plakette ist noch nicht nach Wunsch gelungen und wird zur Zeit neu angefertigt.

Den wissenschaftlichen Vortrag hatte Geheimrat Dr. Wolfram über Stand und Aufgabe der Denkmalspflege in Deutschland und insbesondere in Elsaß-Lothringen übernommen. Der Vortragende schließt mit Formulierung einer Resolution, durch welche beim Ministerium der Erlaß eines Gesetzes für Denkmalspflege und Heimatschutz erbeten wird. Die anwesenden Vertreter der verschiedenen Vereine schließen sich der Resolution namens ihrer Gesellschaften an. Der Vorstand trat 10 Mal zusammen, wiederholt fanden außerdem Beratungen einzelner Kommissionen statt. Im Sommer wurden 2 Ausflüge unternommen, der erste, der sich auf 2 Tage erstreckte, nach den Grottes de Han und nach Namur, der zweite nach Pfalzburg, wo man mit den Mitgliedern des Zaberner Altertumsvereins zusammentraf, um dann am Nachmittag unter Führung der Zaberner Herren Zabern mit seinem Museum zu besichtigen. Beide Ausflüge waren von gutem Wetter begünstigt und fanden eine außerordentlich starke Beteiligung. In Zabern hatten Herr Buchhändler Fuchs und Herr Staatsanwalt Beemelmans Vorträge übernommen, in Namur durften wir uns der Führung der Société d'archéologie de Namur erfreuen.

An Publikationen erschien Jahrbuch XIX in der Stärke von 36 Bogen mit 37 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen. Unsere Kommission zur Herausgabe lothringischer Geschichtsquellen veröffentlichte den ersten Band der Bannrollen, herausgegeben von Wichmann, und den ersten Band der Cahiers de doléances, die von Dorvaux und Lesprand bearbeitet sind. Unter der Presse befindet sich das Wörterbuch deutsch-lothringischer Dialekte, das bis zum Buchstaben S fertig gedruckt ist und im Laufe dieses Jahres erscheinen, sowie der zweite Band der Bannrollen, der um Pfingsten fertig vorliegen wird. In Angriff genommen ist außer der Fortsetzung der Vatikanischen Regesten und der Chroniken, ein Dictionnaire du Patois Messin, dessen Bearbeitung Professor Zéliqzon übernommen hat, sowie die Protokolle des Metzer Domkapitels, deren Herausgabe Professor Dr. Grimme übertragen wurde. Für das Wörterbuch der deutsch-lothringischen Dialekte hat uns das Ministerium besondere Mittel zur Verfügung gestellt, die Publikation der Kapitelprotokolle wird dank der pekuniären Beteiligung des Dombauvereins ermöglicht. Für die Cahiers de doléances und die Bannrollen hat unser Vizepräsident Herr Huber in bekannter Liberalität größere Unterstützungen gewährt. Zur Weiterführung dieser großen Unternehmungen bedarf es aber der Erneuerung des Staatszuschusses, dessen wir uns 10 Jahre lang zu erfreuen hatten.

Die im vergangenen Jahre begründete Stiftung, aus deren Zinsen Preise für die besten Arbeiten über lothringische Geschichte gegeben werden sollen, ist in erfreulicher Weise angewachsen. Von ungenannter Seite gingen uns 6000 M. zu, Seine Durchlaucht Fürst Alfred zu Salm-Salm, sowie Herr Kommerzienrat Oswald spendeten je 1000 M., so daß wir jetzt über ein Kapital von 13700 M. verfügen.

directeur du Lycée de Wissembourg; Dr. Grotefend, conseiller intime des Archives à Schwerin; Dr. Dragendorff, professeur à Francfort s. M.; Dr. Anthes, professeur à Darmstadt; Dr. Adrien Simon à Semur; Matruchot, professeur à Paris.

Des honneurs tout particuliers ont été rendus à M. Huber, membre honoraire et vice-président de la Société. Cette dernière a fait frapper deux plaquettes en bronze en l'honneur de M. Huber, l'une en grand format destinée à être installée au Musée, l'autre en petit format pour M. Huber lui-même. Le dévoilement de la grande plaquette, œuvre du sculpteur M. Hildebrand, eut lieu aux applaudissements de l'assemblée entière. La petite plaquette qui n'est pas tout à fait bien réussie, sera soumise à quelques modifications ou remaniée entièrement. Au cours de cette séance, M. le Dr. Wolfram donna une conférence sur la situation et le but des règlements régissant la conservation des monuments historiques en Allemagne, en particulier en Alsace-Lorraine. En terminant, il proposa l'adoption d'une résolution invitant le Ministère d'Alsace-Lorraine à faire promulguer une loi concernant la conservation des monuments historiques en Alsace-Lorraine. La résolution fut appuyée par les délégués des différentes Sociétés invitées à la séance et adoptée finalement à l'unanimité. En dehors des nombreuses réunions de Commissions, les membres du Bureau se sont réunis dix fois en séance. Dans le courant de l'été, la Société a organisé deux excursions, dont l'une de deux jours aux grottes de Han et à Namur, l'autre à Phalsbourg et à Saverne, de concert avec les membres de la Société d'archéologie de l'arrondissement de Saverne. Favorisées par un temps splendide, les deux excursions, auxquelles un grand nombre de sociétaires avaient pris part, réussirent à merveille. Des conférences archéologiques furent données à cette occasion, à Saverne, par MM. Fuchs, libraire, et Beemelmans, procureur impérial, à Namur, par des membres de la Société d'archéologie de ladite ville.

En fait d'ouvrages scientifiques publiés par la Société pendant l'exercice écoulé, il y a lieu de citer l'annuaire XIX, un fort volume de 583 pages, renfermant 37 planches et de nombreuses gravures distribuées dans le texte. La Commission chargée de la publication des documents sur l'histoire lorraine a fait paraître le premier tome des rôles du ban de tréfond (par M. Wichmann) ainsi que le premier tome des cahiers de doléances (par MM. Dorvaux et Lesprand). L'impression du dictionnaire des dialectes allemands-lorrains est terminée jusqu'à la lettre S. L'ouvrage complet ainsi que le deuxième tome des rôles du ban de tréfond paraîtront dans le courant de l'année. Sont en préparation: les documents du Vatican (suite), les chroniques, le dictionnaire du patois messin (par M. le professeur Zéliqzon), les procès-verbaux du Chapitre de la cathédrale de Metz (par M. le professeur Dr. Grimme). Pour la publication du dictionnaire des dialectes allemands-lorrains, le Ministère d'Alsace-Lorraine a alloué une subvention spéciale; la publication des procès-verbaux du Chapitre de la cathédrale pourra être entreprise grâce au concours financier du Dombauverein. Suivant sa générosité habituelle, notre vice-président, M. Huber, nous a alloué d'importantes subventions pour la publication des cahiers de doléances et des rôles du ban de tréfond. La continuation de ces grandes entreprises est subordonnée aux moyens financiers que le gouvernement voudra bien mettre de nouveau à notre disposition, ainsi que cela a eu lieu pendant les dix dernières années. La fondation créée dans le courant de l'exercice écoulé dans le but de distribuer un ou plusieurs prix en faveur des meilleurs travaux publiés sur l'histoire de la

Für die Hohkönigsburg hatte die Gesellschaft die Ausstattung eines lothringischen Zimmers übernommen. Dank der Gewährung von Mitteln seitens unserer Mitglieder konnten ohne Belastung der Kasse hervorragend schöne Möbel und Ausstattungsstücke aus der Zeit vor 1633 mit einem Gesamtaufwand von 7930 M. erworben und Seiner Majestät dem Kaiser, unserem Allerhöchsten Protektor, übergeben werden. Der Kaiser hat seiner Freude und seiner Anerkennung sowohl dem Vorstande gegenüber wie in öffentlicher Kundgebung wiederholt Ausdruck gegeben. Unseren Mitgliedern, welche Geldmittel und Ausstattungsstücke gespendet haben, sei auch an dieser Stelle herzlichster Dank ausgesprochen. Es sind dies, außer einem ungenannten Spender, der die Summe von 5000 M. zur Verfügung gestellt hat, die Herren Brauereidirektor Beckh (†), Engel, Huber, Moitrier (†), Schmitz, Thiria, v. Türcke, Welter, Ch. de Wendel und die Ortsgruppe Diedenhofen. Die Einrichtung des Zimmers hatte Herr Architekt Heppe übernommen, die Bildhauerarbeit am Kamin war von Herrn Bildhauer Kohler ausgeführt.

Als ein Unternehmen, das größer ist, als wir es zunächst angenommen hatten, hat sich der Ausbau der Münze in Vic herausgestellt. Die Regierung hat uns auf Grund des ersten Kostenanschlags, der auch ordnungsmäßig geprüft war, eine Summe von 20000 M. zur Verfügung gestellt. Leider hat sich der Anschlag als durchaus unzureichend herausgestellt. Die Baukosten belaufen sich auf eine weit größere Summe. Ein Mitglied hat uns zunächst die notwendigen Mittel in entgegenkommendster Weise als Darlehen zur Verfügung gestellt. Hoffen wir, daß es uns bald gelingt, die Rückzahlung zu bewirken.

Jedenfalls wird der Bau, der Dank dem hingebenden Eifer des Architekten Herrn Heppe und unseres Vertreters Herrn Lamy trotz aller Schwierigkeiten, die sich uns entgegenstellen, bald vollendet sein wird, das schönste Denkmal der Profanbaukunst des 15. Jahrhunderts in Elsaß-Lothringen sein, auf dessen Wiederherstellung wir mit gerechtem Grunde stolz sein dürfen. Hätte unsere Gesellschaft nicht rechtzeitig für die Erhaltung gesorgt, so läge heute dieses Kleinod lothringischer Baukunst in Trümmern. Auch der Burg Frauenberg bei Saargemünd hat sich die Gesellschaft angenommen. Mit Unterstützung des Herrn Huber und des Ministeriums wurden unter der selbstlosen Leitung des Herrn Kommunalbaumeisters Molz in Saargemünd größere Unterhaltungsarbeiten ausgeführt.

Zahlreiche Geschenke sind uns besonders von Seiten unserer Mitglieder zugegangen. Bücher schenkten die Herren Barbé, Goury, Forrer, Haniel, Hertzog, des Roberts, E. Schaub, J. Déchelette, van Werveke, Ehrenarchitekt Arendt, Hauviller und Wildermann. Ofenplatten überwiesen uns die Herren Hauptlehrer Seyer in Dagsburg und Dr. Stach von Goltzheim in Dieuze. Herrn Huber danken wir für eine neue Schenkung römischer Altertümer aus seinen wertvollen Sammlungen, ebenso eine Kollektion von römischen As. Der Gymnasiast Salomon brachte wiederholt Funde, die er bei den Bauarbeiten in der Stadt mit aufmerksamem Blick entdeckt hatte.

Ferner schenkten:

Herr Pfarrer Buchheit eine Münze;
Herr Polizeikommissar Gropengiesser einen Belemniten;
Herr Dr. Lücker-Pfalzburg eine Versteinerung;

Lorraine, a bénéficié d'une notable augmentation. La somme de 6000 M. a été affectée à cette fondation par un bienfaiteur anonyme; de même S. A. le prince Alfred de Salm-Salm et M. Oswald, conseiller de commerce, ont versé, dans le même but, chacun la somme de 1000 M., de sorte que le capital de cette fondation a atteint actuellement le chiffre respectable de 13300 M.

La Société s'était chargée de l'ameublement d'une salle lorraine au château du Hohkönigsburg. Grâce au concours désintéressé de nombreux sociétaires, de jolis meubles de l'époque antérieure à 1633 ont pu être achetés pour la somme totale de 7930 M. sans grever démesurément la caisse de la Société. Remise en a été faite à S. M. l'Empereur qui, à différentes reprises, en a exprimé publiquement sa grande satisfaction. Que les bienfaiteurs qui nous sont venus si généreusement en aide, en nous fournissant, soit des moyens pécuniaires, soit des objets d'ameublement, veuillent bien recevoir encore une fois l'expression de notre profonde gratitude. Parmi ces généreux bienfaiteurs, il y a lieu de citer, en dehors d'une personne anonyme qui nous a versé la somme de 5000 M., MM. Beckh (†), Engel, Huber, Moitrier (†), Schmitz, Thiria, de Türcke, Welter, Charles de Wendel et le groupe archéologique local de Thionville. L'installation de la salle lorraine avait été confiée à M. Heppe, architecte; les travaux de sculpture de l'ancienne cheminée ont été exécutés par M. Kohler, sculpteur.

L'entreprise de la restauration de l'hôtel de la Monnaie à Vic a pris une importance bien supérieure à celle qui avait été prévue primitivement. Se basant sur le premier devis qui avait été établi, le Ministère d'Alsace-Lorraine avait mis à notre disposition une subvention de 20000 M. Malheureusement cette somme est loin d'être suffisante, les frais de construction étant bien plus élevés. Un membre de notre Société a bien voulu nous faire l'avance de la somme encore nécessaire. Espérons que la Société sera bientôt en état d'opérer le remboursement dudit emprunt.

Il y a aussi lieu d'espérer que la restauration de l'Hôtel de la Monnaie sera terminée sous peu, grâce à l'énergie de l'architecte, M. Heppe, et à l'assiduité de M. Lamy et malgré les nombreuses difficultés qui se sont présentées dans le cours des travaux. Cet édifice formera, sans contredit, un des plus beaux joyaux de l'architecture profane du 15e siècle en Alsace-Lorraine, de la conservation duquel nous avons lieu d'être particulièrement satisfaits. Sans l'intervention de notre Société, ce beau monument de l'architecture lorraine allait tomber inévitablement en ruine. La Société s'est également occupée de la restauration des ruines du château de Frauenberg près de Sarreguemines. Grâce à la générosité de M. Huber et du Ministère, il a été possible de faire exécuter d'importants travaux de consolidation dirigés par l'architecte communal, M. Molz, de Sarreguemines.

De nombreux dons ont été faits, soit à la bibliothèque, soit au Musée de la Société par MM. Barbé, Goury, Forrer, v. Haniel, Hertzog, des Roberts, Dr. E. Schaub, J. Déchelette, van Werveke, Arendt, Dr. Hauviller, Wildermann (livres), Seyer, instituteur à Dagsburg, et Dr. Stach von Goltzheim à Dieuze (taques de cheminée). Nous sommes redevables à M. Huber d'une nouvelle collection d'antiquités romaines ainsi que d'une collection de monnaies romaines (as). M. Salomon, élève du Lycée, a fait à différentes reprises, au cours de travaux de construction dans la ville de Metz, des trouvailles qu'il a versées au Musée de notre Société.

Herr Hofphotograph Jacobi, ein Bild mit verschiedenen Aufnahmen der Hohkönigsburg;

Herr Sanitätsrat Dr. Melchior-Diedenhofen den Abguß eines in einem Grabe bei Niederjeutz gefundenen frühchristlichen Reliefs;

Herr Glasmaler Thiria eine romanische Wandmalerei, die in Metz gefunden wurde.

Angekauft wurde die alte Kanzel in Vic, deren Erwerbung uns das Ministerium durch eine namhafte Subvention erleichtert hatte, desgleichen ein wertvoller Fund vorgeschichtlicher Eisenbarren in Weckersweiler.

Da im vergangenen Jahre die Weihnachtsgabe in Gestalt von römischen Terrasigillataschalen grossen Beifall gefunden hatte, haben wir auch in diesem Winter unsern Mitgliedern eine entsprechende Gabe angeboten. Die mit Erlaubnis des Ministeriums hergestellte Nachbildung der Statuette Karls des Großen wurde 46 Mal, die Nachbildungen fränkischer Gläser 110 Mal verlangt. Einige Gläserserien sind noch verkäuflich.

Beziehungen zu auswärtigen Gesellschaften wurden durch Fortsetzung des Schriftenaustauschs, der uns mit 176 Gesellschaften verbindet, aufrecht erhalten. Neu angenommen wurde der Austausch mit dem Franziskaner-Orden, der historischen Gesellschaft in Utrecht, dem Rheinischen Verein für Denkmalspflege in Coblenz, der Redaktion der Vogesen-Zeitschrift in Straßburg und der Société de dialectologie Romane in Brüssel. Durch Mitglieder des Vorstandes war die Gesellschaft auf den Kongressen in Lübeck, Semur und Berlin vertreten.

Die Mitgliederzahl ist im Steigen geblieben. Während wir am 1. April 1908 895 Mitglieder zählten, wurde am Ende des Jahres die Zahl 1000 erreicht. Herr Apotheker Bloch, der das tausendste Mitglied war, stiftete der Gesellschaft 100 M. Von den alten Mitgliedern waren 35 ausgetreten und 10 gestrichen. Durch den Tod erlitten wir leider schwere Verluste, da Männer von uns schieden, die fast alle durch ihre rege Teilnahme, wie durch ihre wissenschaftliche und pekuniäre Unterstützung die Ziele der Gesellschaft wesentlich gefördert hatten; es sind die Herren Beckh, Heister, Houlé, Küchly, Luckweil, Quintard, Schatz, Schemmel, Schiber, von Schlumberger, Sibille, This, Wildermann und Winkert.

Die Einrichtung der Ortsgruppen hat sich auch in diesem Jahre auf das Beste bewährt. Dank dem Eifer der leitenden Persönlichkeiten hat sowohl in Diedenhofen wie in Saarburg und Saargemünd eine ganz erhebliche Zahl gut besuchter Sitzungen stattgefunden. Auch für die Zunahme der Mitglieder ist in den Ortsgruppen eifrig gearbeitet worden.

Ueber die Finanzen ist folgendes zu sagen:

Das Konto A (Gesellschaftsrechnung) schließt mit	M. 24 478,48	an Einnahmen
	M. 22 277,42	an Ausgaben
so daß wir einen Ueberschuß von . . . . verzeichnen können.	M. 2 201,06	
Hierzu kommt der in Wertpapieren angelegte Reservefonds mit	M. 3 000,—	
Summa . . .	M. 5 201,06	

Il a été versé en outre:
par M. l'abbé Buchheit, une pièce de monnaie;
» » Gropengiesser, commissaire de police, une belemnite;
» » le Dr. Lücker-Phalsbourg, un objet pétrifié;
» » Jacobi, photographe de la Cour, un tableau représentant plusieurs vues du Hohkönigsburg;
» » Dr. Melchior, conseiller d'hygiène à Thionville, la copie d'un ancien relief religieux découvert à Basse-Yutz;
» » Thiria, une peinture murale romane découverte à Metz.

La Société est devenue propriétaire, par voie d'achat et grâce à une subvention accordée par le Ministère, d'une ancienne chaire à prêcher à Vic, ainsi que d'une collection de saumons découverts à Weckersweiler.

Le cadeau de Noël offert l'année dernière sous forme de vases en terra sigillata a trouvé bon accueil: c'est ce qui nous a décidés à le renouveler dans le courant de l'hiver dernier sous forme de reproduction de la statuette équestre dite de Charlemagne (en 46 exemplaires) et de verres mérovingiens (en 110 séries de 6 verres). Quelques exemplaires de la statuette et des verres sont actuellement encore à vendre.

Les relations avec les Sociétés scientifiques de l'Allemagne et de l'Etranger ont été continuées principalement au moyen de l'échange de publications qui, actuellement, s'étend à 176 Sociétés différentes. L'échange de publications a été encore adopté tout récemment avec les Associations suivantes: l'ordre des Franciscains, la Société historique d'Utrecht, la Société rhénane pour la conservation des monuments historiques à Coblence, la direction de la revue dite «Vogesenzeitschrift» à Strasbourg, la Société de dialectologie romane à Bruxelles.

Aux congrès historiques et archéologiques de Lübeck, Semur et Berlin, notre Société était représentée par des membres du Bureau.

Le nombre des sociétaires va toujours en augmentant. A la date du 1er avril 1908, le nombre des membres était de 895; à la fin de la même année il atteignait le chiffre de 1000. M. Bloch, pharmacien, en sa qualité de 1000e sociétaire, a fait don à la Société d'une somme de 100 M. Parmi les anciens sociétaires, 35 ont donné leur démission et 10 ont été rayés de la liste des membres. La mort nous a enlevé un grand nombre de sociétaires, parmi lesquels plusieurs s'étaient distingués, tant par leur zèle que par leur générosité envers la Société, tels que MM. Beckh, Heister, Houlé, Küchly, Luckweil, Quintard, Schatz, Schemmel, Schiber, de Schlumberger, Sibille, This, Wildermann et Winkert.

La création de groupes locaux d'histoire et d'archéologie continue à donner de bons résultats. Grâce au zèle des sociétaires formant le Bureau de ces groupes locaux, il a été possible d'organiser plusieurs séances bien fréquentées à Thionville, Sarrebourg et Sarreguemines. Le nombre des membres de ces groupes locaux va également toujours en augmentant.

Nous donnons ci-après un exposé général de la situation financière de la Société:

Compte A (Administration de la Société).

Recettes	M. 24 478,48
Dépenses	» 22 277,42
D'où un excédent de recettes de . . .	M. 2 201,06
Fonds de réserve placé en titres	» 3 000,—
Total . . .	M. 5 201,06

Konto B (Quellen) hatte incl. des Bestandes aus dem Vorjahre an Einnahmen . . . . M. 16 998,81
Dem standen an Ausgaben gegenüber . . . . . M. 5 819,—
so daß ein Restbestand von . . . . M. 11 179,81 verbleibt.

Wenn dieser Abschluß zunächst günstig erscheint, so darf doch nicht vergessen werden, daß durch die Zahlung der unter der Presse befindlichen Publikationen im Laufe der nächsten zwei Jahre die verfügbare Summe völlig aufgebraucht wird.

Conto C (Stiftung) verfügte über Wertpapiere im Nennwerte von . . . . M. 5 400,—
Hierzu kamen im Laufe des Jahres an neuen Einnahmen . . . . M. 8 333,50
so daß zur Zeit der Bestand . . . . M. 13 733,50 beträgt.

Die Gesellschaft ist heute sowohl nach der Zahl der Mitglieder wie nach den Mitteln, über die sie verfügt, eine der ersten in Deutschland geworden. Das Resultat erscheint recht befriedigend. Aber verhehlen wir uns nicht, daß je größer die Organisation wird, auch die Anforderungen gewaltig wachsen. Es ist leichter, eine Gesellschaft von 100 Mitgliedern vorwärts zu bringen, als eine solche von 1000 auf der Höhe zu halten. Dem Vorstand allein wird das unmöglich sein. Er ist angewiesen auf das Interesse und den selbsttätigen Eifer der Mitglieder. Hoffen wir, daß wir uns auf diese Hilfe alle Zeit verlassen können und daß die Lücken, die durch das Ausscheiden warmer Freunde und tätiger Mitarbeiter entstanden sind, bald durch den Zuwachs neuer arbeitsfreudiger Kräfte geschlossen werden.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Diedenhofen 1908/9,

erstattet vom Schriftführer Prof. **Dr. Wehmann.**

Im Laufe des Berichtsjahres 1908/9 wurden im Bereiche der Ortsgruppe Diedenhofen folgende Vorträge gehalten:

1. Am 3. Mai 1908 hielt Herr technischer Eisenbahnsekretär Reipsch im Hotel Terminus zu Diedenhofen einen Vortrag über eine Reise nach Nordafrika.

2. Am 7. November 1908 hielt Prof. Dr. Wehmann im Hotel Terminus zu Hayingen einen Vortrag über das Thema: »Der Erzberg bei Aumetz und seine Bedeutung für François de Wendel im Anfang des 19. Jahrhunderts«.

3. u. 4. Am 11. und 12. November 1908 hielt Herr Dr. von Bezold, Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, im alten Rathaussaale zu Diedenhofen 2 Vorträge mit Lichtbildern über: »Die kirchliche Kunst des Mittelalters« und zwar am 11. November über Architektur, am 12. November über Plastik und Malerei.

5. Am 6. Dezember 1908 hielt Herr techn. Eisenbahnsekretär Reipsch im Versteigerungssaale des Bürgermeisteramts zu Diedenhofen einen Vortrag über die römischen Funde in der Umgebung von Diedenhofen.

Compte B (Sources d'histoire) y compris l'excédent de l'exercice précédent.

Recettes	M. 16 998,81
Dépenses	» 5 819,—
D'où un excédent de recettes de	M. 11 179,81

La situation du compte B parait absolument favorable. Cependant, il ne faut pas perdre de vue que les dépenses nécessaires pour les différentes publications de sources d'histoire, actuellement sous presse, absorberont, dans le courant des deux prochains exercices, une grande partie des fonds disponibles.

Compte C (Fondation).

Recettes (placées en titres) valeur nominative	M. 5 400,—
Nouvelles recettes effectuées dans le courant de l'exercice	» 8 333,50
Total des recettes	M. 13 733,50

Par le nombre de ses membres et par le chiffre des moyens financiers dont elle dispose, la Société d'histoire et d'archéologie lorraine occupe le premier rang parmi les Sociétés savantes de l'Allemagne. Les résultats qu'elle a obtenus sont absolument satisfaisants. Cependant, il ne faut pas perdre de vue que plus l'organisation prend de l'étendue, plus les exigences, qu'exige une telle organisation vont en augmentant. Il est bien plus facile de faire avancer une Société qui ne compte que 100 membres, que de maintenir à sa hauteur une Société qui en compte 1000. Le Bureau ne sera capable de remplir ses multiples devoirs qui lui sont imposés, qu'autant qu'il pourra compter sur l'intérêt toujours progressant et le zèle désintéressé des membres de la Société. Nous exprimons l'espoir, qu'en tout temps nous pourrons compter sur cet aide qui nous est si précieux et qui remplacera la perte d'amis sincères et de collaborateurs dévoués que nous avons dû subir dans le courant de l'exercice écoulé.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Thionville pendant l'exercice 1908/09

présenté par M. le **Dr. Wehmann,** professeur.

Dans le courant de l'exercice 1908-09 le groupe local de Thionville a organisé les conférences qui suivent:

1° le 3 mai 1908, conférence à l'hôtel Terminus de Thionville de M Reipsch, secrétaire-ingénieur, sur un voyage qu'il a fait dans le nord de l'Afrique;

2° le 7 novembre 1908, conférence à l'hôtel Terminus de Hayange de M. le Dr. Wehmann, sur l'importance de la côte dite « Erzberg » près d'Aumetz, au point de vue de l'industrie du fer créée par François de Wendel au commencement du 19e siècle;

3° et 4° les 11 et 12 novembre 1908, conférences accompagnées de projections données à l'ancien hôtel de ville par M. le Dr. von Bezold sur l'art religieux au moyen-âge (architecture, plastique et peinture);

5° le 6 décembre 1908, conférence à l'hôtel de ville de M. Reipsch, secrétaire-ingénieur, sur les trouvailles romaines faites dans les environs de Thionville;

Daran schloß sich

6. ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. Wehmann über Ausonius, den Dichter der Mosella.

7. Am 6. Februar 1909 hielt Herr Prof. Dr. Anthes aus Darmstadt im alten Rathaussaale zu Diedenhofen einen Vortrag mit Lichtbildern über »Kastell, Palast und Kirche in römischer und frühchristlicher Zeit«.

Im Juni 1908 wurde bei den Tagebauen der Firma de Wendel zwischen Hayingen und Neunhäuser ein fränkisches Gräberfeld aufgedeckt. Die Fundstücke wurden von Herrn Charles de Wendel dem Metzer Museum überwiesen.

Der Bereich der Ortsgruppe Diedenhofen, welcher bisher die beiden Kreise Diedenhofen-Ost und Diedenhofen-West umfaßt hatte, ist auf Grund eines Beschlusses des Vorstandes der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde vom 10. März 1909 auf den Kreis Diedenhofen-Ost beschränkt worden. Infolgedessen zählt die Ortsgruppe Diedenhofen, deren Mitgliederzahl bereits auf annähernd 160 gestiegen war, nur noch etwa 100 Mitglieder

---

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saarburg 1908-09

erstattet durch den Vorsitzenden Gymnasialdirektor **Dr. Reusch.**

Im Geschäftsjahr 1908-09 wurden 5 Vorstandssitzungen und 3 Hauptversammlungen abgehalten. Die Mitgliederzahl betrug am 1. Februar 1909 in Saarburg 48, im Kreise 34, zusammen 82 gegen 71 im vorhergehenden Jahre.

Auf Veranlassung und Betreiben der Ortsgruppe wurde an der Bürgermeisterei eine Gedenktafel angebracht zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kronprinzen Friedrich Wilhelm im August 1870. Die Bemühungen der Ortsgruppe um Klassierung der Türme und Mauern waren nur teilweise von Erfolg; die Reste am Freiheitsplatz sind klassiert worden, die übrigen Türme am Nordgraben nicht; sie sind zum Abbruch bestimmt und hätten doch, wenn sie erhalten blieben, eine Zierde der neu zu schaffenden Anlagen bilden können, um welche manche Stadt Saarburg beneiden würde.

Die Lokalsammlung hat sich auch in diesem Jahre durch Geschenke und Funde bedeutend vermehrt. Es tritt immer mehr zu Tage, wie gerade durch diese Sammelstelle eine große Reihe wichtiger Altertümer für die Forschung gerettet wird, welche sonst dem sicheren Untergange anheimgefallen wäre. Der Katalog weist eine Vermehrung um 107 Nummern auf. Hervorzuheben sind daraus die römischen Funde bei den Neubauten der Herren Lieser, Bauholzer und Klein-Nassoy. Die Münzsammlung zählt jetzt 653 Stück; darunter sind 28 römische Münzen, welche vom Hauptverein Metz der Ortsgruppe zur Ausstellung übergeben wurden.

Da der frühere Raum für die Sammlung nicht mehr ausreichte, so hat der Gemeinderat der Ortsgruppe 4 Zimmer in der Gendarmerie zur Verfügung gestellt.

6° le même jour, conférence de M. le Dr. Wehmann sur Ausonius, auteur du poëme « Mosella »;

7° le 6 février 1909, conférence donnée à l'ancien hôtel de ville par M. le professeur Dr. Anthes, sur le castellum et le palatium et les édifices religieux à l'époque romaine et au début du christianisme (avec projections).

Dans le courant du mois de juin 1908 des ouvriers occupés dans les mines à ciel ouvert de la maison de Wendel ont découvert, entre Hayange et Neufchef, l'emplacement d'un ancien cimetière de l'époque franque. M. Charles de Wendel a fait déposer les trouvailles au Musée de Metz.

En vertu d'une décision prise par le Bureau de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, le 10 mars 1909, l'étendue du groupe local de Thionville qui comprenait les deux arrondissements de Thionville-Est et Thionville-Ouest, a été limitée, à partir de cette date, au seul arrondissement de Thionville-Est. Par conséquent, le nombre des membres de ce groupe, qui autrefois s'élevait à 160, a été réduit à 100.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Sarrebourg pendant l'exercice 1908/09,

présenté par M. le **Dr. Reusch,** directeur du Lycée.

Dans le courant de l'exercice 1908-09, les membres du groupe local de Sarrebourg se sont réunis en séance trois fois, les membres du Bureau cinq fois. Le 1er février 1909, le nombre des sociétaires était de 48 (Sarrebourg-ville) et 34 (Sarrebourg-arrondissement), ce qui donne un total de 82; dans l'exercice précédent ce chiffre ne s'élevait qu'à 71.

Grâce à l'initiative du groupe local, une plaque commémorative a été appliquée à la façade de l'hôtel de ville de Sarrebourg, en souvenir du séjour qu'y a fait le prince impérial Frédéric-Guillaume au mois d'août 1870. Les démarches qu'a faites le groupe local en vue de la conservation et du classement des tours et des anciens murs des fortifications de Sarrebourg n'ont été couronnées de succès qu'en partie. Le Ministère n'a fait classer que les restes qui s'élèvent sur la « place de la Liberté », et non pas les autres tours longeant le fossé du Nord. Ces dernières vont être démolies, sans qu'il soit possible de les sauver. Elles formeraient cependant un magnifique décor pour les nouvelles promenades qui vont être établies à Sarrebourg.

Le Musée du groupe local a été augmenté d'une série d'objets antiques provenant de dons et de trouvailles. On reconnaît de plus en plus l'utilité de la création d'un musée local, dans lequel on s'habitue à déposer quantité d'antiquités importantes qui, autrement, seraient certainement perdues au détriment de la science. Le catalogue constate une augmentation de 107 nouveaux numéros, parmi lesquels il y a lieu de citer les trouvailles romaines faites lors de la construction des maisons Lieser, Banholzer et Klein-Nassoy.

La collection des monnaies renferme actuellement 653 pièces, parmi lesquelles 280 monnaies romaines cédées gratuitement par le Bureau de la Société de Metz.

L'ancien local du Musée étant devenu trop exigu, le Conseil municipal a bien voulu mettre à notre disposition un nouveau local, composé de 4 pièces,

Durch Anschaffung eines Schaupultes ist es möglich geworden, wenigstens für einen Teil der Fundstücke eine zweckmäßige Ausstellung zu veranstalten.

Die Ortsgruppe beteiligte sich an dem gemeinsamen Ausfluge der Gesellschaft nach Pfalzburg und Zabern. Bei dieser Gelegenheit wurden engere Beziehungen zu dem neu entstandenen Nachbarverein in Zabern wenigstens angebahnt.

Am 26. November hielt Herr Dr. Kassel aus Hochfelden einen Vortrag über »Das Volkslied im Elsaß mit Textproben und Melodieen«, am 14. Januar Dr. Reusch über »Alt-Saarburg«.

Von den Vorstandsmitgliedern starb Herr Erzpriester Küchly, Herr Oberstleutnant Boedicker wurde versetzt. Die Neuwahl in der Hauptversammlung vom 14. Januar hatte folgendes Ergebnis:

1. Gymnasialdirektor Dr. Reusch, Vorsitzender,
2. Erzpriester Dupont, stellvertretender Vorsitzender,
3. Hauptzollamtsrendant a. D. Laubis, Schriftführer,
4. Notar Köhren, Schatzmeister,
5. Hauptmann Maas, Beisitzer.

Jahresbericht

über die Tätigkeit der Ortsgruppe Saargemünd 1908/09
erstattet vom Vorsitzenden Gymnasialdirektor **Besler.**

Die Ortsgruppe trat in das Vereinsjahr 1908 mit einer Zahl von 50 Mitgliedern ein; ausgeschieden sind im Laufe des Jahres 5, neu eingetreten 12 Mitglieder, so daß der Bestand am Ende des Vereinsjahres 1908 die Zahl von 57 Mitgliedern erreicht hat, unter denen sich 10 auswärtige befinden, die dem Kreise Saargemünd und der Stadt Saaralben angehören.

Der Vorstand bestand aus den Herren:

I. Vorsitzenden Professor Dr. Großmann,
II. Vorsitzenden Fabrikbesitzer Emil Huber,
Schatzmeister Kaufmann und Bezirkstagsmitglied E. Jeanty.

An Stelle des I. Vorsitzenden, der als Direktor des Gymnasiums nach Weißenburg versetzt worden ist, wurde in der Mitgliederversammlung vom 29. Juli 1908 Gymnasialdirektor Besler zum Vorsitzenden der Ortsgruppe gewählt und Herr Gymnasialoberlehrer Dr. Rosenkränzer zum Schriftführer.

Die Herren Huber und Großmann wurden am 4. November 1908 in der Mitgliederversammlung wegen ihrer hervorragenden Verdienste um die Erforschung der Geschichte Saargemünds und seiner Umgebung und um die Leitung der Ortsgruppe zu Ehrenmitgliedern der Ortsgruppe Saargemünd einstimmig ernannt.

In der Hauptversammlung der Gesellschaft, die am 17. Oktober 1908 zur Erinnerung an ihr 20jähriges Bestehen in dem festlich geschmückten großen Saale des Stadthauses in Metz stattfand, wurde Herrn Huber eine von dem Bildhauer Otto Hildebrand in Metz angefertigte Bronze-Plakette als Zeichen dankbarer Anerkennung der großen Verdienste des ersteren um die Gesellschaft von dem Vorsitzenden derselben überreicht. Das Original der Plakette, welches das Brustbild des freigebigen Forschers zeigt, hat im Metzer Museum einen würdigen Platz erhalten.

dans l'ancienne gendarmerie. Une armoire spéciale a été achetée, et il a été possible d'y loger convenablement une partie des objets.

Le groupe local a pris part à l'excursion à Phalsbourg et Saverne organisée par la Société d'histoire et d'archéologie lorraine. A cette occasion, des relations scientifiques ont été établies avec la Société d'histoire de l'arrondissement de Saverne.

Le 26 novembre 1908, M. le Dr. Kassel de Hochfelden a donné une conférence sur la chanson populaire en Alsace (texte et mélodie); le 14 janvier 1909 une autre conférence a été donnée par M. le Dr. Reusch, sur l'ancien Sarrebourg.

Parmi les membres du Bureau du groupe local, M. le chanoine Küchly, archiprêtre, est décédé et M. Bödicker, lieutenant-colonel, a été transféré ailleurs. D'après le résultat de l'élection du 14 janvier, voici la composition actuelle du Bureau:

1° Président: M. le Dr. Reusch, directeur du lycée;
2° Vice-président: M. le chanoine Dupont, archiprêtre;
3° Secrétaire: M. Laubis, ancien receveur principal;
4° Trésorier: M. Köhren, notaire;
5° Assesseur: M. Maas, capitaine.

Compte-rendu

des travaux du groupe local de Sarreguemines pendant l'exercice 1908/09,

présenté par M. le **Dr. Besler.**

Au commencement de l'exercice, le nombre des sociétaires formant le groupe local s'élevait à 50. Dans le courant de l'exercice, il y a eu cinq démissions et douze demandes d'admission, de sorte qu'à la fin de l'exercice 1908-09, l'effectif du groupe local se composait de 57 membres, dont 10 domiciliés hors Sarreguemines.

Le Bureau du groupe local était constitué ainsi qu'il suit:
Président: M. le professeur Dr. Grossmann;
Vice-président: M. E. Huber, manufacturier;
Trésorier: M. E. Jeanty, négociant et conseiller général.

M. le Dr. Grossmann ayant été transféré à Wissembourg en qualité de directeur du lycée de cette ville, M. Besler, directeur du lycée de Sarreguemines, fut investi, lors de l'assemblée du 29 juillet 1908, des fonctions de président et M. le professeur Dr. Rosenkränzer de celles de secrétaire du groupe local.

Lors de la séance du 4 novembre 1908, MM. Huber et Grossmann ont été élus, par acclamation, membres honoraires du groupe local, en témoignage de gratitude pour les grands mérites acquis par ces deux érudits au point de vue de l'étude de l'histoire de Sarreguemines et de ses environs.

A l'occasion de l'assemblée générale organisée le 17 octobre 1908 à l'hôtel de ville de Metz pour la célébration du vingtième anniversaire de la fondation de la Société d'histoire et d'archéologie lorraine, le président de ladite Société a offert à M. Huber une plaquette en bronze, œuvre du sculpteur M. Hildebrand à Metz, représentant l'effigie du si généreux M. Huber. L'original de ladite plaquette a été installé au Musée de Metz.

Die Verhandlungen, betreffend Uebernahme und Herrichtung des Burgplatzes seitens der Stadt Saargemünd, waren bereits mit der Eisenbahndirektion zu Ende geführt worden. Danach hatte die Stadtverwaltung von der Verwaltung der Reichseisenbahnen den Burgplatz auf die Dauer von 99 Jahren gegen eine jährliche Anerkennungsgebühr von 1 Mark übernommen. Da auch die Verhandlungen mit dem Unternehmer günstig verlaufen waren, so stand den Wiederherstellungsarbeiten am alten Eingangstore und an dem anliegenden Flankenturme, sowie dem Aufbau des Zingels oder der Mauerumgürtung, wofür von Herrn Huber und der Stadtverwaltung je 1000 Mark bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden waren, nichts mehr im Wege. Die schon im Herbst 1908 begonnenen Arbeiten sollten mit Eintritt des Frühjahrs fortgesetzt werden. Leider hat die Eisenbahndirektion durch Schreiben ihre Erklärung zurückgezogen. Hoffentlich gelingt es dem Eintreten des Gesamtvorstandes und insbesondere des Herrn Vorsitzenden, das schöne gemeinnützige Werk doch noch zur Ausführung zu bringen.

Die Wiederherstellungsarbeiten an den schadhaften Fensterpfeilern der Ruine Frauenburg sind nach dem Entwurfe und Kostenanschlage des Herrn Kommunalbaumeisters Molz unter dessen Leitung zu Ende geführt worden. Herrn Molz wurde für die freundlichst übernommene Ausführung und Leitung der Arbeiten von dem Vorstande der Gesellschaft in anerkennenswerter Weise Dank abgestattet.

Über Ausdehnung und Befugnisse der Ortsgruppen wurden in der Vorstandssitzung vom 10. März 1909 in Metz endgültige Bestimmungen getroffen.

Es wurden in dem Vereinsjahre 3 Mitgliederversammlungen abgehalten, und zwar am 29. Juli und am 4. November 1908 und am 23. März 1909.

Vorträge wurden gehalten:

1. am 4. November 1908 über »Markt- und Stadtrecht im Mittelalter, Weichbild und Marktzeichen mit Beziehung auf Saargemünd und einige andere lothringische Städte« vom Vorsitzenden (in der Mitgliederversammlung);

2. am 6. Dezember 1908 über »Die Herzoglich Lothringische Handelskompagnie (1720—1725), ein Beitrag zur Geschichte der Finanzwirtschaft und des Börsenwesens im Zeitalter John Laws« von dem Assistenten der Handelskammer in St. Johann a. d. Saar, Herrn Dr. Weyhmann (öffentlich);

3. am 14. Februar 1909 über den »Mithraskult, II. Teil: Mithras und Christus« von Herrn Gymnasialdirektor Dr. Reusch in Saarburg i. L. (öffentlich);

4. am 23. März 1909 über das »Saargemünder Stadtwappen« vom Vorsitzenden (in der Hauptversammlung).

An dem vom Vorstande der Gesellschaft am 9. August 1908 veranstalteten Ausfluge nach Pfalzburg zur Besichtigung der Ausgrabungen am Schlosse des Pfalzgrafen Georg Hans von Veldenz-Lützelstein beteiligten sich einige Mitglieder der Ortsgruppe.

Die öffentlichen Vorträge fanden im Rathaussaale statt, der bereitwilligst und unentgeltlich zur Verfügung gestellt worden war, wofür auch an dieser Stelle der Stadtverwaltung der Dank der Ortsgruppe ausgesprochen sei.

Les pourparlers relatifs à la mise en état et à l'embellissement de la place du Château sont terminés. Il a été convenu que l'administration des chemins de fer céderait ladite place à la municipalité de Sarreguemines moyennant bail emphytéotique de 99 ans, stipulant une redevance annuelle d'un Mark. Les pourparlers avec l'entrepreneur relatifs aux travaux de restauration à exécuter à la porte d'entrée, à la tour adjacente et au mur de ceinture sont également en bonne voie, d'autant plus que M. Huber et le Conseil municipal ont bien voulu allouer une subvention de 1000 M. chacun. Les travaux ont été commencés dès l'automne dernier et l'on espérait pouvoir les achever dans le courant du printemps. Malheureusement, l'administration des chemins de fer a cru devoir retirer l'autorisation donnée primitivement, de sorte que l'on s'est vu obligé d'interrompre les travaux commencés. Il y a lieu d'espérer que ladite administration reviendra sur sa décision et facilitera l'exécution d'un projet désiré si ardemment.

Les travaux de consolidation exécutés à l'emplacement des ruines de Frauenberg ont été exécutés conformément au devis établi par M. Molz, architecte communal, et sous sa propre direction.

Les droits et prégoratives des groupes locaux ont été réglés définitivement à Metz, lors de la séance du Bureau du 10 mars 1909.

Des séances ont été organisées à trois différentes reprises, c'est-à-dire les 29 juillet, 4 novembre 1908 et 23 mars 1909.

Conférences données dans le courant de l'exercice:

1° le 4 novembre 1908, par M. Besler, directeur du lycée: Markt- und Stadtrecht im Mittelalter, Weichbild und Marktzeichen mit Beziehung auf Saargemünd und einige andere lothringische Städte;

2° le 6 décembre 1908, par M. le Dr. Weyhmann à St. Johann a. d. Saar: Die herzoglich lothringische Handelskompagnie (1720-1725), ein Beitrag zur Geschichte der Finanzwirtschaft und des Börsenwesens im Zeitalter John Laws;

3° le 14 février 1909, par M. le Dr. Reusch, directeur du lycée de Sarrebourg: Mithraskult, deuxième partie: Mithras und Christus;

4° le 23 mars 1909, par M. Besler: Les armoiries de la ville de Sarreguemines.

Le 9 août 1908, plusieurs membres du groupe local ont pris part à l'excursion de Phalsbourg et à la visite de l'ancien château élevé par le comte palatin Georges-Jean de Veldenz-Lützelstein.

Les conférences ont été données dans la grande salle de l'hôtel de ville que la municipalité a bien voulu bien mettre gracieusement à la disposition du groupe local.

Verzeichnis

der

Mitglieder der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde

nach dem Stande vom 1. April 1909[1]).

TABLEAU

DES

MEMBRES DE LA SOCIÉTÉ D'HISTOIRE ET D'ARCHÉOLOGIE LORRAINE

au 1er avril 1909[1]).

Protektor: S. Majestät Kaiser Wilhelm II.

Der Vorstand besteht aus den Herren: *Le Bureau se compose de MM.:*

Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident, Vorsitzender.
Fabrikant E. Huber, Saargemünd, stellvertretender Vorsitzender.
Geheimer Archivrat Dr. Wolfram, Erster Schriftführer.
Museumsdirektor Professor Keune, stellvertretender Schriftführer.
Regierungs- und Gewerberat Rick, Schatzmeister.
Mittelschuldirektor Audebert,
Professor Dr. R. S. Bour,
Professor Dr. Grimme,
Pfarrer Poirier, Peltre,
Oberst Schramm,
Stadtbaurat Wahn,
Notar Welter,
Landgerichtsrat Dr. Schulz,
} Beisitzer.

Auf Grund des Beschlusses vom 1. April 1903 wurden ausserdem cooptiert die Herren:

Pfarrer Colbus, Altrip, P. Maxstadt.
Kaufmann E. Jeanty, Schatzmeister der Ortsgruppe Saargemünd.
Oberlehrer Abbé Lesprand, Montigny.
Dombaumeister Schmitz, Metz.
Gymnasialdirektor Dr. Reusch, Vorsitzender der Ortsgruppe Saarburg.
Professor Dr. Wehmann, Schriftführer der Ortsgruppe Diedenhofen.

A. Ehrenmitglieder — Membres honoraires.

Se. Durchlaucht Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, Langenburg.
Herr von Daacke, Geheimer Regierungs- und Forstrat, Steglitz b. Berlin.

[1]) Die in der Zeit vom 1. April bis einschl. 1. Juni eingetretenen Veränderungen, sowie Zu- und Abgänge sind in der Liste bereits berücksichtigt.

[1]) Les modifications survenues depuis le 1er avril jusqu'au 1er juin, y compris les nouvelles inscriptions et démissions, sont déjà prises en considération dans la présente liste.

Herr E. Huber, Fabrikant, Saargemünd.
„ von Hepke, Generalmajor und Fürstlich Wiedischer Kammerdirektor, Neuwied.
„ Lempfried, Gymnasialdirektor, Hagenau.
„ Dr. Wichmann, Professor, Longeville.

B. Correspondierende Mitglieder — Membres correspondants.

Herr Dr. Anthes, Professor, Darmstadt.
„ Arendt, Ehrenarchitekt, Luxemburg.
„ Graf J. Beaupré, Nancy.
„ Bonnardot, Champlar p. Lonjumeau.
„ Dr. von Borries, Professor, Strassburg.
„ Dr. Bresslau, Universitätsprofessor, Strassburg.
„ Dr. Dragendorff, Professor, Frankfurt a. M.
„ Dr. Ehrenberg, Universitätsprofessor, Münster i. W.
„ Dr. Ficker, Universitätsprofessor, Strassburg.
„ Dr. Forrer, Strassburg.
„ Dr. Grossmann, Gymnasialdirektor, Weissenburg.
„ Dr. Grotefend, Geheimer Archivrat, Schwerin.
„ Knitterscheid, Intendantur- und Baurat, Frankfurt a. M.
„ Dr. Lœschke, Universitätsprofessor, Bonn.
„ Dr. Martin, Universitätsprofessor, Strassburg.
„ Matruchot, Vice-président de la Société de sciences de Semur, professeur à l'école normale supérieure, Paris.
„ Dr. Michaelis, Universitätsprofessor, Strassburg i. E.
„ Neubourg, Major, Freiburg i. Br.
„ Ruppert, Regierungsrat, Luxemburg.
„ Dr. H. V. Sauerland, Rom. (Trier.)
„ Dr. Simon, Président de la Société de sciences de Semur.
„ van Werveke, Professor, Luxemburg.
„ Dr. Wiegand, Universitätsprofessor, Strassburg.
„ Dr. Winkelmann, Archivdirektor, Strassburg.

C. Stiftungsmitglieder. — Membres fondateurs. *)

Se. Durchlaucht Fürst Alfred zu Salm-Salm in Anholt i. W.
Herr Kommerzienrat Adt, Forbach.
„ Baron de Gargan, Schloss Preisch.
„ Kommerzienrat Heister, Metz †.
„ „ Oswald, Coblenz.

*) *Zur Förderung der lothringischen Geschichts- und Altertumsforschung ist eine* ***Stiftung*** *begründet worden.*

Es soll zu diesem Zwecke ein Kapital gesammelt werden, aus dessen Zinsen alljährlich für die besten Arbeiten auf dem Gebiete lothringischer Geschichte und Altertumskunde ein oder mehrere Preise verteilt werden.

Die Zeichner eines Kapitals von wenigstens 500 M. werden von der Ge-

Dans le but de favoriser l'etude de l'histoire et de l'archéologie lorraines il a été décidé de créer une ***fondation.***

A cet effet, il est projeté de rassembler un capital, dont les intérêts seront employés annuellement à la distribution d'un ou de plusieurs prix en faveur des meilleurs travaux fournis sur l'histoire et l'archéologie lorraines.

Les souscripteurs d'un capital d'au moins 500 M. deviennent de droit „mem-

D. Lebenslängliche Mitglieder. — Membres perpétuels.

Herr Fabrikant E. Huber, Saargemünd.

E. Ordentliche Mitglieder — Membres titulaires.

I. Bezirk Lothringen.

Kreis Bolchen.

Bolchen.

Gemeinde Bolchen.
Herr Dr. med. Kirschstein, prakt. Arzt.
" J. Kreuzeder, Apotheker.
" Linel, Lehrer.
" Reuter, Kommunalbaumeister.
" Weber, Banquier, Mitglied des Landesausschusses.
" Dr. Werner, Apotheker, Bürgermeister.

Busendorf.

Herr Alff, Amtsgerichtssekretär.
" Belfort, Notar.
" Bergthol, Lehrer.
" Bourger, Bürgermeister.
Gemeinde Busendorf.
Herr Luxembourger, Mühlenbesitzer.
" Dr. Philipps, Kantonalarzt.
" Schüttel, Notar.
" Scherer-Walzing, Kunstbildhauer.
" Dr. Tidick, Amtsgerichtsrat.

Gertingen.

Herr Chavant, Pfarrer.

Hargarten.

Herr Messing, Ingenieur.

Hemilly.

Herr Rollin, Bürgermeister.

Kreuzwald.

Herr Daub, Bergwerksdirektor, Bergassessor.
" Nœppel, Betriebsbeamter.

Lubeln.

Herr Wagner, Pfarrer.

Niederum.

Herr Choumert, Gutsbesitzer.

Niederwiese.

Herr Touba, Pfarrer.

Schwerdorf.

Herr Hœllinger, Pfarrer.

Kreis Château-Salins.

Albesdorf.

Herr Cosar, Erzpriester.
" Thomas, Mitglied des Landesausschusses.

Bacourt.

Herr Sanson, Pfarrer.

---

sellschaft zu lebenslänglichen Mitgliedern ernannt und unter diesem Titel im Mitgliederverzeichnis besonders aufgeführt. Sie bleiben lebenslänglich von den Jahresbeiträgen für die Gesellschaft entbunden und erhalten das Jahrbuch unentgeltlich.

Die Zeichner eines Kapitals von wenigstens 1000 M. werden von der Gesellschaft zu „Stiftungsmitgliedern" ernannt und unter diesem Titel geführt. Sie bleiben von den Beiträgen für die Gesellschaft entbunden, erhalten das Jahrbuch unentgeltlich, desgleichen die jeweils erscheinenden Bände der Quellen zur lothringischen Geschichte.

bres perpétuels" de la Société et sont inscrits comme tels sous une rubrique spéciale de la liste des sociétaires. Ils sont dispensés du versement de la cotisation annuelle fournie par les sociétaires et obtiennent l'annuaire à titre gratuit.

Les souscripteurs d'un capital d'au moins 1000 M. sont nommés par la Société „membres fondateurs" et inscrits comme tels sur la liste des sociétaires. Ils sont dispensés du versement de la cotisation annuelle. L'annuaire de la Société, ainsi que les volumes des documents de l'histoire de la Lorraine leur seront fournis à titre gratuit, au fur et à mesure de leur apparition.

Château-Salins.

Herr Michel, Notar.
„ Dr. Reinstadler, Anstaltsgeistlicher.
„ Saup, Salinendirektor.
„ Seichepine, Kaufmann.

Dalheim.

Herr Mayer, Pfarrer

Delme.

Herr Dr. med. François, Kantonalarzt Bezirkstagsmitglied.

Dieuze.

Herr Artopoeus, Conditor.
„ Bock, Bierverleger.
„ Bour, Eigentümer.
„ Braunshausen H., Direktor des Salzverkaufskomptoirs.
Gemeinde Dieuze.
Herr Dr. Husson, prakt. Arzt.
„ Latschat, Banquier.
„ Launoy, Kaufmann
„ Michel, Kreistierarzt.
„ Dr. Stach von Goltzheim, Kantonalarzt.
„ Baron von Stucklé, Salinenbesitzer.

Geinslingen.

Herr Mellinger, Lehrer.

Geistkirch.

Herr Fiacre, Pfarrer.

Hampont.

Herr Fleurant, Pfarrer.

Marimont b. Bensdorf.

Herr Richard, Gutsbesitzer.

Marsal.

Herr Fiacre, Pfarrer.

Moyenvic.

Herr J. Wolff, Lehrer.

Orlocourt.

Herr Petry, Anstaltsgeistlicher.

Puzieux.

Herr Ettinger, Pfarrer.

Reiningen.

Herr Weber, Pfarrer.

Salonnes.

Herr Adam, Pfarrer.

Vic a. S.

Herr Blaser, Lehrer.
Gemeinde Vic a. S.
Gebrüder Hartmann, Photographen.
Herr Krüger, Wegemeister.
„ Lamy, Rentner, Mitglied des Bezirkstags.
„ Dr. med. Luttwig, prakt. Arzt.
„ Schæffer, Apotheker.
„ Sibille, Notar.
„ Vuillaume, Erzpriester.

Wiebersweiler.

Herr Schmit, Pfarrer.

Wuisse.

Herr Labroise, Reichstagsmitglied.

Kreis Diedenhofen-Ost.

Diedenhofen.

Herr Dr. Anacker, Medizinalrat, Kreisarzt.
„ Apolt, Oberingenieur.
„ Beck, Obersteuerkontroleur.
„ Berkenheier, Gutsbesitzer, Beigeordneter.
Bibliothek des Gymnasiums.
Herr Böhm, Geheimer Regierungsrat, Bürgermeister.
„ Christian, Juwelier, Stadtrat.
„ Dr. Carlebach, Notar.
„ Cordemann, Kreisdirektor, Geheimer Regierungsrat.
„ Coster, Oberzollrevisor.
„ Denz, Ingenieur (Beauregard), Stadtrat.
„ Didelon, Abbé, Konviktsvorsteher.
„ Dr. Dümbelfeld, Divisionspfarrer.
„ E. Forfer-Oury, Kaufmann.
„ Fitzau, Rechtsanwalt.
„ Frey, Zahnarzt.
„ Friz, Stadtgeometer.
„ Gærsing, Stadtrechner.
„ Garnier, Rentmeister.
Gemeinde Diedenhofen.
Herr Dr. Giss, Kreisarzt.
„ Gœdert, Amtsgerichtssekretär a. D., Stadtrat.
„ Grothe, Gasanstaltsdirektor.
„ Grottke, Rechtsanwalt.
„ Haas, Rechtsanwalt, Beigeordneter.

Herr Dr. Hallier, Pfarrer.
„ Dr. Has, Stabsarzt.
„ Dr. Hasse, prakt. Arzt.
„ Hesterberg, Oberleutnant im Husaren-Regt. 13.
„ Hoffmann, Oberleutnant im Inftr.-Regt. 135.
„ Honnef, Oberingenieur.
„ Jaschke, Professor.
„ Irle, Amtsgerichtsrat.
„ Klam, Bürgermeisterei-Obersekretär.
„ Freiherr von Kleydorff, Rittmeister und Eskadronschef im Husaren-Regiment 13.
„ Kohn, Religionslehrer.
„ Dr. Kuborn, Augenarzt.
„ Lamey, Major und Bataillons-Kommandeur Inftr.-Regt. 135.
Lehrer-Kasino.
Lehrer-Verein.
Herr Leclaire, Bankier.
„ Lemoine, Kreisschulinspektor.
„ Mayer, Stadtbaumeister.
„ Dr. Medernach, prakt. Arzt, Stadtrat.
„ Dr. Melchior, Spitalarzt.
„ Mené P., Kaufmann.
„ Nordmann, Kreiskommissar.
„ Pfanschilling, Architekt.
„ Dr. Plenckers, Gymnasiallehrer.
Fräulein Pröpper, Lehrerin an der Höheren Mädchenschule.
Herr Pohl, Oberstleutnant Inftr.-Rgt. 135.
„ Reiss, Grosskaufmann.
„ Reuter, Grosskaufmann.
„ Riegler, Apotheker.
„ Röchling R., Hüttenbesitzer (Beauregard). Stadtrat.
„ Roth, Rentner, Stadtrat.
„ Scharff, Buchhändler.
„ Schlössingk, Kreisdirektor.
„ Schneider, Privatgeistlicher.
„ Schœning, Major und Bataillons-Kommandeur im Fuss-Artl.-Regt. 8.
„ Schumacher, Oberzollinspektor.
„ Schweitzer, Abbé.

Herr Sunkel, Oberst und Kommandeur des Inftr.-Rgt. 135.
„ Vliegen, Oberlehrer.
„ Walkowinski, Beigeordneter.
„ Weber, Oberingenieur.
„ Dr. Wehmann, Professor.
„ Wehrmann, Bauunternehmer.
„ Zimmer, Bankier, Stadtrat

Escheringen.

Herr Schmit, Nikolaus, Rentner.

Gross-Hettingen.

Herr Dellinger, Pfarrer.

Kattenhofen.

Herr Decker, Notar.
„ Guerber, Erzpriester.

Klein-Hettingen.

Herr P. Brauer, Eigentümer.

Königsmachern.

Gemeinde Königsmachern.

Metzerwiese.

Herr Gasser, Erzpriester
„ Hæmmerle, Notar.

Niederjeutz.

Herr Bungert, Bürgermeister.
„ Dr. Dannhauer, prakt. Arzt.
„ von Heudeck, Oberstleutnant, beauftragt m. der Führung des Husaren-Rgts. 13.
Gemeinde Niederjeutz.

Oberginingen.

Herr Thilmont, Abbé.

Reimelingen.

Herr Hourt, Pfarrer.

Rodemachern.

Herr Baron de Gargan, Schloss Preisch (Stift. M).
„ Dr. Grotkass, Sanitätsrat.

Rüttgen.

Gemeinde Rüttgen.

Sierck.

Herr Christiany, Amtsgerichtssekretär.
„ Ditsch, Notar.
Gemeinde Sierck.

Terwen.

Herr Dape, Pfarrer.

Waldwiese.

Gemeinde WALDWIESE.
Herr DR. L. STURM, Arzt.

Kreis Diedenhofen-West.

Algringen.

Gemeinde ALGRINGEN.
Herr KÜGLER, Kaplan.
„ LAY, Pfarrer.
„ DR. MED. VÖLKEL.
„ ZIMMERMANN, techn. Grubenbeamter.

Bollingen.

Herr KIRSCH, Lehrer a. D.

Deutsch-Oth.

Herr BOUR, Pfarrer.
„ FICK, Bürgermeister und Landesausschussmitglied.
Gemeinde DEUTSCH-OTH.
Herr DR. KREUZ, Kantonalarzt.

Ersingen.

Herr MARCHAL, Büreauchef.
„ SCHAFF Karl, Bürgermeister.

Flörchingen.

Gemeinde FLÖRCHINGEN.
Herr KIEFFER, Pfarrer.

Gandringen b. Stahlheim.

Herr JOST, Bürgermeister.
„ RABAS, Abbé.

Gross-Moyeuvre.

Herr VON DÖLLEN, Oberzolleinnehmer.
„ ENGEL, Grubendirektor.
„ FORM, Erzpriester.
Gemeinde GROSS-MOYEUVRE.
Herr GERLACH, Bergverwalter.
„ LANGE, Apotheker.
„ NÜRCK, Rentmeister.

Hayingen.

Herr BODER, Dentist.
„ BOSSERT, Hochofendirektor.
„ E. VON DÖLLEN, Ingenieur.
„ GILLET, Büreuabeamter.
„ HARO Ernst.
Gemeinde HAYINGEN.
Herr KUHN, Apotheker.
„ LACOSTE A., Beigeordneter.
„ MONDLANGE, Kaufmann.
Herr PETER, Notar.
„ QUIRIN, Kaufmann.
„ ROTH, Ingenieur.
„ SCHNEIDER, Kaufmann.
„ SCHNEIDER, Uhrmacher.
„ SCHNELL, Betriebsführer.
„ SCHOLL, Gerichtsvollzieher.
„ SCHWARZ Peter, Hôtelier
„ SOUKAL, Holzhändler.
„ WEBER, Grubendirektor.
„ CHARLES DE WENDEL, Reichstagsabgeordneter.
„ WINDECK, Bürgermeister.

Kneuttingen.

Herr DOWERG, Generaldirektor der Friedenshütte.
Gemeinde KNEUTTINGEN.
Herr GROSSBERGER, Generaldirektor.

Nilvingen.

Herr BRENNECKE, Hüttendirektor.
„ DORN, Betriebsführer.
Gemeinde NILVINGEN
Herr DR. JUR. KNAUER.
„ VINOT, Jos., Hüttenbeamter.
„ WIBRATTE, Hüttenbeamter.

Oettingen.

Gemeinde OETTINGEN.
Herr HUMBERT, Eigentümer in Nonkeil b. Oettingen.

Rangwall.

Herr COLLIN, Pfarrer.

Redingen.

Gemeinde REDINGEN.

Reichersberg.

Gemeinde REICHERSBERG.

Rosslingen.

Herr STEINLEIN, Rentner.

Wallingen.

Gemeinde WALLINGEN.
Herr SIBILLE, Pfarrer.

Kreis Forbach.

Altrip.

Herr COLBUS, Pfarrer.

Brülingen.

Herr PATÉ, Eigentümer, Landesausschussmitglied.

Büdingen, P. Maxstadt.

Fräulein Julie Schwarz, Gutsbesitzerin.

Forbach.

Herr Adt, Geheimer Kommerzienrat.
„ Adt, Kommerzienrat, Mitglied des Bezirkstags von Lothringen. (Stift. M.)
Bibliothek der Realschule.
Herr Dr. Couturier.
Gemeinde Forbach.
Herr Hamm, Regierungsassessor.
„ Sauter, Apotheker.
„ Dr. Sengel, Sanitätsrat
„ Dr. Sultmann, Kreisarzt.
„ Frhr. von Wöllwarth-Lauterburg, Kreisdirektor.

Haras bei Saaralben.

Herr Loth, Salinendirektor.

Hellimer.

Herr Heymes, Pfarrer.

Johanns-Rohrbach.

Herr Buchheit, Pfarrer.

Klein-Rosseln.

Gemeinde Klein-Rosseln

Maxstadt.

Herr Leo Gobert, Lehrer.

Merlenbach.

Herr Dr. Stehle, Knappschaftsarzt.

Mörchingen.

Abteilung Mörchingen der deutschen Kolonialgesellschaft.
Herr Gauthier, Oberlehrer.
Gemeinde Mörchingen.
Herr Kremer, Erzpriester.
„ Reinbach, Oberleutnant im Feld-Art.-Rgt. 70.

Oberhomburg i. L.

Herr J. Chary.
„ Gouvy.
„ Grauvogel, Ingenieur.
„ Grauvogel, Prokurist und Buchhalter.
„ von Kistowski, Gutsbesitzer.
„ E. Louis, Prokurist und Bureauvorsteher.
„ Rennen, Kommerzienrat.

Oberhost.

Herr Fritz, Pfarrer.

Püttlingen.

Gemeinde Püttlingen.
Herr Schont, Kreistagsmitglied.

Saaralben.

Herr Ehrminger, Erzpriester.
„ Emmerich, Direktor der Deutschen Solvaywerke.
Gemeinde Saaralben.
Herr Ch. Müller, Kaufmann.

St. Avold.

Aktienbrauerei.
Herr Bauck, Oberleutnant im Inf.-Regt. No. 173
Bibliothek der Präparandenschule.
Deutsche Kolonialgesellschaft (Abtlg. St Avold).
Herr Dicop, Erzpriester.
Gemeinde St. Avold.
Herr Gerst, Amtsrichter.
„ Haas, Lehrer.
Frau Zimmermann, Apothekenbesitzerin.

Kreis Metz.

Metz (Stadt).

Herr Dr. Adelmann, Geh. Sanitätsrat.
„ Aloy, Kaufmann.
„ Dr. Amos, prakt. Arzt.
„ Anselme, Apotheker.
„ Anthon, Inspektor der Feuerversicherungsgesellschaft Rhein und Mosel.
Fräulein von Arnim.
Herr Audebert, Direktor der Knabenmittelschule.
„ Dr. med. Badstübner, Oberstabsarzt.
„ Barbé, Beamter.
„ de Bary, Regierungs- u. Medizinalrat.
„ Baser, Spediteur.
„ Baudinet, Kaufmann.
„ Bazin, Notar.
„ Dr. Becker, Lycealdirektor.
„ Dr. H. Béna, praktischer Arzt.
„ Béna, Rechtsanwalt.

Herr Dr. Benoit, Professor am Priesterseminar.
„ Benzler, Bischof von Metz.
„ Beyer, Leutnant im Königl. Sächsischen Fuss-Artillerie-Regiment No. 12.
Bibliothek des Bezirksarchivs.
„ „ Bezirkspräsidiums.
„ der Domschule.
„ „ Abteilung Metz der deutschen Colonialgesellschaft.
„ der Knabenmittelschule.
„ des Lehrerseminars.
„ „ Lyceums.
„ der Oberrealschule.
„ des Priesterseminars.
„ der Stadt Metz.
Herr Birkenmeyer, Seminaroberlehrer.
„ Bleyler, Rentner.
„ Bloch, Apotheker.
„ Dr. Böhmer, Bürgermeister, Geheimer Regierungsrat.
„ Bohm, Kaufmann.
„ Bothe, Hauptmann, Inftr.-Rgt. 97.
„ Dr. Bour, Professor am Priesterseminar.
„ Braband, Architekt.
„ Brill, Abbé, Oberlehrer.
„ Broichmann, Direktor des Lehrerseminars.
„ Broquart, Kaufmann.
„ Brunner, Bildhauer.
„ Cäsar, Hauptmann, Inftr.-Rgt. 67.
Frau Cäsar
Herr Cailloud, Regierungs- u. Baurat.
„ Chaler, Anstaltsgeistlicher.
„ Charlot, Direktor der Mädchen-Mittelschule.
„ Chevalier, Taubstummen-Oberlehrer.
„ Choppé, Bankdirektor.
„ Christiany, Archiv-Sekretär.
„ Collignon, Generalversicherungsagent.
„ Collin, Abbé, Ehrendomherr.
„ Courte, Hauptlehrer.
„ P. Coustans, Generalagent.
„ Cremer, Amtsrichter.
Herr Delaitre, Juwelier.
„ Diepold, Regierungs- u. Forstrat.
„ Dirr, Architekt.
„ Döll, Baurat, Wasserbauinspektor.
„ Lucien de Donder (Deutsche Str.).
„ Donnevert, Rechtsanwalt.
„ Dorvaux, Abbé, Direktor des Priesterseminars.
„ Dourt, Rechtsanwalt.
„ van den Driesch, Kreisschulinspektor.
„ Dümmler, Rechnungsrat.
„ Erbrich, Direktor d. Taubstummenanstalt.
„ Dr. Ernst, Geheimer Regierungs- und Schulrat.
„ Dr. Ernst, prakt. Arzt.
„ P. Even, Buchhändler.
„ Everlé, Geschäftsvertreter.
„ Dr. med. Eyles, Kreisarzt.
„ Fahrmbacher, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königl. Bayr. 4. Infant.-Regiment.
„ Federspil, Regierungsassessor.
„ Dr. Finger, Professor.
„ Finger, Apotheker.
„ Fischer, Regierungs- und Schulrat.
„ Fleischer, Stadtbaumeister.
„ Fleurant, Regierungsassessor.
„ François, Amtsrichter.
„ Dr. med. Frantz, prakt. Arzt.
Franziskaner-Kloster.
Herr Freindt, Kaufmann.
„ Dr. Frenckel, Notar.
„ Frentz, Ingenieur.
„ Frey, Hauptmann in der 4. Ing.-Inspektion.
„ Friedrich, Bildhauer.
„ Fuchs, Ingenieur.
„ Gasiorowski, Kaufmann.
„ Gaspard, Geschäftsführer der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft.
Gemeinde Metz.
Herr Dr. Gnädinger, Gymnasialoberlehrer.
„ Gombard, Justizrat, I. Staatsanwalt.
„ Gottlieb, Kaufmann.

Herr Goulon, Bauunternehmer.
Firma Graffe, Dekorationsanstalt.
Herr Greff, Kaplan.
„ Dr. Grégoire, Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter.
„ Dr. Grimme, Professor.
„ Gruson, Hauptmann und Kompagnie-Chef, Inft.-Regt. 174.
„ A. Guenser, Kaufmann.
„ Fr. Guermont, Kaufmann (Martinsplatz).
„ Günther, Oberleutnant im Inf.-Regiment 174.
„ Hafen, Hotelbesitzer.
„ A. Hamma, Direktor des Volksbureaus.
„ Hardt, Regierungs- und Forstrat.
„ Hecht, L., Kaufmann.
„ Hecht, E., Kaufmann.
„ Heiser, Hôtelier.
„ Heitz, Geheimer Regierungsrat.
„ Helbig, Kanzleisekretär.
„ Hennequin, Weingrosshändler.
„ Heppe, Architekt.
„ Hermüller, Architekt.
„ Hertzog, Architekt.
„ Heurich, Rentner.
„ Horning, Hauptmann, Infanterie-Rgt. 174.
„ Houpert, Chefredakteur d. »Lorrain«.
„ E. Jacobi, Hofphotograph.
„ Irmler, Gymnasiallehrer.
„ Dr. Josten, Professor.
„ Jung, Oberrealschullehrer, Beigeordneter der Stadt Metz.
„ Jung, Notar.
„ Dr. Kaiser, Rechtsanwalt.
„ Dr. von Kauffungen, Stadtarchivar.
„ Kayser, Geheimer Regierungsrat.
„ Keil, Kommunalbaumeister.
„ Kerckhoff, Notar.
„ Klein, Hochbauinspektor.
„ Klingler, Abbé, Oberlehrer.
„ Knobloch, Postsekretär.
„ Dr. Koch, Direktor der höheren Töchterschule.
„ Dr. Koester, Medizinalrat.

Herr Kohler, Bildhauer.
„ Kommer, Architekt.
„ Kothe, Reallehrer.
„ von Kotze, Generalmajor.
„ Krüper, Hauptlehrer.
„ Kruper, Abteilungsvorsteher.
„ Küven, Karl, Kaufmann.
„ Lang, Kanzleisekretär.
„ Lange, Ehrennotar.
„ Langhäuser, Divisionspfarrer.
„ Larue, Archivsekretär.
„ Lazard, Kommerzienrat.
„ Leiser, Rechtsanwalt.
„ Leister, Architekt und Bauunternehmer.
„ Dr. Lentz, Sanitätsrat.
„ Lewin, Stabsveterinär.
„ Linden, Rentner.
„ Lindner, Leutnant im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.
„ Lœbich, Buchhändler.
„ von Lœper, Kreisdirektor.
„ Lorenz, Militär-Bauinspektor.
Lothringer Zeitung.
Herr Lupus, Buchhändler.
„ Dr. Maret, prakt. Arzt.
„ Martius, Oberarzt beim Sanitäts-Amt 16. Armee-Korps.
„ P. Maujean, Fabrikant (Deutsche Strasse 78).
„ Meessen, Rechnungsrat.
„ Melms, Oberstleutnant und Pferdemusterungs - Kommissar in Lothringen.
„ Meyer, Abbé, Oberlehrer an der Arnulfschule.
„ Meyerhuber, Bildhauer.
„ Meuschel, Apotheker.
„ Mezger, Goldschmied.
„ Michaelis, evangelischer Pfarrer.
„ Mühlenkamp, E., Stadtbauführer I. Klasse.
„ Müller, Kommerzienrat, Generaldirektor der Montangesellschaft.
„ Müller, Ehrendomherr, Pfarrer von St. Maximin.

Herr Müller, Leutnant u. Rgts.-Adjut. im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.
„ Müller, Hauptmann im Feld-Artl.-Rgt. 70.
„ Dr. A. Müller, Justizrat.
„ Dr. Müller, Rechtsanwalt.
„ Dr. Müller, Gewerbe-Assistent.
„ Mungenast, Bauunternehmer.
„ Naser, Professor d. Oberrealschule.
„ Dr. Netter, Oberrabbiner.
„ Ney, Oberforstmeister.
„ Nicola jun., Kaufmann.
„ Obrecht, Rechtsanwalt.
„ Ott, Regierungsassessor.
„ Oné, Major und 2. Vorstand des Artillerie-Depots.
„ Paepke, Baurat, Garnisonbauinspektor.
„ Pascaly, Obertelegraphenassistent.
„ Dr. Pelt, Generalvikar.
„ Prevel, Bankdirektor.
„ Phillot, Photograph.
„ von Prittwitz und Gaffron, General der Infanterie und kommandierender General des 16. Armee-Korps, Excellenz.
„ Pünnel, Kreisschulinspektor.
„ Dr. Rebender, Professor.
„ Rech, Mittelschullehrer.
„ Rehme, Chefredakteur der Metzer Zeitung.
„ Reifert, Oberstleutnant beim Stabe des Kgl. Bayr. 8. Inft.-Regts.
„ Reimer, Baurat.
„ Reiner, Rentner.
„ Reis, Zeugfeldwebel.
„ Richard, Mittelschullehrer.
„ Richard, Referendar.
Herren Richter u. Gerber, Lithograph. Kunstanstalt.
Herr Rick, Regierungs- und Gewerberat.
„ Rietdorf, Regierungssekretär.
„ Rinckenbach, Ingenieur.
„ Dr. Rœrig, Archivassistent.
„ A. Samain, Kaufmann.
„ F. Samuel, prakt. Arzt.
„ G. Samuel, Gerichtsassessor.

Herr Schaubode, Major und Artl.-Offiz. v. Platz.
„ Scheler, Oberst und Kommandeur des 4. Bayrisch Infant.-Regts.
„ Schmidt, Hauptmann u. Kompagnie-Chef im Fuss-Artl.-Regt. 12.
„ Schmidt, Rittmeister und Adjutant der 33. Kavallerie-Brigade.
„ Schmidt, Kaufmann, Deutscher Wall 34.
„ Dr. Schmiedt, Generaloberarzt a. D.
„ Schmit, Kaplan.
„ Schmitz, Dombaumeister.
„ Schneider, Gymnasiallehrer.
„ Schneider, Oberleutnant im Sächs. Fuss-Artillerie-Regt. 12.
„ Schnitzler, Bauunternehmer.
„ Schnorr von Carolsfeld, Hauptmann und Compagnie-Chef im Fussartl.-Regt. 12.
„ Schroer, Wohnungsinspektor.
„ Schor, Steinhauermeister.
„ Schramm, Oberst und Kommandeur des Sächs. Fuss-Art.-Regts. 12.
„ Schrœder, Forstmeister.
„ Dr. Schuster, Generaloberarzt.
„ Schwerzler, Architekt.
„ Scriba, Hofbuchhändler.
„ Dr. Seifert, Professor.
„ Seingry, Abbé, Anstaltsgeistlicher.
„ Stähle, Geheimer Postrat, Oberpostdirektor.
„ Dr. Statz, Generaloberarzt.
„ Staufert, Dekorationsmaler.
„ Steinberger, Kriegsgerichtsrat.
„ Dr. Steines, Gerichtsreferendar.
„ Sternecker, Oberzollinspektor, Steuerrat.
„ von Stockhausen, Major u. Batl.-Kommandeur im Königs-Inf.-Rgt. 145.
„ E. Stortz, Fabrikant.
„ Strasser, Bankier.
„ Strefler, Rechtsanwalt.
„ Dr. Stünkel, Professor.
„ Taglang, Kaplan.
„ Thiria, Glasmaler.
„ Thomas, Wagenvermieter.

Herr M. Tillement, Industrieller.
„ Trappe, Syndikatsdirektor.
„ Tuteur, Fabrikant.
„ Uth, Leutnant und Bataillonsadjutant im Fuss-Artl.-Regt. 12.
„ de la Vernette, Rentner.
„ Wagner, Generalvikar, Domherr.
„ Wagner, Hauptmann u. Adjutant der 4. Ing.-Inspektion.
„ Wahn, Stadtbaurat, Beigeordneter.
„ Wedemeyer, Postrat
„ Welter, Notar.
„ von Wenz zu Niederlahnstein, Hauptmann und Comp.-Chef im 8. bayrisch. Infant.-Regt.
„ Dr. Gg. Werner, prakt. Arzt.
„ Wœrner, Kommerzienrat.
„ Zéliqzon, Professor.
„ Graf von Zeppelin-Aschhausen, Bezirkspräsident v. Lothringen.
Frau Gräfin von Zeppelin-Aschhausen.
Herr Zerges, Landgerichtspräsident.

Kreis Metz-Land.

Alémont.

Herr P. Thiriot, Pfarrer.

Amanweiler.

Herr Gropengiesser, Grenzpolizeikommissar.
„ Dr. med. Mosser, Kreisarzt, Bürgermeister.

Ancy a. d. Mosel.

Gemeinde Ancy.

Antilly.

Herr Bour, Pfarrer.

Ars a. d. M.

Herr Graf von Villers-Grignoncourt, Geheimer Regierungsrat.

Augny b. Metz.

Herr Petit, Pfarrer.

Béchy.

Herr E. Thuiller, Pfarrer.

Borny.

Herr Bour, Abbé, Anstaltsgeistlicher.

Ban St. Martin.

Herr Bissinger, Zimmermeister.
„ Dr. Eichel, Professor.
„ Schott, Bauunternehmer.
„ Schröter, Major und Verkehrsoffizier vom Platz.

Chérisey.

Herr C. Auvray, Eigentümer.

Courcelles a. d. Nied.

Herr Galléron, Lehrer.
„ Scherrer, Pfarrer.

Cuvry (Schloss) bei Marly.

Herr Graf von Mörner, Kgl. Preuss. Regierungsrat a. D.

Devant-les-Ponts.

Herr Disqué, Brauereidirektor.
„ Dr. Ebertz, Oberstabsarzt im Drag.-Regt 9.
„ Hagemann, Hauptmann.
„ Hermestroff, Hofphotograph.
„ von Linsingen, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Fuss-Artl.-Rgt. 12.
„ Pieper, Leutnant i. Inf-Rgt. 144.
„ Raubenheimer, Oberingenieur.

Ennery.

Herr Bourg, Pfarrer.

Féy.

Herr Soulié, Lehrer.

Goin.

Herr Thiriot, Pfarrer.

Gorze.

Gemeinde Gorze.
Herr Laurent, Erzpriester.
„ Levy, Notar.

Hauconcourt.

Herr Adde, Eigentümer

Jouy-aux-Arches.

Herr Unternehr, Industrieller.

Kurzel.

Herr Bettembourg, Notar.

Landonvillers.

Herr Dr. von Haniel, Landrat a. D.

Longeville.

Herr Bach, Lehrer.
„ Buch, Ingenieur.

Gemeinde LONGEVILLE.
Herr HIPPERT, Pfarrer
„ MÜLLER, Mittelschullehrer.
„ DR. RAITHEL, Professor.
„ DR. TEMPEL, Oberlehrer.
„ DR. WICHMANN, Professor (E.-M.)

Lorry-Mardigny.

Herr THORELLE, Pfarrer.

Mécleuves.

Herr MASSENET, Pfarrer.

Montigny.

Herr ADENEUER, Major.
„ AUBERTIN, Generalagent.
„ BENTZ, Abbé, Professor.
Bischöfliches Gymnasium.
Herr BOUVY, Abbé, Professor.
„ CHATELAIN, Pfarrer.
„ DR. CUNY, Oberlehrer.
„ DR. DÖRR, Professor.
„ FOEDIT, Kaplan.
„ FREISTADT, Lehrer.
„ FRITSCH, Abbé, Professor.
Gemeinde MONTIGNY.
Herr HAMANT, Professor, Superior des bischöflichen Gymnasiums.
„ DR. HOFFMANN, Abbé, Oberlehrer.
„ HOLTZE, Landschaftsgärtner.
„ KAISER, Abbé, Oberlehrer.
„ DR. KÖRNER, Generaloberarzt.
„ KEUNE, Professor, Direktor des Metzer Museums.
„ LESPRAND, Abbé, Oberlehrer.
„ DR. OCKEL, Oberstabsarzt.
„ OLINGER, Abbé, Oberlehrer.
„ PAULI, Landrichter.
„ DR. RECH, Gymnasialdirektor.
„ DR. REUMONT, Abbé, Oberlehrer.
„ DR. REUTER, Arzt.
„ RIEDEL, Gutsbesitzer.
„ Freiherr VON ROTBERG, Hauptmann i. Generalstabe d. 16. Armee-K.
„ SCHEIB, Gymnasiallehrer.
„ SEEGER, Geheimer Regierungsrat.
„ STEINMETZ, Architekt.
„ VON TSCHUDI, Hauptmann im Generalstab 16. Armee-Korps.
„ THIS, Abbé, Oberlehrer.

Herr DR. WOLFRAM, Geheimer Archivrat, Direktor des Bezirksarchivs von Lothringen und Konservator der geschichtlichen Denkmäler f. d. Bezirk Lothringen.

Moulins.

Herr FERRY, Eigentümer.
„ RICHARD, Lehrer.

Novéant.

Gemeinde NOVÉANT.
Herr LÉGER, Hauptlehrer.
„ MEMBRÉ, Stationsassistent.
„ SIBENALER, Weingrosshändler.

Orny.

Herr MATTER, Pfarrer.

Peltre.

Herr POIRIER, Pfarrer.

Plantières-Queuleu.

Herr BOUR, Leo, Anstaltsgeistlicher.
„ DR. CORDIER, Gymnasiallehrer.
„ GERDOLLE, Oberförster a. D.
„ DR. HERTZOG, Vorsteher der landwirtschaftlichen Schule Metz.
„ KECK, Gymnasial-Oberlehrer.
„ KÖNIG, Rechnungsrat.
„ MEYER, Abbé, Seminaroberlehrer.
„ PINCK, Postsekretär.
„ SAUERESSIG, Professor.
„ SCHULZE, Leutnant, Inf.-Regt. 98.

Remilly.

Herr KÜRTEN, Referendar.
„ LEMPFRIED, Rentamtmann.
„ DR. NOTTEBAUM, Kantonalarzt.
„ PEUPION, A., Inspecteur-adjoint des forêts en retraite.

Rombach.

Gemeinde ROMBACH.
Herr GLASMACHER, Notar.
„ HERMANNI, Direktor des Cementwerks.
„ HINSBERG, Hütten-Direktor.
„ MIETHE, Hütten-Direktor.
„ REEH, Ingenieur.
„ SCHRADER, Apotheker.
„ SEQUER, Restaurateur.
„ STREIF, Restaurateur.

Rozérieulles.

Herr Caye, Bürgermeister.
„ Kirbach, Lehrer.
„ Sancy, Pfarrer.

Sablon.

Herr Aldinger, Hauptmann.
„ Barbier, Lehrer.
„ Budinger, Postsekretär.
Gemeinde Sablon.
Herr Gœtz, Rechnungsrat.
„ Hartmann, Hauptmann, Feld-Art.-Rgt. 33.
„ Luckstädt, Oberlehrer.
„ Merkisch, Architekt.
„ Römmich, Postdirektor.
„ Schömer, Architekt.
„ Solf, Hauptmann und Comp.-Chef im Königs-Inf.-Regt. 145.

Sailly.

Herr Walbock, Pfarrer.

Secourt.

Herr Medinger, Pfarrer.

Sillegny.

Herr Pierrez, Pfarrer.

St. Agnan.

Herr Arnold, Pfarrer.

St. Julien.

Herr Lerond, Lehrer.

Sauvage.

Herr Blume, Oberleutnant u. Rgts.-Adjut. Drag.-Rgt. 9.
„ G. Schulze, Fabrikant.
„ Dr. Schulz, Landgerichtsrat.
„ Dr. Steinhausen, Generalarzt.

Ste-Ruffine.

Herr Dierke, Gutsbesitzer.

Talingen.

Herr Saget, Pfarrer.

Tennschen.

Herr Griette, Victor, Pfarrer.

Tignomont bei Plappeville.

Herr Zimmer, Abbé.

Vallières.

Herr Maujean, Lehrer.

Vernéville.

Herr Dr. Weyland, Pfarrer.

Verny.

Herr Dr. von Westphalen, Kantonalarzt.

Vigy.

Herr Thinesse, Notar, Justizrat.

Vigny b. Solgne.

Herr J. Lombard, Pfarrer.

Vionville.

Herr Keller, Pfarrer.

Kreis Saarburg.

Alberschweiler.

Herr Dr. med. Franke, leitender Arzt des Sanatoriums.
Gemeinde Alberschweiler.
Herr Holl, Oberförster.
„ Reinarz, Forstmeister.

Avricourt.

Herr Dr. Bruns, Grenztierarzt.

Dagsburg.

Gemeinde Dagsburg.

Finstingen.

Herr Bricka, Bürgermeister.
„ Ditsch, Gutsbesitzer.
„ Ditsch, Geheimer Justizrat und Notar.
„ Fischbach, Forstmeister.
Gemeinde Finstingen.

Gondrexange.

Herr Masson, Bürgermeister und Kreistagsmitglied.

Heming.

Herr Heck, Fabrikdirektor.
„ Maire, Pfarrer.
„ Wagner, Fabrikdirektor.

Hermelingen.

Herr Seingry, Bürgermeister.

Hubertville Schloss, Post Heming.

Herr Graf de Villatte d'Outremont.

Kirchberg am Wald.

Herr Tourmann, Pfarrer.

Les Bachats b. Langenberg.

Herr Baron Üxküll, Gutsbesitzer.

Lörchingen.

Gemeinde Lörchingen.
Herr Dr. Schmutz, Notar.
„ Thomas, Amtsgerichtssekretär.

Niederweiler i. L.

Herr Bourgon, Ziegeleibesitzer, Mitglied des Landesausschusses.

Herr FLACH, Fabrikdirektor.
Gemeinde NIEDERWEILER.

Pfalzburg.

Bibliothek des Lehrerseminars.
Herr DR. LÜCKEN, Apotheker.
„ MENDLER, Seminardirektor.
„ DR. SCHADE, Kantonalarzt.
„ STOLZ, Oberförster.
„ VIOLLAND, Bürgermeister, Mitglied des Landesausschusses.
„ ZWICKEL, Erzpriester.

Rixingen.

Herr FLURER, Notar.
„ HENRY, Bürgermeister.

Saarburg i. L.

Herr L. ALEXANDRE, Metzger.
„ ANTOINE, Weinhändler.
„ BÄUERLE, Photograph.
„ BEGAS, Hauptmann u. Komp.-Chef im Inf.-Rgt. 97.
„ BERR.
Bibliothek des Gymnasiums.
Herr BLELL, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Inf.-Rgt. 97.
„ H. BLOCH, Kaufmann.
„ BORNÉE, Photograph.
„ BUBECK, Beigeordneter.
„ CONRAD, Baurat.
„ DUPONT, Erzpriester, Ehrendomherr.
„ DÜRINGER, Rechtsanwalt.
„ ERNST, Bauinspektor.
„ FAUL, Direktor des Gas- u. Elektricitätswerks.
„ E. GANTZER, Kaufmann.
„ GILLE, Stadtbaumeister.
Gemeinde SAARBURG.
Herr HERRMANN, Forstmeister.
„ JÆGER, Professor.
„ FREIHERR VON KAP-HERR, Kreisdirektor.
„ KEMNER, Rentner.
„ KNORR, Redakteur.
„ KOLB, Oberzollinspektor.
„ KREMER, Rentner.
„ KIEHREN, Notar.
„ LAUBIS, Rendant.
„ LÉVÊQUE, Bauunternehmer.
Herr LÉVÊQUE, Kreistierarzt.
„ LEVY, LAZARD, Kaufmann
„ LEVY, AUGUST, Kaufmann.
„ LIESER, Uhrmacher.
„ LUTZ, Bernhard, Rentner.
„ MAAS, Hauptmann u. Comp.-Chef im Inf.-Regt. 97.
„ METZGER, Oberlehrer.
„ DR. MEYER, praktischer Arzt.
„ MORIN, Buchhändler.
„ MÜLLER, Postdirektor.
„ DR. MÜLLER, Kantonalarzt.
„ DR. MAISENBACHER, Amtsrichter.
„ DR. REUSCH, Gymnasialdirektor.
„ ROUBACH, Daniel, Kaufmann.
„ SCHIRMER, Apotheker.
„ SCIUS, Apotheker.
„ SEHRING, Architekt.
„ SIMON, Oberst und Kommandeur des Ulanen-Rgts. 15.
„ DR. SPÖREL, Oberstabsarzt im Inf.-Rgt. 97.
„ STUCKHARDT, Königl. Baurat.
„ WEIS, Gymnasial-Oberlehrer.
„ WENNER, Rentner.

Saareck.

Herr HERTZ, Gutsbesitzer.

St. Quirin.

Herr AUBRY, Kaufmann.
„ HUMBERT, Bürgermeister.
„ WENDER, Pfarrer.

Vallerysthal.

Herr BRICKA, Ingenieur und Direktor der Glashütte.

Walscheid.

Herr DR. HEYMES, Pfarrer.

Kreis Saargemünd.

Bitsch.

Bibliothek des Instituts St. Augustin.
Gemeinde BITSCH.
Herr ROLOFF, Erzpriester.
„ SIEBERING, Restaurateur.

Gross-Blittersdorf.

Herr HOEN, Reichstagsabgeordneter.

Hambach.

Herr PINCK, Pfarrer.

Meisenthal.

Herr WANNER, Direktor der Glashütte.

Münzthal—St. Louis.

Herr PHILIPP, Direktor der Cristallwerke.

Neunkirchen b. Saargemünd.

Gemeinde NEUNKIRCHEN.

Saargemünd.

Herr DR. VON AKEN, Fabrikdirektor.
„ AMANN, Apotheker.
„ DR. ARNOLDT, Professor.
„ Rechtsanwalt BARTEL, Justizrat.
„ BESLER, Prof., Gymnasialdirektor.
Bibliothek des Gymnasiums.
Herr Ernest BLOCH, Fabrikant.
„ BOSTETTER, Regierungsassessor.
„ EDLER VON BRAUNMÜHL, Bergrat.
„ CHRISTIANY, Erzpriester, Ehrendomherr.
„ Felix COBLENTZ, Bankier.
„ DIESNER, Pfarrer.
Direktion der Bezirks Heil- und Pflege-Anstalt.
Herr DR. DREYFUS, Rabbiner.
„ EHLINGER, Apotheker.
„ Rechtsanwalt ENGELHORN, Justizrat.
„ GANDAR, Inspektor.
Gemeinde SAARGEMÜND.
Gewerbeverein Saargemünd
Herr GLÄSER, Stadtbaumeister.
„ VON GRAFENSTEIN, Gutsbesitzer.
„ DR. GREBER, Rechtsanwalt.
„ DR. HAUTH, Hospitalarzt.
„ DR. HERTLING, Gymnasial-Oberlehrer.
„ L. HEYMANN, Kaufmann.
„ E. HUBER, Fabrikbesitzer. (E. M. und L. M.)
„ G. HUBER.
„ J. E. HUBER, Kaufmann.
„ E. VON JAUNEZ, Staatsrat, Präsident des Landesausschusses.
„ DR. M. VON JAUNEZ (Schloss Remelfingen).
„ IBACH, Gymnasial-Oberlehrer.
„ JEANTY, Kaufmann, Bezirkstagsmitglied.
„ DR. KANZLER, 1. Staatsanwalt.
„ KARL, Rechtsanwalt, Geh. Justizrat.
Herr E. KLEIN, Rentner.
„ KREMER, Gymnasiallehrer.
„ LAWACZECK, Eisenbahn-Betriebs-Direktor.
„ MOLZ, Kommunalbaumeister.
„ REISENEGGER, Eisenbahn-Bauinspektor, Baurat.
„ RHEINART, Kreisdirektor.
„ DR. ROSENKRÄNZER, Gymnasial-Oberlehrer.
„ SARTORIUS, Forstmeister.
„ SCHÄFER, Landgerichtspräsident.
„ SCHAUL, Kaplan.
„ SPITZER, Druckereibesitzer.
„ THIRINGER, Rentner.
„ THOMAS, Fabrikdirektor.
„ TREBER, Meliorationsbauinspektor.
„ WACK, Fabrikbeamter.
„ DR. WALTHER, Notar.

Wölferdingen.

Herr E. GIEPP, Diplom-Ingenieur.
„ KIRCH, Pfarrer.

Wolmünster.

Herr CHATELAIN, Erzpriester.

II. Elsass.

Altkirch.

Herr REUPKE, Kreisbauinspektor.

Colmar.

Herr DR. BÜSING, Oberlandesgerichtsrat.
„ FREIHERR VON TÜRCKE, Kreisdirektor.
Bibliothek des Lyceums.
„ „ Bezirksarchivs.

Drulingen.

Herr MARTZLOFF, Gutsbesitzer.
„ SCHLOSSER, Rentner.

Gebweiler.

Herr VON RZÉWUSKI, Kreisdirektor.
„ LEO VON SCHLUMBERGER.

Gutenbrunnen.

Herr VON SCHLUMBERGER, Gutsbesitzer.

Hagenau.

Bibliothek der Stadt HAGENAU.
Bibliothek des Gymnasiums.
„ DR. LEMPFRIED, Gymnasialdirektor (E.-M.).
Herr DR. RIMPAU, Leiter der Bakteriologischen Anstalt.

Markirch.

Herr Dr. Tiis, Direktor.
Bibliothek der Realschule.

Münster.

Herr Johner, Construkteur.

Mülhausen.

Herr Dieckmann, Polizeipräsident.
„ Oexle, Regierungsassessor.

Niederbronn.

Herr Mathis, Hotelbesitzer.

Oberehnheim.

Herr Hinrichs, Oberförster.

Pfirt.

Herr Stiff, Notar.

Saarunion.

Herr Uhlhorn, Notar.

Schlettstadt.

Herr de Lorne de St. Ange, Major und Kommandeur des Rhein. Jäger-Batl. 8.
Bibliothek des Gymnasiums.

Strassburg.

Bibliothek des Landesausschusses.
Bibliothek des Seminars für Geschichte des Mittelalters.
Bibliothek der Stadt Strassburg.
Herr Blaul, cand. phil.
„ Dr. Bresslau, Universitätsprofessor (C. M.)
„ Dr. von Borries, Professor (C. M.)
„ Dr. Bruch, Regierungsrat.
„ Dall, Polizeipräsident.
„ Dr. Ficker, Universitätsprofessor (C. M.)
„ Follmann, Professor.
„ Dr. Forrer, Archäologe und Kunsthistoriker (C. M.)
„ Dr. Freudenfeld, Oberregierungsrat.
„ Frhr. von Gemmingen-Hornberg, Kreisdirektor.
„ Dr. Hund, Oberlehrer.
„ von Jordan, Regierungsrat.
„ von dem Knesebeck, Oberstleutnant.
„ Dr. Kaiser, Archivdirektor.
„ H. Lamarche.
„ Leuchert, Landgerichtsrat.
Herr Frhr. von Liebenstein, Geheimer Oberregierungsrat.
„ Dr. Marckwald, Bibliothekar.
„ Dr. Martin, Universitätsprofessor (C. M.)
„ Dr. Michaelis, Universitätsprofessor (C. M.)
„ Noetinger, Rentner.
„ Nürck, Landgerichtsrat.
„ Dr. von Oesterley, Regierungsrat.
„ Pöhlmann, Bezirkspräsident.
„ Reipsch, Technischer Eisenbahnsekretär.
„ Richard, Bibliothekar des Landesausschusses.
„ Schuler, Rechnungsrevisor.
Strassburger Post.
Herr Dr. Thraemer, Universitätsprof.
„ Graf von Wedel, Kaiserl. Statthalter in Elsass-Lothringen, Excellenz.
„ Welter Gabriel, Student.
„ Wernert P., Prähistoriker.
„ Dr. Wiegand, Geheimer Archivrat, Universitätsprofessor (C. M.)
„ Dr. Winkelmann, Archivdirektor (C. M.)
„ Wolff, Konservator der geschichtl. Denkmäler im Elsass.

Thann.

Herr Rossel, Kreiskommissar.

Weissenburg.

Bibliothek des Gymnasiums.
Herr Dr Grossmann, Gymnasialdirektor (C. M.)

Winzenheim.

Herr Wantzen, Notar.

Zabern.

Herr Graf von Baudissin, Landgerichtsrat.
„ Beemelmans, Staatsanwalt.
„ Fuchs, Buchhändler.
„ Frhr. von der Goltz, Kreisdirektor.
„ Dr. Jerschke, Regierungsrat.
„ Dr. Wendling, Professor.
Bibliothek des Gymnasiums.
Verein für Geschichte und Altertumskunde des Kreises Zabern.

III. Die übrigen deutschen Staaten.

Anholt (Westf.)

Seine Durchlaucht Fürst ALFRED zu Salm-Salm (Stift. M.)

Herr DR. RENSING, Professor, Fürstlich Salm-Salm'scher Generalbevollmächtigter.

Berlin.

Herr HAAS, Geheimer Justizrat.

Historisches Seminar der Universität.

Herr DÖRING, Postrat.

Birkenfeld (Fürstentum.)

Herr DR. BALDES, Professor.

Bonn.

Herr DR. BREMER, Universitätsprofessor.

„ DR. phil CALLAIS.

„ KARCHER, Rittmeister a. D. und Gutsbesitzer.

„ DR. LOESCHKE, Univers.-Professor (C. M.)

Breslau.

Herr DR. BRUCHMANN, Professor.

Charlottenburg.

Herr GEPPERT, Oberst a. D.

„ HILDEMANN, Oberst und Chef des Stabes der General-Inspektion des Ingenieur- und Pionier-Korps und der Festungen.

Coblenz.

Herr OSWALD, Kommerzienrat (Stift. M.).

Staatsarchiv Coblenz.

Cöln.

Herr BENDEL, Oberlehrer.

Darmstadt.

Herr DR. ANTHES, Professor (C. M.)

Deutsch-Eylau.

Herr VON MARSCHALL, Major u. Bezirkskommandeur.

Frankfurt a. M.

Herr DR. A. JASSOY, Apotheker.

„ DR. DRAGENDORFF, Professor (C. M.)

„ KNITTERSCHEIDT, Intendantur- und Baurat (C. M.).

Freiburg i. Br.

Herr NEUBOURG, Major (C. M).

Fremersdorf (Saar).

Herr A. VON BOCH.

Friedenau b. Berlin.

Herr DR. VON KALDENBERG.

Friedrichsthal b. Saarbrücken.

Herr HAUCK, Fabrikbesitzer.

Greifenberg i. P.

Herr DEISS, Leutnant im Inf.-Reg. 138, komm. z. Unteroffiziervorschule.

Grunewald b. Berlin.

Herr HAHN, Professor.

Habkirchen (Pfalz).

Herr DR. HOPPE, prakt. Arzt.

Hannover.

Herr DR. HAUPT, Kgl. Baurat, Professor.

Hecklingen (Schloss), Post Kenzingen (Baden).

Herr Graf VON HENNIN, Kammerherr, Rittmeister a. D.

Höchst a. M.

Herr VON GALLOIS, Chemiker.

Langenburg.

Seine Durchlaucht Fürst HERMANN zu HOHENLOHE-LANGENBURG (E.-M.)

Laufen, P. Sulzburg (Grossh. Baden).

Frau Gräfin VON ZEPPELIN-ASCHHAUSEN.

Leipzig.

Seminar für die mittlere und neuere Geschichte an der Universität Leipzig.

Magdeburg.

Herr VON HEERINGEN, Generalmajor z. D.

Meseritz.

Herr TRAUE, Ober-Steuerinspektor.

München.

Herr HAMMERBACHER, Oberleutnant.

Münster i. W.

Herr DR. EHRENBERG, Univers.-Professor (C. M.)

„ HOEPPNER, Oberstleutnant u. Chef d. Generalstabs.

Königl. Neudorf b. Oppeln.

Herr STRAATEN, Kaplan.

Neuhaldensleben.

Herr E. BODENSTAB, Apotheker.

Neuwied.

Herr VON HERKE, Generalmajor u. Fürstlich Wiedischer Kammerdirektor (E. M.)

Pforzheim.

Herr KNÖRNSCHILD, Ziegeleibesitzer.

Potsdam.

Herr FREIHERR VON GAGERN, Geheimer Oberregierungsrat.

Recklinghausen.

Herr LOESER, Major u. Bezirksoffizier.

Haus Rettershof b. Königstein (Taunus).

Herr FREIHERR VON VINCKE, Rittmeister z. D. und Gutsbesitzer.

Rostock.

Herr DR. BLOCH, Universitäts-Professor

Saarbrücken.

Herr DR. WEYHMANN, Assistent der Handelskammer.

Schwerin.

Herr DR. GROTEFEND, Geheimer Archivrat (C. M.).

Schöneberg b. Berlin.

Herr DR. MÜSEBECK, Archivar.

Segeberg.

Herr SCHERER, Hauptmann und Bezirksoffizier.

Spandau.

Herr EBELL, Hauptmann und Vorstandsmitglied der Gewehrfabrik.
„ NOLTE, Hauptmann an der Infanterie-Schiessschule.

Speyer.

Herr REICHARD, Oberleutnant i. 3 Bayr. Pion.-Batl.

Steglitz b. Berlin.

Herr VON DAACKE, Geheimer Regierungs- und Forstrat (E.-M.)

St. Johann a. d. Saar.

Herr MUTTONÉ, Bildhauer.

Stralsund.

Herr VON FISENNE, Baurat, Militär-Bauinspektor.

Trier.

Herr DR. LAGER, Domkapitular.
Herr DR. ROSBACH, Professor.
„ DR. SAUERLAND (C.-M.)

Wadern b. Trier.

Herr MÜLLER, Bürgermeister.

Weimar.

Herr DR. GRITZNER, Archivar.

IV. Belgien.

Herr BARON BÉTHUNE, Universitätsprofessor, Louvain.
„ FLORANGE, Ingénieur, Brüssel.

V. Dänemark.

Herr WALDEMAR SCHMIDT, Privatdocent an der Universität Kopenhagen.

VI. Frankreich.

Herr ANTOINE, Receveur particulier des finances, Baume-les-Dames (Doubs).
„ COMTE J. BEAUPRÉ, Nancy (C. M.)
„ BONNARDOT, Champlar par Lonjumeau.
„ BROSSER, pharmacien, Grandvilliers (Oise).
„ DE BREM, Paris, 78, rue Mozart.
„ DR. CLÉMENT, Marville.
„ DEMBUFVE, conservateur au Musée historique lorrain, Nancy.
„ FLORANGE, Paris, 17, rue de la Banque.
„ GEISLER, Gross-Industrieller, Aux Châtelles par Raon l'Etappe (Vosges).
„ L. GIRAUX, trésorier de la Société préhistorique de France, Saint-Mandé.
„ GLATTIGNY, Nancy, Rue Jeanne d'Arc 180.
„ DR. GOURY, avocat, Nancy.
„ HAMANT, Abbé, Professeur au collège Stanislas, Paris, 32, rue Lecourbe.
„ HENNEQUIN, ancien notaire, Nancy.
„ DR HOLTZAPFEL, juge au tribunal civil, Abbeville (Somme).
„ HUBERT, Lucien, Longwy-Haut, Villa La Monnayère
„ KOLB, représentant de commerce, Paris.

Herr Kolb, ingénieur aux brasseries réunies, Maxéville.
„ Marquis de Marguerie, Paris.
„ Matruchot, professeur à l'école normale supérieure, Paris (C. M.).
„ Dr. M. Maure, avocat, Nancy.
„ Comte J. de Pange, Paris.
„ Paulus, Abbé, Paris.
Musée national, Saint-Germain-en-Laye (Seine-et-Oise).
Bibliothèque de la ville de Nancy.
Herr E. des Roberts, Nancy, 9, rue du Faubourg Saint-Georges
„ Dr. Simon, président de la société des sciences, Sémur.
Herr de Verneuil, Saint-Sulpice-les-Feuilles (Haute-Vienne).

VII. Luxemburg.

Herr Arendt, Ehrenarchitekt (C. M.)
„ Gœtz, Hüttendirektor, Differdingen.
„ Grob, Pfarrer, Bivingen-Berchem.
„ Ruppert, Regierungsrat (C. M.)
„ Stifft, Hüttendirektor, Luxemburg.
„ van Werveke, Professor (C. M.)

VIII. Niederlande.

Herr Nels, Konsul, Rotterdam.

IX. Oestreich.

Herr Freiherr von Warsberg, Salzburg.

Gesamtregister

der

in den Jahrgängen 1902-1908 des Jahrbuchs für lothringische Geschichte und Altertumskunde veröffentlichten Aufsätze und Mitteilungen.

Bearbeitet von **Dr. Fritz Rörig.**

A. Alphabetisches Verzeichnis der Autoren.[1]

[1] Die einzelnen Bände werden nach den Jahreszahlen citiert. Römische Ziffern hinter der Jahreszahl (I und II) verweisen auf den ersten bzw. zweiten Teil eines Jahrgangs. Die arabischen Ziffern geben die Seitenzahl an.

B. Verzeichnis der Aufsätze, nach dem Inhalt geordnet.

I. Altertumskunde.

1. Vorrömische Zeit.
2. Römische Zeit.
3. Mittelalter und Neuzeit.
4. Münzkunde.

II. Geschichtliche Hilfswissenschaften.

1. Urkundenwesen.
2. Genealogie.
3. Sprach- und Siedelungskunde.

III. Geschichte im engeren Sinne.

1. Lothringen.
2. Bistum Metz
3. Metz und »Pays Messin«.
4. Lokalgeschichte.
5. Biographisches.

I. Altertumskunde.

1. Vorrömische Zeit.

2. Römische Zeit.

3. Mittelalter und Neuzeit.

4. Münzkunde.

II. Geschichtliche Hilfswissenschaften.

1. Urkundenwesen.

2. Genealogie.

3. Sprach- und Siedelungskunde.

III. Geschichte im engeren Sinne.

1. Lothringen.

2. Bistum Metz.

3. Metz und Pays Messin.

4. Lokalgeschichte.

5. Biographisches.

Sauerland, H. V., Vatikanische biographische Notizen zur Geschichte des XIV. und XV. Jahrhunderts. 1903, 468. 1906 517.

Adam, A., Hans Hammer, Erbauer der Kirche in Finstingen. 1902, 465.

Paulin, P., Karl Desiderius Royer. Ein lothringischer Verskünstler. 1904, 238.

Grimme, F., Ist Karl Desiderius Royer ein deutscher Dichter gewesen? 1905 II, 156.

Nachträge und Berichtigungen

zum Inhaltsverzeichnis der Jahrgänge I—XIII (Jahrb. XIII, S. 500 ff.).

Mitgeteilt von **J. B. Keune.**

Das im Jahrbuch XIII (1901), S. 500—520, veröffentlichte Inhaltsverzeichnis der 13 ersten Jahrgänge unseres Jahrbuchs bedarf der Verbesserung und Ergänzung. Hier seien folgende Berichtigungen und Nachträge mitgeteilt:

S. 502: Houpert, N., Das deutsche Volkslied in Lothringen.

S. 502, 504 und 505 fehlen die Fundberichte und kleineren Mitteilungen von Keune, IX (1897), S. 326—342, von Wichmann, VI (1894), S. 316—323, von Wolfram, III (1891), S. 418—422 und IX (1897), S. 319—323.

S. 502 ist der Museumsbericht von Keune, XI (1899), S. 374—385, unrichtig eingeordnet, ebenso die Mitteilung, VII (1895), 1, S. 194 f.

S. 505 und 518: Winckelmann. — S. 514: Marckwald.

S. 515 sind die Mitteilungen über vorrömische (vorgeschichtliche) Funde von Wolfram, IX (1897), S. 319, 321—322. nachzutragen. — Dagegen war der Aufsatz über die keltischen Göttersteine von Keune, der Steinbilder einheimischer Gottheiten aus der Zeit der Römerherrschaft behandelt, unter II, 2, Römische Zeit, einzureihen.

S. 515 hätten unter II, 2 neben den Aufsätzen von Keune über römische Inschriftenfunde vom Herapel und aus dem Wald bei Hültenhausen. IX, S. 323—326, auch die folgenden Berichte über den gallisch-römischen Friedhof im Wald Neu-Scheuer, S. 326—330, über Funde römischer Zeit beim Neubau der Kirche St. Segolena zu Metz, S. 331—333, über römische Funde aus Sablon, S. 333—334, aus Settingen, S. 334—337, aus Kirchnaumen, S. 337—341, sowie über ein Steinbild der Epona zu Künzig, S. 341—342, außerdem die Mitteilungen VI (1894), S. 324—327, berücksichtigt werden sollen, wenn, wie in anderen Anführungen, Vollständigkeit angestrebt war.

Ebenso sind S. 516 die Mitteilungen von Wichmann VI (1894), S. 313—316: über die Ausgrabungen der Villa bei St. Ulrich, S. 317—323: über die Funde auf dem Marxberg bei Saarburg i. L., S. 323: über einen Viergötterstein bei Rauweiler, ferner die Mitteilungen von Wolfram: über römische Gräber auf der Westseite von Metz, III (1891), S. 418, auch IX (1897), S. 319, übersehen.

S. 516 ist der Aufsatz von Keune über einen spät-merowingischen Friedhof bei Groß-Moyeuvre irrtümlich in den Abschnitt, welcher die römische Zeit umfaßt, hineingeraten. Außerdem fehlen aber in dem der merowingischen Zeit gewidmeten Abschnitt II, 3 die Mitteilungen von Wichmann, VI (1894), S. 316—317, und von Wolfram, IX (1897), S. 319 und 322—323. Auch die beiden Arbeiten von Schiber IX (1897), S. 46 ff., und XII (1900), S. 148 ff., gehören hierher.

In dem Abschnitt II, 4, über mittelalterliche und neuere Archäologie (S. 516), sind die Mitteilung von Keune über eine mittelalterliche bemalte Holzdecke zu Metz, IX, S. 330—331, und die Arbeit desselben Verfassers über archäologische Sammlungen und über Fälschungen oder Nachbildungen antiker Inschriften im 16. Jahrhundert zu Metz, VIII (1896), 1, S. 1—118 im Abschnitt II, 5, Numismatik (S. 517) die Mitteilungen von Wolfram über Münzfunde, IX, S. 319, 320—321 unberücksichtigt geblieben.

S. 517 fehlen unter III, 1 z. B. Wiegand, Nonnenverzeichnis von St. Marie zu Metz, I, S. 269, und Meinel, über Aufzeichnungen der Apotheke des Spitals St. Nicolas zu Metz, I, S. 270—272.

S. 519 war unter IV, 3 (Geschichte von Metz) u. a. auch Keune, Zur Geschichte von Metz in römischer Zeit, X (1898), S. 1—71, aufzunehmen.

S. 520 fehlen unter IV, 5 (Biographie) die Aufsätze von Keune über J. J. Boissard und seine Metzer Freunde, VIII (1896), 1, S. 1 ff., und von Wolfram über A. Prost, ebenda, S. 242—253.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1908. Band XX.



Zu Heppe: Handwerkerhäuser des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

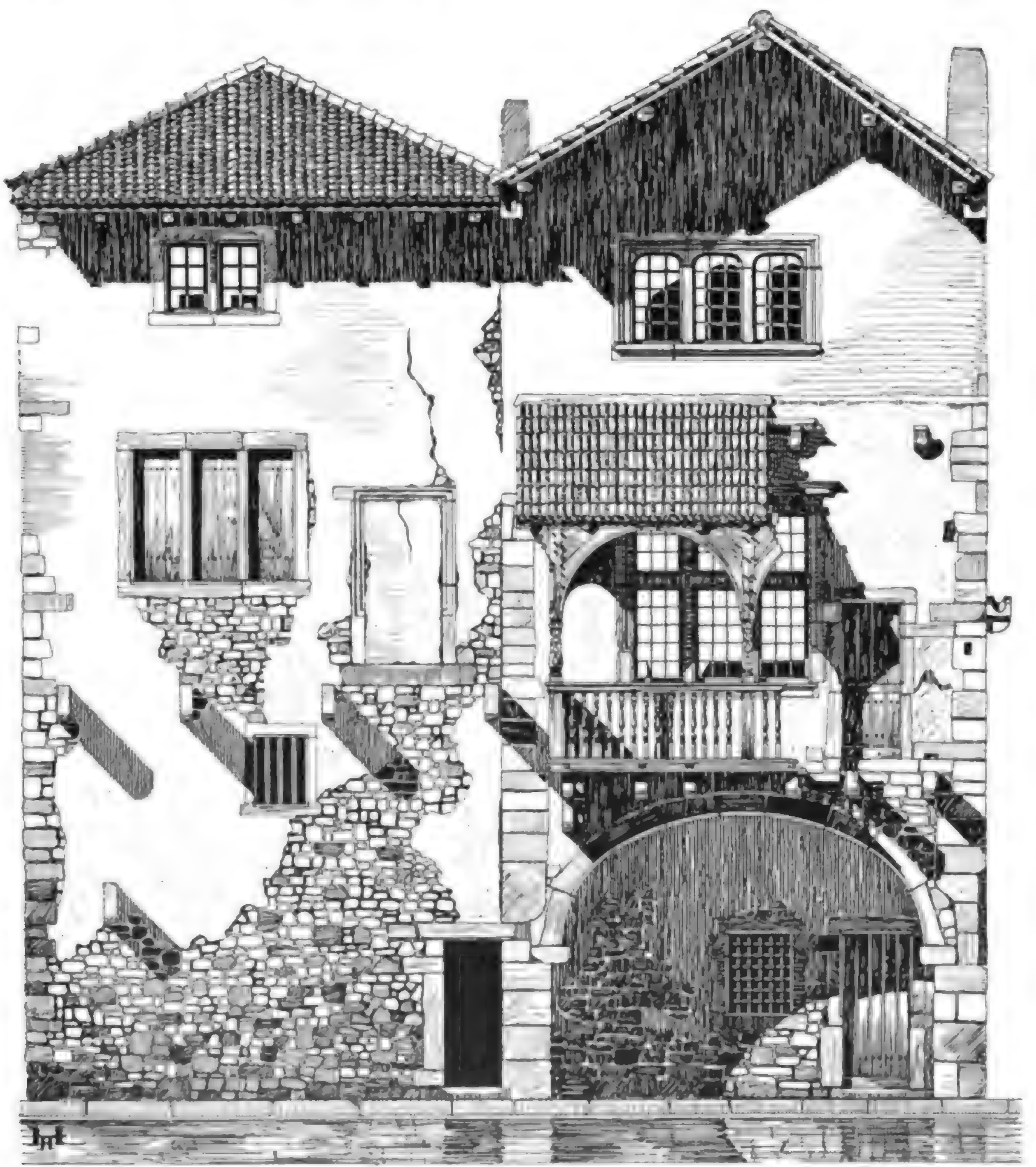
Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1908. Band XX.



Zu Heppe: Handwerkerhäuser des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte und Altertumskunde. Jahrg. 1908. Band XX.

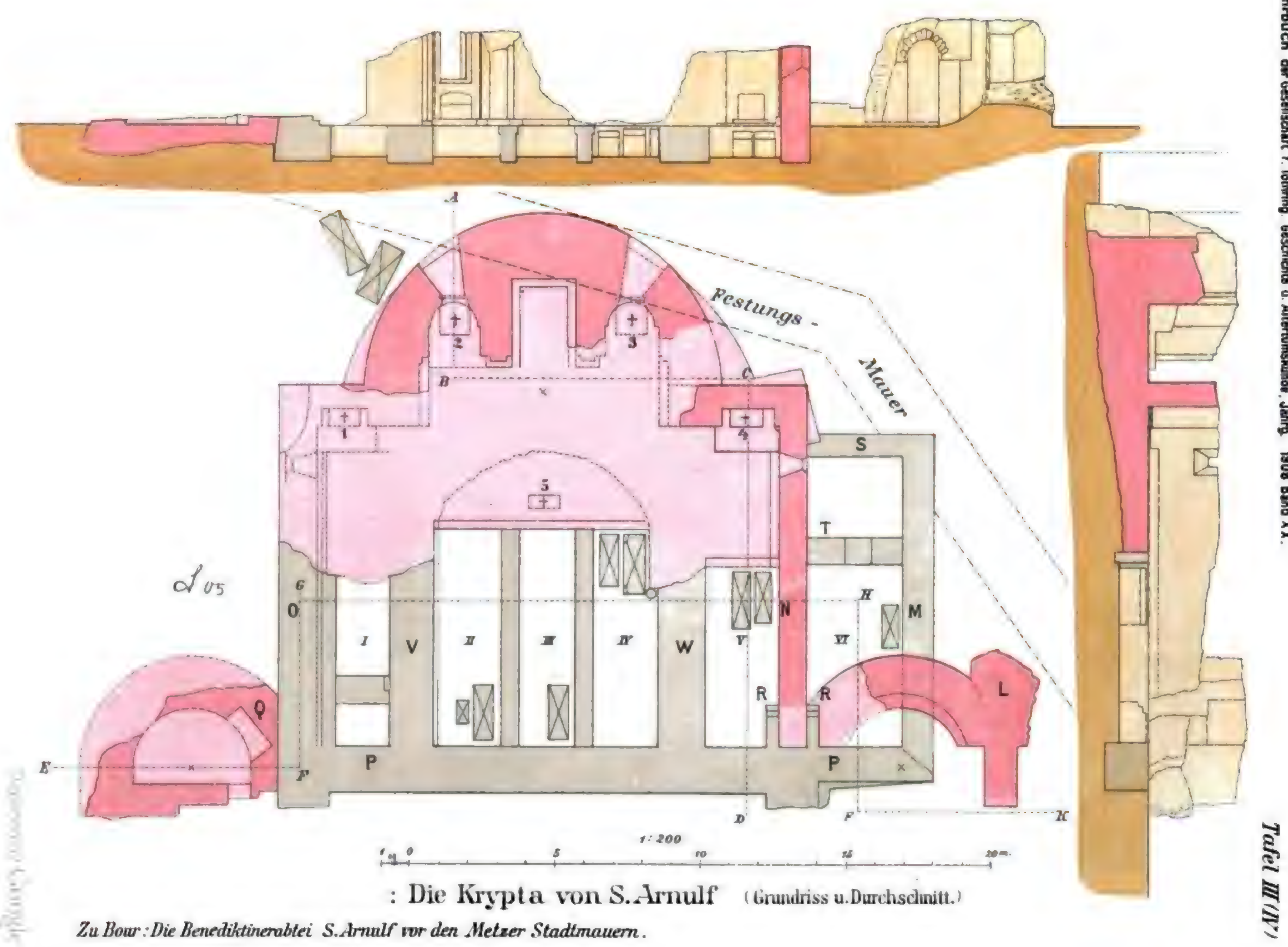
Handwerkerhäuser des 16. Jahrh. zu Metz an der heute kanalisierten Seille.



Maßstab 1:50.

Aufgenommen Heppe Arch. 1906.

Zu Heppe: Handwerkerhäuser des XVII. und XVIII. Jahrhunderts.



: Die Krypta von S. Arnulf (Grundriss u. Durchschnitt.)

Zu Bour: Die Benediktinerabtei S. Arnulf vor den Metzer Stadtmauern.

Jahrbuch der Gesellschaft für lothr. Geschichte
und Altertumskunde. Jahrg. 1908. Band XX.



Villa Saaraltdorf.

Zu Welter: Die gallorömischen Villen bei Lörchingen und Saaraltdorf i. L.



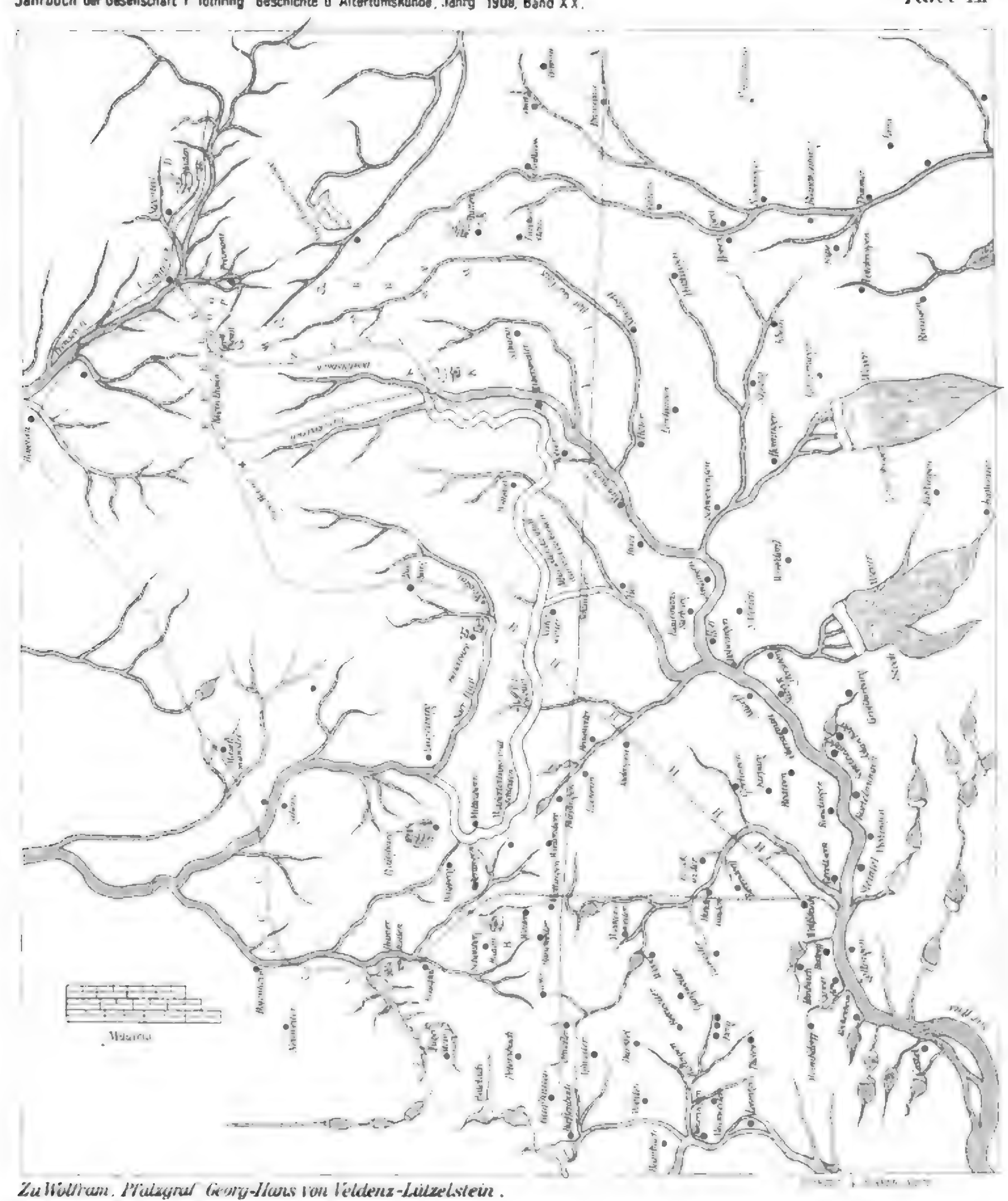
Villa Saaraltdorf.

Zu Welter: Die gallorömischen Villen bei Lörchingen und Saaraltdorf i. L.



Villa Saaraltdorf.

Zu Welter: Die gallorömischen Villen bei Lörchingen und Saaraltdorf i. L.



Zu Wolfram, Pfalzgraf Georg-Hans von Veldenz-Lützelstein.



Zu Wolfram, Pfalzgraf Georg-Hans von Veldenz-Lützelstein.

RICHTER & GERBER METZ

Verkehrskarte

Maßstab 1:320 000

——	Dialektgrenze
——	Strasse
——	Fluss
+ + + + +	Reichsgrenze
·········	Heutige deutsch-französische Sprachgrenze nach This
+++++++	Deutsch-französische Sprachgrenze um die Wende des 16./17. Jahrhunderts nach Witte.

Château-Salins
Dieuze
Vic
Saarburg
Rixingen
Lörchingen
Alberschweiler
Lunéville
Blâmont
Cirey
Badonviller
Baccarat
Raon l'Etape
Senones
Schirmeck
Rothau

Wald
Wald
Wald
Vogesen

Zu Callais: Die Mundart von Battigny und die Mundart von Ommeray



